



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

11
41

HELVETIA.

Denkwürdigkeiten

für

die XXII Freistaaten

der

Schweizerischen Eidgenossenschaft.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Fünfter Band.

N a r a u

bei J. J. Christen, Buchdrucker und Buchhändler.

1829.

HELVETIA.

Denkwürdigkeiten

für

die XXII Freistaaten

der

Schweizerischen Eidgenossenschaft.

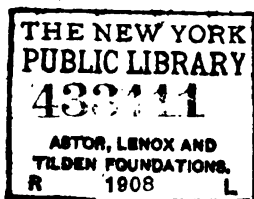
NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Fünfter Band.

N a r a u

in J. J. Ebristen, Buchdrucker und Buchhändler.

1829.



Sag an, Schweiz, du Heldenvaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Gallus

NOY W3B
QUBP
Y3A9B1

Inhalt des fünften Bandes.

I. Geschichte.

	Seite
1. Der Memorialhandel der Seegemeinden des Kantons Zürich im J. 1794 und der Kriegsüberzug der Gemeinde Stäfa im J. 1795; aus Berichten, welche zwei Augenzeugen und Bürger von Stäfa, nach beendigten Händeln, für das Gemeindegewinn abgefaßt haben	4
2. Eidgenössische Tagsatzungsabscheide vom Jahr 1557	161
3. Der Wigoldinger Handel 1664.	
I. Historischer Vorbericht des Einsenders	365
II. Hans Jakob Lavater's, Pfarrers zu Gachnang und Dekans des Frauenfelder Kapitels, Darstellung des Wigoldinger Handels	375
III. Frauenfeldisches Urtheil: 1664	388
IV. Gedichte über den Wigoldinger Handel	389
V. Zürich's Unterhandlung mit dem Auslande wegen des Wigoldingergeschäfts, oder: Hans Heinrich Hotttinger's Abordnung im Namen des Standes Zürich an mehrere deutsche Höfe und an die Generalkraaten der Niederlande, aus seinem Tagebuche, mit Beifügung aller darauf bezüglichen Akten, treu beschrieben	402
4. Der Kampf der Partheien in Luzern von 1568 — 1574, oder: der sogenannte Wysser'sche und Amlehn'sche Handel, urkundlich dargestellt von J. M. Felix von Balthasar, Seckelmeister der Stadt und Republik Luzern	523

II. Landeskunde.

1. Stand der Forstkultur im Kanton Zürich	62
2. Des Boissiersche Legat in Genf; Denkschrift für Se. Exc. den Herrn Amtschultheiß und Präsidenten des Eidgenössischen Vororts	275

III. Jahreschronik.

1. Der Verwaltungsbericht des Kantons Genf vom J. 1828	Seit 70
2. Rede des Herrn Amtsbürgermeisters Karl Stimmermann, gehalten am 2. Juni 1817 bei Eröffnung der ordentlichen Sitzung des Großen Rathes des Kantons Aargau	85
3. Denkschrift des Standes Bern über die Beschwerde des Kantons Waadt in Betreff des Bernischen Ohmgeldes	106
4. Kommissionalgutachten über den Bericht der Luzernerischen Abgeordneten zur Tagsatzung 1828, erstattet in der Aprilsitzung 1829 vor Rath und Hundert der Stadt und Republik Luzern	260
5. Rede des Herrn Herzog von Effingen, Amtsbürgermeisters des Kantons Aargau, gehalten am 14. Dezember 1829 bei Eröffnung der ersten, außerordentlichen, Sitzung des Großen Rathes im neuerbauten Rathssaal	634

IV. Literatur.

1. Die Schweizerrevolution 1798, beschrieben von M. A. Thiers	114
2. Neue Aufschlüsse über Joh. Heinrich Waser's Prozeß und Hinrichtung, gezogen aus August Ludwig von Schözer's Biographie und Briefwechsel	127
3. Napoleon Bonaparte's Bewirtelung der Schweiz, beschrieben von Moritz	280
4. Die religiösen Bewegungen im Kanton Waadt	286

Der
Memorial-Handel
der
Seegemeinden des Kantons Zürich
im Jahr 1794
und der
Kriegsüberzug der Gemeinde Stäfa
im Jahr 1795.

(Aus Berichten, welche zwei Augenzeugen und Bürger von Stäfa,
nach beendigten Handeln, für das Gemeindearchiv abgefaßt haben.)

V o r w o r t

Die Helvetia hat im verflossenen Jahr unter der Rubrik:
„Bericht eines Augenzeugen, wie den Landleuten am Zürichsee ihre
Freiheitsbriefe weggenommen wurden, im Jahr 1646“ nicht nur die
Geschichte dieses sogenannten Wädenschwyler Kriegs, der auch die
Badenschwyler Rebellion genannt ward, geliefert, sondern damit zu-
gleich auch die bedeutsamsten Angaben und Materialien gesammelt für
die Geschichte der dreihundertjährigen Kämpfe, welche zwischen der
Stadt Zürich und ihrer Landschaft über den Waldmannischen Spruch
und den Eppelerbrief, oder über die politischen und bürgerlichen
Vorurtheile der einen und die Befugnisse und Rechte der andern sind
geführt worden, von den eben genannten Urkunden selbst an, die in
vollständiger Fassung dort abgedruckt wurden, bis auf die im Jahr
1795 veranstaltete neue Würdigung dieser Urkunden und die darüber

Im Sinne der Regierung von Zürich abgefaßten amtlichen Bericht. Diese letzteren gehören denjenigen politischen Bewegungen der Landschaft Zürich an, die, auch wohl unter dem allzuengen Namen der „Stäfner Unruhen“ bekannt, auf die Staatsumwälzung der Schweiz im Jahr 1798 einen bedeutenden Einfluß gehabt haben, so wie sie selbst durch die letztere beendet wurden, und durch ein neues Staatsrecht der Eidgenossenschaft die Begründung jenes mehrhundertjährigen Kampfes vollends beseitigt worden ist.

Der sogenannte Stäfner-Krieg des achtzehnten ist ein volleskommenes Seitenstück zu dem Wädenschwyler-Krieg des siebzehnten Jahrhunderts. Darum ziemt es nun auch, der Erzählung des ersteren die des letzteren folgen zu lassen. Eine bemerkenswerthe Anzeige der vorjährigen Helvetia *) hat sich über jene unter anderem also ausgesprochen: „Den sogenannten Cappelbrief und die Erzählung der spätern Versuche, ihn zu schmälern, zu entkräften oder vollends zu vernichten, mag man nicht lesen, ohne an die Wehrlichkeit erinnert zu werden, die im Leben der Staaten und in dem Leben der einzelnen Menschen wahrgenommen wird. Wenn diese letztere durch Verirrungen und Mißgriffe in Kummer und Noth gerathen sind, dann regt sich der innwohnende Sinn für Recht und Wahrheit; die Vernunft macht die zuvor obherrschende Leidenschaft verstummen; in edlem Bekenntniß werden die begangenen Fehler eingestanden, und, was gut und recht ist, für alle Zukunft zu befolgen wird aufrichtig angelobt. Die Noth und der Kummer gehen nur vorüber; Glück und Freude kehren zurück, mit ihnen der Uebermuth und die Hitze des gefaßten guten Entschlusses, den man jetzt nach Maximen der Jesuiten auszulassen und zu entkräften, sich und anderen damit zu täuschen; und auch wohl materielle Spuren, die von jenen Entschlüssen übrig sind, vollends zu vernichten sucht. Wie im Privatleben, so geschieht das auch im Leben der Staaten. Die Machthaber in Republiken, die Beherrscher von Monarchien, erkennen durch Noth gedrängt, das verübte Unrecht; sie gestehen es ein und stellen Urkunden aus, die gegen dessen Wiederkehr schützen sollen und sie beschwören dieselben auch aufrichtig. Die Noth aber geht vorüber, und der böse Geist, sei es, daß er in der eigenen Brust hauset oder als ein Carl von Haller zur Seite steht, lehrt und versichert nun, daß die Machthaber nach Convenienz jeder Zeit handeln dürfen, daß Politik und Recht miteinander nichts gemein haben, daß man die Eide für erzwungen erklären, die Urkunden aber nach Willkür deuten und interpretiren kann. Den Ausgang in beiden Fällen weist die Geschichte nach: der Einzelne geht sittlich, oft genug au

*) Schweizerische Literaturblätter für das J. 1827, S. 21

schick zu Grunde; die Staatsgesellschaft aber schreitet den Revolutionen entgegen.“

Die Berichte von den Stäfner Unruhen, welche hier folgen, sind von Männern abgefaßt, die theils Augenzeugen, theils Mitthandelnde waren, die aber in letzterer Eigenschaft durch Redlichkeit und Einsicht, in beiden aber durch große Wahrheitsliebe und Mäßigung sich auszeichnen und dadurch, so wie durch den Umstand, daß sie ihre Berichte, nachdem alles vollendet war und die zu erzählenden Ereignisse: noch der Geschichte angehörten, für die Nachkommen und für das Landarchiv abgefaßt haben, als vollkommen glaubwürdige Berichtserstatter gelten können, die, gerade um ihrer schlichten und einfachen Erzählung willen, auch um so unbefangener und annehmlicher erscheinen müssen. Die Parallele zwischen dem Wädenschwyler- und dem Stäfner-Handel zu ziehen, darf und soll billig dem Leser überlassen werden. Die Verschiedenheiten sind die des Jahrhunderts, und in diesem stellt sich die vorgeschrittene Bildung unstreitig viel kräftiger und erfreulicher auf Seite des bedrückten als des bedrückenden Theils dar. Die Privilegirten sind überall und allenthalben, zunächst eben auch für das Zurückbleiben, privilegiert. Immerhin mochten sie dem Einfluß des besseren Zeitgeistes sich nicht vollends entziehen, und die Enthauptungen wurden in Schwingen des Schwerdtes über dem Haupte verwandelt.

I.

Die Memorial-Geschichte vom Jahr 1794.

Wenn frühere Jahrhunderte Beispiele von Volksräubungen und Volksaufständen gegen die Regierung von Zürich, mit mehr und weniger gerechten Ursachen, mit mehr und weniger gutem Erfolg für Volk und Regierung darbieten, wenn die Jahrbücher zeigen, wie das Landvolk, besonders am Zürichsee, seine hergebrachten oder auch erkämpften Rechte von Zeit zu Zeit theils zu bewahren, theils zu erneuern suchte, so blieb dieses Volk hinwieder auch Jahrhunderte durch ruhig, gegen manche Schwächung jener Rechte gleichgültig, und es schien dasselbe, wichtige, ihm von der Regierung von Zürich auf ehrerbietige Vorstellungen von mehreren Seegemeinden unter schwierigen Umständen ertheilte Documente, die von Motten zerfressen angetroffen wurden, ganz vergessen zu haben; die Bürger der Stadt Zürich ihrerseits sahen die auf mancherlei Weise erworbenen Vorrechte als ein

unerschütterlich auf Recht und Gerechtigkeit gegründetes Bestehen an, das bei manchen aus ihnen, mit dem schweizerischen Freiheitsgefühl vereinbart, sich zu eigenthümlichem Stolz erhob während andere ihr Hochgefühl in begeisterten Liedern und Gesängen ausdrückten, die dem in Freiheitsinn tief gesunkenen oder niedergedrückten Landvolke bei vielen Gelegenheiten bekannt, und ihm auch wohl zum Lesen und Singen dargeboten wurden, deren Inhalt es jedoch nicht weiter auf sich selbst anwenden sollte. Allein welcher Jüngling und Mann mußte bei öfterer Durchlesung von Lavaters Schweizerliedern nicht durch die darin leuchtende Flamme des Freiheitsgefühles ergriffen werden, und wirthe der Geist, der aus diesen Liedern hauchte, sich mit demjenigen Geiste vertragen, welcher über alles, was Gewerbe, Industrie und Handel angeht, in Zürichs Mauern waltete? Wenn nun gerade in diesen Zeiten große Länder eines fremden Welttheils das Joch der Knechtschaft zerbrachen, wenn bald nachher die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit das morsch gewordenen Staatsgebäude Frankreichs zertrümmerten, und jene Morgenröthe schufen, die eine Herstellung besserer Zeiten allen Völkern verhieß, darf man sich da wundern, wenn am Zürichsee, in den lieblichsten Gefilden, welche die Welt darbietet, Jünglinge und Männer zusammentraten und sich einander traulich fragten: Sind unsere Vorfäter in dem kleinen Lande wohl immer so abhängig von der Stadt gewesen wie wir? Haben sie wohl in keiner Vergangenheit in politischer Hinsicht ein besseres Schicksal gehabt oder erworben, und sollen auch wir und unsere Nachkommen zu allen künftigen und ewigen Zeiten uns keines bessern Schicksals zu erfreuen haben? Die Beantwortung der ersten Frage mußte aus der Geschichte geholt werden; die der zweiten gieng aus dem Benehmen des Volkes hervor, und sie lag im Dunkel der Zukunft verborgen. Man fühlte hie und da das Bedürfniß, einerseits die Geschichten der Vergangenheit zu erforschen, und andererseits auf eine dem Volke zu gebende Leitung Bedacht zu nehmen für beides aber sich in belehrenden Schriften Rathes zu erholen. Durch Veranstaltung patriotischer Männer entstand eine Lesegesellschaft in den Gemeinden Stäfa, Wädenschwil, Horgen, Männedorf und Meilen. Es wurden Bücher in Umlauf gesetzt, aus denen mancherlei Aufklärung und Belehrung hervorgieng, zuweilen kamen dann auch die Mitglieder in freundschaftlicher

kriten zusammen; sie besprachen die vielerlei übermäßigen Vorrechte der Stadt und die daraus hervorgehende Beschränkung und Herabwürdigung des Landvolks, das zwar den Schatten Schweizerischer Freiheit besaß, in der That aber zu einer Unterwürfigkeit gegen die Stadt Zürich versunken war, von der, hinsichtlich der Monopolen, des Handels und Gewerbszwanges, des Zutritts zu geistlichen und weltlichen, Civil- und Militärstellen, kein monarchischer Staat einen ähnlichen Zustand aufzuweisen hatte. Oder, ward da gefragt, bei welchem Volk war wohl der Handelsverkehr in solchem Maaße beschränkt? Wo nahm man sich heraus, die Geistlichkeit für beinahe 200,000 Menschen einzig nur aus den Bürgern einer Hauptstadt zu wählen, und die übrigen Landesbewohner gänzlich davon auszuschließen? Wo behielt eine Anzahl Menschen ausschließlich sich das Recht vor, die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt über 200,000 Menschen nur aus sich, aus den Bürgern der Hauptstadt, zu wählen, und alle bedeutenden Aemter nur mit den Ihrigen zu besetzen, endlich dann auch mehrere eintägliche Handwerke einzig nur den Bürgern der Hauptstadt zuzuwenden? Und wenn noch dazu kam, daß im Militärstand, sowohl zu Hause als auswärts, so weit der Arm der Regierung sich erstrecken mochte, kein Landmann dort weiter als zum Hauptmann, und hier kaum und äußerst selten zum Lieutenant vorrücken konnte, so erstreckte sich diese Allgewalt vollends im Lande selbst noch bis auf den Bauernstand, dem nicht selten befohlen ward, was er auf seinen mit Zehenden, Bodenzinsen und anderen Schulden belasteten Grundstücken pflanzen oder nicht pflanzen durfte. Die Männer, welche zusammentraten für solche Gespräche, hatten sich mehr oder weniger deutliche Begriffe über die Rechte der Menschen, über gegenseitige Pflichten der Regenten und der Regierten, verschafft; sie nahmen die mehr und mehr zunehmende Spannung der Gemüther im Vaterlande wahr, und beobachteten da immer sichtbarer werdende Stimmung des Volks; sie befragten sich alsdann einander: Kann und soll in unserm Vaterlande nichts gethan werden, das dem wahrscheinlich nach und nach sich nähernden politischen Ungewitter einerseits zuvorkommen, und andererseits das Land gegen die Stadt verschiedentlich in ein gerechteres und billigeres Verhältniß zu bringen im Stande wäre? Die Nothwendigkeit eines solchen Schrittes ward als dringend

gefühlt und derselbe allgemein gewünscht. Aber die Art und Weise, wie dabei zu verfahren sein möchte, ohne die Regierung, welche in der Mehrzahl ihrer Mitglieder geliebt und geschätzt war, zu beleidigen, ohne Ruhe und Ordnung im Vaterland zu gefährden, — hierin bestand die zu lösende Aufgabe. Inzwischen wurde beschlossen, das Mögliche zu thun. Um sich als mit den vorhandenen politischen Gebrechen und ihrer Unbill näher bekannt zu machen, wurden einige Aufsätze geschrieben und herumgegeben. In dem einen fanden sich Volk und Regierung eine wohlgeordneten Familie verglichen, in welcher geltend gemacht ward, daß ungerecht sein würde, wenn der Hausvater nicht all seine Kinder gleicher Rechte theilhaft machen wollte. In einem zweiten Aufsätze wurden die mercantilischen Verhältnisse, unter denen das Landvolk lebte, entwickelt, und so wurden noch über andere verwandte Gegenstände mehr kleine Denkschriften gefertigt. Diese gesammelten Materialien erregten endlich im Jahr 1791 bei der Gesellschaft den Wunsch: es möchte sich jemand finden lassen, der dieselben ordnen und daraus ein bescheidenes Memorial entwerfen würde, das, nach allseitiger weiterer Prüfung, der Regierung späterhin auf eine geziemende Weise vorgelegt werden könnte. Nach einigen Monaten kam der nachfolgende Entwurf zu Stand, und seine Geschichte wird zeigen, wer die Arbeit verfaßt, und welches Schicksal das Unternehmen sowohl als die Unternehmer getroffen hat.

Das Memorial führte die Aufschrift: Ein Wort zur Beherzigung an unsere theuersten Landesväter, und lautete also: „Die Liebe zur Freiheit, so wie der Haß gegen alle Arten des Despotismus, ist der Menschheit eigen. Jenen huldigen alle Völker vom Aufgang bis zum Niedergang; dieselben billigen nur Höflinge, Edelleute, Priester und Sklaven. Sind demnach die Liebe zur Freiheit in ihrem eigentlichen Vaterlande erstorben sein? Nein! wir wären unwürdige Enkel unserer Väter, wenn wir nicht jenes theure Gut, das sie uns mit so vieler Aufopferung erworben hatten, heilig hielten, und es unverletzt unsern spätesten Nachkömmlingen aufbewahrten. Von freien Vätern erzeugt, sollen wir freie Söhne sein; dafür redet die Geschichte; dafür zeugen die Urkunden; dafür erkennt uns unsere Obrigkeit, so oft die Vertheidigung des Vaterlandes nothwendig ist; als solche respektirt uns jene Nation, die gegenwärtig a

im politischen Schauplatze die Rolle im Großen spielt, die welche unsere Väter im Kleinen spielten. Hieraus entsteht aber die wichtige Frage: Sind wir auch wirklich das, was unsere Väter gewesen sind, was wir sein sollten, wofür uns Auswärtige ansehen, und dafür glücklich preisen? Der größte Theil des Volks, theuerste Landesväter! antwortet mit — Nein! und erhebt nach seinen verschiedenen Bedürfnissen und nach dem Maaße seiner Einsichten Klagen, die schon bereits bis zu Ihren Ohren gedrungen sind. Freilich erhielten oft diese Klagen durch boshafte Drohungen einen schwarzen Anstrich. Das, was die Vernunft und Billigkeit zu sagen erlaubte, wurde auf verdumderischer Zunge zur Revolutionsucht, zum Hass gegen Gesetze und Ordnung umgeschaffen, und es fehlte auch nicht an offenbaren Erdichtungen. Hieraus entsteht nun eine andere Frage, nämlich: Was soll hierbei der vernünftige, rechtschaffene, biedere Mann thun? Soll er schweigen und alles der Zeit und ihren Folgen überlassen? Soll er bei der Sache ein müßiger Zuschauer bleiben, indessen der Volksfreund und der Schwärzer die Stimme des Volks aufsaßt und sie inner den Mauern der Stadt falsch angiebt, wodurch so leicht Haß und Zwietracht zwischen der Stadt und dem Land, zwischen der Regierung und dem Volke entstehen könnten? — Nein, gleichgültig sein und schweigen kann er nicht, liebt er die Ruhe und Glückseligkeit des gesammten Vaterlandes. Es ist vielmehr seine erste heilige Pflicht, die Stimme des Volks zu hören, mit ihrem Zustand zu vergleichen. Findet er (nachdem er die Geschichte, die Urkunden und das unveräußerliche Menschenrecht zu Rath gezogen) nach einer strengen Prüfung in den Beschwerden des Volks gegründete Wahrheit, entdeckt er gegen ihre natürlichen oder zugestandenen Rechte eingeschlichene Mißbräuche, so muß er ihr erster Vertheidiger und Redner werden. Aber weit entfernt, den Revolutionsgeist anzufachen, wird er die einwirkenden Leidenschaften zu mäßigen suchen, und den geraden Weg der Vernunft und Billigkeit gehen. Er wird keine Verfassung umstürzen und keine gewaltsamen Mittel brauchen, seinen Zweck zu erreichen, sondern er wird sich blos Mühe geben, die Gerechtigkeit anschaulich darzustellen und den leidenden Theil mit dem drückenden auszugleichen. In dieser heilsamen Absicht und im Vertrauen auf Ihre hohen landesväterlichen Gesinnungen, verehrungswürdige Regenten! haben wir uns entschlossen,

Ihnen gegenwärtige Schrift zur Beherzigung vorzulegen, vermöchte derselben wir die allgemeinen Klagen über die Einschränkungen der Freiheit und Rechte des Volks in einem andern Lichte darstellen, und zugleich die Gründe anzeigen wollen, welche nach unsern Begriffen diese Klagen rechtfertigen. Da wir hierbei keine andere Absicht haben, als die Ruhe und Glückseligkeit des gesammten lieben Vaterlands zu erhalten, und allen unglücklichen Folgen vorzubeugen, so sind wir weit entfernt zu glauben, daß Sie diese unsere Unternehmung mißbilligen, sondern Ihre unbegreifliche Großmuth setzt uns über alle Besorgnisse hinweg, und Ihre thätige Volksliebe giebt uns die süße Hoffnung, daß Sie selbst zu Erreichung dieses gemeinnützigen Endzwecks aufopferungsbereit mitwirken.“

„Es sind vielleicht Wenige, vielleicht ist kein einziger, der nicht unsere Regierungsform für eine Republik, als die beste und zweckmäßigste anerkennt, und keiner, der nicht die Konstitution von Zürich über alles erhebt, weil sie dem Bürger alle Rechte des Erwerbs zugesteht, und alle Stände in Gleichheit setzt. Nur bedauert es ein Landmann, daß diese Konstitution inner die Mauern vergraben, und das Landvolk davon ausgeschlossen ist. Eine solche Konstitution ist nicht nur in Ansehung der Regierung, sondern auch in Hinsicht auf den Erwerb aller Volksklassen nothwendig. Daher der Mangel derselben die erste und allgemeinste Klage ist. Daß wir auch ohne dieselbe bis dahin wohl und väterlich regiert wurden, das haben wir dem gütigen Himmel und der Großmuth edler Menschen zu danken. Aber wer kann uns dafür Bürge sein, daß Volksliebe und Gemeinnützigkeit auf immer herrschende Tugenden der Obrigkeit seien, oder daß die Obrigkeit nicht dem Despotismus der Zünfte nachgeben muß, der schon seit Jahrhunderten dem Landvolke zusetzte, und immerhin bemüht ist, alles seinem Eigennutz unterwürfig zu machen. Wie billig ist also der Zuruf: Gebt uns eine Konstitution, die den Bedürfnissen des Landes angemessen ist, und sorgt für derselben Garantie! —“

„Der Erwerb ist nächst diesem das wichtigste Bedürfniß eines wohl bevölkerten Staats, deßwegen seine Einschränkung die zweite Hauptklage unsers Volkes ist. Ueberall im Lande hört man sagen: Es ist kein Fleck in Europa, wo der Erwerb unter einem solchen Despotismus liegt; wo der größte Despot willkürlich

nicht, darf das Genie Handwerk, Gewerbe und Handelschaft nicht; aber hier, in dem Lande der Freiheit, kann der geschickte Kopf mehr nicht als Tagelöhner sein; hier soll er, zufolge der positiven Forderung der Zünfte, die rohen Materialien von dem Bürger der Stadt Zürich einkaufen, sie verarbeiten, und — wieder an den Bürger verkaufen, wie z. B. die Fabrikation der Baumwolle, womit der größte Theil des Volks sich beschäftigt. Niemand soll, bei Konfiscirung der Waare, Geldbußen oder gar Leibesstrafen, die Baumwolle auf den großen Handelsplätzen im Auslande kaufen, sondern er soll sie von einem Herrn und Bürger um denjenigen Preis annehmen, den er sich gern dafür bezahlen läßt; diese darf er spinnen und weben, aber nicht einmal bleichen lassen. Ferner soll er bei vorerwähnten Strafen mit dieser seiner Arbeit (ungeachtet der billigen Abtragung des Zolls) nicht aus dem Lande gehen, noch sie im Lande selbst einem Fremden verkaufen mögen, sondern er soll gehalten sein, sie wieder an einen Herrn und Bürger zu verkaufen, dem es freisteht, zu zahlen was er will. Ja! ein Landmann soll nicht einmal sein selbst verfertigtes Tuch für eignen Gebrauch bleichen oder deuchen lassen, sondern das Bedürfniß von einem Kaufmann der Stadt um doppelten Preis annehmen. Wie mit der Baumwolle, so verhält es sich auch mit der Seide und allen übrigen Manufakturwaaren. So können die Kaufleute der Stadt das Landvolk am Gängelbunde führen; sie können unter sich die Kauf- und Verkaufspreise verabreden, und alles thun, was den Eigennutz befriedigt. Dagegen haben sie gegen den Landmann nicht die kleinste Verbindlichkeit auf sich. Wenn der Handel wegen Krieg oder einer andern Ursache sich verschlimmert, so darf der Kaufmann mit einemmal sein Comtoir schließen, und den Fabrikanten mit den Worten zurückstoßen: Heute kauf' ich nichts! — Und so wie es sich mit den Manufakturwaaren verhält, so verhält es sich mit den verschiedenen Viktualien, die uns das Ausland liefert, als Kaffee, Zucker, Tabak, Seifen &c. Nur aus Gnaden darf der Landmann die Zurichser Messe besuchen, inzwischen aber keine Spekulationen machen, mit keinem Fremden, kaufmännischer Geschäfte wegen, korrespondiren, noch etwas von Gütern herein gehen lassen. Dieses ausschließende Recht der Bürger zu sichern, und den fehlenden Landmann zu strafen, ist ein eignes Tribunal; die Kaufmannskommission

eingesetzt; die Glieder dieser Kommission sind aber die Kaufleute selbst, die, wie natürlich, sehr scharfe Aufsicht halten. Wir dürfen diesem flüchtigen Umriß weder Schatten noch Colorit geben. — Wir hoffen, daß er als bloßer Umriß völlig erkannt werde.

„Erstreckt sich aber dieß ausschließende Recht der Zünfte nur über die Handelschaft allein? Nein! auch die Professionen liegen unter ihrem Despotismus; zufolge desselben soll keine ungehindert thun dürfen, was er will und kann, bevor er sich dieses Recht von den Bürgern der Stadt, die seines Berufs sind, um Geld erkaufte hat, welches Geld zu nichts Besserm als zu einem Schmaus angewendet wird. Die kostbaren Privilegien, die der Handwerker hierdurch erhält, dienen auf dem Lande zu weiter nichts, als daß Professionen mit Professionen sich um die Grenzen ihrer Gerechtsame zanken, wie z. B. Schreiner und Zimmerleute, Schlosser und Schmiede, Schneider und Eckler etc.; auch giebt es dem Wuscher ein Bißchen Brod und den Namen des Meisters, so wie es hingegen dem Genie seine barbarischen Fesseln anlegt. Indessen genießen nur die gemeinsten Handwerke der Gnade, für Geld privilegiert zu werden. — Künstlicher und einträglicher Professionen, als: Goldarbeiter, Kupferschmiede, Zinngießer, Weißgerber etc. hat sich die Stadt vorbehalten; wer sich eine dieser Arbeiten auf dem Lande erlaubt, riskirt Confiskation und Geldbußen.“

„Die dritte Hauptklage betrifft die Studierfreiheit. Es ist ein klarer Grundsatz, daß die Talente an keinen Ort gebunden sind, daß die Natur sie auf die uneigennützigste Art theilte, und daß sie auf dem Lande gedeihen, wie in der Stadt. Vielleicht ließe es sich physisch beweisen, daß die Geisteskräfte (und was sind Talente anders) da am fruchtbarsten seien, wo die menschliche Natur unverdorben, und man von der Weichlichkeit am weitesten entfernt ist; daher treffen wir auf dem Lande, in den wenig kultivirten Gegenden die größten Genie's an, die erstaunliche Anlagen zeigen, und denen nichts als die Entwicklung fehlt, um dem Vaterlande damit nützlich zu sein. — Da nun nächst dem Regenten der Volkslehrer die nützlichste und unentbehrlichste Person ist, weil er durch Religion und Tugend die allgemeine Glückseligkeit am wirksamsten befördern kann, ferner, da nur das Genie dieses ausgezeichneten Berufs würdig ist, weil nur das Genie diesen heilsamen Zweck, durch Religion und Tu-

gen die Menschen weiser und besser zu machen, erreichen kann, es gerecht ist dann die Klage über das ausschließende Recht in Stadt, vermittelst dessen sie sich vorbehält, nur allein ihre Ehre, ohne Ansehung ihrer Talente, studieren zu lassen, und solche, wenn sie den literarischen Kurs gemacht, dem Volk zu Lehrern aufzudringen, da hingegen das Genie auf dem Lande, sich selber unerkannt, im Staube begraben liegt, weil ihm zu seiner Entwicklung alle Hilfsmittel abgeschnitten sind. — Wir kennen viele treffliche und geistvolle Theologen, die ihres Amtes würdig sind, und die wir auch zu schätzen wissen; dann aber auch viele solche, denen die erforderlichen Eigenschaften eines guten Predigers mangeln, und denen man's ansieht, daß sie nur aus Bequemlichkeit, durch Gelegenheit oder aus einer Familien-Ursache Geistliche geworden seien. Daß es viele von dieser Klasse, und weniger Genie als Pfarrer nur allein aus einer Stadt von solchem Umfange geben muß, das hat seinen guten Grund; denn die großen Genie's aus einer Familie widmen sich dem Staate, der Handelschaft und den schönen Künsten; andere, die Theologie studieren, braucht man zu Professoren, Pfarrern und Diakonen in der Stadt selbst. — Da nun, wie vorhin erwähnt, das Amt eines Volkslehrers so wichtig ist, und so Vieles von seiner Fähigkeit abhängt, so bedauern wir herzlich, daß bis dahin für den von der Natur beglückten Jüngling auf dem Lande die Schulen und Kollegia seiner Vaterstadt verschlossen waren, und daß, wenn er auch anderswo für die Entwicklung seiner Talente sorgte, er brodblos schmachte und nie zu einer Pförnde gelangen würde.“

„Die vierte Klage betrifft den Bauernstand. Es ist eine längst erwiesene Wahrheit, daß unter dem Monde kein Stand so gemeinnützig, so unentbehrlich, daher so achtenswürdig ist, wie der Bauernstand. Und dennoch, seitdem es Herren und Herrscher gab, schmachtete kein Stand unter einem solchen Despotismus. Von den höhern Ständen verachtet, von der Ehre ausgeschlossen, wälzte man noch auf ihn eine unerträgliche Last von Abgaben, wovon die Großen frei blieben. Unter allen Bauern in Europa war vielleicht nur der Schweizerbauer in einem erträglichen Zustand, und genoß einer gewissen Freiheit und Eicherheit; allein wie sehr ist er dennoch allen andern Ständen nachgesetzt? Wie vieles muß er aufopfern? Der un-

eingesetzt; die Glieder dieser Kommission sind aber die Kaufleute selbst, die, wie natürlich, sehr scharfe Aufsicht halten. Wir dürfen diesem flüchtigen Umriß weder Schatten noch Colorit geben — Wir hoffen, daß er als bloßer Umriß völlig erkannt werde.

„Erstreckt sich aber dieß ausschließende Recht der Zünfte nicht über die Handelschaft allein? Nein! auch die Professionen liegen unter ihrem Despotismus; zufolge desselben soll kein ungehindert thun dürfen, was er will und kann, bevor er sich dieses Recht von den Bürgern der Stadt, die seines Berufs für uns Geld erkaufte hat, welches Geld zu nichts Besserm als einem Schmaus angewendet wird. Die kostbaren Privilegien die der Handwerker hierdurch erhält, dienen auf dem Lande weiter nichts, als daß Professionen mit Professionen sich um die Grenzen ihrer Gerechtsame zanken, wie z. B. Schreiner und Zimmerleute, Schlosser und Schmiede, Schneider und Eckler etc.; auch giebt es dem Wuscher ein bißchen Brod und den Namen des Meisters, so wie es hingegen dem Genie seine barbarischen Fesseln anlegt. Indessen genießen nur die gemeinsten Handwerke der Gnade, für Geld privilegiert zu werden. — Künstlicher und einträglicher Professionen, als: Goldarbeiter, Kupferschmiede, Zinngießer, Weißgerber etc. hat sich die Stadt vorbehalten; wer sich eine dieser Arbeiten auf dem Lande erlaubt riskirt Confiskation und Geldbußen.“

„Die dritte Hauptklage betrifft die Studierfreiheit. Es ist ein klarer Grundsatz, daß die Talente an keinen Ort gebunden sind, daß die Natur sie auf die uneigennützigste Art theilt, und daß sie auf dem Lande gedeihen, wie in der Stadt. Vielleicht ließe es sich physisch beweisen, daß die Geisteskräfte (und was sind Talente anders) da am fruchtbarsten seien, wo die menschliche Natur unverdorben, und man von der Weichlichkeit am weitesten entfernt ist; daher treffen wir auf dem Lande in den wenig kultivirten Gegenden die größten Genie's an, die erstaunliche Anlagen zeigen, und denen nichts als die Entwicklung fehlt, um dem Vaterlande damit nützlich zu sein. — Dem nun nächst dem Regenten der Volkslehrer die nützlichste und unentbehrlichste Person ist, weil er durch Religion und Tugend die allgemeine Glückseligkeit am wirksamsten befördern kann, ferner da nur das Genie dieses ausgezeichneten Berufs würdig ist, weil nur das Genie diesen heilsamen Zweck, durch Religion und Tu-

es die Menschen weiser und besser zu machen, erreichen kann, er gerecht ist, dann die Klage über das ausschließende Recht in Stadt, vermittelst dessen sie sich vorbehält, nur allein ihre Söhne, ohne Ansehung ihrer Talente, studieren zu lassen, und solche, wenn sie den literarischen Kurs gemacht, dem Volk zu Lehrern aufzudringen, da hingegen das Genie auf dem Lande, sich selber unerkannt, im Staube begraben liegt, weil ihm zu seiner Entwicklung alle Hilfsmittel abgeschnitten sind. — Wir kennen viele treffliche und geistvolle Theologen, die ihres Amtes würdig sind, und die wir auch zu schätzen wissen; dann aber auch viele solche, denen die erforderlichen Eigenschaften eines guten Predigers mangeln, und denen man's ansieht, daß sie nur aus Bequemlichkeit, durch Gelegenheit oder aus einer Familienursache Geistliche geworden seien. Daß es viele von dieser Klasse, und weniger Genie als Pfarrer nur allein aus einer Stadt von solchem Umfange geben muß, das hat seinen guten Grund; denn die großen Genie's aus einer Familie widmen sich dem Staate, der Handelschaft und den schönen Künsten; andere, die Theologie studieren, braucht man zu Professoren, Pfarrern und Diakonen in der Stadt selbst. — Da nun, wie vorhin erwähnt, das Amt eines Volkslehrers so wichtig ist, und so Vieles von seiner Fähigkeit abhängt, so bedauern wir herzlich, daß bis dahin für den von der Natur beglückten Jüngling auf dem Lande die Schulen und Kollegia seiner Vaterstadt verschlossen waren, und daß, wenn er auch anderswo für die Entwicklung seiner Talente sorgte, er brodblos schmachten und nie zu einer Pförande gelangen würde.“

„Die vierte Klage betrifft den Bauernstand. Es ist eine längst erwiesene Wahrheit, daß unter dem Monde kein Stand so gemeinnützig, so unentbehrlich, daher so achtenswürdig ist, wie der Bauernstand. Und dennoch, seitdem es Herren und Herrscher gab, schmachtete kein Stand unter einem solchen Despotismus. Von den höhern Ständen verachtet, von der Ehre ausgeschlossen, wälzte man noch auf ihn eine unerträgliche Last von Abgaben, wovon die Großen frei blieben. Unter allen Bauern in Europa war vielleicht nur der Schweizerbauer in einem erträglichen Zustand, und genoß einer gewissen Freiheit und Sicherheit; allein wie sehr ist er dennoch allen andern Ständen nachgesetzt? Wie vieles muß er aufopfern? Der un-

demittelte Gutsbesitzer, der schon Mühe hat, seinen Creditoren die jährlichen Zinsen abzutragen, und um deswillen vor Ausgang der Sonne bis in die späte Nacht den mühsamsten Arbeiten, der brennendsten Hitze oder der übeln Witterung ausgesetzt ist, und nichts genießen darf, als ein Gemüs und eine abgerahmte Milch, hat noch den zehnten Theil seiner Produkte und mehr oder weniger belästigende Grundzinsen abzugeben, indessen der reiche Kapitalist und der, der ein einträgliches Amt oder Gewerbe hat, und der, der sich von einer fetten Pfründ ernährt, nichts bezahlt. Die mäßigen Abgaben sind ein nothwendiges Bedürfnis des Staats. Solche zu fordern, ist gerecht, solche zu verweigern, höchst ungerecht. Aber ist es billig, daß sie nur vom Bauernstande erhoben werden? Wäre es nicht gerechter und eben sowohl möglich, daß ein jeder ohne Ansehung seines Standes, Amtes und Gewerbes, von jedem Hundert und Tausend seines Vermögens jährlich eine gewisse Taxe bezahlen, als daß der Bauernstand allein diese Last, und unter dieser der Arme wie der Reiche tragen soll? Und wie, wenn der Bauer bereit wäre, seine Obrigkeit oder einen andern rechtmäßigen Behenden - Herrn auf eine billige Weise zu entschädigen, was wäre dabei zu verlieren? — Und der Grundzins, dieses beschwerliche Kapital, warum sollte es nicht zahlbar gemacht werden können? Ist es eine absolute Nothwendigkeit, daß ein Gut auf ewige Zeit verschuldet sein und bleiben soll? Streite dieses nicht vielmehr wider das republikanische System, und ist es nicht noch ein Ueberbleibsel des verhaßten Feudalrechts? Ueber das wie viele Schwierigkeiten verursachen die Grundzinse beim Kauf und Verkauf der Güter? Wie manches schöne Gut ist um deswillen verhaßt und findet keinen Käufer? Wie manche arme Mann ist darunter gedrückt, und wie mancher Reiche unzufrieden? Und was hätte abermals der Eigenthümer zu verlieren, wenn ihn der Gutsbesitzer auf eine billige Weise entschädigte? Die Fragen sind wichtig und der strengsten Prüfung würdig.

„Die fünfte Klage ist zwar nicht allgemein, aber von demjenigen Inhalt, daß sie vorzüglich gehört und befriedigt zu werden verdient. — Natürlicherweise muß die Leibeigenschaft dem freien Republikaner so verhaßt sein, wie der Despotismus. Ist aber dieselbe in unserm Lande völlig aufgehoben? Hat sie keine Spur ihres Daseins mehr zurückgelassen? Ist nicht de

Totenfall, den noch die Landvögte in einigen Distrikten fordern, ein Ueberbleibsel davon? Dieser Todtenfall ist in denjenigen Gegenden, in denen er bisher gefordert wurde, um so mehr trügend, weil andere benachbarte Ortschaften davon frei sind, so wie jede Last drückender ist, wenn sie nur auf gewisse, nicht auf alle Theile zugleich gelegt wird. Da die Klage über diesen Punkt nicht nur durch die Strenge, mit welcher er an einigen Orten erhoben wird, und durch das Bewußtsein, daß andere Einwohner davon frei sind, sondern auch hauptsächlich dadurch gerechtfertigt wird, daß der Fall der republikanischen Verfassung und dem allgemeinen Menschenrecht entgegen ist, so hoffen wir, daß wir über diesen Punkt nicht weitläufiger handeln dürfen.“

„Eine letzte allgemeine Klage betrifft den Punkt der Ehre bei gleichem Endzwecke, wobei sich auch das Interesse anschließt. Wie erstaunlich nun Ehre und Interesse auf die menschlichen Leidenschaften wirken, dafür mag die ganze Welt Zeuge sein, weil man diese bei allen Völkern, in allen Erdstrichen, freilich in mancherlei Schattirungen, findet. — An verschiedenen Orten mag die Ehre auf verschiedene Weise wirken. Hier wirkt sie hauptsächlich in dem Militair, und giebt zu gegründeten Klagen Anlaß. Die Errichtung einer Landmiliz ist für eine Republik von der höchsten Wichtigkeit, weil sie das Eigenthum derselben verteidigt, und sie vor allen feindlichen Eingriffen schützt. Jeder Republikaner hat deswegen gleichen Zweck und gleiche Pflichten, sein Vaterland mit den Waffen in der Hand zu verteidigen; warum sollte er aber dann auch nicht gleicher Ehre und gleicher Belohnungen theilhaftig sein? Indessen, wie weit ist der Landmann dem Bürger der Stadt nachgesetzt? Jener kann nur stufenweise, durch eine lange Reihe von Jahren, ohne Ansehung seines Dienstalters, zu einer Offiziersstelle gelangen; dieser hingegen kann mit einemmal, ohne Rücksicht auf militärische Kenntnisse, Lieutenant und bald darnach Hauptmann, auch über die Korps der Landschaft, werden. Unter ihm, als seinem Herrn, mag dann der tapferste, geschickteste Mann als Korporal oder Wachmeister dienen, bis sein militärisches Feuer durch Mißmuth ausgelöscht ist. Steht die Republik in Gefahr, und es sollen Truppen an die Grenzen detachirt werden, so erscheint mit einemmal die Gleichheit auf unsern Sammelplätzen. Wir heißen dann Söhne der Freiheit, Retter des Vaterlandes! Daher eilen

wie mit der größten Bereitwilligkeit, die Last der Waffen und unsere Bedürfnisse über unsere Schultern gehängt, nach den Grenzen. Aber die Stadt liefert uns sodann keinen einzigen Soldaten, der als Bürger gleiche Unbequemlichkeiten auf sich nehmen! sie liefert nur Lieutenants und Hauptleute, die für ihr großes Sold sich Pferde und alle Bequemlichkeiten verschaffen können. — Wie sehr dieses der Verbesserung des Militärs nachtheilig sei, und wie sehr diese nothwendige Sicherheits-Anstalt durch eine andere Einrichtung gewinnen würde, läßt sich leicht begreifen. Wir dürfen versichern, daß wir bei gleichen Rechten der Ehre nicht nur tapfere und geschickte Anführer unserer Truppen, sondern auch viele theoretische und praktische Kennen der Geometrie und Militär-Architektur zu Offizieren hätten.“

„Endlich betrifft die siebente Klage verschiedene, durch alte Dokumente erweisliche Civilrechte und Freiheiten der Gemeinden und ihrer respektiven Gerichte. Es ist keine Herrschaft, kein Hof, und keine Gemeinde, die nicht von Alters her gewisse schöne, ihr selbst eigene, und von der hohen Landesregierung zugestandene Freiheiten und Gerechtsame gehabt hätte, wofür solches die Höf- und Gemeind-Rödel klärlieh beweisen. Die wußten aber die regierenden Herren Ober- und Landvögte nach und nach an sich zu ziehen, und so das Volk immer mehr abhängig zu machen, ihr Ansehen zu vergrößern und ihr Interesse zu vermehren. Warum die damaligen Vorgesetzten und Richter der Herrschaften, Höfe und Gemeinden der Sache ruhig zusahen, können keine andere als folgende Ursachen sein: erstens: der Mangel an Kenntnissen ihrer Rechte, als noch die wenigsten schreiben und lesen konnten; zweitens: die Unwissenheit von dem Einfluß, den beibehaltene oder verlorne Rechte in der Folge haben könnten; drittens: der zu hohe Begriff von den regierenden Ober- und Landvögten; endlich viertens: die Schwäche der ersten Beamten, die sich die Gunst ihrer Prinzipale um jeden Preis zu erkauen suchten. — Zu gewissen Zeiten gab es verschiedene, die solche Rechte zu schätzen wußten, und sie auch zu behaupten suchten. In diesem Falle wurden sie ihnen allemal von neuen wieder zugestanden, und von der hohen Landes-Obrigkeit versichert, daß man sie bei ihren alten Freiheiten und Gerechtigkeiten, Briefen und Siegeln schütze, und sie keineswegs daran hindern wolle. — Dessen ungeachtet wurden in Leipz. Zeitalter

sollte besondere Freiheiten und Gerechtsame mehr beschränkt, als in sechzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. Die Gerichte verloren ihr Ansehen, und Ober- und Landvögte ließen den Ämtern nur noch Kleinigkeiten übrig, mit denen sie sich nicht selbst beschäftigen mochten. Daher das Richteramt selten mehr von männlichen und angesehenen, sondern vielmehr von schwachen und ehrsüchtigen Leuten gesucht wurde, denen der Titel mehr galt, als die Verwaltung des Amtes. — In diesen aufgeklärten Zeiten, wo man sich mehr um die Sache, als um den Schein bemüht, erkennt man den Verlust ehemaliger Rechte, und sucht und findet sie in den Dokumenten der Vorzeit. Daher entsteht dann die Klage über die künstliche Einziehung derselben zu Händen höherer Justiz, und das wohlgemeinte Ansuchen an die hohe Landes-Obrigkeit, daß sie den respektiven Herrschaften, Höfen und Gemeinden jene erweislichen Gerechtsame wieder gebe, und die freie Ausübung derselben bestätige.“

Nachdem wir nun die allgemeinen und besondern Klagen des Landvolks kürzlich dargestellt haben, so wollen wir nun sehen, in wie weit solche gerechtfertigt werden können. Zu dem Ende betrachten wir folgende drei Hauptstücke: 1) Das Verhältniß des Staats unter dem Bilde einer Familie; 2) die Verdienste des Landvolks um das Vaterland; und endlich 3) das unveräußerliche Menschenrecht.“

Wir betrachten erstens: Das Verhältniß des Staats unter dem Bilde einer Familie. Oder kann wohl eine schicklichere Vergleichung angenommen werden? Ist der Staat mit seinen Gliedern nicht einer bürgerlichen Haushaltung gleich? Haben sie nicht einerlei Endzweck und Mittel, ihre Glückseligkeit zu befördern? Wir wollen demnach das vornehmste Gesch, nach welchem eine bürgerliche Familie bestehen kann, mit wenigen Worten beschreiben, um dann unsere Begriffe von der Familie des Staats darauf zu gründen. — Soll, so lehrt uns die tägliche Erfahrung, soll eine bürgerliche Familie bestehen, soll der heilige Endzweck, ihre Wohlfahrt und Sicherheit zu befördern, erreicht werden, so müssen alle Söhne von dem Vater gleiche Rechte und Freiheiten genießen, so wie sie auch gleiche Obliegenheiten haben, zum Wohle derselben alles mögliche beizutragen, und ihr Eigenthum zu schützen. Ausschließendes Recht der Einen

zum Nachtheil der Andern streitet wider die natürliche Ordnung und zerreißt das Band häuslicher Glückseligkeit. — Nun wir alle, der Kleine wie der Große, der Arme wie der Reiche, der Landmann wie der Bewohner der Stadt, Bürger der Republik und Glieder einer großen Haushaltung. Als solche daher jeder die Obliegenheit, zum Wohle des gemeinen Weibes das Seinige beizutragen, und das Eigenthum desselben auf die beste Weise zu schützen. Dagegen wird aber auch erfordert, daß wir ohne Unterschied nach gleichen Gesetzen regiert, und mit gleichen Rechten und Freiheiten begabt seien. Daß wir in Absicht unserer Obliegenheit gegen den Staat zu Beförderung der gemeinen Wohlfahrt und Sicherheit das Unserige gethan haben, dafür uns das Zeugniß unserer theuersten Landesväter Bürge. In beförderten wir durch unsere unermüdete Thätigkeit sowohl Feldbau als in der Industrie, so wie auch durch die willige Entrichtung unserer Abgaben; diese durch Anschaffung eigener Waffen, durch Uebung derselben in Friedenszeiten, und durch die stete Bereitwilligkeit, das Vaterland zu vertheidigen, und das Eigenthum zu schützen. Noch athmet reiner Patriotismus in den Söhnen des Vaterlands. Nie werden sie, als gute Bürger, die Quellen der Staatseinkünfte trüben, noch ihren nöthigen Zufluß zu hemmen suchen. Und immer werden sie bereit sein, das Eigenthum der Republik mit Muth und Kraft zu vertheidigen und Leib und Blut dem Vaterlande aufzuopfern. Dagegen ist es aber auch billig, daß sie mit andern Staatsbürgern nach gleichen Gesetzen regiert, auch mit gleichen Rechten belohnt werden. Welches sind aber die vornehmsten Rechte eines freien Bürgers? Unstreitig folgende: Sicherheit gegen Despotismus und gegen drückende Auflagen, Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit des Erwerbs und ungehinderter Gebrauch seiner Talente, Antheil an der Ehre und öffentlichen Achtung. — All dieses heiligen Vorrechte genießt der Bewohner der Stadt Zürich in einem vorzüglichen Grad. Aber genießt sie auch der Landmann, der als Mensch und als Bürger der Republik gleiche Ansprüche machen darf, so wie er auch mit jenen gleiche Pflichten dem Vaterlande schuldig ist? — Diese Frage ist durch die vorstehenden Klagen vollkommen beantwortet, und erwiesen, wie weit der Landmann dem freien Bewohner Zürichs nachgesetzt ist. Doch aber eine solche Nachsetzung in dem gegenwärtigen Zeitalter trüben

und daß Kränkungen dieser Art so leicht die schöne Familien-
harmonie zerstören können, ist leicht zu begreifen. Daher rufen
wir Geist der Zeit und das gegenwärtige Bedürfniß unserer hohen
Landesobrigkeit zu: Väter des Vaterlandes! Schließt doch Frei-
heit und Gleichheit nicht in düstre Mauern ein, sondern ver-
pflanzet sie unigenüßig und großmüthig bis an die äußersten
Grenzen eures Gebiets, damit Friede, Ruhe und Eintracht ewig
auf euerem Lande wohne.“

Wir betrachten zweitens: die Verdienste des Land-
volks um das Vaterland. Es ist unläugbar, daß sich das
Landvolk schon vor langem und bis hieher um das Vaterland
verdient gemacht hat. Wer half im vierzehnten und fünfzehnten
Jahrhundert der Stadt Zürich so muthig ihre Freiheit verthei-
digen, die von der Rachsucht des gekränkten Adels, der Intrigue
des Hauses Oesterreich, und der Macht des Karl von Burgund
ernichtet werden sollte? Woher kam der schnelle Succurs, der
den Ritter Manesse und sein kleines Heer bei Lätwil rettete,
als der selige Braun die Flucht nahm? Und gründete sich nicht
auf diesen glücklichen Sieg die schwankende bedrohte Freiheit der
Stadt? — Ferners: Wer schlug mit Waldbmann für Zürich in
den burgundischen Kriegen? — Ueber das, wie treu hielt sich die
Landschaft bei den Fehden der Eidgenossen an Zürich? — Wie
kamen hieraus eine Frage, die unserm Zwecke gemäß ist; nämlich:
können ohne vortheilhafte Bedingungen, oder ohne zuverlässige
Erwartungen einer angemessenen Belohnung freiwillige Dienste
und Aufopferungen geschehen? Hatten wohl unsere Väter im
vierzehnten Jahrhundert keine andere Absicht ihres kühnen Strei-
tes gegen Zürichs Feinde, als den Bürger dieser Stadt zum
freien und unabhängigen Herrn und Herrscher zu machen? Soll-
ten nicht vielmehr Versicherungen auf gewisse, den damaligen
Bedürfnissen angemessene Freiheiten und Gerechtsame die große
Lebenseifer der umliegenden Ortschaften gewesen sein, Leib und
Blut und Eigenthum für die Stadt aufzuopfern? Die Geschicht-
schreiber schweigen; aber die Wahrheit dieser Fragen bestätigt
sich durch lang vergessene Zeugen, und durch die Folgen der Zeit.
Wirklich waren den braven Waffenbrüdern der Stadt entweder
vortheilhafte Bedingungen zugestanden, oder ihre treuen Dienste
durch schöne Freiheiten belohnt. Noch waren diese ihren Nach-
kommen heilig, und sie vertheidigten sie so nachdrücklich, als

der despotische Waldmann ihnen solche entziehen wollte. O lagerten sich etwa die Bauern am Zürichsee und aus verschiedene Herrschaften 1489 nur um eines Sittenmandats, und die jenseits dem Albis nur um ihrer Hunde willen, vor Zürich, wie ein Schriftsteller zu sagen beliebte? Die Urkunden aus dieser Zeit und die Archive der sieben löblichen Kantone, deren Boten die damalige Vermittelung zwischen der Stadt und dem Land bewirkten, mögen Zeugen sein. — Seitdem nun die Schweiz diese glückliche Ruhe verlor, hat sich das Landvolk durch Fleiß und Thätigkeit, sowohl in Anbauung des Landes, als durch die Industrie neue Verdienste erworben; welches Letztere Handelschaft von Zürich möglich machte, und dem Staat sehr Reichthümer gab. Kann man nun keineswegs in Abrede setzen, daß unsere Väter für ihre Tapferkeit und Treue mit verschiedenen Freiheiten und Gerechtsamen belohnt, und solche auch ihren Erbkindern auf ewige Zeiten zugesichert wurden, und kommt noch dazu unverbrüchliche Treue ihrer Söhne am Vaterland, die immer fortdauernde Achtung und Hochschätzung der Obrigkeit, die Liebe zur Ordnung und zweckmäßigen Einrichtung, die gemeinnützige Thätigkeit und der Kunstfleiß, der dem Landmann einen gewissen Wohlstand und dem Staat Reichthümer gab, wie billig ist es denn, daß ihnen ihre uralten Privilegien von Neuem garantiert, und dasjenige nachgelassen oder zugestanden werde, was die jetzige Bedürfnis erfordert! Man möchte sich vielleicht wundern, warum das Landvolk seine alten Rechte bisher weder aufsucht, noch erneuert? Wir antworten: weil solche ihnen kein Bedürfnis waren, als noch der Landbau die kleine Zahl der damaligen Einwohner hinlänglich beschäftigte. Erst seit Einführung der Industrie wurde die Bevölkerung möglich gemacht, und durch diese schnelle Veränderung sind Bedürfnisse entstanden, die man vorher nicht kannte. Daß aber das Volk im jetzigen Säkulum bis in das letzte Jahrzehend schwieg, war natürlicherweise der Mangel an Hülfsmitteln, etwas mit Nachdruck zu thun, so wie das Bewußtsein, daß die eidgenössischen Regierungen einander ihre Verfassungen und ausschließende Rechte garantiert haben, hierin die Schuld. Mehr noch als dieses schreckte sie die Allianz mit dem französischen Hof zurück, dessen despotische Monarchen gewohnt waren, die Klagen ihres eigenen Volkes mit zehntausend Kriegsknechten zu beantworten, und die sich nur zu gerne in die schweizerischen Angelegenheiten mischten.

Endlich betrachteten wir drittens: das unveräußerliche Menschenrecht. Dieses sagt: Ein jeder Mensch wird freigebohren; es ist keine Ungleichheit vor den Gesetzen; ein jeder hat gleiche Ansprüche sowohl auf die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, als auf den freien Gebrauch seiner Talente und seiner Geschicklichkeit. Staaten mögen Länder gekauft haben; konnten sie aber auch zugleich das Volk und seine natürlichen Rechte erkaufen, daher dasselbe von dem Genuß der allgemeinen bürgerlichen Freiheit ausschließen und ihrer Willkür unterwerfen? Dem biebren Manne ist es gleichviel, welchem Staat er angehöre und wie er ihm angehöre: ob er ursprünglich darin geboren, oder ob er vor Jahrhunderten — ehe das Volk seine geheiligten Rechte kannte, und der grausame Despot mit ihm handelte, wie mit seinem Vieh — erkauft, oder durch das Schwert erobert worden sei. Gegenwärtig hält er sich für ein Individuum des Staats und für ein unveräußerliches Eigenthum desselben. Ursprünglich gehören alle Menschen Gott an. Sie alle zusammen machen die große Familie auf Erden aus, so wie Väter und Kinder eine bürgerliche Familie ausmachen. Da nun ohne usurpatorische Gewalt kein Vater über Leben und Eigenthumsrechte seiner Kinder willkürlich verfügen, dasselbe dem einen erziehen, dem andern geben, noch an Fremde veräußern kann, eben so wenig darf ein Herrscher ohne usurpatorische Gewalt seine Unterthanen willkürlich behandeln, die einen mit ausschließenden Rechten versehen, den andern ihre ursprünglichen Rechte rauben oder sie veräußern, weil sie nicht sein Eigenthum, sondern das Eigenthum seiner Unterthanen sind. Wenn also Völker auf diese Art ihrer natürlichen Rechte beraubt worden sind, so können sie diesen Raub zurückfordern; und wäre es durch einen Kauf geschehen, so ist der Kauf ungültig, weil er ungerecht ist. — Es ist nur ein Vorurtheil des unwissenden Volks gewesen, wenn sie bis dahin die Souverainität der Regierung, mittelst welcher sie über Leben und Eigenthum des Volks willkürlich verfügen konnte, für eine unmittelbare göttliche Bestimmung hielten; denn sie sind nach den ewigen Urkunden des Menschenrechts nichts anders als Repräsentanten des Volks, und lange hingen sie von der freien Wahl desselben ab, so wie noch heut zu Tag in den demokratischen Kantonen der Schweiz, wovon uns die alte Geschichte der Völker das unläugbarste Zeugniß

der despotische Waldmann ihnen solche entziehen wollte. lagerten sich etwa die Bauern am Zürichsee und aus verstaubten Herrschaften 1489 nur um eines Sittenmandats, und die dem Albi nur um ihrer Hunde willen, vor Zürich, und Schriftsteller zu sagen belieben? Die Urkunden aus den Archiven der sieben löblichen Kantone, deren damalige Vermittelung zwischen der Stadt und den bewirkten, mögen Zeugen sein. — Seitdem nun die diese glückliche Ruhe verfehlt wurde, hat sich das Land Fleiß und Thätigkeit, sowohl in Anbauung des Land die Industrie neue Verdienste erworben; welche Handelschaft von Zürich möglich machte, und der Reichthümer gab. Kann man nun keineswegs i daß unsere Väter für ihre Tapferkeit und Treue r Freiheiten und Gerechtsamen belohnt, und solche auf ewige Zeiten zugesichert wurden, und könn unverbrüchliche Treue ihrer Söhne am Vater fortdauernde Achtung und Hochschätzung der L zur Ordnung und zweckmäßigen Einrichtung Thätigkeit und der Kunstfleiß, der dem Land Wohlstand und dem Staat Reichthümer gaben, denn, daß ihnen ihre uralten Privilegien v und dasjenige nachgelassen oder zugestant jetzige Bedürfnis erfordert! Man möchte warum das Landvolk seine alten Rechte i noch erneuerte? Wir antworten: weil sol waren, als noch der Landbau die klei Einwohner hinlänglich beschäftigte. E Industrie wurde die Bevölkerung mög diese schnelle Veränderung sind Bedürf vorher nicht kannte. Daß aber das bis in das letzte Jahrzehend schwieg, Mangel an Hülfsmitteln, etwas mit das Bewußtsein, daß die eidgenössische Verfassungen und ausschließende R Schuld. Mehr noch als dieses dem französischen Hof zuflücht, gewohnt waren, die Klagen ihres Kriegsknechten zu beantworten, in schweizerischen Angelegenheiten m

Das unüberdachte
Ein der Mensch wird nicht
sich; das Leben
kann Berlin
kann

h
ng

Land-
auch
sch die
s allge-
ven dieje-
Stadt in
euerste Lan-
gen und auf's
werden Sie
erechtigkeit und
lagen nicht nur
verdienten. Wie
muß ein sehr wich-
Das Geschäft ist
Zwei durch an-
der einen Seite ein
ter, auf der andern
gewohnt sind, mit ein-
che Klugheit besitzen Sie,
nem vorzüglichem Grade,
drei letzten Jahre so rühm-
liches Benehmen in den kri-
en Höfen, wie von der fran-
Staatskunst angesehen worden,
die Freundschaft der kriegsfüh-
sch einen Trost giebt uns darin
mit der gleichen Mühe auf die in-
Staats wirken, wie auf die äußern!
oben landesväterlichen Gesinnungen
nig sein werden, zum allgemeinen
en, was die Zeit und Umstände noth-

wenigstens ~~gewahrt~~ haben. Dieses kann um so viel eher geschehen,
 da die ~~Grundverfassung~~ des Staats immer dieselbe bleiben kann.
 Er behält seine Veränderung, sondern wird nur allgemeiner
 über das ganze Land ausgedehnt. Auch verliert der Bürger
 nichts seiner Rechte; er theilt sie nur mit dem Landmann, und
 bringt dadurch jenen schönen evangelischen Grundsatz: Alles
 was ihr werdet, das auch die Menschen thun sollen, das thut
 auch ihr dazu. Dieser Grundsatz ist so alt als die Ver-
 faßung und Fügung, und liegt in dem ewigen Gesetze der Natur,
 daher kann ~~kein~~ Gesetz kein Gesetz aufheben kann! Heilighaltung
 desselben bleibt immer die erste Pflicht, und seine Ausübung
 vornehmste Aufgabe der Menschheit. Beides darf ein Bürger
 Staats von dem andern, ein Glied der Gesellschaft von den
 andern Gliedern ~~nicht~~ jenseit des gesellschaftlichen Vertrags, mit Re-
 chnung. — Überzeugen Sie deshalb, theuerste Landesväter! Ihre
 Mitbürger von dieser wichtigen Wahrheit, und suchen Sie
~~ihnen~~ ~~zu~~ ~~erwecken~~ ~~an~~ ~~die~~ ~~eingeschlichenen~~ ~~Mißbräuche~~ ~~gegen~~
~~unverletzliche~~ ~~und~~ ~~gesetzten~~ ~~Rechte~~ ~~des~~ ~~Volks~~ ~~zu~~ ~~einer~~
~~stärkenden~~ ~~Einwirkung~~ ~~zu~~ ~~bewegen~~. Eine solche billige An-
 regung wird der Feind des gesammten Vaterlandes sichern, und
 nicht allein Folge in Zeiten vorbeugen. — Wahrscheinlich wird
 man mit der Vorstellung befriedigen wollen, daß wir
 davon ~~ganzlich~~ ~~keine~~ ~~gewesen~~ ~~seien~~, daß ein jeder seinen Unter-
 halt gefunden, und nach dem Grade seines Fleißes und seiner
 Geschäftigkeit einen gewissen Wohlstandes genossen habe. Die
 Vorstellung wird aber das Volk so wenig befriedigen, als wenn
 der Herr seinem Knecht demonstrieren wollte, daß sie beide gleich
 glücklich wären. Auch bei gleicher Nahrung und gleicher Arbeit
 weiß doch der Knecht, daß sein Meister einen freien Willen hat,
 und daß der seinige der Willkühr unterworfen ist. Deswegen
 muß er ihn beneiden, weil, wie wir Eingangs erinnert haben,
 die Liebe zur Freiheit allen Menschen eigen ist. Da nun der
 Bauer den Bewohner der Stadt im Besiz aller Vorzüge sieht,
 und seine gänzliche Abhängigkeit fühlt, ferner, da das Recht der
 Menschheit, das Verhältniß seiner Person zu den andern Gliedern
 des Staats und seine eigenen Verdienste ums Vaterland ihm
 ähnliche Vorzüge und den Gebrauch seines freien Willens ver-
 sichern, wie sollte er sich dann mit jener Vorstellung zufriedengeben?

den, und auf das Recht eines freien Mannes Verzicht thun
wird!“

Bereits im Juni 1794 war dieses Memorial entworfen, und wurde der Gesellschaft vorgelesen, die demselben einweilen vielen Beifall schenkte und gerne den Verfasser gekannt hätte, der jedoch noch nicht thöulich fand, sich nennen zu lassen, so wie man hinwieder auch diesen Entwurf noch nicht geeignet hielt, auf irgend eine Art bekannt gemacht zu werden. Man legte dieses Still-schweigen auf, und der Vorleser hatte seine Handschrift wieder zu sich genommen. Auf Begehren theilte er dieselbe einigen vertrauten Freunden mit, um ihre Meinung darüber einzuholen. Alle vereinigten ihre Wünsche mit denen der Lesegesellschaft dahin, daß diese Arbeit annoch der strengsten Prüfung unterlegt und alsdann der Regierung auf eine geziemende und der Wichtigkeit der Sache angemessene Weise vorgelegt werden möchte. Die Zeitumstände und die Natur der Sache brachten indeß mit sich, daß nach und nach, was man geheim zu behalten gewünscht hatte, ruchbar ward. Gegen den Herbst dieses Jahres kam die Aufforderung von mehreren Seiten stets dringender ein, die Sache nicht länger anstehen zu lassen, und als endlich die Weinkoste vorüber war, wurde dieselbe immer angelegener betrieben, und die Lesegesellschaft entschloß sich, eine hinlängliche Anzahl verständiger und einsichtiger Männer aus allen Seegemeinden auf den 19. November in dem Gasthof zum Löwen in Meilen durch Einladungen zu besammeln, um ihnen den Entwurf des Memorials, mit der Geschichte seiner Entstehung und dem dabei waltenden Zweck, bekannt zu machen, und ihrer Prüfung zu unterlegen, ob und wie, mit welchem Inhalte und Ausdrücken solches abgefaßt, verändert und verbessert, der hohen Landesregierung vorgelegt werden? Obschon diese Versammlung so geheim als möglich veranstaltet ward, hatte dennoch die Regierung davon Kenntniß erhalten, und sie ließ den damaligen Kanzlei-Präsidenten Billeter auf den 18. November vor die damaligen Herrn Oberbäute von Horgen einkommen, um ihn bei seinen Pflichten zu befragen: ob ihm etwas von einem Memorial bekannt sei, das am See in der Absicht solle verfertigt worden sein, um solches der Regierung vorzulegen? Herr Billeter war im Mitglied der Lesegesellschaft, und er hatte den Entwurf

das Memorial auch nicht gesehen; hingegen hatte er wohl mehr von den Vorgängen Kenntniß erhalten und konnte de-
nach auf die Spur leiten, ohne daß ihm hierüber etwas
zu gesagt werden mochte. Er antwortete: daß er von ein-
solchen Entwürfen zwar gehört, davon aber so wenig den Inhalt
als den Verfasser kenne, daß aber wahrscheinlich der Heine-
Kofel im alten Bad zu Stäfa und der Chirurgus Pfenninger d-
selbst näheren Aufschluß zu geben im Stande wären; auf die-
Antwort wurde er wieder entlassen. Zufällig befand sich ein-
der zwei bezeichneten Männer in Zürich und begegnete Her-
Bühler, als derselbe vom Verhör kam. Dieser ließ in einer
etwas bedenklichen Tone vernehmen, was vorgegangen, und be-
deutete seinem Freunde, daß, wenn er nicht sogleich wolle arreti-
sein, er sich aus der Stadt entfernen möchte. Dieser fand nun
in der That zuträglich, nach Hause zu kehren und seine Freunde
von dem, was wahrscheinlich bevorstünde, zu benachrichtigen.
Schon den folgenden Morgen früh erhielten die Herren Kysel
und Pfenninger ernste Citationen, sich gleichen Tags Nachmittag
um zwei Uhr vor einer hohen Standes-Commission in Zürich
auf dem Rathhaus unfehlbar einzufinden. Beide leisteten den-
Kauf Folge, wohnten aber noch im Vorbeigehen der in Meilen
zur Prüfung des Memorial-Entwurfs versammelten Gesellschaft
bei, von der sie nachdrucksam aufgefordert wurden, sich ja nicht
zu fürchten, indem alle sammt und sonders die Folgen des ge-
meinsam eingeleiteten Schrittes mit Gut und Ehre zu theilen
entschlossen seien.

Beide Männer erschienen vor der Commission und wurden
verhört; nachdem sie das Dasein eines Memorial-Entwurfs
welcher annoch der genauesten Prüfung unterlegt werden sollte
und nachher erst seine eigentliche Bestimmung würde erhalten
haben, und von welchem bis zur Stunde noch kein anderer Ge-
brauch gemacht worden sei — freimüthig eingestanden, der eine
sich als Verfasser, der andere als Mitarbeiter anerkannt hatten,
erhielten beide Stadtarrest, bis das Memorial selbst zur Hand
gebracht sein würde, wo man sie dann wieder vorrufen und
ihnen das Weitere eröffnen werde. Die schnell eingetroffene Kunde,
daß diese Männer Stadtarrest haben, und daß die Sache wahr-
scheinlich eine ernstliche Wendung nehmen könnte, nebst der Ein-
sackung des Entwurfs, den Pfenninger in die Hände eines

mit Bräder gelegt hatte, versetzte Freunde und Unverwandte alle, die mit dieser Sache mehr oder weniger bekannt waren, eifrigste Bewegung, und diese glaubten den Arrestanten ihren besten Dienst leisten zu können, als den Entwurf durch vielfältigste Abschriften und Mittheilungen in alle Landesgegenden die möglichste Oeffentlichkeit zu geben und Jedermann mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen. Diese Bemühungen wurden noch verdoppelt, als man inne ward, daß die beiden Männer auf dem Rathhause in Verhaft gebracht worden seien. Wenn dann nun der Memorial-Entwurf überall großen Beifall und die deshalb Inhaftirten eine vielfache Theilnahme fanden, so ward der nächste Zweck jener Verbreitung hiedurch um so weniger erreicht, als die Regierung ihrerseits glauben mochte, die Verhafteten hätten jene Aufsehen erregende und ruhestörende Verbreitung selbst noch veranstaltet, um damit Troß zu bieten. Dieses Mittel erreichte also die gehoffte Wirkung keineswegs, und veranlaßte vielmehr die Regierung zu strengern Maaßnahmen gegen die Verhafteten, als die mit dem Memorial-Entwurf bereits einen sträflichen Mißbrauch begonnen hätten. Die anerkannte Biederkeit des einen dieser Gefangenen *), dessen Kinderzahl, während er in Verhaft saß, von fünf auf sechs vermehrt ward, die redliche, uneigennützigte Denkart und Handlungsweise des zweiten und die ansehnlichen Bekanntschaften, welche der eine und andere hatten, vermehrten die Theilnahme an ihrem Schicksal. Verschiedene von den am 19. November in Meilen versammelt gewesenen Gliedern der Lesegesellschaft wollten jetzt ihrem Befürchten Folge geben, und legten Vorschläge für die Verhafteten und dringende Bitten um Freilassung derselben ein, mit Anbittung von hinlänglicher Personal-Bürgschaft. Allein dieser Schritt wurde nun gleichfalls übel gedeutet, und in der Folge mit Härte und scharfer Ahndung belegt.

Inzwischen gaben die Verhafteten den Herrn Seckelmelster Swoboda **) in Sorgen als Mitarbeiter am Memorial-Entwurf

*) Des Chirurgen Pfenninger von Stäfa, welcher während der Schweizerischen Regierung eine Zeit lang Zürcherischer Kantonsstatthalter war und nunmehr seit 1803 Mitglied des Kleinen Rathes von Zürich ist. Ann. d. Red.

**) Dieser jetzt verstorbene Herr Stapfer ward nachher Mitglied des

und besonders als Verfasser des Aufsatzes über Gewerbefreiheit an. Er wurde citirt und sogleich in das Gefängnißhaus an Detenbach gebracht. Von dem Chirurgus Pfenninger, welcher sich bisanhin als Verfasser angegeben hatte, und den eigentlichen Abfasser, Heinrich Mehracher, Hafner in Stäfa, verheimlichte wollte, mußte endlich auch dieser entdeckt und namhaft gemacht werden, welcher dann alsbald citirt und, da er im ersten Verhör sich nicht nur als Theilnehmer und Abfasser bekannte, sondern auch an sich kommen lassen mußte, während der Untersuchung dieses Geschäfts einen Auszug des Entwurfs verfertigt und solchen in vielfachen Abschriften verbreitet zu haben, nun ebenfalls an dem Rathhause verhaftet ward. Während man damals von beiden Seiten bemüht war, den Memorial-Entwurf weit umher möglichst bekannt zu machen, bestrebte sich die Regierung ihrerseits durch alle ihr zu Gebot stehenden Mittel, dieser Ausbreitung entgegen zu wirken, und die umlaufenden Abschriften einzuziehen. Die Verfertiger und Verbreiter der letztern wurden je nach Beschaffenheit ihres Eifers und Einflusses auf das Publikum mit Drohungen geschreckt, vor Behörden citirt, mit Hausarrest belegt oder auch in's Gefängniß gebracht, wie dieß unter andern dem Freund und Kollegen Pfenningers, dem Chirurgus Staub von Pfeffikon, widerfuhr, der, als ihm das Schicksal seines Freundes bekannt ward, nicht eifrig genug sein zu können glaubte das Publikum mit Geist und Sinn der vaterländischen Schrift bekannt zu machen, und dasselbe zur möglichsten Theilnahme zu ermuntern. Dieser rechtschaffene, von religiösem und patriotischem Enthusiasmus durchglühte Mann wurde aufs Schloß Kyburg citirt und nach mit ihm aufgenommenem Verhör in einen gemeinen Kerker geworfen, auf Wasser und Brod beschränkt, und da er nicht reuig um Gnade stehen wollte, nach Zürich transportirt und im Gefängniß des Detenbachs als Staatsverbrecher verwahrt *).

Um die eigentliche Theilnahme des Volks und insbesondere der Gemeinde Stäfa näher auszumitteln, wurden inzwischen vor

Helvetischen Senats und später des Großen Raths von Zürich
Anm. d. Red.

*) Der Chirurgus Staub ist später nach der Krimm ausgewandert und daselbst verstorben.
Anm. d. Red.

die Regierung die beiden damaligen Herren Oberbögte, die Herren Justizmeister Schinz und Irmingier, von Zürich nach Stäfa abgerufen, welche die Vorsteher der Gemeinde im Gasthof zur Krone versammelten, ihnen den Schmerz der Regierung über das Vergangene in den heftigsten Ausdrücken schilderten, die Verfassler und Theilnehmer am Entwurf als verirrte Brausköpfe darstellten, die Nothwendigkeit nachdrücklicher Bestrafung zu beweisen, daneben die glückliche Lage des Vaterlands und die Wohlmeinung der väterlichen Regierung in's Licht zu stellen angelegentlich bemüht waren, und ungefähr damit schlossen, „daß, weil die Regierung ein so unbescheidenes und in revolutionärem Ton abgefaßtes Memorial keineswegs als Ausdruck des allgemeinen Wunsches und Volkswillens ansehen könne, so müsse und werde sie die Verfasser und Theilnehmer nicht anders als wie frevelhafte Ruhestörer behandeln und bestrafen; sie wolle jedoch hinwieder auch gnädige Rücksicht auf die veranlassenden Zeitumstände, auf den übrigens unbesleckten Ruf dieser Männer und ihre unschuldigen Familien nehmen, soweit dieß nämlich mit der Ruhe und dem Wohl des Vaterlands verträglich sein könne. Hierzu möge dann am besten mitgewirkt werden, wenn die sämmtlichen Vorgesetzten dieser Gemeinde kräftig und mit Erfolg zu erzielen bemüht seien, daß sowohl die Familien der Inhaftirten, als dann auch die ganze Gemeinde sich ruhig und stille betragen, und der Regierung nicht etwa Anlaß geben, die Sache in noch ernsterem Sinne zu behandeln. Sollten dann aber, was sich kaum denken lasse, dem Lande Freiheiten entzogen worden sein, die dokumentirlich erwiesen werden könnten, so wolle die Regierung, wenn solches auf eine geziemende Weise ihr vorgetragen würde, geneigtes Gehör geben; ein Versprechen, für dessen Erfüllung er (fügte Hr. Irmingier hinzu) persönlich haften könne.“ Diese Aeußerung eines so angesehenen und einflußreichen Mitglieds der Regierung, das als Organ derselben zu sprechen beauftragt war, hatte späterhin für die Gemeinde die bedenklichsten Folgen, war aber damals geeignet, die verständigsten und einsichtigsten Männer über den gegenwärtigen Fall einigermaßen zu beruhigen und auf die Zukunft zu vertrösten.

Um den Gasthof zur Krone, wo die Abgesandten der Regierung ihre Einkehr genommen, war der Zudrang des Volkes außerordentlich, und leicht hätten Excesse begegnen können, wenn

wäre die einkaufsfreiesten Gemeindeglieder solches verhindert. Dementselbst gab man immerhin bei ihrer Abreise den Anwesenden zu verstehen, was vor all' anderm gewünscht werden sollte, nämlich die Vorlassung der Gefangenen. Dieser Wunsch aber ward eben so wenig beachtet, als der gleichartige ihrer Verwandten und Freunde. Volle neun Wochen dauerte die Untersuchung und eben so lange mußten die Gefangenen bei mehr und weniger erträglicher Kost ausharren. Mittlerweile vernahm man, daß Stäpfer von Horgen aus dem Oetenbach auf das Rathhaus hingegen Pfenninger und Mehracher aus Stäfa vom Rathhaus das Gefängniß des Oetenbachs versetzt worden seien. Niemand von den Verwandten erhielt Zutritt, weder zu diesen beiden noch zu Hrn. Staub von Pfeffikon. Jener Wechsel und dieses Verbot waren keineswegs geeignet, die Familien dieser Männer zu beruhigen, wohl aber ihre Besorgnisse über den Ausgang des Geschäfts zu vermehren.

Die Zwischenzeit von den Verhören der Inhaftirten bis zur Endurtheil wurde benutzt, theils die Verbreiter des Entwurfs einzuziehen und ebenfalls zu verhören, theils die Verhafteten auf mancherlei Weise zu verdächtigen, herabzuwürdigen, ihnen unreine Absichten anzudichten und sie als revolutionaire Draufgänger in der öffentlichen Meinung zu stürzen. Man suchte hingegen sorgfältig zu verheimlichen, daß dieses Memorial nur noch ein roher Entwurf war, welchen man den Verfassern auf eine inquisitorische Weise aus der Hand gewunden hatte, keineswegs aber eine vollendete Arbeit, wie sie der Regierung sollte vorgelegt werden. Man vergaß oder verbarg vielmehr den Umstand, daß die Verfasser nicht für sich und in eigenem Namen zu handeln gedachten, sondern daß sie ihre noch rohe Arbeit vorerst vollständigen Männern und gleichsam dem Kern des Volks zur Prüfung, Verbesserung oder Verwerfung vorzulegen gesinnt waren. Man behandelte dieselben, als hätten sie ihrer Arbeit auf einer strafbaren Weise bereits Folge gegeben, während dieselben doch keinen Theil an der Verbreitung des Entwurfs genommen, sondern denselben bis zu ihrer Gefangensetzung sorgfältig für die Prüfung rechtlicher Vaterlandsfreunde aufbewahrt hatten. Die Verbreitung des Entwurfs war eine Folge des Einschreitens der Regierung gewesen.

Bis auf den 13. Januar 1795 mußten die Gefangenen ihres Schicksals harren, an welchem Tag alsdann dieses durch das Strafurtheil entschieden ward, in Folge derer Mehracher auf sechs Jahre, Pfenninger und Staub auf vier Jahre aus gesammter Eidgenossenschaft verwiesen wurden. Das Urtheil lautet vollständig also:

S t r a f u r t h e i l

über die

Theilnehmer am Memorial.

Vor den Zweihundert der Stadt Zürich, d. d. 13. Januar 1795.

„Zu Folge der Akten erhellt, daß sich der Hafner Mehracher von Stäfa als den eigentlichen Verfasser einer Schrift anerkennt, die voll von Grundfäzen und Forderungen ist, welche die öffentliche Ruhe und die bisherige glückliche Verfassung unsers Landes hätte untergraben und sogar Zwietracht zwischen Stadt und Land veranlassen können, daß er ferner diese Schrift zum zweitenmal umgearbeitet, von derselben Kopien verfertigen lassen, und erst nachher einen Auszug: „Benachrichtigung an unsere lieben Mitlandsleute“ betitelt, davon verfertigt, auch den unordentlichen Zusammenkünften in Stäfa und Meilen beige-wohnt hat, — daß der Chirurgus Pfenninger von Stäfa die erste Veranlassung zu dieser gefährlichen Schrift gewesen, indem er den Mehracher dazu aufgefordert, auch demselben zwei Auf-gebe: „Das Familiengemälde“ und „Die Rechte der Menschen“ betitelt, als Materialien geliefert, daß er ferner an Ausbreitung dieser Schrift gearbeitet, indem er zu diesem gefährlichen End-zweck sie zuerst außer seiner Gemeinde bekannt gemacht, desgleichen die unordentlichen Zusammenkünfte zu Stäfa und Meilen mit veranlaßt hat, zu welcher letzterer auch Personen aus andern Gemeinden, denen diese Schrift noch nicht bekannt war, berufen wurden, und zugegen gewesen sind — und endlich, daß er der gedachten Versammlung zu Meilen noch am Morgen beige-wohnt und an ihren Berathungen thätlichen Antheil genommen,

als er schon zur Verantwortung nach Zürich zitiert worden, und an dem gleichen Tage dort erscheinen mußte, — daß der Chirurgus Staub von Pseffikon, nachdem er durch seinen Lehrling Knaben die Kopie der einen Hälfte der Schrift vom Chirurgo Pfenninger zu Stäfa im Herbst erhalten, und die andere Hälfte ihm letzterer selbst in den ersten Tagen Novembers überbracht, allererst einem Mann von Wald und hernach verschiedenen Personen zu Gehraltdorf, Pseffikon und Münchaltendorf bekannt gemacht, am Tage vor der Meiler Versammlung in der Sonntagskirche zu Stäfa sich nicht nur als Anhänger der Schrift unterzeichneten, sondern auch den Trompeter Bachofner von Altdorf, der ein Gleiches that, verleitet hat, die Namen zweier anderer Männer von Altdorf beizusetzen, und endlich von dem Augenblick seiner Rückkunft bis am folgenden Freitag durch Ausbreitung des strafbaren Memorials und dadurch gemachten mit einigen Zusätzen vermehrter Auszüge, mehrere Anhänger desselben zu erhalten, sich eifrigst bestrebt. — Nachdem nun auch diese Personen, ungeachtet sie die glückliche Verfassung und den blühenden Zustand des Landes, so wie die Milde der Regierung selbst anerkennen mußten, sich ein so schweres Vergehen haben zu Schulden kommen lassen, und zwar größtentheils, was das strafbare, für die Ruhe des Landes gefährlichen Versammlungen und mehrere Herumbietung der Schrift anbelangt, nachdem sie schon wußten, daß die hohe Landesobrigkeit mit Entdeckung derselbigen beschäftigt war, und die weitere Ausbreitung derselbigen zu hindern suchte, — so haben meine gnädigen Herren, in reifer Erwägung aller Umstände und in Rücksicht auf das von den Schuldigen gegebene feierliche Versprechen ihrer aufrichtigen Reue und künftigen Besserung, so wie auch in Hinsicht auf die Ruhe des Landes, und in der Hoffnung, daß selbige in Zukunft vor dergleichen gefährlichen Bewegungen bewahrt bleiben werden, sich einmüthig in Gnaden dahin erkennen wollen: Die Schuldigen hiemit ihres Verhaftes mit Auslegung der Unkosten, die darüber ergangen, zu entlassen, und sie durch Versicherung ihrer Reue und Besserung, den Hafner Rebracher zu Stäfa für sechs Jahre, den Chirurgus Pfenninger und Stalder zu Altdorf für vier Jahre, aus gesammter löbl. Eidgenossenschaft wegzurufen; wobei jedoch jedem aus ihnen überlassen sei, wann und wo er sich hinbegeben will, auszuwählen, und

wo alsdann jeder besonders in der Stille auf die Grenzen gebracht werden sollte. Sollte übrigens dem einen oder andern ein Heimathschein zu seinem bessern Fortkommen behülflich sein, so soll ihm die Ausfertigung eines solchen nicht verweigert werden, so wie man auch, wenn der eine oder andere sein Glück anderswo suchen will, ihm nebst seiner Familie sein Hab und Gut verabsorgen lassen wird. — Wenn endlich nach Verfluß der festgesetzten Jahre die Schuldigen in ihr Vaterland zurückkommen wollen, und sie Zeugnisse einer stillen und unklagbaren Aufführung aufweisen können, so mögen sie alsdann bei M.G.N.H. Rath und Bürger eine ehrerbietige Bittschrift für ihre Begnadigung einlegen, wodann M.G.N.H. ihnen das Land wieder in Gnaden öffnen wollen. — In Folge dieses Urtheils soll das Signalement dieser drei Hauptschuldigen den hiesigen betreffenden Stellen, und sowohl allen löbl. Ständen der Eidgenossen, als den H.H. Landvögten in den gemeinen Herrschaften mitgetheilt, die Anzeige und Exekution der Sentenz aber den H.H. Nachgängern aufgetragen werden, welche den angemessenen Erinnerungen noch die ernstliche Warnung beifügen werden: Daß sich keiner aus ihnen bei schwerer zu erwartender Verantwortung und Strafe gelüsten lassen soll, das gegen ihn verhängte Banissement zu übertreten.“

Vor den Zweihundert.

b. d. 14. Jan. 1795.

Da den Alten zufolge der Landrichter Stäpfer von Horgen von obenerwähnter gefährlicher Schrift zuerst in der Lesegesellschaft zu Wädenschweil Kenntniß erhalten, und zu einer sogenannten Verbesserung, so wie zu Mittheilung derselben an andere gerathen, auch nachher in der Versammlung zu Meilen die Umarbeitung wieder betrieben, ungeachtet er schon wußte, daß die Obrigkeit mit Entdeckung der Schrift beschäftigt war, hauptsächlich aber, nachdem er von der zu Untersuchung dieses Geschäfts niedergesetzten E. Kommission konstituiert worden, und derselben feierlich versprochen hatte, sich still und ruhig zu verhalten, ohne sich weiter in dieses Geschäft zu mischen, sich dennoch hat verleiten lassen, wieder nach Stäsa zu gehen, und hernach das Mittel geworden ist, daß auch Angehörige jenseits des Sees der Versammlung

in Küfnacht beigewohnt, und sogar dergleichen aus jeder Gemeinde des Knonauer Amtes dazu hätten berufen werden sollen: so haben MOn.H.H. aus besondern Gnaden und in Betracht seiner dermal bewiesenen Reue sich in Beurtheilung seines strafbaren Vergehens einmüthig dahin erkennen wollen: Daß er hiermit seines Verhaftes mit Bezahlung der darüber ergangenen Unkosten entlassen, zugleich aber angehalten sein soll, eine Buße von 400 Mark Silber in hier zu erlegen, deren Betrag durch den Kanal des löbl. Obmann-Amtes dem Armengut in Horgen gnädigst zufließen solle, und endlich, daß er für vier Jahre von seiner Landrichterstelle suspendirt, und während dieser Zeit von allen Gemeinde-Anlässen entfernt bleiben soll. — Da ferner der Bäcker Kyffel von Stäfa auf die an ihn gelangte Aufforderung hin zur Abfassung vorerwähnter Schrift zwar einen historischen Aufsatz: „Ueber die Verdienste des Landvolks um die Stadt“ geliefert, auch eine Abschrift von der Schrift selbst mehreren Personen gezeigt, dennoch aber den der öffentlichen Ruhe zuwiderlaufenden unordentlichen Versammlungen entweder nicht beigewohnt, oder doch keinen thätigen Antheil an den dieselbigen Verathschlagungen genommen hat: — so haben MOn.H.H. in besonderer Rücksicht auf seine bald anfänglich bezeugte lebhaftere Reue, die er auch durch einen aus dem Verhaft an seinen Bruder geschriebenen Brief bekräftigt hat, die verdiente Straf-Sentenz gegen ihn aus Gnaden einmüthig dahin ausgesfällt, daß auch er seines Verhaftes gegen Bezahlung der darüber ergangenen Unkosten entlassen und für vier Jahre von allen Gemeinde-Anlässen und Ehrenstellen ausgeschlossen sein soll. — Hingegen wollen ihr MOn.H.H. in Betracht seiner weniger vortheilhaften ökonomischen Lage und der beträchtlichen über seinen Verhaft ergangenen Kosten, mit aller weitem wohlverdienten Buße gnädig verschonen. Auch diese beiden Straf-Urtheile sollen den Inhaftirten von der H.H. Nachgängern eröffnet und mit einer nachdrücklichen Ermahnung, so wie mit dem ernstlichen Ansinnen begleitet werden, ganz still nach Haus zu kehren und sich in jeder Rücksicht still und ruhig zu verhalten, widrigenfalls MOn.H.H. sich genöthigt sehen würden, alles Ernsts und nach der Strenge des Rechts gegen sie zu verfahren.

Da sich ferner aus der an MOn.H.H. Rätthe und Bürger in lezt abgewichenem Monat gemachten Relation über die ver-

zweiten Klassen von mehr und minder Fehlbaren, die in diesem Geschäft zum Vorschein gekommen, ergiebt, daß in der ersten Klasse diejenigen Personen begriffen sind, die an der Ausbreitung des Memorials und anderer hieher gehöriger Schriften, so wie an den dießfälligen Berathschlagungen und Zusammenkünften nicht den Inhaftirten den thätigsten Antheil genommen haben, so haben M.G.H., in sorgfältiger Erwägung aller Umstände, die Sentenz gegen diese Fehlbaren in Gnaden einmüthig dahin ausgefällt, daß der Sonnenwirth Brändli von Stäfa und der Krennwirth Billeter von da, vorzüglich in Rücksicht auf die in ihren Häusern wiederholt gehaltenen unordentlichen Versammlungen, jeder mit einer Buße von 50 Mark Silber, der Löwenwirth Dolder von Meilen und Kapitain Heiri Bleuler von Rüfnacht, wegen den auch in ihren Häusern gehaltenen heimlichen Zusammenkünften, jeder mit 40 Mark Silber, der Chirurgus Bodmer von Stäfa und Adjutant Wunderli von Meilen, wegen geschäftiger Mittheilung des Memorials außer der Gemeinde, jeder mit 30 Mark Silber Buße, hingegen der Hauptmann Baumann von Stäfa, der Hauptmann Jak. Schulthess, der Schiffmann Joh. Schulthess im Köhlhof, der Eckelmeister Fierz von Hestibach, und der Faktor Gugolz von Horgen, jeder mit 25 Mark Silber belegt werden soll, welche sie in hier bezahlen, die aber den Armengütern der resp. Gemeinden durch die Hand der Herren Oberböge zu gut kommen sollen; der Faktor Gugolz ausgenommen, der wegen seiner besondern in diesem Geschäfte bezeugten Thätigkeit, und wegen dem an den Wenninger in der Wengi zu Händen der Gemeinde des Knonaueramts geschriebenen Einladungsbrief zu der Versammlung nach Rüfnacht, seiner geschwornen Stelle entsezt, für 6 Jahre von allen Gemeind-Anlässen ausgeschlossen, und ihm während dieser Zeit die Besuchung der Wirths- und Schenkhäuser verboten sein soll.

Da sich in der zweiten Klasse diejenigen Personen befinden, die zwar mit weniger Eifer, aber doch auf eine Art an dem Vorgegangenen Antheil genommen, die ihre Bestimmung zu dem Memorial und ihre Beförderung der dießfälligen gefährlichen Schritte deutlich zu erkennen giebt, und daher thätige Abhörung erfordern, so haben M.G.H. die Strassentenz aus Gnaden einmüthig dahin ausgefällt, daß der Lieutenant Baumann im Wies von Stäfa, der Adjutant Bodmer von da,

der Seckelmeister Bodmer von Urikon, der Heiri Nyffe von Stäfa, Schreiber bei Lieutenant Baumann im Mieß, der Seckelmeister Fierz von Herrliberg, Konrad Reithaar, althurerbote von da, der Seckelmeister Pfenninger von Stäfa Jakob Kunz, Wirth von Detweil, der Gesellenwirth Schapp von Horgen, der Seckelmeister Hünni von da, der Lieutenant Burkhardt von da, der Wachtmeister Abegg von da, der Stabhalter Schmid von da, der Geschworne Boller im Wampischbach und der Wachtmeister Trümpler von Rüfnacht jeder um 15 Mark Silber gebüßt sein solle, welcher Betrag wie alle vorhergehenden Bußen, den Armengütern der respect Gemeinden zu gut kommen soll.“

„Dieser, so wie der vorhergehenden ersten Klasse soll ihre Straffentz von den H. Nachgängern eröffnet werden, welche je fünf oder sechs der Fehlbaren vor sich bescheiden, und dieselben unter Bezeugung des ernstlichsten obrigkeitlichen Mißfallens für die Zukunft aufs Nachdrücklichste verwarnen werden, ihren Pflicht getreu nachzuleben, widrigenfalls sich M. G. H. bei der geringsten Vergehungen genöthigt sehen würden, mit allem hochobrigkeitlichen Strafernst gegen sie zu verfahren.“

„Die dritte und vierte Klasse von Fehlbaren begreifen endlich diejenigen Personen, die zwar in mehr oder minderem Grade sich auch einiger Fehler schuldig gemacht, deren Fehltritte aber von den Vergehungen der beiden ersten Klassen merklich verschieden sind, und welche daher M. G. H. mit thätlicher Ahndung verschonen wollen.“

„Dritte Klasse: Kaspar Pfenninger, Uhrenmacher von Stäfa; Weißgerber Leuti, von Richtenschweil; Adjutant Joh. Baumann, ab dem Kreuz im Hof Stäfa; Geschworne Wunderli von Meilen; Richter Wunderli von da; Geschworne Heiri Wunderli von da, Seckelmeister Schult. heß zu Goldbach; Wachtmeister Elliker von Rüfnacht; Wachtmeister Kleuler von da; Lieut. Kleuler von Urikon; Adjut. Schnorf von Urikon; Heiri Schmid von da; Adjut. Billeter von Männidorf; Joh. Diezinger von Wädenschweil; Geschworne Diezinger von da; Adj. Blattmann, Geschworne Sohn von da; und alt Trüllmeister Staub im Schönenberg.“

„Vierte Klasse: Seckelmeister Kunz von Detweil; Heiri Pfenninger in der Farb zu Stäfa; alt Seckelmeister

im Wald, dormal im Sonnenberg der Gemeinde Stäfa; Seckelmeister Witz von Ehrlibach; Ammann Brunner von da; Seckelmeister Trachler im Ghen, Pfarrei Hombrächikon; Joh. Bodmer, Musiklehrer in hiesiger Stadt: Seckelmeister Dändliker zu Hombrächikon; Seckelmeister Staub von da; Heiri Billeter, Uhrenmacher in Männidorf; Seckelmeister Bindschäbler in Männidorf; Landrichter Zuppinger von da; Jakob Schmid von Uetikon; Färber Bünzli von da; Hauptmann Rägeli im Schooren; Landrichter Schulthess von Männidorf; Landrichter Spinner im Hirzel; Geschworener Baumann von da; Schärer Kölliker von Herrliberg; Schulmeister Hulfdecker von Meilen; und Jakob Herter von da. Dennoch sollen alle diese Personen von ihren resp. Herren Ober- und Landvögten konstituiert und des Ernstlichen erinnert werden, ihrer Pflicht getreu nachzuleben und sich vor jedem Fehltritte sorgfältig zu hüten, damit sie von M. G. N. H. nicht mit verdientem Strafernst angesehen werden müssen.

„Dem Untervogt Rebmann von Stäfa und dem Land-schreiber Billeter von da soll vor der Ehren-Kommission mit Bezug der beiden Herren Orts-Obervögte das ernstliche ober-leitliche Mißfallen bezeugt, über ihre pflichtwidrige Versäumniß sie ihrer theuren auf sich habenden Eidspflichten erinnert, und ihnen sehr nachdrücklich angefinnt werden, jeden ungemessenen und strafbaren Schritt in Zukunft ihren Herren Obervögten schleunigst zu leiden; widrigensfalls M. G. N. H. bei der geringsten Versäumniß, die sie sich fernerhin würden zu Schulden kommen lassen, sich genöthigt sehen müßten, die verdiente schwere Verantwortung und Strafe auf sie fallen zu lassen. Ferner sollen der Untervogt Meyer von Herrliberg, der zwar mehr aus Nachlässigkeit als bösem Willen, und der Untervogt Hönn im Hirzel, der zwar aus sichtbarer Wohlmeinung, aber aus Mißverständnis sich verfehlt, desgleichen der Kanzlei-Substitut Huber von Wädenschweil und der Kanzlei-Verwalter Billeter von Horgen vor ihre resp. Herren Ober- und Landvögte beschieden, und mit einer angemessenen Erinnerung und Zuspruch, je nach Maßgabe der Fehltritte, entlassen werden; dann aber dem letztern, dem vorzüglich mancherlei Ungebührliches zur Last fällt, besonders noch angefinnt sein, zwei Jahre lang alle Wirths- und Schenkhäuser zu meiden. — Was endlich diejenigen Fehl-

baren betrifft, die durch die H. Landbögte von Kyburg, Gröningen und Wädenschweil in ihren resp. Herrschafts-Bezirken zur Verantwortung gezogen wurden, so soll das endliche Strafurtheil gegen dieselben durch ihre Orts-Obrigkeiten, von welchen sie verhört worden, ausgefällt, und zu diesem Ende hin die von dieser hohen Behörde über die Fehlbaren ausgefallte Straffentenz der betreffenden Stellen mitgetheilt werden, damit dieselben ihnen zum Maassstabe für diejenigen Urtheile dienen können, deren nähere Bestimmung ihrer Klugheit gänzlich überlassen wird.“

„Gleichwie nun MOnSh. ihren, obwohl mit gnädiger Milde verbundenen, Strafernst gegen alle und jede Schuldigen bewiesen haben, so wollen Hochdieselben auch denjenigen wohl, denkenden Personen, die in dieses Geschäft hätten verwickelt werden sollen, aber keinen Antheil daran genommen haben, Hochdero Wohlgefallen öffentlich bezeugen, und da sich aus den Akten ergibt, daß der Richter Peter Hög von Oberrieden hat verleitet werden sollen, an unordentlichen Schritten Antheil zu nehmen, sich aber darüber, weil er selbst Bedenken trug, bei dem Stabhalter Hög von Oberrieden, als ersten Ortsbeamten, Raths erholte, welchen dieser ihm dahin ertheilte: „alle solche Zumuthungen von der Hand zu weisen“, so versichern MOnSh. diese beiden wackern Angehörigen, die ihrer Pflicht treu verblieben, jeden mit einer besondern Erkenntniß, die ihnen durch die Hand des löbl. Oberamts Horgen zugestellt werden soll, ihrer besondern hochobrigkeitlichen Huld und Wohlgefallen an der von dem letztern besonders bewiesenen Treue.

MOnSh. übertragen den Herren geheimen Räten und Mitverordneten die Vernichtung der im Laufe des Prozesses zur Hand gebrachten Corporum delicti, so wie die gänzliche Beendigung desjenigen Geschäfts, wo eine gefährlich scheinende Versammlung nächst bei der Stadt zwar einige Untersuchungen veranlaßt, aber keine weitem bedenklichen Folgen nach sich gezogen hat. Nebendem ertheilten Hochdieselben eben dieser Stelle der bestimmten Auftrag, eine nähere Verordnung über die in der innern Vogteien wieder vorzunehmende Huldigung gutächtlich an diese hohe Behörde zu bringen. Am Schlusse des ganzen Geschäfts haben MOnSh. Rät und Bürger den H. geheimen Räten und Mitverordneten, und besonders der aus ihrem Mittel zu Untersuchung dieses Geschäfts niedergesetzten Ehren-Kommission

im lebhaftesten aufrichtigsten Dank für ihre reine, warme Vaterlandsliebe, ihre treue einsichtsvolle Sorgfalt, ihre unermüdete Bemühung und ihre beharrliche Standhaftigkeit, die sie im Laufe des ganzen Geschäfts zum Segen des Vaterlandes und zum unvergesslichen Danke aller Gütedenkenden so mannigfaltig und so stark bewiesen haben, aufs kräftigste bezeugt; wessnaben auch Hochdieselben den H. H. geheimen Rätthen und Mitverordneten mit desto uneingeschränktem Zutrauen den hohen Auftrag ertheilen, mit eben diesem Eifer und Wachsamkeit und nach Dero tiefen Einsichten ferner für alles dasjenige zu sorgen, was zur Ruhe des Landes beitragen kann, auch dabei zu überlegen, ob etwa gegenwärtig eine neue Publikation erforderlich und den Umständen angemessen sein dürfte? Bei eben diesem Anlasse haben M. G. H. den Hrn. Raths-Substitut Landolt, der bei diesen Verhandlungen mit vieler Geschicklichkeit und unermüdetem Fleiß die Feder geführt, ihres oberkeitlichen Wohlgefallens und Danks besonders versichern wollen.“

II.

Der

Kriegszug nach Stäfa

im Jahr 1795.

Nachdem die Verfasser des Memorial-Entwurfs und mehreren Theilnehmer seiner Verbreitung durch die Regierung von Zürich auf vorgemeldete Weise waren bestraft worden, regten sich überall die Gefühle des Mitleidens für die Personen, welche dieser Ursache wegen des Landes verwiesen worden, und es verbreitete sich um so mehr die Anhänglichkeit an die Grundsätze und Begriffe, welche das Memorial entwickelt hatte. Immer allgemei-

mer ward jetzt das Nachdenken über die Verhältnisse zwischen Stadt und Land hinsichtlich des Genusses und der Ausübung politischer Rechte, so wie der Berechtigung zu Handels- und Gewerbsfreiheit. Es wurden Vergleichen angestellt zwischen vormaligen und gegenwärtigen Zeiten, zwischen Landbürger in andern aristokratischen Kantonen und selbst auch in den sogenannten Unterthanen-Land der gemeinen Herrschaften der Schweiz zu den unsrigen, woraus die Ueberzeugung hervorgieng und lebhaft bestärkt ward, daß das Landvolk des Kantons Zürich durch gänzliche Ausschließung von der Befugniß zum Handel und zum Studiren oder dem Zutritt zu geistlichen Aemtern, durch Beschränkung auf wenige der düstestesten Handwerke u. s. w., in diesen Beziehungen von den Stadtbürgern unter dem Schutze und der Gewalt der Regierung auf eine beispiellose Weise behandelt werde, wie zum Beispiel der Fabrikant ab der Landschaft gezwungen war, die rohe Baumwolle nur von Bürgern der Stadt Zürich zu kaufen, und die daraus verarbeiteten Garne und Tücher nur an diese zu verkaufen, so daß auch der Verkauf solcher Fabrikate an Bürger von Winterthur, in's Thurgau, Toggenburg u. s. w. als Contrebande angesehen, und der Verkäufer mit starken Geldbußen, Gefangenschaft und sogar mit Landesverweisung bestraft wurde, ob schon dieser Verkäufer mit dem natürlichen Grunde sich entschuldigen konnte, daß er, um seinen Arbeitern Brod und Unterhalt zu verschaffen, zu einem solchen Verkaufe sich genöthigt gesehen habe, wenn (wie dies in ungünstigen Zeitpunkten sehr oft der Fall war) der Kaufmann in Zürich seine Comptoirthüre den Verkäufer verschloß, und diesen mit dem schändlichen Worte: „heut wird nichts gekauft“ zurückwies. Nicht minder kränkend wurde auch Weißgerber, Spengler, Knöpfmacher u. s. w. behandelt, welchen durch Handwerker aus der Stadt ihre Werkzeuge unverarbeiteten Waaren, in ihren Häusern und auf öffentlichen Märkten, unter Mitwirkung von obrigkeitlichen Beamten, weggenommen und die Fehlbaren mit ansehnlichen Geldbußen belegt wurden, weil sie, ihnen nicht erlaubte Handwerke ausübten. Diese und andere Beispiele und Erfahrungen, hauptsächlich aber die Bestrafung der Verfasser und Theilnehmer des Memorials hatten nicht nur in der Gemeinde Stäfa, sondern auch vorzüglich in Horgen, Rüschnacht und Wädenschweil, die Folge gehabt, da

der Inhalt des Memorials nun erst ganz allgemein bekannt, hervorgehoben, gewürdigt und von weitaus dem größern Theile des Publicums in allen Landgemeinden gebilligt, demnach dann auch auf Mittel gedacht ward, durch welche die Angelegenheit neuerdings an die Regierung gebracht werden möchte, ohne von dieser als strafbar angesehen werden zu können. Die aufgeregten Gefühle führten hin und wieder zu Nachforschungen von Verträgen, welche in ältern Zeiten zwischen Stadt und Land abgeschlossen sein sollten. In der Gemeinblade zu Rüßnacht hatte sich der sogenannte Waldmannische Brief vom Jahr 1489 (oder eigentlich die im Jahr 1525 von der damaligen Regierung ertheilte vidimirte Abschrift desselben) und der sogenannte Cappelbrief vom Jahr 1532 wirklich besiegelt und in völligen Kräften vorgefunden, von denen dann eine getreue Abschrift durch vertraute Hand in die Gemeinde Stäfa gelangt war. Die nämlichen Urkunden hatten sich auch in Rüßnacht, Meilen und andern Landgemeinden unverseht vorgefunden. Von den Vorstehern der Gemeinde Rüßnacht war das Anerbieten gemacht worden, daß sie bereit seien, denjenigen Gemeinden, welche durch Abgeordnete von ihnen Abschriften jener Urkunden verlangen würden, diese zu Handen zu stellen. Das Anerbieten wurde nun besonders von Verwandten und Vertrauten der des Landes verwiesenen Männer als eine günstige Vermittelung angesehen, die ihnen ihre Hauptangelegenheit wieder bei der Regierung anhängig zu machen gestatten würde; sie hofften nämlich: es würde diese bei Untersuchung und Entscheid über die Urkunden auch gegen die Verwiesenen günstigere Gesinnungen eintreten lassen.

Die einleitenden Schritte für amtliches Begehren um Mittheilung der Abschriften wurden in der Gemeinde Stäfa von einigen Vertrauten unter Beobachtung strenger Verschwiegenheit verläufig berathen, bis auf den 12. Mai 1795, als das gewöhnliche sogenannte Mahengericht im Dorfe Detikon, auf offenem, dem gebräuchlichem Gerichtsplatze abgehalten und hier zum erstenmal der Gegenstand öffentlich zur Sprache gebracht wurde. Dieser öffentliche Schritt hinsichtlich der Urkunden ward im Allgemeinen und für die Gemeinde Stäfa so folgenreich, daß es sich unfehlbar der Mühe lohnt, den Vorgang umständlich und der Wahrheit gemäß zu berichten.

Die Abhaltung dieses Mayengerichts auf offenem Gerichtplatze im Dorfe zu Detikon an obgenanntem Tage wurde gewohn-
termaassen zehn Tage vorher in der Kirche verkündet. Der
Untervogt, als obrigkeitlicher Beamter für den Hof Stäfa, der
Landschreiber als Aktuar, der Weibel als obrigkeitlicher Beamte
für die ennere Wacht, der einsiedlische Ammann als mit dem
Untervogt alternirender Präsident des Hofgerichts, drei Richter
aus der obern, drei aus der untern und drei aus der enneren
Wacht bildeten dieses Gericht für den Hof Stäfa, laut Hofrecht
und alter Uebung. Das Hofgericht Stäfa oder dessen Ursprung
reicht in die Zeit herauf, wo die Bewohner des Hofes Stäfa
als sogenannte Gotteshausleute dem Stift Einsiedeln dienst- und
zehentpflichtig geworden sind. Es trägt demnach das Hofrecht
auch ganz den Charakter jener Zeit. Laut Inhalt desselben hatte
das Hofgericht vormals über Bevogtigungen, Erb und Eigen
abzusprechen; späterhin jedoch beschränkte sich seine Befugniß auf
einfache Streitfälle um laufende Schulden und Streitigkeiten um
verkauftcs Vieh. Allfällige Appellationen blieben dem Ober-
vogteiamt Stäfa vorbehalten, so wie das Präsidium zwischen dem
Untervogt und dem Einsiedlischen Ammann wechselseitig geführt
und so auch die Gerichtsverbannungen, im Namen Unsr. gnäd.
Herren oder des Stifts Einsiedeln, wechselseitig von dem betref-
fenden Vorstande ausgesprochen worden sind. Bei dem soge-
nannten Mayengericht handelte es sich eigentlich um nichts wei-
ters, als die Richterstellen, deren Amtsdauer auf zwei Jahre
bestimmt war, mittelst neuer Wahl durch offene Ramsung und
Handmehr der Hofleute zu bestätigen oder neu zu besetzen, so
wie dann auch geschworne Richter für Civilstreitigkeiten, Fleisch-
und Brodschäker durch offenes Handmehr gewählt werden konn-
ten. Das Hofgericht versammelte sich gewöhnlich am Tage des
Mayengerichts, zuerst Vormittags im Gasthose zum Löwen, da-
dann die austretenden Richter u. s. w. ihre Stellen niederlegten,
und von dem Untervogt zwei im Amt stehende Richter ernannt
wurden, die bei der Hofgemeindeversammlung als Fürsprecher
zu erscheinen hatten. Bei dieser sogenannten Vorgerichtssitzung
traten nun vier bejahrte Männer der Gemeinde Stäfa
auf, nämlich: Alt-Adjutant Hans Jakob Hürlimann aus dem
Kälhof, Alt-Geschworne Heinrich Appli von Oberhausen, Hans
Kunz Seiler im Grund und Hans Georg Rath im Grund.

Er eröffneten vorläufig ihr Ansuchen, daß ihnen ein Vorstand der öffentlichen Gerichtsstatt und dazu auch ein Fürsprech willigt werde, in der Absicht, daß sie bei der Hofgemeinde den Antrag dahin machen wollen: es solle dieselbe aus allen drei Wochen Abgeordnete nach Rißnacht ernennen, um die daselbst vorgefundenen Urkunden von den Jahren 1489 und 1532, welche damals zwischen den Stadt- und Landbürgern sollen abgeschlossen worden sein, einzusehen, Abschriften davon zu verlangen und solche nachher der Hofgemeinde bekannt zu machen, damit dieselbe zur Einsicht und Erkenntniß gelangen könne: ob diese Verträge dem Lande wirklich Freiheiten zusichern, ob dieselben noch gegenwärtig in Kraft bestehen oder durch spätere Verträge aufgehoben werden seien, auf daß im letztern Fall und wenn die Aufhebung der Verträge in rechtskräftiger Weise dargethan werden könnte, sich jedermann vor weitem Umtrieben und deshalb zu erwartender obrigkeitlicher Ungnade und Strafe verwahren und hüten möge. Auf diese Eröffnung der vier Männer wurde denselben von dem obrigkeitlichen Beamten die Antwort ertheilt: daß das Gericht in ihr Begehren nicht eintreten könne. Es hatten nämlich die Beamten die bestimmten Befehle erhalten, Begehren solcher Art gänzlich von der Hand zu weisen, und sich damit auf keine Weise zu befassen. Wohl versprachen nun hingegen die Beamten nebst drei Richtern, das gemachte Ansuchen den Herren Obervögten zu hinterbringen. Dies jedoch befriedigte jene vier Männer keineswegs, und sie verfügten sich auf die Gerichtsstatt, wo die Hofleute außerordentlich zahlreich bereits schon versammelt waren. Dahin begaben sich bald darauf auch die Glieder des Gerichts. In ihrem gewohnten paarweisen Zuge mußten sie sich durch die in dichtem Kreis versammelte Volksmenge mit Mühe Weg bahnen. Unter Beobachtung gewohnter Formen ward das Manengericht durch den Untervogt eröffnet und im Namen U. Gn. Herren und Oberen „das Gericht verbannet.“ Einer der Richter, als ernannter Fürsprech, beantwortete im Namen der Hofgemeinde die Gerichtsverbannung des Untervogts, worauf dann der letztere nach weiter gewohnter Form die Anfrage an die Hofgemeinde in folgenden Worten richten mußte: „Wenn nun Jemand wäre, der etwas vor E. E. Hofgericht zu thun oder zu schaffen hätte, der mag hervortreten und sich verborsprechen.“ Auf diese allgemeine Einladung traten die vier obbenannten

Männer in die Gerichtsschranken, verlangten einen Fürsprech und eröffneten ihr weiteres Begehren der versammelten Hofgemeinde auf die nämliche Weise, wie sie es beim Vorgericht bereits auch gethan hatten. Der Untervogt erklärte darauf im Namen des Gerichts, daß in dieses Begehren nicht eingetreten werden könne, indem ein besonderer obrigkeitlicher Befehl des Gerichts solches ernstlich untersagt habe. Die Hofleute jedoch drängten mit immer sich mehrendem Ungestüm auf die Wahl von Abgeordneten nach Rügnacht, und das Gericht widersetzte sich aber wiederholt dem Antrag. Der Untervogt legte den Schwörtuch nieder, und wollte sammt dem Gerichte sich entfernen, als die Hofleute drängten von allen Seiten gegen die Angewandten des Platzes und drohten: Niemand solle von der Stelle weichen mögen, bevor Abgeordnete nach Rügnacht würden geschickt sein. Vom Gerichte ward nochmals die Erklärung gegeben, das Begehren der Hofgemeinde solle bei den Herren Oberbögten geltend gemacht werden. Ihr Anerbieten aber fand nur so weniger Beifall, als kein Vertrauen waltete, daß die Sache auf diesem Wege gelingen könnte. Bei immer stürmischer sich wiederholendem Antrieb glaubte das Gericht sich endlich genöthigt, die Wahl von Abgeordneten nach Rügnacht zu gestatten worauf dann von den Hofleuten Vorschläge zu diesen Wahlen erfolgten: aus jeder der drei Wachten ein Richter und zwei Männer aus dem Mittel derselben, welche Vorschläge nicht weiter widersprochen und gleichsam einmüthig durch die Hofleute genehmigt wurden, nämlich aus der untern Wacht: Landrichter Joh. Kunz aus der Muzmahlen, Lieutenant Rudolf Bodmer im Rosengarten, Wachtmeister Joh. Keisel in Grundhalden; aus der obern Wacht: Landrichter Joh. Bueler zu Herikon, Geschworne Jakob Winter im Dorf, Geschworne Joh. Hülkman im Kälhof; aus der enneren Wacht: Landrichter Rud. Walde von Olthwil, Chirurgus Heintz Kunz von daselbst, Geschworne Heintz Trachsler von Hombrechtikon.

Der Vorfall wurde durch die obrigkeitlichen Beamten so gleich an die Herren Oberbögten nach Zürich einberichtet. Die ernannten Abgeordneten aber verfügten sich Mittwochs frühmorgens am 13. Mai nach Rügnacht, wo sie von den Urkunden des Jahre 1489 und 1532 richtige Abschriften erhielten. Freitags den 15. Mai wurde durch die gewohnten Rottmeister die Ver-

Sammlung einer Hofgemeinde angesagt, welche Samstag den 16. Morgens 8 Uhr, in der Kirche zu Stäfa abgehalten werden soll. Die obrigkeitlichen Beamten, welche, wie schon bemerkt, als Vorgegangene sogleich an die Herren Oberbögte einberichtet hatten, erhielten inzwischen von diesen, auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Amtsbürgermeisters, den Auftrag: jene nach Rüfnacht abgeordneten Männer vor sich zu rufen und denselben ernstlich anzuführen, die Besammlung der Hofgemeinde wieder abzustellen, oder, wo dies unmöglich wäre, jede Verhandlung derselben zu verhindern, so wie denn auch die Beamten solcher nicht beiwohnen sollten. Dieser Befehl war erst Samstag Morgens eingetroffen, und darauf waren sogleich von den Beamten jene Abgeordneten einberufen worden, welche erklärten, daß die Rückstellung der Hofgemeinde völlig unmöglich sein würde, da das Volk aus allen drei Wachten sehr zahlreich bereits in und bei der Kirche versammelt sei. Diese Abgeordneten verfügten sich nun selbst auch zur Kirche und machten der überaus zahlreich versammelten Hofgemeinde die Anzeige: daß sie erhaltenem Auftrage gemäß in Rüfnacht gewesen, und von den befraglichen Urkunden Abschriften erhalten hätten; allein auf so eben eingetroffenen Befehl des Hrn. Amtsbürgermeisters müßten sie nun gegen jede darauf bezügliche Berathung oder Schlußnahme protestiren. Ungeachtet dieser Protestation drangen die Hofleute auf öffentliche Verlesung der erhaltenen Abschriften. Die neun Abgeordneten wollten sich entfernen, wurden aber unter Drohungen genöthigt, in der Versammlung zu bleiben, welche jetzt vorerst den Landrichter Johann Dänbültz ab der Hohlgaß zu Hombrechtikon, als den ältesten Richter, zum Präsidenten wählte, und darauf den Heinrich Reissel (Sohn des Schulmeisters) ernannte und beauftragte, die Abschriften der Urkunden in der Gemeinde vorzulesen. Nach Anweisung derselben wurde die Frage in's Mehr gesetzt: ob man von diesen Urkunden freiwillig abstehe und dieselben als ungültig betrachte, oder ob man Ausschüsse erwählen wolle, die vereint mit Ausschüssen oder Abgeordneten anderer Gemeinden, vor Unsern Gnädigen Herren treten sollen, um dieselben zum voraus des schuldigen Gehorsams zu versichern, zugleich aber ehrerbietigst um Untersuchung und Auskunft zu bitten: ob diese Urkunden als gültig und in Kraft bestehend anzusehen seien, oder ob und zu welcher Zeit dieselben ihre Gültigkeit verloren hätten? Ueber jene

der Versammlung vorgetragene Frage wurde einstimmig abgeschlossen: Ausschüsse zu erwählen, welche mit Abgeordneten derer Gemeinden bei U. gnäd. Herren und Oberen über benannte Urkunden ehrerbietigst um Entscheidung oder Auskunft biten sollen. Aus jeder Wacht wurden alsdann zu obigen neun je fünf Männer gewählt, welchen die Besorgung dieses Geschäffts übertragen ward, unter der von der Gemeinde den Abgeordneten erteilten Zusicherung: daß Alle für Einen und Einer für Alle Schaden und Kosten sollen tragen helfen.

Dieser von der Hofgemeinde genommene Beschluß hatte zur Folge, daß der Präsident derselben nebst den nach Rüsnacht abgeordneten Männern vor das Obervogtamt berufen wurde. Sie stellten hier alle auf die von der Hofgemeinde gewählten Ausschüsse ab, welche im Namen derselben sich an die Regierung mit ziemenden Vorstellungen wenden sollten, und sie wurden hierauf wieder entlassen, mit dem Bescheid: das Obervogtamt wolle das Vorgegangene an die Regierung einberichten, worin einige Aeußerungen verbunden wurden, welche Hoffnung zu geben schienen, daß die Regierung in Untersuchung der Urkunden eintreten möchte. Allein bald hierauf folgte die Erklärung: daß die von der illegalen Hofgemeinde gewählten Ausschüsse nicht als solche anerkannt, noch ihnen Gehör gegeben werde, und daß hingegen gegen die zu citirenden Männer bei angedrohter Strafe und Ungnade vor den betreffenden Behörden zu erscheinen hätten. Die Citationen erfolgten an die obgedachten vier alten Männer und an die Abgeordneten nach Rüsnacht. Ihr Richterscheine ward durch den Seckelmeister Jakob Bodmer von Detiken und den Seckelmeister Rudolf Pfenninger im Dorf, als ersten Vorsteher der von der Hofgemeinde gewählten Ausschüsse, persönlich entschuldigt, in dem Sinne, daß sie mit andern Abgeordneten vor der Regierung zu erscheinen beauftragt wären, und auf dieselbe Art auch bereitwillig vor derselben erscheinen würden.

Am 29. Juni Nachmittags erhielt der Untervogt Rebmann *) durch einen Standesreuter ein Schreiben von Bürgermeister, Klein und Großen Rätthen des Standes Zürich, welche

*) Seit 1803 Mitglied des Kleinen Rathes des Kantons Zürich.

der Auftrag enthielt: die Hofgemeinde auf den 30. Juni, Morgens um 10 Uhr, in der Kirche zu Stäfa versammeln zu lassen, zu derselben eine hochobrigkeitliche letzte gütliche Aufforderung zum Gehorsam ablesend bekannt zu machen, welche Aufforderung im Unterbogat versiegelt beigegeschlossen war, mit dem Auftrage, dieselbe erst am folgenden Morgen in der Kirche, in Anwesenheit des Standescentrers, zu eröffnen, sie der Hofgemeinde vorzulesen und ihr hierauf zu gebieten, bei Eid und Pflicht auseinander zu gehen. Dagegen sollten unfehlbar auf den 1. Juli, Morgens um 9 Uhr, vor einer Ehren-Commission erscheinen die nachbezeichneten Männer: Zuerst jene vier schon genannten alten Männer, die am Mayengericht den Antrag gemacht; Landrichter Dändliker und Heinrich Reifel, die bei der für illegal erklärten Hofgemeinde als Präsident und Vorleser gewählt waren, und überdies: Lieutenant Rudolf Bodmer im Rosengarten, Heinrich Bodmer, Bäcker im Spital, Schützenmeister Rudolf Reifel, Seckelmeister Jakob Bodmer und Landrichter Johannes Vueler. Nachdem nun aber die hochobrigkeitliche letzte gütliche Aufforderung war abgelesen worden, erklärte die Hofgemeinde einmüthig, bei ihrem Beschlusse vom 16. Mai zu verbleiben, das will sagen, durch die an diesem Tage von ihr gewählten Ausschüsse über Gültigkeit oder Ungültigkeit der fraglichen Urkunden von der Regierung selbst sich Auskunft und Erläuterung zu erbitten. Die nach Zürich einberufenen Männer erklärten sich ihrerseits, daß die Hofgemeinde-Ausschüsse in ihrem Namen vor den betreffenden Behörden erscheinen würden.

Ihr Nichterscheinen vor der Standescommission und die Bestätigung des Hofgemeindecchlusses wurden nun nicht bloß als ein strafbarer Ungehorsam, sondern als wirklicher Aufruhr angesehen und behandelt. Sobald nämlich der Bericht von dem Erfolg der Hofgemeindeversammlung bei der Regierung eingetroffen war, wurden Verfügungen erlassen, aus denen mit Zurecht gefolgert werden konnte, daß Militairgewalt gegen die Gemeinde Stäfa angewendet werden würde. Der gewöhnliche Handelsverkehr, auch die Lieferung von Salz und Frucht für Stäfa, wurde gesperrt, und im ganzen Kanton ward verboten, einem Stäfner Speise, Trank oder Obdach zu geben; auch wurden einige von Stäfa gebürtige, in der Stadt als Dienstboten gefundene Personen fortgewiesen, und die Gemeinde Stäfa mußte

noch weitem gewaltsamen gegen sie angewandten Maaßregeln entgegenstehen, während sie bisdahin die Erwartung fürdausgehegt hatte, daß ihre Berufung auf Untersuchung vorgeschundener Urkunden, die von den eidgenössischen Ständen besiegelt und garantirt waren, vielmehr eine richterliche oder eidgenössische Dazwischenkunft zur Folge haben werde. In diesen Begreifend stehend, im Drange der Umstände und der Besorgniß eines militärischen Ueberzugs wurden am 3. Juli an einige eidgenössische Stände Männer abgeordnet, welche mit einem kurzen Begleitungs schreiben versehen, vorläufig die Vorgänge melden und für vermittelnde Dazwischenkunft bitten sollten, auf den Fall, militärische Gewalt gegen Stäfa angewandt würde. Einige Regierungsglieder des Standes Schwyz hatten Abschriften von den Urkunden verlangt, und diese wurden Sonntags den 5. Juli früh dahin abgesandt; diese Abordnungen blieben übrigens ohne Erfolg.

Allein an eben diesem Tage (5. Juli) während des Morgengottesdienstes, als die obrigkeitlichen Beamten, die Stillständ und die gewöhnliche Zahl von Gemeindebürgern still und ruhig in der Kirche versammelt waren, wurde dahin berichtet, daß ein Militärzug gegen Stäfa im Anmarsch sei und, von Oetwil kommend, sich schon oben auf dem Berge bei der sogenannten Hunet befinde. Die Bestürzung war außerordentlich. Eigentlich Gegenwehr lag nie im Sinn und Willen der Gemeinde, welche sich auch daraus ergab, daß nicht die geringste Gegenanstalt getroffen worden war, indem der Vortrab des Truppenzugs über den Berg bis in's Dorf Uerikon vorgerückt war und daselbst sich postirt hatte, ohne von irgend jemand gestört oder behindert zu werden.

Unterbogt Rehman, Landschreiber Billeter, Hauptman Baumann und Müller Schultheß verfügten sich aus der Kirche nach Uerikon, wo der General Steiner mit dem Vortrabe Post gefaßt hatte und bei Ankunft obgenannter vier Vorgesetzten den selben mit drohenden Worten erklärte: daß die waffenfähige Mannschaft der Gemeinde Stäfa sogleich in der Kirche versammelt und derselben angezeigt werden soll, daß jeder sein Gewehr und Waffen den nämlichen Abend in's Kornhaus zu Stäfa abzuliefern habe, widrigensfalls, oder auch nur bei eintretender Zögerung, die Gemeinde mit Feuer und Schwert verheert werden

sch, wozu alle Dispositionen bereits getroffen seien. Einstweilen
mitten sechs Männer aus der Gemeinde als Geiseln beim General-
z. bleiben, wo sie sorgfältig bewacht wurden. Der General-
z. hatte sich in das Haus des Geschwornen Heinrich Zischner
in Uerikon einquartiert; die Truppen blieben, bei unaufhörlichem
Regen, auf der Straße von Uerikon bis über den Berg postiert
und beständig unterm Gewehr, während die wehrfähige Mann-
schaft der Gemeinde durch die Rottmeister (welche für den Straßen-
bau der Gemeinde bestellt waren) nach der Kirche berufen wurden,
wo ihnen die Ablieferung der Waffen angekündigt und die Er-
mahnung zu ruhigem Betragen gegeben ward. Die Ablieferung
der Waffen erfolgte noch am nämlichen Abend, und die Truppen
zögen hierauf weiter in die Dörfer Oberhausen und Derikon.
Die Offiziere wurden auf die Wirthshäuser vertheilt und die
Mannschaft einstweilen so gut möglich in Häusern und Scheunen
untergebracht. Folgenden Tags (6. Juli) wurden sämtliche
Truppen, ungefähr 2000 Mann, Infanterie, Artillerie, Jäger
und Cavallerie, auf die sämtlichen Dörfer der Gemeinde ver-
legt und einquartiert. Ein aufgestelltes Commissariat lieferte
Fleisch, Brod, Fourage u. s. w., dem aber Wein und Heu von
der Gemeinde auf Rechnung abgereicht werden mußte.

Nach ein Paar Tagen erschien eine Landescommission der
Regierung von Zürich, welche das Wirthshaus zur Sonne zu
Derikon zum Aufenthalt wählte, während das Hauptquartier im
Wirthshaus zur Krone und das Commissariat in Kirchenspöcker
Hammings Haus nächst der Krone errichtet waren. Die erste
Verfügung der Landescommission war diese: daß die Gemeinde
für Deckung der Kriegskosten zweimalhundertundfünfzigtausend
Gulden in Schuldbriefen abliefern und der Commission zu Handen
stellen mußte. Hierauf wurden die Verhöre angehoben und von
der Commission ununterbrochen fortgesetzt. Die meisten der in's
Verhör gezogenen Personen wurden alsbald, geschlossen und mit
Militärwache, auf Schiffen in einzelnen Abtheilungen nach Zürich
abgeführt. Unter ihrer großen Zahl befanden sich auch: Sonnen-
wirth Jakob Brendli, Kronenwirth Jakob Billeter, Seckelmeister
Rudolf Hemminger, Hauptmann Jakob Schultheß und Chirurgus
Johann Bodmer, welche sich Sonntag Morgens am 5. Juli
zu Glaus gestückt, später aber vor der Commission freiwillig
erschieden und, nachdem sie verhört waren, alsbald auf Zürich

abgeführt wurden. Den meisten der Verhafteten wurde nur ihr Vermögen inventirt, und in eben dieser Zeit sind von vielen Offizieren und Gemeinen die Haushaltungen der Verhafteten so wie noch viele andere Gemeindsgenossen, mit allerlei boshaft Redereien geplagt worden, die meistens ohne Klage erduldet wurden, weil für Abhilfe wenig Gehör zu hoffen und zu finden war.

Die Artilleristen hatten ihr Quartier im Schulhaus bei der Kirche, wo einige Kanonen aufgestellt waren. Bald aber mußte auf höhern Befehl, von einem dem Doktor Haupt in Wädenswil gebörenden Stück Neben, im Kapf genannt, ungefähr anderthalb Vierling ausgerottet und auf der vordersten Höhe gegen den See eine Batterie errichtet werden, aus welcher die Dörfer Oberhausen und Detilen bestrichen werden konnten. Die Errichtung dieser Batterie geflossenen muthwilligen Aeußerungen erregten bei manchem der geschreckten Zuhörer die Besorgniß, daß späterhin in der zunächst unterhalb am See liegenden Matt unter dem Schutze jener Batterie, Hinrichtungen statt haben werden. Manches dieser Art mehr noch war ohne Zweifel darauf berechnet, die Gemeinde für Einreichung einer Unterwerfungsakte zu bestimmen. Jedermann fühlte den Druck und die Last der Einquartirung, und mehr noch quälte die bange Sorge für die Gefangenen und derselben zu erwartende Strafe. Wünsche und Bitten der Vorgesetzten um baldige Erleichterung oder Befreiung von den Truppen waren lange unerwiedert geblieben, bis endlich Winke erfolgten, daß die Bitte nur auf eine von der Hofgemeinde einzureichende Submissions-Akte Entsprechung erhalten könne. Eine solche wurde dann nunmehr als unvermeidlich betrachtet, von Hrn. Landschreiber Billeter entworfen, und nach mehrmals erlittenen Redaktionsänderungen annehmlich erklärt, wofür sie nämlich der Hofgemeinde vorgelesen, von derselben anerkannt und von den Vorgesetzten (Stillständern) all drei Wachten im Namen der Hofgemeinde unterschrieben sein würde. Also ward dann mit Bewilligung der noch anwesenden Repräsentanten der Regierung (die Standescommission war nach Beendigung ihrer Verhörer nach Hause gekehrt) die Hofgemeinde in der mit Militär umgestellten Kirche Stäfa besammelt, ihr die Submissions-Akte verlesen und diese von derselben durch stillschweigende Bejahung anerkannt, von den Stillständern i

im Gefühle der Bechmuth unterschrieben und den Herren
Inhabern zu Händen der Regierung überreicht.

Von dieser war inzwischen unterm 13. Juli nachstehende
Landmachung erschienen:

„Wir Bürgermeister, Klein und Große Rätthe, so man
nennt die Zweihundert der Stadt Zürich, entbieten allen unsern
G. L. Verbürgerten und Angehörigen unsern bestgeneigten Willen,
und geben ihnen anmit Folgendes zu vernehmen:

„Ungeachtet Wir in der zuversichtlichen Erwartung gestanden,
durch die eben so milden als gerechten Ahndungen und Strafen,
welche Wir auf einige neuerungsfüchtige Köpfe Unserer Land-
schaft in vergangenem Winter fallen lassen mußten, Unsere glück-
liche Verfassung und innere Ruhe gegen künftige Angriffe gesichert
zu haben, so ist Uns dennoch, zu Unserem innigsten Bedauern,
in Erfahrung gekommen, daß die damals fehlgeschlagenen bös-
willigen Absichten auf einem andern eben so bedenklichen Wege
betrieben werden, da nämlich aufgefundenen alte Urkunden, und
zwar der Waldmannische Spruch von A. 1489 oder eigentlich
die für einige Gemeinden am Zürichsee bestimmte vidimirte Ab-
schrift desselben von A. 1525, und der so betitelte Cappelser-Brief
vom J. 1532 begierig hervorgezogen, hin und wieder in unordent-
lichen, an einigen Orten in erlaubten Gemeindeversammlungen
verlesen, in andere Gemeinden mitgetheilt und auch sonst herum-
gegeben worden. — Dieses geschah nicht in der Absicht, der
Landesobrigkeit geziemende Vorstellungen über gegründete oder
vermeinte Beschwerden zu machen, sondern um, nach einem un-
erklärbaren Schwindelgeist und Uebermuth, die Verfassung, unter
welcher Unser liebes Vaterland so manches Jahrhundert in Segen
und Flor durchlebt hatte, über den Haufen zu werfen, wodurch
dasselbe in unübersehbares Elend und Verfall hätte gestürzt wer-
den können. Hierzu sollten die gefundenen Briefe und Siegel
dienen. Dann, indem man dem stillen, redlichen Landmann
einen Verlust oder eine Beraubung großer Freiheiten vorspiegelte,
wurde vielen der Geist des Mißtrauens gegen ihre gute Obrigkeit
eingesetzt. Weit entfernt, von denselben auf eine gesetzmäßige
Weise Erläuterung über jene Briefe zu erbitten, war die, in
Wohlstand und Ueberfluß befindliche, aber von dem nur zu oft
damit verbundenen Stolz ganz verblendete Gemeinde Stäfa ver-
wesen genug, alle bisherige Ordnung mit Füßen zu treten, die

Eröffnung anständiger Mittel zu Vorbringung ihrer Anliegenheiten von sich zu stoßen, die Stellung vieler Partikulare auf Hochobrigkeitliche Citationen wiederholt abzuschlagen, Stifte und Ausbreiter von Aufruhr unter getreue Angehörige zu senden und nicht nur diese letztern, durch eben so pflichtvergeßene al-
lügenhafte Vorgeben, wider ihre Obrigkeit zu verheizen, sondern auch ganze Gemeinden zu gleicher strafbarer Widersetzlichkeit, besonders in Ansehung der obrigkeitlichen Citationen, aufzufordern, ferner einen eigenen Rath aufzustellen, und endlich sogar nachdem, durch eine letzte gütliche Aufforderung zum Gehorsam ihre gesetz- und pflichtwidrige Verbindung förmlich aufgehoben worden, dennoch gerade diese Verbindung und alle sich darauf beziehenden Gemeindschlüsse, verwegener und tumultuarische Weise, wieder zu bestätigen.

„Es liegt also unzweifelhaft an dem Tag, daß nicht der fälschlich erdichtete Verlust einiger angeblichen Freiheiten die Ursache dieser aufrührerischen Handlungen gewesen sei, sondern die Vermessenheit weniger Personen, ihrem Uebermuth den Lauf zu lassen, Stadt und Land hinter einander zu richten, die glückliche Verbindung derselben zu trennen, und eines durch das andere höchst unglücklich zu machen. — Diese gefährlichen Anschläge und förmliche Aufkündigung des schuldigen Gehorsams, keineswegs die Absicht, jemand an seinen Rechten zu kränken (wobei Wir vielmehr jeden zu schützen im Stande zu bleiben trachten), legten Uns endlich die heilige Pflicht auf, zur Rettung des ganzen Vaterlandes die Hilfe Unserer G. L. Bürger und Angehörigen aufzufordern. — Der Beistand, welcher uns hierauf von Unserer G. L. Bürgerschaft und von dem weit größern Theil Unserer L. Angehörigen so getreu-ergeben geleistet worden, hat Uns auch wirklich, zu Unserm immerwährenden Dank, in Unsern schweren Sorgen viele Beruhigung und Trost gegeben.

„Ungeachtet Wir Uns vorgenommen hatten, die gegenwärtige Erklärung erst nach vollendeter Untersuchung der strafbaren Schritte, welche die Unruhstifter sich haben zu Schulden kommen lassen, Unsern G. L. Angehörigen zu geben, so entsprechen Wir doch gerne dem allgemein geäußerten Wunsch, daß die Wohlgesinnten in dem weit größern Theil Unsers Landes über die ihnen beigebrachten Zweifel sobald als möglich beruhigt, die Irgehenden aber zur Erkenntniß ihres Irrthums, und vermittelst

hießen zum Gehorsam zurückgeleitet und darin befestigt werden müßten. — Demzufolge erklären Wir sämmtlichen Unsern G. L. Angehörigen mit Landesväterlicher Liebe, Wohlmeinung und Beschäftigkeit :

I. „Daß der Waldmannische Spruch vom J. 1489, von welchem die Seegemeinden im J. 1525 eine vidimirte Abschrift erhalten haben, zur Zeit einer offenbaren Aufruhr zu Stadt und Land, und dadurch erfolgten Auflösung der gesetzmäßigen Regierung, mit einem nicht lange gedauerten unordentlichen Gewalt errichtet, von den Eidgenössischen Gesandtschaften im Drang der Umstände, um ärgeres Uebel zu verhüten, vermittelt, und in nächster Zeitfolge von den redlichen und auf ihre Freiheiten nicht weniger aufmerksamen Vorvätern selbst so beschaffen besunden worden, daß sie sich scheuten, das Andenken an jene Zeiten zu erfrischen, wie dann bei mehr als zweihundert Jahren dieses Instrument niemals angerufen, sondern dankbar und genügsam die zweckmäßigen Rechte und kostbaren Wohlthaten sind genossen worden, welche die huldreiche Obrigkeit aus herzlicher Wohlmeinung ihrem ganzen Land von Zeit zu Zeit zugetheilt hat.

II. „In Ansehung des Eappeler-Briefs vom J. 1532 finden Wir, daß derselbe eigentlich nur auf die damaligen Zeiten, Personen, Sitten und Umstände gerichtet war, und mit seiner Ausübung und treuen Erstattung von beiden Seiten wirklich seine Endschafft erreicht hat; hauptsächlich aber, daß der allererste Artikel, kraft dessen verheißt wird, keinen Krieg mehr anzufangen ohne einer Landschaft Wissen und Willen, unmöglich (so wie derselbe von Uebelberichteten mißverstanden wird) auf jene Züge gedeutet werden kann, welche bei Erscheinung äußerer oder innerer Gefahren, je ein Glied der Schweizerischen Eidgenossenschaft dem andern, nach dem klaren Buchstaben Unserer ewigen Bünde, auf erstes Ermahnen, unverweigerlich zu leisten schuldig ist; so wie hingegen die Obrigkeit eines von Gott befreiten Standes gewiß niemals zu dem Aeußersten eines Krieges sich anschließen wird, ohne durch die augenscheinlichste Noth dazu gedrungen zu sein, und ohne vorher darüber Ihren G. L. Angehörigen Nachricht zu geben.

„Nach dieser geraden und einfachen Erklärung wird jeder Redliche und Unverblendete aus Unsern Angehörigen von selbst

empfinden, daß es eines solchen ungestümen Triebes nicht bedurft hätte, dergleichen, durch die jetzige Ordnung der Dinge und durch verbesserte Zeiten und Denkungsart veraltete, auf die jetzigen Bedürfnisse nicht mehr passende Briefe in so starken Umlauf zu bringen und sie als wichtige Schätze anzupreisen.

„Wir stehen desnahen in der gedoppelten festen Erwartung, einerseits, daß diejenigen Gegenden Unsers Landes, die bisanhielt zu bestem obrigkeitlichem Wohlgefallen, Uns treu und gehorsam verblieben sind, sich mit dieser Erklärung sättigen, auf Unser fortdauernde Landesväterlichen Gesinnungen vertrauen, und sich für ihre wohl hergebrachten Rechte und Freiheiten Unsers kräftigsten Schutzes versichert halten werden; und anderseits, daß diejenigen Gemeinden und einzelnen Angehörigen, welche durch eigenen Irrthum oder durch das schlaue Vorgeben Anderer auf Abwege verfallen sind, in sich selbst gehen, zur Ruhe, Ordnung und zum Gehorsam zurückkehren, und einmal das ausgezeichnete Glück ihres Zustandes, in Vergleichung mit so vielen andern Staaten, und alle rechtmäßigen Freiheiten beherzigen werden in deren Genuß sie sich befinden, und worin Wir sie, so wie Unser ganzes Land, zu belassen und zu beschirmen gnädig gesinnet sind.

„Und so wie Unsere Landesväterliche Neigung immer die selbe ist und bleiben wird, jede Angelegenheit Unserer Angehörigen, wenn selbige durch die Ortsobrigkeit in ordentlicher Form an Uns gelangt, reiflich zu erwägen und insofern zu begünstigen als sie mit Unsern Landesherlichen Rechten, mit der gesetzlichen Verfassung Unsers Landes und mit dem wahren Wohlstand des selben vereinbar ist, — so erklären Wir hergegen neuerdings, daß Wir fest entschlossen sind und bleiben, keine unregelmäßige oder gewaltthätige Schritte irgend einer Gemeinde oder eines Theils derselben unverantwortet zu lassen, sondern selbige, nach Beschaffenheit des Fehlers, und immer mit Rücksicht auf die bezeugte Reue und das seitherige ruhige Betragen, sowohl mit Ernst als Schonung zu bestrafen, damit Wir ferner im Stande seien, ein Land zu regieren, das Unsrer Sorge von Gott anvertraut ist; — wie Wir dann Uns schuldig erachten, Uns selbst bei dem zu handhaben, was einer Obrigkeit vor Gott und Recht gebühret, damit der gemeine Nutzen befördert, ein jeder b

Leben und Recht erhalten, ihm Schutz und Schirm gegeben, so er vor Ueberdrang und Unbill verhütet werden könne.

„Gegeben in Unserer Großen Rathversammlung, Montags im 13. Hermonat 1795.

Canzlei der Stadt Zürich.“

Im Herbstmonat (vom 2. bis zum 26. September) erfolgten dann die von der Regierung ausgesprochenen Strafurtheile, von denen hier nur diejenigen aufgezählt werden sollen, welche die Gemeindeglieder von Stäfa betrafen und alsobald auch vollzogen wurden:

1) Der Seckelmeister Jakob Bodmer *) von Detikon wurde auf den Rabenstein geführt, unter allen für Hinrichtungen gewohnten Förmlichkeiten; das Schwert des Richters ward über seinen Kopf geschwungen und er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. 4500 Gulden soll derselbe als Unterhaltungskosten im's Zuchthaus bezahlen.

2) Der Seckelmeister Rudolf Pfenninger im Dorf Stäfa, der Seckelmeister Heinrich Fierz von Rüfnacht, der Hauptmann Heinrich Bleuler von da, der Hauptmann Heinrich Hüni und der Stadthalter Jakob Schmid, beide von Horgen, mußten unter dem Rabenstein mit entblößtem Haupt der Vollziehung des Urtheils vom Seckelmeister Bodmer beiwohnen; darüberhin ward Fierz zu lebenslänglicher, Pfenninger zu zwanzigjähriger, Bleuler, Hüni und Schmid zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Pfenninger von Stäfa soll 2000 Gulden als Unterhaltungskosten im Zuchthaus zahlen.

3) Jakob Reisel, Schulmeister, ward auf sechs Jahre aus der Eidgenossenschaft verwiesen (die Ausschüsse hatten ihre Versammlungen im Schulhause gehalten).

4) Chirurgus Johann Bodmer (Sohn des Seckelmeisters) ward für so lange in's Zuchthaus verurtheilt, bis er in einen andern Welttheil deportirt werden möge.

*) Späterhin erstgewähltes Mitglied des Kantons Zürich in den Senat der helvetischen Republik.

5) Lieutenant Rudolf Bodmer soll drei Jahre in Zuchthaus verhaftet bleiben und die Unterhaltungskosten zahlen.

6) Landrichter Johann Bueler in Uerikon wird auf drei Jahre von seiner Stelle suspendirt und soll 8000 Gl. als Buße zahlen.

7) Der Sonnenwirth und Landrichter Brändli soll seine Stelle entsetzt, zehn Jahre lang von Gemeindeversammlungen ausgeschlossen sein und 7000 Gl. Buße zahlen.

8) Der Landrichter Billeter, Kronenwirth, ward gleichfalls seiner Stelle entsetzt, auf zehn Jahre von Gemeindeversammlungen ausgeschlossen und zahlt 5000 Gl. Buße.

9) Hauptmann Jakob Schultheß im Rälhof ward auf vier Jahre von Gemeindeversammlungen ausgeschlossen und zahlt 2000 Gl. Buße.

10—14) Jeder zu 1000 Gl. Buße wurden verurtheilt, der Landrichter Johann Pünter, der Kirchenspieler Heinrich Pfenniger, die Geschwornen Johann Hürlimann, Jakob Trinkl und Baumann.

15) Zu 800 Gl. Buße der Johann Euter, Schlosser zu Oberhausen.

16 — 25) Jeder zu 500 Gl. Buße, Heinrich Itzner, Schuster, der Geschworne Rudolf Wädenschweiler, der Wachtmeister Johann Keisel, der Geschworne Jakob Pünter, der Wachtmeister Felix Bueler, die Geschwornen Johann Pünter und Jakob Keisel, der Hutmacher Jakob Kölla, der Landrichter Jakob Keisel und der Ehgaumer Heinrich Schaufelberger.

26—29) Ebenfalls zur Buße von 500 Gl. jeder wurden die obbenannten vier alten Männer verurtheilt, welche am Mayen-gericht den Antrag wegen der Urkunden gemacht hatten.

30) Heinrich Keisel, Sohn des Schulmeisters, als Verleser der Urkunden, zahlt ebenfalls 500 Gl. Buße.

31) Der Schulmeister Jakob Bodmer von Uerikon ward seiner Schulmeisterstelle entsetzt, ihm Privatunterricht zu erteilen untersagt, seine Ausschließung von Gemeindeversammlungen (die auch auf manche der Vorgenannten angewandt ward) bestimmt und er soll 500 Gl. Buße zahlen.

32 und 33) Die nämliche Buße von 500 Gl. zahlen annoch der Rudolf Euter und Jakob Rath, Sohn.

31—40) Zur Buße von 200 Gl. wurden verurtheilt, der Schmied Johann Mettler, Caspar Mettler, Jakob Pfennig, der Färber, der Schärer Heuser, Jakob Weisling, Adjunkt Jakob Hürlimann und Schützenmeister Keisel.

41 u. 42) Zur Buße von 100 Gl. endlich Rudolf Wädenschweiler und Jakob Mettler. Diese vorgenannten Gebüßten aus der Gemeinde Stäfa bezahlten somit insgesamt die Buße von 44900 Gl.

Ueber Caspar Billeter *) (den Sohn des Land Schreibers) und Heinrich Wädenschweiler, welche vor dem Einzug der Truppen sich geflüchtet und auf deren Einbringung für jeden eintausend Ranthaler verheißen waren, sind Contumazurtheile ausgesprochen worden, und sollen dieselben bei Habhaftwerdung sogleich in Criminalverhaft gebracht werden. Für Hans Heinrich Keisel, der sich nach Sachsen geflüchtet, für seinen Bruder Johann, seine Schwester Elisabeth und seinen Schwager Andreas Kölla und Jakob Keisel ab der Grundhalben, welche letztere alle in's Glarnerland und alsdann nach Bündten sich geflüchtet hatten, wurden Signalemente und Verhaftsbefehle ausgestellt; zwar ohne weitem Erfolg, als daß derselben im Land zurückgelassenes Vermögen auf Befehl der Regierung verzeichnet und unter vögtliche Verwaltung gesetzt werden mußte.

Am 6. Sept. 1795 erfolgte endlich der sehnlichst gewünschte Abzug der Truppen, worauf die Gemeindevorgesetzten sogleich in Stellung der Rechnung geschritten sind über die Kosten, welche die Truppen-Verpflegung der Gemeinde verursacht hatte. Diese Ausgabe betrug: 8655 fl. 22 s. für gelieferte 804 $\frac{1}{2}$ Eimer Wein; 2724 fl. 25 s. für geliefertes Heu; 2696 fl. 5 s. baares Geld an das Commissariat bezahlt für Fleisch u. s. w.; 554 fl. 38 s. für Ackerlei; zusammen 14631 fl. 10 s.

Nach Abzug einiger erhaltener Vergütung von dem Commissariat betrug die Ausgabe der Gemeinde Stäfa 12551 fl. 35 s., und die der ennern Wacht Stäfa 5602 fl. 25 s., zusammen 18154 fl. 20 s. Laut Rath und Bürger-Erkenntniß mußten an diese Ausgaben und an die der Hofgemeinde auferlegten Kriegskosten von 60,000 fl. die Gemeinde Stäfa $\frac{5}{6}$ und die ennere Wacht

*) Späterhin Mitglied des großen Rathes der helvetischen Republik und gegenwärtig Kantonsfürsprecher in Zürich.

$\frac{1}{2}$ bezahlen, nach welchem Maassstab die Vorgesetzten von Stäfa in denen der enneren Wacht über die obbenannte Summe der Ausgaben beider Theile sich dahin gütlich verständigten, daß, mit Rücksicht auf den gemäßigt berechneten Weinpreis, die Gemeinde Stäfa eine runde Summe von 15,000 fl. und die ennere Wacht das Uebrige mit 3154 fl. 20 fl. zu zahlen übernahm. Die von der Regierung der Hofgemeinde zu zahlen auferlegte Summe an die Kriegskosten von 60,000 fl. wurde nachher reducirt auf 48,000 fl., so daß die Gemeinde Stäfa der Regierung an die Kriegskosten zahlen mußte 40,000 fl. und die ennere Wacht 8000 fl., zusammen 48,000 fl. und darüberhin die vorbenannten Verpflegungskosten für beide Theile.

Die Verlegung der auf die Gemeinde Stäfa fallenden Summe war mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, theil wegen der durchaus herrschenden Ueberzeugung von erlittener Unrecht, theils wegen der bedeutenden Anzahl von der Regierung mit Privatbußen belegter Gemeindeglieder (deren Verzeichniß sich obfindet), welche für die gemeine Schuld nun nicht weiter belangt werden konnten, und da endlich auch ein zwar nur kleiner Theil Bürger mit Vorstellungen bei der Regierung eingelangt waren, um ihre gänzliche Unschuld an allem Vorgefallenen geltend zu machen. Auf Verfügung der Regierung war inzwischen nur das Vermögen von Wittwen und Waisen, und was (bei manchen sehr wenig) von dem Vermögen der durch die Regierung selbst bestraften Gemeindeglieder übrig geblieben war von der Gemeindegeldanlage befreit, und diese ward nun auf alle Hausväter in der Gemeinde, nach Verhältniß ihres vermuthlichen Vermögens, verlegt. Die stärksten Beitragsraten waren 1600, 1450, 1300, 1200, 1000 Gulden für einzelne Hausväter, und sie stiegen bis auf 8 Gulden herab.

Mit dem 11. Februar 1796 wurden der Regierung die Baarschaft übergeben 36000 fl., und die restirenden 4000 fl. endlich am 30. Jänner 1797 bezahlt, wogegen die Realhypothek in 250,000 fl. an Schuldbriefen zurückgegeben ward; hingegen sind alle den Bürgern abgenommenen Waffen im Zeughause zu Zürich deponirt geblieben. Die Lage der Gemeinde Stäfa ward durch alles Vorgefallene kümmerlich geworden, da viele ihre Bürger sich ihrer Freiheit, Ehre und eines großen Theils ihres Vermögens beraubt sahen und die ganze Gemeinde eine so be-

harte Besinnung hatte leisten müssen; am bedrängtesten fühlte sich die Haushaltungen derer, welche theils im Gefängnisse zu Zürich verwahrt blieben, theils als Landesverwiesene fern von der Heimath lebten, alle aber von der Gemeinde als ungerecht und unschuldig Leidende angesehen wurden. — Eine mit dem empörten Gefühle erlittenen Unrechts geschriebene Darstellung dieser Vorfälle von einem der Geflüchteten war schon im November 1795 unter dem Titel: „Briefe eines Deutschen über die politischen Bewegungen im Kanton Zürich“, erschienen, und im April 1796 folgte ihr eine ähnliche Schrift: „Geschichte von den politischen Bewegungen im Kanton Zürich, vom Jahr 1795“, deren Drucker und Verfasser damals wirklich unbekannt blieben, deren Abdrücke aber allgemein und mit der größten Begierde, zumal sie selten waren, gesucht und gelesen wurden. Zwei Bürger von Stäfa, der Geschworne Johann Mettler ab der Grundhalben und der Schuster Jakob Pfenniger zu Oberhausen, wurden der Verbreitung dieser Druckschriften angeklagt und in Verhaft gesetzt. Nach langer Gefangenschaft und unter peinlichen Verhören gestanden dieselben ein: daß sie jene Druckschriften gelesen und dieselben an befreundete Personen mitgetheilt hätten; sie behaupteten hingegen, nicht zu wissen, wer die Verfasser seien und wie die Schriften (die ihnen in die Häuser gelegt worden) wären in die Gemeinde gebracht worden. Beide wurden nach ausgestandener langer Gefangenschaft und harter Züchtigung, mit einstündiger Ausstellung neben den Pranger und dem angehängten Zettel: „Verbreiter aufrührerischer Schriften“, mit Entziehung von dem Activbürgerrecht und Ausschließung von Gemeindeversammlungen bestraft. Caspar Bodmer, ein Sohn des Erbstmeisters, gleichfalls wegen Verbreitung dieser Druckschriften angeklagt, hatte sich durch die Flucht der Gefangenschaft und Bestrafung entzogen.

Von diesem Zeitpunkte bis zu Anfang 1798, wo die französischen Truppen die Schweiz mit Ueberzug bedrohten, ist in der Gemeinde Stäfa nur Weniges von Bedeutung vorgegangen. Aber fürdauernd waltete das Gefühl erlittenen Unrechts, woraus sich dann auch leicht erklärt, daß in solcher Stimmung diese Gemeinde (und viele andere im Kanton Zürich mehr noch), damals nur wenig geneigt sein konnten, den von der Regierung ausgehenden Aufforderungen zur Vertheidigung des Vaterlandes

zu entsprechen, gegen einen mächtigen Feind, der den unterdrückten Völkern Freiheit und Gleichheit zu bringen verspricht.

Am 19. Jänner 1798 erfolgte an die untere Wacht Stäfa die Aufforderung, daß die gesammte alte und junge Mannschafft (in gewöhnlicher Kleidung, ohne Wehr und Waffen) auf Montag den 22. Jänner, Mittags um 12 Uhr, in der Kirche zu Meilen sich einfinden solle, wo eine Ehren-Deputation aus dem Mitt der Regierung sich einfinden würde, welche von der Lage des Vaterlandes und den deshalb getroffenen Maaßnahmen Bericht erstatten würde. Die nämliche Aufforderung geschah an alle Gemeinden des Rüsnachter-Quartiers und nicht minder an alle Gemeinden des Kantons nach ihren verschiedenen Militär-Quartieren, so daß die obere Wacht Stäfa, die, von der unteren getrennt, zum Quartier Greifensee gehörte, aufgefordert wurde am 26. Jänner in der Kirche zu Maur zu erscheinen.

Am 22. versammelte sich also die Mannschafft des Rüsnachter Quartiers in der Kirche zu Meilen, wo Hr. Rathsherr und Doctor Lavater, als Abgeordneter der Regierung von Zürich, eingetroffen war, und der Versammlung in bereitem Vortrage die gefährvolle Lage des Vaterlandes schilderte, um alsdann die wehrhafte Mannschafft zur Vertheidigung desselben zu ermuntern, auf den Fall, wo die Eidgenossenschaft durch die anrückenden französischen Heere feindlich angegriffen werden sollte. Inzwischen aber — ward von dem Repräsentanten nun weiter eröffnet — mögen die Gemeinden, welche Klagen oder Wünsche an die Regierung zu bringen hätten, jede für sich und an ihrem Ort Ausschüsse ernennen, welche diese Klagen oder Wünsche der Regierung vorzutragen ermächtigt sein sollten. Nach beendigtem Vortrage des Herren Abgeordneten wurde aus der Mitte der Volksversammlung verschiedentlich gerufen: „Vor Allem aus verlangen wir Loslassung der Gefangenen und Untersuchung der Briefe und Siegel, welche im Jahr 1795 durch einseitigen Nachspruch und unter Anwendung von Waffengewalt als ungültig erklärt worden sind.“ In dem Sinne dieser Worte sprachen mehrere Männer aus der Versammlung, insbesondere auch der Adjutant Jakob Wunderli von Meilen. Es ward hierauf aber die Versammlung mit der Weisung entlassen, daß die Gemeinden, jede an ihrem Ort, Ausschüsse für den bezeichneten Zweck wählen mögen. Auf ähnliche Weise, jedoch mit viel mehr Zu-

und wurde alsdenn am 26. Jänner die Quartierversammlung in der Kirche zu Maut abgehalten.

Die Gemeinde Stäfa (untere und obere Wacht gemeinsam) versammelte sich hierauf schon am 27. Jänner in ihrer Kirche und wählte zu Ausschüssen, aus der untern Wacht: 1) Landrichter Jakob Brändli, Sonnenwirth; 2) Landrichter Johann Kölla im Schren; 3) Landrichter Billeter, Kronenwirth; 4) Seckelmeister Rudolf Leuti; 5) Caspar Mettler zu Oberhausen; 6) Nunt Jakob Bodmer, Sohn des Seckelmeisters. Aus der obern Wacht: 1) Landrichter Johann Bueler von Uerikon; 2) Hauptmann Hans Jakob Schulthess im Rälhof; 3) Landrichter Johann Pünter im Dorf; 4) Heinrich Reifel im Wief, Sohn des Schulmeisters; 5) Geschworne Schulthess; 6) Lieutenant Felix Keller im Sonnenberg. — Diese Ausschüsse sollten die Klagen und Wünsche der Gemeinde an die Regierung bringen. Allein am 29. Jänner erfolgte durch eine Rath und Bürger-Erkenntniß die Amnestie-Erklärung, oder eigentlicher, die unbedingte Entlassung der Gefangenen, Rückrufung der Landesverwiesenen, Aufhebung aller Strafurtheile wegen der Urkunden, Zurückstellung der Waffen, Rückzahlung der Kriegskosten, Privatbußen u. s. w.

Am 30. Jänner 1798 wurden in Zürich alle, die im Jahr 1795 wegen Berufung auf die Urkunden in's Zuchthaus verurtheilt worden, aus der Gefangenschaft entlassen, von denen Seckelmeister Jakob Bodmer, Seckelmeister Rudolf Pfenninger, Lieutenant Rudolf Pfenninger und Lieutenant Rudolf Bodmer, sämtlich Gemeindeglieder von Stäfa, am Abend des nämlichen Tags, durch Untervogt, Landschreiber und übrige sämtliche Gemeindeglieder, in Begleit einer zahlreichen Menge Gemeindeglieder, am Scheidbach zwischen Stäfa und Männidorf auf der Straße erwartet, und als sie, von einer großen Menge freudigen Volks aus den untern See-Gemeinden begleitet, ankamen, auf's herzlichste bewillkommenet und nach ihren Wohnungen in freierlichem Zuge geführt wurden. Bei der am 2. Februar erfolgten Rückkunft der wegen des Memorial-Handels im Jahr 1794 landesverwiesenen Kirchenspiegler Caspar Pfenninger und sodann des Caspar Billeter (Sohn des Landschreibers), Caspar Bodmer und der übrigen, die im J. 1795 unter vor-
getriebenen Umständen theils in's Ausland, theils nach Bünden

Stand der Forstkultur

im

Kanton Zürich.

Im Auszug des im Jänner 1829 der Regierung eingereichten
Jahresberichts der Forstkommision vom Betriebsjahre
1827/1828.

Die Forstadministration des Kantons Zürich beruht auf Beschlüsse der Verwaltungsbehörde des Kleinen Rathes, deren erster, die „Erneuerte Forstordnung“ beschaffend, am 14. Mai 1807 erlassen ward und für dessen genaue Handhabung am 15. Juni 1822 ein fernerer Beschluss erschienen ist, nachdem zwischenein unterm 30. Juni 1818 der Beschluss wegen Bildung und Aufstellung von vier Forstmeistern gefasst worden war. Die Forstordnung schreibt vor: es soll ohne Bewilligung der Regierung keine Aenderung im Stand der Gemeinde- und Corporationswaldungen, eben so wenig durch Ausreutung und Verwandlung von Waldungen in Acker- und Mattland, als durch Vertheilung unter die Gemeinds- oder Holzgenossen statt finden dürfen von allem je für das nächste Jahr abzugebenden Bau-, Nutz- und Brennholz sollen von den Gemeinds- und Corporationsbehörden Etat verfertigt und dieselben vom Oberforstamt geprüft, auch mit der regelmässigen Holzschlags-Einrichtung oder Wirthschaftsplan in Uebereinstimmung gebracht, demnach dazu eine forstwirthschaftliche Einteilung der Jahrholzschläge überall angeordnet werden. Die Privatwaldungen bleiben zwar der freien Verfügung ihrer Eigenthümer überlassen, doch sollen diejenigen allgemeinen Polizeiordnungen, welche auf Verhütung von Beschädigungen abzielen, die auf das ganz Forstwesen schädlichen Einfluss haben können, auch auf sie angewandt werden. Die Aufsicht und Verwaltung der Staats- und Domainenwälder ist der Finanzkommission und unter ihrer Oberleitung den

Kantonsforstinspektor übertragen; die Aufsicht hingegen auf diejenigen Bäder, welche Gemeinden, Corporationen und Holzgenossen-
schaften eigenthümlich zugehören und mithin von ihnen selbst verwaltet
werden, ist hinsichtlich der Forstpolizei einer eigenen Regierungs-
kommission (der Forstkommission) übergeben, welcher auch der Kantons-
forstinspektor bei- und untergeordnet ist. Die Förster der Gemeinden
werden für Beobachtung der Forstordnung beedigt. — Der ungenü-
gende Erfolg und das mangelhafte Personale dieser Forstverwaltung
veranlaßte im J. 1818 die Veranstellung zur Bildung und Unterricht
von vier Forstmeistern, welchen unter dem Kantonsforstinspektor die
vier Forstbezirke, in die nun der Kanton getheilt ward, zur speziellen
Aufsicht und Besorgung übergeben werden sollte. Dieß geschah dann
auch in Folge der neuen Verordnung von 1822 im darauf folgenden
Jahr, und seither ist ein thätigeres Leben und einsichtigere Wirksam-
keit in diesen Verwaltungszweig gekommen. Der nachfolgende Aus-
zug des jüngsten Jahresberichts legt dafür Zeugniß ab.

I. Ueberblick der Gemeindwäldungen und ihrer Ver- waltung bis zum Jahr 1827.

1. Größe des Wald-Areales.

Von den nur 5315 Morgen betragenden Staatswäldun-
gen liegt noch ein Theil in kleinen, unbedeutenden Parzellen im
Kanton zerstreut, ein Theil ist an Erbhebenleute übergetragen, und
nur an einigen Orten findet man bedeutendere, die Einführung
eines zweckmäßigeren Forstbetriebs befördernde Arrondissements.
Ungleich häufiger trifft man solche unter den auf 46195 Morgen
geschätzten Gemeindwäldungen, die ziemlich günstig im
Land herum vertheilt liegen, und dadurch, wenn sie einß wieder
hergestellt sein werden, die Deckung der Holzbedürfnisse in allen
Theilen des Landes erleichtern mögen.

Nach den neuesten Angaben besteht die Waldfläche des
Kantons Zürich in

5,315	Jucharten 2	Wig.	Staatswäldungen,
46,194	—	3	Gemeinds- u. Corporationswäldungen,
3,861	—	—	Stadtwäldungen von Zürich.

Ueber die Wäldungen der Stadt Winterthur, die Wäldun-
gen milder Stiftungen und die Privatwäldungen besitzt man bis
jetzt gar keine Data, und man weiß eben so wenig, ob sie zu-

nehmen oder verringert werden. Für die Zukunft ist nun a-
bafür gesorgt, daß die Angaben der Städte Zürich und Wirt-
thur über ihre Forstkultur eingereicht werden sollen, indem i-
selben auf gleiche Weise wie alle übrigen Gemeinds- und C-
orporationswaldungen unter die Oberaufsicht des Staats gehör-

Von den auf 46195 Fucharten geschätzten Gemeinds- u-
Corporationswaldungen sind bis und mit dem Jahr 1826 g-
metrisch aufgenommen worden 17,537 Fucharten; allein es
fanden sich unter den Grundrissen einige ältere, die sich als dur-
aus unrichtig gezeigt haben und mithin zum Theil neu auf-
genommen, zum Theil berichtigt werden müssen. Von diesen 175
Fucharten sind vor der Einführung der neuen Forstorganisatio-
mithin bis zum Jahr 1824, vermessen worden 8400 Fucharte-
von 8824 bis und mit 1826 aber 9137 Fucharten. Wenn m-
freilich dieses letztere Resultat dasjenige von der Vermessung v-
der Forstorganisation weit übertrifft, so darf man dabei jedo-
nicht vergessen, daß vor dem Jahr 1824 sich das Oberforstam-
mit einem einzigen Unterbeamten behelfen mußte, und daher kau-
Zeit genug blieb, den Betrieb in den Domainen-Waldungen g-
hörig zu leiten, geschweige dann die im ganzen Kanton zerstreut
Gemeindwaldungen, deren Eigenthümer sich auf jede Art un-
Weise der Aufsicht zu entziehen suchten, zu kontrolliren.

2. Technischer Forstbestand.

a) Anfertigung von Wirtschaftsplänen.

Als im J. 1823 die neue Organisation eingeführt und be-
müßte derselben der Kanton in vier Forstreviere getheilt war-
mußten die neu angestellten Forstmeister von jeder neugetheilte-
Gemeinds- und Corporationswaldung eine Beschreibung entwerfe-
um bis zur geometrischen Aufnahme und zu einer möglichen
Wirtschaftseinrichtung wenigstens einen ungefähren Anhaltspun-
zu haben, nach welchem die nachhaltige Abgabe beurtheilt werd-
könnte. Wie wenig Sicherheit diese auf bloßer Ocular-Schätzung
beruhenden Beschreibungen gewähren, leuchtet von selbst ei-
wenn man bedenkt, wie schwer sich ausgedehnte Forstfläch-
schätzen lassen und wie sich die meisten Gemeindswaldungen, m-
kann sagen, mit jedem Vierling von Beständen im besten Schlus-
bis zur kahlen ausgebrannten Blöße verändern, und wie felt
auf diesem Vierling wieder oft der Bestand Holz vom verschiedenst-
Alter enthält.

In diese Arbeit folgten die Vermessungen, und auf den Grund der aufgenommenen Grundrisse die Anfertigung der Wirthschaftspläne; aber welche Schwierigkeiten bieten sich hier dar? Sann die Bestimmung der Wirthschaft selbst in einer besser besetzten Waldung, die schon seit längerer Zeit nachhaltig besaulet wurde, und in welcher weniger verschiedenartige Interessen und Verhältnisse sich kreuzen, schwierig ist, wie viel mehr mußte dies nicht hier der Fall sein, wo durch die neue Einrichtung der zügellosen Begierde auf einmal Fesseln angelegt werden sollten, wo die auf's Aeufferste überhauenen Waldungen es kaum möglich machen, zweckmäßige Dispositionen zu treffen, weil das Holzbedürfnis einer weisen Sparsamkeit in den Weg tritt, und Vorurtheil, Abneigung gegen alle Neuerungen und Scheu selbst vor den geringsten Kosten und Anstrengungen jede Kultur, wenn sie auch noch so nöthig ist, entweder ganz verweigert oder sie auf die unsinnigste Weise ausführt, und doch sind Bestimmung der richtigen Haubarkeit der Bestände und Befolgung des Kulturplanes die wichtigsten Punkte einer guten Forstwirthschaft, bei welcher der Ertrag der Waldungen erhöht und eine nachhaltige Benutzung möglich gemacht werden sollte. Diesen Umständen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die bereits ausgefertigten Wirthschaftspläne so wenig Nutzen geleistet haben und in der Folge, wenn der weise Ernst der Regierung hier nicht nachhilft, ganz erfolglos bleiben werden.

Die Befestigung der Wirthschaftspläne beruht hauptsächlich darauf, daß 1) der in ihnen aufgestellte, durch Erfahrung gesundene, nachhaltige Ertrag eingehalten, nicht überschritten, 2) der Kulturplan möglichst streng befolgt werde, 3) die Forstbeamtung unablässig bemüht sei, die Controlle zu führen und daß sie die im Laufe des Jahres gemachten Erfahrungen zur Beurtheilung und Verbesserung der getroffenen Schätzung und Einrichtung knüpfe. — Der äußerst schlechte Zustand der meisten Gemeindewaldungen, der Mangel an Zeit der Beamten und an den nöthigen praktischen und theoretischen Hilfsmitteln, welche als Vorarbeiten bereits einer guten Forsttaxation vorangegangen sein sollten und zur Ausführung derselben unumgänglich nothwendig sind, und endlich die Kostenersparniß, die bei Allem, was Gemeinden betrifft, eintreten muß, Alles dieses hat zur Folge gehabt, daß man gerade die unvollkommenste Taxationsmethode

anwenden mußte, nämlich die Ertragsbestimmung nach der Morgenzahl. Die Unsicherheit dieser Methode ist bekannt, und selbst bei der größten Vorsicht und Wachsamkeit ist es dem Forstmann unmöglich, für die Nachhaltigkeit des auf diese Weise erforschten Ertrages gutzustehen; ja es können sich oft bedeutendere Fehler einschleichen. Indessen schützt diese Bestimmungsart den Ertrag, wenn sie mit möglichster Vorsicht angewandt wird, wenigstens in Etwas vor einer ganz unnachhaltigen Benützung, und da die forstlichen Einrichtungen nicht auf Jahrhunderte hinaus getroffen werden, sondern sich nach dem jedesmaligen Stande des Volkes und der Wissenschaft halten sollen, so ist zu hoffen, daß in der Folge, wenn ein Theil der angeführten Schwierigkeiten gehoben ist, auch bei uns die Vervollkommenung, der sich die Forstwissenschaft erfreut, Eingang finden und Nutzen schaffen könne.

b) Forstbenützung. 1) Hauptnützung.

In den vier ersten Jahren seit der Sanktion der neuen Forstorganisation (1823 bis und mit 1826) kamen zum Hiebe

Im Hochwalde:				Im Niederwalde:	
Bauholz.	Nußholz.	Brennholz.		Brennholz.	
Stämme.	Stämme.	Klafter.	Fuchart.	Klafter.	Fuchart.
28398	7625	20982	166	21152	3322

Der vierjährige Durchschnitt giebt also auf ein Jahr:

7097	1906	5246	41½	5288	830½
------	------	------	-----	------	------

Das Fundament zu einer vernünftigen, nachhaltigen Benützung der Gemeinde- und Corporationswäldungen wurde durch das Gesetz von 1807 und seine Entwicklung von 1822 gelegt, vermöge dessen alle eigenmächtigen Fällungen den Gemeinden und Corporationen untersagt wurden; zwar finden sich hin und wieder noch Uebertretungen dieses Gesetzes; allein sie werden doch selten, und bei strenger Aufsicht und scharfer Ahndung der Fehlbaren müssen sie sich noch mehr vermindern. Wie nothwendig die Sparsamkeit in der Holzbenützung sei, kann man daraus ersehen, daß die meisten Niederwäldungen bis auf einen zwanzig- ja sogar fünfzehnjährigen Umtrieb heruntergedrückt sind, und die Bauholz-Bestände oft schon im sechs- bis siebenzigjährigen

Abgetrieben werden müssen, mithin der Hieb im Niederwald gerade in denjenigen Perioden eintritt, in denen der größte Zuwachs erfolgen würde.

2) Nebennutzungen.

Diese sind an und für sich keineswegs eine so gefährliche Sache, wie sie oft dargestellt werden, insofern sie mit Rücksicht auf das Wohl des Waldes beschränkt und vom Forstpersonal gehörig berücksichtigt sind; sie erhöhen den Ertrag des Waldes und sind oft für die Landwirthschaft, wo diese noch nicht in einem vollkommenen Zustande sich befindet, unentbehrlich. Allein in Gemeinde- und Corporationswaldungen, wo die Aufsicht durch das höhere Forstpersonal so höchst mangelhaft sein muß, und das eigentliche Schutzpersonal, bald aus Unkenntniß und Trägheit, bald des eigenen Interesses wegen, seine Pflicht nicht gehörig erfüllt, ist es zweckmäßig, die Nebennutzungen erst auf spezielle Bewilligung hin eintreten zu lassen; daher verbietet der zwölfte und dreizehnte Artikel der Forstordnung vom Jahr 1807 den Waidgang und das Laub- und Streuesammeln gänzlich, und gestattet solches nur da, wo es höchst nothwendiges Bedürfnis ist, nach vorheriger Anzeige bei der Gemeindevorsteherchaft und unter der beständigen Aufsicht des Försters. Die Grevel-Protokolle und das Protokoll der Forstkommission zeigen indessen, wie wenig diese Verordnung gehalten wurde, und wie sehr auch hierin ein strenger Ernst von Seite der höhern Behörden nöthig ist.

c) Kulturen.

Kein Theil des technischen Forstbetriebes ist so vernachlässigt und so wenig beachtet, wie dieser. Nur einige wenige Gemeinden haben den angestrengtesten Bemühungen der Forstbeamten endlich etwas nachgegeben; der größte Theil aber widersetzte sich mit Hartnäckigkeit allen Verbesserungen, und so ist die polizeiliche Maafregel, betreffend die Oberaufsicht über die Gemeindevaldungen, nur zum geringsten Theil erfüllt. Für die erforderlichen Holzpflanzungen mangelt aber nicht bloß der Wille, es mangelt auch die Mittel. Hin und wieder schon haben sich Gemeinden gezeigt, die zum Kultivieren wohl Lust hätten, aber keine Pflänzlinge bekommen konnten. Auch mögen die dieselbigen Vorschriften des Gesetzes von 1807 nicht eher von Erfolg sein, bis man die Gemeinden mit Ernst anhalten wird, einfachen

wenige Kosten verursachende Pflanzschulen anzulegen, aus denen die nöthigen Pflänzlinge genommen werden können. Der einfachste und wohlfeilste Weg, Pflanzschulen anzulegen, ist derjenige, bei welchem der gesammelte Saamen auf geschützte Holzschläge oder geeignete Gemeindsplätze, die zur Holzkultur bestimmt sind, rinnenweise etwas dicht ausgelegt wird. Eine einzige kultivirte Fuchart reicht hin, um eine bedeutende Anzahl von Fucharten zu bepflanzen und auszubessern. Wird nun der nöthige Saamen in Mastjahren unter Aufsicht des Forstpersonals eingesammelt, dem Boden die gehörige Vorbereitung gegeben, der Saamen ausgestreut und mit Erde etwas bedeckt, so ist das ganze Werk vollendet, ohne mehr als einige Pfund Saamen und einige Tagelöhne gekostet zu haben. So lange aber die Kulturen vernachlässigt werden, sind alle Wirthschaftsplane, alle Controllen, ja alle Kosten, die man auf diese Gemeindswaldungen verwendet, umsonst; wenn selbst vollkommen bestanden Waldungen selten auf natürlichem Wege sich wieder verjüngern, um wie viel weniger wird dieß in Waldungen der Fall sein, wo man selten saamensfähige Bestände trifft, und, wenn sie sich noch zeigen, man die Schläge veröden, oder mit weichen schlechten Holzarten sich überziehen läßt.

II. Administration der Gemeindswaldungen während des Betriebsjahres 1827—1828.

Die Vermessungen dieses Jahres befaßten 2297 Fucharten 7428 Quadratschub. Die Wirthschaftsplane für zehn Gemeinden sind theils angefertigt, theils geprüft und revidirt worden.

Es wurden geschlagen in den sämmtlichen Gemeindswaldungen:

Bauholz.		Nutzholz.		Brennholz im Hochwald.				Aus dem Niederwald			
Eichen.	Nadelholz.	Laubholz.	Nadelholz.	Laubholz.	Nadelholz.	Nach dem Flächeninhalt.		Laubholz.	Nach dem Flächeninhalt.		
Rme.	Rme.	Rme.	Rme.	Rftr.	Rftr.	Qu.	Bq.	Rme.	Qu.	Bq.	Rme.
1238	5850	102	1250	539	3397	42	1 5425	3642	782	3 6225	

Ins den 465 Fuch. 2 Blg. haltenden Mittelwaldschlägen im dritten Forstmeistertreises erfolgte ein Materialertrag von 460 Klastern, 125150 Burden Reisigholz. In den übrigen drei Kreisen konnte man den sämmtlichen Ertrag der Mittelwaldschläge nicht angeben, da sehr viele, ja die meisten Gemeinden, nachdem der Flächeninhalt des Schlages ausgemessen ist, das Holz, ohne es aufzuklastern, zur Benutzung bringen. Dieß Verfahren hat indessen den doppelten Nachtheil, daß die Forstbeamten keine Aufschlüsse über den Ertrag der Niederwaldungen erhalten und so der Zeitpunkt immer ferne gehalten wird, in welchem die unvollkommene Bestimmung der Schläge nach dem Flächeninhalte der bessern Bestimmung nach dem Material-Ertrage weichen sollte, und daß zweitens die Vertheilung des jährlichen Holzschlages unter die Gemeindeglieder ganz der Willkür der Vorsteher überlassen bleibt, aber auch selbst bei der größten Rechtmäßigkeit derselben ungleich ausfällt. — Die Forstkommision hat deshalb unterm 18. Juli 1828 dem Forstamt aufgetragen, die Aufklasternung des Holzes aus den Mittelwaldschlägen überall einzuführen, was immerhin mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sein wird.

Eine beträchtliche Anzahl von Gemeinden haben in diesem Jahr Forstkulturen vorgenommen, und sind dafür von der Forstkommision durch beehrende Zuschriften belobt und zu weiteren Anstrengungen aufgemuntert worden, so wie das Forstamt auch für gleichen Zweck aus den Staatswaldungen die entbehrlichen Pflänzlinge den benachbarten Gemeinden unentgeltlich verabfolgen ließ. Die vorgenommenen Kulturen bestehen hauptsächlich in der Ansaat von Fichten, Kiefern und Lerchen, und in der Verpflanzung dieser Holzarten und der Birke und Buche.

Der
Verwaltungsbericht
des
Kantons Genf

vom Jahr 1828,

dem Repräsentantenrath vom Staatsrathe eingereicht in der
Sitzung vom 17. Dezember 1828.

(Im Auszuge.)

Solche allgemeine Ansichten und groß gezeichnete Umrisse wie die Handhaber der Verwaltung in großen Staaten in ihren Rechenschaftsberichte aufzunehmen gewohnt sind, darf man in dem hier zu gebenden nicht suchen. Jenen Beispielen von Seiten der Vorsteher eines kleinen Freistaates folgen zu wollen, müßte mehr anmaßend als zweckmäßig erscheinen, und viel angemessener erfüllt wohl der Staatsrath seine Pflicht mittelst Darreichung eines einfachen und treuen Abrisses der verschiedenen Regierungsabtheilungen.

Angelegen ist dem Staatsrath die Sorge für Unterhaltung der mit den Eidgenossen bestehenden Verhältnisse. Der Bericht der Gesandtschaft an die Tagsatzung wird über die befriedigende Lage der Eidgenossenschaft Aufschluß geben. Wohlwollend und freundschaftlich sind die Verhältnisse des Kantons zum Ausland und ziemlich mag sein, bei diesem Anlasse des Schreibens zu erwähnen, das Se. Majestät der König von Dänemark jüngst hin an den Staatsrath erlassen hat, um ihm, auf eine für den Freistaat eben so ehrenvolle als verbindliche Weise, die gute Aufnahme zu verdanken, welche dem Prinzen Friedrich von Dän

war während seines Aufenthaltes unter uns zu Theil geworden.

Dem Verlangen der Rechnungskammer gemäß hat der Cantonsrath eine neue Zählung der Bevölkerung veranstaltet, aus der sich ein Zuwachs im Ertrag der Einschreibgebühr der Personal- und Dienstbotentaxe ergab. An abgeschliffenen Einundzwanzig- und Zehnsols-Stücken sind für 140,000 Florins aus dem Umlauf gezogen worden. Das Privilegium des neuen officiellen Amtsblattes ist für 3200 Fl. verpachtet worden und die Einrückungsgebühr ward auf 2 Sols für die gedruckte Zeile festgesetzt. Die Brandversicherungsanstalt hatte im Laufe des Jahres 21,512 Fl. für Entschädnisse zu bezahlen, wovon 9416 Fl. die Stadt Genf und 12,096 Flor. die übrigen Gemeinden betrafen; ein Steuerbezug zu Deckung ihrer Auslagen wird in den ersten Monaten von 1829 veranstaltet.

Der Municipal-Rath hat, vereint mit der Baukammer (chambre des travaux publics), eine große Zahl mehr und minder bedeutender Bauten ausgeführt (deren Aufzählung hier nicht gegeben werden soll). Die von ihm jedoch auf Kosten des Kantons geleitete Taubstummenschule erfüllt fürdauernd ihren Zweck, und hat in einer öffentlichen Prüfung die fortschreitenden Entwicklungen der Zöglinge bewährt.

Wenn an dieser Stelle der auf Künste, Wissenschaften und öffentlichen Unterricht bezüglichen Anstalten zu gedenken ist, so bietet sich zuerst die Industrie-Klasse als Mittlerin dar, um Künstler und Gewerbsleute mit den gemachten und versuchten Fortschritten des Auslandes in ihren verschiedenen Fächern bekannt zu machen. Sie hat sich dafür in geregelte Verbindung mit einem Vereine praktischer Gewerbsmänner gesetzt, die in ihren periodischen Versammlungen durch Unterredungen und theoretiſche Vorträge gegenseitig einander auf wohlwollende und rühmliche Weise Belehrung mittheilen und austauschen. Neben den schon bestehenden, in den Uhrmacher-Schulen erteilten Lehrkursen zu elementaren Meszkunst und Mechanik hat die Klasse nun auch drei neue Lehrkurse eröffnet: der Linearzeichnung, auf die Beschreibung von Maschinen angewandt; der französischen Sprache und der Erdbeschreibung, auf die Bedürfnisse des Handels angewandt; der metallurgischen Chemie und der industriellen Mechanik. Fürdauernd leitet die Klasse die der Kunst des Uhr-

machers zudienenden zwei Schulen, von denen die école d' blanc 14 und die école de finissage et d'échappemens 8 Schüler zählt, beide unter tüchtigen Lehrern mit dem besten Erfolge.

Mit großer Sorgfalt hat die Industrieklasse die Schauausstellung Genferischer Industrie-Erzeugnisse veranstaltet. Es gewähren diese in Frankreich und in einigen Schweizerstädten bekannten Ausstellungen den Vortheil, daß sie durch Concurrenz und Wettstreit einen kräftigen Antrieb für die Vervollkommnung der verschiedenen Gewerbszweige geben. Die Consumenten werden durch sie mit den Erzeugnissen einheimischer Fabrication bekannt, und es erhalten diese, bei gleichem Werth, einen Vortheil gegen fremde Erzeugnisse. Unsere Anfangs vom Gewerbsstande mit Schüchternheit betrachtete Ausstellung hat in Kurzem eine sehr allgemeine Theilnahme gefunden. Die Zahl der Aussteller war bei ihrer Eröffnung nur 130; beim Schlusse hatten sie sich auf 266 gehoben. Sachkundige und Männer vom Fach bezeugten Zufriedenheit mit den Fortschritten unserer Industrie, und das zuströmende Publikum ließ keinen Zweifel über den Beifall der getroffenen Maaßnahme übrig.

Die Agricultur-Klasse hat fortschreitend thätig sich mit praktischen Gegenständen, die dem Kanton Vortheil bringen können, beschäftigt. Dahin gehört insonderheit die Verbesserung der Viehzucht mittelst der jährlichen Schauen und Preisaustheilungen, die Behandlung (l'affinage) der Merinoswolle, die Aufmunterung des Anbaus von Wurzelgewächsen und des Gebrauchs der Düngerjauche. Sie beschäftigte sich hinwieder auch mit Einführung der Dreschmaschinen, deren Nützbarkeit täglich fühlbarer wird, hauptsächlich um des theuren Arbeitslohnes willen. Sie hofft, solche Maschinen von geringerer Größe, mithin dann auch minder kostbare darbieten zu können. Von ihr wurden im abfließenden Jahr die vor sechs Jahren für die ausgedehntesten und bestingerichteten Baumschulen vertheilten Preise ausgetheilt, und es hat sich diese Maaßnahme vollkommen bewährt, indem der Gehalt der Baumschulen die allgemeine Erwartung weit überstiegen hat. Das ausgetheilte Programm über die beste Benutzung der Gemeingüter veranlaßte fünf Denkschriften, welche über die wichtige Frage viele beachtenswerthe Betrachtungen enthalten. Die Einführung des überwinternden Hafers wird dem Kanton vortheilhaft sein, da er gewichtiger oder schwerer ist als

der Frühlingshäuser. Der große Vortheil, den die Kriessischen Bäume gewähren, und das Erforderniß von Nachforschungen & Wasserbedarf haben den Staatsrath bewogen, in's nächste Budget die Kosten für Anschaffung eines Erdbohrers aufzunehmen. — Die zum Unterricht in den schönen Künsten dienenden Anstalten vervollkommen sich zusehends und leisten befriedigende Dienste. Der Staatsrath wird, dem Wunsche der Klasse entsprechend, in's Budget die zu Wiedereröffnung der Zeichnung nach dem Leben erforderliche Summe aufnehmen lassen. Der Pflanzgarten hat im abgelaufenen Jahr für den Unterricht in der Gewächskunde und für Aufmunterung der Gartenkultur so wie früherhin nützliche Dienste geleistet. Er selbst hat hinwieder einige werthvolle Bereicherungen erhalten, namentlich eine Sendung mancher ihm bisher mangelnder, im Freien ausdauernder Baumarten aus dem Kaiserlichen Garten von Wien und einer von dem Doktor Coutter aus Mexico kommenden Sammlung meist neuer oder noch unbeschriebener Fettgewächse. Das botanische Conservatorium hat in den Herbarien der Herren Doktor Boud und Professor Choisy, jedes 5—6000 Arten stark, zwei bedeutsame Geschenke erhalten.

Im akademischen Museum ist es die zoologische Abtheilung, welche jederzeit den meisten Zuwachs erhält; dieselbe hat, meist aus Geldbeiträgen der Herren Gentisch-Ehatel und André Milliy, 37 Säugethiere, manche Vögel, worunter der Casuar aus Neu-Holland, Fische aus dem Nil, so wie auch einige den Schweizerseem angehörige erhalten. Die mineralogische Abtheilung empfing kostbare Geschenke der Herren Recker und de Candolle, von dem letztern zumal eine Reihenfolge Gels- und Lavaarten der Auvergne. — Die Medaillensammlung des Museums hat einen Zuwachs von 127 alten und ungefähr 300 neuen Münzen und Medaillen erhalten. Das physikalische Cabinet hat drei wichtige Instrumente und mehrere für den täglichen Gebrauch der Naturlehre und Scheidekunst dienliche Apparate angeschafft, und die Kosten dafür wurden theils aus dem Vermächtniß des Hrn. Marcet, theils aus Geschenken des Professor Augusti de la Rive bestritten.

Die Verhältnisse des öffentlichen Unterrichts stellen sich zunächst dar, in der Uebersicht von 237 Studierenden, welche die akademischen Lehrkurse besucht haben, und die sich auf die vier Fakultäten also vertheilten: Theologie 40; Rechtskunde 33;

Philosophie 109; schöne Wissenschaften 56. Fünf Special-Lehrkurse werden im akademischen Jahr von 1828 auf 1829 gegeben. Das Collegium und die zwei Primarschulen werden von 542, die Schule in St. Germain von ungefähr 60 Böglingen besucht. In den Lancasterschen Schulen von Genf befinden sich 464 Kinder. Die Zahl derjenigen Kinder, welche die Landschulen des alten Gebiets besuchen, ist 1242, denen annoch über 700 Kinder beigezählt werden müssen, welche Privatschulen in der Stadt und auf dem alten Landesgebiet besuchen. In den Schulen des neuen Landesgebiets, mit Inbegriff des Collegiums von Carouge, befinden sich ungefähr 1800 Kinder. Die Schulzimmer des Collegiums von Carouge werden nach dem Bedarf der vermehrten Schülerzahl erweitert. Auch ist die Verwaltungsbehörde in Carouge mit Eröffnung einer Abendschule beschäftigt, welche hauptsächlich für junge Fabrikarbeiter bestimmt sein wird. Der Unterricht in den Landschulen macht befriedigende und andauernde Fortschritte; in denen des neuen Gebiets sonderheitlich ist der glückliche Einfluß spürbar einer regelmäßigen Aufsicht sowohl, als des kürzlich eingeführten manuel d'enseignement, und der kräftigen Theilnahme, mit der die ersten Gemeindevorsteher (maires) und auch manche Herren Pfarrer die Schulverbesserungen sich angelegen sein lassen.

Hinsichtlich der Sorge für das Gesundheitswesen ist der Staatsrath gemeinsam mit den Fakultäten beschäftigt, die Aufsichtsbehörden der Medizinal-Polizei neu zu organisiren, indem die bisherigen Verordnungen deßhalb Vieles zu wünschen übrig ließen. Genaue und regelmäßige Besichtigungen sind gemäß den bestehenden Ordnungen in den Apotheken und bei den Materialisten vorgenommen worden. Die Menschenpocken haben sich seltener als im vorhergehenden Jahr gezeigt. Den angehenden Hebammen ist vom Doktor Morin der gewohnte Unterricht mit befriedigendem Erfolg erteilt worden; 23 derselben haben den dritten Kurs besucht; von 13, die sich zur Patentirung meldeten, sind 14 zugelassen worden.

Die Vorsteberschaften (mairies) der Gemeinden haben im Ganzen viele rühmliche Thätigkeit in Erfüllung ihrer Pflichten und für das Wohl ihrer Gemeinden erwiesen. Die Gemeinden von Cologny und von Collonge-Vellerive haben sich bessere Brunnen verschafft. Lancy und Choulex machen bedeutenden Kosten-

man für den nützlichen Zweck, und Corsier ist mit Anlegung von Wasserbehältern beschäftigt. Die zur Besichtigung der Feuerwerke bestellten Aufseher haben dieselben wohlbestellt gefunden. für Unterhaltung und Besserung der Communal- und Verbindungsstraßen ist an manchen Orten Verdienstliches geschehen. Chesne-Choux und Chesne-Bougeries haben Summen bewilligt zum Behuf eines Vereins von Unterzeichnern für Erbauung einer steinernen Brücke über die Seimar im Dorfe Willette. In Carouge wird ein neues Schlachthaus erbaut. Die Herstellung der Kirche von Corsier ist vollendet und die Baukosten gehen über 30,000 Florins. In Vernier, Meynice, Choulex und Drefinges sind die neuen Schulhäuser vollendet; diejenigen verschiedenen anderer Gemeinden wurden angefangen. Für die meisten dieser Bauten sind Beiträge aus der Staatskasse gegeben worden, in Gemäßheit der hiefür in dem vom souverainen Rath anerkannten Budget ausgeworfenen Summe. Nach dem Beispiele anderer Gemeinden hat Collonge-Bellerive sein Gemeindland verpachtet und auch ein Stück davon veräußert. Der Wirthshäuser und Weipschenken sind (mit Ausnahme der Hauptstadt) im Kanton 300, nämlich erster Klasse 1, zweiter Klasse 79, dritter Klasse 167 und vierter 53. Diese 300 Wirthschaften zahlen eine jährliche Abgabe von 23233 Flor., welche den Gemeinden zufällt. Vir-la-ville und Verly-Certour sind die einzigen Gemeinden, die das Glück haben, keine Schenken zu besitzen. Die Aufenthaltsbewilligungen haben im Jahr 1827 den 37 Gemeinden einen reinen Ertrag von 5798 Flor. geliefert. Die im April veranstaltete Viehzählung hat 7852 Stück Rindvieh nachgewiesen, 716 mehr als im Jahr zuvor. Entschädnisse für Viehverlust mußten keine bezahlt werden. Die hin und wieder sich erzeugten häufigen Entzündungsfeber veranlaßten Stallbann, und die im Oktober in mehreren Gemeinden ausgebrochene Epizootie der Rundsäule war gutartig; eine durch den Kantonsthierarzt Fabre verfaßte Anleitung für ihre Behandlung ward vertheilt. Dem Uebersicht über die Feld- und Dorfwächter (gardes champêtres) gemäß sind dieselben uniformirt worden. Aus den durch die Maires geführten Registern erhellt, daß die Rural-Vergehen, Feldbeschädigungen u. s. w. im Jahr 1827 auf 1881 angestiegen sind. Davon wurden 107 dem General-Procurator überwiesen, 1698 sind durch die Maires verglichen worden. Diese hatten auch noch

76 andere, aber unbefugt, verglichen, weil sie ihrer Natur nach dem General-Prokurator überwiesen werden mußten. Den wohlthätigen Stiftungen mehrerer Landgemeinden sind verschieden Vermächtnisse, in der Gesamtsumme von 14460 Fl. zu Theil geworden. Der Maire von Pressinges, Hr. Anton Verbrian hat seiner Gemeinde ein von ihm solid und zweckmäßig für eine Sennerei und Käseerei aufgeführtes und eingerichtetes Gebäud geschenkt, dessen Pächtertrag dem Armenfond der Gemeinde zu fließen soll. Der Staatsrath hat ihm durch eine beehrende Zuschrift dafür gedankt. In 22 Gemeinden, welche einige Armenfonds besitzen, sind in Gemäßheit eines neuerlichen Beschlusses die Verwaltungsbehörden dafür organisiert worden. Doch besitzen nur drei derselben etwas bedeutsame Fonds: Carouge hat ein Kapital von 127,000, Lancy von 30,000 und Petit-Saconnex von 12,000 Florins. Diejenigen der 19 übrigen Gemeinden sind weit geringer. Carouge macht die jährlichen Rechnungen seines Armenfonds bekannt. Die mit Armenunterstützung beauftragte Kantonalbehörde hat vom 1. Sept. 1827 bis dahin 1828 Austheilungen im Betrage von 14398 Florins gemacht; nämlich in Geld 2627 Flor., in Brodlieferungen 5998 und in Taggeldern für Spitalaufenthalt 5763 Flor. Die Summe vertheilt sich unter 9 Irren, 7 Blinde, 4 Verstümmelte, 63 Kranke, 36 verwaisete Kinder, 36 dürstige Greise, zusammen 155 Individuen, die im Durchschnitt also 92 Fl. empfiengen. Hier soll auch der vom Staatsrath veranstalteten Zählung aller durch die verschiedenen Hilfsanstalten unterstützten Personen gedacht werden. Frühere, im Jahr 1826 veranstaltete Zählungen hatten nur unsichere Resultate geliefert; jetzt ist aus viel sorgfältiger gesammelten Angaben eine statistische Uebersicht der Unterstützungen hervorgegangen, die eigens gedruckt ward und wodurch, obgleich sie die aus den Armengütern der Gemeinden abgereichten Unterstützungen noch nicht begreift, dennoch dargethan werden mag, daß im Verhältniß zur Bevölkerung die Zahl der unterstützten Individuen geringer ist als in mehreren andern Ländern, von denen ähnliche Zählungen vorhanden sind.

Die Vormundschaftskammer hat im Laufe des Jahres 135 neue Vormundschaften eröffnet, welche 294 Minderjährige befaßen; 81 derselben, die 170 Minderjährige befaßen, sind durch Tod der Väter, 54 hingegen, mit 124 Minderjährigen,

bei den Tod der Mütter herbeigeführt worden. Bei 43 Vermögenslosen ist überall kein Vermögen vorhanden. Die Verzeichnisse, welche die Kammer im Laufe des Jahres für die Einnahmen des ganzen Kantons erhielt, betrugen 2259 Flor.

Militär-Departement. Die Rekruten-Einberufung des Jahres besaßte 814 Individuen, von denen 347 dienstfähig gefunden wurden. Von diesen haben 103 sich auf eigene Kosten gekleidet, 192 sind vom Staat gekleidet und bewaffnet worden. Die Ausgabe betrug 17,087 Flor. Das Kontingent des Kantons besaßte 2003 Mann, von denen 1755 bei der Musterung zugegen waren. Die diesjährige Lagerübung (campement) beschränkte sich auf ein Bataillon von 302 Mann, und sie bot, der reglementarischen Witterung ungeachtet, befriedigende Resultate dar. Von der 3617 Mann betragenden Reserve waren 3247 bei der Inspektions-Musterung zugegen. Ein Detaschement von 12 Offizieren und Unteroffizieren hat die Schule in Thun besucht. Dahin waren von der eidgenössischen Aufsichtsbehörde auch die Herren Daul und Vietti berufen worden, um ihre in Genf gemachten Versuche mit den Congreß'schen Raketen zu wiederholen. Die Ergebnisse waren in Bezug auf Bestimmtheit, Stärke und Richtung der Schüsse gleich befriedigend. Die Stadtwache (garde soldée) bestand am 1. Dezember 1828 aus 75 Landjägern (gendarmes) und 119 Artilleristen, zusammen 194 Mann, wovon 71 Genfer und 72 Schweizer anderer Kantone sind. Es ward für sie eine Schule errichtet, die alljährlich vom 1. Oktober bis zum 1. März eröffnet ist, und worin Unterricht im Lesen und Schreiben, im Rechtschreiben und Rechnen ertheilt wird. Zwei zum Corps selbst gehörende Lehrer ertheilen den Unterricht, und die Schule ward von 44 Soldaten fleißig besucht. Die ihnen damit in den Freistunden angewiesene Beschäftigung hat, ohne dem Dienst einigen Eintrag zu thun, auf die Sittlichkeit der Mannschaft wohlthätig eingewirkt. Für den kapitulirten französischen Dienst sind im Laufe des Jahrs 33 Rekruten angeworben worden, von denen 21 Genfer, die übrigen Schweizerbürger sind. Die Anschaffungen für das Arsenal sind fortgesetzt und es ist dieses Jahr die Summe von 9845 Florins darauf verwandt worden, so daß von dem im Jahr 1822 für diesen Behuf angewiesenen Gesamtkredit noch 22991 Florins übrig blieben. Ein bedeutungsvolles Militärvergehen hat dieß Jahr nicht

statt gefunden, und hinsichtlich der Disciplinarvergehen wäre wünschen, daß die Vorschriften des gerichtlichen Verfahrens e dem Vergehen schneller folgende Behandlung und Beurtheilu gestatten möchten. Die Fortifications - Arbeiten sind fortges worden und es hat die Herstellung der bastionirten Enceinte a linken Flußufer, vom vorspringenden bastion souverain bis z Rhone dieß Jahr statt gefunden; sie besaßte die am meist zerfallenen Mauern, so daß die Vollendung der ganzen Reparat nicht mehr bedeutend ist und im nächsten Jahr vollendet se wird. Auch die Reparatur der Casematten hat begonnen, un es ist mit denen der bastion St.-Antoine der Anfang gemach worden. Die auf Herstellung der Festungswerke verwendete Summen betragen bis jezt: am rechten Flußufer 366,981, a linken 245,529, zusammen 612,510 Florins.

Justiz- und Polizei-Departement. In den ei ersten Monaten vom Jahr 1828, oder in 335 Tagen, war i dem Strafgefängniß (prison pénitentiaire) die Zahl de Sträflingstage 16,374, welches im Durchschnitt auf den Ta 48^{87/100} Sträflinge beträgt. Am 1. Jänner 1828 war die Zah der Sträflinge 50. Es traten 33 ein und 30 wurden entlassen. Somit war am 30. November 1828 die Zahl der Sträflinge 53. Sie vertheilen sich also:

Im ersten Criminal-Viertel	13	} 27
Im zweiten	14	
Im korrekzionellen Viertel	
Im exceptionellen Viertel:		19
Junge Leute unter 16 Jahren	6	} 7
Wegen guten Betragens	1	
Insgesammt		53

Die 16,374 Tage wurden angewandt wie folgt:

Arbeit	Tage	13,001
Ruhe an Sonn- und Festtagen	2449	} 2559
Ruhe wegen Mangel an Arbeit	110	
Kranke im Kranken- oder im Arbeits-		} 304
zimmer wegen Krankheitsregime	137	
In den Zellen wegen wahrer oder		
verstellter Unpäßlichkeit	167	

In den Zellen beim Eintritt der Sträflinge	130
In den Strafzellen für Strafe wegen unordentlichen Betragens und im Gefängniß	271
In den Zellen bei Wasser und Brod, als Strafe durch Urtheil	9

Insgesamt 16,374

Von 63 Individuen, die seit Eröffnung des neuen Strafgefängnisses im Oktober 1825 entlassen wurden, sind über 31 mehr und minder vollständige Berichte vorhanden, welche befriedigend lauten; von 17 mangeln die Berichte, und 8 (deren 6 auf das letzte Jahr fallen) haben ähnliche Vergehen wie zuvor neuerdings begangen, 2 nämlich criminelle und 6 korrektionelle Vergehen. Diese letztern Sträflinge hatten eine nur kurze Strafzeit ausgestanden; von 10 entlassenen jungen Sträflingen, die alle versorgt und beaufsichtigt wurden, hat nur einer sich neu verfehlt, und dieser hat sich durch Flucht dem nochmaligen Urtheil entzogen. Ungefähr 13 Sträflinge haben während ihrer Verhaftzeit lesen und schreiben gelernt, und die Doppelzahl ungefähr hat sich darin vervollkommenet. Beinahe gleichmäßig verhält sich's mit dem Rechnen. Gegenwärtig empfangen 14 Sträflinge Unterricht in der Rechtschreibung. Beinahe alle Sträflinge befriedigen den Lehrer durch Fleiß und Lernbegierde. Versuche zur Flucht sind dieß Jahr keine gemacht worden. Noch ward von den neu eingerichteten finstern Zellen in der tour-maitresse kein Gebrauch gemacht. Die Aufsichtskommission wollte erst versichert sein, daß dieselben völlig trocken und der Gesundheit der Sträflinge ungefährlich sein würden. Ihren Arbeiten nach theilten sich die 53 Sträflinge also: 5 Schneider, 7 Schuster, 7 Leinwand- und 1 Wollweber, 18 Spinner, Kämmer u. s. w., 13 Drogenstoßer,reiber und Farbholzschnitzer, 1 Strohstecher, 1 Koch. Der Arbeitslohn von 13,101 Arbeitstagen betrug 11,920 Fl. 6 Solz. Der Durchschnitt des Taglohns (die Kinder einbegriffen) ist 10 S. 14 D. Für die Erwachsenen allein nur berechnet kömmt er auf 11 S. 7 D. zu stehen. In den eilf ersten Monaten von 1828 wurden für die Sträflinge 3588 Flor. in die Sparkasse gelegt. Seit Eröffnung des neuen Strafgefängnisses sind 10,188 Fl. 7 S. an die Sparkasse übergeben, und hinwieder 4653 Fl. 2 S. für entlassene Sträflinge derselben entnommen worden; somit haben in derselben zurück 5534 Fl. 9 S.

Im Verhafthaus (maison de détention) war vom 1. Dec. 1827 bis zum 30. Nov. 1828 die Durchschnittszahl der Gefangenen $33\frac{4}{10}$ auf jeden Tag, welches ein Duzend mehr als im Jahr zuvor ist. Von dieser Zahl mußten täglich 29 auf-Kosten des Staats unterhalten werden. In der gleichen Zahl sind auch Personen um Schulden willen verhaftet worden, von denen die nur einen oder zwei Tage im Verhaft blieben. Ein voriges Jahr wegen Schulden in's Gefängniß gebrachter ist nach vierzehn monatlichem Verhaft freigelassen worden. Drei Falliten wurde vermöge Urtheilsgerichts in's Gefängniß gebracht. Eine einzige Verhaftung in Kraft väterlicher Gewalt ward durch die Herren Syndics angeordnet.

Am 1. Dezember 1828 war die Zahl der Gefangenen 41 nämlich:

Männer: Beklagte	.	.	11	}	26
Verurtheilte	.	.	13		
Wegen Schulden	.	.	2		
Weiber: Beklagte	.	.	3	}	15
Verurtheilte	.	.	12		

Auch hier hat weder Flucht noch Versuch dazu im Laufe des Jahres statt gefunden. Das Gesundheitsverhältniß des Gefängnisses war vollkommen befriedigend, indem ein einziges Individuum während drei Wochen in's Hospital versetzt werden mußte. Die beurtheilten weiblichen Sträflinge wurden zur Arbeit und zum Strafregime angehalten. Sie sind mit Spinnen Nähen und Stricken beschäftigt. Sie empfangen auch Unterricht im Lesen und Schreiben. Die Resultate dieser Behandlung zeigten sich befriedigend.

Die Kammer der öffentlichen Arbeiten (chambre des travaux publics) erbat sich und erhielt vom Staatsrat eine dem Umfange ihrer Verrichtungen entsprechendere Einrichtung nebst einer verstärkten Zahl Beisitzer und Arbeiter. Es theilt sich dieselbe gegenwärtig in fünf Sectionen, deren jede ihren Präsidenten hat, und die beauftragt sind, alle durch die Kammer angeordneten Arbeiten einzuleiten, auszuführen und zu beaufsichtigen. Die erste Section ist den Kantonal- und Communalstraßen nebst verschiedenen Arbeiten der Ruralgemeinden vorgesetzt; die zweite beschäftigt sich mit Brücken, Gebäuden und bedeutsameren Bau-

wah; die dritte mit den die Stadt Genf betreffenden Arbeiten, Kanälen, Straßenspflaster u. s. w.; die vierte mit den Angelegenheiten des Kantons; die fünfte leitet das Rechnungswesen und die Kanzleiarbeiten der Kammer. Der Kantons-Ingenieur ist hinsichtlich seiner Verrichtungen dieser neuen Organisation überall ziemlich einverleibt worden. Die in dem Bericht enthaltene Aufzählung einzelner Straßenbauten u. s. w., womit man das Jahr hindurch beschäftigt war, kann hier keine Stelle finden. Von den vier Rhonebrücken ward die noch einzig übrige vierte nun gleichfalls neu erbaut. Mit dem aus England übergebrachten Mac-Adamschen Verfahren für den Straßenbau waren in den Jahren 1827 und 1828 Versuche gemacht worden, deren Erfolg jedoch zu der Ueberzeugung geführt hat, daß dieses Verfahren für die Verhältnisse von Genf nicht passe; diejenigen Straßenstrecken, an denen der Versuch angestellt ward, fanden sich mit Roth und Staub mehr bedeckt als andere, welches davon herührt mag, daß unser Thonboden für jenes Verfahren minder tauglich ist, als der brittische Kreidenboden; der wichtigste Einwurf jedoch beruht auf den durch die Härte unserer Kiesel vermehrten Kosten und den höhern Tagelöhnen, bei denen die Kosten der auf Mac-Adamsche Weise behandelten Straßenbesserung 52 Flor. 10 Solz auf die Lisse betragen. Indem die Kammer auf fernere Anwendung dieses Verfahrens verzichtet, beschränkt sie sich auf Beibehaltung des Zerschlagens der ohne viele Kosten zusammengebrachten Steine zum Behuf der Verbesserung einiger Stücke der nach Carouge führenden Straße. Zu den dießjährigen Bauten gehörte an noch die Herstellung vom VersammlungsSaale des souverainen Raths, wobei die Schranken einfacher Eleganz nicht überschritten werden sollten und auch nicht überschritten worden sind.

Die Fremdenkammer (chambre des étrangers) hat vom 1. Dezember 1827 bis zum 30. November 1828 43 neue Anstellungsbewilligungen (permissions de domicile) ertheilt, wovon 30 für Genf und 19 für die übrigen Gemeinden; hienach ertheilte sie 2834 neue Aufenthaltsbewilligungen (permissions de séjour), nämlich 2172 für Genf und 662 für andere Gemeinden. Von diesen wurden 2640 Aufenthaltsbewilligungen an Unverheirathete und 194 an Familien ertheilt. Die Ausländer, an die diese Bewilligungen ertheilt wurden, vertheilen sich nach

den Völkerschaften, denen sie angehören, folgendermaßen: 2 sind Schweizerbürger, 725 Piemontesen und Savoyarden, 1 Deutsche, 345 Franzosen, 206 Engländer, 30 Russen, 13 Ländler und Belgier, 12 Dänen oder Schweden, 12 Griechen, 10 Italiener, 5 Spanier, 1 Brasilianer und 1 Amerikaner Vereinten Staaten von Nordamerika; insgesammt 2834. Während dieser zwölf Monate wurden 152 Aufenthaltbewilligungen verweigert; über 16 dieser Abschlüsse ward an den Staatsrath Rekurs genommen, welcher 15 derselben bestätigt hat. Von früher erteilten Aufenthaltbewilligungen wurden in gleicher Zahl 62 zurückgezogen, und von diesen Beschlüssen der Fremdenkammer waren es 16, gegen welche Rekurs an den Staatsrath genommen ward; er hat 13 davon bestätigt. Die Mehrzahl der Verweigerungen von Aufenthaltbewilligungen beruhte auf Mangel der erforderlichen Papiere aus der Heimath. Die zurückgezogenen Bewilligungen, mit Ausnahme von fünf, die gleichfalls auf mangelnden Urkunden aus der Heimath beruhten, waren Folge der schlechter Aufführung oder mangelnden Subsistenzmitteln.

Vom 1. Dezember 1827 bis zum 30. November 1828 betrug die Zahl der in Genf visirten Reisepässe und Wanderbücher 18,080, welches, für diesen Zeitraum, den Durchgang von ungefähr 50,000 Reisenden nachweist. Unter die verschiedenen Nationen finden sich die Träger dieser Reisepässe und Wanderbücher folgendermaßen vertheilt: Schweizer 4242; Piemontesen und Savoyarden 4137; Franzosen 3952; Deutsche 2763; Britten 1857; Italiener 666; Niederländer 139; Amerikaner 135; Russen 125; Dänen und Schweden 64. Insgesammt 18,080.

Die Aufsichtsbehörde und Garantiebureaux zu Controllirung der Gold- und Silberarbeiten hat für Vollziehung des hierüber erlassenen neuen Gesetzes Sorge getragen. Der Zustand der Uhrmacher- und Bijouterie-Gewerbe ist befriedigend und es fand sich darin mindestens eben so viele Thätigkeit als im vorhergehenden Jahr; die Inspektoren haben von keinem Werkstätte, die ohne Arbeit geblieben wäre, Meldung gethan.

Eine vergleichende Uebersicht der Zahl und Art der Werkstätten der Goldarbeiter während dieses und der vier vorhergehenden Jahre gewährt folgendes Resultat:

Jahre	1823.	1824.	1825.	1826.	1827.	1828.
Uhrgehaüse - Werkstätten	40.	46.	47.	46.	50.	51.
Zahl ihrer Arbeiter	—	178.	189.	190.	190.	207.
Ingehaüsemacher - Werkstätten	65.	65.	67.	71.	72.	79.
Zahl ihrer Arbeiter	—	100.	100.	96.	88.	87.

Der Contrast, welchen man zwischen der Vermehrung der Werkstätten der Uhrgehaüse - Fabrikanten und der Verminderung ihrer Arbeiter finden könnte, ist mehr scheinbar als reell, indem die Angaben der Inhaber der Werkstätten hinsichtlich ihrer Arbeiter nur die permanenten begreift, nicht aber die für kurze Zeit angestellten Arbeiter, deren Zahl immer zunimmt. Die Angestellten im Bureau de garantie haben treue Dienste geleistet, und die Arbeiten, welche gemäß dem Gesetz über Verkauf von Gold- und Silberwaaren ihnen oblagen, haben dem gewohnten Dienst der Besuche in den Werkstätten keinen Eintrag gethan, deren 4530 in 302 Tagen, oder 15 auf jeden Werktag, kommen. Die im Jahr gemachten Proben waren 2187. Es fanden sich ihrer 23 mehr als im Jahr 1827.

Die zwölfte Jahresrechnung der Genferischen Ersparnißkasse (caisse d'épargne et de prévoyance), am 31. December 1828 gestellt, zeigt ein von der Anstalt verwaltetes Vermögen von 3,234,242 Genfergulden, und ihr Detail bewährt den stets günstigen Fortgang der Anstalt unter einer sorgfältigen Verwaltung. Am 31. December 1827 besaßen 4093 Theilhaber die Summe von 2,702,677 Florins in der Anstalt. Im gegenwärtigen Jahr hat sich die Zahl der Theilnehmer um 382 und betreffende Kapital um 296,802 Flor. vermehrt. Die im Jahr 1828 rückbezahlten Gelder betrugen 483,801 Flor. Der Reservefund hat sich um 19,509 Flor. vermehrt. Die Ersparnißkasse hat keinerlei Verlust oder Einbuße erlitten. Hinsichtlich des Standes ihrer Darlehner oder Theilhaber läßt sich annähernd bemerken, daß fünf Achtel bis drei Viertel der Darlehen Dienstboten angehören und das Uebrige Landbauern, Handwerkern und Fabrikarbeitern.

Dem Anblick des Friedens und des Ueberflusses, welche unter uns herrschen, einer unschwierigen Vollziehung der Gesetz, der täglich sich weiter entwickelnden Gewerbsamkeit und der

sich in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht vervollkommenen
Erziehung, beim Anblick der unter den Bürgern walten-
den Eintracht und des Glückes, dessen sie genießen, wäre wohl zu-
möglich, daß irgend Jemand unter uns sich des innigsten Da-
seins gefühles erwehren und nicht durch den Namen Genfer f-
geehrt fühlen sollte! Wer von uns könnte die Wohlthaten d-
Vorsehung verkennen und der Stimme des Vaterlandes ni-
gerne gehorchen, wenn es von ihm Liebe und die Erfüllung
seiner Pflichten heischt.

R e d e

des

Hrn. Amtsbürgermeisters Karl Zimmermann,

gehalten am 2. Juni 1817,

bei Eröffnung der ordentlichen Sitzung des Großen Rathes
des Kantons Aargau.

Die nachstehende Rede enthält, wie der Verfasser derselben selbst sagt, das Ergebniß „einer langen Erfahrung im öffentlichen Leben“, Worte, „die aus der reinsten Liebe zum Heimathlande flossen,“ und von denen der nun längst hingeschiedene Redner selbst den Wunsch äußerte: „sie möchten nicht alle wie leere Töne verhallen.“ Gegen Letzteres sichert nur die Aufbewahrung dieser Lehren in einer unsern vaterländischen Angelegenheiten gewidmeten Zeitschrift. Und niemals mochte diese Rede ein treffenderes Wort zur rechten Zeit sein, als gerade jetzt, wo die Fragen über Verfassung, über Verhältniß der gesetzgebenden zur vollziehenden Behörde, in mehreren Kantonen so lebhafte und vielseitig besprochen werden. Wie ein vielerfahrener Staatsmann hierüber dachte, wird man gewiß nicht ohne Belehrung lesen. —

Der sel. Verfasser gab diese Rede, unmittelbar nachdem er dieselbe gehalten hatte, mehreren Bekannten und Freunden zu lesen, und es wurden Abschriften davon genommen. Nach einer dieser Abschriften ist der gegenwärtige Abdruck veranstaltet. Wenn der erste Staatsbeamte eines jeden Kantons alljährlich einmal offen und mit Erkenntniß, wie hier der Vollendete that, über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes zu den Stellvertretern des Volkes tritt, und dann das lehrreiche Wort, wie in allen konstitutionellen Monarchien die königl. Thronrede beim Zusammentritte der Volksrepräsentanten, durch Publizität zur Kenntniß aller Staatsbürger käme, so würde dadurch sicher manche schiefe Beurtheilung verhütet, und das Band des öffentlichen Vertrauens immer wieder fester geknüpft werden. —

Der Einsender.

Hochgeachtete Herren!

In Ermangelung der nähern Anordnung jener öffentlichen Ceremonie, wodurch in Zukunft der Eintritt eines neuen Theils in den Großen Rath gefeiert werden soll, bitte ich Sie mit meinem guten Willen vorlieb zu nehmen, den ich Ihnen einer einfachen Rede zu äußern gedenke. Wenn ich Ihre Aufmerksamkeit einige Zeit in Anspruch nehmen muß, so darf ich dabei auf Ihre Geduld hoffen, weil ich Ihnen nur von wichtigen Dingen sprechen will — von der Verfassung, von Ihren Rechten, und von Ihren Pflichten.

Der Mensch ist von Natur im Allgemeinen geneigt, überstandene Gefahren, Bedrängnisse, Leiden bald zu vergessen. Wohlthätig nun dieser Leichtsinn für das Glück des Lebens auf sein mag, so nachtheilig wirkt derselbe auf unsere Weisheit ein auf sie, deren Element eine immer gegenwärtige und lebendige Masse von Erfahrungen ist. Bald und leicht scheint auch bei Manchem unter uns das Andenken an jene Bedrängnisse und Gefahren verschwunden zu sein, aus welchen unser Land doch kaum erst und auf eine so wunderbare Weise gerettet wurde. Wenn aber irgend eine Vergangenheit dem Großen und Kleinen Rathes des Kantons Aargau in so mancher Beziehung lehrreich und unvergeßlich sein soll, so ist es die Geschichte jener Tage.

Zwar ist dabei noch Manches in Dunkelheit gehüllt und nur Einzelnen bewußt, und Vieles von dem, was immer die Lehrreichste einer Geschichte sein wird, — die Art und Weise wie, warum, wodurch das Geschehene erfolgt ist, bleibt vielleicht noch lange unbekannt.

Vielleicht wird man dieses nie erfahren, oder die Nachwelt erfährt es einst von den Todten; denn es können den Lebenden Rücksichten auf das Vaterland Stillschweigen gebieten, und es können Verhältnisse statt finden, die kein zartes Gemüth vertragen darf.

In diesen Zeiten der Noth, in den Jahren 1813, 1814 und 1815 sind wir nicht einmal, wir sind hundertmal gerettet worden, weil wir hundertmal an dem Rande des Abgrunds gestanden sind.

**Am diesen hundertmalen hat uns einmal die Verfassung
geirrt.**

Da ich Ihnen, Hochgeachtete Herren! von den Pflichten und Rechten zu sprechen habe, die Sie als Mitglieder des Großen Raths übernehmen sollen, so sei mir erlaubt, Ihnen vorerst zu sagen, wie die Verfassung entstanden ist, welche Ihnen diese Pflichten und Rechte vorschreibt. Können Sie dieselbe nicht allein als eine schöne Vorschrift für die Einrichtung unserer bürgerlichen Gesellschaft betrachten, erscheint sie Ihnen dabei noch als derselben Lebensretterin, so werden Sie ihr mit Liebe zugethan sein, und der Eid, den Sie ihr schwören, wird nur mit dem letzten Schlage Ihrer Herzen ausgelöscht werden.

Als in den trüben Tagen des Decembers 1813 der sogenannte heilige Bund die neutrale Gränze überschritt, welche der Verrath geöffnet hatte, zeigte sich bald in Bern der deutliche Sinn der lange heimlich gepflogenen Unterhandlungen durch den schnellen Umsturz der Verfassung.

Laut genug wurde auch bald von dem Landammann der Schweiz sowohl als von den fremden Agenten, durch Wort und That, die Nothwendigkeit kund gethan, das Band der Vermittlungsakte zu zerreißen, welches uns an ein System geknüpft hatte, das einem neuen weichen sollte.

Heimlich gespornt von fremdem Interesse und aufgemuntert und angetrieben durch den Erfolg des ersten Beispiels, hatten mit einer Hast, wie sie nur dem entfesselten Beginnen eigen ist, Solothurn, Freiburg und endlich Luzern die gleiche verderbliche Bahn betreten, und damit war der Gegenstand des Hasses der Allürten, die Vermittlungsakte, wirklich zertrümmert.

So angenehm indessen dieser schnelle diplomatische Sieg war, so gebot ihnen die Vorsicht und die Würdigung ihrer militärischen Stellung, die Vollendung des angefangenen Werkes und die Umgestaltung desselben auf eine regelmäßigeren Art einzuleiten. Es mangelte zwar auch in andern Städten der Schweiz keineswegs an Personen, deren Lust zu ähnlichen widrigen Szenen nicht zweifelhaft war; allein die Wiederholung derselben wollte doch nirgendwo mehr schnelllingen. Der größere Theil der Nation war glücklicherweise nicht mit dieser empörenden Form der Umgestaltung einverstanden.

und wo das Feuer der Zwietracht am heftigsten angefaßt war, da waren die Regierungen wachsam und fest.

Die fremden Agenten bestrebten sich daher, im Einverständniß mit dem Willen des größern Theils der Nation, auf dem Wege der Nationalberathung das angefangene Werk zur Vollendung zu bringen, und sie erkannten zu Erreichung dieses Zwecks das unerläßliche Bedürfniß einer allgemeinen obersten Behörde sowie daß sich dieselben sogar zu Drohungen gegen ihre eigene Partei verstanden, um sie von Luzern nach Zürich zu ziehen.

Das Bedürfniß einer Vereinigung war allerdings mit jeder Tage dringender geworden, wenn unser Vaterland nicht in eine alte Schweiz und in eine neue Schweiz getheilt werden sollte; denn zu den Kantonen Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn hatten sich auch die kleinen Kantone gesellt, deren wandelbare Volksregierungen dem Einflusse der Intrigue und des bösen Willens immer preis gegeben sind.

Der neue Zuwachs bei der Tagsatzung brachte indeß einen geschlossenen furchtbaren Bund von Feinden der neuen Kantone in ihre Berathung, und von diesem Augenblicke an wurden auch durch denselben alle geheimen Künste in Bewegung gesetzt, um auf dem gegen ihren Willen betretenen neuen Weg ein Ziel zu erringen, das auf dem verlassenem nicht erzielt werden konnte.

Unter solchen traurigen Umständen und Verhältnissen wurde nun ein Werk begonnen, aus dem das Glück der künftigen Geschlechter keimen, und das zur Schutzwehr der bürgerlichen Gesellschaft aller Schweizer dienen sollte; allein statt des hellen Lichts der Vernunft und der Weisheit bediente man sich bei der Abfassung des Bundesvertrags der Fackel der Zwietracht und der Flamme der Leidenschaften.

Zu den neuen Kantonen, die durch die Stellvertreter der fremden Mächte so oft gefährdet und von den Freunden der alten Schweiz als ein gerechtes Sühnopfer für die letzten sechszech Jahre betrachtet wurden, stunden nur Zürich, Basel, Schaffhausen, Glarus und Appenzell. Sie stunden zu ihnen, aber mit wankenden Füßen, mehr durch augenblickliche Verhältnisse und Zufall auf diesen Standpunkt gebracht, als durch wirkliche Neigung oder eine wohlberechnete Politik. Auch ohne einen Senft-Wilsach waren Mehrere unter ihnen noch lange nicht vor der Gefahr gesichert, zu ähnlichen gewalthätigen Schritten

geungen zu werden, und alle haben sich in der Folge den Jam der alten Schweiz genähert, und unverkennbar den Jam zu denselben bewährt.

Es hat indessen diese schwache, gebrechliche und oft zweifelhafte Stütze die neuen Kantone gerettet, und wenn ein edles Gefühl sowohl, als die Regeln der Staatsklugheit uns nicht erlauben, in den Pflichten der Dankbarkeit karg zu sein, so dürfen wir dieses nie vergessen. Gleichwohl ist es in der langen, kritischen Zeit sehr schwer gewesen, die Huld dieser Kantone nicht zu verletzen, und dem Uebertritte des einen und andern möglichst vorzubeugen, schwerer noch, mit Ehre eine lange Abhängigkeit auszuhalten, welche die Unbescheidenheit Einzelner uns bei jedem Anlasse so gerne fühlen ließ.

In einer solchen bedenklichen Lage sollte der Kanton Aargau den Versuch wagen, die Vermittlungsakte, unter welcher er zehn Jahre lang glücklich gelebt hatte, mit einer neuen Verfassung umzuwandeln, — er sollte dieß, währenddem seine Existenz von allen Seiten gefährdet war, und sich um ihn die Fehde der ganzen Schweiz, wie um einen bedrohten Mittelpunkt, herumdrehete — er, den die mindeste Blöße, die leiseste Zwietracht, die kleinste Unruhe in seinem Innern unwiederbringlich ins Verderben stürzte. Eine neue Verfassung sollte er mit Ruhe und in Eintracht entwerfen, berathen und beschließen, für welche sich kein eigenes Bedürfniß ausgesprochen hatte, und diese Verfassung sollte zugleich die fremden Minister zufrieden stellen und die alten Kantone. Sie sollte den erstern unsern Uebertritt zu den Grundsätzen der Allirten bezeugen und unsern Abfall von den revolutionären französischen Formen, und sie sollte die letztern sicher stellen vor den Gefahren der Zukunft gegen ihr eigenes Volk, und dennoch sollte sie dasjenige fest und unzerstörbar begründen, was uns mit den meisten dieser Kantone in den vollkommensten Widerspruch setzt, und was zu erhalten uns immer unschätzbar gewesen ist. Wahrlich eine Aufgabe, deren glückliche Auflösung beinahe unmöglich schien.

Frühe schon hatte man uns mit schlauer Arglist in diese Gefahr zu stürzen gesucht, in einem Zeitpunkte, wo wir sie nicht bestehen konnten.

„Beweiset uns“ haben die Minister mit Einer Stimme gesagt, „daß ihr keine Napoleonisten seid, und vernichtet sein

Nachwerk ohne Verzug. Beweist der Welt durch eine vernünftigeren Verfassung, daß ihr der Sansculotterie nicht mehr huldigt, und nähert euch je mehr je lieber aristokratischen Formen.“ — „Wenn ihr mit uns bestehen wollt“, hatte man uns von der Seite der Paar treugebliebenen alten Kantone zugerufen, „zeigt uns durch eine neue Verfassung, daß wir in Zukunft neben euch bestehen können. Gebt uns durch dieselbe eine Gewährleistung für die unsrige, welches nur durch Abänderung euer Systems und Annäherung an unsere Grundsätze geschehen kann. Und in einem solchen Zeitpunkte fanden dergleichen Umtrieb statt, wo unser eigener Kantonswille im Allgemeinen noch ganz nicht gebildet war.

Man hatte lange widerstanden; länger zu widerstehen wurde täglich schwieriger, und die Kunst mußte nun darin bestehen durch den Versuch selbst der eigentlichen Gefahr auszuweichen und durch eine täuschende Annäherung sich wirklich von derselben zu entfernen.

In den damaligen Unterhandlungen in Zürich war man gegen die Regierung so weit gegangen, daß man derselben mit gebieterischem Tone die Mitglieder vorschrieb, welche sie in die Verfassungskommission erwählen sollte. Ohne Scheu hatte man in diese Liste Namen von Männern gesetzt, die an der Stirne offen und frei den Wunsch zu unserm Verderben trugen, und auf deren Ernennung man eigensinnig beharrte; allein es war besser, sich dem augenblicklichen Zorne bloßzugeben, der weniger gefährlich sein mochte als das Bestreben, eine so zweideutige und lästige Huld zu erhalten. Die Regierung strich diese Namen aus. Es wurde nun eine Kommission ernannt, die durch sorgfältige Auswahl ihrer Mitglieder auf der einen Seite den Zorn der Minister und der Häupter der Eidgenossenschaft mildern, und auf der andern durch ihre zahlreiche und künstliche Zusammensetzung, wo möglich, dem einzigen Zwecke entsprechen sollte, den in diesem Augenblicke zu unserer Selbsterhaltung eine unerläßliche Bedingung war.

Die Arbeit wurde angefangen, und es kam endlich ein Werk zu Stande, womit nach seiner Vollendung kein einziger der verschiedenen Arbeiter an demselben zufrieden war. Dank sei dieser Kommission; sie hat dadurch, und gerade nur dadurch, den Staatszweck vollkommen erreicht; denn wie sie auch anders die

Nicht hätte lösen mögen, so hätte sie nur unsern politischen Willen. Zu dem wichtigen Schritte einer Verfassungsänderung war Alles noch unreif, und es lag auch damals an den Grenzen unserer eigenen Macht, Schwierigkeiten zu lösen und Widersprüche auszugleichen, die sich unzweideutig und furchtbar vor unsern Augen zeigten.

Es war nun damit Zeit gewonnen und die Absicht fremden Einflusses und einheimischer Unredlichkeit für einmal beseitigt. Unser Stellung gegen Bern's Ansprüche wurde, wenn auch nicht ruhiger, doch immer fester. Zum Glück hatte man früh erkannt, daß unser Schicksal auf uns selbst und nur auf uns beruhte.

Nicht in eine gefährliche Sorglosigkeit durch die Gunst eines großen und edlen Monarchen eingewiegt, der zu Basel laut ein Wort des Trostes uns zugesprochen hatte, lernten wir bald den Unterschied der schlaunen und unsichern diplomatischen Gunst von dem augenblicklichen Ausbruche eines schönen Gemüthes unterscheiden.

Was der Monarch uns einen Augenblick vorher mit Wohlwollen und Güte auf das Vollkommenste verheißten hatte, das wurde einen Augenblick darauf mit Geringschätzung und Härte durch seinen Minister auf das Vollkommenste widersprochen.

Einleuchtend ist es doch wohl, daß, je mehr wir uns der Sicherheit unserer Existenz für die Zukunft näherten, desto mehr durfte unser eigener Wille sich aussprechen, und um desto gefahrloser wurde auch der Ueberschritt in eine neue Ordnung. In dem steten außerordentlichen Wechsel innerer und äußerer Verhältnisse konnte auch der Augenblick entscheidend sein, und man mußte für die kluge Wahl dieses Augenblicks in Bereitschaft stehen.

Bei solcher Bedingung und bei der kürzlich gemachten Erfahrung durfte die Geburt einer Verfassung nicht einer langsamen Berathung, nicht den Zufälligkeiten und dem ungewissen Erfolg entgegengesetzter und streitender Ansichten unterworfen werden, sondern diese Verfassung mußte, wo möglich, schon vollkommen vorhanden sein, damit der Zeitpunkt ihrer Annahme auch wirklich nur ein Augenblick sei. Sie war vorhanden und lange als ein nothwendiges Geheimniß verwahrt; denn früher schon wurde ihre Entwerfung großer Unpartheillichkeit und vorzüglichen Einsichten anvertraut. — Welche Verfassung wir auch uns geben mochten, wurde vor Allem aus die Zustimmung der fremden

Minister oder wenigstens des einen derselben erfordert; denn immer durften wir hoffen, bei dieser wichtigen Sache, trotz ihrer Mißbilligung und gegen ihren offenen Widerstand, unserm Verderben zu entgegenen.

Mehr stillschweigend und mehr durch die Ueberzeugung, daß kein wesentlicher Anstoß vorhanden sei, wurde diese Billigung erhalten; aber die Verhältnisse und Launen wechselten damals noth täglich ab.

Da der Bundestag in Zürich seiner Vollenbung sich nahte, so durften wir endlich hoffen, auch in unserm Kanton an die Vorschrift unsrer neuen Einrichtung sorgloser schreiten zu dürfen; allein mit dem Gesandten von Bern kam auch neue Zwietracht in die Heimath zurück, und der Luzerner-Verein, verstärkt durch Freunde, die uns untreu geworden, stand aufs Neue aufgeregt zu unserm Untergange da.

In Wien erst sollte unser Zustand entschieden werden. — Welch' ein Spielraum bis dort für unsere Feinde? Welch' ein peinlicher Zustand für uns!

Wie man uns immer zur Annahme einer neuen Verfassung gedrängt hatte, als dieser Versuch für uns höchst gefährlich war, so schien man nun zu wünschen, uns in unverändertem Zustand zu sehen.

Man sagte uns bestimmt, wir sollten noch zuwarten; es fehlte noch nicht Zeit, uns eine neue Verfassung zu geben. Nebenher äußerte man sich ganz unverbohlen, die neuen Kantone könnten und dürften wegen ihrem eigenen Volk die Mediationsverfassung nicht verändern, und wohl mochte man die Hoffnung haben, noch mit diesem Staatskleide Napoleons geschmückt uns den Kaiser und Königen am Wiener Kongresse vorzustellen.

Uebereinstimmend mit dieser Absicht, schritt die Intrigue mit neuer Thätigkeit ein, und es zeigten sich, vorerst in den kleinen Kantonen und dann in andern, Symptome höchster Gefahr.

Wer wollte berechnen, was noch erfolgen konnte, und wie wenig hätte es bedurft, dasjenige, was wirklich erfolgt ist, für uns zu weit nachtheiligeren Resultaten zu bringen.

Jetzt war der Augenblick da, wo die Umgestaltung des Kantons Aargau in veränderter Form ein dringendes Bedürfnis wurde, und wo er, der bedrohteste und gerade deshalb, um seine Ehre willen, auch der erste aller neuen Kantone, denselben voran

ihnen und ihnen zum Vorbild dienen sollte, wie man in voller
Eindeutigkeit schnell, ruhig und fest das schwere Wagestück besteht.

In seiner eigenen Rettung und zur Rettung Aller, sollte
er zuerst ein nachahmungswürdiges Muster aufstellen, wie
man aus den Trümmern der französischen Formen das ewig
Edle und Gute derselben erhalte, und es in geläuterter Reinheit
vor allen Schlägen der Sansculoterie bewahre, und wahrlich,
hochgeacht Herren! dieses ist auf eine Weise geschehen, wodurch
auf einmal von dieser höchst gefährlichen Seite unsern Feinden
alle Hoffnung geraubt war. Schnell hatte der Kleine Rath die
schon entworfene Verfassung genehmigt und gutgeheißen. —
Schnell wurde der Große Rath zusammenberufen und dieselbe
ihm vorgelegt. Man hatte in Zürich, man hatte in den feind-
lichen Kantonen keine Ahnung davon, und glaubte uns bethört
durch die erhaltenen Winke, und in unsern Todesschlummer
eingewiegt.

Es fand sich auch gerade derjenige Mann, der damals an
dem Steueruder des fremden Einflusses gestanden hatte, auf
einige Tage von Zürich entfernt, und wenn man sich vor den
nachtheiligen Folgen dieses Einflusses schützen wollte, so gebot
die Eile, das Werk zu vollenden, eh' man es während der
Arbeit zerören oder wenigstens entstellen konnte.

Hätte der damalige Große Rath, dessen warmes Gefühl für
Freiheit und Selbstständigkeit sich bei jedem Anlasse so schön
und kräftig ausgesprochen hat, hätte er die drohende Gefahr,
den wahren Zustand unserer Lage in allen ihren Theilen auf-
fassen können, so würde derselbe gewiß nicht gezaudert haben
zwischen dem künftigen Glück des Landes und seinem sichern
Untergange.

Wenn gegen die sorgfältigste Berathung eines so wichtigen
Wats, wie eine Verfassung es ist, nicht nur in rechtlicher
Hinsicht nichts eingewendet werden kann, und wenn sie sogar
als verdienstlich gelobt werden muß, so war sie politisch betrachtet
nicht zu bewegen für uns.

Während der Dauer dieser Berathung langte auch der
fremde Minister in Zürich wieder an, und eine eidgenössische
Kommission, vereint mit dem diplomatischen Corps, versammelte
ich umgibt, und schickte auch umgibt und drohend eine
Zahl Bedingungen ein.

Diesem Umstand allein verdanken wir einige Institutionen, die wenigstens nicht die besten unserer Verfassung sind.

Endlich ergriff der Große Rath mit Herglichkeit und zurendem Eifer das zuverlässige Rettungsmittel, und der Kanton Aargau stand auf's Neue in der Eidgenossenschaft aus der überstandenen Probe auf, mit verjüngter Kraft und vollstärker gerüstet zu neuem Kampfe.

Man hat etwas später gesehen, wie bei andern Kantonen die lange nicht, wie Aargau, der Hauptzweck aller Intrigen gewesen sind, dieser Zeitpunkt zu ihrem Unheil benützt worden ist.

Die Geschichte ihrer Verfassungs-Veränderung mag den Maassstab abgeben, nach welchem die unbefangene Beurtheilung Kraft den besonnenen Gang und die volle Zweckmäßigkeit dieses wichtigen Schrittes zur Bestimmung unseres Schicksals würdigen kann.

Auf diese Weise, Zit., haben wir das Grundgesetz unserer Staatseinrichtung erhalten.

Es ist möglich, daß in andern Zeiten und unter andern Verhältnissen auch eine andere Verfassung entstanden wäre; aber man darf wohl mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraussetzen, daß es kaum eine so gute sein würde.

Die Erfahrung hat übrigens in unsern Tagen bis zur höchsten Ueberdruß bewiesen, daß die Vorschriften in den Verfassungen, und wenn sie auch noch so schön und scharfsinnig erfunden sind, weder durch sich selbst Kraft genug besitzen, die Völker zu beglücken, noch die Staaten zu erhalten. Wir haben Verfassungen entstehen und verschwinden gesehen wie Seifenblasen und in einigen Decennien sind mehr solcher Versuche entstanden und verunglückt, als in vielen verflossenen Jahrhunderten. Es ist die Nothwendigkeit ihrer Erhaltung, die auf einem moralischen Gefühl beruhen soll, — es ist die Heiligkeit der Pflicht, die ihnen das Siegel ausdrückt, und wo diese gebricht, da helfen alle Vorschriften nichts.

Wir sind so glücklich gewesen, unter den schwierigsten Umständen uns eine Verfassung zu geben, die jene großen Erfahrungen unserer Zeiten möglichst benützt hat, und die auf den Resultaten der politischen Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts beruht. Unsere Pflicht ist es, unsere erste heiligste Pflicht, dieselbe nicht nur in ihrem Buchstaben, sondern in ihrem Geiste

und ~~am~~ ernstlich, treu und ohne Gefährde, der Nachkommen-
schaft zu bewahren. Dieser allein sei es anheimgestellt, das
Er der Väter würdig zu preisen.

Die Attribute, welche die Verfassung dem Großen Rathe
zuteilt, als dessen Mitglieder Sie nun, Hochgeachtete Herren, in
denselben eintreten, sind einfach, klar und bestimmt angegeben.
Das erste lautet so: „Der Große Rath genehmigt oder verwirft
die Vorschläge von Gesetzen oder Dekreten, die ihm vom Kleinen
Rathe vorgelegt werden.“

Es ist also der Kleine Rath eine andere Behörde, als der
Große Rath, welcher die Initiative der Gesetzgebung hat. Diesem
steht das Recht der Beurtheilung unbedingt zu, ob ein Gesetz
nothwendig sei; unbedingt steht es ihm zu, dem Staatsbedürfnisse
durch den Entwurf eines solchen zu entsprechen.

Wohl ist wie bekannt, daß noch immer diese weise Ein-
richtung nicht allgemeinen Beifall findet, und gleichwohl ver-
dienen wenige Vorschriften der Verfassung gegründete Lobsprüche
von uns allen. — Das allerwichtigste ist das Gesetz in einem
Staate, der nur nach Gesetzen regiert werden soll. Jedes Gesetz
muß aus einem vorhandenen Staatsbedürfnisse entspringen, und
deutlich und klar, in genau erreichtem Maaße, diesem Bedürfnisse
entsprechen.

Wie schwer die Erfüllung dieser Bedingungen sei, hat uns
die Geschichte aller Völker gelehrt. Ohne in die schweren Theo-
rien der Gesetzgebung einzutreten, beschränke ich mich einzig auf
den praktischen Theil ihrer Anwendung, den wir selber erlebt
haben.

Die Versuche, welche die neuere Zeit hierin gemacht hat,
sind größtentheils als die Erzeugnisse jener politischen Regsamkeit
anzusehen, die dem Ausbruche der Revolution vorangiehung und
den besten Köpfen eine neue Richtung gab. Diese Versuche
beruhen alle auf einem Hauptgrundsatz, und lassen sich in
Bezug ihrer übrigen Verschiedenheit in drei Klassen bringen.
Sie beruhen alle auf einem als unbedingt zweckmäßig aner-
kannten Grundsatz, demjenigen nämlich, die vollendete Ent-
stehung eines Gesetzes nicht einer einzelnen Staatsbehörde anzu-

vertrauen. Im tiefen Gefühle der Wichtigkeit dieser Verfassung, die man sogar nicht dem einzelnen Gesammt-Mehreren anheimstellen wollte, sönderte man die verschiedenen Theile derselben.

Die Idee des Gesetzes und ihre Vorarbeit wurde einer Behörde anvertraut, die Prüfung derselben einer andern. Man hatte auf verschiedene Weise diese Abtheilung vorgenommen. Zuerst gab man die Initiative einer rein gesetzgebenden Versammlung, und das Veto der vollziehenden Gewalt, welches Grunde nichts anders als das Recht der Prüfung, d. h. der Annahme oder Verwerfung war, nur daß die Verwerfung la die Annahme stillschweigend geschah.

Dieses Veto in der Hand der vollziehenden Gewalt vernichtete die Staatsform, oder wurde wenigstens mit Leichtigkeit als Mittel zu ihrer Vernichtung benutzt. Es konnte auch wohl nicht anders sein. Die Schnelligkeit, womit dieser Versuch gescheitert ist, hat ihn mit einer Art von Lächerlichkeit gebrandmarkt.

Der zweite Versuch, den wir alle erlebt haben, bestand darin, daß man die Gesetzgebung zweien abgesonderten und für sich bestehenden Versammlungen anvertraute, wovon der einen die Initiative, der andern die Annahme oder Verwerfung zugetheilt war. Dabei wurde dann die vollziehende und verwaltende Staatsmacht ganz außer Acht gelassen. Welche traurige Folgen dieser Versuch überall hatte, wo er angewandt wurde, liegt uns noch in frischer Erinnerung. Auch wir haben denselben in der helvetischen Republik gemacht. Ueberall, wo er statt gefunden, hat er die Staatsform zernichtet. Unbekümmert, ob ein Gesetz zur Vollziehung geeignet sei, obwohl die praktische Anwendung desselben unstreitig sein erster Zweck ist, entstanden fabriktartige Gesetze in Hülle und Fülle.

Eine die ganze gesetzgebende Gewalt in sich fassende, durchaus selbstständige und unabhängige Versammlung, die der vollziehenden und verwaltenden Behörde gegenübersteht, ist auch ohne allen Zweifel ein Staat im Staate. Bald wird sie in offenen Kampf mit dieser gerathen; sie muß ihrer Natur nach gegen sie um den Rang in der Volksgunst streben; sie wird und muß ihren gewissen Sieg bis zur höchsten Ohnmacht derselben und bis zu ihrem Untergange fortsetzen. Ohne gewaltsamen Eingriff und damit Umsturz der Verfassung kennt sie bis dahin gegen das Lieber-

Wie form die Welt nur zwei Hülfsmittel: Das Recht der ruhenden Gewalt, die gesetzgebende nach Willkür aufzuheben, so sie auf's Neue wählen zu lassen, und Bestechungen ihrer Mitglieder durch Adelsdiplome, Orden, reiche Ämter und Einkünfte.

Der dritte Versuch, den man endlich gemacht hat, und der einzige durch sich selbst haltbare unter allen, besteht darin, daß man der vollziehenden und verwaltenden Behörde die Initiative der Gesetzgebung anvertraute, und einer oder auch zweien gesetzgebenden Versammlungen das Recht der Annahme und der Verwerfung. Eine gute Theorie, die man leicht aus der Natur der Sache im Voraus beweisen kann, und alle gemachten Erfahrungen sprechen zum Glück der Völker für diese Einrichtung.

Auch wir haben dieselbe. Wir haben sie schon durch die Vermittlungsakte erhalten; wir haben sie in unserer Verfassung beschworen, und wahrlich, wir sollen uns dessen glücklich preisen, wenn uns das Wohl unsers Landes am Herzen liegt.

Weit entfernt, den Kleinen Rath zu beneiden, daß er die Vorschläge zu den Gesetzen hat, ist es unsre Pflicht, denselben in dieser wichtigen Verrichtung in keine Art von Verlegenheit zu setzen. Gewiß, wir haben keine Befugniß, uns in dieselbe zu mischen. Eine jede Anmaßung dieser Art ist ein offener Schritt über die Gränze der Verfassung.

Wenn also auf irgend eine Weise der Große Rath von dem Kleinen Rath ein Gesetz oder Dekret über diesen oder jenen Gegenstand fordern wollte — er, dem die Verfassung nur die Annahme oder Verwerfung der Gesetze und Dekrete anvertraut hat, und nichts weiters, so verlegt er dieselbe; denn gerade die Beurtheilung des Bedürfnisses der absoluten Nothwendigkeit eines Gesetzes ist der Geisteskraft des Kleinen Rathes ausschließlich anhängestellt.

Außerdem müßte der kleinste Erfolg in einem so unbilligen und gefährlichen Versuche die bedenklichsten Folgen haben.

Alle Begriffe von logischer Sonderung in der Gesetzgebung würden damit über den Haufen geworfen, und statt die bürgerliche und politische Freiheit fester zu begründen, würde auch alle Abtheilung in dieser Gesetzgebung aufhören, und somit dasjenige wieder hergestellt werden, was man allgemein und mit höchstem Recht als das bewährteste Hülfsmittel des Despotismus aner-

kannt hat. Es würde nämlich die vollendete Entstehung d. Gesetzes bald wieder dem Gutdanken und der Willkür einer Behörde, einer Kammer, einer Versammlung, eines Groß Rathes unterworfen sein.

Derjenige, welcher das Recht hat, jedes Gesetz zu prüfen und ohne dessen Einwilligung kein Gesetz als ein solches geltend zu machen, hat wohl hingegen den unbestreitbaren Beruf, darauf zu wachen, daß nichts, was in das Gebiet der Gesetzgebung gehört, seinem Recht entäußert, und unter irgend einer andern Form als Gesetzesform ertheilt werde. Es wird eine großentheils neue, aber reichhaltige, und gewiß nicht unwichtige Beschäftigung des Groß Rathes sein, wenn derselbe in Zukunft mit weiser Mäßigkeit diese Wachsamkeit ausüben will.

Die Gränzscheide zwischen den Gesetzen und Dekreten von den Verordnungen und Beschlüssen ist zwar äußerst schwer auszumitteln, und wenn auch in allgemeiner Hinsicht die Bestimmungen der Verschiedenheit des Charakters derselben leicht sich geben lassen, so ist sie um so schwieriger und vielleicht ganz unmöglich in den Abstufungen, wo das eine Gebiet sich in das andere verliert.

Wenn Sie, Hochgeachtete Herren! die hohe Wichtigkeit der zweckmäßigen Ausübung ihres Rechts, wodurch der Staat allein seine Gesetze erhalten kann, in Erwägung ziehen, so wird das Opfer jeder Anstrengung leichter von ihnen gebracht werden, denn eine tief eindringende und umfassende Prüfung der Gesetzesvorschläge ist keine leichte Sache.

Wenn Sie bedenken, welche Kenntnisse, welche Erfahrung und welches Nachdenken dazu erfordert werden, so wird Jeder unter Ihnen, um nach Möglichkeit dieser Absicht zu entsprechen, den größten Theil der Zeit seines hiesigen Aufenthalts derselben opfern müssen.

So vortheilhaft es ist, durch eine ernstliche Berathung sich gegenseitig seine Ansichten und Ideen mitzutheilen und dieselben zu berichtigen, so dürfen Sie sich hierauf nicht immer verlassen, denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die Berathung eine ganz zufällige Sache ist, und daß eine solche oft über die wichtigsten Gegenstände ausbleiben kann. Eben so wenig sollen Sie nur durch andere Augen sehen, und sich unbedingt auf den Bericht einer Kommission verlassen; denn es läßt sich nicht voraussetzen, daß diese Berichte immer gleich gut und zweckmäßig sein sollten. S

~~man~~ im Gegentheil alle solche Berichte nur als ein Hülfsmittel zur Erleichterung ihrer eigenen Prüfung betrachten. Möge hier das Gefühl unerfüllter Pflicht in Jedem sich regen, der seine eigene Ueberzeugung über einen Gesetzesvorschlag zu stimmen gedenkt.

Laut der zweiten Vorschrift läßt sich der Große Rath von dem Kleinen Rathe über die Vollziehung der Gesetze und Dekrete, so wie überhaupt über den Zustand der öffentlichen Verwaltung, Bericht erstatten.

Es sei mir erlaubt, vorerst bei dieser Vorschrift auf einen wesentlichen Unterschied des Ausdrucks mit der vorigen Verfassung aufmerksam zu machen, den man bei einer unbefangenen Beurtheilung der wahren Verhältnisse billig zu beachten hat. In der vorigen Verfassung heißt es im zweiten Artikel: „Der Große Rath läßt sich Rechenschaft ablegen“; in dieser heißt es: „Der Große Rath läßt sich Bericht erstatten.“ Weil entfernt über jede nähere Erörterung hier einzutreten, halte ich eine solche für überflüssig, so lange die Bande der gegenseitigen Achtung und des gegenseitigen Zutrauens beide Behörden umschlingen.

Diese Vorschrift der Verfassung, Hochgeachtete Herren! ist wohl unstreitig auf zwei sehr wichtige Zwecke berechnet. Der eine hat Bezug auf Sie selbst, der andere auf den Kleinen Rath. Wenn Sie den innern Zustand des Landes und seine innern Verhältnisse nicht auf das Genaueste kennen, wie sollten Sie im Stande sein, den praktischen Sinn in der Gesetzgebung, der so äußerst wichtig ist, in richtige Anwendung zu bringen?

Wenn Ihnen nicht alljährlich eine vollständige Darstellung der verschiedenen Theile der Staatsverwaltung und ihres Zusammenhangs mit dem Ganzen dargelegt würde, wie könnte Ihre Lage den wahren Gesichtspunkt treffen, aus welchem dasselbe einen Gesetzesvorschlag auffassen soll? Wenn Ihnen die Lücken und Gebrechen dieser Staatsverwaltung und ihre Nachtheile auf die bürgerliche Gesellschaft auf der einen Seite, und die Fortschritte zu ihrem Glücke auf der andern unbekannt blieben, oder nur so weit und genau bekannt, als das Hausdach reicht, wie sollten sie mit Sachkenntniß dem Erßtern begegnen, das Andere heben helfen?

kannt hat. Es würde nämlich die vollendete Gesetz bald wieder dem Gurdanken und der Behörde, einer Kammer, einer Versammlung, Rathes unterworfen sein.

Derjenige, welcher das Recht hat, jedes Gesetz und ohne dessen Einwilligung kein Gesetz als ein Kann, hat wohl hingegen den unbestreitbaren Beruf wachen, daß nichts, was in das Gebiet der Gesetze seinem Recht entäußert, und unter irgend einer andern Schrift ertheilt werde. Es wird eine großentheils nachhaltige, und gewiß nicht unwichtige Beschäftigung Rathes sein, wenn derselbe in Zukunft mit weise diese Wachsamkeit ausüben will.

Die Gränzscheide zwischen den Gesetzen und den Verordnungen und Beschlüssen ist zwar äußerst zumitteln, und wenn auch in allgemeiner Hinsicht die der Verschiedenheit des Charakters derselben leicht sich so ist sie um so schwieriger und vielleicht ganz unum Abstufungen, wo das eine Gebiet sich in das andere

Wenn Sie, Hochgeachtete Herren! die hohe Zweckmäßigen Ausübung ihres Rechts, wodurch der weise Gesetze erhalten kann, in Erwägung ziehen, Opfer jeder Anstrengung leichter von ihnen gebodenn eine tief eindringende und umfassende Prüfung vorschläge ist keine leichte Sache.

Wenn Sie bedenken, welche Kenntnisse, welche und welches Nachdenken dazu erfordert werden, so unter Ihnen, um nach Möglichkeit dieser Absicht zu den größten Theil der Zeit seines hiesigen Aufenthaltes opfern müssen.

So vortheilhaft es ist, durch eine ernstliche Gegenständig seine Ansichten und Ideen mitzutheilen zu berichtigen, so dürfen Sie sich hierauf nicht immer, denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die Berathung zufällige Sache ist, und daß eine solche oft über die Gegenstände ausbleiben kann. Eben so wenig sollen Sie andere Augen sehen, und sich unbedingt auf den Kommission verlassen; denn es läßt sich nicht diese Berichte immer gleich gut und

[illegible][illegible]

The above information was obtained from the files of the
 Federal Bureau of Investigation, Department of Justice, and
 is being furnished to you for your information.
 Very truly yours,
 J. Edgar Hoover, Director

[illegible]

[The following text is extremely faint and largely illegible due to poor scan quality. It appears to be a list or index of names and titles.]

inter-
ten,
famt-
acht
acht
fo:
ten-
rige

chr,
angt
auf

Mich
s in
leben
, als
nur,
sch
bo-
oms.
knif
ver-
ung

: sie
 Sie
 und
 et,

ert
hlo-
ree
ich;
ig,
auf

Wenn Sie nicht von dem Erfolge Ihrer eigenen Gesetzgebung und dem Maasse ihrer Wirksamkeit auf das öffentliche Wohl eine deutliche und stete Kenntniß erhielten, wo bliebe das lohnende Gefühl in der Brust, welches jedes gelungene Gute erzeugt, und wo würde der ernste Fingerzeig sich finden, den die große Lehrer der Menschen, die Erfahrung, bei jedem Fehltritte uns giebt.

Man würde daher sehr sich irren, wenn man in dieser Vorschrift der Verfassung nichts als das Recht erblicken wollte alljährlich die Zensur über die Verwaltung einer andern Behörde auszuüben. Sie ist wohl so gut für unsere eigene Befriedigung als für unsere eigene Lehre gegeben.

Der andere Zweck dieser Vorschrift ist dann unstreitig derjenige, den Kleinen Rath auf dem rechten Wege zu erhalten wenn er je von demselben abweichen sollte, und ihn leicht und bald auf denselben zurückzuführen. Beides wird um so eher geschehen, wenn man partheilos und unbefangen das Lob nur dann ertheilt, wenn es wirklich verdient ist, und selten, damit es von Werth bleibe. Es wird nur dann geschehen, wenn der Tadel mit großer Vorsicht und mit jener Urbanität statt findet, die man in dem gegenseitigen Verkehre der ersten Staatsbehörde billig erwarten darf. Auch hier ist es wohl nicht genug, da man diesen Bericht, der so wichtig ist, nur ablesen hört. Er lohnt sich wohl der Mühe, dasjenige selber zu lesen und darüber nachzudenken, was oft mit großer Mühe und Sorgfalt von obern und untern Behörden zusammengetragen und von dem Kleinen Rath aus seiner eigenen Erfahrung bereichert und in ein Ganzes gebildet wurde.

Da diese Arbeit einzig für den Großen Rath geschieht und ihn wesentlich mit angeht, so fordert schon der Anstand eine solche Berücksichtigung von den Mitgliedern desselben, wenn (auch die Pflicht nicht geböte.

„Der Große Rath nimmt die Rechnung des Kleinen Rathes über die Verwaltung des Staatsvermögens ab und passirt sie.“

In Staaten, in welchen man gewohnt ist, nach Millionen zu rechnen, und die eine Volksrepräsentation besitzen, legt gewöhnlich die vollziehende Behörde derselben für das folgende Jahr ein Budget vor, d. h. eine allgemeine Aufzählung der verschiedenen Staatsausgaben in allen Zweigen der Verwaltung und

an Verstellung der Hilfsmittel, um dieselben bestreiten zu können. Ein solches Budget wird dann untersucht, verändert, guthießen.

In einem kleinen republikanischen Staat, wie der unsrige, ist die Verfassung weiter gegangen. Die vollziehende Behörde muß Rechnung ablegen und sie der Paffation unterwerfen. Obgleich das Detail einer solchen Rechnung immer groß genug ist, so gehört es doch hier nicht in die Reihe der Unmöglichkeiten, dasselbe genau zu prüfen, wodurch auch für die Treue der Verwaltung eine öffentliche Schutzwehr aufgestellt ist.

Die Budgets der großen Staaten bieten höchstens eine Sicherstellung gegen allzu auffallende Verschleuderungen dar, und scheinen eher als bloße, triftige Bewegungsgründe für diese oder jene Ansfage zu gelten. Unsere Form hat ganz andere Zwecke, und der Kleine Rath erscheint hier weit bestimmter in der Eigenschaft des bloßen Verwalters. Der Kleine Rath hat zwar unbedingten Spielraum, und er kann diese oder jene Ausgabe anordnen, wie es ihm beliebt; allein der Große Rath hat am Ende des Jahres eben so unbedingt das Recht, diese Ausgabe nicht guthießen. Der Arten der Mißbilligung giebt es viele, die immer mit Anstand und Wohlwollen statt finden können, und die um so eher den Endzweck erreichen werden.

Da aber jeder auch noch so leichte Vorwurf einer Behörde, der man mit Recht ein sehr zartes Gefühl von Ehre zuschreiben soll, schmerzlich sein muß, so scheint die eigene Beruhigung dem Kleinen Rathe zu gebieten, über besondere und gewohnte Ausgaben von einigem Belang, die etwa eher in das Gebiet der Verbesserungs- und Verschönerungs-Gefistes gehören, als in jenes der absoluten Noth, im Voraus die Zustimmung des Großen Raths einzuholen. — Die Usurpation eines Rechts, das die Verfassung versagt, richtet dieselbe zu Grunde; aber der vorsichtige und weise Gebrauch der wirklich besitzenden Rechte, das ist es gerade, was sie erhält.

In der Eigenschaft als Rechnung empfangende Behörde sind Sie, Hochgeachtete Herren! ganz besonders die Wächter der Wohlfahrt des Staats. Lassen Sie es uns nicht verhehlen, daß auf der moralischen Reinheit, auf der Ordnung und auf einer anständigen Sparsamkeit in unsrer Finanzverwaltung die Zufriedenheit unseres Volks und unsre künftige Existenz beruhen.

Ein mächtiger Kanton neben uns scheint in seiner Verwaltung noch dem Zwecke großer pecuniärer Hülfsmittel zu streben. Entbietet davon darf unsere Verwaltung wahrlich auch nicht sein, aber es ist einleuchtend, daß wir durch den Wettstreit nach gleichem Zweck einen übeln Mißgriff thun und darüber zu Grund gehen müßten. Lassen Sie uns daher den unsrigen auf allgemeine innere Zufriedenheit, auf Achtung und Liebe gründen. Diese werden in ruhigen Tagen unser höchstes Glück, und in den Tagen der Noth immer unsere sicherste Stütze sein.

Die Untersuchung der Staatsrechnung durch eine besondere von dem Großen Rathe selbst gewählte Kommission ist durchaus der Wichtigkeit der Sache angemessen; aber sollten sich denn wohl die übrigen Mitglieder des Großen Rathes einzig auf diesen Bericht verlassen? Es ist zwar bei einer so zahlreichen Versammlung nicht anzunehmen, daß alle Mitglieder die erforderlichen Eigenschaften besitzen sollten, um eine Staatsrechnung vollkommen zu verstehen, und in das Wesen derselben tiefer einzudringen; aber ob nicht die angenommene Rechnungsform diese Zahl noch außerordentlich vermehre, und dadurch bei Vielen diese Pflichterfüllung ganz unmöglich mache, das ist eine andere Frage. Diese Form ist zwar von den Wenigen, die sie verstanden haben, als ein Kunstwerk sehr gelobt worden; — ich will dieß gelten lassen, und bin weit entfernt, dem Verdienste ihres Erfinders nahe zu treten; allein ich habe es mit Ihrer individuellen Pflicht zu thun, auf welche ich die Ehre habe, Sie aufmerksam zu machen. Und da ich an diesem wichtigen Punkte bin, so fragt es sich nur, ob die Form dem hohen Bedürfnisse der Pflichterfüllung, oder dieses Bedürfnis der Form weichen soll?

„Der Große Rath wählt die Abgeordneten an die Tagsatzung, ertheilt denselben Instruktionen, und berathschlagt über die Zusammenberufung außerordentlicher Tagsatzungen.“

In Ihre Hände, ausschließlich in Ihre Hände, hat also die Verfassung alle Rechte des Kantons Argau zu dem schweizerischen Staatenbunde gelegt. Alle innern Verhältnisse und alle äußern Verbindungen desselben sind Ihrem Willen und Ihrem Gutdünken nach den Vorschriften des Bundesvertrags anheimgestellt; Ihnen ist von unserer Seite das Schicksal des allgemeinen Vaterlandes anvertraut.

In der Uebertragung dieses höchsten Rechts, welches eine Kantonal-Verfassung einer Behörde nur immer ertheilen konnte, sehen Sie indessen auch eine Menge von Pflichten erblicken, im Erfüllung das Vaterland von Ihnen erwarten darf.

Der Einfluß, den wir einst in der Eidgenossenschaft erlangen können, muß zwar vor Allem aus unsrer innern Eintracht und aus unsrer innern Kraft entspringen; aber wenn diese nicht bloß sind, sondern Achtung und Zutrauen erwecken sollen, so muß die Weisheit des Großen und Kleinen Rathes diesen Eigenschaften in ihrer Wirksamkeit auf unsere Mitstände die gehörige Wirkung geben.

Wir haben bei Weitem nicht einmal jenes Gewicht mehr, welches wir durch die Dauer der Mediations-Regierung erlangt hatten. Von zwei Stimmen unter vierundzwanzig sind wir auf eine Stimme unter zweiundzwanzig hinuntergesetzt worden.

Durch die Verminderung der Vororte haben wir wesentlich geschwächt, und der große Einfluß eines derselben kann uns in jedem kritischen Zeitpunkt immer gefährlich sein. Bei vielen Kantonen sind wir eher wie ein nothwendiges Uebel gelitten, als wie ein wesentliches Gute geliebt. Andere beneiden uns nur, und manche der ehemaligen Dreizehn sehen in unserm Dasein noch immer nichts als den hassenstwürdigen Triumph der Revolution, und den schneidendsten Kontrast ihres Regierungssystems.

Es würde eitel sein, sich über unser wahres Verhältniß täuschen zu wollen, weil Täuschungen nur zu Mißgriffen verleiten, und auch schon dergleichen, aus allzugeringer Beobachtung desselben, von unsrer Seite geschehen sind.

Wenn wir auf die neuen Kantone bauen dürfen, weil sie des Schicksal auf die gleiche Bahn geworfen hat, so lassen Sie uns nicht vergessen, daß alle an innern Gebrechen leiden, und nicht nur muthig, kräftig, als eigentlicher Zwillingbruder, dastht.

Sowiß es erfordert Mäßigung und Weisheit; es erfordert ein consequentes politisches System, um uns durch den wohlthätigen Einfluß der Zeit aus dieser Lage zu heben. Nach Ihrer Anstrengung zu diesem Zwecke, Hochgeachtete Herren! wird sich der Erfolg berechnen lassen; allein wie groß sie auch sein mag, wird sie nur eine geringe Bedeutung haben, wenn sie nicht auf einer innern guten und kraftvollen Verwaltung und einem Uebung-

gebietenden Willkürstand beruht. Nur der gewaffnete freie Mann ist auch der Freiheit werth.

Noch habe ich Ihnen, Hochgeachtete Herren! von den folgenreichsten Ihrer Rechte und von den wichtigsten Ihrer Pflichten zu sprechen. Die Verfassung hat den Großen Rath als die Quelle bezeichnet, aus welcher der ganze Staat sein Leben empfängt. Bis auf die Gemeinderäthe herab wählen sie entweder mittelbar oder unmittelbar zu allen Aemtern des Staats; sogar zwei Dritteltheile des Großen Rathes werden unmittelbar durch ihn selbst oder mittelbar durch ein Wahlkollegium aus seiner Mitte besetzt.

Als die Verfassung Ihnen allein das Recht gab, im Namen der Eidgenossenschaft zu handeln, und Ihre Stimme zu Friede und Krieg für dieselbe abzugeben, so hatte sie wohl diese höchst Befugniß, verbunden mit dem außerordentlichen Einflusse über alle Wahlen der Staatsämter, ganz vorzüglich im Auge, wenn sich dieselbe ausdrückt: „Der Große Rath übt die höchste Gewalt aus.“ Diese Verfassung bestimmt dadurch sehr deutlich, wie und worin er diese Gewalt ausübe.

Aber lassen Sie uns bei diesem Ausdrucke stehen bleiben und hüten wir uns, denselben willkürlich in eine fremde Sprache zu übersetzen.

Der Umtausch eines sehr deutlichen Begriffs mit einem sehr unbestimmten könnte uns leicht zu einer Reihenfolge von schiefen Schlüssen bringen, zumal wenn wir aus diesem letztern Recht und Befugnisse ableiten wollten, wie sie die Phantasie uns ein geben mag.

Wo irgend eine Verfassung die verschiedenen Staatsgewalten gesondert und geregelt, und jeder derselben einen eigenen unbeschränkten Wirkungskreis angewiesen hat, da kann es wohl eine Rangordnung unter ihnen geben; aber einen Souverain unter denselben giebt es sicher nicht mehr.

Wenn Sie bedenken, Hochgeachtete Herren! daß unsere Verfassung Sie in der Wahlform als die Grundlage bezeichnet hat, auf welcher das ganze Staatsgebäude ruhen soll, so werden Sie besonders hierin einen wesentlichen Unterschied mit der Mediationsverfassung finden.

Ohne Zweifel geschah diese Verbesserung in der Absicht, um von dem unruhigen und selbsthaften Getriebe häufig abwechselnde

**Bestimmen, das am Ende alles wahre Verdienst verschleucht
hät, auf immer zu befreien.**

Es wird ganz von Ihrer treuen Pflichterfüllung abhängen,
in Raaf des Bessern zu bestimmen, das diese wichtige Verän-
derung beabsichtigt hat. Sie werden das Beste treffen, und unser
Land wird das glücklichste sein, wenn Ihr Blick nicht auf
Privatverhältnisse, sondern auf das Vaterland bei Ihren
Wahlen gerichtet ist, und wenn, währenddem Ihr Stimmen-
zettel in der einen Hand schwebt, die andere ruhig sich auf das
Gewissen legen darf.

Verzeihen Sie, Hochgeachtete Herren! ich habe Sie lange
aufgehalten, zu lange vielleicht; allein der Gegenstand, von
welchem ich zu Ihnen sprach, ist von so hoher Wichtigkeit, daß ich
auf weit mehr bei demselben Verzicht leisten mußte, als ich wirk-
lich gesagt habe. Und dann, Hochgeachtete Herren! will ich es
aufrichtig gestehen: Gerne habe ich noch diesen letzten Anlaß
benutzt, der sich mir darbieten kann, um vor dem heran-
nahenden Ende meiner politischen Laufbahn dem
Großen Rathe selbst noch einige Worte an das Herz zu legen,
die aus einer langen Erfahrung im öffentlichen Leben und aus
der reinsten Liebe zu meinem Heimathlande gestossen sind, Worte,
von denen ich wünsche, sie möchten nicht alle wie leere Töne
verhallen.

D e n t s c h r i f t
des
Standes Bern
über die
Beschwerde des Kantons Waadt
in Betreff des Bernerischen Ohmgeldes.

Leicht dürfte der bedeutsamste und schwierigste Rathschlag der diesjährigen eidgenössischen Tagsatzung die verlangte Auslegung und die gewünschte Anwendung des eilften Artikels der Bundesakte sein, welcher den freien Verkehr im Innern der Schweiz von Kanton zu Kanton gewährleisten soll. Die letztjährige Tagsatzung hatte die Einleitung zu den bevorstehenden Erörterungen durch zwei Konklusa getroffen, deren erstes dahin ging: „Die dringende freundeidgenössische Einladung durch den Abscheid an alle betreffenden Stände neuerdings zu richten, daß sie ihre Konsumverordnungen nach dem wohlthätigen Sinne des eilften Artikels des Bundesvertrags modifiziren, und dieselben von nun an für den innern Verkehr und den Handelstransit im Allgemeinen, so wie in näherer Beziehung auf benachbarte Stände unnachtheilig machen mögen.“ Das zweite Konklusum besagte: „Die Regierung des Standes Bern wird eingeladen, über die von dem löbl. Stände Waadt gegen sie anhängig gemachte Beschwerde, wegen der fortdauernd in ihrem Gebiete auf dem eingeführten Weine lastenden Konsumsteuer, mit möglichster Beförderung ihre Einwendungen durch ein Gegenmemorial sämmtlichen eidgenössischen Ständen bekannt zu machen, damit dieselben im Laufe des Jahres über die obwaltenden Umstände gehörig instruiren können.“ Dieses Memorial ist nun unterm 23. Febr. von Schultheiß und Rath der Stadt und Republik Bern an die Regierungen der Mitstände erlassen worden, und es lautet die Denkschrift wie folgt:

„Einige Tage vor der Eröffnung der letzten Tagsatzung zeigt der hohe Stand Waadt seinen Mitständen durch ein Kreisschreiben vom 9. Brachmonat 1828 an, daß er seinen Ehrengesandten beauftragt habe, bei dieser hohen Behörde über das Ohngeld Beschwerde zu führen, mit welchem der Stand Bern die Weine belegt, die in sein Gebiet gebracht werden. Diese Beschwerde kam auch wirklich bei der Tagsatzung in dem Sinne zur Sprache, wie sie in dem Kreisschreiben ausgeführt ist. Die Erhebung eines Ohngeldes von schweizerischen Weinen, die von einem Kanton in einen andern eingeführt werden, sei dem Art. XI. des Bundesvertrags zuwider, da sie den freien Verkehr verbünde, und der Waadtländische Ehrengesandte gab den Antrag zu Protokoll: es möge die hohe Tagsatzung geruhen, diesen Artikel auf das Ohngeld anzuwenden, mit welchem der Stand Bern die schweizerischen Weine belegt. Der Stand Bern würde sich aus Abneigung, die höchste Bundesbehörde mit seinen besondern Angelegenheiten zu bemühen, und aus freundschaftlichen Bestimmungen gegen den hohen Stand Waadt vielleicht haben bestimmen lassen, dem Wunsche dieses Letztern zu entsprechen, wenn die Verhältnisse des nicht sehr begüterten Theils seines Gebiets, der sich von dem Weinbaue nährt, ihm nicht die gleichen Rücksichten zur Pflicht machten, die schon vor 1798 genommen werden mußten, um diesen Landestheil in die Möglichkeit zu setzen, seinen Weinen neben den vorzüglichern Gewächsen des Waadtlandes Absatz zu verschaffen; bei dieser Lage aber sieht er sich im Falle, seine hohen Mitstände mit den Gründen bekannt zu machen, aus denen er glaubt, daß die hohe Tagsatzung eher geruhen dürfte, dem Stand Waadt zu vermögen, von seinem Antrage abzustehen, als daß sie über denselben eintreten werde, damit hochdieselben bei der Abfassung ihrer Instruktionen über diesen Gegenstand auch die hierseitige Verwahrung berücksichtigen mögen. Diese Gründe sind wesentlich die gleichen, welche er bei Anlaß der Verbrauchssteuer angebracht, und seither nie zurückgenommen hat, insofern die Einführung, so wie die nachmalige Aufhebung der Akzise, bedeutende Veränderungen in den Bestimmungen über die früher ausgeschriebene Verbrauchssteuer nothwendig gemacht hat. Obschon der Stand Bern dafür hält, der hohe Stand Waadt suche eine Sache bei der Tagsatzung anhängig zu machen, die derselben fremd bleiben soll, so will er gleichwohl

die Aufmerksamkeit seiner Mitstände auf einige Gerbämter rick die in dem waadtländischen Kreisschreiben vorkommen, ehe er Gründe seiner Verwahrung auseinandersetzt. Vor allen Dingen ist die Thatfache irrig, daß das von dem Stande Bern aus geschriebene Ohmgeld nur von den gebrannten Wassern, die in Kanton eingeführt, und das besondere Ohmgeld, welches Stadt Bern bezieht, nur von den außer dem Kanton erzeugten Weinen zu erheben sei, die in die Stadt gebracht werden; inländischen Fabrikate sind dem erstern und die inländischen Erzeugnisse dem letztern auf die gleiche Weise unterworfen, wie ausländischen und die schweizerischen. Diese beiden Steuern sind demnach in dem Kreisschreiben selbst keine Rechtfertigung, so daß nach dieser Berichtigung die Beschwerde des Standes Waadt nicht dasjenige Ohmgeld zum Gegenstande hat, welches von den schweizerischen Weinen bezogen wird. In Hinsicht auf dieses bringt aber das Kreisschreiben die Bernerische Verordnung vom 1. Herbstmonat 1827 nicht in Erwähnung, nach welcher das Ohmgeld zurückerstattet wird, so wie jene Weine früher oder später wieder aus dem Lande geführt werden. Wahrscheinlich hat die Nichtkenntniß dieser Verordnung den Stand Waadt in den Irrthum geführt, das Wesen des Bernerischen Ohmgeldes als einen reinen Verbrauchssteuer oder Accise zu verkennen und daselbe für einen Zoll zu halten. Die Zölle werden bekanntlich von dem Transport und nicht von dem Verbrauche der Waaren bezahlt. Alle Waarenzölle des Kantons Bern sind Gewicht-, Weg- oder Brückengelder, die, ohne Rücksicht auf den Werth des zollpflichtigen Guts, nach dem Gewichte oder nach der Zahl desselben erhoben und bei dem Austritte der verzollten Waare niemals wieder erstattet werden. Wie wenig also das Bernerische Ohmgeld dem Begriffe eines Waarenzolls entspricht, scheint keiner fernern Erörterung zu bedürfen. Der Umstand, daß das Ohmgeld von dem Empfänger des Weins vorschüssig bezahlt wird, ändert weder das Wesen noch die Natur dieser Abgabe als einer Verbrauchssteuer. Die meisten Accisen werden auf diese Weise erhoben, und diese Erhebungsart belastet schwer die waadtländischen Angehörigen um so weniger, als der unverhältnißmäßig größere Theil des Weines, der aus ihrem Kanton in den Kanton Bern eingeführt wird, schon bei der Einfuhr desselben Eigenthum Bernerischer Angehöriger ist. Uebrigens

ist es eine Thatsache, die vollständig bewiesen werden kann, daß der Waß der waadtländischen Weine in dem Kanton Bern seit der Einführung der Ohmgeldordnung von 1815 nicht ab, sondern selbst in den letzten Zeiten bedeutend zugenommen hat. Bei der Lage der Dinge fragt es sich bloß: ob die eidgenössischen Stände durch den Bundesvertrag auf das Hoheitsrecht Verzicht geleistet, auf schweizerische Erzeugnisse eine Verbrauchssteuer auszusprechen, ohne derselben die eigenen gleichartigen Erzeugnisse zu unterwerfen? Die Verneinung dieser Frage würde einem der bestimmtesten Artikel des Bundesvertrags einen Sinn unterlegen, den derselbe weder nach dem Zwecke des Bundes, noch nach den Worten haben kann, in denen er abgefaßt worden, und dadurch eine Unbestimmtheit in alle Bundesverhältnisse bringen, die um so größer wäre, als vielleicht kein Artikel jenes Vertrags aus mehreren Urkunden erklart werden kann, als der Artikel XI. Die souverainen Kantone schließen einen Bund „zu Behauptung der Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit gegen alle Angriffe fremder Mächte, und zu Handhabung der Ruhe und Ordnung im Innern“).“ Diese Worte zeigen deutlich, daß der Zweck des Bundes nicht in einem Handelsinteresse liege, so wie es sich auch aus dem Inhalte des Instruments ergibt, daß kein Bundesglied in Hinsicht auf ein solches irgend einem andern Hoheitsrechte entsagt habe, als demjenigen „neue Zölle zu errichten oder bestehende zu erhöhen“, und daß es allen freistehe, Handel und Kunstleiß, je nach den Umständen, in ihren Gebieten zu befördern. Der Bund soll jedem Stande Sicherheit verschaffen, nach eigener Einsicht für das Wohl seiner Angehörigen zu sorgen, damit Jeder für sich, oder in freiwilligem Vereine mit andern Bundesstaaten, diejenigen Maaßregeln ergreifen könne, welche ebenfalls auch dem merkantilischen Interesse des Ganzen zuträglich sind. Die einzelnen Stände haben sich in Hinsicht auf die Beförderung des Handels und des Kunstleißes keiner Vormundschaft unterworfen, weil sie in der Ueberzeugung stehen, daß Jeder sich am besten auf sein Interesse verstehe, und das Wohl des Ganzen eine nothwendige Folge des Wohls der Einzelnen ist. Die oberste Bundesbehörde hat nur eine delegirte Gewalt, um diejenigen Arbeiten zu besorgen, welche ihr von den

*) Siehe Eingang des Bundesvertrags.

Bundesgliedern ausdrücklich übertragen worden sind *). Delegation muß im Zweifelsfalle im Sinne desjenigen aus-
 werden, welcher ihr die Ausübung eines Theils seiner Rechte übertragen hat; denn hierdurch allein erlangt diese höchste
 Hörde dasjenige Zutrauen der Bundesglieder, ohne welches
 ihre hohe Bestimmung nicht erfüllen kann, da, in dem entgegen-
 gesetzten Falle, bei manchem Bundesgliede der Zweifel entsteht
 dürfte, er möchte durch den Bund auch in seinen vorbehaltenen
 Hoheitsrechten beschränkt werden. Wenn man den in dem Instru-
 mente selbst ausgesprochenen Zweck des Bundes im Auge be-
 hält, so kann man den Artikel desselben unmöglich mißver-
 stehen, welcher in seinem ersten Spruche allen Bundesgliedern
 „den freien Kauf für Lebensmittel, Landesperzeugnisse und Ka-
 mannswaaren gestattet.“ Den Sinn dieser Worte hat die Tag-
 sation selbst als ein Verbot von Sperranstalten eines Kantons
 gegen den andern ausgelegt **). Jeder Stand ist verpflichtet
 seinen Bundesgenossen in theuren wie in wohlfeilen Zeiten seinen
 Markt offen zu halten. Der Grund dieser Bestimmung geht
 aus der Geschichte hervor. Fruchtsperren von Kanton gegen
 Kanton haben in frühern Zeiten Anlaß zu Uneinigkeiten und
 selbst zu blutigen Austritten gegeben. Die ausdehnende Aus-
 legung dieses Artikels ***), von Seite des hohen Standes Waal-
 nach welcher derselbe den freien Verkehr von Kanton in

*) Bundesvertrag Art. 8. Die Tagsation besorgt nach den
 Vorschriften des Bundesvertrags die ihr von den souverainen
 Ständen übertragenen Angelegenheiten des Bundes.

**) Beschluß vom 15. Juli 1818. Offizielle Sammlung S. 279.
 „Zu getreuer und genauer Handhabung der deutlichen Vorschrift
 des elften Artikels des Bundesvertrags, und damit durch An-
 wendung des Nachsatzes nicht die Hauptbestimmung dieses Arti-
 kels entkräftet werde u. s. w., beschließt die Tagsation §. 1.
 Es sollen bei der Anwendung des Nachsatzes des §. 11. des
 Bundesvertrags u. s. w. niemals solche Verordnungen statt fin-
 den, welche, der Hauptbestimmung desselben zuwider, die
 Sperranstalten von Kanton gegen Kanton ausarten würden.“

***) La libre circulation des denrées, bestiaux et marchan-
 dises est garantie. Aucun droit d'octroi, d'entrée, de transi-
 et de douane ne peut être établi dans l'intérieur de la Suisse
 Acte fédéral, Tit. 1. Art. 5.

Kann als Grundsatz aufstellen soll, weil der freie Kauf auch den freien Verkauf voraussetze, stimmt nicht allein mit der erklärenden Auslegung desselben, welche von der hohen Tagsatzung herrührt, nicht überein, sondern sie ist dem Zwecke des Bundes und dem Sinne zuwider, welchen die meisten Bundesglieder, und namentlich der Stand Bern, demselben bei seiner Annahme beigelegt haben. Jene Ausdehnung auf den freien Verkehr lag allerdings in einer Bestimmung der Vermittlungsakte, und wurde auch in der ersten, mit dieser übereinstimmenden Abfassung des Bundesvertrags vorgeschlagen *); da aber die hohen Stände nicht auf das Recht Verzicht leisten wollten, die Einfuhr von Waaren und Vieh in ihr Gebiet zu verhindern oder zu erschweren, so musste dieser Artikel so abgefasst werden, wie er es dermal ist **). Der Beweis, daß der Stand Bern diese Bestimmung nur als ein Verbot von Sperranstalten aufgefaßt, und durch dieselbe die in der Vermittlungsakte aufgefaßte Bestimmung aufgehoben glaubte, so wie daß er dem Art. XI. des Bundes nur in diesem Sinne beige stimmt, geht sowohl aus der Geschichte der Bernerischen Ohngeldsordnungen hervor, die in dem waadtländischen Kreisbriefen erzählt wird, als aus den Eingangsworten der Ohngeldsordnung vom 24. Mai 1815 ***). Es fragt sich dermal nicht, ob die Bestimmung der Vermittlungsakte dem Geiste einer weisen Nationalökonomie nicht gemäßer sei, als diejenige des Bundesvertrags? sondern lediglich, welches der unzweideutige Sinn der letztern sei? denn da der Artikel XI. des Bundesvertrags durch die Einwilligung aller vertragschließenden Theile

*) Die freie Zirkulation der Landesprodukte, Kaufmannswaaren und des Viehes bleibt gesichert u. s. w. „Tagsatzungsabscheid vom Jahre 1814. Th. 1. S. 57.“

**) Für Lebensmittel, Landeserzeugnisse und Kaufmannswaaren ist der freie Kauf, und für diese Gegenstände, so wie auch für das Vieh, die ungehinderte Aus- und Durchfuhr von einem Kanton zum andern gesichert.

***) Demnach u. Gn. Herren und Obern, in Betrachtung, daß der inländische Weinbau von Alters her bestmöglichst begünstigt ward, und nachdem derselbe bei der vorigen Verfassung der Schweiz der früher genossenen Erleichterung entbehren mußte, nunmehr der Zeitpunkt eingetreten ist, wo ihm die nöthige Begünstigung verschafft werden kann u. s. w.

zu einer Vertragsbedingung gemacht worden, so derselbe in seiner gegenwärtigen Abfassung so lange von je Stande den übrigen gewährleistet werden, bis er durch neue Uebereinkunft aller vertragschließenden Theile abgeändert oder aufgehoben wird. Der Bundesvertrag ist kein Gesetz, den hohen Ständen von einer obern Macht gegeben worden, denn ein Vertrag, den sie als souveraine Staaten mit sich geschlossen, und für dessen Auslegung sie auf Niemand kompromittirt haben. Hätten die eidgenössischen Stände ihr Recht Verbrauchssteuern auszusprechen, durch diesen Vertrag beschränken wollen, so würden ihnen die gleichen Worte dafür zu Gebote stehen haben, mit denen sie ihr Recht auf neue Zollsätze beschränken haben. Die Auslegung, welche der hohe Stand Waadt dem XI. Art. des Bundesvertrags giebt, ist aber auch deswegen unzulässig, weil nach demselben jeder eidgenössische Stand verhin- dert wäre, die Einfuhr von ausländischen Erzeugnissen zu verbieten sobald dieselben von einem Eidgenossen als Kaufmannswaaren eingebracht würden; denn der angeführte Artikel setzt die Kaufmannswaaren mit den Lebensmitteln und den Landeserzeugnissen in eine Klasse, und nach der Waadtländischen Auslegung steht der freie Kauf mit dem freien Verkaufe, und dieser mit jenem in einer Wechselbeziehung. Durch die hierseitige, bloß erklärte Auslegung des ersten Spruches des Art. XI. des Bundesvertrags enthält auch der zweite Spruch seinen wahren Sinn. Ein Eidgenosse welcher Waaren in einem eidgenössischen Staate kauft, soll weder an der Ausfuhr dieser Waare aus diesem, noch an der Durchfuhr derselben durch einen andern eidgenössischen Staat verhin- dert werden, damit jeder Kanton, in Zeiten des Mangels, aus den übrigen seinen Bedarf frei abholen könne. Auf das Recht, die Aus- und Durchfuhrfreiheit zum Nachtheile von Eidgenossen zu beschränken, haben die eidgenössischen Stände Verzicht gethan und dieser Verzicht steht auf die gleiche Weise unter der Gewährleistung des Bundes, wie das nicht übertragene Hoheitsrecht jedes eidgenössischen Standes, den Verkauf kantonsfremder Waaren zu verhindern oder lästigen Bedingungen zu unterwerfen. Der Staat Bern hat dem Waadtlande weder den Ankauf von Lebensmitteln auf seinem Markte, noch die Ausfuhr des Angekauften, oder die Durchfuhr seiner Waaren verboten oder erschwert. Er hat keine neuen Zollsatz gemacht und keinen alten erhöht, und mithin

den Ständen seine gegen die Mitstände in dieser Hinsicht eingegangenen Bundesverpflichtungen erfüllt. Er hat aber sein Reservat nicht, lauternefremde Weine zu beschaffen, in Betreff der Waadtländischen Weine ausgeübt, was nach sichern Berichten auch andere Stände, und namentlich der hohe Stand Waadt, in Betreff anderer eidgenössischer Erzeugnisse gethan haben, und nach der hierseitigen Ueberzeugung mit allem Rechte thun konnten. Da nun die höchste Bundesbehörde vermöge ihrer Gewährleistungs-Verpflichtung jeden Stand auf die gleiche Weise bei seinen nicht übertragenen Hoheitsrechten schützen soll, als sie ihn anzuhalten hat, seine Bundespflichten zu erfüllen, so ruft der Stand Bern in Hinsicht auf die Waadtländische Beschwerde diese Gewährleistung an, und verwahrt sich feierlich gegen jeden Beschluß der hohen Tagssatzung, durch welchen er an einem durch den Bundesvertrag nicht veräußerten Rechte gefährdet werden sollte. Der Stand Bern ist von den tiefen staatsökonomischen Einsichten der höchsten Bundesbehörde zu sehr überzeugt, um nicht jede Ansicht, zu welcher sich dieselbe hierüber bekennt, gehörig zu würdigen. Dermal ist es aber nicht darum zu thun, einen deutlichen Artikel eines höchst wichtigen Vertrages in staatsökonomischer Hinsicht ausdehnend zu erklären, sondern denselben seinem Buchstaben und seinem un;weideutigen Sinne nach zu handhaben. Wenn jeder eidgenössische Stand durch den Bund in die Möglichkeit gesetzt wird, Handel und Kunstleiß in seinem Innern zu befördern, so werden die hohen Stände durch freiwillige Uebereinkunft sich gegenseitig nähern; und der Krieg Aller gegen Alle, welchen nach der Ansicht des hohen Standes Waadt die wörtliche Auslegung des Art. XI. des Bundesvertrags herbeiführen dürfte, wird in dem Interesse der Einzelnen und in dem eidgenössischen Sinne Aller einen glücklichen Friedensstifter finden.

Bern, am 23. Febr. 1829. .

Schultheiß und Rath der Stadt und Republik Bern.

Der Amtschultheiß: R. v. Wattenwyl.

Der Staatschreiber: F. May."

L i t e r a t u r.

Die Schweizer - Revolution,

beschrieben von

M. A. Thiers.

Unter den jüngern Zeitgenossen, welche seit der Restauration in Frankreich als Geschichtschreiber der Revolution aufgetreten sind, und die um so bedeutsamer erscheinen müssen, weil sie in den frühern Epochen der Staatsumwälzung keine Mithandelnden waren, sondern eher wohl selbst aus der Revolution hervorgegangen und in dem neuen Geiste erzogen worden sind, den diese in der Nation entwickelte, hat Hr. Thiers sich den ersten Rang verdient. Seine zehn Bände *) führen die Geschichte bis zum Anbeginn der Herrschaft von Napoleon Buonaparte, und sie schliessen sich mit den schönen Worten: „Ihm lag eine große Aufgabe zu lösen ob; eine neue Staatsgesellschaft sollte sich seines Waffenschutzes erfreuen, damit die Freiheit sich in ihr entwickeln möge. Dieß ist nicht geschehen, aber es wird künftig geschehen. Ich habe den ersten Zeitraum beschrieben, der ihre Elemente in Europa vorbereitet hat. Ich that es ohne Haß, indem ich Irrthümer beklagte, die Tugend ehrte, die Größe, wo sie sich auszeichnete, bewunderte, füraus aber der Vorsehung tiefe Absichten in diesen großen Ereignissen zu erspähen versuchte, und wo ich die selbe erkannt zu haben glaubte, sie verehrend andeutete.“

Wie in diesem Werke von bleibendem Werthe, und das für Klassik gelten mag, die zwar kleine Episode der Schweizer - Revolution dargestellt ward, ist beachtenswerth, wenn auch der Irrthümer manche dabei zum Vorschein kommen. Den Stimmen des Auslandes

*) Histoire de la révolution française, par M. A. Thiers. Dix volumes Paris, chez Lecointe et Durey. 1827. 8.

über nationalistische Angelegenheiten, welche die Helvetia bisher gekümmert hat, reißt sich darum die gegenwärtige billig an.

(Histoire de la révolution française, par M.A. Thiers.
Tom. X. p. 45 — 57; 173 — 180; 230 — 240.)

„Die Schweiz, sollte man denken, der Freiheit altes Vaterland, worin die einfachen Sitten eines Hirtenvolkes sich theilweise erhalten haben, würde mit der französischen Staatsumwälzung nichts zu thun und für sich selbst keine Revolution zu besorgen haben. Allein aus den republikanischen Formen in den Regierungen der dreizehn Kantone giengen nicht allezeit nur billige und richtige Verhältnisse dieser kleinen Republiken unter sich, fürsich aber zu ihren Unterthanen hervor. Die Feudalherrschaft, die in militärischer Hierarchie besteht, war in diesen Freistaaten vorhanden, und wie Vasallen von ihren Oberherren, so fanden sich Völkerschaften von andern Völkerschaften, zuweilen mit großer Strenge, beherrscht. Das Aargau und das Waadtland waren von Bern, das untere Wallis vom Ober-Wallis, die italienischen Vogteien, das will sagen, die Thäler des südlichen Abhanges der Alpen, waren von verschiedenen Kantonen abhängig; einzelne Städte besaßen ihre Unterthanen, Gemeinden und Dorfschaften. Die Landschaft St. Gallen stand unter der Herrschaft eines Klosters. Die Unterthanen-Verhältnisse dieser Landschaften fanden sich durch Urkunden festgesetzt und gemildert, die meist vergessen und verschollen waren, und die nicht wieder angerufen werden durften. Städte machten die gehässigsten Monopolen gegen die Landschaft geltend, und nirgends anderswo wurde der Handwerkszwang so despotisch angetroffen. Eine Aristokratie, die alle Gewalten an sich riß, hatte sich allmählig in den Regierungen ausgebildet. In Bern, dem mächtigsten unter diesen kleinen Staaten, hatte eine geringe Zahl von Familien, mit Anschluß aller übrigen, die Macht an sich gezogen, und sie bildeten einen eigenen Herrscheradel. Wenn oftmals die Strenge der Gesetze durch die Sitten gemildert wird, so war hier nicht der Fall, und es rächten sich vielmehr diese Aristokratien mit jener Heftigkeit und Härte, die kleinen Staaten eigenthümlich ist. Bern, Zürich, Genf hatten sich dafür mehrmals und neuerlich noch der Hinrichtungen bedient. Eine be-

deutende Zahl Schweizer, die theils Landesverwiesene war theils, um aristokratischer Rache sich zu entziehen, das Gewählt hatten, lebten im Auslande. Dazu kam, daß zwisch den dreizehn Kantonen weder Einigkeit noch gutes Verständ herrschte, und sie demnach weder die Kraft noch die Mith besaßen, ihre Freiheit zu vertheidigen. Wie im Unfried lebende Geschwister zu thun pflegen und wie in Bundesstaa gewöhnlich ist, so waren bei ihren innern Zwistigkeiten benachbarte Mächte oftmals angerufen worden, und die einen hat mit Oesterreich, andere mit Piemont und mit Frankreich abscheuliche Verträge geschlossen. In der That war von der Schweiz nur noch das Andenken einer schönen Vorzeit und ein prachtvol Land übrig geblieben; ihr politisches Verhältniß erschien unrühlich und tief versunken.

Darum mag man sich dann nicht wundern über den Eindruck, welchen die französische Staatsumwälzung daselbst herbeibrachte. Unruhige Bewegungen hatten in Zürich, in Basel, Genf statt gefunden. In dieser letztern Stadt süraus war blutige Austritte vorgefallen. In der ganzen französischen Schweiz am meisten aber im Waadlande, hatten die revolutionnair Ideen große Fortschritte gemacht. Die schweizerischen Aristokraten hinwieder hatten ihren Haß gegen Frankreich auf jede Art zu Tage gelegt und begierig alles ergriffen, was, ohne eigentlich Provocation zu werden, jenem mißfällig und zuwider sein konnte. Die Herren von Bern hatten die Ausgewanderten bei sich angenommen und ihnen alle möglichen Dienste erwiesen. Die Schweiz war ein Mittelpunkt für alle geheimen Anschläge gegen die französische Republik geworden, und bekanntlich hat der Engländer Wickam von ihr aus alle Fäden der Gegenrevolution geleitet. Das Direktorium hatte demnach sattem Grund zu Mißvergnügen, und ein leichtes Mittel, um sich an der Schweiz zu rächen, bot sich ihm dar. Die von Bern verfolgten Waadländer riefen Frankreichs Dazwischenkunft an. Als der Herzog von Savoyen sie an Bern abgetreten hatte, wurden in einem Vertrage vom Jahr 1565 ihre Rechte durch Frankreich gewährleistet; dieser Vertrag war mehrmals angerufen und auch in Frankreich in Anwendung gebracht worden. Somit fand man dann eben nichts Befremdliches in der jetzt von den Waadländern angerufenen Dazwischenkunft des Direktoriums, und es besaß

obwohl auch mehrere dieser kleinen abhängigen Völkerschaften unter fremde Beschützer.

Der Befreier des Wellins war, als er seinen Weg von Auland nach Kastadt durch die Schweiz nahm, von den Waadt-Ländern mit Enthusiasmus empfangen worden. Hoffnungsvoll sandten die Waadt-Länder Abgeordnete nach Paris, um nachdrucksam französischen Schutz anzurufen. Ihr Mitbürger, der tapfere und unglückliche Laharpe, war für unsere Sache in Italien, als Anführer einer unserer Divisionen, gefallen. Sie waren grausam mißhandelt, und, mit Beiseitsetzung jeder politischen Hinsicht, mußte Menschlichkeit allein schon Frankreichs Dazwischentunft bestimmen. Wie hätte Frankreich bei seinen neuen Grundsätzen die Vollziehung der die Freiheit sichernden Verträge, die unter der Monarchie selbst auch waren vollzogen worden, einem Nachbarvolke verweigern können? Politische Betrachtungen wären einzig nur davon abzuhalten vermögend gewesen, weil dadurch unstreitig Europa in neue Erschütterung gerieth, zumal in dem Augenblicke, wo auch der päpstliche Stuhl in Rom zusammenstürzte. Frankreich aber, während es schonend gegen Deutschland, Piemont, Parma, Toskana und Neapel verfuhr, glaubte ähnliche Schonung gegen die Schweiz nicht beobachten zu sollen, und legte vielmehr ein großes Gewicht darauf, in dem Lande, welches für den Militärschlüssel von Europa galt, eine der eigenen ähnlichen Regierungsform zu begründen. Hier also, wie hinsichtlich auf Rom, ward das Direktorium durch ein überwiegendes Interesse dem Kreise seiner passiven und zuschauenden Politik enthoben. Die Alpen im Besitze befreundeter Hände zu wissen, war ein eben so entscheidender Beweggrund, wie der Umsturz des Papstthums.

Deßhalb erließ dasselbe am 8. Nivose (2. Dezember 1797) die Erklärung: es seien die Waadt-Länder unter seinen Schutz gestellt, und die Mitglieder der Regierungen von Bern und Freiburg sollen für die Sicherheit ihres Eigenthums und ihrer Personen verantwortlich sein. Als bald kam der General Menard, an der Spitze der vormaligen Division Massena, über die Alpen zurück und lagerte sich bei Carouge, am Ufer des Genfersee's. Der General Schauenburg rückte vom Rheine her mit einer Division der Armee von Deutschland in's Erguel vor, auf die

Grenze von Basel. Die Kunde dieser Bewegungen verursachte große Freude im Waadtlande, im Bisthum Basel und an den Ufern des Zürichsee's. Die Waadtländer verlangten ihre vormaligen Stände; Bern antwortete: zwar sollten individuelle Bittschriften angenommen werden, politische Versammlungen hingegen dürften nicht statt finden, und der Eid der Treue sollte neu geschworen werden. Hiermit war das Signal zum Aufstand des Waadtlandes gegeben. Die Landvögte, deren Herrschaft verhaßt war, mußten das Land meiden, ohne auf irgend eine Weise mißhandelt zu werden; allenthalben wurden Freiheitsbäume errichtet, und wenige Tage waren hinreichend, um die Lemnische Republik im Waadtlande zu gründen. Das Direktorium anerkannte dieselbe; es ermächtigte den General Menard sie zu besetzen, und dem Kanton Bern zu erklären, ihre Unabhängigkeit sei von Frankreich garantiert. Gleichzeitig entwickelte sich die Staatsumwälzung auch in Basel. Der Kunstmeister Ochs, ein geistreicher Mann, ein entschiedener Freund der Revolution und mit der französischen Regierung in persönlicher Verbindung stehend, war ihr Haupttriebmad. Die Landleute, mit den Städtern vereinbart, entwarfen eine Verfassung. Ochs war ihr Verfasser, und sie hatte viele Ähnlichkeit mit der französischen, die damals dem ganzen republikanischen Europa zum Muster diente. In drei Sprachen, die französische, deutsch und italienische übersezt, wurde jener Verfassungsentwurf in allen Kantonen verbreitet. Mengaud, damals politischer Agent in der Schweiz und in Basel residirend, gab vielfachen Antrieb. In Zürich waren die Landleute, welche ihre alten Rechte zurück verlangten, theilweise im Aufstand.

Die Herren von Bern ihrerseits hatten inzwischen eine Armee besammelt, und nach Aarau ward eine eidgenössische Tagsatzung einberufen, um die Gesammtlage der Schweiz zu berathen und die Bundeskontingente der Kantone zu verlangen. Im deutschen Kanton Bern ward die Sage verbreitet, die französische Schweiz wolle sich von der Eidgenossenschaft losreißen, um an Frankreich sich anzuschließen; auch sei die Religion bedroht und die Aitheisten von Paris auf ihren Umsturz bedacht. Die einfältigen, unvorsichtigen und fanatischen Bergvölker glaubten ihren Kultus gefährdet, und es wurden ungefähr zwanzigtausend Mann zusammengebracht, die, in drei Corps getheilt, bei Freiburg, Murten

Nam und Solothurn aufgestellt, die Linie der Aare besetzt hielten und die Franzosen beobachteten. Die (im Januar 1798) in Aarau versammelte Tagsatzung befand sich in Verlegenheit, und wußte nicht, was sie thun sollte. Ihr Dasein hielt die Bewohner von Aarau nicht ab, den Freiheitsbaum zu pflanzen und sich unabhängig zu erklären. Bernische Truppen zogen nach Aarau, warfen den Freiheitsbaum nieder und begingen einige Unsednungen; der französische Agent Mengaud erklärte: die Stadt Aarau befinde sich unter französischem Schutze.

Gerüht stand man gegen einander über, ohne noch sich in offenem Kriege zu befinden. Frankreich, von dem Volke angerufen, dessen Garant es war, hatte Truppen zu seinem Schutze aufgestellt und drohte Gewalt zu gebrauchen, wenn irgend eine Unbill gegen dasselbe versucht würde. Die Bernische Aristokratie ihrerseits berief sich auf den Besitz der Souveränitätsrechte, und erklärte, daß sie mit Frankreich friedlich zu leben wünsche, aber auf keines ihrer Besitzthümer zu verzichten gesinnt sei. Allein ringsumher kürzten die alten Regierungen ein, die Einen durch freiwilligen Entschluß, andere gewaltsam. Basel erklärte für seinen Theil die italienischen Vogteien frei; das Oberwallis verzichtete auf seine Herrscherrechte über das Unterwallis. In Freiburg, Solothurn, St. Gallen gieng die Revolution vor sich. Die Bernische Aristokratie fühlte sich von allen Seiten bedrängt und entschloß sich zu einigen Einräumungen; zu den regierenden Familien wurden fünfzig Individuen, als Ausschüsse des gesammten Kantons, zugezogen; hingegen sollte jede Verfassungs-Änderung auf ein Jahr verschoben bleiben. Eine solche bloß scheinbare Concession mochte nun freilich kein Heil bringen. Ein französischer Parlamentär war an die des Waadtlands Grenze bedrohenden Bernertruppen gesandt worden, mit der Anzeige, daß sie bei weiterm Vorrücken angegriffen würden. Der Parlamentär ward überfallen, und zwei Reiter, die ihm zum Begleit dienten, wurden ermordet. Dieser Vorfall entschied den Krieg. Brune, der Truppen-Befehlshaber, pflog einige Conferenzen in Peterlingen, die vergeblich waren, und am 12. Ventose (2. März) setzten die französischen Truppen sich in Bewegung. Der General Schauenburg überzog mit seiner von Baselschem Gebiete herkommenden Division der Rheinarmee Solothurn, und breitete sich längs der Aare aus. Brune bemächtigte sich mit

seiner italienischen Division der Stadt Freiburg. Der Befehlshaber der Bernischen Truppen, General von Erlach, zog sich in die Stellungen von Fraubrunnen, Gümminen, Laupen und Neueneck zurück. Diese Positionen decken Bern von allen Seiten her, der Feind mag von Solothurn oder von Freiburg her kommen. Eine solche rückgängige Bewegung brachte auf die Bernertruppen den Eindruck hervor, der bei fanatischen und undisciplinirten Truppen gewöhnlich statt findet. Sie glaubten sich verrathen, und mordeten ihre Offiziere. Ein Theil dieser Truppen lief auseinander; dennoch behielt der General von Erlach dennoch einige jener Bataillone, die durch Mannszucht und Tapferkeit in allen Heeren Europa's ausgezeichnet sind, und neben ihnen eine Anzahl entschlossener Bauern. Am 15. Ventose (5. März) wurden von Brune auf der Straße von Freiburg, vor Schauenburg auf derjenigen von Solothurn, gleichzeitig die Positionen der Schweizertruppen angegriffen. Der General Pigeon, welcher Brune's Vortrab anführte, griff die Stellung von Neueneck an. Die Schweizer leisteten heldenmüthigen Widerstand und, durch örtliche Vortheile begünstigt, sperrten sie den Weg und hemmten das Vordringen unserer alten italienischen Krieger. Aber im nämlichen Augenblicke bemächtigte Schauenburg, von Solothurn kommend, sich der durch General von Erlach vertheidigten Position von Fraubrunnen, wodurch die Stadt Bern von der einen Seite offen lag. Die Schweizer mußten sich zurückziehen, und es geschah dieß in Unordnung nach der Hauptstadt hin. Vorwärts von dieser stießen die Franzosen auf zahlreiche Haufen fanatischer und verzweifelter Bergbewohner. Weiber und Greise stürzten sich den Bajonetten entgegen, und unfreiwillig traf eine grause Missethat diese Unglücklichen. Bern's Einnahme erfolgte nun. Das schweizerische Bergvolk hatte auch dießmal seinen alten Ruf der Tapferkeit bewährt; aber es zeigte sich hinwieder eben so wild und blind, wie die Volksmenge in Spanien ist. Nochmals wurden Offiziere und der unglückliche von Erlach gemordet. Der berühmte Schultheiß Steiger, das Haupt der Bernischen Aristokratie, hatte Mühe, sich der Wuth jenes fanatischen Haufens zu entziehen, um durch's Oberland in die kleinen Kantone und aus diesen nach Bayern sich zu flüchten.

Die Einnahme Bern's entschied die Unterwerfung aller übrigen Schweizerkantone. Brune, der gleich so manchem untern Cantale eine Republik zu gründen sich berufen fühlte, gieng damit um, aus der französischen Schweiz, dem Genfersee, dem Nordlande, einem Theile des Kantons Bern und dem Wallis, die von ihm sogenannte Rhodanische Republik zu bilden. Die Schweizer-Patrioten aber hatten die Revolution ihres Vaterlandes einzig nur in der Hoffnung, zwei große Vortheile damit zu erreichen, gewünscht: die Abschaffung aller Verhältnisse unterthänigen Völkerschaften nämlich und die Einheit Helvetiens. Sie wollten allen innern Bedrückungen ein Ende machen, und durch Aufstellung einer Centralregierung zu sattsamer gemeinsamer Kraft gelangen. Sie erhielten auch die Eine Republik, welche aus der gesammten Schweiz gebildet wurde. Eine nach Aarau berufene Versammlung ihrer Stellvertreter sollte die von Basel ausgegangene Verfassung annehmen. Das Direktorium hatte den gewesenen Convents-Deputirten Lecarlier gesandt, um die Schweizer in Einverständnis zu bringen, und sich mit ihnen über eine befriedigende Verfassung einzuverstehen. Ein letzter Widerstand bildete sich in den kleinen Bergkantonen von Uri, Glarus, Schwyz und Zug. Die gestürzten Aristokraten und Priester machten dieß unglückliche Bergvolf glauben, seine Unabhängigkeit und seine Religion würden bedroht. Neben andern ungereimten Ausstreuungen mehr ward auch diejenige einer angeblichen Absicht Frankreichs gebraucht, für seinen Krieg gegen England sich der kräftigen Alpenföhne zu bedienen, sie als Soldaten einzuschiffen und an die britischen Gestade überzusetzen.

Nach der Einnahme Bern's bemächtigten sich die Franzosen der Staatskassen, was eine ganz gewöhnliche und nicht leicht bestreubare Folge des Kriegesrechtes ist. Alles öffentliche Eigenthum geht von der besiegten Regierung an die siegende über. In allen diesen kleinen Staaten, deren Charakter sparsam und larm war, fanden sich alte Ersparnisse. Bern besaß einen kleinen Schatz, der den Feinden Frankreichs vielen Stoff zu Verläumdungen darbot. Man sprach von dreißig Millionen, deren doch nur acht vorhanden waren. Man behauptete, Frankreich habe die Schweiz mit Krieg überzogen, um sich des Berner Schatzes zu bemächtigen und ihn auf den Feldzug nach Aegypten zu verwenden, als ob vorausgesehen werden konnte, die Berner würden

so unklug sein, ihre Schatzgelder nicht auf die Seite zu schaffen als ob denkbar wäre, Frankreich würde einen Krieg anfangen und die möglichen Folgen davon gefährden wollen, um 20 Millionen zu gewinnen! so ungereimte Dinge verdienen wahrlich keine ernste Widerlegung. Eine Contribution, die für Sold und Unterhalt der Truppen diente, ward auf die Mitglieder der alten Regierungen von Bern, Freiburg, Solothurn und Zürich gelegt.

Die Eine und untheilbare helvetische Republik war inzwischen nicht ohne Kampf zu Stande gekommen. Die kleinen Kantone Schwyz, Zug und Glarus, durch Priester und Aristokraten ausgehebt, widersetzten sich mit einer vollendeten Entschlossenheit der Einführung der neuen Verfassung. Der General Schauenburg wünschte die Anwendung von Waffengewalt zu vermeiden, um hatte zu dem Ende jeden Verkehr der übrigen Kantone mit ihnen untersagt. Die widerspenstigen kleinen Kantone griffen hierauf zu den Waffen, überfielen Luzern und verübten daselbst mancherlei Ausschweifungen und Raub. Schauenburg zog gegen sie aus und nach einigen hartnäckigen Kämpfen sahen sie sich genöthigt, um Frieden zu bitten. Das Pfand dieses Friedens war die Annahme der neuen Verfassung. Gleichmäßig mußte das Schwyz und auch Feuer sogar gegen die Oberwalliser angewandt werden die einen Zug in's Unterwallis begonnen hatten, um ihre Herrschaft daselbst herzustellen. Nach Ueberwindung dieser Schwierigkeiten war endlich im Prairial (Mai 1798) die Verfassung überall eingeführt. Die helvetische Regierung hatte ihren Sitz in Aarau. Aus einem Direktorium und zwei Räthen bestehend, begann sie das schwierige Geschäft ihrer Verwaltung. Der neue französische Kommissär war Rapinat, ein Schwager von Reubel. Mit ihm sollte die helvetische Regierung einverstanden handeln. Die Aufgabe stellte große Schwierigkeiten dar. Priester und Aristokraten erspähten im Hinterhalt der Berge den günstigen Augenblick um das Volk neuerdings aufzuwiegeln. Gegen diese mußte man auf der Hut sein; die französische Armee, welche als Schutzwehr diente, mußte genähert und befriedigt werden; die Verwaltung sollte neu organisiert und die Mittel, der Nation ein unabhängiges Dasein zu gewährleisten, mußten aufgefunden werden. De

behaltenen Regierung fielen diese Leistungen eben so schwer, wie dem zu der Seite gestellten französischen Kommissär. Es war nämlich, daß Frankreich die Kassen der vormaligen aristokratischen Kantone zu Zahlung der Kriegskosten in Beschlag nahm. Der Geld dieser Kassen und die Vorräthe der Magazine waren ihm für den Unterhalt der Truppen unentbehrlich. Ein unzweideutiges Recht der Eroberung ward damit ausgeübt; allerdings hätte man darauf verzichten können, aber die Noth zwang in diesem Augenblicke, davon Gebrauch zu machen. Rapinat war beauftragt, alle jene Kassen unter Siegel zu legen. Viele Schweizer, unter ihnen auch solche, welche die Revolution gewünscht hatten, nahmen es sehr übel, daß man sich der Gelder und Magazine der alten Regierungen bemächtigte. Die Schweizer sind, wie alle Bergvölker, klug und tapfer, dabei aber ausnehmend langsam. Sie verlangten, man solle ihnen die Freiheit bringen und sie vom Joch ihrer Oligarchen befreien, ohne daß sie die Kriegskosten zahlen müßten. Während Holland und Italien, fast ohne auch nur eine Klage hören zu lassen, die ungeheure Last lange andauernder und zerstörender Feldzüge ertragen hatten, schrien die Schweizer hoch auf um etlicher Millionen willen, welche man ihnen abnahm. Das helvetische Direktorium ließ über die von Rapinat gelegten Siegel andere Siegel legen, und protestirte damit gegen die Verfügungen über die Kassen zu Gunsten Frankreichs. Rapinat ließ seinerseits alsbald die Siegel des helvetischen Direktoriums wieder abnehmen und erklärte demselben, seine Verwaltungs-Befugniß sei der französischen untergeordnet, und seine Gesetze und Dekrete sollten künftighin nur insoweit anerkannt werden und gültig sein, als sie mit den Verfügungen des Kommissärs und des französischen Generals nicht im Widerspruch stünden. Die Gegner der Revolution, deren manche auch in die helvetischen Räthe sich eingeschlichen hatten, triumphirten über diesen Streit, und das Geschrei über tyrannische Bedrückungen ward nun vollends erst laut. Jene klagten über Verletzung der Unabhängigkeit und beschuldigten die französische Republik, sie habe statt der verheißenen Freiheit der Schweiz in der That nur Sklaverei und Elend gebracht. Dieser Widerstand äußerte sich nicht in den gesetzgebenden Räthen allein nur, er war auch im Direktorium vorhanden und in den Ortsbehörden. In Luzern und Bern waren

die Verwaltungskammern mit alten Aristokraten besetzt, wo dem Bezug der für das Armeebedürfnis auf die alten aristokratischen Familien gelegten fünfzehn Millionen Schwierigkeiten a Art in den Weg legten. Ravinat hielt sich für ermächtigt, eine Puration in den helvetischen Regierungs- und Verwaltungsbehörden vorzunehmen. Durch ein Schreiben vom 28. Prairial (16. Juni) verlangte er von der helvetischen Regierung die Entlassung zweier Direktoren, der Herren Bay und Wysser, und die Besetzung der Verwaltungskammern von Luzern und Bern. Das Begehren ward als ein Befehl ertheilt, dem gehorcht werden mußte. Die Entlassungen wurden gegeben. Aber Ravinats schnödes Verfahren erregte neuen Unwillen und setzte ihn vollständig in's Unrecht. Es war offenbar, daß er seine Regierung kompromittirt hatte durch die Verletzung aller Formen, und gewaltsam zu erhalten, was auf andern Wegen zu erzielen leicht gewesen wäre. Das französische Direktorium schrieb alsbald an das helvetische Direktorium, mißbilligte, was Ravinat gethan hatte, und gab Genugthuung für die verletzten Formen. Ravinat ward von seiner Stelle abgerufen; die entlassenen Direktoren jedoch blieben ausgeschlossen, und statt ihrer wurden durch die helvetischen Räthe gewählt: der Senator Ochs, von dem die Verfassungsurkunde wesentlich herrührte, und der Oberst Saharpe ein Bruder des in Italien verstorbenen Generals, ein Hauptbeförderer der waadtländischen Revolution und einer der reichlichsten und wohlbedenktesten Bürger des Landes.

Ein Schutz- und Trutzbündnis ward hierauf zwischen der helvetischen und französischen Republik am 2. Fructidor (19. August) geschlossen. Diesem Vertrag zufolge war von beiden Mächten die kriegsführende ermächtigt, die Theilnahme der andern in Anspruch zu nehmen, und von ihr eine Hilfe zu begehren, deren Stärke nach den Umständen bestimmt werden sollte. Der entsprechenden Macht lag die Bezahlung der von der andern ihm geleisteten Hilfe ob; die freie Schifffahrt auf allen schweizerischen und französischen Flüssen ward gegenseitig eingeräumt. Zwei Heerstraßen sollten eröffnet werden, die eine aus Frankreich nach Etsalpinien durchs Wallis über den Simplon, die andere aus Frankreich nach Schwaben, rheinaufwärts, längs dem östlichen Ufer des Bodensee's. In diesem Systeme vereinbarter Repu-

Willen hat demnach Frankreich sich zwei große Militärstraßen geschnitten, um in die Staaten seiner Allirten zu gelangen, und mit Schnelligkeit nach Italien und Deutschland vorrücken zu können. Mittels dieser zwei Heerstraßen würde, ist gesagt worden, das Kriegstheater in die Staaten der Bundesgenossen verlegt. Es sind aber nicht die Straßen, sondern das Bündniß mit Frankreich, welches diese Staaten der Gefahr des Kriegstheaters aussetzte. Die Straßen waren nur ein Mittel, um schneller für ihren Schutz einzutreffen, und nach Deutschland wie nach Italien hin desto leichter und eher angriffsweise zu handeln.

Die Stadt Genf ward, wie die Stadt Mühlhausen, mit Frankreich vereinbart. Die italienischen Vogteien, nachdem sie lange zwischen Eisalpinien und der helvetischen Republik geschwankt hatten, erklärten sich endlich für diese letztere, und ihre Verbindung ward geschlossen. Die grauen Bünde, welche das Directorium mit der Schweiz zu vereinigen wünschte, waren in zwei rivalisirende Faktionen getheilt, und schwankten ebenfalls lange zwischen der österreichischen und französischen Herrschaft. Von unsern Truppen wurden sie im Auge behalten. Mönche und Agenten des Auslands führten neues Unglück über Unterwalden herbei. Die Thalkente wurden gegen die französischen Truppen aufgewiegelt. In Stanz ward mit der größten Erbitterung gekämpft, und der unglückliche Flecken mußte durch Feuer verheert werden, um die Fanatiker, die sich da eingenistet hatten, zu vertreiben.

Der Kriegsschauplatz dieser Gebirgslande war damals noch nicht so gekannt und gewürdigt, wie er es seither durch andauernde Kriege und unsterbliche Feldzüge geworden ist. Damals glaubte man, im Gebirge fände sich der Schlüssel zur Ehre. Die Schweiz, auf der weit ausgedehnten Linie des zu führenden Krieges mitten inne stehend, erschien als der Schlüssel zum ganzen Continent. Durch den Besitz der Schweiz schien Frankreich einen entscheidenden Vortheil zu haben. Die Besetzung der Quellen des Rheins, der Donau und des Po schienen eine Herrschaft über den ganzen Lauf dieser Flüsse zu gewähren.

Dies war ein Irrthum. Leicht begreiflich wird es, daß z. Armeen, die einen Flügel unmittelbar an Berge lehnen, bei den Oestreichern und Franzosen der Fall war, wenn sie in der Umgegend von Verona oder in derjenigen von Rast schlugen, auf den Besitz dieser Berge ein großes Gewicht leg mußten, weil diejenige, welche sie besetzt hält, den Feind v der Höhe herab leichter überfallen kann. Wird aber der Kam fünfzig oder hundert Meilen von den Bergen entfernt gefüht, dann haben diese jenen Einfluß keineswegs mehr. Währe man für den Besitz vom St. Gotthard alle Kräfte ausbiete würde, hätten die Armeen am Rhein oder am Unter-Bo satzsa Zeit, um über das Schicksal von Europa zu entscheiden. M folgte irriger Weise vom Kleinen auf's Große; daraus, daß t Höhen bei einem Schlachtfelde von etlichen Meilen wichtig sind, schloß man, es müßte die Macht, welche die Alpen im Bes hätte, Beherrscherin des Festlandes sein. Die Schweiz kann n Einen reellen Vortheil gewähren: durch die Oeffnung direk Ausgänge für Frankreich gegen Oestreich, und für Oestreich gegen Frankreich. Daraus ergibt sich, daß für die Ruhe beide Mächte und für diejenige von Europa die Verschließung diese Ausgänge eine Wohlthat sein müsse. Je mehr Berührungspunkt und Ueberfallsmittel können abgewandt werden, desto besser i es, füraus zwischen zwei Staaten, durch deren Gegenstoß ganz Europa muß erschüttert werden. In diesem Sinne ist die Neutralität der Schweiz für ganz Europa wichtig, und war es un streitig wohl gethan, sie als für die gemeine Sicherheit grund sätzlich anzuerkennen.

Durch ihre Besiznahme hatte Frankreich sich den Vortheil der direkten Ausgänge nach Oestreich und Italien verschafft und in dieser Hinsicht konnte der Besitz der Schweiz ihm auch wichtig zu sein erachtet werden. Wenn jedoch die Mehrheit offener Ausgänge ein Vortheil für diejenige Macht ist, welche angriffsweise handeln soll und dafür die Mittel besitzt, so wird si hingegen für diejenige Macht nachtheilig sein, die sich bei schwachen Mitteln und Kräften auf die Vertheidigung beschränkt sieht. Dieser muß erwünscht sein, wenn der Angriffspunkte möglichst wenige sind, damit sie um so vortheilhafter ihre Kraft concentriren könne. Wenn es für Frankreich, wosern solches zum Angriffe satzsam vorbereitet war, vortheilhaft gewesen wäre,

durch die Schweiz ungehindert nach Bayern vorrücken zu können, so muß hinwieder, wenn Frankreich nur auf Vertheidigung Sach sehen konnte, ihm nachtheilig sein, auf die Neutralität der Schweiz nicht zählen zu können, ihm mußte nachtheilig sein, den weit ausgedehnten Raum von Mainz bis Genua decken zu müssen, statt, wie im Jahr 1793 geschah, seine Kräfte einerseits zwischen Mainz und Straßburg, und andererseits zwischen dem Montblanc und Genua concentriren zu können.“

N e u e A u f f c h l ü s s e

über

Johann Heinrich Wasers Prozeß und Hinrichtung,

gezogen aus

August Ludwig v. Schlözers Biographie und Briefwechsel.

(Bergl. Helvetia, Jahrgang 1828. S. 338—416.)

In dem zu Leipzig in der J. E. Hinrichs'schen Buchhandlung 1828 erschienenen Werke: „August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben, aus Originalurkunden und, mit wörtlicher Beifügung mehrerer dieser letztern, vollständig beschrieben von dessen ältestem Sohne, Christian von Schlözer“, 2 Bände, giebt dieser (im ersten Bande, S. 256—272) von Joh. Heinrich Wasers Prozeß und Hinrichtung eine Darstellung, die, so wie der im zweiten Bande zum erstenmal gedruckte, hierauf bezügliche Briefwechsel Schlözers mit Lavater, Gleim und Johannes Müller, als Nachtrag zu der dieselben Urkundensammlung im IV. Bande der Helvetia, 1828, S. 338—416, hier abgedruckt zu werden verdient, damit sie beide den Forschungen künftiger Geschichtschreiber der Schweiz nicht entgehen.

(Schlözgers öffentliches und Privatleben. 1. Bd. S. 256—272)

„Die zufällig durch Schlözgers Zeitschrift (Briefwechsel) anlaßte Todesstrafe des ehemaligen Pfarrers W. in Zürich verdient hier einer umständlichen Erwähnung. In meiner Leser werden von diesem merkwürdigen Ereignisse gehört haben, aber doch nicht in einer gewissen Bestimmtheit und Vollständigkeit, weil das Mehrste über Waser Gesagte in einer Menge von Flug- und Tagblättern zerstreut findet. Ich will denn ist vielleicht der Name des Mannes, wie dessen Schicksal völlig unbekannt. Für diese, wie für jene, theile ich hier Wichtigste über denselben in gedrängter Kürze mit. Ich glaube so der deutschen Lesewelt keinen unwillkommenen Dienst zu leisten, denn ohnehin fühlt sich solche ja durch die Schilderung merkwürdiger Rechtsfälle lebhaft angezogen. Darum verschmähe wir auch noch jetzt nicht die kleinste Einzelheit, welche zum Beispiele, eine nähere Aufklärung über den berühmten Halsbandprozeß zu geben vermag. Der vorliegende Rechtsfall aber ist unstreitig in mannigfaltiger Hinsicht der merkwürdigste einer. Waser stammte aus einer angesehenen Familie in Zürich. Sein Großvater hatte dort die Stelle eines Burgermeisters bekleidet. Er selbst war ein Mann von einer ganz unbegreiflich veränderlichen, unfolgerichten Sinnesart, in welcher große Widersprüche standen mit den häßlichsten Lastern in grellem Widerspruche standen, so daß selbst der Herzenskundiger Lavater dessen verstecktes Gemüth nicht zu enträthseln vermochte. Wasers Geist schmückte die herrlichsten, die verschiedenartigsten Kenntnisse im Reiche der Wissenschaften; er hatte über Physik, Naturgeschichte, Geschichte und andere Gegenstände mit Erfolg geschrieben und gelehrt; denn auch die Gabe der Rede stand ihm zu Gebote. Er war zärtlicher Vater und Vater, insonderheit äußerst dienstkertig gegen Freunde, und überhaupt gegen Jeden, welchem er persönlich wohlwollte; dazu, theils in Amtspflichten, theils in selbstgewählten, wissenschaftlichen Beschäftigungen, so wie im Treiben des gemeinen Lebens von nicht zu ermüdender Thätigkeit. In diese Thätigkeit artete auch oft bei ihm in Vielthuererei aus, in welche letztere er sich gleich dem berühmten holsteinischen, nach Persien bestimmten Gesandten Brüggemann, noch im Kerne Vorwürfe machte. Zugleich war er im hohen Grade rachsüchtig, und der unüberlegtesten, tollkühnsten, schändlichsten

haltungen fähig, wenn es darauf ankam, jene beiden Leidenschaften, denen er, nebst gewissen unwillkürlichen, launenhaften Schwächen, vorzugsweise fröhnte, zu befriedigen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Einst glaubte er sich durch seine Vorgesetzten, namentlich gewisser stattgehabter Irrungen mit seiner Gemeinde gekränkt. Er erhob daher gegen diese eine, wie es sich nachmals aus der gerichtlichen Untersuchung ergab, lügenhafte, auf selbst geschmiedete Dokumente gegründete Anklage, und ward damit natürlich nicht nur abgewiesen, sondern auch seines Dienstes entsetzt. Seit dieser Zeit beginnt die Geschichte seines Unglücks. Den Stroll gegen die Häupter der Republik erfüllt, schritt er, um sie zu kränken, von einer Frevelthat zur andern. Er unterschlug eine wichtige öffentliche, die Abtretung der Grafschaft Kyburg betreffende Urkunde, indem er deren Empfang dem Stadtschreiber Randolt, welcher das Archiv unter Händen hatte, verlässlich ablängnete, und diesen dadurch nicht nur in die peinlichste Verlegenheit, sondern selbst in schwere Verantwortlichkeit setzte. Auch hierzu bewog ihn, außer seiner diplomatischen Liebhaberei, hauptsächlich persönlicher Haß. Eben so entwandte er mehrere Bücher, Kupfer und physikalische Instrumente aus den Sammlungen verschiedener öffentlicher Institute, deren Aufsicht ihm anvertraut war, oder zu denen er freien Zutritt hatte. Die entwandten Gegenstände trug er nachmals frech in's Verzeichniß, als unter seinem Vorgänger abhanden gekommen, ein, und mit gleicher Frechheit pflegte er die aus kostbaren Werken ausgeschnittenen Kupfer unter Glas und Rahmen in seinem Studierzimmer aufzuhängen. Wegen einer gewissen Kelchvergiftung klagte ihn einst die öffentliche Meinung an. Der für den folgenden Morgen bestimmte Wein hatte nämlich die Nacht hindurch auf dem Tische gestanden, und Wäfern stand der Zutritt in die Kirche offen. Nach dem am folgenden Morgen stattgehabten Genuß des Abendmahls wollten mehrere Personen heftige Uebelkeiten empfinden haben, und aus einer Untersuchung durch Sachverständige schien sich zu ergeben, daß der Kelch wirklich schädliche Stoffe enthielt. Doch war kein hinlänglicher Grund vorhanden, gegen Wäfer deshalb eine Anklage zu erheben. Sogar der Thatsache wegen der Vergiftung des Weines überhaupt, oder wenigstens wegen der vorsätzlichen Vergiftung ward von würdigen Männern in Zweifel gezogen. Dennoch äuferte auch der er-

wähnte Vorfall für Waser, der sich schon verhaßt gemacht hat in der öffentlichen Meinung eine nachtheilige Wirkung. D trat unterdeß mit Schlözer in Briefwechsel. Ich füge hier beiden ersten der gewechselten Briefe, als die wichtigsten, bei.

1) Schreiben von Waser an Schlözer. Wohlgeborener Herr, Hochgeehrtester Herr Professor! Die meinnützigkeit Ihres Briefwechsels, Ihr öfteres Ansuchen an Publikum, Ihnen dazu Beiträge zu liefern, vornämlich die Hochachtung, die ich für Sie hege, und der daher entstandene Wunsch, Ihnen bekannt zu werden, hat mich heute, ein auf Frankfurt reisender Kaufmann bei mir Abschied genommen und mir einige Bestellungen zu machen sich anerbott bewogen, inliegende Papiere Ihnen zu übermachen. Das Zeichniß über das Einkommen der geistlichen Pfründen im Kant Bern und die Geschichte des Zürcherischen Kriegsfonds sind sich selbst genug verständlich, und, wie ich glaube, der Inhalt Ihres Briefwechsels gemäß. Die drei Reden, zwei von Herrn Richter Bürkli und eine vom Hrn. Rathsschreiber Gießli, sind bei Anlaß der Anno 1777 vorgefallenen französischen Bundes Erneuerung in concione civium gehalten worden. Sie sind nicht nur als ein wichtiger Beitrag zur Helvetischen und besonders Zürcherischen Geschichte und Staatsrecht, sondern auch ein Muster der patriotischen Denkungsart der Bürger in Zürich anzusehen. Ich communicire sie Ihnen, Hochgeachteter Herr! zu klugem Gebrauche, und erinnere Sie Ihnen mehrmals gethanen Versprechens, daß Sie keinen Ihrer Correspondenten ohne die größte Noth namhaft machen wollen. Glaube Sie, Sie wären nicht stark genug, einer solchen anstoßende Noth zu widerstehen, ohne mich zu nennen: o so bitte ich Sie obsecro per omnia sacra, machen Sie diese Reden niemals bekannt, sondern werfen Sie dieselben weit eher ins Feuer, als daß Sie mich dadurch unglücklich machten. Werden Sie ab meinen Namen verhehlen, welches ich auch von Ihnen wegen bekannter Eigenschaften des Verstandes und Herzens zuverlässig erwarte, und Sie glauben diesen Reden eine Stelle in Dem Briefwechsel angemessen: so werde ich die Ehre haben, mit einer vollständigen, dokumentirten Geschichte der französischen helvetischen Bündnisse Ihnen aufzuwarten. Von die

Waser an **Zürcherischen Kriegsfonds** kennt man mich als den
Besitzer, und Sie können allenfalls, wenn Sie es gut finden,
meinen Namen dazu setzen, aber daß ich es Ihnen zugeschickt
habe, ja bei Leibe nicht sagen. Unmaaßgeblich könnten Sie mir
an Belegbarkeit und Ihnen zu Materie zum Briefwechsel ver-
setzen, wenn Sie beliebten, mir pro forma rückschreibend zu
antworten, Sie haben, nebst einem Schreiben, meinen Entwurf
zu beauftragen und den Versuch, den Staatswerth der Menschen
zu bestimmen, empfangen, und wollten ihn mit Gelegenheit in
Ihrem Briefwechsel bekannt machen, anbei mir verdeutend, es
sei Ihnen vor etwas Zeit aus Bern oder Basel u. s. w. durch
einen Freund ein Paquet Schweizer-Sachen, und darunter auch
meine Geschichte des Zürcherischen Kriegsfonds gekommen, und
ich werde nicht übel nehmen, daß Sie dieselbe Ihrem Brief-
wechsel haben einverleiben lassen. Denn Ihnen, als dem Vater
oder wenigstens der Säugamme und Erzieherin der deutschen Sta-
tistik, sei es geklagt, daß wir Schweizer eine so verfluchte Censur
haben, die bald schlimmer als spanische Inquisition ist. Wenn
wir nicht die Inquisitoren auf eine geschickte Art hintergehen
können, so werden die Fremden Helvetien, ja was sage ich? wir
selbst unser Vaterland nie kennen lernen. Verzeihen Sie, mein
hochgeachteter Herr Professor, einem bis dahin Unbekannten diese
Freimüthigkeit; von Ihnen eine Zuschrift, und wo Sie möglich
und diemich achten, einen vorangedeuteten Ostensibrief, der den
Verdacht gegen mich zum Voraus heben müßte, zu erhalten,
würde für mich höchst angenehm und beehrend sein. Leben Sie,
mein hochgeachteter Herr! im besten Wohlsein. Ich bin mit
größter Hochachtung

Deroselben

b. 22. August 1779.

gehorsamster Diener

Waser, der physik. Gesellschaft in Zürich
Bibliothekar und ordentl. Mitglied.

2) Wirkliches Antwortschreiben auf voriges,
von **Schlözer** an **Waser**. (Welches Schreiben **Waser**, nach
seiner unverlangten Versicherung vom 23. Februar verbrannt
hat, das er aber nachher unter seinen Strumpf bei seiner Flucht
hatte, und welches nach **Meiner's** Aussage jetzt im Archiv zu

Zürich liegt.) Da haben Sie meine deutsche Hand, Deutsch-
Helvetischer Mann! kein Censor, kein Inquisitor, kein Cäsar
soll je erfahren, weder was Sie mir schon geschickt haben, noch
was Sie künftig schicken werden. Die Zürcher Reden behagen
mir sehr; sie sollen ihrer Weitläufigkeit ungeachtet in extenso
in das erste Heft meines 6. Theils kommen. Ihr Helvetien
bisher eine stille Polyphemushöhle. Alles geschieht hinterm Ve-
hang, Keiner thut's Maul auf, und die Herren sprechen immer
von Freiheit dabei! 'raus damit, wer ein gut Gewissen hat.
In Aachen, in Rom (vor den Cäsars), in London, in Würter-
berg, in Mecklenburg u. s. w. wird Alles bei offenen Thüren
verhandelt: in Ispahan, Venedig, Versailles, ist Alles maus-
still. Publicität ist der Puls der Freiheit. Machen Sie nur ein
mutziger Mann die Probe bei Ihnen! Erstaunen wird man
erstlich, dann (vergebens) inquiren, und zuletzt werden alle
Menschen sagen: gedruckt muß werden, das hätten wir selbst
eher thun sollen. Eiligst schicken Sie mir nur die versprochene
Alten über das französische Bündniß. Die Copial- und andere
Kosten erstatt' ich herzlich gerne. Wagen Sie es nicht, das
Paquet unter meiner Adresse auf die Post zu geben: so machen
Sie einen neuen Umschlag darum, mit der Aufschrift an ...
Baldinger (NB. der innere Umschlag an mich muß aber
auch versiegelt sein). Auch ältere wichtige geheime Sachen
Ihren oder andere Kantone betreffend, kann ich immer noch ge-
brauchen, wenn sie nur nicht vor 1760 sind. Vorzüglich such
ich auch Nachrichten über die Volksmenge in Helvetien. Den
Aufsatz vom Zürcher Kriegsfond verstehe ich nicht genug, und
meine deutschen Leser werden ihn auch nicht verstehen. Was ist
eigentlich das Interessante dabei? Sucht Unterschleif nicht durch
u. s. w. Nehmen Sie mir nicht übel, wenn ich manchmal wie
ein Ignorant fragen werde. In Deutschland sind alle Menschen
Ignoranten, sobald von Helvetischer Statistik die Rede ist. Auch
bei der Tabelle über das Einkommen der Berner Geistlichen
hätte ich sehr viel zu fragen. Z. B. warum sind die Besoldun-
gen 1731 meist kleiner, als sie 1695 waren? woraus erheben
sie diese ihre Besoldungen? haben sie, außer dem baaren Gelde,
keine Naturalien u. s. w.? Die Leser meines Briefwechsels ver-
langen jedesmal etwas soviel möglich ganz Verständliches. Seien
Sie so gütig und befriedigen bald möglichst meine Neugier!

damit ich zum Drucke schreiten kann. Auch ihre beiden gedruckten Viceren, wofür ich in dem andern Briefe danke, bitte ich, mir complet nach ihrem Titel, Format und Jahr der Ausgabe zu bezeichnen, damit ich mir sie verschreiben könne. Ihr Brief vom 22. August ist erst den 7. Oktober eingegangen.

Göttingen, 10. Okt. 1779.

3) Von Waser verlangtes, verstelltes Antwortschreiben von Schlözer. Euer Hochedelgebohren Entwurf zu beantragen und Versuch, den Staatswerth des Menschen zu bestimmen, habe ich richtig erhalten, und statte dafür meinen verbindlichsten Dank ab. Ich hoffe bald Zeit zu gewinnen, beide Schriften zu studieren, und Beute daraus für meinen Briefwechsel zu gewinnen. Endlich, nach langer Mühe, ist es mir gelungen, aus einem Ihrer Kantone ein Paquet neuer Schweizer-statistischer Aufsätze zu erhalten, zu deren Abdruck ich auch ungeäumte Anstalt machen werde. Ein Theil davon ist Ihre Geschichte des Zürcher Kriegsfonds. Sie werden es doch nicht übel nehmen, daß mich der Zufall ohne Ihr Vorwissen und Einwilligung zum Eigenthümer dieses Ihres Eigenthums gemacht hat. Die Einlage bitte ich unbeschwert auf der Post mit guter Gelegenheit an die Behörde zu befördern. Mit großer Hochachtung u. s. w.

Offenbar ward Waser auch rücksichtlich des bei Schlözer gehaltenen Schrittes weniger von Vaterlandsliebe, als von bösem Willen und Nachsicht gegen die Häupter der Republik geleitet. Unter den verschiedenen Aufsätzen, die er an Schlözer einsandte, erregte der über den Zürcher Kriegsfond bei der Regierung den meisten Unwillen, vorzüglich wegen einer von Schlözer hinzugefügten Anmerkung, welche jene Staatseinrichtung in ein sehr zweideutiges, gehässiges Licht setzte; und die sich, dem Wesen nach, auf Mittheilungen von Waser gründete, aber der Form nach von Schlözer abgefaßt war. In dieser wollte die Obrigkeit eine mögliche Veranlassung zu einem Volksaufstande finden. Wasers unglücklicher Briefwechsel mit Schlözer beschränkte sich übrigens auf die letzte Hälfte vom J. 1779 und den Anfang des folgenden Jahres. — Im März 1780 erhielt man in Zürich von dessen Vornamen schon im J. 1779 an Schlözer eingesandten Aufsätze über den Kriegsfond Nachricht. Da er den Häuptern der Republik bereits von frühern Anlässen her verhaßt war, und diese die

Publikation noch mehrerer ähnlicher Aufsätze durch ihn befähigte, auch in's Geheim die Hoffnung hegte, bei einer Durchsicht seiner Papiere außer jenen projektierten Aufsätzen vielleicht vermifsten Effekten zu finden, so beschloß dieselbe, Hausfuchung bei ihm anzustellen, und legte ihm zugleich, rücksichtlich des Beschlusses über den Kriegsfond, persönlichen Arrest auf. Die Maaßregel entschied Wasers Unglück, indem man bei der streng Hausfuchung die unerseßliche Kyburger Urkunde, welche er Bettstroh seiner Magd versteckt hatte, entweder zufällig, oder vielleicht zufolge eines heimlichen Verraths der letztern fand. Er ward nach dieser Entdeckung in's Gefängniß geführt, statt das man früher sich darauf beschränkt hatte, Hausarrest über ihn zu verfügen, versuchte zu entspringen, ward aber wieder ergriffen und nun in Fesseln gelegt; dann machte man ihm förmlich den Prozeß, und das Gericht sprach mit einer geringen Stimmenmehrheit das Todesurtheil über ihn aus, welches auch am 2. Mai 1780 öffentlich an ihm vollzogen wurde. Er starb in seltener Geistesgegenwart, hatte noch kurz vor seinem Tode gebetet und mit gewöhnlicher Eßlust gefrühstückt, bedurfte beim Besteigen des Schaffots keiner fremden Beihülfe, und scherzte auf demselben beim Entkleiden sogar noch mit dem Nachrichtenboten, jedoch auf keine freche und unanständige Weise. Noch wenig Tage vor seinem Tode versicherte er mit dem Ausdrücke der lebhaftesten Reue, und er blieb bei dieser Aussage bis zu seinen Lebensende, „daß Schölzer ein Manuscript von ihm: „Zurück, wie es ist, nicht, wie es sein sollte“ in den Händen, und diesen durch einen Eid verpflichtet habe, solches in keinem Falle herauszugeben, sondern es nach seinem (Wasers) Tode drucken zu lassen, auch dann nicht, wenn er selbst (Waser) es in der Todesstunde von ihm zurückforderte.“ Dieser Umstand veranlaßte einen weitläufigen Briefwechsel zwischen Schölzer, Lavater und Andern. Da dieser Briefwechsel in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist, so werde ich wenigstens einen Theil desselben so wie verschiedene andere nicht unwichtige Aktenstücke, falls der beschränkte Raum der vorliegenden Blätter es gestattet, meiner Lesern an einem andern Orte mittheilen. — Was mich betrifft, so kann ich bei Gewissen und Ehre versichern, daß ich von dem wirklichen Empfange eines solchen Manuscripts in Schölzers Nachlasse nicht die entfernteste Spur gefunden habe, da derselbe

doch sehr zum Gesetze gemacht hatte, jedes empfangene Votum, geschweige denn so ein wichtiges, aufzuheben. Entweder also hat der ränkevolle Waser aus einer heimlichen Absicht wirklich mit einer groben Unwahrheit die Welt verlassen, oder, und dies möchte ich lieber glauben, Waser hat jene Schrift mit allen anhängenden Klauseln wirklich an Schlözer abgeschickt; man hat aber von Seite der Obrigkeit, auf Wasers Thun und Treiben schon aufmerksam gemacht, das Vaquet, welches jene Schrift enthält, erbrochen und unterschlagen, bei der gerichtlichen Untersuchung jedoch billig Bedenken getragen, dieser Verletzung des Postgeheimnisses zu erwähnen. — Unstreitig bestand Waser's Hauptverbrechen in der Entwendung der Urkunde von Kyburg, nicht in den andern weniger bedeutenden Entwendungen, und noch weniger in der Bekanntmachung seiner Aufsätze in Schlözer's Briefwechsel. Dieses war ein bloßer Incidenzpunkt, die Unterschlagung der Urkunde von Kyburg aber, zufolge jeder Kriminal-Gesetzgebung eines gebildeten Volks, ein wahres Kapitalverbrechen, welches nur durch den Ausspruch eines Machthabers, der das Recht der Begnadigung besitzt, mit einer geringern Strafe, als die Todesstrafe, gesühnt werden konnte. Gleichwohl machten die Zürcher Richter dieses zum Haupt- und jenes zum Nebenverbrechen; ein grobes Versehen, was übrigens nicht selten von hohen Gerichtshöfen, wenigstens in Beziehung auf Eivilfälle, begangen zu werden pflegt, allein bei dem vorliegenden Falle für den Richter sehr nachtheilig auf die öffentliche Meinung in Deutschland wirkte. — So erschien auch der Umstand mit Recht als sehr gehässig, daß der Stadtschreiber zugleich als Vorthei und als Richter in der Sache auftrat, und nach beendigter allgemeiner Untersuchung (Generalinquisition) für die Uebergabe der Sache ans Blutgericht, also mit selbstsüchtigen Härte gegen den unglücklichen Mann, entschied.

Die erste Nachricht von Wasers Gefangennehmung erhielt Schlözer durch die Buchhandlung von Orell, Füßli u. Comp. Indessen war er weit entfernt, dessen nahe bevorstehendes Todesurtheil zu ahnen. Auch glaubte er, die erzürnten Zürcher Götter versöhnen, und so das Schicksal des unglücklichen Mannes erleichtern zu können, wenn er einen, auf Thatfachen gegründeten Aufsatz zur Vertheidigung des Kriegsfonds in seine Zeitschrift unrückte. (XXXIX. S. 6. 169.) Wirklich muß man gestehen,

daß nach diesem Aufsatze das ganze Institut ein anderes sehr harmloses Ansehen erhielt. Doch blieb dieser Aufsatz ohne den gewünschten Erfolg, und bald nachher erhielt Schlözer durch Lavater die Nachricht von der am 27. Mai an Waser vollzogenen Todesstrafe. Sie erfüllte ihn mit Bestürzung und Schrecken. Auch Deutschlands damalige gebildete Lesewelt nahm an Waser's Tode den lebhaftesten Antheil, und schied sich rücksichtlich desselben gleichsam in zwei Partheien. Der einen galt jener für ein Opfer des Oligarchismus, für einen unglücklichen Märtyrer seiner freisinnigen, politischen Ansichten; die Parthei der Obscuranten dagegen glaubte, ihm sei bloß sein Recht geschehen. Jene bedauerten Schlözer wegen seiner Betheiligung in der unglücklichen Sache. Diese aber klagten ihn deshalb öffentlich und mit einer heimlichen oder öffentlichen Schadenfreude an. Alle aber kamen darin überein, daß Schlözer wenigstens mittelbar Waser's Tod veranlaßt habe. Denn überall war beim großen Haufen die Ansicht vorherrschend, als sei der Aufsatz vom Kriegsfond die vorzüglichste Ursache von dessen Tode gewesen. Ja! es ist sogar nicht unmöglich, daß die schlechte Stellung des Zürcher Urtheils zum geheimen Zwecke hatte, die öffentliche Meinung gegen Schlözer's Zeitschrift, und so auch gegen ihn selbst persönlich aufzubringen. Selbst Schlözer ließ sich in jener Hinsicht irreführen, und er glaubte daher um so mehr, sich vertheidigen zu müssen. Unter Anderm machte er einen heftigen Aufsatz gegen Gesner in seinen Staatsanzeigen, und mehrere Aufsätze ähnlichen Inhalts in fremden Zeitschriften bekannt. Der gegen Gesner gerichtete Aufsatz beginnt mit den Worten: „Waser's Blut raucht noch wie Abels Blut, und wird rauchen, so lange“ u. s. w. Weiterhin überhäuft er den „sanften, lebenswürdigen Idyllendichter“ mit bitteren Vorwürfen, auch einer von Waser's Blutrichtern gewesen zu sein. Gesner vertheidigte sich nachmals gegen diese Beschuldigung in Schlözer's Zeitschrift selbst. Dieser hatte geirrt. Gesner war vielmehr vergeblich bemüht gewesen, Waser's Strafe zu mildern. — Zu jeder Zeit, auch schon in frühern Jahren, war Schlözer ein abgesagter Feind der in sogenannten Freistaaten, insonderheit kleineren Freistaaten, welche sich zur Oligarchie oder Ochlokratie hinneigten, herrschenden Willkühr. Seit Waser's Tode ward er es doppelt. Seine Zeitschriften sind voll von heftigen Ausfällen,

die Nichtbeweisen. Insonderheit zog er seitdem, bei jeder Gelegenheit, gegen die Schweizerrepubliken zu Felde. So hatte er einst die *Macht*, das XIII. Heft seiner nachmaligen Staatsanzeigen mit folgendem furchtbarem Aufrufe zu eröffnen: Vorbericht zum XIII. Heft. „Dieses ganze XIII. Heft ist bestimmt, die Schrecken der oligarchischen Despotie in Factis zu zeigen. Sollte es deswegen von einem oder anderm Schweizerkanton, der Facta durch Verbrennen und Verboten aus der Welt schaffen zu können meint, verbrannt und verboten werden: so wird sich doch der geschickte Leser in und außer diesen Kantonen durch dergleichen kleinstädtisches Hocusvocus nicht abhalten lassen, von diesen Factis Notiz zu nehmen, sie nach ihrer Wahrheit zu prüfen, und bequäme Folgen daraus zu ziehen. Es ist Zeit, daß Europa von einem Schlummer erwache, in den zum Theil es berebte rathsherrliche Schweizerflaven eingewiegt haben. Es ist Zeit, daß es erfahre, daß Unterthanen eines Monarchen — er sei klein oder groß, er heiße König, Kurfürst, Herzog oder Graf — nicht immer Sklaven sind, wie uns jene so oft vorklamirt und vorgesungen haben. Es ist Zeit, daß es lerne, daß Venedig, Zürich, Algier, Freiburg, Tripolis und Amsterdam ohne Erbstatthalter, keine Freistaaten sind, und es nach der unseligen Natur ihrer Verfassung nicht sein können; daß drei Geßler ein erträglicheres Unglück sind, als Deux-Cent erbliche Rathsherrn, und daß Nord-Amerika, durch schweizerische Irrthümer verleitet, höchst wahrscheinlich in den Abgrund von Anarchie oder oligarchischer Despotie, wie weiland die Societas Longobardorum, gestürzt ist, aus dem es nach Jahrhunderten voll Elends und Unmenslichkeiten die monarchische Despotie wieder ziehen müssen. — Würdiges, mir höchst verehrliches Schweizervolk! Fasse Muth (aufgeklärt bist du schon genug); erhebe dich durch sanfte Wege, wie Anno 1308, deiner Unterdrückten, die mit deinen Menschenköpfen wie mit Krautköpfen hielten; und anstatt nach Saratov, Philadelphia und Dublin zu flüchten, lehre unter das nähere Wien und Weßlar zurück. So allein kannst du mordende und raubende Rathsherrn zu Inquisiten machen.“ — Indessen rieth ihm wahrscheinlich einer seiner Freunde (vielleicht Pütter, mit welchem er sich in solchen Fällen zu besprechen pflegte) von jenem Vorhaben ab; er würdrückte das Blatt, und kurze Zeit nachher fand sich im

politischen Journale folgender Artikel: „In einem gewissen We-
ging vor Kurzem die Freimüthigkeit so weit, daß ein Auf-
darin gedruckt wurde, durch welchen die Helvetier zu Widerse-
lichkeit gegen ihre Aristokraten ermahnt wurden. Man sah al-
doch noch vor der Ausgabe des Werks die Folgen einer solch
Publikation ein, und kassirte die Blätter. Wer wollte nicht ei-
drückende Aristokratie verabscheuen, die zehnmal ärger als De-
potie ist, wenn beide auf's höchste Unrecht steigen. Aber ei-
Empörung ist doch auch keine Sache, zu der man von auswä-
tigen Orten her ermuntern muß. Ich wünschte, daß dies
Manche von unsern lebhaft Freimüthigen beherzigen möchten.
(Polit. Journal, Jahrgang III., Stück 11., November.)

Hier schliesse ich die Geschichte des Waser'schen Prozesses
und füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß jenes Ereigni-
auf eine höchst sonderbare Weise vielleicht einen wunderbare
Einfluß auf Schölzer's Zukunft gehabt hat. Der bekannte Laharpe,
der mit so regem Hasse gegen die schweizerischen Aristokra-
tien austrat, und so eifrig an der Erhebung seiner unterwor-
fenen schweizerisch-französischen Landsleute zu freien Bundesmit-
gliedern arbeitete, erwähnt Schölzer's Namen in der Vorred-
von einer heftigen, dem Tadel der dortigen Aristokratien ge-
widmeten Schrift mit großen Lobeserhebungen. Er befand sich
damals am Petersburger Hofe als Erzieher des nachmaligen
Kaisers Alexander. Schölzer sagte mir einst, daß er die von
dem hochseligen Kaiser erhaltenen Wohlthaten und Auszeichnun-
gen mittelbar dem Umstande zu verdanken glaube, dem erhabenen
Kaiser durch Laharpe bekannt geworden zu sein.“

Schölzer's Briefwechsel mit Lavater, Gleim und
Johannes Müller, den unglücklichen Waser
betreffend.

(Oeffentliches und Privatleben. 2r Bd. S. 58-79. 216. 217. 220-222.)

1. Joh. Kaspar Lavater an Schölzer.

Büridh, den 27. Mai 1780.

An dem Abende des mir so wichtigen Tages, da der unglück-
liche Waser sein Leben verlieren mußte, wage ich es, ganz aus

wie sehr und für mich selber, ohne daß es eine Seele weiß oder wissen soll, an Sie, mein hochgeschätzter Herr Professor, zu schreiben. Ganz unbesorgt, wie Sie meine zutrauliche Kühnheit aufnehmen, ganz einsältig überlasse ich Ihrem Menschengefühl, diesen Schritt zu beurtheilen. Ich schreibe Ihnen mit der Hand, die eben noch in Waser's lebender Hand lag, auf die keine Thränen herabfielen: „Wenn ich tausend Leben hätte, Lavater! wenn ich sie aus den Flammen herausholen müßte — ich wollte, ach ich wollte wie gern — die an Schlözer geschickte Lebensgeschichte, oder: Zürich, wie es ist u. s. w. zurücknehmen — aber wir haben uns so gegen einander verbunden, daß Alles, was ich thun würde, ihm nummehr als gezwungen vorkommen müßte. Ich fürchte, es ist zu spät. Thun Sie, was Sie wollen, was Sie können. Ich wünsche es aufrichtig vor Gott, es könnte zurückgenommen werden.“ Das hörte ich aus dem Munde eines Mannes, der schon wußte, daß er in wenigen Stunden sterben mußte. Soll ich nun schweigen, nichts versuchen, und die Publikation einer Schrift abwarten, von der der sterbende Verfasser für sein Vaterland unabtreibliche Uebel beforgte? — Sehen Sie sich an meine Stelle und urtheilen Sie. Sie haben, Schlözer, ein Menschenherz, und ich habe auch eins. Lassen Sie dieß Herz mit dem Ihrigen reden. Sie mögen sonst wider mich so sehr, als man kann, eingenommen sein, verachten können Sie mich in diesem warmen Momente nicht. Sehen Sie mich jetzt, und hätten Sie im Thurne Waser's Hände in den meinigen, seine und meine Thränen gesehen, Sie hätten, und uneröffnet hätte ich, auf welche Bedingung Sie wollten, was Ihnen Waser sandte, in meinen Händen, die vier Wochen um sind. — Und meine Hochachtung für Sie wäre — — Doch ohne Rücksicht auf das — was Großes hätten Sie gethan. Nur noch ein Wort. Die Familie des Enthaupteten leidet neuen Tod, wenn Sie mir meine Bitte, wovon sie aber noch nichts wissen soll, nicht gewähren. Nicht der Gestorbene allein, auch sein Bruder, mein Nachbar, flehet mit mir. Ich bitte nicht um Vergebung, daß ich etwas Gutes thue, und daß ich Ihnen zutraue, daß Sie noch etwas zehnmal Besseres thun werden. Der Allmächtige leide Ihr Herz zur Großmuth.

J. E. Lavater.

A. S. Alle merkwürdigen Umstände des Todes will ich

Ihnen, wenn Sie's verlangen, zuverlässig melden. Ich bitte Sie herzlich, bald mir zu antworten.

2. Schlözer an Lavater.

Göttingen, den 9. Juni 1780.

Hochachtungswürdiger Herr! Ihren freundschaftlichen, rührenden Ihrer ganz würdigen Brief, aber schrecklichen Inhalts, für Sie und mich, für Helvetiens Zeitbücher und die europäische Menschheit, habe ich erst gestern erhalten. Meine Regel ist sonst, nie zu schreiben, wenn ich warm bin, sondern vierzehn Tage nachher Waser's Leben, oder: Zürich wie es ist u. s. w. habe ich nicht habe es nie gehabt. Das schrieb ich schon den 7. Mai nach Zürich, und seit der Zeit bis nun, den 9. Abends um 8 Uhr ist mir jener Aufsatz auch nicht, weder auf der Post noch durch einen andern Weg, zugekommen. Sie kennen mich weiter nicht als aus dem Buchladen und durch meine Feinde, wissen also nicht, weder ob ich ein ehelicher Mann, noch ob ich mehr als das, ob ich ein Christ bin. Thut Ihnen also meine lakonische, schriftlich wiederholte Zusicherung kein Genüge, so lasse ich mir's sehr gerne gefallen, wenn Sie mir eine feierlichere Art, meine Aussage zu thun, vorschlagen wollen; lebte der selige Mann noch und hülfe es etwas zur Rettung seines Lebens, auf Ihren ersten Wink reiste ich morgen mit Kourierspferden ab, den vierten Tag wäre ich bei Ihnen, und legte knieend mit ausgereckter Hand den Eid darüber in die Hände Ihrer Todesrichter ab. Haben Sie denn Herrn Waser nie gefragt, wann und wo er diesen Aufsatz an mich geschickt hätte? Ich denke, er hat ihn gar nicht abgeschickt. Im Winter schrieb er mir, daß er mir auf Ostern etwas schicken wolle, nämlich mit Gelegenheit. Hat der Unglückliche in der Betäubung sich nicht eingebildet, etwas wirklich gethan zu haben, wozu er vorher den Vorsatz einmal nur gefaßt? Hat er doch auch gesagt, daß die letzten Zeilen in der Note zum Kriegsfond von ihm wären, und sie sind von mir! Dieß wäre nun die verlangte Antwort auf den Hauptinhalt Ihres Schreibens. Sollte ich künftig erfahren, in welchen Händen der Aufsatz sei, sollte er gar an mich selbst kommen, so melde ich es Ihnen über kurz oder lang, falls nicht neue Vorfälle mir solches unmöglich machen. Den Gemeinplatz, daß der Aufsatz, er enthalte

Wahrheiten oder Unwahrheiten, Ihrem Vaterlande, einem selbst-
ständigen Staate, keineswegs schaden könne, will ich hier gar
nicht behaupten. Außerdem sind Sie so gütig, mir zu versprechen,
daß Sie mir alle merkwürdigen Umstände von Wasers Tode zu-
nächst mittheilen wollen. Ich danke herzlich dafür und beschwöre
Sie, lieber besser Mann, halten Sie Wort und verlassen Sie
mich nicht wie meine andern Schweizerkorrespondenten, wenn
Sie es anders ohne Gefahr für sich selbst thun können; allein
ich bitte noch mehr um etwas mir noch Wichtigeres: belehren
Sie mich mittheilend von den Ursachen von Wasers Tode, nicht
bloß, um meine historische Neugier zu befriedigen, sondern auch
um mein Menschengefühl, was Sie mir zuzutrauen die Güte
haben, zu beruhigen. Sitzt bei Ihnen, wie ich hoffe, die heil-
lige Justiz bei offenen Thüren, so sparen Sie keine Kosten, mir
Abschriften von dem ganzen Inquisitionsprozesse zu verschaffen.
Ist dieses nicht möglich, so thun Sie doch, was möglich ist.
Aus dem Wenigen, was ich bisher weiß, kann ich mich immer
noch nicht überzeugen, daß die zwölf Richter, die das Todes-
urtheil sprachen, gerechter gesprochen, als die acht, die für sein
Leben sprachen. Ich irre mich vielleicht. Aber Sie bemitleiden
ja die Irrenden, und suchen sie zu belehren. Nun so versagen
Sie auch mir diesen Menschen- und Christendienst nicht. Ein-
genommen bin ich freilich für den Seligen, und ich will Ihnen
künftig melden, warum es mir immer eine Pflicht ist, den
Mann hochzuschätzen und zu lieben; selbst in dem Falle, wenn
er ein Verbrecher wäre. Aber ich hoffe doch noch so viel Stärke
übrig zu haben, daß ich, wo nicht in der ersten, doch in der
dritten Woche, Raisons anzunehmen fähig bin. Es kostet mich
unaussprechlich viel Ueberwindung, daß ich hier abbreche — aber
meiner obbemerkten Regel treu, will ich es dennoch thun. Lieber
und christlicher Mann! gehen Sie ehrlich mit mir um, soweit
es ohne Ihre Gefahr geschehen kann; es soll Sie nicht gereuen.
Eingegen bin ich nie gegen Sie gewesen. Hochgeschätzt habe
ich Sie immer, nach Ihrem Geiste sowohl, als nach Ihrem
Herzen. In einigen literarischen Ideen waren wir nicht einstim-
mig, aber welche Kleinigkeit! Hier ist nicht von Basadowscher
Pädagogik die Rede, nicht von Physiognomik, sondern von dem
unverdorbenen Waser. Sie fühlen doch den Zwang, den ich mir
auferlege, abzubrechen.

Schlözer.

3. Exvater an Schlözer.

Jürich, den 20. Juni 1780.

Dank, herzlichsten, entgegenstellenden Dank, redlicher Mann für Ihre schnelle, freundschaftliche, beruhigende Antwort. Was soll ich sagen? ach, daß Sie bei mir wären, oder ich, bei Ihnen — Gott! wie Vieles hätte ich zu sagen. — Allerhöchsterst das so log denn Waser noch in den letzten Stunden seines Lebens auf die unerhörteste Weise. Ach, Schlözer! glauben Sie nicht, daß der Mann sich eingebildet, etwas gethan zu haben, was nicht that. Seine Geistesgegenwart war außerordentlich. Nicht ich allein, zehntausend Menschen sind Zeugen davon; und dieser so gegenwärtige Mann, der von keiner Todesfurcht etwas wußte, sagte mir noch, ich solle Alles thun, ob er gleich glaube, daß es umsonst sein werde, das Manuscript wieder zu erhalten; daß das und noch mehr gesagt, weiß ich nun so gewiß, als ich weiß, daß ich Ihnen jetzt schreibe, — und so gewiß, als Sie die nun lesen, wissen Sie, daß Sie das Manuscript nie sahen, nie empfingen. (Denn ich würde mich verachten, wenn ich in Ihrer Aussage den mindesten Zweifel setzen könnte) Nun, wer kann besser von Waser urtheilen, als Sie? „Den und den Tag, am Meistertage 1779, sandt' ich, in blau Papier eingehüllt, an Schlözern, doppelt verpetschirt, dies Manuscript, in der Größe und Form eines deutschen Testaments, und Er, Schlözer, schrie und meldete nachher mir den Empfang.“ Das sagte Waser so viel ich zuverlässig weiß (ich schreibe aber nur aus dem Gedächtnisse) vor den Nachgängern. Er bezeugte Antwort von Ihnen empfangen zu haben, die so und so laute; den Brief und die ganze Korrespondenz habe er verbrannt. — Nun urtheilen Sie von dem Manne. Was soll ich sagen? Ich kann, ich darf nicht Alles sagen. Er nannte Bürger, denen er wenigstens Stellen auf dieser Schrift vorgelesen, die es gestehen mußten. Er regensirte diese Schrift auf's Umständlichste. Er vergoß die bittersten Zähren über diese Schrift. Er ging damit in die Ewigkeit hinüber, die Schrift so an Sie gesandt, und darüber sich so feierlichst mit Ihnen verbunden zu haben, daß nichts in der Welt, sogar kein Flehen von seiner Seite, vermögend sein sollte, sie von Ihnen zurück zu erhalten. Mit diesen Aeußerungen ging er vor den Richterstuhl des Unwissenden. — Nun urtheilen Sie von der Verblendung dieses vollkommen bei Sinnen bleibenden Mannes

Sie, die wissen müssen, wie viel geflüstertlich Unwahres in dieser wiederholten Aussage ist. Wirklich mir schwindelt. — Ich glaube Ihnen und nicht Wafers. Sie hab' ich noch bei keiner Unwahrheit, Wafers bei zehn ertappt gesehen. — War's denn also nicht wahr, daß er vor meinen Augen weinte? Nicht wahr, daß er sagte: und wenn er tausend Leben hätte, er gäbe sie hin, wenn er diese Schrift zurückhalten könnte? Nicht wahr, daß ich hörte, was ich hörte? Ach! daß ich ein Thor, ein Träumer wär! daß alle Schuld an mir, nicht an Dem läge, der mit solchen Verheuerungen in die Ewigkeit überging! — Aber was soll ich sagen? Ich verschliesse meine Seele, und will nicht ausdenken, was sich mir mit jedem Momente neu aufdringen will. Seug, Gott weiß, daß ich jetzt Ihnen und nicht Wafers glaube, und Gott weiß, daß Wafers eine solche Schrift geschrieben hat, wo sie nun sein mag; wenigstens hab' ich, dieß sei Ihnen vertraut! ich, wie Niemand, von Wafers eigner Hand, die ich Ihnen zeigen würde, wenn Sie an meiner Seite sitzen würden, ein Dokument wirklich, durch einen sonderbaren Zufall, in den Händen, das mir die klarsten Beweise in die Hand legt, daß er die Schrift gemacht und abgesandt hat; ob an Sie oder an Jemand anders, das erhellt Ihres beigefügten Namens ungeachtet nicht so klar aus dem Dokument, das ich habe. Ich will Ihnen den Anfang meines Dokuments abschreiben; denn Redlichkeit soll mit Redlichkeit, Zutrauen mit Zutrauen vergolten werden. „Titel der Schrift, welche nach J. H. Wafers Tod durch Vorlesung Herrn Prof. Schölzers herauskommen soll u. (welche Heuchelei, Bosheit oder Dummheit!) „Zürich wie es ist, nicht wie es sein sollte — aus Wafers Leben, einigen ältern und neuern Begebenheiten, und seiner innersten Staatsökonomie und Bundesverfassung geschildert, mit verschiedenen Etats, stammförmigen Auszügen, geheimen Archivalnachrichten, Urkunden, Briefen und andern rechtsbeständigen Beweisen belegt. Nach des Verfassers Tode herausgegeben.“ Sodann folgt Punkt für Punkt der Inhalt. Uebermal und tausendmal! und wie beurtheilen Sie nun den Maun, der entweder das Alles erfinden, heucheln, seiner Obrigkeit bis auf den letzten Moment, als ihn selbst quälende Wahrheit, bei dem gesunden Verstande vorzählen kann, oder der das Alles so geschrieben hat, und doch den Umständen erlog, Ihnen das auf solche Form und Bedingnisse zuge-

schießt zu haben. Doch hiervon einmal abgebrochen. Wir saßen beide an einer Mauer. Wer von uns will sie durchdringen? Nun noch einige Antwort und Anmerkungen: a) Was er meines Wissens nie ausgesagt: „auch die letzten Zeilen in der Note zum Kriegsfond seien von ihm.“ b) Nun vorläufig einige Umstände seines Todes. Samstags Nachmittags um 1 Uhr war er aus dem Wasserthürme zwischen zwei Geistlichen von einer unzähligen Menge bis vor's Rathhaus geführt. Er mußte natürlich an seinem väterlichen Hause vorbeigehen, gerade nachdem er aus dem Wasser stieg — und sagte seufzend: „o Gott segne und tröste meinen guten Vater, dessen Wohlthat ich mit so vielem Unthun vergelte.“ Er rezitierte ein Lied aus Gellert; welches, fällt mir jetzt nicht bei. Vor dem Rathhause wollte er sein Urtheil anhören, allein das Gemurmel und eine gebrochene Bank, auf der viele Menschen in dem Hause gegenüber standen, hinderten ihn um alles Volk, das Urtheil deutlich zu vernehmen. Er hatte eine weißgrauen, ziemlich alten Ueberrock, ein schwarz plüschenes Kamisol an, in den Händen ein weißes Schnupftuch, und den Kopf voll Papilloten. Er sprach nichts zum Volke, betete ordentlich, weder lech noch brünstig, rezitierte viele Schriftstellen, ging leicht gebunden, aufrecht, beherzt, beinahe freudig dem Tode entgegen. Bei der Hauptgrube dankte er noch dem einen Prediger, Hrn. Cramer, der auf's Schaffot trat, eine kurze Rede an's Volk zu halten, währenddem Waser in einem kleinen Häuschen beschoren wurde. Er bestieg tief entblößt und, wie man sagte, beherzt das Schaffot, und deutete mit der Hand auf den Stuhl, gleichsam fragend, ob er da niedersitzen solle, saß hin und fing etwas Todesschrecken zu äußern an. „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — Ich sterbe, ich sterbe, ich sterbe im Glauben an Jesum Christum — war sein letztes Wort. Seine letzten Stunden im Thürme sind merkwürdiger. Ihnen will ich, will's Gott, das Wichtigste davon, was sich mittheilen läßt, baldigst mittheilen. Ich bin eben daran, aus meinem sogleich entworfenen promemoria alles auf Genaueste in's Reine zu schreiben. c) Die Ursachen seines Todes sollen Sie auch wissen. Sie sind im Urtheile selbst meines Ermessens zu kurz und nicht populär genug ausgedrückt. Es ist aber bei uns nicht Übung, allen Detail öffentlich vorzulegen. Wenn Sie meine Geschichte dieses Prozesses, die ich erst nu

zum Gebrauche, um des psychologisch-moralischen Phänomenen willen, angefangen habe, lesen werden, so werden Sie viel Aufschlüsse erhalten. Ich gestehe, das Urtheil ist streng, wenn man es an sich und ohne Vergleichung mit eben so strengen bei andern wichtigen Vorfällen betrachtet; aber ungerecht gewiß nicht. Es war Alles für ihn gesagt worden, was gesagt werden konnte. Unter den zwölf, die seinen Tod wollten, waren gewiß ausgezeichnete, vortheilhafte und sonst sehr gelind denkende Männer, die sich so wenig von seiner Todesunwürdigkeit, als die acht andern von seiner Todeswürdigkeit überzeugen konnten. Gewiß und mehr als gewiß ist, daß Waser, sei's nun Rache, Verblendung, Etourderie oder Schadenfreude und Verwirrungssucht gewesen, eines der gefährlichsten und unleidlichsten Mitglieder des Staats war; das sind Sie noch nicht verbunden zu glauben, bis Sie die Beweise davon in Händen haben; doch das Einzige, daß er Sie am Ende seines Lebens noch in ein so höchst schiefes und fatales Licht setzen kann, mag Ihnen eine Probe sein, wie schief sein Herr war. d) Die Justiz wird bei uns, leider! nicht bei offener Thüre gehalten. Ich sage: leider! wahrlich nicht um der Richter und besorglicher Ungerechtigkeit willen, sondern um der Ehre der Richter willen, und zur Beruhigung des Malefanten und des Publikums. e) Wenn es je nöthig sein sollte, eine Geschichte des Waser'schen Prozesses herauszugeben, und ich sie allenfalls herauszugeben Beruf fühlte, — so setzte ich 100 Dukaten darauf, wer mir darin eine Unwahrheit oder die Weglassung irgend eines wesentlichen Umstandes zeigen könnte. f) Die niederträchtigen, förmlichen Diebereien, deren er sich schuldig gemacht, die ungeheure Bosheit, den Staatschreiber anderthalb Jahre lang zu quälen, einen Mann, der kein Kind betrüben und den kein guter Mensch hoffen kann, und die ganze Art seines Betragens, besonders auch die so hazardirte Flucht, ferner die positive Aeußerung: „Ich glaube außer aller Verbindlichkeit gegen mein Vaterland zu sein“; Alles dieß erhöhte das Hauptverbrechen der Unterschlagung von einer schlechterdings unerföhllichen Urkunde, die doch allezeit gern mit tausend oder zweitausend Thalern zurückgelöst worden wäre, wenn sie durch irgend einen Zufall in andere fremde Hände gekommen wäre. Wird doch die Ablösung eines Devots auch nur von einem Privatkapitalbrief oder

Wechsels in aller Welt für maleficirt erkennt. Ist's denn foga außer aller Gerechtigkeit, wenn ein des Meineides gegen sei Vaterland überwiefener und geständiger Mann nach solchen, aus nur als Diebstahl betrachtet, kapitalen Verbrechen sein Leben einbüßen muß; ein Mensch, der gestehen muß, was alle seine Handlungen zeigen, daß er keine größere Freude gehabt, als Alles zu verwirren. g) Ich billige es an Ihnen, daß Sie für den Mann eingenommen sind. Er hatte wahrlich auch so mand vortreffliche Seite, die ihn auszeichnete. Seine Arbeitsamkeit, Uneigennützigkeit, Dienstfertigkeit waren beinahe ohne Beispiel, aber was man doch in aller Welt einen Schurken nennt, das war er im höchsten Grade. Er hatte zu seinem Unglücke zu viel und zu wenig Kopf, zu viel Wissens, zu wenig Klugheit in Kopfe, und log dabei wie der Satan. h) Zu seiner Etourderie (sed ludit in humanis divina potentia rebus) gehört's, daß er ohne alles Wissen: warum und wozu? Ihr Billet im Strumpf befielt. Sein ganzes Leben und alle seine Handlungen sind verfehlte Experimente. Redlich und gerade heraus: „Ich hätte ihn nicht getödtet, aber dann auch wahrlich keinen andern Verbrechen mehr, als die gewaltthätigsten Mörder; aber ich bin nun sehr froh, daß er todt ist. Ich habe Beweise in Händen, daß er immer und immer so gehandelt hätte, daß das Vaterland durch ihn in Gefahr gesetzt worden, oder daß er sich einen noch schrecklichern Tod zubereitet haben würde.“ Und nun noch dieß: Ihre Ehre hat hier durch die Aussage des Unglücklichen gelitten und leidet noch; denn eine förmlichere Konspiration läßt sich kaum denken, als die war, die seine Erzählung als wirklich vorgegangen zwischen Ihnen glauben ließ. Ich bin also verbunden, alles Mögliche zu thun, was ich thun kann, diese fatalen Eindrücke zu vertilgen; aber übereilen will ich mich nicht. Von Ihnen selber will ich erwarten, was ich dießfalls thun soll; was Sie wollen, und ich, meinem Berufe und Gewissen nicht zu wider, thun kann, will ich thun, gerne thun. Das allererste, was ich kann und soll, ist, Sie mit aufrichtiger Beschämung um Verzeihung zu bitten, daß ich's in der Meinung, Sie hätten das Waser'sche Manuscript, eintigmal aussprach: „Es ist infam, daß Schölzer abläugnet, was Waser so umständlich behauptet. Ich wiederhole aufrichtig: ich fühle, daß ich Ihnen Unred-

Woh. Ich schäme mich. Ich glaube Ihnen mehr als Was-
sen; und nun gute Nacht. Zürich, Dienstags Nachts.

Joh. Casp. Lavater.

4. Lavater an Schlözer.

Zürich, Mittwoch Morgens den 21. Juni 1780.

Noch ein Paar Anekdoten von Waser, für deren Zuverlässig-
keit ich stehe. a) In seinem ersten Prozesse, wo er sich so sehr
ungerecht behandelt glaubte, handelte er beständig nach zwei Prin-
zipien; das eine war, der Ungerechtigkeit zu wehren, das andere,
ungerecht zu handeln. Er klagte der Lügen an, und log. Ein
Beweis: Wenige Tage vor seiner Entsetzung traf ich ihn allein
zufälligerweise auf der Chorherrenstube an. „Ich will noch kom-
men“ sagte er mit einem fatalen Lächeln, „weil es das letztemal
ist. (Er war eben an der sogenannten Karolusmahlzeit.) Ich
denke nicht, daß ich mehr werde kommen können; die Glocke
wider mich ist gegossen.“ Ich kannte ihn gar nicht genau, und
sagte ihm ganz gerade heraus: „Mein lieber Herr Pfarrer, da
sind Sie selber Schuld; wenn Sie göttlich Recht hätten, so
hätten Sie nichts ohne Beweise anfangen sollen. Man kann
Anklagen öffentlicher Beamteter, die unerweislich und wichtig sind,
besonders an einem Geistlichen nicht ungestraft lassen.“ Sogleich
langte er nach der Tasche, zog Papiere heraus, wies sie mir —
„O! Beweise mehr als genug.“ Ich las Zeugnisse von dem, diesem,
jenem unterschrieben. „Wenn diese Zeugnisse und Unterschriften
echt sind, so kann ich gar nicht begreifen, wie Ihre Klagen den
mindesten Widerspruch finden. Ich weiß gar nicht, was ich sagen
soll.“ Seine Antwort war: „Gewalt über Recht.“ Mor-
gens drauf, Dienstags vor Mittwoch oder Samstag, da er ent-
setzt wurde, sagte ich laut in einer Gesellschaft: „Entweder ist
Waser der säulste Schurke, mir falsche Schriften vorgewiesen zu
haben, oder es ist himmelschreiend, wenn er als ein falscher
Ankläger entsetzt wird.“ Man stuzte. Ich bestand darauf, die
Unterschriften gesehen zu haben; und am Samstag ward er ent-
setzt, und ich als ein leichtgläubiger Narr ausgelacht. Alle diese
Personen seien vorgesordert und gefragt worden, und er habe sich
mit keinem Wort auf einen Buchstaben von ihrer Hand, sondern
das auf vage mündliche Aussagen schwach und halb abbitzend be-

rufen, und selber gebeten, dem Prozesse ein Ende zu machen. b) Ein anderer Zug. Er legte einmal Kragen und Mantel an, da heißt, er wollte in Form den Stadtschreiber, der die Urkunde zurückgefordert, als Verläumder anklagen, ihm einen Prozeß — und von welcher Wichtigkeit ein Prozeß! — an den Hals werfen, er, der in seiner Seele wußte, daß er die Urkunde gestohlen hatte. Er ward aber noch von einem Freunde abgehalten. c) Noch mehr. Er wollte den Käufer hineinziehen und auf ihn Verdict werfen. Sagen Sie mir, ehrlicher Mann! kann ein Schurk schurkischer, unerträglicher, boshafter, gewissenloser handeln? wie hätt' ich, weil er doch durch sonderbares Verhängniß sterben mußte, so gerne gewünscht, daß alles dieß im Urtheil gestanden hätte. d) Und was sagen Sie zu dem? Er, der doch nun als Dieb und Meineidiger überwiesen ward, er, der in seiner Seele wußte, daß er die niederträchtigsten Handlungen begangen hatte, trißte noch mit einem Stifte in das Lieberbuch, aus dem er betete im Gefängniß:

„Sis fur, sis latro, sis perjurus Sycophanta;
Waserum si fulmine ferias, magnus eris!“

Ich bin müde Ihnen Alles zu sagen, was Ihnen klar zeigen kann, daß Waser, aller seiner unläugbaren Vorzüge ungeachtet, ein unleidlicher Mensch war, dessen ganzer Charakter mir polypragmatische Verwirrungssucht zu sein scheint. Alles dieß werden Sie noch viel deutlicher in der Schrift sehen, die ich Ihnen ehestens senden werde. Sie werden Alles mit dem übereinstimmend finden, daß er sagen durfte: Er und Sie stehen in solchen festerlichen, gelübblichen Verbindungen, daß Sie ein Schelm (seine Worte) an ihm werden müßten, wenn Sie die Schrift, deren Empfang Sie ihm gemeldet hätten, ja selbst auf sein Anhalten, zurückgäben. Wenn nun so ein Mann nicht eine Canaille ist, der, Sie so verläumdend, in die Ewigkeit übergeben kann, so weiß ich nicht mehr, was Ehrlichkeit und Schelmerei ist; dessen ungeachtet wird es Leute geben, die, aller dieser Erweislichkeiten ungeachtet, noch sagen, schreiben und drucken lassen werden: „Waser ward als patriotischer Märtyrer hingerichtet, und die Obrigkeit, die so urtheilte, hat ungerecht gehandelt.“

Ich muß enden. Mittwoch Morgens 8 Uhr.

Labater.

N.B. Die Abschrift des ersten Briefes meiner Baserschen *Gedichte* wurde nicht mehr fertig vor Postabgang. Sie soll aber nachstens folgen, gerade so, wie ich sie aufsetzte, ehe mir ein Einwand daran kommen konnte, daß Sie solche je sehen würden, am allerwenigsten, daß Sie solche zuerst sehen würden. Ich will kein Wort ändern, auch an dem nicht, was Sie betrifft.

5.

Hochgeehrtester Herr Professor! Haben Sie wohl meine schnelle Antwort auf Ihren Brief vom 9. Junius und zwei Briefe über Basers erhalten? Soll ich die Fortsetzung senden? Der zweite Brief ist bereits fertig.

Zürich, den 16. Aug. 1780.

Joh. Casp. Lavater.

6. Schlözer an Lavater.

Göttingen, den 27. August 1780.

Herzlich freute ich mich über Ihren zutraulichen Brief vom 20. und 21. Juni (eingelaufen den 29. desselben Monats). Mit wahrer Sehnsucht sah ich mich nach dem darin versprochenen Briefe um. Der letzte, abgeschickt den 24. Juni, ist eingelaufen den 6. Juli. Ich wartete auf den dritten, vierten u. s. w.; nichts kam, und ich dachte, Sie hätten einige Wochen andere Geschäfte gehabt. Indessen verreihte ich nach Gießen. Ich glaube hauptsächlich aus Verlangen auf diesen Brief kam ich einige Tage früher zurück, aber — ich fand nichts. Sollte ich mißtrauisch gegen Lavater werden? Das konnte ich nicht, wenn ich Ihren Brief vom 20. Juni wieder las, wenigstens, dachte ich, habe ich keinen Anlaß dazu gegeben. Mit möglichen Ursachen der Unterbrechung, z. B. daß Ihnen die Briefe inhibirt oder aufgefangen wären, mochte ich mich nicht abgeben. Ich bin an Dunkelheit oder Räthsel in Dingen von Zürich her seit einiger Zeit schon so gewöhnt, daß ich mich auch hierüber beruhigte. Aus Ihrem geehrtesten vom 16. August (eingelaufen den 24.) ersehe ich endlich, wie aus einem Traum erwachend, Sie hätten auf eine Antwort gewartet; und nun begreife ich, Sie hatten Recht, sie von mir, einem Unbekannten, zu erwarten. Worhin

war meine Meinung, ich sollte alle Briefe vorher abwarten, und Ihnen dann erst meine Konklusionen und Supplemente aus Ihren Vordersätzen, falls ich glaubte einige machen zu können, auf einmal vorlegen. Nun aber empfangen Sie vorher eine feierliche Acceptation Ihrer am 24. Juni gemachten Bedingungen: 1) Ich werde Ihre Briefe nicht aus den Händen geben; 2) die Abschrift davon weder selbst machen, noch einen Andern machen lassen; am wenigsten 3) sie publiciren. Und nun seien Sie so gütig, erfüllen Sie Ihr Versprechen, und schicken mir mit erster Post die Continuation dieser Briefe. Dann sollen Sie zum Dank für Ihr Zutrauen gegen mich Verschiedenes von Waser erfahren, was Sie nicht vermuthen. Nur vorläufig Einiges: 1) Wann ist der Meistertag in Zürich, an dem Waser sein Leben an mich abgeschickt haben soll? 2) Ich glaube beinahe, er hat es abgeschickt; aber erinnern Sie sich genau, daß er gesagt, ich hätte den Empfang dieses Aufsatzes gemeldet? Den Eingang seines ersten Schreibens habe ich ihm gemeldet, nicht einmal den seines zweiten und dritten, noch weniger den seines Lebens, welches ich immer noch nicht habe, und vermuthet, daß es auf der Post in Zürich aufgefangen worden und seine Arretirung veranlaßt hat. 3) Ist Waldmanns Leben vor oder nach Wasers Hinrichtung in Zürich publicirt worden? 4) Wer ist der Herr Junstmeyer von Mural, der als gegenwärtig in dem Protokoll des Finalparaments vom 26. Mai steht? 5) Waser hätte immer an mich schreiben können, daß ich sein Leben, wenn er mir eins geschickt hätte, ihm zurückgeben sollte; denn er hatte in seinem dritten Briefe (den ich ihm beantwortet) zwei verschiedene Unterschriften angegeben, woran ich erkennen konnte, ob seine Briefe künftig frei oder ihm abgenöthigt sein würden. 6) Sind die in Schaffhausen gedruckten Briefe von Waser ächt? in dem Falle wäre ich mir solche aus. 7) Ist Waser wirklich auch der Nachtmahlvergiftung verdächtig? Ich muß schließen &c.

Schlözer.

7. Lavater an Schlözer.

Zürich, den 6. Sept. 1780.

Mit der ersten Post sollen Sie, mein werthester Herr Professor, die Fortsetzung der möglichst genauen und pünktlichst vollständigen

Wafers Geschichte haben, und sodann von Posttag zu Posttag einen Brief. Ich muß Sie bitten, mit Allem, was Sie je über Waser schreiben mögen, nur so lange inne zu halten, bis Sie die ganze Geschichte haben. Dann, was Sie wollen, so frey Sie wollen, so strenge Sie wollen; nur erst die Geschichte, die der jugendliche Müller, so unwürdig eines Historikers, verstellt hat. Ich habe ihm, wie ich glaubte, bescheiden und ehrlich darüber geschrieben; aber er hat mir nicht wie ein gelassener Freund der Wahrheit geantwortet. Von Ihnen erwarte ich mehr Billigkeit. Weil morgen Festtag ist, so kann ich Ihnen jetzt nur sehr kurz antworten: a) Der Meistertag in Zürich ist immer um Johannis- tag, Baptist im Sommer, Evangelist im Winter. b) Ja, mein Herr Professor, genau erinnere ich mich, daß Waser ausgesagt: „über seine Lebensgeschichte von Ihnen Antwort empfangen zu haben.“ Sie wollen nach Uebere mit dieser Schrift verfahren. c) Dafür wollte ich wohl ganz gut stehen, mit Gut und Blut, daß das Manuscript von Waser nicht auf der Post in Zürich aufgefangen worden; und ganz wider alle Wahrheit und Möglichkeit ist's, daß auf dieß hier seine Arretirung erfolgt. Denken Sie an die Verlegenheit unsers Magistrats über dieß Manuscript so werden Sie diese Gedanken verwerfen. d) Waldmanns Leben ist lange vor Wasers Arretirung in Zürich gedruckt, Jahre vorher öffentlich von Füßli verlegt worden. e) Der Kunstmeister von Murali ist ein ernsthafter, gerechter, höchst gewissenhafter Mann, der als Examinator und Nachgänger, als Zeuge quasi, dem Nachgang oder Examen beiwohnen mußte. Ich kenne ihn genau; obgleich er etwas sehr Aeußeres hat, kenne ich kaum einen gerechtem Mann. f) Die Briefe in Schaffhausen gedruckt von Waser sind echt. Sie sollen Alles haben. g) Ob Waser der Nachmahlvergiftung wirklich verdächtig sei? Mir war er's auf eine Zeit, da er gefangen saß, im allerhöchsten Grade; nachher verlor ich gänzlich allen Verdacht. Jetzt spricht man wieder mehr davon; besonders da man zu glauben anfängt, daß er noch in den letzten Stunden so sehr gegen Sie gelogen, so will man seine Verneinung in Ansehung des Andern auch nicht mehr wahr finden, besonders da viele Umstände wider ihn sind. Gewiß ist's, daß einige der geschicktesten und wackersten Männer wenige Tage nach der gewiß geschehenen That ganz bestimmt in petto sagten: „Waser und Niemand anders.“ Hierüber aber mag ich keine

Junge mehr regen, verbiete mir auch alles weitere Nachdenken und glaube, daß Waser an dieser Unthat unschuldig sei, besonders auch wegen seiner noch übrigen Religiosität und seines redlichen, talequalen Glaubens an Christum. Ich kann nicht mehr.

Javater.

8. Javater an Schlözer.

Bürich, den 9. Sept. 1780.

Gestern, mein hochgeschätzter Herr Professor! gab ich den dritten Brief über Waser auf die Post. Ich ließ abschreiben was Hände hatte, und kann Ihnen also heute vom vierten bis neunten Brief inclusive Alles senden, und die Versicherungen wiederholen, daß es unmöglich ist, daß Sie eine wahrere, vollständigere und genauere Nachricht von dieser Sache erhalten können. Ich stehe zu jedem Worte, und weiß: nicht mehr und nicht weniger ist wahr, als was ich sage. Sie werden es auch oft zu bemerken Gelegenheit haben, daß ich die Geschichte vollkommen so schreibe, als ob dieselbe nie für Sie bestimmt wäre. Wirklich sind diese Briefe so an einen andern Freund in Deutschland abgegangen. Sobald ich fertig bin, und Sie, um der Wahrheit willen und zur Rettung Ihrer Ehre, etwas beizufügen haben, will ich's, um der Sache komplette Wahrheit und Ganzheit zu geben, ebenfalls an diesen Freund, einen berühmten Gelehrten, beifügen. Die Wahrheit der Geschichte ist eine so heilige und so schwere Sache, daß unter Tausenden nicht Einer redlich, stark, frei und rein genug ist, sie zu geben. Wie bald ist ein Wort zu viel oder zu wenig gesagt! wie bald durch Verschweigung oder Versehung eines geringen Umstandes der Sache eine ganz andere Gestalt gegeben. Ich kenne überhaupt fast gar keinen Menschen, der ganz wahr erzählen kann. We muß diese Erfahrung besser gemacht haben, wie Sie. Lebe Sie wohl.

J. C. Javater.

9. Lavater an Schöbzer.

Zürich, den 4. Nov. 1780.

Es sind zwei Ursachen, mein werthester Herr Professor, warum der letzte Brief über den unglücklichen Waser, den ich Ihnen noch verhieß, noch nicht abgegangen: einmal, weil ich aus Versehen von dem bereits vor Monaten abgegangenen fünfzehnten Brief keine Abschrift nehmen ließ, immer die Abschrift, die ich gewiß machen zu lassen geglaubt habe, suchte, und endlich an den Freund schrieb, mir eine zu senden, dieser Freund sich aber eben auf einer Reise befand, so daß ich diese Abschrift erst diese Woche erhielt. Diese hätte ich Ihnen nun sogleich senden können, wenn nicht noch eine andere Ursache dazu käme. Nämlich ich gab alle vierzehn Briefe einem Freunde zur Durchsicht, mit der Bitte, Alles zu ändern, was sich darin entweder Unwahres, Unbestimmtes oder Unrichtiges finden möchte! Da ich nun meiner Nachricht die menschenmöglichste Wahrheit, Bestimmtheit, Vollständigkeit geben möchte, so will ich zuerst noch diese Scripturen und Ergänzungen abwarten. Unmöglich konnt' ich von Allem selber Zeuge sein, und da von Tag zu Tage, von Basel bis Augsburg, von da bis Berlin, falsche und halb wahre Nachrichten herauskommen, so mache ich mir's um so vielmehr zur Pflicht, diese Nachricht so vollständig wahr zu machen, daß nichts dazu und davon gethan werden kann. Nicht zwar, durchaus nicht in der Absicht, diese Briefe public zu machen, nur, daß auf jeden Fall der Noth eine wahre Urkunde existire. Denn noch einmal bitt' ich Sie, von Allem, was ich Ihnen auf Ihr Ehrenwort hin vertraut, keinen, nicht den geringsten öffentlichen Gebrauch zu machen, bis ich Ihnen dazu ausdrücklich Erlaubniß gegeben, und da ich vielleicht schon über das Geschehene in Verlegenheit kommen könnte, so wünschte ich allenfalls einen vorweislichen förmlichen Schutz von Ihrer Hand zu erhalten und vorweisen zu können, worin Sie sich zu dem verpflichten, wozu Sie sich bereits verpflichtet haben, damit ich Allen, die Ihnen nicht so wohl trauen, als ich Ihnen zu trauen Ursache habe, den Mund stopfen könnte.

Joh. Casp. Lavater.

10. Schläpfer an Lavater,

Göttingen, den 15. Nov. 1790.

Meinen ganz ausnehmenden Dank, ehrwürdiger, hochgeschätzter Mann, und die herzlichste Versicherung, daß ich in diesen Briefen, von denen ich doch nichts erwartete, weit mehr und mehreres gefunden habe, als ich erwartete, wollte ich er am Schlusse aller übermachen; aber ihr gestriges nöthigt mich zu diesem heutigen. Bloß also, weil Sie es verlangen, und Sie, wenn ich's nicht hätte, etwa Gefahr haben könnten, unterwerfe ich mich der Erniedrigung, Ihnen einen zweiten ostensiblen Revers beigehend auszustellen, gar nicht aber mir, um meinen dortigen Verblündern das Maul zu stopfen. Es giebt Leute rückfichtlich derer es dem, auch noch so zärtlich um Anderer Urtheil bekümmerten Manne schlechterdings gleichgültig ist, was sie von ihm denken und sagen, ob sie ihn für ein Geschöpf von ihrer eigenen Art oder für etwas Anderes halten; ich werde also freilich Ihre Briefe nie drucken lassen; aber soll sie Niemand drucken lassen? Armes Zürich! Schreckliche Situation, wo Pflichten gegen Menschheit und Vaterland mit Pflichten gegen Obrigkeit kollidiren! — Ihre Briefe nicht einmal, die so treu, altentwässert, eiskalt, im ächten historischen Styl, so viel möglich günstig für die XXler geschrieben sind; und noch weniger soll das Protokoll selbst publik werden, sondern vernichtet werden, wie das bei Waldmann. Das Publikum in Helvetien, Deutschland, Schweden (s. die dortigen Zeitungen) ist wach, eingenommen hauptsächlich durch eine Schickung, durch Waldmann's erschienene Geschichte eingenommen. Ihre Richter sind irresponsable; aber diese Idee wirkt nicht einmal genug im Umfange des Reichbildes, was soll sie erst weiter wirken? Mord ist Mord, denkt das unterrichtete Publikum, ob ihn einer oder zwei begehen, im Walde oder in der Gerichtsstube; und ungerichte Ermordungen sind das Charakteristische oligarchischer Regierungsformen. Selbst Despoten respektiren das Publikum, nur nicht auch Rathsherren. — Ihre rückständigen Briefe nebst Ergänzungen der vorigen erwarte ich mit Sehnsucht. Manches Wichtige haben Sie vergessen; so z. B. Wafers Auftrag an Blaarer (Ephemerkiden, Akt. S. 447), der mir vorhin schon bekannt war. Ferner: das verblünderische Schreiben einiger Ihrer Herren an meine Regierung: auch dieses muß ad acta

kommen. Die Händel, die Herr Professor Meißner über den
Bakken Anfall vom Kriegsfond hatte u. s. w. Immer kommt
ich nur noch. Erst wenn die Akten gewissermaßen geschlossen
sind, hole ich Ihnen aus meinem Vorrathe die versprochenen
Ergänzungen. Der dreizehnte kam dreifach, zweimal folgt er
hier zurück. Von der Recension in den hiesigen gelehrten An-
zeigen wegen Waser ist nicht Hr. Feder der Verfasser, wie Viele
glaubten; sondern vermuthlich Hr. Dr. Lef. — Sagen Sie mir
doch, wenn Sie wollen und dürfen: 1) ist der Bürgerreid so,
wie er in der Druckschrift Waser's, S. 24, vermuthet wird?
2) was sind das für Bürgerpflichten gegen die dortige Censur,
deren das Examen Art. 1. erwähnt? 3) wie ist Waser's
Familie so herabgekommen? Sein Großvater war ja Bürger-
meister. 4) Sind nicht noch Handwerker unter Ihren Krimi-
nalrichtern? — Leben Sie wohl; es schmerzt mich, daß ich
schließen muß.

Schlözer.

II. Lavater an Schlözer.

Zürich, den 8. April 1785.

Ich habe, wenn Sie es für sich klug und rathsam finden,
mein — ach! gerne als gerne sagte ich, wenn ich's nach dem,
was Sie über meinen Magistrat geschrieben, noch könnte —
lieben, verachtungswürdiger Herr Professor! weiter etwas über
Bakken zu schreiben, nichts dawider, daß Sie von meinen, zu
Ihrer Belehrung geschriebenen Briefen über diesen so traurigen
Vorfall wissen und redlichen Gebrauch machen, wosern Sie mir
daher schriftlich versichern: a) daß Sie alles Gute, was ich von
Bakken sage, anführen, b) nichts Böses, nichts, was seinen
unwiderstehlichen Charakter zeigt, übergehen, c) und besonders den
Umstand nicht verschweigen wollen, „daß Sie eidlich versichern
können, das Manuscript: Zürich wie es ist, nicht von
Waser erhalten zu haben, ungeachtet er ganz ausdrücklich und
umständlich bis zur letzten Stunde seines Lebens behauptete, diese
injuriose und Aufruhr bezweckende Schrift (von welcher Waser
sagt, daß er sie, wenn er könnte, mit hundert Leben zurückzu-
nehmen wünsche) Ihnen in der Absicht, sie nach seinem Tode
zu publiciren, zugesandt und von Ihnen den Empfangschein und

die feierlichste Versicherung, es weder zu gestehen noch zuzugeben, auch selbst, wenn er's noch so dringend fordern würde erhalten zu haben.“ Das Entweder — oder, das sich hieran ergiebt, überlasse ich Ihnen! Mann von Ehre, Gewissen und Vernunft! urtheile, welch' ein enormer Schurke Waser ist, wenn er lügt. — Ich könnte, sollte vielleicht hier Punktum machen aber, wenn ich nicht nur redlich, sondern auch gut sein will, muß ich Ihnen noch Eins sagen: — Wenn Sie nicht in Göttingen, sondern in Zürich wären, — wenn Sie mit Waser's Freunden, wo er irgend noch welche hat (ich weiß keinen, die sich nennen darf), sprechen könnten, sprechen könnten mit allen Magistratspersonen, die ihn zum Tode verurtheilten, sprechen könnten mit Allen, die ihn retten wollten, — wenn Sie bei mir in meinem Zimmer wären, mir in's Auge, mir in die Seele hineinsähen, allenfalls Göttinger oder Meiners, Pfenniger oder Nikolai, Steinbrüchel oder Gefner, Les oder Federich setze ähnliche und unähnliche Menschen zusammen, mit dabei wären, und Sie Alles hörten, was gesagt, und sähen, was gezeigt werden könnte von Waser's eigener Hand, die Sie kennen würden, — von meinem Leben bin ich nicht überzeugt wie davon: Sie würden Waser's Namen nicht mehr nennen würden erschrecken, ihn so oft und auf solche Weise genannt zu haben, würden sagen: „Mörder wenigstens nicht sind die Magistratspersonen von Zürich, und Waser ist ein so ehrloses, gewissenloses, politisch unerträgliches Geschöpf, mit dessen Rechtfertigung sich nur ein Unwissender oder ein ehrloser, gewissenloser Mensch befassen kann.“ Nun thun Sie, was Sie wollen! Miß für meine Person kann nicht das Geringste daran liegen, meine Obrigkeit im Grunde auch nichts; denn alles Geschrei's in aller Welt ungeachtet ist nicht nur hier kein Mensch, der sie der Leidenschaft und Mordsucht beklagt, sondern sie giebt unaufhörlich entscheidende Proben, und keine einzige andere als solche, die sie väterlich für ihren Staat sorgt, und keiner Bestechung, keinem vorsätzlichen Ungerechtigkeits fähig ist. Hoch herab verachten kann sie, wenn sie sich auch ja in Waser's Prozesse, der Förmlichkeit nach wenigstens, übereilt oder nicht genug vorgelesen haben sollte hoch herab verachten kann sie alle Neckereien und Ungerechtigkeitsvorwürfe von hundert Meilen weit Entfernten, wenn kein Nachbar über sie zu klagen Ursache hat, so wie ich, für meine Person

mit der Verachtung, die kaum Verachtung heißen kann, alle Bedenken, wo und von wem sie kommen, ansehe oder nicht achten, in dem wichtigsten Bewußtsein, daß nicht Einer, der mich sieht und kennt, sie anders als mit Indignation, und Jeder mich nur mit warmer Liebe ansehen wird.

Rüsch bei Zürich. Freitags.

Joh. Casp. Lavater.

H. G. Verzeihen Sie doch die beinahe ärgerlich vielen Korrekturen dieses Briefes; unmöglich kann ich ihn mehr abschreiben, und das Versenden aufschieben mag ich auch nicht.

Weil ich keinen Menschen auf irgend eine Weise leiden sehen oder als künftighin leidend denken kann, schrieb ich an Sie, lieber Herr Professor, wie ich schrieb. Sie scheinen meine deutlich gegebenen Winke nicht verstanden zu haben. *Salvavi animam meam*. Ueber Waser kein Wort, als: er ist an seinen Ort hingegangen. Kein Mensch, als ein Rasender, giebt Ihnen Schuld an seinem Tode; wenigstens hörte ich das nie. Ist etwas Schuld an seinem Tode, so ist's die vorsätzliche, grundboshafte, unentschuldigbare, absichtliche Hinterhaltung einer unserer kostbarsten — und die Verbrennung von wenigstens zwölf Staatsdokumenten, und obendrein die Lüge über Sie, die ich, Gott weiß! leichter als Lüge glaube, als daß Sie Unwahrheit reden. Da Sie übrigens selbst freiwillig mir einmal schrieben: Sie könnten auf den Knien vor unserm Magistrat eidlich erhardten, das: „Zürich wie es ist“ nicht erhalten zu haben, so war's ja natürlich, zu fordern, daß nach dem, was wir uns einander schrieben, zu wiederholen und öffentlich zu sagen. Nichts kann Waser's enorme Gewissenlosigkeit, wovon ich aber die traurigsten Beweise in einer Handschrift von ihm noch in Händen habe, mehr zeigen als dies. Ich wiederhole, wenn Sie bei mir wären, Sie würden sagen müssen: „Lavater! du hast als ein ehrlicher und guter Mann gegen mich gehandelt. Waser ist mehr als ein Betrüger; er ist ein Bösewicht gegen mich, wie gegen sein Vaterland.“ Das würden Sie, so wahr Sie Schlichter sind, mir sagen. — Nun kein Wort mehr; thun Sie, was Sie wollen. *Salvavi animam meam*. Gott gebe, daß Sie sich um sprechen. Daß Waser der falscheste Mensch ist, weiß ich. Mir es mich nicht freuen, wenn er es allein ist, und wenn

Sie bewiesen haben, daß Sie ehrlich sind? Aber noch einmal, um Ihrer selbst willen! So gewiß Sie die Wahrheit sagen, welches ich zu glauben immer mehr geneigt bin, desto weniger entschuldbar ist der Unglückliche, den Gott um unser Vaterlandes willen sterben ließ, und um seines mannichfaltigen Guten willen nach hinlänglicher Demüthigung begnadigen wird. Nun adieu! bis wir uns einmal in die Augen sehen und einander sagen können: „Du bist ein ehrlicher und edler Mann!“

Zürich, den 5. Mai 1785.

Lavater.

Meistern hatte ich, vielleicht ungerecht, im Verdachte der Verfälschung des lügenreichen Aufsatzes in d. A. d. B., „daß ich mich zu W... gedrängt.“ Alle Menschen, wie Gott, wissen, wie unwahr das ist! transeat.

12. Gleim an Schölzer.

Halberstadt, den 21. Mai 1781.

Dem einzigen Schölzer überlasse ich, die Zürcherischen Mörder zur Rechenschaft zu fordern. Ihnen, sonst Keinem, übergebe ich zu diesem Zwecke die begehenden Dokumente: 1) Sammlung von Rathserkenntnissen, betreffend den am 28. Mai 1780 hingerichteten Waser; 2) Heinrich Waser's Gerichtstag den 27. Mai 1780; 3) Final-Examen mit dem im Wellenberg unglücklichen Heinrich Waser vom 26. Mai 1780. Er, der einzige Schölzer, werde, was Voltaire war in gleichen Fällen, der Haß der Priester, die Liebe der Menschen, der Schrecken der Richter. Haß der Priester! denn ich fürchte leider nicht ohne Grund, daß die Zürcherischen Priester Antheil haben an der unmenschlichen Mordthat.

Gleim.

Ich empfehle mich dem Andenken des einzigen Schölzers; nehme die Freiheit, Exemplare von dem Katalog der Kreyßischen Bücherauktion beizufügen, und bitte ganz ergebenst, den dortigen Liebhabern sie bekannt zu machen. — Der Ermordung Heinrich Waser's durch einundzwanzig Zürcher sehe ich nun mit großer Erwartung entgegen. Herr Becker hat vermuthlich seine Nachrichten aus dem Munde der einundzwanzig Mörder erhalten. Es scheint kaum nöthig, daß etwas mehr, als was in meinem

Briefe an ihn vor etlichen Zeiten geschehen kann, gegen seine Schrift dem Publikum gesagt werde. Von unserm Böcking habe ich ein Schreiben aus Frankfurt am Main gehabt, vom 12ten dieses. Nun wird er bei seinem Freunde, dem P. Exter in Zwettlen, sein. Ich wünsche dem Manne, für welchen meine Hochachtung durch die persönliche Bekanntschaft so sehr vergrößert ist, das vollkommenste Wohlergehen.

Eiligt.

Olein.

12. Johannes Müller an Schlözer.

Zürich, im September 1780.

Waser's Tod war das Werk zweier Männer, die er durch Reden beleidiget; Bürgermeister Landolt hatte vor Jahren ihm gewissermaßen Abbitte thun müssen. Als man im Blutgerichte die Stimmen zählte, schrien einige verzeihungsvoll. Rilschberger hielt sich zurück, und nahm sein Schnupstuch in den Mund. Einige erblasten vor Zorn und Rache; einige weinten. Die physikalische und Schinzacher Gesellschaften verhielten sich am Ende gut. Gefner willigte endlich (aus Schwäche) ein. Sein Ankläger und dessen Verwandte waren seine Richter; hingegen in Civilsachen muß abtreten, wer bei einer Parthei auch nur zur Mische sitzt. Als er verschiedene Diebstähle von der Bibliothek eingestanden, wurde Bibliothekar Schinz hingeschickt. Er fand auf der Bibliothek, was Waser gestohlen zu haben vorgab. Ein Richter, wüthend, sagte Schinz Injurien. Ein Rathsherr wollte Waser's Brief an seinen Vater nicht lesen lassen, aus Furcht, er möchte erweichen. Das Volk war zuerst mißvergnügt; bald aber wurde es eben so schwärmerisch gemacht, wie die Mörder. Beim Verlesen des Urtheils war ein schreckliches Getümmel von Karren ic. Verschiedne Bürger waren denselben Tag voll Entsetzen aus der Stadt gegangen. Seine Kinder werden durch Freunde subscriptionsweise erzogen; die Wittve ging zu ihrer Mutter. Arm ward er wegen seiner Wohlthätigkeit in der Hungersnoth von 1771. Ein Darlehn seiner Freunde schlug er aus, weil er nicht hoffte, es je bezahlen zu können. Die Buchhändler haben ihm nie etwas gegeben. Viele Bauern sagten: so wird unsern Vertheidigern begegnet. Zu Zürich wurden alle Briefe erbrochen. Man hat berechnet, wann Müller nach Zürich kommen werde. Einer im geheimen Rath rath, dessen Buch zu verbrennen, und von Bern seine Auslieferung zu begehren.

Sie bewiesen haben, daß Sie ehrlich sind? Aber noch **etwa**
um Ihrer selbst willen! So gewiß Sie die **Wahrheit**
sagen, welches ich zu glauben immer mehr geneigt bin,
weniger entschuldigbar ist der Unglückliche, den Gott um
Vaterlandes willen sterben ließ, und um seines muthigen
Guten willen nach hinlänglicher Demüthigung begnadigen!
Nun adieu! bis wir uns einmal in die Augen sehen und ein
sagen können: „Du bist ein ehrlicher und edler Mann!“

Zürich, den 5. Mai 1785.

Lavater.

Meistern hatte ich, vielleicht ungerecht, im Verdach
Verfälschung des lügenreichen Aufsatzes in d. A. d. B.,
ich mich zu W... gedrängt.“ Alle Menschen, wie Gott,
wie unwahr das ist! transeat.

12. Klein an Schlözer.

Halberstadt, den 21. Mai 1785.

Dem einzigen Schlözer überlasse ich, die Zürchersche
der zur Rechenschaft zu fordern. Ihnen, sonst Keinem, ist
ich zu diesem Zwecke die begehrenden Dokumente: 1) Sam
von Rathserkenntnissen, betreffend den am 28. Mai 1780
gerichteten Waser; 2) Heinrich Waser's Gerichtstag den 27.
1780; 3) Final-Examen mit dem im Wellenberg unglück
Heinrich Waser vom 26. Mai 1780. Er, der einzige Sch
werde, was Voltaire war in gleichen Fällen, der
Priester, die Liebe der Menschen, der Schrecken der
Haß der Priester! denn ich fürchte selber nicht ohne Grund
die Zürcherschen Priester Antheil haben an der unmen
Mordthat.

Klein.

Ich empfehle mich dem Andenken des einzigen Sch
nehme die Freiheit, Exemplare von dem Katalog der Kre
Bücherrauktion beizufügen, und bitte ganz ergebenst, den
Biehabern sie bekannt zu machen. — Der Ermordung
Waser's durch einundzwanzig Zürcher sehe ich nun mit
Erwartung entgegen. Herr Becker hat vermuthlich seine
richten aus dem Munde der einundzwanzig Mörder erh
scheint kaum nöthig, daß etwas mehr, als was

Beize in vor etlichen Zeiten geschehen kann, gegen seine
Eigenthum Publikaum gesagt werde. Von unserm Götting habe
ich in Schreiben aus Frankfurt am Main gehabt, vom 12ten
März an wird er bei seinem Freunde, dem H. Exter in
Jülich, sein. Ich wünsche dem Manne, für welchen meine
Schätzung durch die persönliche Bekanntschaft so sehr vergrößert
ist, das vollkommenste Wohlergehen.

Götting.

Gleim.

II. Johannes Müller an Schlözer.

Bülich, im September 1780.

Mein Tod war das Werk zweier Männer, die er durch
sich bedrückt; Bürgermeister Landolt hatte vor Jahren ihm
großes Abbitte thun müssen. Als man im Blutgerichte
in einem jähle, schrien einige verzweiflungsvoll. Rathsverger
ist so zornig, und nahm sein Schnupstuch in den Mund. Er
schloß vor Zorn und Rache; einige weinten. Die physik-
sche und Schwingnacher Gesellschaften verhielten sich am Ende
ja. Schon willigte endlich (aus Schwäche) ein. Sein Ankläger
und Angeklagte waren seine Richter; hingegen in Zivilsachen
und davor, wer bei einer Parthei auch nur zur Mische sitzt.
Was erklärene Diebstähle von der Bibliothek eingestanden,
mit Schlichter Schling hingewandt. Er fand auf der Biblio-
thek ein Buch gestohlen zu haben vorgab. Ein Richter, will-
te ihn Schlingen Injurien. Ein Rathsherr wollte Waser's
Bücher sein Vater nicht lesen lassen, aus Furcht, er möchte
nicht das Volk war zuerst mißvergnügt; bald aber wurde es
in schmerzhaft gemacht, wie die Mörder. Beim Verlesen
war ein schreckliches Getöse von Karren 2c. Ver-
fügt Jäger waren denselben Tag voll Entsetzen aus der Stadt
zu. Seine Kinder werden durch Freunde subscriptionsweise
die Wittwe ging zu ihrer Mutter. Arm ward er wegen
Mühseligkeit in der Hungersnoth von 1771. Ein Darlehen
habe schlug er aus, weil er nicht hoffte, es je bezahlen
zu. Die Buchhändler haben ihm nie etwas gegeben. Zu
hören: so wird unsern Vertheidigern begegnet. Zu
die Beise erbrochen. Man hat berechnet, wann Müller
kommen werde. Einer im geheim
kommen, und von
eine A
cute
etwam

gebraucht worden, daß sie zu Zürich, etwann zu Wesen geschrien; vermeinten seine Herren, daß es mit dem mindesten Kozugienge, so man sich Eines Tages gen Zürich vergleichen, und die Schiffeleute auf denselben dahin zu kommen und schwören bescheiden würde. Solches sollen die Boten Schwyz und Glarus an ihre Herren bringen, die ihren Will und Meinung unsern Eidgenossen von Zürich zuschreiben soll

II.

In die VII Orte.

Und als sich jeder Bot auf diesem Tag seiner Herren Befehl entschlossen, von wegen daß nun etwas Zeit hat etliche fremd ausländische Herren Herrschaften und Siz in unser Landgraffschaft Thurgau erkauft haben, welches gemein unserer Eidgenossenschaft in künftiger Zeit, so es weiter also gelassen würde, zu Nachtheil gereichen möchte, haben Wir halb angesehen und unserm Landvogt im Thurgau ernstlich befohlen, daß er verschaffe, daß es in den Eidgedel im Thurgau geschrieben, und den edeln Gerichtsherrn und gemeinen Uthmanen im Thurgau allwegen zu zweien Jahren, wenn sie ein Landvogt schwören, heiter vorgelesen werde, daß Ihrer Le seine Herrschaft und Siz einem fremden ausländischen Herrn zu kaufen gebe ohne Vorwissen, Gunst und Bewilligung unser Herren, der VII Orte, und welche das übersehen, daß ein Landvogt das jederzeit unsern Herren und Obern, den VII Orten, zuschreibe, damit sie die, ihrem Verdienen nach, von ihm des Ungehorsams, strafen können.

III.

In die VII Orte.

Wir haben auch unserm Landschreiber zu Baden ernstlich befohlen, daß er dieß Ansehen (Beschluss) in Urbar zu Baden schreibe, und ist auch dabei unser Herren und Obern ernstliche Meinung, daß hinfür keine Herren so zu Tagen kommen, Gewalt haben sollen, einem fremden ausländischen Herrn, weder in unserer Landgraffschaft Thurgau in andern unsern gemeinen Herrschaften, Siz oder Herrschaft zu kaufen zu bewilligen, sondern sollen sie das vorhin hinter

an im Herrn und Obren bringen, und, was dann denselben
geschehen das Mehr wird, dabei soll es dann bleiben.

IV.

In die VII Orte.

Wir haben auch unserm Landvogt im Thurgau weiter be-
fohlen, daß er, von wegen unserer Herren und Obren, der VII
Orte, Herrn Hans Jakob Fugger und dem Herrn, so
Neuburg (Neuburg, ein thurgauisches Schloß unweit Mammern)
am Ort, schreibe, daß unserer Herren und Obren Will' und
Meinung sei, dieweil sie beide Herrschaften und Sitz unter Ihnen
verkauft und inne haben, daß sie und ihre Schaffner Ihnen,
als von der hohen Oberkeit wegen, wie andere Edeln und Ge-
richtsherrn im Thurgau, huldten und schwören sollen;
und, was ihm dann von ihnen für Antwort zukommt, unsern
Herrn und Obren zu Tagen des berichte.

V.

In die XII Orte.

Nach als auf diesem Tag abermals Rede gehalten wurde von
wegen Verleihung der Zölle zu Laus und Luggarus;
so ist nach aller Herren und Obren endliche Meinung, daß es mit
Verleihung solcher Zölle nach Vertheilung (Verlauf) der Jahre,
zu welchen Personen darum Brief und Siegel gegeben sind,
dahin zu bleiben sollen, gehalten werden solle, wie es heisset
und lautet in nächst ausgegangenen Abscheid begriffen ist, näm-
lich: daß man beide Zölle nicht länger verleihe, denn zwei Jahre
lang, auf ein Jahr zu Laus, das andere Jahr zu Luggarus;
und daß also umgehe, damit unserer Eidgenossenschaft Boten
in der Jahre einen Zoll zu verleihen haben, und daß man
solche Zölle auf offener Gant ausrufen lasse, und wer allermeist
anbietet, daß sie demselbigen geliehen werden, und die Boten
nicht weis haben, an solcher Summe etwas nachzulassen, von
solchen Sachen oder Einzügen wegen, allein ausbedungen Lands-
friede und Landkrieg; dann sollen die Boten Gewalt haben,
in Erhalt der Sachen Nachlassung zu thun.

VI.

In die XII Orte.

Und als abermalen angezogen wurde, daß unserer Eidgenossenschaft Boten, so auf die Jahresrechnungen hinein über das Gebirg geordnet werden, von Urtheilen und Gerichtshändeln keine Mieth, Gaben noch Schankungen nehmen sollen, wie dann solches hievor in den Kapiteln auch heute, abgestrichet und verboten worden, dem aber nun ein Zeit har nicht gelebt worden sein soll, so ist auf diesem Tag unter uns, den Boten, beredt worden, damit solcher Unrat nicht vorkommen, und das Recht seinen Fortgang gehaben mög unsern Herren und Obern nachfolgende Mittel heimzubringen, nämlich: Ob unsere Herren und Obern für gut und fruchtbar ansehen wollten, daß alle Orte ihrem Boten, so sie jährlich hin ein verordnen, einen aufgehobenen Eid geben, oder aber bei dem Eid, so er ihnen geschworen, gebieten wollen, oder, sobald die Boten auf die Jahresrechnung hinein zusammenkommen, da der Bot unserer lieben Eidgenossen von Zürich den Boten allen einen Eid gebe, und er auch mit ihnen schwöre, oder aber so die Boten bei den Eiden, so sie ihren Herren und Obern geschworen, ernstlich ermahnen wollen, weder von Reichen noch von Armen, und von keinem Urtheil und Gerichtshandel Mieth, Gaben noch Schankungen zu nehmen, sondern Männiglichem sein Recht verabsolgen zu lassen, und welcher Bot das übersehe, der solle für meineidig und als ein ehrloser Mann geachtet und gehalten werden. Dazu sollen auch dann die Boten darauf die Prokuratores, Fürsprecher und Schreiber vor sich beschicken, und denselbigen allen einen aufgehobenen Eid geben, von keinem Urtheil und Gerichtshandel Mieth, Gaben noch Schankungen zu nehmen, noch zu geben zu verheissen, noch anzubieten, und fern sie zuvor und ehe die Boten alle zusammengekommen wären etwas Verheissung gethan hätten, die zu widerrufen und abzuhelfen. Desgleichen die Partheien, so also Mieth, Gaben und Schankungen verheissen würden, dieselben alle, welche dieß Urtheil übertreten, sollen an Leib, Ehr und Gut gestraft werden — Solches alles soll jeder Bot an seine Herren und Obern bringen, und auf nächstem Tag Befehl und Gewalt haben, welches unter gesagten Mitteln ihnen das annehmlichere und gesä-

ligen sei, und daß auch dann solche Ordnung und Ansehen hier-
aus zu Tagen gleicher Gestalt auch also gehalten, dem gelebt
und nachgegangen werden solle.

VII.

In die VII Orte.

Und als auf nächstem Tag jedem der VII Orte Boten eine
Copie von wegen der Verschreibung der Reichenau ge-
worden, so haben uns die Gesandten unserer lieben Eidgenossen
von Luzern auf diesem Tag berichtet, wie der alte Brief, unter
Bischof Johann von Lunden aufgerichtet, der gleichen Inhalts
sei, wie er in dem neuen Brief begriffen stehe, in ihrer Herren
Gewiß erstanden worden. Daraus haben Wir angesehen, daß
unsere lieben Eidgenossen von Luzern solchen Brief unserm Land-
vogt zu Baden zuschicken sollen, damit beide Briefe im Schloß
dieselbst zusammengelegt und behalten werden.

VIII.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag sind vor Uns, gemeiner Eidgenossenschaft
Boten, erschienen der Stadt Genf ehrsame Gesandten, und
haben, nach Ueberantwortung ihrer Kredenz und nach Anerbie-
tung ihrer Herren freundlichen, willigen Diensts und Grußes,
sinnbar angezeigt: „Demnach eine Stadt Genf nun lange Jahre
mit unsern lieben Eidgenossen von Bern ein verschie-
denes Burgrecht gehabt habe, welches nun der Jahren ver-
schienen und ausgewiesen sei, und wiewohl ihre Herren gemeldte
unsere lieben Eidgenossen von Bern ditzmal schriftlich und münd-
lich angefehrt haben, solches Burgrecht wiederum zu verlängern,
haben doch bisher von etlichen spänniger Artikel wegen nicht sein
mögen; darum sie jetzt ihre Zuflucht zu unsern Herren und Obern
haben, uns von ihretwegen Dank zu sagen der Müß und Arbeit,
so sie von ihretwegen, zu Handhabung ihrer Stadt Freiheiten
wider den Savoyischen Herzogen, empfangen. Dazu so wissen
unsere Herren und Obern, welcher Maassen heutigen Tags allerlet
Haltz in der Welt geschehen; dadurch eine Stadt Genf sich
aller Hilfe so entblößt sehe, daß ihre Aufseher desto freudiger
und muthiger werden, etwas gegen sie vorzunehmen, welches
aber, so sie etwas Trosts oder Aufenthalts wüßten, verhindert

würde; dabei vermeinen sie, daß, wenn einer Stadt Genf etwas widerfahren und mißlingen sollte, dasselbe gemeiner löblicher Egenossenschaft, von wegen der Nachbarschaft und Anstoß, an nicht zum Nutzen reichen würde. Darum ihre ernstliche und, süssene Bitte sei, es wolle unsern Herren und Obern und Ugefallen, darob und daran zu sein, daß das Burgrecht, so ei Stadt Genf mit unsern lieben Eidgenossen von Bern gehabt, n billigen Conditionen, beiden Partheien unabbrüchig und unna theilig, sondern zu Handhabung und Schutz beider Städte Fr heiten und Fortkommens dienend, verlängert werde; so aber die nicht sein möchte, daß dann unsere Herren und Oberen ihn günstig und rathig seien, damit sie nicht also entblößt bleibe und solches dem Feinde desto mehr Herz und Muth gebe, ei Stadt Genf anzugreifen, sondern sie ihnen solche Freundscha erzeugen, als deren Wohlfahrt sie gern sehen, damit das de Feind Schrecken bringe, wie dann auch sie ihres Theils m ihrem Vermögen gemeiner löbl. Eidgenossenschaft angenehme E und Dienst zu erzeugen und zu beweisen begehren. Und so unser Herren und Obern gemeiner Eidgenossenschaft etwas guter un kömmlicher Mittel, die beiden Theilen in künftiger Zeit zu Ru und Frommen gereichen möchten, zu betrachten gefiele, würl es an ihren Herren und Obern von Genf nichts erwinden. O aber (daß sich doch ihre Herren und Obern nicht versehen) wie leicht geschehe, daß uns, den gesetzten beiden Artikeln willfährige Weise zu begegnen, nicht gut bedünkte, noch uns zu thun g hähren wollte, so sei ihr Bitt' und Begehren, daß unsere Herre und Obern, ihren Herren zu freundlichem Gefallen und Dienst nicht abschlagen wollen, bei unsern lieben Eidgenossen von Bern anzuhalten, daß zwischen ihnen, den beiden Städten Bern un Genf, eine gleiche Form des Rechts aufgerichtet und gehalten werde, dadurch die Spänn und Mißverstand beider Städte ab- un hingelegt werden; und, wiewohl das Burgrecht nicht mehr kräftig sei, daß dennoch aus guter Freund- und Nachbarschaft etlid gemeine Rechtsübungen, laut desselbigen Burgrechts, ausgeführt werden, damit zwischen den beiden Städten gute Freundscha und Einigkeit wie bisher erhalten werde. Und es bedünke ih Herren, es wäre kein kömmlicher Weg und Mittel, Billigkeit Fried' und Einigkeit zu erhalten und künftig Spänn und E in zu erhalten, als daß zu beiden Theilen unpartheische Richt

und Schiedsmen' erwählt und erkliert würden, wie denn solches in einer Eidgenossenschaft geübt und gebraucht ward, und auch sie, die beiden Städte, bisbar gegen einander gehalten haben. Deshalb ihrer Herren dienstliche und freundliche Bitte sei, unsere Herren wollen bei ihren getreuen, lieben Eidgenossen von Bern mit allem Ernste verschaffen, darob und daran sein, daß die Form des Rechtens, so hievor zwischen beiden Städten gewesen, fürderhin also habe und gehalten werde. Wo sie dann das um unsere Herren und Obern gemeiner Eidgenossenschaft und die Ihrigen können verdienen, ungespart ihres Leibs und Vermögens, wollen sie jederzeit ganz willig und bereit erfunden werden.“ — Auf das haben die Gesandten unserer lieben Eidgenossen von Bern angezeigt: „Sie hätten sich dieses Anzugs derer von Genf auf diesem Tag nicht versehen; denn ihre Herren des kein Wissen gehabt; sie begehren aber, wir wollen ihnen solchen Vortrag der Genfer, der Länge nach, in Geschrift zustellen, so werden ihre Herren und Obern ihre gebührliche Antwort darüber geben, wiewohl es an ihren Herren und Obern nie gemangelt. So sich die von Genf eines gleichen, billigen Burgrechts oder Vertrags, wie sie dann gegen etliche andere ihrer Mitbürger auch haben, zu einiger Zeit gegen ihre Herren eingelassen hätten, so wäre das zu keiner Zeit von ihnen geweigert worden.“ — Und als Wir sie harin zu beiden Theilen verstanden, so haben Wir demnach die Gesandten unserer lieben Eidgenossen von Bern wieder vor Uns genommen, und ihnen anzeigen lassen, sie wollen, von unserer Herren und Obern und unsertwegen, bei ihren Herren anhalten, zu bedenken: die weil eine Stadt Genf in und um ihre Landschaft gelegen, so die sollte in eines fremden Fürsten und Herrn Gewalt kommen, was Noththeils und Schadens nicht allein ihnen, sondern auch gemeiner unserer Eidgenossenschaft in künftiger Zeit davon entstehen und erwachsen möchte. Deshalb sie, unsere getreuen lieben Eidgenossen von Bern, sich nicht beschweren wollen, nochmalen mit denen von Genf in ein Burgrecht oder Vertrag auf gleichförmige, ziemliche und billige Artikel, womit sie, die beiden Städte und ihre Unterthanen, gegen einander zu gleichen Rechten kommen, sich einzulassen und zu vertragen. Wo aber das je nicht sein, und sie, die beiden Städte, sich bis auf nächstkünftigen Tag mit einander selbst gütlich nicht vertragen möchten, und wo dann unserer Herren und Obern Boten auf selbigem

Tag etwas weitere Mittel und Artikel zwischen ihnen setzen und stellen könnten, würden sie sich keiner Müß' und Arbeit bedauern lassen. Aber soviel belangt etlich gemeine Rechtsübungen beider Städte; da wär', anstatt unserer Herren und Obern unser Begehren und Bitte, daß dieselbigen, laut des alten Burgrechts, ausgeführt werden, damit zwischen beiden Städten gute Freundschaft und Einigkeit erhalten werde, und daß auch hier zwischen keine Stadt gegen die andere etwas unfreundliches noch thätliches vornehme noch handle, und daß besonders unsere lieben Eidgenossen von Bern die Banditen (Verbannten) von Genf, so sich in ihren Landen aufhalten, ihres Hochmuths und Trohens, denen von Genf mit Worten und Werken erzeigt, abstellen, und sie dazu halten, solches Hochmuths und Gewalts gegen sie zu müßigen, — und soll auch jeder Bot auf nächstem Tag Gewalt haben, wo sich beide Städte auf künftigen Tag, der spännigen Artikel halb, nicht vertragen würden, was weiter harin zwischen beiden Theilen zu handeln sei, damit gemeiner unserer Eidgenossenschaft kein Schaden oder Nachtheil hievon entstehe, — wie jeder Bot weiter sagen kann.

IX.

In Zürich und Glarus Abscheid.

Und als dann auf diesem Tag unserer lieben Eid- und Bundesgenossen, der dreien Bünde, Rathsboten ab einem Beitag, zu Thur gehalten, uns geschrieben haben, wie ihnen jetzt dieser Zeit nicht möglich sei, der schwebenden Läufe halb, um Unrath bei ihnen vorzukommen, einen gemeinen Bundestag zu halten, und unsern Herren auf ihr Begehren, Haldenstein halb, endliche Antwort zu geben; — wosern aber unsere Herren und Obern von den VII Orten sich der Antwort, so unserm Gesandten auf dem gemeinen Bundestag zu Ilanz gegeben wurde, nicht genügen lassen wollten, so wollen sie, sobald ein anderer gemeiner Bundestag bei ihnen gehalten werde, unser Schreiben gemeinen Bundesleuten vorbringen, die unsern Herren darüber endliche Antwort geben und zuschicken werden. — Hierauf so haben Wir ihnen ernstlich wieder geschrieben, daß unsere Herren und Obern an die Antwort, so sie ihrem Gesandten auf dem Bundestage zu Ilanz gegeben, ganz und gar nicht kommen; deßhalb sei unser Begehren, wann sie den nächsten gemeinen Bundestag halten

wollen, daß sie denselben Tag zuvor bei guter Zeit unsern lieben Eidgenossen von Zürich zuschreiben; dieselben sollen dann das dem Herrn Stadthalter Eschudi von Glarus zu wissen thun; der soll auf gemeldtem Bundestag erscheinen, und von ihnen, unsern Eid- und Bundsgenossen von wegen des Spanns, Haldenstein klagend, mit allem Ernst endliche Antwort erfordern, und soll ihm auch dann unser Landschreiber zu Baden Kreden; und Instruction, der Sach halb, zusenden. So fern aber gemeldter Hr. Stadthalter Eschudi der Zeit in Leibeskrankheit wäre (davor ihn Gott lang bewahren wolle!), soll dann Hr. Stadtschreiber Escher von Zürich, der hievon auch wohlwissend ist, die Sach von unsern Herren und Obern wegen ausrichten.

X.

In Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus Abscheid.

Des Spanns halb, so sich gehalten zwischen den Herren Grafen von Sulz des einen, und unsern lieben Eidgenossen von Schaffhausen des andern Theils, darum dann gültliche Tagleistung zu Kaiserstuhl gehalten ward, und unserer lieben Eidgenossen von Zürich Gesandte, nämlich: Hr. Bürgermeister Haab und Hr. Stadtschreiber Escher, etliche gültliche Mittel und Artikel zwischen beiden Partheien gestellt haben, die aber den Herren Grafen von Sulz beschwerlich und unannehmlich gewesen, weshalb der Spann bis har also unausgetragen blieb, — damit aber künftiger Zank verhütet, und gute Nachbarschaft und Einigkeit unter ihnen gepflanzt werde, so haben unserer Eidgenossenschaft Boten ab nächst gehaltenem Tag zu Baden den Herrn Grafen von Sulz wiederum freundlich geschrieben, nochmals zu gültlicher Unterhandlung zu bewilligen, welches sie sich durch ihr Schreiben, so sie uns auf diesen Tag zugesandt, gültlich zu thun begeben. Darauf so haben Wir einen gültlichen Tag zu Baden im Aargau zu Hinlegung solchen Spanns angesetzt, nämlich auf Sonntag den 9. May; da sollen sie zu beiden Partheien durch ihre vollmächtigen Anwälte vor unsern, der III Orte, nämlich Zürich, Luzern und Schwyz, Rathsboten, so Wir dazu geordnet, erscheinen; die sollen dann allen möglichen Fleiß anwenden, sie zu beiden Partheien ihres Spanns gültlich zu betragen. Wenn aber diese gültliche Handlung zwischen ihnen nichts

verfange, soll es doch ihnen zu beiden Theilen an ihren Rechten unbergriffen und unbeschtheilt sein.

X.

In die XIII Orte.

Es haben unserer lieben Eidgenossen von Zürich Gesandte auf diesem Tag aus Befehl ihrer Herren vor Uns angezogen: „Nachdem sie, ihrer Landschaft und Unterthanen zu Gutem, angesehen, selbst münzen zu lassen, und darauf ihrem Münzmeister eine ehrbare Summe Gelds ohne allen Zins zugestellt haben, damit er den Silberkauf erhalten möchte; — als aber derselbig Münzmeister außerhalb Lands im Reich einen Stock Silbers, darin etlich silberne Münzen und auch silberne Kuchen gewesen, um 5000 Gulden erkaufte und gen Zürich fertigen wollen, sei ihm das in Herrn Kardinals zu Augsburg Land und Obrigkeit niedergeworfen worden, mit Anzeigung, daß es ein verwirktes und verfallenes Gut sei, und er dem Reichsgeneralmandat, zu Augsburg aufgerichtet, zuwider gehandelt habe; denn es sei darin heiter verboten, daß Niemand Silberstücke noch silberne Kuchen im Reich aufkaufe; denn welcher dawider handle, solle der halbe Theil desselben erkauften Silbers der Kammer, und der andere halbe Theil dem Angeber werden und zugehören, — von welchem Mandat aber ihr Münzmeister nichts gewußt habe. Darum haben sie ihren Stadtschreiber mit ihm hinaus gen Regensburg zu reiten geordnet, welcher erstlich bei dem Herrn Kardinal zu Augsburg auf Entschlagung der Haft angesucht, aber nichts erlangen mögen, als daß Se. Fürstl. Gnaden ihn erst an ein Recht weisen wollen. Darauf habe er sich bedacht, und vor Se. Röm. Kais. Maj. selbst gelehrt, die ihn gnädiglich in seiner Werbung angehört, und demnach aus Gnaden und um Erhaltung guter Einigkeit und friedlicher Nachbarschaft solchen Arrest und Verbot des Stock Silbers aufgehoben und ent schlagen, dabei aber ihm heiter angezeigt habe, ihre Herren sollen sich von dergleichen Silbereinkaufung und Beförderung gänzlich enthalten; denn wo nicht, und sie oder andere zuwider dem ausgegangenen Generalmandat handeln, so werden sie nach Vermögen desselben gestraft werden, — welches Mandat ihre Herren und Obern beschwere; denn nicht allein ihnen und den Ibrigen der freie Silberkauf im Reich mit solchem Mandat abgestrichen, sondern

dasselbe auch der Erbeimung zuwider sei, die dann vermöge, daß wir zu beiden Theilen und unsere Unterthanen mit Kaufen und Verkaufen frei handeln und wandeln mögen. Darum haben ihre Herrn ihnen befohlen, solches vor Uns anzuzeigen, daß Wir den Sachen begegnen, damit den Unserigen der freie Silberlauf wie von Alters her zugelassen werde.“ — Und so Wir solches verstanden, so haben Wir darauf Röm. Kais. Maj. Gesandten, den edeln, weisen Herrn Joh. Melchior Heggenzer von Wassertholz, Sr. Königl. Maj. Rath, vor Uns beschickt und ihm erstlich anzeigen lassen. „Unsere Herren haben gehört, wie Se. K. Maj. den Gesandten von Zürich in seiner Werbung so gnädiglich verbietet, und sich demnach so willfährig erzeigt, daß sie Ihr es zum höchsten danken. Daneben aber wolle er Sr. Maj. vorbringen, daß sich unsere Herren und Obern des ausgegangenen Mandats höchlich beschweren, das ihnen und den Ihrigen den freien Silberlauf abstrickt, welches nicht allein wider altes Herkommen und Freiheit, sondern auch der Erbeimung zuwider und entgegen sei, die dann lauter und heiter anzeige, daß wir zu beiden Theilen und die Unsern mit Kaufen und Verkaufen frei handeln und wandeln mögen. Darum an Se. K. Maj. unserer Herren hochgeflissene und ernstliche Bitt sei, daß Sie dieselben und die Ihrigen mit dem freien Silberlauf im Reich, wie von Alters her, wolle lassen verfahren, dieweil doch unsere Herren und Obern gemeinen Kaufleuten, sie seien unter Fürsten oder Ständen des Reichs gewesen, bei ihnen auch nicht abstricken, zu kaufen noch zu verkaufen, sondern Männiglichen unter ihnen frei handeln und wandeln lassen, — und daß Sie unsern Herren und Obern auf nächstem Tag darüber gnädige Antwort zukommen lasse. Das begehren Wir um Se. K. Maj. allzeit willig zu verdienen.“ — Es soll auch jeder Bot auf nächstem Tag Gewalt und Befehl haben, so Se. K. Maj. bei solchem Mandat bleiben, und den Unsern den Silberlauf im Reiche nicht zulassen wolle, was wir weiter darin handeln wollen, wie jeder Bot weiter sagen kann.

XII.

In die XII Orte.

Und als sich jeder Bot seiner Herren Befehls entschlossen von wegen der Büchsensteine und des Büchsen-

pulvers zum Geschütz zu Irnis, so ist unter uns da
Mehr geworden, daß es unsere Herren von der Mehrtheil Orte
nicht vonnöthen bedünkt; diweil man sonst in allen Orten zu
Pulver gefaßt sei, wolle man dieß jeztmal anstehen lassen, da
Meinung, so es vonnöthen sein würde, daß man allweg in kurzer
Zeit um Nothdurft Pulver zum Geschütz fertigen möge. Aber
soviel die Büchsenstein belangt, die sollen unsere lieben Eidge-
nossen von Luzern in der Eisenerz zu Unterwalden, unsere lieben
Eidgenossen von Basel zu Kandell, und unsere lieben Eidgenossen
von Solothurn zu Ballistall erkundigen, was man von einem
Centner Karthaunen-, Nothschlangen-, Halbschlangen- und
Falkonnetli-Stein zu gießen und bis gen Luzern zu fertigen gebe
und das auf nächstem Tag anzeigen. Da soll dann auch jede
Bot Gewalt haben, wie viel man und an welchem Orte man
die zu gießen verdingen wolle.

XIII.

In die XII Orte.

Und als im nächsten Abscheid heimgekommen ist, daß die
vier Landesfürspreche und Landrätthe zu Laus schien
jährlich über die gemeine Landsteuer noch eine größere Steuer
anlegen, und weder einen Landvogt noch sonst Jemand wissen
lassen, wohin sie solches Gut verwenden; dazu ist auch beredt worden,
wie sie in einem kurz erschienenen Jahr 700 Kronen auf das
arme gemeine Volk gelegt haben, da man auch nicht gehört,
wo sie mit solch großem Gut hingekommen seien. Und als sich
jeder Bot herüber seiner Herren Befehls entschlossen, so haben
Wir darauf angesehen und geordnet, wollen auch, daß es hin-
füro also gehalten werde, daß jährlich die vier Landesfürspreche
und Rätthe der Landschaft Laus unserer Herren Rathsboten, so
auf die Jahresrechnung hineinkommen, in Beisein eines Land-
vogts, von solcher Landsteuer wegen Rechnung geben, damit
unsere Herren und Obern, auch ihre Landbögte, wissen mögen,
womit sie umgehen, und wohin sie solches Geld verwenden, und
sonderlich sollen unsere Boten, so auf dieses Jahr hineinkommen,
sie heißen Rechnung geben der 700 Kronen halb, so sie verschie-
nenes Jahr auf gemeine Unterthanen gelegt, wohin sie die ver-
wendet, ob sie dieselben nützlich oder unnützlich angelegt haben.

XIV.

In die XIII Dete.

Demnach vor zu Tagen auch ditzmal angezogen wurde, wie die Regierung zu Ensisheim, sammt andern ihren benachbarten Fürsten, Ständen und Städten, eine Fleischordnung gemacht, und allen andern, so außer der Rappenmünz gefressen und diese Ordnung mit ihnen nicht angenommen haben, der freie Fleischkauf auf dem Schwarzwald und an andern Orten in des Hauses Oestreich Landen verboten und abgestrichen worden, — da unsere Herren und Obern vermeinen, daß solches der Erbeinung zuwider sei, und die Regierung zu Ensisheim solches zu thun oder den Unsrigen den freien feilen Kauf zu verbieten nicht Macht noch Gewalt habe, und wiewohl ihnen deshalb zu dicken Malen ernstlich geschrieben wurde, haben sie nie einen andern Bescheid gegeben, als: sie haben die Ordnung mit ihren benachbarten Fürsten, Ständen und Städten angenommen und beschlossen, daran ihnen ohne die Abwesenden nichts zu ändern gebühre; wenn sie aber wieder zusammenkommen, wollen sie unserer Herren Begehren vorbringen, und ihnen dann darüber Bescheid zukommen lassen; — und dieweil dann unsere Eidgenossen von Schaffhausen sich solcher Ordnung und Verbots zu allen Tagen beklagen, so haben wir Er. Röm. K. Maj. ernstlich geschrieben, bei ihrer Regierung zu Ensisheim gnädiglich zu verschaffen, dieweil solches Verbot der Erbeinung lauter zuwider sei, daß sie davon abstehe, und den Unsrigen freien feilen Kauf gesolgen und zugehen lasse. Daneben haben Wir auch der Regierung weiter geschrieben, daß unsere Herren vermeinen, sie habe nicht Gewalt den Unsrigen den feilen Verkauf abzustreichen; denn solches der Erbeinung zuwider sei; darum Wir nochmals begehren, daß sie vor solchem Verbot abstehe, so wollen Wir die Unsrigen auch dazu halten, daß sie kein Vieh auf Fürkauf aufkaufen, und es dann also stehen lassen und wieder verkaufen, sondern, was Viehs sie kaufen, sie das augends hinwegtreiben und verkaufen. Und es soll auch jeder Bot das an seine Herren und Obern bringen, ob das Verbot nicht aufgethan würde, wie Wir den Unsrigen zu Hilfe kommen, daß ihnen freier feiler Kauf, wie von Alters her, zugelassen werde.

XV.

In die XI Orte.

Und als auf diesem Tag des Herrn Subernators von Mailand Gesandter, Herr Ascanius Marfus, auf sein nächstes (leqtes) Unbringen, — nämlich, daß unserer Herren Kriegsvolk, so in Königl. Maj. Dienst in Mailand gewesen, und Valenza einnehmen geholfen hat, abgemahnt, und da bei Königl. Maj. verschafft werde, daß Valenza zurückgegeben und daß die Capitulation, so unsere Herren mit dem Herzogthum Mailand aufgerichtet, gehalten werde, — Antwort gefordert hat, so haben wir ihm geantwortet: „Es haben unsere Herren und Obern ihre Herrere der Königl. Maj. nach Vermögen der Vereiningung zuziehen lassen, welcher angezeigt habe, daß er die, zu Hilf Päpstlicher Heil., in das Römerland brauche. Es vernehmen Wir auch nicht, daß weder unsere Hauptleute noch Knechte weder an Valenza noch an andern Flecken und Unterthanen des Herzogthums etwas Thätliches oder Gewaltthätiges vorgenommen haben, sondern so die in Valenza gegen die Franzosen und sie sich freundlich und nicht feindlich erzeigt, und ihnen Paß und Probiannt um ihr Geld gegeben, auch nicht solchen Hochmuth bewiesen hätten, wäre ihnen auch nichts Leidens geschehen. Darum unsere Herren und Obern vermeinen, daß sie die Kapitel ihres Theils gehalten und nicht gebrochen haben. So dienen jetzt unsere Hauptleut' und Knechte der Königl. Maj. im Römerland; darum ihnen, die aus des Königs Dienst abzumahnen, nicht geziemen noch gebühren wolle.“

XVI.

In die XIII Orte.

Es hat unserer Eidgenossen von Freiburg Gesandter aus Befehl seiner Herren angezogen, „wie daß die Freidurger Schilling in seiner Herren Stadt und Landschaft von etlichen Personen aufgewechselt, hinweggeführt, und an andern Orten und Enden wiederum gemünzt worden; es mögen seine Herren und Obern nicht wissen, von wem solches geschehe; sie wollen aber Männiglich gewarnt haben, sich vor solchem zu hüten; denn wo seine Herren einen solchen betreten, werden sie ihn nicht umgestraft lassen.“ Solches soll jeder Bot bei seinen Herren und Obern anzeigen.

XVII.

In die XII Orte.

Auf diesem Tag ist abermals vor uns erschienen Herr Ascanius Rasus, und hat angezeigt „wie ihm der Herr Cardinal Gubernator zu Mailand geschrieben habe, uns zu berichten, wie unsern Unterthanen bisher merklich viel Lizenzen bewilligt worden, und seit dem Jänner ob den 6000 Mütt, und so aber die Dörfer und Flecken im Ländchen enet dem Wasser No von den Franzosen, nicht ohne Hülff unserer Hauptleut' und Knechte, jämmerlich beschädigt worden, und so viel Getreids aufgefunden sei, daß die Theuerung daraus erfolgt, daß jezt ein Mütt Waizen 15 bis 16 Pfund gilt, und so sie denn, laut Inhalt des Capitels, nicht mehr denn 2000 Mütt zu gestatten schuldig seien, so sollen unsere Herren verordnen, wem die zugestellt werden sollen, damit man, die alle Monat in gewöhnlicher Anzahl zu versetzen, verschaffen könne. Weiter solle er uns auch berichten, wie etliche unserer Unterthanen mit gewaffneter Hand und 9 Kossen gekommen, die mit Korn beladen, mit Gewalt und un- erlaubt aus dem Herzogthum geführt, und als des Hauptmanns von Dinaggio Diener ihnen dies wehren wollte, ihn umzubringen gedroht haben. So hab' auch der unsrigen einer von Augarns, Franz von Albrigo, ein mit Korn geladenes Schiff geführt; und als derselbe seinen Lizenzbrief zeigen sollte, sei der verächtelt gewesen; denn dieser habe nicht mehr als 4 Saum ausweisen sollen, aber anstatt dessen sei 40 gestellt worden, und er habe ihn auch nicht wollen von Händen geben, sondern er und die Seinen haben viele Drohworte ausgestoßen, und die Hände an ihr Gewehr gelegt. Daher des Herrn Gubernators Begehren sei, daß man hierin Einssehen thue, damit solches fürderhin abgehehlt, und auch die Personen um solches, ihrem Verdienen nach, gekrafft werden.“ — Und als Wir darauf ein Schreiben von beiden unsern Bögten zu Laus und Mendris empfangen, die anzeigen, „wie sich die Unsern höchlich beklagen, dieweil verwichenen Jahres das Getreid unter 13 Pfund gegolten, haben die Regenten des Herzogthums ihnen den feilen Kauf, laut der Kapitels, nicht zugehen lassen, sondern bis auf den 15 Tag verwichenen Monats Dezember alle 14 Tage ihnen, mit ihrem gewöhnlichen Kossen, um etliche Mütt Getreid Lizenzen vergönnt, das nach ihrer Nothdurft für nichts und für einen Spott zu rechnen sei.

Zum Andern, so haben sie von Mitte Decembers bis auf den Tag Hornung, die weil das Getreid noch nicht über 13 Pfund gotten, gar nichts vergönnt noch zukommen lassen. Zum Dritten wie man uns berichtet, daß seit eingehendem Jänner unsern Unterthanen ob den 6000 Mütt Getreid vergönnt worden sei, werde sich nicht erfinden, sondern es sei ihren Unterthanen dem 15. Tag Decembers, als obsteht, kein Stör Korn vergönnt worden, aus dem Herzogthum zu fertigen. Zum Vierten, habe sie ihre Unterthanen, die also mit gewaltiger Weise das Korn aus dem Herzogthum geführt haben sollen, beschickt, und daz ernstlich befragt, die aber des ganz und gar nicht geständig sind auch vermeinen, es solle sich nimmer erfinden, und was sie hinweggeführt, darum haben sie gute Lizenzen und Erlaubniß habet.“ — Daneben haben Wir auch ein Schreiben von unserm Landvogt zu Mendris empfangen, der uns berichtet, wie er auf unserm Befehl, der Landmarken halb zwischen Stab und Arcisate, zum Herrn Subernator von Mailand geritten und angehalten, daß der Spann zu Ende gebracht werde, nach ernstlichem Begehren, die weil der Vertrag, vom Herzog von Alba ausgerichtet, vermöge, daß man mit der neuen Mark von dem großen Stein, so in derer von Origion Matten ist, gegen strackter Linien gegen Clinio, soweit sich der Spann zieht, fahren solle, — daß demselben statt beschehe, — darauf ihm die Antwort geworden sei: „Se. Fürstl. Gnaden wäre nicht minder, als wir, geneigt, den Spann hinzulegen; so man aber auf der Verständniß und Auslegung des Vertrags beharren wolle, der unbillig bedünke, sei es ein vergebener Kosten, auf den Augen schein zu reiten; so man aber dieselbige Auslegung wolle fallen lassen, und den Vertrag nach ihrer Meinung, die aller Billigkeit gemäß sei, verstehen, so werde der Herr Bruggaro alle Stunden die uns gefällig sei, kommen, den Spann helfen richten, und die Marksteine setzen.“ — Und so Wir solches alles verstanden, haben Wir dem Herrn Subernator zu Mailand ernstlich geschrieben: „Die weil unsern Unterthanen enet dem Gebirg in der Zeit, als das Getreid der Mütt unter 13 Pfund gegolten, freier feiler Kauf nicht hat mögen erfolgen, sondern ihnen der gewehrt und gesperrt wurde, so vermeinen unsere Herren und Obern, die Capitel werden an ihnen und den Ihrigen nicht gehalten. Der gleichen bedauern unsere Herren und Obern auch, daß der Spann

der Landvögte zwischen denen von Stabio und Arcisate, nach Laut des Vertrags, von Herzog von Alba aufgerichtet, nicht ausgemacht, sondern von Sr. F. G. und den Ihrigen für und für verbunden und aufgezogen werde, dadurch die armen Leute zu großen Kosten gebracht werden. Deshalb Wir, anstatt unser Herr und Oberrn, Se. Fürstl. Gnaden ernstlich vermahlen wollen, dard und daran zu sein, daß den Capiteln statt beschebe, und für as uns und den Unsrigen gehalten werden. Es seien unsere Herren gesumt und Willens, dasselbige auch zu thun, und ihre Unterthanen anzuhalten, denselben statt zu thun. Denn so das nicht beschehen sollte, würden unsere Herren und Oberrn verurtheilt, Mittel und Weg zu suchen, wieder aus den Capiteln zu geben." — Und es soll auch jeder Bot solchen Handel mit allem Ernst an seine Herren und Oberrn bringen, sich darüber zu bereden, und ihren Voten auf nächsten Tag Gewalt zu geben, was man weiter darin handeln wolle.

XVIII.

In die XII Orte.

Und als dann wir abermal den Kosten, so mit beiden Landvögten von Luis und Mendrys erlaufen, die aus unserer Herren, der XII Orte, Befehl und Geheiß, des Kornkaufs halb, zum Herzog von Alba gen Mailand geritten sind, zur Hand genommen, hat Vogt Pschyffer von Luzern angezeigt, wie er, Ehrenhalb unserer Herren, mit sammt seinen Hauptleuten und Knecht selv viert gen Mailand geritten, und 18 Tage da still gelegen, viel Müß' und Arbeit gehabt, doch letztlich soviel erlangt habe, daß ihnen, den Unsrigen, anstatt der 6000 Mütt Getreids wohl dreimal soviel geworden, welche Summe von Früchten der III Orte Unterthanen, als: die von Bellenz, Bollen, Bollenz und Cresciano, auch eben sowohl genossen; in solchen 18 Tagen hab' er selv viert 29 Kronen 9 Kreuzer verzehet, das er aus seinem Geld bezahlt habe. Sodann sei der gemeine, alte Brauch enet dem Gebirg, wenn ein Landvogt in der Landschaft Namen reite, gebe man ihm 2 Kronen des Tags und Zehrung; da hab' er nicht mehr denn 1 Kronen gefordert, und habe dabei andere Unkosten, nämlich 3 Kronen dem Landvogt und Landtschreiber zu Baden um Kredenzbrief und Instruktion, dem Landweibel 9 Kronen, seines eigenen Geldes, bezahlt,

mit Bitt, ihm das gütlich wieder werden zu lassen.“ — Sodan ist Vogt Freuler selb dritt auch dahin geritten, der dann sammt seiner Belohnung 36 Kronen fodert, daß er auch Ausrichtung begehrt. — Und als Wir, die Boten, solches abermal verstanden, so können Wir nicht ermessen, daß sie in soviel Tagen, sie zu Mailand gelegen, einen unziemlichen oder muthwilligen Kosten getrieben, sondern Wir wollen, daß die von Luis de Vogt Psyster sein ausgegebenes Geld und Belohnung, wie er damit ihnen abgerechnet hat, desgleichen auch dem Landschreiber seine 17 Kronen ausrichten sollen; desgleichen sollen die von Mendryß dem Vogt Freuler die 36 Kronen ohne weiteres Verziehen bezahlen, und dieweil dann der III Orte Unterthanen, Vellen, Livinen, Vollenz und Cresciano, Frommen und Ruß eben sowohl als der Unsern hiemit geschafft worden ist, so sollen unsere lieben Eidgenossen von den III Orten (daß wir sie hiemit gebeten haben wollen) sich dieses Kostens auch nicht lassen bereuen, und bei den übrigen verschaffen, daß sie nach Gestaltsame der Sache der Unsern eine Steuer in Ziemlichkeit an solchen Kosten geben der Hoffnung, sie werden die Bescheidenheit darin brauchen, und was sie ihnen zu geben verordnen, dabei soll es dann bleiben und dann die übrigen vier Vogteien den Kosten nach altem Brauch anlegen und abbezahlen. — Und wann man hinfür mehr, Korn oder Getreid zu erlangen, solche Botschafter schicken würde, so man es der III Orte Unterthanen auch wissen lassen, damit sie entweder auch schicken, oder ihre Sache sonst zu verändern befehlen können; denn so das ihnen weiters hinterrucks beschaffen sollen sie des Kostens, darauf gegangen, enthoben sein.

XIX.

In die XII Orte.

Es soll jedes Ort, so es unsern Herren und Obern gefällt ist, seinem Boten, so es hinein über das Gebirg zu reiten beordert, in Befehl geben, über der Tucheute zu Luis, den Wollengewerb fertigen, Ordnung und Satzung zu sitzen, die besehen, und, so sie etwas darin erfinden, das unsern Herren und Obern nachtheilig sein möchte, dasselbige zu ändern, wo aber solche Ordnung und Satzung unsern Herren und Obern unschädlich erfunden würde, daß sie, die Boten, alsdann Bewalt haben, dieselbige Ordnung und Satzung zu bestätigen.

Wieweil doch solcher Tuchgewerb ohne eine besondere Satzung und Ordnung nicht gefertigt werden mag.

XX.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag ist abermalen vor Uns, gemeiner Eidgenossenschaft Rathsboten, erschienen deren von Landeron Botschaft, und hat angezeigt: „Wiewohl sie, nächstverschiedener Tagleistung verabschiedet, verhofft, unsere lieben Eidgenossen von Bern hätten auf unser Begehren und Bitt' einen gütlichen Tag angesetzt, damit sie ihres Spanns hätten mögen betragen werden, so sei doch das nicht beschehen, und ihnen nichts anderes als etliche verweisende Worte aufgemessen worden. Deshalb ihr höchstes Anrufen und Bitten sei, dieweil die Erkenntniß von unserer Herren, der XII Orte, Boten, als sie die Graffschaft Neuenburg noch in Händen gehabt haben, heiter vermöge, daß man ihnen, von Landeron, einen Pfarrer ihrer Religion, und der ihnen gefällig sei, geben, und der Pfund Einkommen, Rent und Gülten und Güter verabsolgen solle, daß Wir sie dabei handhaben und schützen wollen.“ — Und als Wir darauf die Gesandten unserer lieben Eidgenossen von Bern in ihrer Instruction und Befehl, der Länge nach, verhöret, und sonderlich, daß dieß sie beschwere: „Da sie mit etlichen ihrer Umsäßen Burgrecht und Verpflichtung haben, darin heiter und lauter verzeichnet ist, wie man das Recht gegen einander brauchen und üben solle, so vermeinten sie, solche Sachen bedürften nicht, allhergen Baden zu kommen, und unsere Heeren damit zu beunruhigen; denn solcher Eingang und Verletzung denselben Burgrechten nicht ohne Schaden beschehen möge. Da nun sei ihrer Herren Begehr, Wir wollen sie bei solchen ihren Burgrechten bleiben lassen. Und so dann sie mit den Herren Grafen von Neuenburg ein ewiges Burgrecht, und dieselben Herren zu Landeron alle hohe, mittlere und niedere Gerichte haben, hätten ihre Herren geachtet, dieweil die Grafen zu Neuenburg ihre rechten, natürlichen Oberherren sind, sie hätten sich des Tags, so ihre Herren ihnen aus Gnaden angesetzt, nicht beschwert, noch die fürstlichen Räte mitzubringen, damit man statlich in der Sache hätte handeln können, das sie aber abgeschlagen haben; darum es ihre Herren bei dem Rechtsbot, hievor gethan, bleiben lassen. So

die von Landeron sie des nicht erlassen, wollen sie ihnen vor d Herren zu Neuenburg, als ihren rechten Oberherren, oder ihr verordneten Rätthen, um ihre Ansprach Red' und Antwort geber — Und als Wir sie harin zu beiden Theilen verhöret haben, u daneben unsere Herren und Obern nicht gesinnt sind, gemel unsere lieben Eidgenossen von Bern von ihren Burgrechten drängen, noch davon zu weisen, sondern, was sie bisher hat gehandelt, sei guter, Eidgenössischer Meinung und in allem Best geschehen; — auch werd' es allenthalt in gemeiner unserer Eidgenossenschaft, es sei gegen Pfarrer oder Prädikanten alter u neuer Religion, also gebraucht, daß man ihnen die Pfarrgütle und Pfründen verabsolgen lasse. Deshalb aus guter, treuer Eidgenössischer Meinung, und damit sie nicht von so kleinsfügg Sachen wegen mit einander rechtigen müssen, bitten Wir gemeld unsere lieben Eidgenossen von Bern ganz treulich, sie wollen unsern Herren und Obern zu besonderm Gefallen, nochma einen gütlichen Tag (ihren Rechtsboten und ewigen Burgrechten ohne Schaden) ansetzen, und denen von Landeron vrländen, desgleichen solchen Tag auch den beiden Orten Züric und Luzern bei guter Zeit zuschreiben, damit sie ihre Botschaft als freundliche Mittler, auch dahin zu reiten verordnen; die wir den zwischen ihnen, beiden Partheien, versuchen und ihren Flei anwenden, sie des Spanns in Gütlichkeit zu betragen, und da auch denen von Landeron vergönnt werde, biderbe Leute zu ihne zu nehmen, die ihnen angenehm und gefällig sind, und solche unsere lieben Eidgenossen von Bern, ob sie wollen, auch thun mögen. — Und es soll auch jeder Bot das an seine Herren und Obern bringen, um, ob sie der Sache nicht Eines würden, z berathen, was weiter darin zu handeln sei.

XXI.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag ist vor Uns, gemeiner Eidgenossenschaft Rathsboten, erschienen Königlicher Majestät zu Frankreich Gesandter, der Herr von St. Laurenzen, und hat, na Ueberantwortung Königlicher Majestät Kredenzbrief, seinen Bottrag in Schrift eingelegt, also lautend: „Nachdem die Christheit, wie Männiglich sehe, wiederum in Uneinigkeit gekommen sei, die aber des sollte emledigt sein durch den Anstand (Waffe

(Anstand), so im verschieenenen Jahr aufgerichtet, und ein guter Friede hat sollen folgen, so sei doch offenbar, daß der König aus Zwang zu diesem Krieg genöthigt und verursacht worden; aber das unangesehen, finde man Leute, die sich nicht schämen, zu reden und auszulassen, Se. Maj. habe den Anstand gebrochen, wiewohl Se. Maj. vertraue, daß alle die, so verlaufener Sachen ein klein Wissen tragen, dem, so obsteht, nicht Glauben geben werden. Und dieweil der König unsere Herren für seine liebsten und vornehmsten Bundesgenossen achte, denen billig seine Rathschläge und gute Vornehmen sollen geöffnet werden, hab' es deshalb Sr. Maj. gefallen, und sie ihm befohlen, uns alle Handlung im Grund und in der Wahrheit zum Kürzesten anzuzigen: Es sei heiter und genugsam offenbar, daß zur Zeit, wo der Anstand aufgerichtet wurde, der König allenthalb wider seine Feinde großen Vortheil gehabt, und die, so sich darauf verlassen, darob Verwunderung empfangen, nämlich, dieweil Königl. Maj. für und für von dem König aus Hispanien verdröset ward, daß er mit ihm Fried' und Einigkeit haben wollte, sei daraus gefolgt, daß Kaiserlicher und Königlicher Majestät Gesandten zu Ardres zusammengekommen, einen Frieden aufzurichten, und wiewohl sie der Sachen nicht Eines werden mochten, sei doch aus Anstiften der Königin aus England und durch das Vertrauen, so Sr. Maj. zum jungen König aus Hispanien gehabt, bei ihm bessern Frieden, denn bei seinem Vater, zu erlangen, Se. Maj. dahin beredt worden, unangesehen den großen Vortheil, so Se. Maj. damals gehabt, daß sie gemeldten Anstand angenommen hat. Seit derselben Zeit habe sich gemeldter König aus Hispanien, seinem Gebrauch nach, freundlich erzeigt, aber mit der That zu erkennen gegeben, daß sein Herz voll Haß und Rache gesteckt; denn dieß allein seine Meinung gewesen sei, mit dem Anstand das zu vermeiden, was er wohl gewußt, daß es wider ihn mit allem Ernst angerichtet sei, und den Krieg, sobald ihm möglich und kommlich, wieder anzufangen; darum habe er alle Kriegsanschläge wider Se. Maj. anrichten lassen, von denen er uns etliche vorhalten wolle: Im verschieenenen Brachmonat habe der Gouverneur von Lüzelsburg (Luxemburg) etliche Knacht' aus dem Zusatz zu Meh' beredt, daß sie ihm zugesagt, sie wöllen ihm in die Stadt verhelfen, und dieselbige in seine Hand geben; mit was Gestalt und Vornehmen sie solches haben

wollen unterstehen, laß ich der Kürze wegen aus. Das ist ab-
 heiter am Tage und sicher, daß die Stadt wäre verrathen wo-
 den, wenn nicht der Anschlag der Verräther, so da Nachts b-
 schehen sollte, nicht wäre aufgeschlagen (entdeckt) worden, we-
 wegen daß sie haben warten wollen, bis die Nacht länger währe-
 würde, dazwischen gemeldte Verräther in etwas Mißtrauer
 wider einander fielen, daß sie sich selbst dem Oberstlieutenant z
 Weg angaben, durch ihren eigenen Vergicht überwunden, un-
 darüber nach ihrem Verdienen gestraft wurden. Und nachder
 vielgesagten Königs aus Frankreich Botschaft, so damals bei vi
 berühmtem König aus Hispanien gewesen, solches geklagt hatte
 wurde der Handel wider geläugnet noch gestattet, sondern es i
 ihm zur Antwort geworden, es wäre des Kriegs Gewohnheit un-
 Brauch, solche Anschläge wider einander zu thun. — Um ver-
 schienene Ostern, ungefähr bei einem Monat, nachdem der An-
 stand aufgerichtet worden, ward ein Gasconier, so ab des Kaiser
 Hof gekommen, vom Gubernator der Stadt St. Quentin ge-
 fangen, welcher verjächen (bekannt) hat, er und seine Mithaft
 hätten versprochen, dem Kaiser zu Ruß' und Gutem etwas in
 Frankreich vorzunehmen, nämlich die Stadt Gravelines ihm zu
 Händen zu stellen, darauf man sie mit Gaben verehrt und wieder
 abgefertigt habe, Mittel und Weg zu suchen, wie sie solchen
 ihrem Frevel einen Austrag geben möchten. — Ungefähr un-
 dieselbige Zeit ward Masfere, ein geschickter Meister, genann
 Jakob de Flektias, der die Weste, genannt Messville bei Hesdin
 gemacht, gefangen, welcher freiwillig verjächen hat, er wär
 abgefertigt worden vom Herzog von Savoyen, alle die Städte
 am Anstoß zu besichtigen, als nämlich: Montreuil, St. Spiri-
 tus, Rove, Doulens, St. Quentin und Mezières, die er zu
 überfallen vermeint gehabt. — Noch ein anderes ist vorhande
 gewesen, darob nicht allein die Christen, besonders zur Zeit de
 Friedens, sondern auch die Ungläubigen, und zur Zeit des Kri-
 ges, einen Grausen empfangen sollen, nämlich: letztverschienene
 Herbstmonat ward durch gesagten Gubernator zu Luzelbur
 (Luxemburg) heimlich angeschlagen, den Sod zu Marienburg z
 vergiften, damit die Knecht, so daselbst im Zusatz liegen, d
 des Wassers etwann aus Nothdurst genießen würden, dadurc
 vergiftet werden sollten, daß innerhalb vierundzwanzig Stunde
 nach Empfang des Gifts sie dermaßen verfehrt wären, daß si

verderben müßten. Alsdann würde man die Stadt leichtlich überfallen haben. Das Gift und die Probe seiner Wirkung ward erstlich an einigen Hunden probiert, damit man dabei erfahren möchte, daß an seiner Kraft kein Mangel erscheinen würde. Solches Alles ist heiter am Tag und offenbar. Gute Kundschaft hierüber geben die Vergicht derer, so hierum verurtheilt und gerichtet wurden. Dergleichen Vornehmen und Anschläge sind auch in Italien beschehen wider die Flecken, so der König daselbst besitzt; hieweil wir aber nichts anderes vorwenden wollen, als das beigebracht werden mag, will ich von den Enden her eben erzählen, die man nicht verläugnen mag. Namentlich hat man überfallen und berauben wollen die Flecken Montaleino und Grosito, so der König in Toscana besitzt; von diesem Anschlag haben wir einen Brief, so der Kardinal de Bourges, ein Spanier, denen von Santa Flore geschrieben, dadurch er alle Handlung erzählt; es sind auch seither alle Urfächer gefangen worden, nämlich ein Doktor und ein Hauptmann, die alle Ding veridchen haben. Wie auch man unsere Gefangenen gehalten, mit was seltsamer und ungehörlicher Sattung man mit ihnen in Erledigung derselben umgegangen sei, will ich verschweigen, besonders zu der Zeit des Anstands, so neulich aufgerichtet ward, wiewohl ein Handel vorhanden ist, der keineswegs verschwiegen bleiben soll, und obwohl es an sich selbst so gräulich ist, daß es bei Erlichen nicht leichtlich zu glauben sein mag, ist es doch so kundbar und dermaßen bezeugt, daß Niemand, daß es nicht also verlaufen sei, einen Zweifel darob haben soll. Der Herzog von Bouillon, des Königs Ordensritter und Marschall in Frankreich, nachdem er zu Fresdin gefangen, und so roh und unerhört traktiert worden, als nie ein Gefangener gehalten ward, wurde kurz vor seiner Erledigung vergiftet, so daß er, nachdem er seine Kanzion erlegt, noch Frankreich gefahren und in der ersten Stadt am Anstoß angekommen war, mit Tod verschied. Er ward aufgethan, und durch drei erfahrene, gelehrte Doktoren, eben so viele Scherree und zwei Apotheker visitiert, welche öffentlich bezeugt haben, er sei am Gift gestorben; denn sie hatten den Leib an dreizehn Orten mit dem Gift verzehrt gefunden. So weiß man auch wohl, die- weil er noch gefangen gewesen, daß ihm eine Arznei eingegeben ward, durch einen Doktor und Apotheker mit besonderm Fleiß dazu geordnet. Nachdem er dieselbe eingenommen, und sich um

das Herz und den Magen beklagt, ward er verhindert, 1
Arzney zu gebrauchen, die ein Doktor, den seine Hausfrau ihm
zugeschickt hatte, präsentieren wollte. Viel andere Anzeigen die
Vergiftung laßt ich unterwegen, die weil es an sich selbst so gefähr-
lich ist, daß man solches unter den Menschen nimmer gedenken
sollte. — Unangesehen solches Alles, hievor gemeldet, dadurch
König heiter und genugsam die Feindschaft erkennen mochte,
der König aus Hispanien stets gegen ihn erzeigt, und er billige
Ursache gehabt, sich solcher Unbilligkeiten zu rächen, hat jedoch
hochgesagte Königl. Maj., wie hieoben angezogen wurde, ver-
hofft, vielgesagter König aus Hispanien werde sich eines Besseren
bedenken, und darauf Ruh' und Einigkeit in der Christenheit
folgen, und er hat Geduld getragen, bis seine Feinde, seine
Verwandten, kriegerischer Weise ihn öffentlich angriffen. Deshalb
ist Se. Maj. gezwungen worden, sich und die Seinen zu beschützen
men; von diesem will ich nichts anderes erzählen, obwohl
vielleicht vonnöthen wäre, die Ursachen des Kriegs zwischen dem
Papst und vielberühmten König aus Hispanien zu melden; die-
weil Ihr aber hievon beß' genugsam verständig worden, will ich
es nicht weiter erörtern, als allein, daß Männiglichem klar
und offenbar ist, daß der Papst, der im Bündniß mit dem Könige
gestanden, und ausdrücklich im Anstand vorbehalten wurde, kriegeri-
cher Weise von vielgemeldetem König aus Hispanien angegriffen
worden ohne einige Ursache, der man doch zum mindesten einen
Schein geben möchte. Großmächtige, sonders günstige, liebe
Herren! Zum kürzesten, als mir möglich gewesen, hab' ich
Ihnen die Ursachen dieses Kriegs erzählt; dabei möget Ihr ur-
theilen, wer daran schuldig, und wer beß' ein Anfänger gewesen
sei. Ich achte, Niemand möge dem Könige etwas anderes zu-
oder auflegen, als daß er zu lange Geduld getragen hat, un-
sonderlich in Ansehung, daß er mit Feinden zu handeln hat, die
im öffentlichen, erklärten Krieg ihn nicht besonders viel schä-
digen mögen, sondern oft und dick unter dem Schein des An-
stands oder Friedens sich unterwunden haben, ihn zu bekriegen
denn es ist wohl abzunehmen, daß mit solchen Mitteln der Fein-
den ihm viel schädlicher sei, denn der Krieg. Gott, der All-
mächtige, wolle durch seine göttliche Gnad' sein Volk aus solcher
Jammer und Trübseligkeit erlösen, und, so es vonnöthen, es
wir zu einem guten Frieden kommen mögen, daß der Unfall au-

eine Verthei falle, als es, der Menschen Urtheil nach, bedünken will, nöthigen zu sein, daß doch seiner göttlichen Gnade gefallen wolle, daß es auf diejenige falle, die es verschuldet hat und der Ursache ist, und die Unschuldigen gnädiglich bewahre, erhalte, und zuletzt uns den viel und oft begehrten Frieden verleihen wolle, der uns, von wegen unserer Sünden, bis har noch abgeschlagen worden.“

XXII.

In Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus Abscheid.

Auf diesem Tag ist vor Uns, der gemeinen Eidgenossen Rathsboten, erschienen der würdig und geistlich Herr, Herr Martin, Abt des Gotteshauses Stein, zu Radolfzell wohnend, und hat angezeigt: „Nachdem zwischen seinem vorigen Abt, Johann sel., und unsern Eidgenossen von Zürich ein Vertrag im Jahr 1550 aufgerichtet worden, darin gemeldet werde, daß ihm und seinen Nachkommen alle Güter, Renten, Zins und Gölten, in Röm. Kaiserl. Maj. Nellenburgischen Landen gelegen, sellen einhändig gemacht werden und nachdienen, und so dann etlich Zins und Zehnten, sammt einer Beholzung nächst bei Emmishofen, und dann zwei Weingärten zu Oehningen, der eine Strutgert und der andre Hepsack genannt, welche ohne alles Mittel in der Nellenburgischen Oberkeit liegen, so begehre Et. Gnaden, daß dem Vertrage, so zwischen ihnen beiderseits aufgerichtet ist, dießorts auch statt beschehe,“ — worauf die Gesandten unserer lieben Eidgenossen von Zürich anzeigten: „Ihre Herren und Obern wären nicht verbunden, ihm, Herrn Abten, vor Uns Antwort zu geben; aber jedoch, damit man besinde, daß ihre Herren und Obern nichts anderes begehren, als dem Inhalte des Vertrags statt zu thun, so weise derselbige ja, daß die Güter, Zins und Gölten in Nellenburgischer Oberkeit, die im Rechten zu Stöckach gewesen, und die Herr Abt sel. in Ansprach gehabt, ihm und seinem Konvent heimtlichen und zugehören sollen. Nun seien die Zins und Zehnten, nächst das Holz bei Emmishofen und die zwei Weingärten zu Oehningen nie im Rechten zu Stöckach gewesen, auch sein Vorfahrer der älteste Herr des Konvents zu Stein gewesen, der die Güter alle wohl gewußt, und die nie in Ansprach gehabt

habe; darum ihrer Herren Witt' und Begehr set, Wir wollen ihn, Herren Abten, von seiner Ansprach abweisen, und daß ihre Herren des Weitern ruhig und unversucht lasse.“ — Un so Wir sie harin zu beiden Theilen mit längern Worten verhöhen haben, und aber sie den Vertrag nicht gleich verstehen wollen, so haben Wir, der Sache zu Gutem, angesehen und geordnet, weil Hr. Schultheiß Bircher sel. von Luzern, als ein Schiedsmann, so bei Aufrichtung des Vertrags gewesen, mit Tod abgegangen ist, daß unsere lieben Eidgenossen von Luzern einen andern an seine Statt verordnen, desgleichen unsere lieben Eidgenossen von Schwyz Herren Landammann In der Halben und unsere lieben Eidgenossen von Glarus Herren Statthalter Eschudi auf beider Theile Kosten, vermögen, wann hiezwischen der Jahresrechnung ein Tag angesetzt würde, daß sie einen Tag ehe und zuvor, wo aber keiner angesetzt würde, daß sie dann auch einen Tag zuvor, nämlich am Freitag den 25. Juni, Nachts, zu Baden an der Herberg erscheinen, und Morndesß den Vertrag und beide Partheien vor sich nehmen, und versuchen, sie des Spanns gütlich und freundlich zu betragen, doch Jedermanns Freiheit und Recht ohne Schaden; und, so auch ein Tag vor der Jahresrechnung angesetzt würde, daß unsere Eidgenossen von Zürich dem Herrn Abt zuschreiben, damit auch er zu erscheinen wisse.

XXIII.

In die VII Orte.

Es hat unser Landvogt im Thurgau uns auf diesem Tag geschrieben: „Nachdem das Gotteshaus Fischingen an aufgenommenem Hauptgut, das jährlich verzinsset werden muß, desgleichen an aufgeschlagenen Zinsen und andern laufenden Schulden mehr als 9000 Gulden schuldig sei, und wiewohl die Boten, so bei der Erwählung des neuen Abts gewesen sind, ihm befohlen haben, daß er des Gotteshauses Höfe und Güter, die Schupflehen sind, zu Erblehen verleihen, und darauf, nach Gestalt eines jeden Hofes oder Guts, einen Ehrschatz nehmen solle, welches er gethan, mögen aber nicht soviel ertragen, daß man die angezeigten Ablösungen thun, auch Zins und Schulden daraus bezahlen möge; nun habe das Gotteshaus einen Hof bei der Stadt Wyl, der dem Gotteshaus ungeliehen sei, und jährlich 24 Stück ertrage, und es werde geachtet, daß derselbig

Hof, so man ihn zu eigen verkaufte, drei- oder viertausend Gulden gelten würde, welches dem Gotteshaus viel nützlicher wäre; damit könnte man die Zins, so auf dem Gotteshaus stehen, allmählich ablösen, auch die laufenden Schulden bezahlen; darum er unsers Bescheids begehre, wie er sich darin halten solle.“ — Und so aber Wir, die Boten, solches zu bewilligen keinen Befehl haben, so soll Jeder das an seine Herren und Obern bringen, und, so denn vornehmlich ist, daß gemeldter unser Landvogt des ritterlichen Bescheid hätte, so soll jedes Ort seine Meinung unsern lieben Eidgenossen von Zürich zuschreiben, damit sie gemeldten unsern Landvogt des berichten können.

XXIV.

In die VII Orte.

Auf diesem Tag sind vor Uns erschienen Herrn Commethurs und gemeiner Kapitelherren, Deutschordens, Anwälte, und haben angezeigt: „Nachdem sich im Haus Hitzkirch allerlei kleine Frevel zutragen, und da allenthalb in solchen Häusern dem ritterlichen Orden, solche kleine Frevel zu strafen, zugelassen werde, so sei Herrn Commethurs und des ritterlichen Ordens dienstliche und freundliche Bitte, daß Wir die kleinen Frevel, so sich im Haus Hitzkirch, in der Freiheit und Ringmauern daselbst, zutragen, dem ritterlichen Orden, gleichwie es an andern Orten auch beschicht, werden lassen; was aber große Frevel, als: Wunden, Friedbruch, Zuredungen oder anderes sich darin begeben, wissen sie wohl, daß es der rechten Oberkeit zustehe.“ — Und so aber Wir, die Boten, harum keinen Befehl haben, so soll Jeder das an seine Herren und Obern bringen, und auf nächstem Tag Befehl haben, harum Antwort zu geben.

XXV.

In die XI Orte.

Auf diesem Tag ist vor Uns erschienen Päpstlicher Heiligkeit Gesandter, der Herr Bischof von Terracina, und hat angezeigt: „Nachdem er unsern Herren auf nächstem Tag zu versprechen gegeben, wie Er. Heil. wider göttliches Recht und alle Billigkeit von ihren Feinden beschädigt und gedrängt werde, sei dadurch Er. Heil. und die Königl. Maj. zu Frankreich, als

ein gehorsamer Sohn der Kirche, bewegt worden, daß dieser in seinem und unserm Kriegsvolk Sr. Heil. zu Hülfe kam; und in sie in der Kirche Land gekommen, sei ihr etwas Anlaß gegeben worden, daß sie verhofft, durch den Herzog von Florenz ein Frieden zu erlangen, welcher Herzog auch Sr. Heil. für und mit etwas Hoffnung aufgehalten habe, und das so lang, daß Sr. Heil. ihr Kriegsvolk bei zwei Monaten also ungeschaffen Dingen still liegen ließ, während aber gemeldter Herzog von Florenz sich allerhand Praktiken und sonderlich unterstanden, Sr. Heil. und dem hl. Stuhl die Stadt Ancona zu hinterkommen und dem Herzog von Alba in seine Gewalt zu übergeben; auch Sr. H. erfahren, daß man betrüglich mit ihr gehandelt, habe ihr ihrem Kriegsvolk befohlen, vorzufahren, und dem Schaden, Sr. H. von ihren Feinden widerfuhr, zu begegnen. Deshalb hat Sr. Heil. ihm befohlen, daß unsere Herren und Obern, als Beschirmer der Kirche, ein getreues Aufsehen auf sie haben, und so Etliche unterstützen, Sr. Heil. der Sache halb zu verunglimpfen, daß Wir solchen Reden keinen Glauben geben, und Uns Sr. H. und der Kirche Sachen und Geschäfte allezeit befohlen sein lassen.“ — Solches soll auch jeder Bot seinen Herren und Obern anzeigen. Sodann hat auch gemeldter Herr Bischof von Terracina angezeigt, „wie daß eine Frau von Luggarus, genannt Gladiso, der neuen Religion halb, da dannen gezogen, wiederum zum alten Glauben zu lehren, und Gehorsam zu thun begehrt. Sodann die christliche Kirche allwegen gnädig erfunden werden soll dem armen Sünder zu verzeihen, hat er begehrt, daß Wir für die Frau, auch wiederum begnaden.“ — Solches soll auch jeder Bot heimbringen, und auf nächstem Tag darüber Antwort geben

XXVI.

In die XIII Orte.

Und es ist kein anderer Tag angesetzt worden. Welchem Ort aber etwas Ehhafes an die Hand stieße, das man einen Tag bestimmen und ansetzen, und denselben den übrigen Orten zuschreiben.

XXVII.

In die VII Orte.

Und als dann unserm Landvogt im Thurgau befohlen

gewesen, den denen von Stein eine geschristliche Bekantniß zu begehren, daß sie nicht Fug noch Gewalt gehabt haben, Jörgen Maffer von Eschenz um eine Ehrverletzung, so er in unserer Landgraffschaft Burgau gegen ihren Burger, Hans Wagner, begangen, in's Gefängniß zu legen, — hat er das gethan, dessen sich aber die von Stein trefflich beschweren, und sie haben ihn, unsern Landvogt, hitlich angesucht, sie dessen zu erlassen; denn sie hätten der Sache nicht so weit nachgedacht; sie wollen sich sürohin freundlich und nachbarlich erzeigen. Es soll auch jeder Bot auf nächstem Tag harüber Gewalt haben.

XXVIII.

In die XIII Orte.

Und als auf diesem Tag Königl. Maj. aus Hispanien und England und der Graffschaft Burgund Gesandter vor Uns erschienen ist, und Antwort von wegen Ratificierens und Konfirmierens der Erbeinung begehrt, und als sich jeder Bot seiner Herren Befehls darauf entschlossen hat, so ist unserer Herren, gemeiner Eidgenossen, ausbedungen Basel, Wille und Meinung, daß sie die Erbeinung, laut des Buchstabens, wie die mit weiland hochlöblicher Gedächtniß Kaiser Maximilianus sel., der Graffschaft Burgund halb, ausgericht, und wie die von Alter biszar gegen einander gehalten worden ist, ihres Theils auch getreulich zu halten konfirmieren, ratifizieren, und nach altem Brauch publizieren lassen wollen. Und zu Förderung des Handels haben Wir vier Orte der Eidgenossenschaft ernannt, nämlich. Zürich, Bern, Luzern und Uri, daß sie sollen von jedem Ort einen Ratheshoten, auf ihr, der Herren Regenten der Graffschaft Burgund, Ansuchen, daselbsthin verordnen zu reiten, die Erbeinung im Namen unserer Herren und Obern zu ratifizieren und zu publizieren. Dabei ist auch angesehen, daß jedes Ort bei den Eimen die Erbeinung in Kleinen und Großen Räthen, auch in den Landgemeinden, nach altem Brauch, ausrufen und publizieren lassen solle.

XXIX.

In Basel Abscheid.

Noch hat der Bot von Basel harein ganz nicht bewilligen wollen, mit Anzeigung, wenn seine Herren um die

Schuld, so ihnen der Herr von Marne zu thun schuldig sei, in Possess der Güter und verschriebenen Unterpänder gesetzt, oder aber ihnen Zins und Hauptgut erlegt worden, alsdann werden sich seine Herren und Obern mit gebührender Antwort vernehmen lassen.

XXX.

In die XIII Orte.

Von wegen beider Zugesehenen, Herrn Ammann Brücke und Herrn Ulrich Nip, will man dieselben an diesem Befehl (Auftrag) absterben lassen, oder daß sie beide oder ihrer einer nicht mehr dazu vermögend wären, alsdann soll man sich weiter berathen, wie man sich darin halten wolle.

XXXI.

In die XII Orte.

Untreffend das Statthalteramt zu Laus, darum für eine Zeit her etwas Mißverständs unter Uns gehalten, und für jeder Bot auf diesem Tag darüber seiner Herren Befehls entschlossen hat, so ist ihr Aller Will und Meinung, daß es, solche Statthalteramts halb, bleiben solle, wie es Brief und Siegel im Jahr 1527, hie zu Baden ausgegangen und denen von Laus gegeben, vermögen und zugeben, also daß ein Landvogt wolle einen Statthalter ernenne; er soll aber den unserer Eidgenossenschaft Boten präsentiren; dieselben mögen ihn dann in dem Amte bestätigen, oder einen andern erkiesen, nach ihrem Gefallen.

A b s c h e i d

des gehaltenen Tags der Jahresrechnung zu
Baden im Aargau, angefangen auf Sonntags
nach St. Johannis, des Taufers, Tag, Anno
1557.

Der Rathsboten Namen:

Von Zürich: Hans Heinrich Sproß und Jtel Hans
Thumysen, beide des Raths; — von Bern: Peter Thormann

Benner, und Krispinus Fischer, des Raths; — von Luzern: Lukas Ritter, Altschultzeiß, und Wendel Sonnenberg, Bannerherr und des Raths; — von Uri: Hans Bröder, und Josua von Brödingen, beide Ritter, Neu- und Altlandammann; — von Schwyz: Sebastian Schiller, Landammann; — von Unterwalden: Niklaus von Glue, Landammann ob dem Wald; — von Zug: Oswald Bachmann, des Raths; — von Glarus: Paulus Schuler, Landammann, und Gilt Eschudi, Statthalter und des Raths; — von Basel: Hans Eslinger, des Raths; — von Freiburg: Franz Gribolet, Benner, und Niklaus von Perromart, des Raths; — von Solothurn: Urs Schwaller, Benner und des Raths; — von Schaffhausen: Jörg Hiltbrand, des Raths; — von Appenzell: Sebastian Thöring, Landammann.

I.

In die XII Orte.

Auf diesem Tag ist vor Uns, der XII Orte Rathsboten, erschienen Philipp Marcacci, Bürger zu Luggarus, und hat angezeigt, „wie Philipp, ein Sohn Wilhelms von Menuzio, vor etlichen Jahren seine Hausfrau vom Leben zum Tod gebracht habe, darum er bisher unserer Herren Landschaft habe meiden müssen. So er aber sich jetzt mit der Frauen sel. Freundschaft gänzlich vertragen, sie ihm verziehen habe, auch selbst für ihn bitte, damit die Kinder desto besser erzogen werden mögen, und dann er, von wegen daß seine Hausfrau sel. in öffentlicher Unkeuschheit gelebt, zu solcher That größlich verursacht war, auch er, großer Armuth halb, nicht vermögend sei, von Ort zu Ort, unserer Herren Erkenntnuß nach, zu kehren, — so hat er uns ganz unterthänig bitten lassen, ihn zu liberiren, und ihm unserer Herrn Landschaft wieder zu erlauben und aufzuthun.“ — Wenn nun Wir, die Boten, den Vertrag eingesehen, so der Frauen Freundschaft mit ihm angenommen, und ihm verziehen hat, dergleichen auch die Rundschaften, so unser Landvogt von Luggarus, Heinrich Hüntjener von Uri, uns verschlossen zugeschickt, so durch den geschwornen Notar zu Luggarus beschrieben sind, welche gleichförmig lauten, daß gemeldten Philipp's Frau sel. mit Mannen und Knaben von Luggarus und Menuzio in den Reben daselbst öffentlicher Hurerei vielmal gepflogen habe, — so haben Wir

uns doch diesmal der Gewalt nicht wollen annehmen, ihn zu liberiren, sondern das vorhin an unsere Herren und Obern wollen gelangen lassen, die selber auf nächstkünftigen Tag ihren Boten Gewalt geben sollen, ob sie gedachten Philippen der Sache liberiren wollen oder nicht, wie jeder Bot weiter sagen kann.

II.

In die XII Orte.

Jeder Bot weiß zu sagen, wie der Mailändische Gesandte, Herr Ascanius Marsus, abermals in langen Vorträgen uns vorgebracht hat: „wie viel Gnad' und Guts den Unsrigen enet dem Gebirg beschehe, und daß ihnen seit dem Monat December bei 8000 Mütt Getreid und Korn mit Licenzen zugelassen worden seien, ohne das Korn, so unsere Unterthanen auf den offenen Märkten für und für kaufen; item: daß man die von Colbero und Luggarus, daß sie das Korn mit gewaffneter Hand aus dem Herzogthum geführt haben, nach ihrem Verdienen strafe; — item: der Landmarken halb, warte der Herr Cardinal, was unser Herr Landvogt zu Mendrys Sr. Fürstl. Gnaden auf ihr Schreiben antworte; denn der Vertrag, so von dem Herzogen Alba aufgerichtet worden, werde nicht wohl verstanden“ — sammt andern vielen, langen, unnützen Umständen, so er Uns vorgebracht hat. Daneben aber schreibt Uns unser Landvogt zu Luggarus, „wie daß, als unsere Unterthanen von Stona, Luggarner Gebiets, gen Canoli zu Markt gefahren, und etwas Korns gekauft haben, ihnen der Kommissair auf dem See bis in unserer Herren und Obern Gericht und Gebiet nachgeirilt sei, auf sie sechs Schüsse gethan, darnach in ihr Schiff mit gewehrter Hand gesprungen, und einen dermaßen verwundet habe, daß zu besorgen sei, er werde erlahmen; er habe auch das Schiff wieder aus unserer Herren Gebiet gen Canoli führen wollen, das sei ihm dann aber von andern unsern Unterthanen, so zugefallen waren, erwehrt worden.“ Zum Andern klagen die Kaufleute von Luggarus: So sie gleichwohl Licenzen erlangen, Korn zu kaufen, so falle dann der Hauptmann zu Galera darauf, und es müsse ihrer einer etwann zwölf, etwann zehn Kronen zu Lösung geben. Item: wann die Kornkäufer gen Mailand kommen, und der Licenzen begehren, lasse man sie etwann zehn oder vierzehn Tage, etwann einen Monat, da liegen; letztlich antworte man ihnen:

unsere Herren haben die Kapitel zu Balenza an ihnen gebrochen; darum sie ihnen kein Korn zulassen, bis sie von unsern Herren Antwort haben. Dergleichen haben Uns unserer Eidgenossenschaft Boten, so enet dem Gebirg sind, auch geschrieben, was Hochmuths einem Gardiknecht von Bologna zu Mailand mit Aufbrechung der Briefe, so er bei sich gehabt, beschehen sei. — Und so Wir solches auch verstanden haben, und dabei unter Uns beredet worden: Diem Weil Wir gespüren und sehen, was Willens die im Herzogthum Mailand gegen Uns sind, und daß sie die Kapitel an Uns und den Unsrigen nie gehalten haben, Wir auch, seit Aufrichtung der Kapitel, auf allen Tagleistungen müssen beunruhigt werden, welches aber allein von ihm, Herrn Mecanius, beschiehet, daß er in solchem alles das erfahren möge, womit unsere Herren umgehen, dadurch er dann für und für viel Unwillens in unsern Landen anrichtet; deshalb so soll jeder Bot solches mit allem Ernst an seine Herren und Obern bringen, und die sich darüber berathschlagen, wie der Sache zu thun sei, diem Weil die im Herzogthum Mailand Uns und den Unsrigen nichts halten, ob man die Kapitel wieder hinausgeben wolle, oder wie sonst der Sache zu thun sei, — und auf nächstem Tag, darüber zu antworten, Befehl und Gewalt haben.

III.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag sind vor Uns, gemeiner Eidgenossenschaft Rathsboten, erschienen der Stadt Genf ehrsame Gesandte, und sie haben, nach Anerbietung ihrer Herren willigen Diensts und ganz freündlichen Grusses, ihren Vortrag in Schrift eingelegt, daß jedem Boten eine Kopie, mit A. bezeichnet, gegeben worden ist. Und als Wir darauf die Gesandten unserer lieben Eidgenossen von Bern in ihrer Antwort, der Länge nach, auch verhört, haben die angezeigt, „wie ihre Herren und Obern, auf den ausgegangenen Abscheid, denen von Genf geschrieben haben, daß sie ihre Botschaft zu ihnen mit vollmächtiger Gewalt schicken wollen; — wie sie nun zu ihnen gekommen, haben sie sich vollkommener Gewalt lassen vernehmen; als man aber in die Handlung gekommen, haben sie allein eine angebundene Gewalt gehabt; darum sie mit ihnen, und benanntlich von deswegen, daß sie erst über etwas Artikel, darum noch bis der Zeit kein Spannt

gewesen ist, besonders des Reis kostens erst Läuterung begehrt haben, dergleichen daß sie, die von Genf, sich auch nicht zweier Artikel einlassen wollen, der erste, daß um ungichtige Schulden und Ansprachen der Ansprecher den Beklagten suche in den Gerichten, da er gefessen ist, — und besonders, da sie die Ihren erwann mit Verhaften und Gefangenschaft angefallen, unsern eidgenössischen Gebräuchen gar zuwider; der andere: Nachdem sie, die von Genf, etwas Güter in ihrer Herren Oberkeit erkaufen oder ererben, daß sie davon gleiche Zell (Steuer), wie auch ihrer einer, geben und bezahlen, oder aber Freinang dafür von ihren Herren und Obern erlangen sollen. — Darum ihre Herren nichts weiter mit ihnen handeln können, wiewohl an ihnen nichts erwunden sei, — mit Bitte, eine Stadt Bern Uns mehr angelegen sein zu lassen, und sie nicht in ein Bürgerrecht wider ihren Willen zu dringen.“ — Und darauf haben abermals die Gesandten der Stadt Genf angezeigt: „es sei nicht ohne, daß sie sich der vollkommenen Gewalt haben lassen vernehmen; denn sie die von ihren Herren gehabt haben; es sei aber ihnen, den Gesandten, für ihre Personen nicht zu thun gewesen, einiges anderes zu verhandeln, noch anzunehmen, als was sie vermeinten, bei ihren Herren der Stadt Genf erheblich (zu erhalten) sein möchte; sie haben aber sich der gefänglichen Einlegung um ungichtige Schulden entzogen, und sich entschlossen, das Recht nach gemeinem Eidgenössischem Brauch gegen sie anzunehmen; dergleichen des Reis kostens halb vermeinten ihre Herren, der sollte gegen einander gleich gehalten werden; aber betreffend die aufgelegten Zellen vermeinten sie, die zu bezahlen nicht schuldig zu sein; denn die Herzoge von Savoyen, die solches Land inne gehabt, so sie gleichwohl vielmal Zellen auf ihr Volk gelegt, haben ihnen deßhalb nichts angefordert, sondern sie dafür gefreiet, wie denn auch Königl. Maj. zu Frankreich, so auch ihr Anstößer sei, wenn er daselbst Zellen auf die Seinigen lege, den Ihren darum nichts anfordere, sondern sie deren ledige und bei ihrer Stadt Freiheiten bleiben lasse; aber dieß Artikels halb wollen sie sich dem Rechten untergeben, um, was da rechtlich erkannt werde, dabei zu bleiben.“ — Und als Wir sie harin zu beiden Seiten, der Länge nach, verstanden haben, und es Uns wahrlich in Treuen leid ist, daß sie, als Nachbarn und Anstößer, sich weder eines ziemlichen Burgrechts noch eines gleichförmigen

Rechtens bisher nicht gegen einander vergleichen konnten, welches aber (davor Gott sei!) ihnen und Uns etwann zu großem Schaden und Nachtheil gelangen möchte; solches aber etlicher Gestalt zu verhüten, so sähe Uns für gut und fruchtbar an, daß sie ein gemeines, gleiches Eidgenössisches Recht auf eine Zahl von Jahren gegen einander aufrichten, der Gestalt, wo sie, die beiden Städte, gegen einander Ansprache gewännen, daß es auf gleiche Fußs' und Richter, und, so die zerfielen, auf einen unparteiischen Obmann komme, die Sachen und Ansprachen auszusprechen; wo aber die Unterthanen um ungichtige (nicht anerkannte) Schulden oder andere Sachen Ansprach zu einander hätten, daß der Ansprecher sein Gegentheil in den Gerichten suche, da er gefessen ist, und keinwederer Theil dem andern die Seinen verhasse, es wäre denn um gichtig Ansprachen, oder, so einer für einen verbürgt hat, oder daß einer in einer Stadt oder Gericht etwas gestrevelt oder mißhandelt hätte, wie das in der Eidgenossenschaft gebraucht, und, nach der Blüde Vermög, gehalten wird. Wir achten auch, daß sie sich des Artikels, des Kriegskosten halb, wohl werden mit einander zu vergleichen wissen, und wenn sie dann solch gleichförmiges, Eidgenössisches Recht gegen einander annehmen, sind Wir ohne Zweifel, sie werden sich dann der Thellen auch gütlich oder rechtlich betragen mögen. Darum ist, anstatt unserer Herren und Obern, an unsere getreuen, lieben Eidgenossen von Bern unsere ganz freundliche Bitte, sie wollen nochmalen und förderlich einen gütlichen Tag ansehen, und denen von Genf zuschreiben; so sind wir vertrauter Hoffnung, sie werden sich eines gleichen, billigen, Eidgenössischen Rechtens, wie obsteht, gütlich vertragen; wo aber dasselbig auch nicht sein möchte, daß sie doch zu beiden Seiten, unsern Herren und Obern zu besonderm Gefallen, auf nächstkünftigem, gemeineidgenössischem Tag allhie zu Baden durch ihre vollmächtige Anwalt' und Rathsbotschaften erscheinen, so werden gemeinet unser Eidgenossenschaft Rathsboten ihren möglichen Fleiß anwenden, sie auf gebührende Weise und Maas etlicher Gestalt zu vertragen. Und es soll auch dann jeder Bot von seinen Herren Beehl und Gewalt haben, allen Fleiß und Ernst anzuwenden; dazu Wir sie zu beiden Theilen, als anstoßende Nachbarn, die mit der Zeit einander wohl erschießen mögen, gütlich versetzen oder vertragen möchten. — Desgleichen (was wir denen

von Genf auf ihr letztes, freundnachbarliches Anbringen, so in ihrem Vortrag steht, daß Wir sie nämlich in Freundschaft und getreuem Befehl haben und aufnehmen möchten, als Abscheid und Antwort geben wollen) vornämlich ist unsere besonders ernstliche, freundliche Bitt' und Begehr, daß berührte unsere getreuen, lieben Eidgenossen von Bern in mittler Weile solcher freundlichen Unterhandlung, bis die zu endlichem Austrag gebracht ist, wider die Gedachten von Genf nichts Unnachbarliches noch Unfreundliches vornehmen, auch bei den Ihren und insonders bei den Genferischen Banditen, so sich in ihren Gebieten aufhalten, verschaffen, daß sie mit Worten, Werken oder Thaten Berührte von Genf ruhig, unbeleidigt, ungetroßt und ungeschmäht lassen, damit desto besser Freundschaft und Nachbarschaft zu beiden Theilen erhalten werden möge, diemeil doch die von Genf hinwieder alles Guten sich erbieten, und nichts anderes denn Freundschaft an sie und gemeine unsere Eidgenossenschaft suchen, und uns allen mit Väßen und andern nicht wenig an der Stadt Genf gelegen ist. — So weiß auch jeder Bot zu sagen, wie unsere Hauptleute, die in Königlicher Majestät Dienst sind, uns geschrieben, und höchlich gerühmt haben die Freundschaft, Ehr und Gutes, so die Herren von Genf ihnen allen gemeinlich beweisen mit Vorstreckung Gelds, damit sie die Knechte können erhalten, mit guter Gesellschaft, Gasterei und Weinschenken, daß sie das nicht genug rühmen können, mit fleißiger Bitte, daß unsere Herren solches um sie verdienen wollen. Solches soll auch jeder Bot bei seinen Herren und Obern anzeigen, wie jeder Bot weiter sagen kann.

IV.

In die XIII Orte.

Es sind abermal vor Uns erschienen dero von Landeron Gesandte, und haben angezeigt: „Sie hätten sich versehen, es würde, nach Vermög des Abscheids, auf nächstem Tag ausgegangen, von unsern lieben Eidgenossen von Bern ein Tag ernannt, und derselbe den beiden Orten Zürich und Luzern, auch ihnen, denen von Landeron, verkündet werden, welches aber nicht beschehen, und sei ihnen keine andere Antwort geworden, als: es wäre ein vergebener Kosten, daß man der beiden Orte Boten um eine solche Sache hinaus zu reiten bemühe; deswegen sollen

sie die fürstlichen Rätthe von Neuenburg mit sich bringen; sie wollen sich unterstehen, sich mit ihnen zu vergleichen, welches aber ihnen aus vielvorgehörten Ursachen zu thun nicht gelegen sei, daß man ihnen Leut' aufdringe, die ihnen nicht geneigt seien. Deshalb sei abermalen ihre dringliche und höchste Bitte, ihnen zu verhelfen, daß sie bei dem Urtheil, so der XII Orte Boten, als dieselben die Grafschaft Neuenburg in Händen gehabt, ihnen gegeben haben, mögen geschirmt, und bei unsern lieben Eidgenossen von Bern soviel angehalten werde, daß sie ihnen der Pfarre zu Landeron Einkommen und Güter gefolgen und werden lassen; was sie dann für Primiz oder Fälle zu thun schuldig seien, und was von Alters her gegeben worden, das zu geben wollen sie sich auch nicht weigern.“ — Darauf haben die Gesandten unserer lieben Eidgenossen von Bern angezeigt: „Es befremde sie, was die von Landeron damit vermeinen, daß sie ihre rechten, natürlichen Herren Rätth' und Amtleute nicht bei der Sache haben wollen. Dazu so sei die Markgräfin von Nethelen, der die Grafschaft Neuenburg zugehöre, bei ihren Herren kürzer Tagen zu Bern gewesen, und als sie vor Rath gekommen, habe sie angezeigt, sie habe vernommen etwas Spanns, der zwischen ihnen und den Ihren von Landeron halte, und daß sie ohne Ihrer Fürstl. Gnaden Rätthe nichts mit ihnen handeln wollen; daß sage sie ihnen Dank, mit angehängter Bitte, nichts ohne Ihre oder Ihrer Fürstl. Gnaden Amtleute Bewilligung mit ihnen zu beschließen. Deshalb ihrer Herren und Obern Will' und Meinung sei, bei dem ewigen Burgrecht, so sie mit der Grafschaft Neuenburg haben, zu bleiben, und denen von Landeron, nach Laut und Vermöge desselben, des Rechts zu sein.“ — Und als Wir sie harin zu beiden Theilen, der Länge nach, verstanden, so hätten Wir uns der Antwort gedachter unserer lieben Eidgenossen von Bern keineswegs versehen, dieweil doch die von der Landeron sich nichts andern denn der Billigkeit versehen, und daß ihnen das erstattet und gehalten werde, was Brief und Siegel vermag; und dieweil dann der XII Orte (als sie damalen Grafen und Herren zu Neuenburg gewesen) Rathsboten (dabei der Ihrige auch gewesen) Urtheil heiter vermöge, daß man ihnen, denen von der Landeron, einen Pfarrherrn ihrer Religion, der ihnen gefällig sei, gebe, und demselbigen der Pfarre Einkommen gefolgen lasse, und die von der Landeron sich

dagegen erbieten, was sie für Primiz oder anderes zu geben schuldig sind, daß sie sich deß nicht widern wollen, zudem auch der Fürst von Nemours, als rechter Herr der Grafschaft Neuenburg, ihnen, denen von der Landeron, geschrieben hat, es sei seine Meinung, daß man das Einkommen und die Güter der Pfarre, wie von Alter her, ihrem Pfarrherrn verabsolgen solle, so vermeinen unsere Herren und Obern, dieweil es vorhin durch der XII Orte Boten mit ihrem Urtheil ausgesprochen sei, wie es gehalten werden solle, und auch die Grafschaft Neuenburg nicht anderer Gestalt übergeben sei, als daß alle vorausgegangenen Urtheil' und Bekenntnisse in Kräften bestehen und bleiben sollen, daß es keines Rechts weiter bedürfe, und es nehme sie fremd, warum sie doch mit ihnen rechtigen wollen, dieweil sie ihnen doch zugestehen, daß sie etlich der Pfarre zu Landeron Einkommen und Güter innehalten, die der Pfarre zugehörig sind, und es hätten sich gemeldte unsere Herren und Obern nichts andern versehen, als daß gemeldte ihre lieben Eidgenossen von Bern, von ihrer Bitte wegen, denen von der Landeron, ihrem Burgrecht in allwegen ohne Schaden, der Pfarre Einkommen und Güter hätten verabsolgen lassen. Darum sei abermal ihre freundliche und dringlich Bitt' an sie, unsere lieben Eidgenossen von Bern, dieweil allenthalb in gemeiner unserer Eidgenossenschaft gebraucht werde, daß man den Pfarreien beider Religionen ihr Einkommen, Zins, Rent und Güter gefolgen lasse, daß sie deßhalb an dem Ort gegen die von der Landeron auch nichts Neues anrichten, und es bei dem Urtheil, von der XII Orte Rathsboten ausgegangen, bleiben lassen, und uns auf nächstem Tag darüber freundliche Antwort geben. Wo aber das bei ihnen, dessen Wir Uns doch ganz nicht versehen, nicht erfunden werden möchte, mögen Wir nicht wissen, ob unsere Herren und Obern von etlichen Orten ihnen, unsern lieben Eidgenossen von Bern, solches ohne Recht nachlassen, daß sie ihnen ihr gegebenes Urtheil, Brief und Siegel, ohne rechtmäßige Ursache abthun und hinterstellig machen, — wie jeder Bot weiter sagen kann.

V.

In die XII Orte.

Und als auf diesem Tag Anzug beschehen ist von wegen Schwörens unserer Boten, so über das Gebirg reiten,

keine Mieth, Gaben noch Schankungen von Urtheilen und Gerichtshändeln zu nehmen, so nun Wir nicht wissen mögen, wie sie sich auf dieser Rechnung, solches Schwören halb, gegeneinander gehalten, so wollte uns schier von Rehrheil aller Orte für gut und fruchtbar ansehen, daß man den Artikel annehme, so solches Schwören halb gesetzt ist, nämlich: Wann sie, die Boten, jährlich hinein auf die Jahresrechnungen kommen, daß ein Bot von Zürich, ehe sie etwas handelt, allen Boten den Eid gebe, und er mit ihnen auch schwöre, von Urtheilen und Gerichtshändeln keine Mieth, Gaben noch Schankungen zu nehmen, sondern Männiglichem sein Recht widerfahren zu lassen, — und ist unsere freundliche Bitte, daß unsere lieben Eidgenossen von Bern sich harin von Uns nicht sondern, damit ein gemein Schwören wäre, und kein Bot sich aussondern könnte. Solches soll auch jeder Bot seinen Herren und Obern anzeigen, und auf nächstem Tag Befehl haben, ob man's also mit einander annehmen wolle oder nicht.

VI.

In Unterwalden's Abscheid.

Und als dann unsere getreuen, lieben Eidgenossen von Unterwalden mehrtheils in alle Ort' unserer Eidgenossenschaft geschrieben und angezeigt haben: „Nachdem Johann Gurin von Luis, des Statthalteramts halb, sie in einen großen Kosten wider Billigkeit gebracht habe, und sie den Handel behauptet haben, daß dann jeder Ort seinem Boten auf diesen Tag Befehl gebe, daß sie ihnen den Kosten erkennen, und den Gurin dazu halten, daß er ihnen den Kosten abtrage,“ — hat solcher Gestalt auch auf diesem Tag Hr. Landammann von Glue begehrt, dieweil Johann Gurin unterstanden, seine Herren von ihrem Rechten zu bringen, sei billig, daß er ihnen den Kosten, so sie, dieser Sache halb, empfangen, abtrage; denn sie sonst mit ihrem Rechte vorsehren würden. — Und als Wir, die Boten, uns unserer Herren Befehls harauf entschlossen haben, können dieselben nicht befinden, daß gedachter Johann Gurin irgendwie schuldig sei, ihnen, unsern lieben Eidgenossen von Unterwalden, einigen Kosten abzutragen, dieweil er nichts anderes gethan, als was unserer Eidgenossenschaft Rathsboten ihn geheißen haben, darum unsere Herren und Obern, und nicht er,

Gurin, Antwörter sein würden. So weise der alte Brief, zu Baden vor dem Jahr 1533 ausgegangen, nicht, wie in ihrem Schreiben stehe, daß ein Landvogt Gewalt habe, mit seiner Herren und Obern Rath und Willen einen Statthalter zu nehmen, sondern er weise, daß ein Landvogt wohl möge einen Statthalter nehmen, aber mit der Eidgenossen Gunst, Wissen und Willen; und dieweil dann unsere Herren in Gütigkeit vom Rechten gestanden, mit der Läuterung, daß jeder Theil seine Kosten an sich selbst habe, so ist nochmal ihre freundliche Bitt' an ihre lieben Eidgenossen von Unterwalden, sie wollen dieß eine ausgemachte Sache sein, und, dieß Kostens halb, den Gurin ruhig und uner sucht lassen. Deß werden sich unsere Herren und Obern zu ihnen, als ihren getreuen, lieben Eidgenossen, halten und getrüsten.

VII.

In Freiburg und Uri Abscheid.

Als dann Franz Vocobello von Laus abermal vor Uns, gemeiner Eidgenossenschaft Rathsboten, erschienen ist von wegen der ausstehenden Besoldung seines Bruders, des sel. Hauptmanns Anton Vocobello, und angezeigt hat, „wie daß weder Königlich Majestät noch unsere Zusätz und Richter auf den angefügten Marktag zu Vetterlingen den 13. Juni erschienen seien; woran es erwunden, möge er nicht wissen. Dieweil wir aber ihm seine Ansprache für gerecht und gut erkannt haben, wäre seine unterthänige Bitt, ihm zum Rechten zu verhelfen und einen Marktag anzusetzen, — darauf haben Wir ihn, als den Unsrigen, nicht rechtlos lassen können, sondern einen Rechtstag bestimmt auf St. Gallentag nächstkünftig. Da soll Königl. Maj. ihre Richter und Zusätze dahin verordnen. Desgleichen sollen Hr. Ammann Brucker und Hr. Ulrich Rix auch von unserer Herren, der XII Orte, wegen erscheinen, und auf beider Theile Vorbringen ihr Urtheil geben. Und so gleichwohl Königl. Maj. Richter und Zusätze nicht erscheinen sollten, sollen nichts desto minder unserer Eidgenossenschaft Richter und Zusätz' im Rechten vorgehen, wie das der Frieden und die Vereinigung vermag.

VIII.

In die XIII Orte.

Es weiß auch jeder Bot zu sagen, wie unserer lieben Eidgenossen von Luzern Gesandte angezogen haben: „Wiewohl auf letztgehaltenem Tag zu Baden beschlossen worden, daß man die Zugesehten, Herrn Ammann Brückler von Uri und Herrn Ulrix Nix von Freiburg, in ihrem Befehl, als Ehrbiederleute, absterben lassen wolle, oder daß einer dazu nicht mehr vermöglich und tauglich wäre, so haben doch ihre Herrn ihnen befohlen, uns anzuzeigen, daß sie, laut der Friedensvereinigung, dieß nicht anders verstehen können, als: So ein Ort oder die Seinen mit Königl. Maj. zu rechtigen überläme, möchten sie sowohl als Königl. Maj. ihre Zusätz' und Richter dahin gen Petterlingen verordnen, und daß sie nicht schuldig wären, sich anderer Orte Richtern und Zusätzern zu unterwerfen. Das wollen sie Uns, bester Eidgenössischer Meinung, angezeigt haben.

IX.

In die XIII Orte.

Jeder Bot weiß zu sagen, wie unserer lieben Eidgenossen von Bern Gesandte aus Befehl ihrer Herren und Obern vor uns anzogen: „Wie auf nächstem (lettem) Tag unsere lieben Eidgenossen von Freiburg angezeigt haben, daß ihre Herren Bedauerns haben, daß die Freiburger Schilling aufgewechselt, wieder geschmolzen und gemünzet werden, deß beklagen sich ihre Herren und Obern auch, besonders der Bazen wegen, deren man schier keinen mehr finde, die also aufgewechselt, und aus guter böse Münze gemacht werde. Deshalb ihre Herren Männiglich wollen gewarnt haben, wo sie deren einer beträten, daß sie demselben seinen verdienten Lohn geben würden. Deßgleichen werden sie damit auch verursacht, solche Münz' in ihren Landen und Gebieten zu verrufen.“ — Darauf haben Wir uns vereint, daß jedes Ort bei den Seinen, und sonderlich die Orte, so münzen, solches zum Ernstlichsten vorsehen, wo auch ein solcher betreten würde, der also die gute Münze aufwechselte und schmolze, daß der, seinem Verdienen nach, gestraft werde.

dum, im Beisein unseres Landvogts, halte, er den Schuldigen, es wären Priester oder Predikanten, ihr ärgerliches Wesen vorhalte, und sie ermahne, sich zu bessern und davon abzustehen; wo sie aber das nicht thäten, daß man sie ab den Pfänden verstoße.“ — Solches soll jeder Bot an seine Herren bringen, und auf nächstem Tag, darin zu handeln und zu antworten, Befehl haben.

XIV.

In die VII Orte.

Und als dann im nächsten Abscheid heimgekommen ist, von wegen daß die von Stein den Jörgen Wysser von Eschuz unbefugter Weise gefangen; und deßhalb Wir, der mehrtheil Orte Räthe, Uns auf diesem Tag entschlossen haben, daß sie unsern Herren Brief und Siegel geben, daß sie dieser Gefangenschaft kein Recht gehabt haben, so haben doch auf diesem Tag unserer lieben Eidgenossen von Zürich Gesandte aus Befehl ihrer Herren freundlich gebeten, daß man die von Stein dessen jeztmal entlasse, dieweil sie sich durch ihr Schreiben, so sie an unsern Landvogt im Thurgau gethan, erbieten, daß sie solches nicht mehr thun wollen, und solches von ihnen nicht mit Gefahren, sondern unbedingter Sache beschehen sei.“ — Solches soll auch jeder Bot heimbringen, und auf nächstem Tag Befehl haben, ob man ihnen, unsern lieben Eidgenossen von Zürich, in ihrer Bitte willfahren wolle, dieweil man doch das Schreiben derer von Stein, an den Landvogt im Thurgau gethan, bei Händen hat.

XV.

In der VII Orte Abscheid, so in den freien Aemtern herrschen.

Und als Wir, der VII Orte Boten, von wegen des Begehrens, daß Wir Herrn Comenthur zu Hiltkirch die kleinen Frevel, so sich im Hause daselbst zutragen, zulassen, uns unserer Herren Befehls entschlossen, so ist ihr Aller Meinung, daß es bleibe wie von Alter her, daß solche Bußen, sie seien groß oder klein, unsern Herren, den VII Orten, zugehören, und unsere Landvögt in den freien Aemtern dieselben strafen und einziehen sollen.

XVI.

In die XI Orte.

Auf diesem Tag ist vor Uns erschienen Päpstlicher Heiligkeit Kunzjus, Herr Bischof von Terracina, und hat, nach Anzeigung Sr. Päpstl. Heil. Grusses, seinen Vortrag in Schrift eingelegt, wie des jedem Boten eine Copie, mit B. bezeichnet, gegeben worden ist, auf das Wir Sr. Fürstl. Gnaden geantwortet haben, daß Wir solchen Vortrag in unsern Abscheid nehmen, und an unsere Herren bringen. Dieselben werden Ihrer Fürstl. Gnaden auf nächstkünftigem Tag mit gebührender Antwort begegnen, wie jeder Bot weiter sagen kann.

A b s c h e i d

des gehaltenen Tags zu Baden im Aargau,
angefangen auf den 20. Juli

Anno 1557.

Der Rathsboten Namen:

Von Luzern: Lukas Ritter, Altschultheiß, und Wendel Sonnenberg, Vannerherr und des Raths; — von Uri: Hans Bröder, und Josua von Beroldingen, beide Ritter, Alt- und Neulandammann; — von Schwyz: Sebastian Schilter, Landammann; — von Unterwalden: Niklaus von Glue, Landammann ob dem Wald, und Melchior Stulz, Landammann nid dem Wald; — von Zug: Jakob Feiß, des Raths; — von Glarus: Kaspar Eschudi, Seckelmeister und des Raths; — von Basel: Jakob Gög, und Hans Eslinger, beide des Raths; — von Freiburg: Franz Gribolet, Venner, und Niklaus von Herromann, des Raths; — von Solothurn: Urs Suri, Schultheiß, und Urs Schwaller, Venner und des Raths; — von Schaffhausen: Jörg Hiltbrand, und Itel Hans Ziegler, beide des Raths; — von Appenzell: Joachim Meggeli, Altlandammann, und Konrad Schüss, des Raths.

I.

In die XII Orte.

Auf diesem Tag ist vor Uns, der XI Orte Rathsboten erschienen Florian Zysler von Como, und hat angezeigt, „wie daß Felix Zysler, sein Vater und seine Brüder, nun lang Jahre welsche Tücher, Sammet genannt, in unser Land geführt und gefertigt haben; nun tragen sich die Läufling in Italien seltsam zu, da sich ergeben möchte, daß er in Gefahr seine Waaren oder Schulden käme; darum sei ihre Bitte, ihnen unser freies, sicheres Geleit zu geben; so wollen sie versprechen keine kriegliche Waare, sondern allein Sammet und Tuch, wie bisher, in unsere Landschaft zu führen und zu fertigen, auch alle Geleit, Zöll und Umgeld freundlich zu bezahlen.“ So aber Wir des von unsern Herren und Obern keinen Befehl haben, darneben aber vernehmen, daß sie allweg gute Tücher und Waaren gefertigt und geführt haben, so soll jeder Bot das an seine Herren bringen, und auf nächstem Tag, darum zu antworten, Gewalt und Befehl haben.

II.

In die XI Orte.

Es sind auch vor Uns erschienen Herrn Bischofs von Terracina Gesandte, und haben auf das Anbringen, so Sr. Fürstl. Gnaden auf nächster Jahresrechnung von Päpstlicher Heiligkeit wegen gethan, Antwort gefordert. Und als aber Wir, der mehrtheil Orte Boten, auf diesem Tag nichts darum im Befehl gehabt, zu antworten, so soll Jeder das an seine Herren bringen, damit sie ihre Boten, auf nächstem Tag zu antworten, mit Befehl abfertigen. Demnach haben sie Uns auch vorgebracht ein Schreiben, so gemeine Hauptleute, so in Päpstl. Heiligkeit Dienst sind, gemeldetem Herrn Bischof von Terracina zugeschickt, des jedem Boten eine Copie gegeben worden ist.

III.

In die XII Orte.

Auf diesem Tag haben unserer lieben Eidgenossen von Uri Gesandte angezogen: „wie etliche Personen in der Landschaft und dem Flecken Lauts seien, so hiderben Leuten das Ihrige ablaufen, und aber nichts darum zu geben haben,

damit also biderbe Leute beschleien und betrügen. Nun sei von alter Zeit her, wie die Landschaft noch in der Herzoge von Mailand Gewalt war, eine Satzung gewesen, wie man solche Buben oder lose Leute strafen solle; die sei aber seithar aufgehoben und dannen gethan worden, welches aber gemeinen Unterthanen der Landschaft Laus ganz schädlich und nachtheilig sei; denn Niemand könne sich vor solchen Buben und Schelmen verhüten. Da vermeinten ihre Herren und Obern, daß, zu Gutem gemeiner Unterthanen, fruchtbar und nützlich wäre, daß man eine Satzung machte, wie und welcher Gestalt man solche Leutbeschleier, es wäre mit Gefängniß oder Landesverweisung, strafen sollte.“ — So aber Wir des keinen Befehl haben, so soll jeder Bot das heimbringen, und auf nächstem Tag, darin zu handeln, Gewalt haben.

IV.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag sind vor Uns erschienen unserer getreuen, lieben Eidgenossen von St. Gallen Gesandte, und haben Uns mit Beschwerd' angezeigt: „wie im Augstmonat des Jahrs 1556 zwei ihrer Burger, sammt einem aus dem Bund, als sie von Nürnberg anheimsch reiten wollten, und in des jungen Markgrafen von Brandenburg Landschaft und Geleit kamen, von etlichen Reutern niedergeworfen wurden, diese sie an die Bäume gebunden, und ihnen all' ihr baares Geld, Ross' und anderes, was ihnen gefiel, genommen, und sie an den Bäumen haben stehen lassen; so sie nicht durch Gottes Gnad' und ihres Leibes Kraft wären aufgelöst worden, hätten sie daran sterben und verderben müssen. Und wiewohl sie deshalb gemeldtem Herrn Markgrafen geschrieben, und Wiederkehrung ihres Schadens, dieweil solches in seiner Oberkeit und in seinem Geleit beschehen sei, begehrt haben, und daß er ihnen und ihren Burgern fürderhin vor solcher Straßenräuberei in seinem Lande sei, haben sie von ihm nichts andere als ausführliche Antwort bekommen; auch hat er mit anderm Ernst nicht vorgesehen, als daß seithar ihren Burgern ein Wagen mit Weinwand von fünfzehn Reutern niedergeworfen, die Ballen aufgeschnitten wurden, sie, was ihnen gefiel, davon genommen, und das Uebrige hinweg in das Roth geworfen haben; sodann haben jetzt,

den 6. Juni, als Etliche ihrer Burger und einer von Bischofzell etliche Waaren von Buchhorn gen Nürnberg fertigen wollten, die vorgesagten fünfzehn Reuter solches abermal niedergeworfen und geraubt. Diweil dann ihren Herren solche Straßenräuberei, so ihnen in Jahresfrist zum drittenmal in des gemeldten Herrn Markgrafen Land begegnet, unerträglich sei, haben sie Uns um Hilf' und Rath angesucht und gebeten.“ — Darauf haben Wir angesehen, und gemeldtem Herrn Markgrafen mit allem Ernst schreiben lassen: „diweil solcher Straßenraub in seinen Landen und Oberkeiten und in seinem Geleit beschehen sei, daß Se. Fürstl. Gnaden darob sein und verschaffen wolle, daß den Unsrigen ihr entwehrte und entraubte Hab und Gut wieder ersetzt und ersetzt werde, dergleichen ernstliches Einsehen thue, daß Uns und den Unsrigen fürderhin solche Straßenräuberei und Gewalt in seinen Landen nicht mehr begegne“, — und Wir haben darauf seiner verschriebenen Antwort begehrt. Deshalb soll jeder Bot das mit Ernst an seine Herren und Obern gelangen lassen, damit, ob gemeldter Herr Markgraf nicht mit gebühlicher Antwort begegnete, dann jeder Bot auf nächstem Tag Gewalt habe, was weiter darin zu handeln sei. Wir haben auch den Gesandten von St. Gallen befohlen, zu unsern lieben Eidgenossen von Zürich und Bern zu kehren, und sie gleichergestalt anzusuchen, damit das Schreiben in gemeiner Eidgenossenschaft Namen ausgehe.

V.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag sind vor Uns, der XI Orte unserer Eidgenossenschaft Rathsboten, erschienen Königl. Maj. zu Frankreich, unseres allergnädigsten Herrn Bundsgenossen und Bevollmächtigten, Gesandte, die Herren von St. Laurenzen und von Montdosi, Sr. Königl. Maj. Räte, und haben auf das Anbringen, so sie von Königl. Maj. wegen auf nächster Tagsatzung gethan, Antwort gefordert. — Und als darauf Wir, die Boten, Uns unserer Herren und Obern Befehls entschlossen, haben Wir dieselben ungleich befunden; denn etlich Orte wollen den Aufbruch bewilligen, sofern man 6000 Knecht' annehme, nach Laut der Vereinung, damit man den Unsren in Italien desto besser zu Hilfe komme, und auch zu Beschirmung der Kirche Landes und

Erwidern; sodann haben Orte allein Befehl gehabt, zu lösen (lösen), was die andern Orte thun, das wieder hinter sich zu bringen; und endlich wollen unsere Eidgenossen von Unterwalden ob dem Wald der Sache ganz stillstehen, und nichts bewilligen; und dann haben etlicher Orte Boten Befehl, was der Mehrheit Orte verwilligte, das auch zuzulassen, — als allein Schaffhausen nicht: „Sie seien am Anstoß, haben sonst schon zwei Fährdli im Feld; deshalb ihre Herren die Ihren anheimisch behalten zu Gutem gemeiner Eidgenossenschaft; es bedünke sie aber, so man schob den Unfern in Italien 4000 Knechte zu Hilfe zusendete, daß daran wohl gethan wäre.“ — Und als Wir solchen ungleichen Befehl den Gesandten Königl. Maj. vorgehalten, sind sie wieder vor Uns erschienen, und haben angezeigt: „Sie hätten sich versehen, unsere Herren und Obern hätten sich, auf ihr Begehren, einer endlichen Antwort entschlossen; denn die Zeit laufe hiezwischen hin, daß daraus etwas Versäumens und Schadens (davor Gott sei!) erfolgen möchte, welches dann der Königl. Maj. herzlich leid wäre. Deshalb an unsere Herren und Obern ihre Bitte sei, daß sie in den Ausbrüchen, so hernach Se. Königl. Maj. von Uns erfodern möchte, nach Vermög der Vereinung, auf bestimmte Zeit endliche Antwort geben, und den Handel nicht also aufziehen von wegen der sorglichen Gefahr, so solche Aufzüge mitbringen möchten, und besonders in schweren Läufen und Zeiten, wie die jeztmalen vorhanden sind; des jezigen Ausbruchs halb, dieweil Uns nicht möglich sein wolle, eine endliche Antwort zu geben, daß Wir doch, zu Beförderung der Sache, bis zu Ende des gegenwärtigen Monats in Königl. Maj. Kosten, unsere Botschaft allhier gen Baden verordnen und schicken, auf ihre Anforderung endliche Antwort zu geben; denn sie seien, wie auch billig sei, nicht gesinnt, etwas ohne unserer Herren Bewilligung vorzunehmen. Im Uebrigen, daß sie, die Gesandten, sich sollten einlassen der 6000 Knechte, können sie nicht thun vermög ihres Befehls, so sie von Königl. Maj. haben; denn sie wollen uns nicht verhalten: als sie auf nächstem Tag solche Meinung vernommen, haben sie es Königl. Maj. mit allem Ernste geschrieben, welcher ihnen mit Antwort begegnet habe, daß zu Hilf und Stärkung des Zugs in Italien nebst anderm, so Se. Maj. dahin anwende, es mit dieser Anzahl der 4000 Knechte unglücklich sein werde; denn, so diese unsere Knechte hinein kom-

men, werden es 5000 Mann unserer Nation sein, sammt anderer Gewalt, so Sr. Maj. darin zu Roß und Fuß habe. Dazu an den Orten, wo Sr. Maj. in eigener Person sei, werd' Er wohl eines andern Ausbruchs nothdürftig sein, welchen unsere Herren desto leichter verwilligen werden, so man den Mehrtheil Knechte hieaußen behalte. Deshalb Wir die Sach' im Grunde betrachten sollen; denn, so aus Mangel der Hilf' etwas Gefährlichkeit (davor Gott sei!) erfolgen sollte, würde der König nicht minder Bedauerns und Leides wegen der Unsern, denn des Schadens, so Sr. Maj. daraus erfolgen möcht', empfangen. Wir müßten aber dannzumal gedenken, daß es an Sr. Maj. nicht erwunden habe, alle Nothwendigkeit dazu zu thun, und ob gleichwohl Sr. Maj. solche Hülfe von uns, dessen Sie sich doch endlich nicht versehe, nicht erlangen möchte, werde doch Sr. Maj. andere Mittel, die aber nicht so gut und förderlich sein mögen, suchen. Sie wollen uns auch nicht verhalten, daß es den König etlicher Gestalt fremd und unbillig nehme, daß etliche Orte unserer Eidgenossenschaft andern Fürsten eine mindere Anzahl, als Sr. Maj. erfordert, bewilligt haben, und aber nicht zu Hilfe der Ihre, so in derselbigen Fürsten Dienst sind, sondern als einen neuen Ausbruch, und daß eben jeztmal dieselbigen Orte diese von Sr. Maj. begehrte Hilf' in Zweifel stellen, wiewohl sie von keinem Fürsten und Herrn auf dem Erdreich mehr Willens, Hilf' und Trostes zu erwarten haben, als von Sr. Maj.; daß man dann anzeige, wie derselbigen Orte Knechte, so in gemeindter Fürsten Dienst sind, so wohl traktiert werden, werd' es sich erfinden, daß die Unsern, so in des Königs Dienst sind, eben an den Orten und auch anderswo nicht minder gehalten werden. Obwohl etliche Aufzüge, der Bezahlungen bald, in Piemont beschehen seien, so sei doch gute Ordnung gegeben, daß hinfür keine Klage mehr sein solle. Die andern aber, so in derselben Fürsten Dienst sind, werden wohl alsobald nicht solcher Gestalt und so lang erhalten zu ihrem Vergnügen, als aber die, so in Sr. Maj. Dienst sind. So sei auch heiter und offenbar: Wo des Königs Freundschaft und Sackel nicht wäre, der einen solchen merklichen Kosten ertragen müße, würden dieselbigen Fürsten nicht so gute Mittel haben, ihre Knechte so wohl zu erhalten. Deshalb sollten ihre Anwälte solche Wohltraktierung ihnen nicht zueignen, welches sie aber allein thun, um damit etwas Unwillens anzurichten vor

wegen der Aufzölge der Piemontesischen Bezahlungen. Zum Beschluß wollen sie, die Herren Gesandten, sich gänzlich versehen, so unsere Herren alle Ding' im Grund betrachten, daß sie zuletzt finden werden, daß kein Fürst auf dem Erdreich sei, auf welchen unsere Nation mehr Beständigkeit und Freundschaft setzen solle, als auf den König, ihren vertrauten Freund, Bundsgenossen und guten Bevatter, wie Wir bisher genugsam erfahren haben. Und daß Wir auch Sr. Maj. der begehrten Zahl Knechte, so es die Nothdurft erforderte in Frankreich oder Picardie zu Schutz und Schirm derselbiger Lande, wie im nächsten Vortrag gemeldet sei, freundliche Antwort zukommen lassen, damit Sie wisse, sich darnach zu richten.“ — Und als Wir, die Boten, solch ihr Begehren und Meinung abermalen verstanden, so haben Wir ihnen wiederum lassen anzeigen: „Wir haben jeztmal nichts weiter, als wie gemeldet, im Befehl, zu antworten. Daß dann sie, die Herren Gesandten, begehren, ihnen bis zu Ausgang dieses Monats auf Ihr Anfordern, der 4000 Knechte halb, eine endliche Antwort zu geben, sei die Zeit etwas zu kurz, daß man die Sach' in der Zeit nicht vor die Landsgemeinden bringen möge. Wir wollen es ihnen aber heimsetzen, das Ziel zu erstrecken, und zu ernennen, wann man wiederum erscheinen solle. Zum Andern von wegen des Ausbruchs in Frankreich oder Picardie, wieviel sie keine Zeit bestimmen, wann sie solche Knechte nehmen wollen, so haben unsere Herren und Obern dieselbige Sache, besser Meinung, stillgestellt, und sich nicht darüber berathen; denn, ihres Bedünkens, sei es unnöthig; wann aber der König im Künftigen einer Anzahl Knechte, laut der Vereimung, begehre, und die Zeit bestimme, wann er die haben wolle, werden unsere Herren Sr. Maj. jederzeit mit gebührender Antwort begegnen, daß sie vermeinen Glimpf und Fug zu haben.“ — Darauf haben die Gesandten Königl. Maj. weiter angezeigt: „Sie haben unsere Antwort verstanden, und es sei ihre Meinung und Wille, daß jedes Ort seine Botschaft auf Montag, den andern Tag Augusten's, allhie zu Baden auf des Königs Kosten habe, ihnen, auf ihr Begehren im Namen der Königl. Maj., endliche Antwort zu geben, ob man ihnen solche 4000 Knechte, zu Hilf' und Stärkung der Unsern in Italien, erlauben wolle oder nicht.“ — Sodann haben Königl. Maj. Gesandte weiter angezogen, „wie sie von den Amteuten von Lyon verständigt worden, daß sich

etliche Kriegsleut' in der freien Graffschaft Burgund versammelt haben, und daß etwas Anschläge in derselben Graffschaft vorhanden seien wider gemeldte Stadt Lyon, und in solchen Warnungen sei ein Savoyischer Edelmann verzeigt worden, welcher, nachdem er es vernommen, sich hinweg gemacht habe; dabei sei leichtlich abzunehmen, daß solche Versammlungen nicht durch diejenigen beschehen, so die Neutralität zu halten gesinnt sind, die der König, auf unsere Bitte, mit den Gemeldten aus der Graffschaft Burgund ausgerichtet hat. Darauf werde aber Se. Maj. sich wenig verträsten. Unsere Herren und Obern sollten betrachten, ob sie solches den Gemeldten aus der Graffschaft Burgund vorhalten wollen oder nicht; denn obwohl der König sie nicht besonders viel entsetzt (fürchtet), so müsse er doch Ehrenhalber, wo etwas Unruh' in derselben Neutralität erfunden würd', etlicher Gestalt darin Einssehen thun, daß nicht, unter dem Schein derselben, die Feind' etwas wider Se. Maj. vornehmen sollten.“

VII.

In die XIII Orte.

Es weiß auch jeder Bot zu sagen, wie Wir mit den Gesandten Königl. Maj. mit allem Ernste haben reden lassen von wegen der Bezahlung unserer Knechte im Piemont; darauf sie blos geantwortet: „Sie achten, es sei nunmehr soviel Einssehen beschehen, daß nicht weiter Klage kommen solle.“ — Solches haben Wir unsern Hauptleuten und Knechten im Piemont zugeschrieben, mit Befehl, daß, wo solchem Erbieten nicht statt beschähe, sie Uns jederzeit des berichten, damit Wir weiter darin handeln können.

VIII.

In die XII Orte.

Es weiß jeder Bot, wie Herr Ascanius Marsus auf diesem Tag vor Uns erschienen ist, und angezeigt hat: „Nachdem ihm der Herr Kardinal von Trient, Subernator zu Mailand, sein gestrenger Herr, auf nächstem Tag zugeschrieben, wie die zehn Fändli Knechte, so Päpstl. Heil. zuzogen, sich in des Herzogen von Ferrara Dienst begeben haben, sei in demselben geirrt worden; denn der Herr Kardinal habe nichts anderes vernommen, als: die Fändli, so Hauptmann Frölich aus Romanien dahin

geführt, seien die, so in Päpstl. Heil. Dienst ziehen; deshalb man ihn des entschuldigt haben wolle. Zum Andern, wollen Wir Einsehen thun und schreiben, daß sich unsere Hauptleut' und Knechte, so im Piemont und im Monteferrara Land liegen, nicht bereden lassen, dem Herzogthum Mailand einigen Schaden zuzufügen, wie dann das die Capitel vermögen. Zum dritten: So fern unsere Herren und Obern Königl. Maj: zu Frankreich ihre Macht in Italien und Frankreich zuzuziehen bewilligen würden, daß sie doch denselben befehlen wollen, daß sie alle Brief und Siegel, auch die Capitel, die unsere Herren und Obern gegen J. R. R. Majestäten von Hispanien und England haben, heif und unüberbrüchlich halten.“ — So aber Wir, die Boten, auf diesem Tag darum zu antworten oder zu schreiben, nichts im Befehl haben, soll jeder Bot das heimbringen, und auf nächstem Tag, auf dieß und das vorig Anbringen zu handeln, Befehl und Gewalt haben.


A b s c h e i d

des gehaltenen Tags zu Baden im Aargau,
angefangen auf den andern Tag Augusti

Anno 1557.

Der Rathsboten Namen:

Von Zürich: Niemand; — von Bern: Niemand; — von Luzern: Lukas Ritter, Altschultheiß, und Jost Wyssler, des Raths; — von Uri: Hans Brückler, und Josua von Beroldingen, beide Ritter, Neu- und Altlandammann; — von Schwyz: Sebastian Schiller, und Dierrich In der Halden, Ritter, Neu- und Altlandammann; — von Unterwalden: Niklaus von Glile, Landammann ob dem Wald; — von Zug: Jakob Uttinger, und Jakob Ruffbaum, des Raths; — von Glarus: Kaspar Eschudi, Seckelmeister und des Raths; — von Basel: Niemand; — von Freiburg: Franz Gribolet, Benner, und Niklaus von Perromann, des Raths; — von Solothurn: Urs Suri, Schultheiß, und Urs Schwaller, Benner



und des Raths; — von Schaffhausen: Georg Hiltbrand, des Raths; — von Appenzell: Joachim Meggeli, Allamann, und Konrad Schütz, des Raths.

I.

In die XII Orte.

Und als dann im nächsten Abscheid heimgekommen ist von den unnützen, losen Leuten wegen zu Laus, so biderben Leuten das Ihre ablaufen, sie darum betrügen, und aber nichts darum zu geben haben, wie man die strafen wolle, — dieweil dann unsere Eidgenossen von Zürich, Bern und Basel auf dieser Tagleistung nicht versammelt sind, — so haben Wir ihnen diese Sache schriftlich zu wissen gethan, damit sie ihre Boten auf nächsten gemeineidgenössischen Tag mit Befehl auch können abfertigen, und soll auch dann jeder Bot von seinen Herren, harüber zu handeln und zu erkennen, Gewalt haben.

II.

In die XII Orte.

Und als dann unserer Eidgenossenschaft Boten, so auf der Jahresrechnung enet dem Gebirg gewesen, dem Herrn Kardinal von Trient, Subernator zu Mailand, etlicher Beschwerden halb, so unsern Unterthanen enet dem Gebirg für und für begegnen, geschrieben, und darauf einer Antwort begehrt haben, hat gemeldter Herr Kardinal Uns auf diesem Tag eine Missiv zugesandt, dero jedem Boten eine Copie geworden ist. Und dieweil dann gemeldtes Schreiben eben viel in sich hält, und daneben auf diesem Tag Sr. Fürstl. Gnaden Gesandter, der Herr Ascanius Marsus, Uns auch geschrieben, und einer Antwort begehrt hat, von wegen daß Wir unsern Hauptleuten und Knechten, so im Piemont und Monteferrara liegen, schreiben sollten, daß sie das Herzogthum Mailand und desselben Unterthanen feindlicher Weise nicht beschädigen, noch etwas, so wider die Capitel sein möchte, handeln und vornehmen, so soll jeder Bot das an seine Herren bringen, und auf nächst gemeineidgenössischem Tag Befehl und Gewalt haben, was man harauf antworten und wie man sich harin halten wolle, wie jeder Bot weiter sagen kann.

III.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tage hat Hr. Ammann von Glde, aus Befehl seiner Herren, unserer lieben Eidgenossen von Unterwalden ob dem Wald, abermalen angezogen: „Nachdem er auf zweien Tageläutungen hievor, allhie zu Baden, angezeigt, dieweil der König zu Frankreich das, so er unsern Herren und Obern verheissen und versprochen, nicht halte, unsere Knechte weiter führe und brauche, als die Vereinung vermag und zugiebt, die Knechte, so er im Felde hat, nicht bezahle, daß sie, Armuth halb, sterben und aus dem Feld ziehen müssen, und in solcher Gestalt alles unterstehe, als ob er unser Herr sei, wäre seiner Herren und Obern Gutbedünken, sofern es unsern Herren und Obern so wohl als ihnen gefiele, daß man die Unsern ab- und heimmahnen, Wir uns aller fremden Fürsten und Herren müßigen, und unseres Vaterlandes acht haben sollen, — und da er damalen, von gemeldter seiner Herren wegen, an Uns ernstlich begehrt habe, diese ihre Meinung in unsern Abscheid zu nehmen, und sie an unsere Herren und Obern zu bringen, welches aber nicht habe mögen statt haben, das nun seine Herren und Obern beschwere, und hätten sie wohl vermeint, so sie eine geringere Werbung und Annuthung gethan, man hätte ihnen, als einem ehrlichen Orte der Eidgenossenschaft, solch' ihre Meinung und Werbung in den Abscheid zu nehmen nicht abgeschlagen, dieweil sie doch nichts Unziemliches noch Unbilliges begehren, — so haben sie ihm deshalb befohlen, nochmals diese ihre Meinung anzuziehen mit dem Bescheid, wo es je bei unsern Herren nicht befunden werden möchte, die Ihren aus des Königs Dienst ab- und heimmahnen, daß Wir doch zum wenigsten, der Billigkeit nach, den Unsern gemeinlich schreiben, daß sie hinter sich, auf des Königs Erdreich und Land, ziehen, und hinsfür nicht weiter dienen, als nach Laut und Sag der Vereinung, auch wider Brief und Siegel nicht ziehen, noch Jemanden beschädigen, sondern die halten an allen denen, so die an Uns und den Unsern auch halten, mit Begehr und freundlicher Bitte, dieß sein Anbringen in unsern Abscheid zu nehmen“ — darin Wir ihnen, unsern lieben Eidgenossen von Unterwalden, gewillfahret, und haben Wir solch' ihre Meinung in den Abscheid genommen, sie an unsere Herren und Obern zu bringen; die werden auf näch-

stem Tag ihnen darüber mit gefährlicher Antwort begegnen, wie jeder Bot weiter sagen kann, was darin geredet und gehandelt worden ist.

IV.

In die XIII Dete.

Es hat auf diesem Tag der Oberst Hauptmann im Piemont, Peter von Pro von Uri, Uns eine Missiv zugesandt, dero Datum im Feldlager zu Genola im Piemont den 28. Juli dieses Jahres, darin er Uns berichtet, wie es mit dem Sturm vor Cuneo ergangen, nämlich, daß weder Hauptleute noch Knechte zum Sturm genöthigt wurden, als wer selbst freiwillig daran wollte, und es seien unsere Knechte nur gar zu frisch und willig gewesen, dadurch ihrer bei den Dreißigen geschädigt wurden und Etliche todt blieben, nicht so fast vom Geschütz, als mehrtheils mit Steinwürfen aus der Stadt, und als das Untergraben und Sprengen gefällt, haben sie nichts schaffen mögen, sondern wie der Marquis gegen sie in Fassung war, seien sie ab- und ihm entgegengezogen, der Meinung, mit ihm zu schlagen; der sei aber durch das Gebirg einen andern Weg auf Nizza in Provence gezogen mit dem Fußvolk, und etliche Reuter seien sonst durchgekommen, daß sie ihnen nicht warten wollten. Auf den 26. Juni sei der Subernator zu Casale sammt den Eidgenossen in Casale und Etlichen aus Valenza auch mit seinem Volk gen Castellet gezogen, darin der Herr Fornaro mit zwei Fähndlinen Italiener gewesen, die unterstanden, denselbigen Ort fest zu machen; sie haben die in der Nacht angegriffen, und, was nicht über die Mauer aussiel, sei erwürgt worden; sie haben ihnen ein Fähndli abgenommen, und den Fornaro gefangen.“ — Solches soll jeder Bot bei seinen Herren und Obern anzeigen.

V.

In die XIII Dete.

Und als dann im nächsten Abscheid heimgekommen ist, wie in der Graffschaft Burgund etwas Rüstung wider die Stadt Lyon sein sollte, haben Wir ab diesem Tag Herren Subernator und Regenten der Graffschaft Burgund ernstlich geschrieben, daß sie uns berichten wollen, ob dem also sei oder nicht; wo dem also wäre, sollen sie bedenken, was ihnen

daraus erfolgen möchte; unsere Herren hätten auch ein großes Mißfallen daran.. Deshalb sollen sie darob sein, daß die Ursachen dieser Sache mit Ernst gestraft, die Neutralität, so der König auf bittliches Ansuchen unserer Herren mit ihnen angenommen habe, von ihnen steif und stets gehalten werde.“ — Und je nachdem sie Uns mit Antwort begegnen, soll jeder Bot auf nächstem Tag, weiter darin zu handeln, Gewalt haben.

VI.

In die XI Orte.

Auf diesem Tag sind abermals vor Uns erschienen Herrn Bischofs von Terracina Gesandte, und haben auf das Anbringen, so Sr. F. O. auf dem Tag der Jahresrechnung vor Uns, der XI Orte Boten, gethan, Antwort gefordert. Und als sich jeder Bot darauf seiner Herren Befehls entschlossen, so haben Wir ihnen demnach geantwortet: „Dieweil sein Begehren, so er von Sr. Päpstl. Heil. wegen gethan, nicht lauter sei, so sei deshalb der mehrtheil Orte Meinung, so ihm in künftiger Zeit von Sr. Heil. wegen etwas an Uns zu werben anliege, möge er auf einem gemeineidgenössischen Tag erscheinen, oder einen Tag beschreiben, und seine Werbung, und was Sr. Heil. begehre, darthun; dann werden unserer Eidgenossenschaft Boten dasselbig an unsere Herren und Obern gelangen lassen; die werden, dann Sr. Heil. mit gebührender Antwort begegnen, daß sie vermeinen Glorif, Fug und Ehr zu haben.“

VII.

In die XII Orte.

Es haben unserer lieben Eidgenossen von Uri Gesandte angezogen, „wie sie durch den Jhren, Josua zum Brunnen, Landschreiber zu Lauis, berichtet worden, daß auf verschiegener Jahresrechnung enet dem Gebirg etwas Artikel wider ihn gestellt seien, und in Abscheid genommen; da er aber vermeine, daß ihm daran unrecht und ungütlich beschehe, so sei er auch des Willens, sich in gemeinen Orten oder auf gemeiner nächster Tagleistung des zu verantworten, dermaßen, daß er getraue, unsere Herren werden des ein Begnügen haben. Darum ihrer Herren Bitt und Begehre sei, daß Wir den Ab-

scheid bis dahin still stehen lassen, und den Ihrigen zur Verantwortung kommen lassen; könne er sich wohl verantworten, so sei es gut; wo nicht, so solle er dessen billig entgelten.“ — Solches soll jeder Bot bei seinen Herren und Obern anzeigen.

VIII.

In die XIII Orte.

Und nachdem Wir die Handlung eines andern gemeineidgenössischen Tags vor Uns genommen, ob er vonnöthen oder nicht, hat Uns bedünkt: „Dieweil aus dem, so von denen aus der Grafschaft Burgund angezeigt wird, als sollten sie gegen die Stadt Lyon in etwas Rüstung stehen, mittlerzeit etwas Unraths entstehen möchte, — desgleichen der Kardinal von Trient (zu Mailand) in seinem Schreiben eben scharf allen Unglimpf auf unsere Herren und die Unsern wende, dagegen sich und den Einern allen Glimpf und wahren, rechten Verstand zugiebt, zudem sonst auch allerlei sorgliche, geschwinde Läufe und Praktiken vorhanden sind, so hat Uns für gut und fruchtbar angesehen, einen andern gemeineidgenössischen Tag zu bestimmen, nämlich auf Sonntag nach St. Verenatag, ist der fünfte Tag Septembris. Da soll jedes Ort seine Botschaft Nachts zu Baden mit Befehl und Gewalt an der Herberge haben.“

IX.

In die XIII Orte.

Es haben unsere Eidgenossen von Zürich auf diesem Tag Uns geschrieben: „wie sie dieser Tagen etliche Münzen, so theurer, als sie werth sind, ausgegeben werden, nämlich: die kleinen Bolognier Plappart mit dem aufrechten Löwen, die Ferrarer Plappart mit dem Wägelin mit laufenden Rossen, und auf der andern Seite einen Herzogskopf, item die, so für Doppler ausgegeben werden, auf der einen Seite St. Stephan, auf der andern mit dem geraden Kreuz, — item die, so Schwerdtli haben und auf der andern Seite ein rundes Schildli, und die Rothringischen Dickpfenning mit dem Königsköpfli, haben aufsetzen lassen, und viel zu gering erfunden.“ — Solches soll jeder Bot bei seinen Herren anzeigen, damit sie die Ihren vor solcher bösen Münze warnen können.

X.

In die XIII Orte.

Es hat der Herr von St. Laurenzen auf diesem Tag auch angezogen, „wie ihm vorgekommen (angezeigt) sei, daß in einem Orte der Eidgenossenschaft solle geredet worden sein, als ob der Brief, so unsere Hauptleut' und Knechte auf verschienerer Jahresrechnung aus Romanien unsern Herren, gemeinen Eidgenossen, zukommen ließen, darin sie von Uns Hilf' und Stärkung begehren, falsch und zu Solothurn oder Baden erdichtet sein sollte, das aber mit der Wahrheit nicht erfunden werde, mit Begehr, Wir wollen solches durch unser Schreiben an unsere Hauptleute erkundigen, so werden Wir erfinden, daß es die Unwahrheit sei. Er sei auch der Meinung, so er die Personen, die solches ausgossen, erfahren könne, wolle er die nicht unberechtigt lassen.“ — Demnach hat auch gemeldter Herr von St. Laurenzen weiter angezogen, „wie ihm vorgekommen, daß die Gesandten Herrn Bischofs von Terracina auf heute vor Uns sollen angezeigt und widerfochten haben, daß die Knechte nicht von Kön. Maj., sondern von Päpstl. Heil. bezahlt werden; das sei nicht; denn der König allem Kriegsvolke mehr denn zwei Theile Kosten erlegen müsse; wohl möchte sein, daß Se. Heil. die letzten 3000 Knechte bezahlt habe; es müsse aber Se. Maj. das an einem andern Ort' ersetzen; dieß wolle er Uns bester Meinung berichtet haben.“

XI.

In die XIII Orte.

Es haben unsere lieben Eidgenossen von Solothurn Uns auf diesem Tag ein Schreiben von Herrn Hauptmann Frölich vorgebracht, — das Datum weist den 15. Juli im Feldlager bei Coreggio, — des Inhalts: „Es stehe um ihn und sein Kriegsvolk (Gott habe Lob!) noch wohl; doch habe Hauptmann Eläry von Freiburg ihm geschrieben, daß die Knecht' anheben (ansagen), bei ihm krank zu werden; das geschehe bei ihm, in des Herzogen von Ferrara Land, auch mit einem Hauptweh' und trockenem Husten unter Hauptleuten und Knechten; es sei aber noch Niemand daran gestorben, und kommen die Knechte endlich wieder auf. So sei der junge Herzog von

Ferrara sammt etlichen Franzosen und Italienern vor eine Stadt gezogen, heiße Guastalla, sei des Don Fernando gewesen, habe die Stadt sammt noch einer, heiße Coreggio, dem König von England geschenkt, habe sie auch in seinem Namen fest gemacht; die Städte liegen nicht über eine deutsche Meile von einander, und dem Herzog von Ferrara in seinem Land; und wie der jung Herzog eines Tags vor die obgemeldte Stadt gekommen, seien die in der Stadt heraus gefallen, und haben einen Scharmuz so rauh angehoben, daß etliche Franzosen und Italiener verwundet und todt geblieben seien; Morndesß sei er mit dem Geschütz dargekommen, habe man sie so nah an die Stadt gelagert, daß sie in der Stadt mit Handrohren über ihr Lager schießen mochten; darauf haben sie ihre Schanzkörbe gemacht, etliche Stunden tapfer hinein geschossen; indem aber haben die Feind' auf der Italiener Seite den Scharmuz wieder so stark angefangen, daß die Ihren das Geschütz verlassen hätten, und, sofern er ihnen nicht sammt etlichen Franzosen zu Hilfe gekommen, das Geschütz wäre verloren worden; deßhalb sie ungeschafft haben wieder abziehen müssen; es seien viele Italiener und Franzosen, der Unsern bei den Dreißigen, verwundet und Etliche todt geblieben; er achte, man werde nichts weiter vornehmen, bis der Herr von Guise mit dem übrigen Kriegsvolke, deß man täglich, doch auf's längst' auf den 8. August gewärtig ist, zu ihnen komme."

A b s c h e i d

des gehaltenen Tags zu Baden im Argau,
angefangen auf den 5. Tag Septembris
Anno 1557.

Der Rathsboten Namen:

Von Zürich: Niemand; — von Bern: Niemand; —
von Luzern: Lukas Ritter, Altschultheiß, und Jost Wyffer,
des Raths; — von Uri: Hr. Hans Bröder, und Josua von
Beroldingen, beide Ritter, Neu- und Altlandammann; — von

Schwyz: Sebastian Schiltler, und Hr. Dietrich In der Hal-
den, Neu- und Altlandammann; — von Unterwalden: Ni-
klaus von Flüe, Landammann ob dem Wald; — von Zug:
Jakob Unger, und Jakob Ruffbaum, des Raths; — von
Glarus: Kaspar Eschubi, Seckelmeister und des Raths; —
von Basel: Niemand; — von Freiburg: Franz Gribolet,
Benner, und Niklaus von Perromann, des Raths; — von
Solothurn: Urs Suri, Schultheiß, und Urs Schwaller,
Benner und des Raths; — von Schaffhausen: Georg Hil-
tebrand, des Raths; — von Appenzell: Joachim Meggeli,
Altlandammann, und Konrad Schüss, des Raths.

I.

In die XII Orte.

Und als dann angezogen worden ist, wie daß unsern Un-
terthanen enet dem Gebirg Geld geliehen werde,
da sie vom Hundert zehn Kronen oder mehr zu Zins
nehmen, welches aber nicht göttlich noch billig, sondern gut sei,
daß solcher unbilliger Zins abgestellt werde, — und dabei ist
auch angezeigt worden, wie daß die Personen, so also Geld aus-
leihen, solches auf ein gewagtes Spiel thun müssen; sie leihen
ihr Geld aus, und gebe man ihnen darum kein Untersand,
sondern eine bloße Handschrift; es beschehe gegen Kaufleute, die
ihren Nutzen damit zweifach schaffen, und es sei ein gemeiner
Kaufmännischer Brauch, werde auch in aller Christenheit von
Papst, Kaisern, Königen und andern Potentaten, auch an etlichen
Orten oder Flecken der Eidgenossenschaft gebraucht, daß sie vom
Hundert nicht allein zehn, sondern zwölf oder mehr nehmen,
und nennt man solches: Interesse, und nicht Zins; denn es
sei eine fahrende Schuld. Deßhalb soll jeder Bot das an seine
Herren bringen, und auf nächstem Tag jedes Ort durch seine
Boten sich entschließen, ob man solchen Interesszins in unsern
Landen zu nehmen abstellen wolle oder nicht.

II.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag sind vor Uns erschienen unserer lieben Eid-
genossen von Rotwill Gesandte, und haben angezeigt: „wie

sich jetzt kurzer Zeit etwas Kriegsrüstung nächst bei ihnen in der Grafschaft Hornburg erhoben; als ihre Herren davon gehört, haben sie ihre Spähe und Kundschaft ausgeschickt, und durch die so viel erfahren, daß ein Musterplatz daselbst gehalten werden solle, welches ihnen etwas beschwerlich sei; deßhalb sie solches unsern Eidgenossen von Schaffhausen zugeschrieben. Seither haben sie auch erfahren, daß solcher Musterplatz seinen Fortgang habe, und daß daselbsthin 1000 Pferde, 400 Wagenrosse und etliche Fähndli Fußvolk ankommen, und allda gemustert werden sollen, wie dann auf jezt nächstverflichenem Samstag und Montag darnach zwanzig Fähndli allerlei Farben, so von Ulm dahinkamen mit rothen Andreaskreuzen, allda gemustert wurden, und die Hauptleute darum geloset haben, und haben die Knechte wider eine Krone Frankreich schwören müssen. Wo sie aber das Geschütz zu solchen Wagenrossen ausziehen, oder wo sie den Kopf hinstrecken, sei ihnen nicht wissend; doch so werde unter ihnen geredet: ehe der letzte Knecht unter ihnen seinen Spieß auf sich nehme, solle der erste schon in des Feindes Land sein. Nun besorgen ihre Herren nichts weder von Kaiser und König noch dem Reich, daß sie in einigen Ungnaden gegen sie stehen; denn sie bis har alle Pflicht, und was sie dem Reiche schuldig seien, erstattet haben; so aber die Praktiken eben geschwind seien, möchte sich etwann ein Fürst oder Herr gleichermaßen, wie Herzog Moriz und Markgraf Albrecht, erheben, und einen Unrath anrichten, daraus ihnen Schaden entstehen möchte. Dieweil nun sie von unserer Eidgenossenschaft etwas weit entlegen seien, so müssen sie desto mehr Gefahr wärtig sein; aber so stehe doch ihr höchstes Vertrauen zu unsern Herren und Obern gemeiner Eidgenossenschaft, die sie hiemit freundlich wollen gebeten haben, ihr getreues Aufsehen auf sie zu haben, und ihnen eine Stadt Rotwill und ihre Burger und Verwandte in Treuen lassen befohlen sein; desselben sollen sich unsere Herren gegen sie auch halten und vertrösten. Sie wollen uns auch nicht verhalten, daß dieser Tagen Wilhelm Graf zu Eberstein, Oberster des Schwäbischen Kreises, ihre Herren solcher Kriegsrüstung halb gewarnt und dabel vermahnt habe, daß sie sich mit ihrer Anzahl zu Roß und Fuß gefaßt machen, damit, wenn es die Nothdurst erfordere, an ihnen kein Mangel erscheine. Darneben wollen sie Uns auch in Geheim anzeigen, daß Herr Jost Niklaus Graf zu

Hohenzollern dieser Tagen ihren Herren geschrieben, und begehrt, daß sie dem von Bollweiler, seinem Schwager, Königl. Maj. zu England oberstem Feldhauptmann, acht oder zehn Tonnen Büchsenpulver um gebührlüche Bezahlung zusenden wollen, welches sie abgeschlagen haben.“ — Und so Wir die Gesandten unserer Eidgenossen von Rotwill harin verhöret, haben Wir an sie zu vernehmen begehrt, dieweil der Oberst des Schwäbischen Kreises sie einer Hilfe zu Rosß und Fuß ermahnt, ob sie etwas neuer Bündniß oder Vertrags mit demselbigen Kreis ausgerichtet haben? darauf sie Uns geantwortet: „wie ihre Herren bis har durch ihre Botschaft alle Reichstage besucht, auch die auferlegten Anlagen bezahlt haben; wie nun der Jahre durch die gemeldten beiden Fürsten im Reich allerlei Unruhen angerichtet wurden, sei auf letztem Reichstag zu Augsburg angesehen (beschlossen) worden, daß sich alle Kreise im Römischen Reiche jeder besonders berathe, Ordnung und Ansehen thue, damit, wo etwann einer wäre, der unterstände, einigen Stand oder Stadt wider den aufgerichteten Landesfrieden zu betrüben und anzugreifen, ihn die andern, in gemeldtem Kreise geseßen, vor solcher unbilligen Gewalt helfen schirmen, damit ein jeder Stand oder Stadt bei Fried’ und Ruhe bleiben möge; und es sei solches kein neuer Bund, sondern des Reichs Geschäft und Ansehen.“ — Und als Wir solches auch verstanden, so haben Wir ihnen ihre Kundschaft und Spähe freundlich verdanckt, mit Begehr, so sie in künftigen Zeit etwas Weiteres erfahren möchten, daran ihnen und Uns etwas gelegen wäre, oder Schaden bringen möchte, unsere Herren des in Eile, Tag und Nachts, zu berichten. Daß sie dann bitten, auf sie und die Ihren ein getreues Aufsehen zu haben, wissen Wir bei unsern Herren und Obern nichts anderes; was der Bund, zwischen ihnen und Uns ausgerichtet, vermöge, das werde man gegen sie treulich erstatten; wie frommen Eidgenossen zustehe. Wir wollen aber ihre Bitt’ in unsern Abscheid nehmen, und an unsere Herren bringen, guter Hoffnung, sie werden ihnen darüber mit gebührlücher Antwort begegnen. Und von wegen, daß sie der Oberst des Schwäbischen Kreises ihrer Hilf’ ermahnt, da wär’ unser Gutbedünken, so weit und fern ihnen Ehren halb verantwortlich sei, daß sie die Ihren bei ihrer Stadt anheimisch enthalten. Daß sie auch dem von Bollweiler kein Büchsenpulver zusenden lassen, daran haben sie Uns einen

Befallen gethan, und so etwer weiter sie, um vergleichen oder andere Kriegerüstung anlangte, daß sie dasselbig mit bestem Sturm abschlagen, und solches zu ihrem und unserm gemeinen Nutzen und Nothdurst aufenthaltten, — wie jeder Bot weiter sagen kann.

III

In die VII Orte.

Und als dann Wir auf dem Tag der Jahresrechnung zu Baden geordnet, daß beider Orte, Zürich und Glarus, Botschaft in unserm, der VII Orte, Namen zu den dreien Bünden reite, und um Antwort von wegen der Herrschaft Haldenstein ernstlich bei ihnen anhalte, daß sie sich entschliessen, ob sie auf die übrigen VI Orte unserer Eidgenossenschaft, die ihnen und Uns mit Eid und Bünden gleich verwandt sind, und an der Sache weder zu gewinnen noch zu verlieren haben, zur Erkünderung kommen wollen, welcher Theil unter uns Kläger oder Antworter sein solle, — welcher beider Orte Boten solchem Befehl mit Ernst nachgekommen sind, aber bei ihnen, unsern Eid- und Bundsgenossen, den dreien Bünden, nichts ferner zur Antwort erlangen mochten, als: daß sie bedacht und Willens seien, bei gegebener Antwort zu Plaz; jeztmal zu bleiben; denn sie vermeinen, sie seien im Posses; man solle sie des mit Recht entsetzen; doch haben sie dabei gebeten, daß Wir der Sache nochmalen einen Aufzug bis St. Martinstag geben, so wollen sie alsdann eine endliche vollkommene Antwort unsern Eidgenossen von Zürich zuschicken. Und dieweil dann sie, unsere Eid- und Bundsgenossen von den dreien Bünden, diese Sache nun mehr als fünf ganze Jahre gefährlich aufgezogen haben, dabei auch sich eines Possesses berühmen, da sie nie einen gehabt, so haben Wir ihnen mit allem Ernst wiederum geschrieben, daß unsere Herren und Obern einmal bedacht und endlichen Willens seien, ab dem Handel zu kommen, und länger nicht also anstehen zu lassen; darum sie Uns ihre Antwort, was sie zu thun gesinnet seien, zum allersünderlichsten oder auf's längste bis auf nächsten St. Martinstag gen Zürich zuschicken sollen. Und es soll auch jeder Bot das mit allem Ernst an seine Herren und Obern bringen, und auf nächstem Tag Gewalt und Befehl haben, ob gemeldte unsere Eid- und Bundsgenossen von den dreien Bünden abermal, wie vor, nicht Antwort gäben, sondern die Sache in

weitem Aufzug stellten, wie man sich weiter gegen sie hatte, damit man zu gleichen Rechten gegen sie, und der Sach ab und zu Ruhe kommen möge.

IV.

In die XIII Orte.

Es sind auf diesem Tag vor Uns erschienen die Erfinder der neuen Holzparungskunst, und haben an Uns begehrt, „dieweil sie von etlichen Fürsten und Oberkeiten gefreit (privilegirt) worden, daß Niemand der Ihren solcher Kunst gebrauche, er habe sich denn vorhin mit ihnen vertragen, daß Wie sie dann in gemeinen unsern Vogteien des auch also freten, und ihnen Brief und Siegel darum geben wollen.“ — Und als sich darauf jeder Bot seiner Meinung entschlossen hat, und dieselben ungleich gewesen, — denn Etliche ihnen solche Freiheit zulassen wollen, Etliche ihnen sonst eine Verehrung oder Schenkung geben, und dann Etliche nichts damit zu thun haben wollen, — so soll jeder Bot das an seine Herren bringen, und auf nächstem Tag Befehl haben, ob man ihnen eine gemeine Schenkung thun, oder solches aus gemeinen Klöstern ihnen zu werden verschaffen, oder wie man sich gegen sie halten wolle.

V.

In die XII Orte.

Und als dann im Abscheid von Luggarus heimgebracht worden, ob man die Landschreiberei zu Laus von Ort zu Ort wolle umgehen lassen, ist auf diesem Tag unser Landschreiber zu Laus vor Uns erschienen, und hat sich etlicher Artikel, so den Boten vorgebracht, und deren er durch seine Herren, unsere Eidgenossen von Uri, berichtet worden, folgender Gestalt verantwortet: „Erstlich, daß angezeigt worden, die Landschreiberei habe mehr Einkommens als die Landvogtei, das sei nicht; man gebe einem Landschreiber jährlich für seine Belohnung zwei und fünfzig Kronen; daraus müsse er sich und sein Ross erhalten. Zum Andern, daß von ihm geredet worden, er habe des Markgrafen Tribultsch (Tribultius) Diener um einen Legitimusbrief vierzig Kronen abgenommen, sei auch nicht; wohl hab' er zu ihm gesagt, er habe im Rath gefunden, er sollte vierzig Kronen fordern; so es aber zuviel sei, so wolle er dreißig nehmen; und so es seinen gnädigen Herren abermals zuviel be-

dankte, so wolle er es den Boten heimsetzen, und so ihm die nur zwei Kronen sprechen, wolle er wohl zufrieden sein. Darauf als die Sach' an die Boten gekommen, und sie ihm fünf Kronen gesprochen, hab' er es gütlich dabei bleiben lassen. Zum Dritten: daß ihm eine Landschaft Laus zu seiner Belohnung jährlich einhundert und vierzig Kronen geben müsse, das werde sich nicht erfinden, sondern das Widerspiel, daß ihm selbe erstes Jahr nicht mehr denn vier Kronen, das andere Jahr vierzehn, das dritte Jahr zwölf, und letztlich, als er von ihretwegen fünf und fünfzig Tage geritten, ihnen seines eigenen Geldes acht und zwanzig Kronen dargeliehen, und anderes, so er durch das ganze Jahr mit Schreiben und sonst um sie verdient, haben sie mit ihm gerechnet, und seien sie ihm acht und achtzig Kronen schuldig geblieben, welcher Rechnung sie wohl zufrieden gewesen, wie solches alles in ihrem Steuerbuche befunden werde. Und zuletzt, daß von ihm gesagt werde, man möge die Urtheile und Erkenntnisse von ihm nicht herausbringen, möge jeder Verständige er-messen, daß ihm lieber wäre, daß sie die Brief' und Urkunden von ihm lösten, als daß sie die allda liegen lassen, — mit unterthäniger Bitte, ihn hiermit verantwortet, und ihn bei seinem Amte bleiben zu lassen.“ — Und so Wir ihn, der Länge nach, darin verhört, und daß auch des Tribultschen Diener gleicher Gestalt, wie er dargethan, Zeugniß giebt, daß es also ergangen, und dazu die Unsern von Laus sich nicht beklagen, daß er sie in etwas übernommen, und daß auch unser Landvogt uns geschrieben, daß er sich mit ihm ehrlich und wohl gehalten, so hat Uns gemeinlich bedünkt, daß er sich seiner Ehren nach wohl und genugsam verantwortet, haben deß von ihm ein gutes Begnügen, und Wir lassen ihn bei seinem Amt und bei Brief und Siegel, so ihm unsere Herren und Obern deßhalb gegeben haben, bleiben, und daß er denselben auch gelebe und statt thue.

VI.

In die XII Orte, Bern nicht.

Es haben unserer Eidgenossen von Bern Gesandte aus Befehl ihrer Herren angezogen, „wie daß dieselben ihre Herren und Obern, auf Ansuchen des Herren von Cottens aus dem neuen Savoyer Land, allen denen, denen gemeldter Herr schuldig ist, einen gemeinen Geldstag gen Morsee auf den 15. Tag Jänner

des 1558. Jahrs angefehzt und bestimmt haben. — Solches soll jeder Bot bei den Seinen anzeigen, damit, wer Ansprach an ihn habe, derselbig auf solchem Tag zu Morsee erscheine; denn man sonst einem hernach nicht weiter Antwort geben werde.“

VII.

In die XII Orte.

Und als dann Daniel Brun, der Stadtläufer zu Baden, auf diesem Tag vor Uns erschienen ist, und angezeigt hat, aus Befehl zweier von Laus, der Eine Anton von Rovello, der Andere Michael von Castignola, nämlich: „Daß Anton von Rovello einen, Marco Antonio genannt, als sie beide aus den Reben heimwärts gegangen, und mit einander gewörtelt, und derselbig ihm vorhin seinen Vater umgebracht, und sonst noch zween Todtschläge gethan, und er auch in solchem Zant ein Eisen, womit man die Rebstecken einsteckt, nach ihm geworfen, — vom Leben zum Tod gebracht habe; — der andere, Michael von Castignola, daß er seiner Schwester Tochter, die in offener Hurerei herumliet, und die er über das zu ihm zog und ehrlich verheurathen wollte, die aber wieder von ihm in die Hurerei gelaufen, zu todt geschlagen habe, wie solches die beiden Prozesse heiter zugeben. Von deswegen wurden sie beide aus dem Lande verbannt, und haben nun lange Zeit unsere Landschaft meiden müssen; jezt aber haben sie sich mit den Blutsverwandten und Freunden vertragen, und diese ihnen verziehen; er sei mit den Prozessen und Vertragsbriefen zu unsern Herren, den XII Orten, umgegangen, habe sie die Prozesse und alle Handlung, wie die ergangen, verhören lassen, und begehrt, daß man den Boten auf nächstem Tag darnach Befehl gebe, die guten Gesellen um solche Todtschläge zu liberiren. Weil nun ihm auf der Jahresrechnung keine Antwort geworden, so wäre seine Bitte, daß Wir uns jezt einer Antwort entschließen wollten.“ — Und so Wir, die Boten, uns des erinnert haben, und wissen, daß gemeldter Läufer der Stadt Baden deßhalb von Ort zu Ort umgegangen, und die Prozesse und alle Handlung eingelegt hat, und aber Wir deßhalb jezt nichts im Befehl haben, so soll jeder Bot das an seine Herren bringen, und auf nächstem Tag Gewalt haben, ob man sie, die beiden Gesellen, solcher Sachen halb liberiren wolle oder nicht.

VIII.

In die XIII Orte.

Es soll jeder Bot bei seinen Herren anzeigen, „wie daß ein Fuhrmann von Winterthur einen unrechten Ballen Tuch in Zurzach erwischt hat; darin sind etliche verpignanische und welsche Tücher, und etliche Stücke Urris, etwas Kürschner- oder Pelzwerk, und eine Barchent Federdecke, die er dem Tuchmann Rudolf Claus von Wyl im Thurgau gebracht. Dargegen mangelt demselbigen Tuchmann ein Ballen Tuch, mit diesem * bezeichnet; darin sind fünfzehn halblündische Tücher, vier Stück Urris, zwei Bersett, und ein Stück Schammler. Es soll jeder Bot dieß bei seinen Herren anzeigen, und die bei den Ihren solches erkundigen, damit jedem das Seine wieder erlangen und werden möchte.

IX.

In die XII Orte, Bern nicht.

Es weiß jeder Bot zu sagen: „Nachdem Wir auf diesem Tag derer von der Landeron und auch unserer lieben Eidgenossen von Bern Gesandte, ihres Spanns halb, daß sie sich noch bis har mit einander nicht haben betragen können, und woran es erwunden, vernommen, so haben Wir sie nochmalen gütlich zusammengewiesen mit dem Bescheide: Diweil unsere Eidgenossen von Bern ohne die fürstl. Räte zu Neuenburg in dieser Sache nichts handeln wollen, mögen sie die auf ihrer Seite, und die von der Landeron auch von einem Ort oder zweien biderbe Leute, die ihnen gefällig sind, zu sich nehmen, guter Hoffnung, sie werden sich der Sache nachmalen gütlich vertragen, mit Anzeigung, daß unsere Herren und Obern endlich vermeinen, ihre lieben Eidgenossen von Bern sollen die von der Landeron bei Brief und Siegel, so sie von unsern Herren, den XII Orten, erlangt haben, bleiben lassen, und daß weder die fürstl. Räte von Neuenburg noch andere weder Gewalt, Fug noch Macht haben, ihre Urtheile zu stürzen, noch einigen Eingriff darin zu thun, so sich doch die von der Landeron erbieten, Primitz und anderes, was sie von Alter her zu thun schuldig gewesen, zu erstatten, und sich dessen nicht zu widrigen. Und es soll jeder Bot auf nächstem Tag Gewalt haben, ob sich unsere Eidgenossen

von Bern mit ihnen bis auf solchen Tag nicht gütlich vertragen, wie Wir den widerben Leuten zu Hilfe kommen, damit sie einmal der Ead' ab und geruhigt werden.

X.

In die XII Orte, Bern nicht.

Auf diesem Tage sind abermals vor Uns erschienen derer von Genf Gesandte, und haben, der Spänne und streitigen Artikel halb, so eine Stadt Genf mit unsern Eidgenossen von Bern hat, gleichen Vortrag, wie sie, die Voren, in den Orten gethan, und haben demnach auf ihr vorderiges Ansuchen und Begehren, daß Wir eine Stadt Genf von gemeiner Eidgenossenschaft nicht absondern, sondern durch gute Mittel zu derselben, wie St. Gallen, Rotwill oder Müllhausen, einleiben oder vereinbaren wollen, damit gemeine Eidgenossenschaft sich gegen die Stadt Genf aller Treu und Zustands, und hinwieder eine Stadt Genf gegen die Eidgenossenschaft sich aller Hilf und Trosts versehen möchte, gütliche und freundliche Antwort gefordert. Und als Wir darauf unserer Eidgenossen von Bern Gesandte, und was auf dem gütlichen Tage zu Bern gehandelt, was für Mittel und Artikel gestellt wurden, und woran es erwunden habe, Alles der Länge nach gehört und verstanden haben, so will Uns bedanken, daß ihr Spann nicht so groß sei; die- weil aber sie sich dessen nicht vergleichen können, daß nichts besser und fruchtbarer wäre, als durch freundliche Mittelpersonen zwischen ihnen zu handeln. Deshalb haben Wir unsere lieben Eidgenossen von Bern dringlich gebeten, sie wollen, von unserer Herrn und Obern wegen und ihnen zum Gefallen, auch in Ansehung der seltsamen Läufe, so sich jetzt allenthalben zutragen, einen förderlichen Tag in ihre Stadt Bern, oder wohin es ihnen gefällig ist, ansetzen, und denselben der Stadt Genf, auch den IV Orten, Zürich, Luzern, Schwyz und Basel, schreiben; dieselben sollen in gemeiner Eidgenossen Namen ihre Rathsboten auf gemeldten Tag senden, und die allen möglichen Fleiß anleihen, sie, die beiden Städte, ihrer Spänne gütlich und freundlich zu vertragen; — und daß unsere Eidgenossen von Bern betrachten, so Genf in eines andern Fürsten oder Herren Hand und Gewalt käme, was ihnen und Uns mitlerzeit für Schaden

haraus erfolgen möchte; und was sie also zu thun gesinnt sind, dasselbige sollen sie den obbemeldten unsern lieben Eidgenossen von den IV Orten förderlich zuschreiben; — und daß sie auch hiezwischen gegen die Stadt Genf noch die Ihren nichts Unfreundliches noch Thätliches vornehmen, auch die Banditen dazu halten, daß sie sie weder mit Worten noch Werken beleidigen, schmützen oder schmähen. Und so viel dann antrifft die neue Einigung oder Bündniß, so eine Stadt Genf mit gemeiner Eidgenossenschaft sich zu vereinbaren und einzulassen begehrt, und sich jeder Bot darauf seiner Herren Befehls entschlossen hat, so sind etliche Orte der Meinung und des Willens gewesen, in Bedenkung, so man solch gutes Mittel und Vorschlag annähme, was Ruß und Gutes, so man aber solches ausschläge, was in künftiger Zeit gemeiner unserer Eidgenossenschaft für Schaden davon entstehen und erwachsen möchte, mit ihnen niederzustützen und zu kapituliren; — und dann haben etlicher Orte Boten allein Befehl gehabt, zu lösen (anzuhören). Deßhalb soll jeder Bot solches mit allem Ernst wieder an seine Herren und Obern bringen; dieselben werden mit allem Fleiß und Ernst betrachten die Gefahren und sorglichen Läufe, so jetzt allenthalben um Uns schweben; und diem Weil Wir außerhalb der Eidgenossenschaft wenige Freunde haben, daß es gut und hochnützlich wäre, und besonders bei den Anstößern und Nachbarn, daß Wir die zu Freunden machten und behielten, und allwegen nicht, von eines kleinen Kybs (Streits) wegen, gute, nützliche und eheliche Vorschläg' und Mittel ausschlagen und aus der Hand gäben, deß unsere Mißgönner hernach froh sind, welches Uns (davor Gott ewig sein wolle!) in künftiger Zeit zu großem Schaden und Nachtheil reichen möge; — und daß jedes Ort auf nächsten Tag seinem Boten, harum zu antworten und harin zu handeln, Befehl und Gewalt gebe, wie jeder Bot weiter sagen kann.

XI.

In die VII Orte.

Und als im nächsten Abscheid heimgekommen ist von wegen des leichtfertigen Wesens der Prädikanten und Priester im Thurgau und Rheinthäl, und so aber

etliche Boten auf diesem Tag Befehl, die andern Boten keinen, darin zu handeln, gehabt haben, so soll jeder Bot das wieder hinter sich an seine Herren bringen, und dieselben ihren Boten, auf nächstem Tag harin zu handeln und Vorsehung zu thun, damit solch leichtfertiges Wesen abgestellt werde, Befehl und Gewalt geben.

XII.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag ist vor Uns erschienen deren aus der Grafschaft Burgund Gesandter, und hat angezeigt: „Nachdem Wir, von den X Orten, in unserm und der übrigen III Orte Ratzen, dem Herrn Subernator und Regenten der Grafschaft Burgund geschrieben, wie des Königs von Frankreich Anwalt Uns vorgetragen, daß sich etwas Praktiken mit Versammlung eines Kriegsvolks zu Roß und Fuß in der Grafschaft Burgund erheben sollte, die Stadt Lyon zu überfallen, haben gemeldter Herr Subernator und Regenten der Grafschaft Burgund sich dessen nicht wenig verwundert; denn sie in der ganzen Grafschaft von reißigem Zug oder Fußvoll, so sich also in Rüstung begeben sollte, ganz und gar nichts wissen, viel weniger davon gehört haben; aber ungefähr vor dreien Monaten seien etliche Reißige beschrieben, und dem König von England zu Hilfe hinab in das niedere Deutschland geschickt worden. Deshalb sei ihnen solche unverhoffte Vorgebung ganz beschwerlich; denn dieser Dinge sei keines in der Grafschaft Burgund beschehen, daraus der König oder die Seinen Ursache nehmen oder vorwenden möchten, daß die Neutralität gebrochen wäre, sondern es sei dieselbe bis har mit höchstem Fleiß von der Grafschaft Burgund und ihren Unterthanen gehalten worden, und es werde sich auch nicht erfinden, daß sie etwas wider eine Stadt Lyon vorgenommen, — mit Bitte, solchem unwahrhaften Vorgeben nicht zu glauben.“ — Und so Wir den Gesandten in solchem seinem Vortrage nach der Länge verhört, so haben Wir ihm darauf weiter anzeigen lassen, „wie sich ein Zug zu Roß und Fuß außerhalb Rotwill versammle, da ein Geschrei ausgehe, als solle derselbige Zug den nächsten auf die Grafschaft ziehen, und da durch in das Herzogthum Burgund fallen. So solches also beschehen sollte, und sie ihnen dermaßen also Paß, Hilf

und Proviant zu solchem gäben, wäre, unseres Bedünkens, so gleichwohl sie in der Grafschaft Burgund also still säßen, solches die Neutralität nicht gehalten; und sollte ihnen dann etwas darüber begegnen, müßten es unsere Herren und Obern geschehen lassen.“ — Darauf hat er Uns angezeigt, „wie er aus Burgund habe verretten wollen, sei etwas Geschrei dem Herrn Gubernator in Burgund vorgekommen, daß solcher Zug Vorhabens sein sollte, durch die Grafschaft Burgund zu ziehen, darauf er angends dem Herrn von Bollweiler, Obersten desselben Zugs, geschrieben habe, daß er einen andern Weg zur Hand nehme; denn er ihm, durch die Grafschaft Burgund zu ziehen, nicht gestatten werde; gemeldter Herr Gubernator und gemeine Untertanen in gesagter Grafschaft Burgund seien auch endlichen Willens, solchem Zuge, so er diesen Weg, wie sie aber nicht achten, an die Hand nehmen wollte, keinen Paß oder Durchzug zu geben (wiewohl die Neutralität den Paß nicht abschlage), sondern solches nach all ihrem Vermögen abzuwenden; denn sie wohl gedenken mögen, daß sie solchen Durchzugs den allermeisten Schaden empfangen würden; zudem sei ihnen auch nicht nützlich, so ihre Nachbarn und Anstößer sollten geschädigt und verderbt werden, sondern sie seien vielmehr erbötig, die Neutralität fürder, wie bisher, mit allen Treuen gegen sie zu halten.“ — Darauf haben Wir ihm, dem Gesandten, weiter angezeigt: „daß sie vermeinen wollen, die Neutralität schlage den Paß nicht ab, würde, unseres Bedünkens, so sie des Königs Feinden durch die Grafschaft Paß und Proviant, wie obsteht, dazu gäben, solches die Neutralität gebrochen, und nicht gehalten sein. Und dieweil dann ihnen unsere Herren und Obern mit großer Müß' und Arbeit zu solcher Neutralität verholfen haben, möchten sie dann eigentlich bedenken, daß sie die in einigen Weg nicht verbrechen oder verletzen; denn sollte ihnen darüber etwas Schadens begegnen, müßten es unsere Herren und Obern geschehen lassen.“

XIII.

In die XIII Orte.

Es ist vor Uns, gemeiner Eidgenossen Boten, erschienen der Herr Bischof von Terracina im Namen Päpstlicher Heiligkeit, und hat angezeigt Sr. Heil. und des Kollegiums der Kardinäle gnädigen, günstigen Willen und Gruß,

und dabei: „Als von etlichen Orten etliche Fährndli Knechte Ihrer Heil. und der Kirche zu Hilfe gekommen, bedanke sie sich des gegen eine Eidgenossenschaft, und sei des Erbietens, so etwer unterschide, eine Eidgenossenschaft von ihren Libertäten und Freiheiten zu drängen, daß sie erbötig sei, ihre Hilf' einer Eidgenossenschaft zu thun und zu beweisen nach ihrem Vermögen, damit sie ihre Freiheiten erhalten mögen, mit gnädiger und ganz freundlicher Bitt, Wir wollen Uns Ihre Heil., das hl. Kollegium und die hl. Kirche lassen befohlen sein und nicht leiden, daß die unterdrückt werden; denn so das geschehen sollte, würd' es gemeiner unserer Eidgenossenschaft nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich sein.“ — Und als Wir darauf Sr. F. G. ihres Erbietens freundlich gedankt, hat sie Uns daneben auch berichtet des Zugs der zehn Fährndli, wie sie hinein zogen, wie es ihnen vor Galliano ergangen, und daß die jetzt zu Rom, als Beschützer Sr. Heil. Person und der Kirche, erhalten werden, wie jeder Bot seine Herren, der Länge nach, zu berichten weiß.

XIV.

In die XI Orte.

Auf diesem Tag ist vor Uns erschienen der Herr von St. Laurenz sammt seinem Bruder, dem Herrn De la Foreste, im Namen Königl. Majestät zu Frankreich, und sie haben, nach Ueberantwortung ihrer Kredenz, ihren Vortrag und Begehren in Scheift eingelegt, daß jedem Boten eine Copie gegeben worden ist. Und demselben nach haben sie ganz dringlich gebeten, daß jedes Ort seinen Boten auf den bestimmten Tag gen Solothurn mit vollem Gewalt und Befehl abfertige, in Ansehung, daß die Sache nicht länger Verzug erleide, und dem König nicht wenig daran gelegen sein wolle. Und als Wir demnach den Herrn von St. Laurenzen befragt, unsere Herren und Obern begehren zu wissen, wie es um des Königs von Frankreich Zug' und um die Unsern im Römerlande stehe, hat er Uns darauf geantwortet, daß der Herr von Guise über Meer den nächsten auf Marseille schiffe, und er habe die Regierung dem Herrn von Dumalen übergeben; der sei schon auf dem Heimzug; er solle die Unsern bis an die Gewahrsame führen, und werden die Unsern fast bald anheimisch sein. Darnach haben Wir auch dem Herrn mit Ernst vorgehalten: „Nachdem er auf letztgehaltener

Jahresrechnung uns heiter angezeigt habe, wie das gewislich Einsehen beschehe, daß die Unsern im Viemont um ihre ausstehenden Besoldungen bezahlt, und sich deßhalb nicht weiter beklagen werden, so sei dem bis har noch nicht statt beschehen, das unsere Herren und Obern ganz übel bedauere; er möge auch wohl bei sich selbst bedenken, was guten Willens solches dem König bringen werde.“ — Darauf hat er Uns angezeigt: „wie er uns auf nächstem Tag gesagt, man würde Einsehen, der Bezahlungen halb, thun, sei die Zertrennung Er. Maj. Lager von der Stadt St. Quentin darauf gefolgt, und habe sich der König entschlossen, die Eidgenossen, so im Viemont waren, zu berufen; und dieweil das Geld, so man ihnen überall schuldig sei, und noch mehr dazu, schon zu Lyon bei einander gewesen, habe man die Sache verzogen, bis sie gen Lyon kommen, ihre ganze Bezahlung allda zu empfangen; denn so man sollte gewartet haben, bis das Geld in's Viemont gekommen, hätte sich ihr Anzug lang verzogen, und etwa Er. Maj. zum Nachtheil gereicht; und es sollen sich unsere Herren endlich versehen, ehe etliche Tage verlaufen, daß sie, unsere Knechte, die in die Picardie ziehen, und die im Viemont bleiben, bezahlt seien, und daß man ihnen nichts mehr schuldig bleiben werde, — mit Bitten, ihn deßhalb aus gehörten Ursachen für entschuldigt zu halten.“ —

XV.

In die XIII Orte.

Demnach hat gemeldter Herr von St. Laurenz Uns weiter angezeigt: „Als dann ein Mark- oder Rechtstag zwischen Königl. Maj. und Franz Vocobello von Laus auf St. Gallentag angesetzt worden, dieweil aber jetzt der König mit andern großen, nothwendigen Geschäften, sein Land und Leute betreffend, beladen sei, hat er freundlich gebeten, der Sach' einen Aufschlag zu geben, und solchen Rechtstag einzustellen bis auf künftichere Zeit.“ — Solches soll jeder Bot an seine Herren und Obern bringen, und ihm auf nächstem Tag zu Solothurn darum Antwort geben.

XVI.

In die XII Orte.

Es wiß jeder Bot zu sagen, welcher Maassen Wir dem Herrn Subernator zu Mailand auf das Schreiben, so Herr Kardinal von Trient unsern Herren gethan, antreffend den Spann der Landmarken zwischen denen von Arcisate und Stabio, geantwortet haben, und daß unsere Herren vermeinen, bei dem Vertrag, so durch den Herzog von Alba aufgerichtet wurde, zu bleiben, mit ernstlichem Begehr, zu verschaffen, daß demselben auch statt gethan werde, und Uns darum seine Antwort bis auf nächsten Tag zu schreiben. Deshalb soll jeder Bot auf demselbigen Tag Gewalt und Befehl haben, von zweien Orten Botschaft zu erwählen, die hinein reite, um die Sache mit ihren Verordneten gütlich oder rechtlich auszusprechen, damit unsere Herren und die armen Leute ab- und zur Ruhe kommen.

XVII.

In die XII Orte.

Und als auf diesem Tag Anzug beschehen ist: Nachdem im Abscheid ab der Jahresrechnung zu Baden heimgebracht, und von allen Orten gemeiner Eidgenossenschaft (ausgenommen Bern) bewilligt worden, daß, so unserer Eidgenossenschaft Boten jährlich auf die Jahresrechnungen über das Gebirg verordnet werden, wenn sie zusammenkommen, ein Bot von Zürich, vor und ehe sie etwas handeln, allen Boten den Eid geben, und er mit ihnen auch schwören solle, von Urtheilen und Gerichtshändigen keine Mieth, Gaben noch Schankungen zu nehmen, sondern nach Billigkeit zu handeln, und den Armen wie den Reichen zu richten, und als sich aber damals unserer lieben Eidgenossen von Bern Gesandte harin nicht haben einlassen wollen, und deswegen Bitt' an sie gethan wurde, sich harin nicht zu sündern, damit ein gemein Schwören beschehs, so haben derselben unserer Eidgenossen von Bern Gesandte auf diesem Tag vor Uns angezeigt: Ihre Herren lassen es bei ihrer zuvor gegebenen Antwort bleiben, und sie vermeinen, wie sie dann berichtet werden, daß auf den Jahresrechnungen und Tagleistungen hie zu Baden auch Mieth, Gaben und Schankungen genommen werden, man sollte

billig hieaußen sowohl als enet dem Gebirg schwören; so das beschähe, achten sie, ihre Herren würden auch nicht dawider sein; — und als aber jezt auch auf diesem Tag unserer Eidgenossen von Unterwalden Gesandter angezeigt hat, seine Herren werden es wohl zulassen, daß ihre Boten schwören; so aber demnach, nach dem Urtheil, etwas den Boten geschenkt werde, wollen sie es ihnen nicht abschlagen, und dann haben unsere Eidgenossen von Solothurn vermeint, daß es solches Schwörens gar nicht bedürfe; denn ihre Rathsboten müssen jährlich schwören, den Armen wie den Reichen zu richten; — und so Wir, der übrigen Orte Boten, solches verstanden haben, und daran etwas Bedauerns empfangen, — denn auf nächstem Tage hatten alle Orte, ausbedungen unsere Eidgenossen von Bern, sich solches Schwörens vereinbart, — und so Wir jezt ihre Antwort verstehen, die Uns auch billig und recht bedünkt, daß unserer Eidgenossen von Zürich Bot auf den Jahresrechnungen zu Baden und auch außerhalb auf andern Tagleistungen, wo man in Urtheilen und Gerichtshändeln sprechen will, gleicher Gestalt, wie enet dem Gebirge, vor und ehe sie etwas handeln oder erkennen, einen Eid gebe, und er auch mit ihnen schwöre, keine Rieth, Gaben noch Schankungen davon zu nehmen, sondern, dem Rechten nach, den Armen wie den Reichen zu richten, und welchen Boten in solchen Sachen Rieth, Gaben und Schankungen angeboten würden, daß die bei solchem Eid schuldig seien, dieselben anzugeben und anzuzeigen, damit die, nach ihrem Verdienen, gestraft werden; darum ist unsere ganz freundliche Bitt' an unsere lieben Eidgenossen von Bern, Unterwalden und Solothurn, daß sie es bei solchem auch wollen bleiben lassen, und sich harin nicht absondern, damit solch Schwören gemeinlich beschehe, und sich kein Bot absondern könne, und Männiglichem zu der Billigkeit geholfen werde, und Uns auf nächstem Tag harüber Antwort zu geben, wie jeder Bot weiter sagen kann.

XVIII.

In die XIII Orte.

Und als dann hievor in dero von Rotwill Anbringen gehört und verstanden, Wir auch seithar berichtet worden, wie sich im Spaiçingerthal bei Rotwill bei zweiundzwanzig Fährndt

Zusatz: ein tausend Reuter und etliche mehr versammeln, und aber noch bishar nicht gemustert wurden, sondern noch für und für da still liegen, und, wohin sie den Kopf strecken, oder wo sie hinausziehen, man bisher noch nicht eigentlich hat erfahren mögen, damit dann Uns und den Unsern nicht unversehener Dingen Schaden oder etwas Unraths begegne, wollte Uns für gut ansehn, daß jedes Ort bei den Seinen, — Wir haben auch solches unsern Eid- und Bundesgenossen von St. Gallen, Müllhausen, Wallis und den dreien Bünden, desgleichen allen unsern Landvögtern hie diesseits und enet dem Gebirg, ernstlich geschrieben, daß sie bei den Ihren und den Unterthanen — Einsehen thun wollen, daß sie sich mit Gewehr, Harnisch und Büchsen gerüstet machen, damit, wenn es die Nothdurst erfordere, sie bereit und gerüstet erfunden werden; dabei haben wir sie auch gebeten und ermahnt, daß sie, und besonders an den Anköffen, gute Sorg' und Aufsehen haben, und, so sie etwas erkundigen, daß ihnen und Uns schädlich sein möchte, unsere Herren und Obern deß jederzeit bei Tag und Nacht berichten und in Eile zuschreiben.

XIX.

In die XIII Orte.

Und als dann allernächstkünftig auf den 24ten dieses Monats von den XI Orten ein Tag zu Solothurn gehalten wird, hat Uns bedünkt, nicht vonnöthen zu sein, daß Wir jetzt eine Tagsetzung bestimmen sollen, sondern, so sich hiezwischen etwas zutrüge, oder einem Orte sonst etwas ehfastes an die Hand stieße, mag es einen Tag beschreiben, und denselben den übrigen Orten zu wissen thun. Und so auch die Boten zu Solothurn vernehmen, daß obgemeldeter Zug auf die Grafschaft Burgund reise, sollen sie in ihrem und der andern Orte Rameu Gewalt haben, darin zu handeln, was zu Fried und Ruhe dienet, damit die Neutralität erhalten werde.

XX.

In Luzern, Uri, Unterwalden und Zug Abscheid.

Seid eingedenk, wie unter Uns, der IV Orte, Luzern, Uri, Unterwalden und Zug Boten, beredet worden: „Nachdem unser Herren und Obern verschiedenener Tagen ihre Botschaft zu

unsern lieben Eidgenossen von Schwyz geschickt haben, etwas an sie zu bringen und zu werben, sie solche Botschaft nicht haben verhören wollen, welches unsere Herren und Obern trefflich beschwert; denn solches ist in einer Eidgenossenschaft nicht viel gehört worden, daß ein Ort dem andern solche Schmach beweisen sollte. Deshalb soll jedes Ort seine Meinung und Rath, was es harin beschwert, unsern lieben Eidgenossen von Luzern zusenden, die dann im Namen der IV Orte ihnen, unsern Eidgenossen von Schwyz, deßhalb schreiben sollen.

A b s c h e i d

des gehaltenen Tags zu Baden im Aargau,
angefangen auf den letzten Tag Novembris
Anno 1557.

Der Rathsboten Namen:

Von Zürich: Johannes Haab, Altbürgermeister, und Jtel Hans Thumysen, des Raths; — von Bern: Krispinus Fischer, und Ambrosius Imhof, beide des Raths; — von Luzern: Jost Wyssler, des Raths; — von Uri: Kaspar Imhof, Altlandammann; — von Schwyz: Christoph Schorno, Vannerherr und des Raths; — von Unterwalden: Hans Bändt, Landammann nid dem Wald; — von Zug: Oswald Bachmann, des Raths; — von Glarus: Paulus Schuler, Landammann; — von Basel: Jakob Rüdi und Hans Eßlinger, beide des Raths; — von Freiburg: Sebastian Alt, des Raths; — von Solothurn: Urs Suri, Schultheiß; — von Schaffhausen: Georg Hiltbrand, des Raths; — von Appenzell: Joachim Meggeli, Altlandammann.

L

In die XII Orte.

Und als im nächsten Abscheid heimgekommen ist, wie daß von den Unsern enet dem Gebirg, und sonderlich zu Lauis,

etwas unziemlicher Käufe und Verkäufe beschehen, nämlich, daß, so einer Geldes mangelbar ist, er ein Gut, so hundert Kronen werth ist, um sechzig oder siebenzig Kronen verkauft, und demnach der Verkäufer es wieder um Zins empfängt, und dieweil aber weder unsere Herren und Obern noch Wir wissen mögen, was solcher Zins sei, oder wie das Unterpfind oder geliehene Gut wieder verfallen oder verwirkt werden möge, so hat Uns, die Boten, für das fruchtbarste angesehen, daß jedes Ort seinem Boten, so es auf nächste Jahresrechnung hineinschicken wird, ernstlich in Befehl gebe, diesen Verkäufen, wie und welcher Gestalt die beschehen, auch was der Zins sei, Nachfrage zu haben, und je demnach sie es finden, gebührendes Einsehen, auf Hintersichbringen und Gefallen unserer Herren und Obern, zu thun, damit die armen Unterthanen nicht unziemlicher Weise mit Verzinsen beschwert und überborthellt werden. Und wir haben dabei auch unsern Landvögten enet dem Gebirg geschrieben, daß sie solche Verkäufe bis auf gemeldte Zeit nicht weiter zulassen, sondern die abstellen sollen.

II.

In die XII Orte.

So viel aber belangt die Ausleihung Gelds um Zins auf bestimmte Unterpfinder, daran nichts zu verlieren ist, und aber von solchem Geld großen Ueberzins zu nehmen, lassen wir es bei der Satzung, so unsere Herren und Obern vor etlichen Jahren ihren Unterthanen enet dem Gebirg harum gegeben haben, gänzlich bleiben, also daß man um Kronen- und Weinzins keinen Brief noch Siegel mehr aufrichte, sondern welcher also Geld um Zins ausleihe, der solle Zins nehmen vom Hundert fünf und nicht mehr, und welcher weiter Zins nähme, da soll das Hauptgut unsern Herren und Obern zu der Kammer Handen verfallen sein. Aber der Interessenzinse halb, da Etliche Geld auf Wohlvertrauen und eine Handschrift, und auf kein Unterpfind leihen, haben Wir unsern Landvögten geschrieben, um solche Interessenzinse kein Recht zu halten, noch Brief oder Siegel darum aufzurichten, sondern, so weit möglich, die abzustellen, und so viele Personen sie erfahren, so also Interessenzinse geben, sie dazu zu weisen und zu halten, in dreien

Jahren, den nächsten, die Hauptsumme zu erlegen und zu bezahlen.

In Luzern's Abscheid.

Doch hat der Bot von Luzern harin nichts Beschließliches handeln wollen, sondern allein lösen (anhören), und dann solches seinen Herren wiederum anzeigen.

III.

In die VII Orte.

Es weiß jeder Bot zu sagen, wie unsere lieben Eid- und Bundsgenossen von den dreien Bünden Uns, von wegen der Herrschaft Haldenstein, geschrieben, „daß sie es nochmals bei der Antwort, unsern Gesandten zu Glanz gegeben, bleiben lassen; sie vermeinen, sie seien im Possess; man solle sie dessen mit Recht entsetzen; damit aber weiterer Anrath oder Unwille zwischen ihnen und Uns verhütet werde, so sei nochmals ihre ernstliche und freundliche Bitte, daß Wir zu Ablehnung und zu Gutem der Sache zwei unserer Rathsboten auf einen ernannten Tag gen Wallenstadt oder in einen andern gelegenen Ort schicken, so wollen sie die Ihren auch dahin verordnen, guter Hoffnung, daß sie sich, nach genugsamer Verhörung und Erzeigung jeder Theils Sicherheit und Gewahrsame, um berührten Spann und allen Handel miteinander gütlich und freundlich vertragen, und die Sach' einmal zu End und zur Ruhe bringen werden.“ — Und so Wir solches abermals verstanden haben, — damit dann sie, unsere lieben Eid- und Bundsgenossen von den dreien Bünden sich nicht beklagen können, daß Wir ihnen keiner Gütlichkeit wollen gesigen, sondern damit ihnen der Wille geschehe, so haben Wir einen gütlichen Tag gen Wallenstadt bestimmt, nämlich: auf Sonntag nach der St. drei Könige Tag; daselbst hin sollen unsere lieben Eidgenossen von Zürich und Glarus Herrn Landvogt Eyroß und Herrn Statthalter Eschudi, auf genannten Tag zu erscheinen, vermögen, und was dann dieselben in solcher Sache mit gemeldten unsern lieben Eid- und Bundsgenossen von den dreien Bünden gütlich verhandeln, des sollen sie unsere Herren und Obern von den VII Orten in Schrift berichten, damit sie auf den nachgehenden Tag ihre Gesandten mit Befehl und Gewalt desto daß abzufertigen wissen.

IV.

In die XII Orte, Basel nicht.

Und als auf diesem Tag der Anwalt der neuen Holzkunsterfinder auf ihr nächstes Anbringen und Begehren Antwort erfordert, und sich jeder Ort seiner Herren Befehls entschlossen hat, und dieser ungleich gewesen ist, dieweil dann etliche Orte sich mit ihnen verrichtet haben, so läßt man es bei demselbigen bleiben; welche Ort' ihnen auch Steuer und Handreichung an ihren gehaltenen Kosten weiter geben wollen, steht es zu ihren Händen und Gefallen. Dieweil aber sie die Holzersparungskunst nicht ohne besondern großen, merklichen Kosten erkanden, so haben Wir, auf Gefallen unserer Herren und Obern und ihnen zur Ergänzung an ihren erlittenen Kosten, dieses Einsehen gethan, nämlich: so ein Kloster oder Gotteshaus in gewainen unsern Herrschaften und Vogteien, welche dann große Feuer brauchen, und der Kunst mit der Zeit und im Künftigen wohl genießen mögen, sich solcher neuen Holzersparungskunst gebrauchen wollte, dasselbige Gotteshaus oder Kloster solle sich zuvor mit den Erfindern dieser Holzkunst gütlich vertragen, und sie sich wegen dieselben Gotteshäuser bescheiden und ziemlich finden lassen.

V.

In die XI Orte.

Es weiß jeder der XI Orte Gesandter zu sagen, wie auf diesem Tag Uns ein Schreiben von Herrn Herzog von Dalmalien von wegen des Dienstes und Abscheids unserer Hauptleut' und Knechte, so Königl. Maj. in Romanien gedient haben, zugekommen ist, daß jedem Boten eine Copie gegeben wurde.

VI.

In Uri und Freiburg Abscheid.

Und als dann, von der Pocobello's von Laus wegen, der Rechtstag zu Petterlingen, nach Inhalt des Abscheids, zu Solothurn ausgegangen, verlängert wurde bis auf St. Nikolaus, den 6. Tag Decembris, so hat doch hiezwischen der Herr von St. Laurenz, Königl. Maj. zu Frankreich Ge-

fandter, unsern lieben Eidgenossen von Uri geschrieben: Wie-
 wohl Königl. Maj. ihre Zusätze und Richter geordnet, so sei
 doch denselben, aus ehhaften Ursachen, auf bestimmten Tag
 gen Petterlingen zu erscheinen, nicht möglich; darum sie ihre
 Zusätz' und Richter anheimisch behalten wollen, daß sich die
 Vocobellen vor Uns zu höchstem erklagt haben, mit unterthä-
 nigem Anrufen, um Gottes und der Gerechtigkeit willen ihnen
 zum Rechten zu verhelfen; denn solches gefährliches Aufziehen
 nicht mehr in ihrem Vermögen sei. — Und als Wir solches
 gemeldtem Herrn von St. Laurenz vorgehalten, und dabei ha-
 ben anzeigen lassen: Unsere Herren und Obern hätten sich end-
 lich versehen, es wäre dem Abscheid, zu Solothurn ausgegan-
 gen, gelebt und statt gethan worden; darum nunmehr unsere
 Herren und Obern nicht weiter gebühren, noch ihnen gegen
 Gott und die Welt verantwortlich sein wolle, die Ihren also
 rechtslos zu lassen, — hat er Uns angezeigt, wie aus obliegen-
 den und ehhaften Geschäften Königl. Maj. nicht möglich sei,
 dieser Zeit ihre Zusätz' und Richter hinauszufertigen; er bitte
 Uns aber, Wir wollen solchen bestimmten Tag verstrecken bis
 auf den 12 Tag Jänners allernächstkünftig, so wolle er in der
 Zeit Königl. Maj. schreiben, daß sie ihre Zusätz' und Richter
 hinausfertige; solches werde gemeldten Vocobellen, ihrer Sache
 halb, auch zu Gutem erschießen. — Und als wir solches gedach-
 tem Franz Vocobello vorgehalten, und an ihn begehrt haben,
 Uns nur solche kurze Zeit nochmals zu willfahren, und als er
 Uns harin gewillfahret, so haben Wir darauf den Mark- und
 Rechtstag, wie obgemeldet, und der Herr von St. Laurenz selbst
 begehrt, gen Petterlingen bestimmt und angelegt auf den 12
 Tag Jänners allernächstkünftig; da sollen unsere lieben Eidge-
 nossen von Uri und Freiburg die Gesezten und Richter gemei-
 ner unserer Eidgenossenschaft, Herrn Ammann Bräcker und
 Herrn Ulrich Rix, ohne alle weitere Einred' und Fürwort, ge-
 sagter Herr von St. Laurenz wende vor, oder schreibe, was er
 wolle, auf bestimmten Tag zu Petterlingen haben; die sollen auch
 ihr Urtheil, so gleichwohl der König seine Zugesetzten und Richter
 nicht da habe, harum geben, als sie ihr Consciencz und Verständ-
 niß weist, es wäre denn, daß sie, die Partheien, hiezwischen
 sich miteinander gütlich verträgen; das lassen Wir beschehen.
 Solches alles haben Wir gemeldtem Herrn von St. Laurenzen

durch unsere Verordneten besser anzeigen lassen, und daß unsere Herren und Obern einmal bedacht seien, diese Sache nicht weiter aufziehen zu lassen, sondern dero geruhigt zu werden. Dar- nach möge er sich wissen zu halten.

VII.

In die XII Orte.

Es haben auf diesem Tag die Gesandten unserer lieben Eidgenossen von Basel, aus Befehl ihrer Herren, angezogen, „wie im nächsten Luggarischen Abscheid heimgekommen sei, daß auf nächster Jahresrechnung enet dem Gebirg jedem der Boten Knechte aus gemeinem Seckel sechs Kro- nen gegeben worden seien, das aber eine Neuerung und vorher nie gebraucht worden sei; darum ihrer Herren Mei- nung sei, daß solches abgestellt werde.“ Und dieweil dann vor- kurz verschiedenen Jahren solcher und anderer neuaufgebrachter Belohnungen der Amtleute und Diener enet dem Gebirg eine Ordnung und Satzung mit vorgehabtem Rath und auf Hinter- sichbringen an unsere Herren der XII Orte gemacht und ge- stellt worden, wie es in künftiger Zeit mit den Amtleuten, Dienern und Knechten enet dem Gebirg gehalten und gebraucht werden solle, so will uns bedünken, daß die Boten, so auf verschiedenener Jahresrechnung enet dem Gebirg gewesen, mit dieser der Knechte Belohnung oder Verehrung gehandelt, daß sie nicht Zug noch Gewalt gehabt haben, dieweil solches wider die Ordnung ist, so auf Gefallen unser Aller Herren und Obern gestellt und gemacht, und von Alter her nie also gebraucht worden ist. Deshalb soll jedes Ort seinen Boten, so sie künf- tige Zeit auf die Jahresrechnungen hinein verordnen und schi- cken werden, ernstlich in Befehl geben, an der Ordnung, so mit unser Aller Herren und Obern Vorrath (Vorberathung), Wissen und Willen, der Amtleute, Diener und Knechte halb, gestellt ist, steif und stets zu halten, und darin noch dawider keine Neuerung anzufangen.

VIII.

In die XIII Orte.

Unserer Eidgenossen von Zürich Gesandte haben auf die- sem Tag vor gemeiner Eidgenossen Boten angezogen: „wie ihre

Herren und Obern ihnen in Befehl gegeben, vor Uns einen Anzug zu thun, mit freundlicher Bitte, das von ihnen guter Meinung zu verstehen; nämlich: Als, im nächstverschiedenen Aufbruch, unserer Eidgenossenschaft Knechte zu Königl. Maj. von Frankreich gezogen, seien ihrer zwei aus unserer lieben Eidgenossen von Schwyz und Glarus Gebiet in ihrer Herren und Obern von Zürich Landschaft und Oberkeit gekommen, und haben daselbst Etliche ihrer Unterthanen aufzuwiegeln, anzunehmen, hinwegzuführen und ungehorsam zu machen unterstanden, und daß sie dann beide desselben Endes von ihren Amtleuten und Unterthanen aus schuldiger Eidspflicht gefänglich genommen, und ihren Herren zugeführt worden seien. Nun sei nicht minder, daß gemeldte beide Personen, von solchen Frevels willen, nach Laut und Vermöög ihrer Herren und Obern Mandats, das Leben verwirkt haben, also daß man sie vom Leben zum Tode hätte richten sollen. Es haben aber ihre Herren und Obern in der Sache nicht wollen gäßen (übereilt handeln), sondern sie haben Rätth' und Burger darüber gehalten, und dieselben, angesehen ihre langwierige Gefängniß, ihre Weiber und Kinder, auch die Fürschriften, so von ihren Oberkeiten für sie beschehen sind, haben ihnen das Leben geschenkt, doch mit etwas Straf, und daß sie fürbaß ihrer Herren Gericht und Gebiet meiden, und nimmermehr darcin kommen sollen. Deshalb wollen ihre Herren und Obern unsere Herren, als ihre getreuen, lieben Eidgenossen, freundlich gebeten haben, daß sie die Ihren allenthalben warnen wollen, die Ihren nicht aufzuwiegeln, hinzuführen, noch ungehorsam zu machen; denn, welcher solches übersähe, den würden sie nicht weiter verschonen, sondern, nach Vermöög ihrer Mandate, gegen denselbigen Uebertreter handeln, und ihn strafen; darnach möge sich ein Jeder wissen zu halten.

IX.

In die VII Orte alter Religion.

Ihr wißet zu sagen, wie unter Uns, den VII Orten der alten Religion, beredet worden ist, so Sache wäre, daß unsere Eidgenossen von Bern sich mit denen von der Landeron nicht vertragen würden, daß dann jedes Ort seinem Voten auf nächsten Tag Befehl und Gewalt harum geben wolle,

ihnen, denen von der Landeron, beholfen und berathen zu sein, damit ihnen ihrer Pfarre Einkommen auch möge werden und verlangen, wie allenthalben in gemeiner Eidgenossenschaft bräuchlich ist.

X.

In die VII Orte, so das Thurgau bevogten.

Es hat auf diesem Tag der Gesandte unserer lieben Eidgenossen von Luzern, aus Befehl seiner Herren, angezogen: „Nachdem dann, der Jahre har, etlichen Edelleuten, Gerichtsherrn und andern Personen auf Tagleistungen von den Boten viele Freiheiten und Gerechtigkeiten verliehen und hingegeben worden, ohne Wissen unserer Herren und Obern, sondern mit ihrer Selbstgewalt, das aber gemeldten unsern Herren und Obern, als der hohen Obrigkeit, ganz nachtheilig sei, so wäre da seiner Herren Meinung, daß hinfür die Boten sich solcher Gewalt nicht weiter annehmen, sondern so hinfür etwas dergleichen Begehrens an sie geschehen würde, sie das in den Abscheid nehmen, an ihre Herren bringen, und was demnach die Stimmen geben, und das Mehr wird, daß es bei demselbigen bleibe.“ — Solches soll jeder Bot bei seinen Herren anzeigen, und auf nächstem Tag Befehl und Gewalt haben, harin zu handeln.

XI.

In die VII Orte, so die freien Kemter bevogten.

Auf diesem Tag hat uns unser Landvogt in den freien Kemtern vorgebracht, „wie daß einer von Beinwill, genannt der Suter, sich vergangen, daß er mit dem unvernünftigen Viehe zu thun gehabt habe; deßhalb als er sich wieder hinzugelassen, sei er von seinen Brüdern übel geschlagen, und dermaßen über den Rhein hinausgefertigt worden, daß wohl zu erachten, er werde in unsern Landen Niemanden mehr viel zu Leid thun. Nun habe er ein ehrbares Gut, bei den tausend Gulden werth, das er alles in Haft und Verbot, in unserer Herren und Obern Namen, gelegt habe; dagegen aber habe er (Suter) neun Kinder und Kindskinder; darum er (Landvogt) unseres Raths begehre, wie er sich harin halten solle.“ Und so aber Wir, die Boten, harum nicht Befehl haben, so soll Jeder das an seine Herren gelangen lassen, und auf näch-

stem Tag Gewalt haben, wie man sich harn halten, und was man den Kindern und Kindeskindern für Gnade beweisen wolle.

XII.

In die VII Orte.

Es weiß auch jeder Bot zu sagen, wie angezogen worden ist, „daß der Ammann zu Dietwill, im Amt Meyenberg, in den freien Aemtern gelegen, sich unterstehen sollte, etwas neuer Bräuche, die vorhin nie gehört und gebraucht wurden, daselbst zu Dietwill einzurichten; namentlich gebe er vor, daß alle Frevel und Eidesbote, auch andere Bußen und Strafen, unsern lieben Eidgenossen von Luzern, und nicht einem Landvogt in den Aemtern, zugehören; dergleichen, als gemeldter Ammann zu Dietwill dem Untervogt im Amte Meyenberg um einen Frieden angegeben worden, und er ihn betagt habe, sich um die Buße zu verrichten oder zu versprechen, habe er keinen Rechtstag verstehen wollen, und gesagt, seine Sache gehöre gemeldten unsern Eidgenossen von Luzern zu.“ — Deshalb soll jeder Bot das an seine Herren und Obern gelangen lassen, die bei ihren alten Landvögten in den freien Aemtern und sonst sich erkundigen werden, wie es vormals zu Dietwill mit solchen strafbaren Sachen gehalten worden sei, und daß auch auf nächstem Tag unsere lieben Eidgenossen von Luzern unsern Herren bescheinen wollten, ob sie des, wie der Ammann vorgebe, mit rechtem Titel befugt seien oder nicht; und dann soll, nach Erbauern und Erkundigung des Handels, jeder Bot von seinen Herren Befehl und Gewalt haben, in der Sache weiter zu handeln.

XIII.

In die XIII Orte.

Und als Wir auf diesem Tag das Schwören der Boten, so auf die Jahresrechnungen über das Gebirg, dergleichen gen Baden, auch auf andere Nebentagleistungen zu reiten verordnet werden, vor Uns genommen haben, sind Wir, die Boten von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Glarus, Basel, Freiburg und Schaffhausen, des einhellig, daß nämlich, wenn die Boten über das Gebirg und auf die Jahresrechnungen gen Baden, auch auf andere Nebentagleistungen zusammen kommen,

Im Eingang der ersten Session der Bot unserer lieben Eidgenossen von Zürich, vor und ehe sie etwas handeln, aller Orte Boten den Eid geben, und er mit ihnen auch schwören solle, von Urtheilen und Gerichtshandeln keine Mieth, Gaben noch Schenkungen zu nehmen, sondern nach der Billigkeit zu handeln, und den Armen wie den Reichen, und den Reichen wie den Armen zu richten. Es hat auch unsere Herren für gut angesehen, daß man diesen Eid auch den Landschreibern, Bankschreibern, Malefizschreibern, Fürsprechern und Prokuratoren gleichergestalt gebe, keine Mieth, Gaben noch Schenkungen zu nehmen, sondern sich der Besoldung begnügen zu lassen. So hat der Gesandte unserer lieben Eidgenossen von Schwyz angezeigt, wie seine Herren vor zwei Jahren begehrt haben, mit andern ihren Eidgenossen diese Ordnung aufzurichten; er habe aber jetzt nichts weiter im Befehl, denn zu lösen, und dann, was gehandelt oder beschloßen wurde, wiederum an seine Herren zu bringen, des Erachtens, sie werden sich keineswegs von unsern Herren absondern. Sodann der Bot von Unterwalden: Seine Herren hätten vermeint, es wäre genugsam, wenn jeder Ort seinem Boten anheimlich (zu Hause) den Eid gebe; so es aber uns, dem Mehrtheil Orte, also gefalle, wolle er es gern wieder an seine Herren bringen, der Zuvorsicht, daß sie sich von solcher christlichen und rechtmäßigen Ordnung und Ansehen (Beschluss) auch nicht aussondern werden. Sodann die Boten von Zug und Appenzell: Sie haben darum jetzt nichts im Befehl; sie achten aber, es werde bei ihren Herren und Obern nicht Mangel sein, und daß sie solche billige und göttliche Ordnung nicht abschlagen, sondern die auch annehmen werden. Und dann der Gesandte unserer lieben Eidgenossen von Solothurn: Seine Herren lassen es bei vorhergegebener Antwort bleiben; denn ihre Rathsboten müssen sonst anheimlich einen Eid schwören, den Armen wie den Reichen zu richten, und es bedünke seine Herren, eben schimpflich zu sein, wo solches vor fremde Fürsten und Herren käme, daß man also schwören sollte. — Und nachdem Wir der übrigen Orte Antwort verstanden haben, und guter, vertrauter Zuvorsicht sind, sie werden sich von unsern Herren und Obern, den mehrtheil Orten, in diesem göttlichen, christlichen und rechtmäßigen Vornehmen keineswegs absondern, — denn solches unsern Herren und Obern

vor fremden Fürsten und Herren, wo ihnen solches vorläme, nicht für schimpflich geachtet werde, sondern mehr Ruhms und Lobes bringe, so sie hören, daß unsere Herren und Obern, als eine rechte, christliche Oberkeit, nicht wollen gehabt haben, daß von ihren Räten und Gesandten das Recht in einigen Weg verkauft oder verhindert werde, wie es dann nun eine Zeitlang Uns bei den Ausländern, solcher Mieth, Gaben und Schankungen halb, so etliche Boten von wegen des Rechts unverschämter Weise genommen, nicht viel Ruhms und Ehren, sondern viel Hinterred' und Verachtung gebracht hat, — bitten Wir deshalb, anstatt unserer Herren und Obern, gemeldte unsere lieben Eidgenossen von den übrigen Orten, und sonderlich unsere lieben Eidgenossen von Solothurn, sie wollen sich in diesem göttlichen, christlichen und billigen Vornehmen von unsern Herren und Obern nicht absondern, ihnen das auch gefallen lassen, und auf nächstem Tag darum freundliche Antwort geben.

XIV.

In die XII Orte.

Auf diesem Tag ist vor Uns, der XII Orte Boten, erschienen Herr Ascanius Marsus im Namen des Herrn Gouvernators zu Mailand, und hat, nach Ueberantwortung seiner Kredenz, ferner angezeigt, „wie daß der jetzige Herr Gouvernator ganz begierig wäre, daß man den Spann der Landmarken zwischen beider Theile Unterthanen von Stabio und Arcisate zu einem göttlichen Ende brächte; er achtete auch, es würde nicht Mangel haben, so man dem wahren, rechten Verstand über den Vertrag, so der Herzog von Alba gemacht, nachgieng; und damit aber desto minder Kosten und Unruhe beiden Theilen darauf ergieng, wäre Er. Fürstl. Gnaden Meinung und Erbieten, der Sache halb an eine fromme und getreue Person zu sprechen, die unparteiisch sei, sie wäre aus des Römischen Königs Land, oder aus der Venediger, oder aus dem Savoyer Land, und so dann derselbige die Sachen gesehen und verstanden, daß er dann versuchte, die Parteien göttlich zu vereinbaren; so er aber das nicht gethün möchte, sollte dann derselbige sein Urtheil, was ihn billig und recht bedünkt, geben; dabei sollte es dann auch bleiben; es verhoffe Er. Fürstl. Gna-

den, wir werden solches nicht abschlagen. — Zum Andern, von wegen Lizenzen des Kornkaufs, hab' er Sr. Durchlaucht unserer Unterthanen Beschwerden angezeigt, und dieselbige des Handels halb Erbauung gehabt, und es finde sich, daß man manchen Mütt Kernen verwilligt habe; des Reis halb, werde man dasselbige fürderhin nicht mehr in die Zahl des Getreides rechnen, sondern nur Weizen, Roggen und Hirs, daraus man Brod backen kann. Sr. Durchl. habe auch den Amtleuten und den Präfekten des Korns ernstlich in Befehl gegeben, so der Mütt Korn minder denn dreizehn Pfund gelte, daß man die Lizenzen freiwillig bewillige, und unverzüglich, ohne Aufschub und Aufenthaltung, gebe, damit die Unsern nicht in so langen, vergebenen Kosten liegen müssen; und weil aber um das viel Bescheißens und Betrugs von unsern Unterthanen gebraucht werde, sei Sr. Fürstl. Gnaden Bitt', unsere Herren und Obern wollen gebührend Einsehen thun, daß sich dieselben unsere Unterthanen der Bescheidenheit gebrauchen, und sonderlich daß Vorsehung geschehe, daß solches Korn und Getreide, so den Unsern vergönnt und erlaubt werde, nicht in andere Land und Herrschaften, wie verschiedene Zeiten beschehen sei, gefertigt oder geführet werde. Und so gleichwohl das Korn in etlichen Orten des Herzogthums Mailand mehr gilt denn dreizehn Pfund, seien doch seithar unsern Unterthanen, von seiner Fürbitte wegen, mehr denn achthundert Mütt vergönnt und zugelassen worden; und so aber jezt das Korn im Herzogthum Mailand von Tag zu Tag aufschlage, und die Theurung vorhanden sei, so sei Sr. Fürstl. Gnaden Begehren, daß Wir unsern Amtleuten und Gemeinden enet dem Gebirg, in Monatsfrist, Ordnung geben wollen, wann, wie und in welcher Gestalt man die zweitausend Mütt Korn, so man in Zeit der Theurung schuldig ist zu geben, überantworten solle; denn ihres Theils halb werde nicht unterlassen werden, die Lizenzen förderlich zu fertigen und zu überantworten; und wiewohl jezt großer Mangel an Korn sei, und unsere Unterthanen um viel Lizenzen einkommen, — damit man aber geswüre Sr. Fürstl. Gnaden guten, geneigten Willen, — so habe sie den Kommunen Lauis, Luggarus und Bellenz, jeder zweihundert Saum Korn, und denen von Mendrys und Livinen, jeder einhundert Saum erlaubt; damit das Korn nicht veruntreuet werde, haben Sie be-

sohlen, ehrbare Männer dazu zu verordnen, die das hinwegfertigen; und es seien seit den beiden Monaten October und November unsern Unterthanen auf die tausend Mütt Korn Lizenzen gegeben worden, wie er durch Schrift erzeigen könne. — Und zum Dritten, so sei Er. Fürstl. Gnaden Begehren, daß unsere Herren und Obern gutes Einsehen thun, und mit ihren Knechten, so in des Königs von Frankreich Dienst sind, verschaffen, daß sie nirgends, zu schaden, auf das Herzogthum Mailand ziehen, noch reisen, auch nichts wider die Kapitel handeln, noch sich des, wie vormals bei Valencia beschehen, bereben lassen; denn Königl. Maj. von England endlichen Willens und Gemüths sei, die Kapitel zu halten, der Zuversicht, daß unsere Herren und Obern auch verschaffen und ernstliches Einsehen thun werden, daß die von den Unsern auch gehalten werden.“ — Und so Wir gemeldten Herren Ascantius in seinem Vortrage, der Länge nach, verhöret, so haben Wir ihm darauf diesen Bescheid und Antwort gegeben: „Erstlich, so viel belangt den Spann der Landmarken zwischen Stabio und Arcisate, dieweil derselbige nun viele Jahre gewähret, und unsern Herren und ihren Unterthanen eben viele und große Mühe, Arbeit und Kosten darauf gehen, so wolle ihnen nicht gemelnt noch gelegen sein, erst noch aus den Kapiteln zu treten, und zur Erläuterung auf fremde Personen zu kommen; darum, zu Hinelegung desselbigen Spanns, und damit Se. Fürstl. Gnaden und unsere Herren und Obern der Sache geruhigt werden, so haben Wir in aller Orte Namen zwei Rathsboten verordnet, nämlich: Herrn Vogt Wyssler, von Luzern, und Herrn Landammann Im Hof von Uri; die werden auf Montag nach Sonntag Lactare, zu Mittelfasten, auf dem schwebenden Spann erscheinen, und daß dann Ihre Fürstl. Gnaden die Ihren auch dahin zu kommen verordnen wolle; die sollen nochmals versuchen, ob sie des Spanns sich gütlich vereinen möchten; wo aber das nicht sein, und sie bei dem Vertrag, so vom Herzog von Alba aufgerichtet ist, nicht bleiben möchten, daß sie ihnen dann das Recht darum anbieten, mit ihnen niedersitzen, und ihr Urtheil darüber geben, wie denn die Kapitel vermögen und zugeben. — Zum Andern, von wegen der Gnaden und Gutthaten, so den Unsern mit Lizenzen beschehen, und, wie er angezeigt hat, daß die Eheurung vorhanden sei, und der Mütt Korn über dreizehn Mfund gelte,

und wohin und wem man die zweitausend Mütt überantworten solle, wollen Wir Unsern Vögten enet dem Gebirg um Bericht schreiben, und seien wir guter Hoffnung, so gleichwohl also die Zheurung wäre, daß der Mütt Korn über dreizehn Pfund gölte, es werde Et. Fürstl. Gnaden unsere Unterthanen bei dem gnädigen Erbieten, so der Herzog von Alba gethan, welcher in Zeit der Zheurung zu den zweitausend Mütt noch viertausend Mütt zu geben versprochen, und daß ein Jeder unserer Unterthanen auf freiem, offenem Markt vier Stör Korn kaufen und hinführen möge, bleiben lassen. — Und zum Dritten, wie er anzeigt, daß unsere Herren und Obern mit ihren Knechten, so in des Königs von Frankreich Dienst sind, verschaffen wollen, daß sie nirgends, zu schaden, wider das Herzogthum Mailand ziehen, sondern sich befeissen, die Kapitel zu halten, wollen Wir in unsern Abscheid nehmen, und an unsere Herren und Obern bringen, der Zuversicht, daß sie darob und daran sein werden, daß die Kapitel von ihnen und den Ihren gehalten werden.

XV.

In Luzern und Uri Abscheid.

Es weiß jeder Bot zu sagen, wie Herr Vogt Pschyffer und Herr Ammann Im Hof vor Uns dargestanden und angezeigt haben, wie sie verstanden, daß Wir sie auf den Spann der Landmarken zu reiten verordnet haben; es wäre ihr Bedenken, daß es wäger (besser) wäre, man hätte die Wahl ihren Herren und Obern heimgesetzt, Rathsboten dahin zu verordnen, die ihnen gefällig wären. So haben Wir es doch bei unserm Mehr bleiben lassen, und sind guter Hoffnung, daß sich unsere lieben Eidgenossen von Luzern und Uri deß nicht beschweren werden.

XVI.

In die XII Orte, Zug nicht.

Der Bot von Zug hat, aus Befehl seiner Herren, angezeigt, wie einer ihrer Burger, Jakob Bachmann genannt, ein hübsches, großes, steinernes Haus zu einer Wirthschaft gebaut habe, und da sei seiner Herren Begehr, daß unsere Herren von den XII Orten ihm die Ehrenwappen und Gen-

ster in solch neugebautes Haus schenken wollen. Es soll das jeder Bot heimbringen, und auf nächstem Tag darum Antwort geben.

XVII.

In die XII Orte.

Und als dann die Unsern von Luggarus von Ort zu Ort umgeritten sind, und sich beschwert haben, „daß unsere Boten auf verschiedenener Jahresrechnung ihnen ihrer Währung der Münzen, als: Gulden und Pfunde, so über die Bußen und Strafen aufgesetzt sind, Aenderung gethan haben, nämlich, daß sie ein Pfund für acht und einen halben Bagen, und einen Gulden für fünfzehn Constanzer Bagen rechnen, welches aber bei ihnen nicht im Brauch gewesen sei, mit unterthäniger Bitte, sie bei ihrer Landeswährung wie von Alter her bleiben zu lassen.“ — Darauf haben Wir von vier Orten Boten verordnet, die über solche Artikel, der Frevel und Bußen halb, gesehen und die eigentlich gesehen haben, und dieweil ihre Landeswährung eben kleine Pfund weist, haben Wir die Bußen und Strafen schier alle vermehrt, und demnach ihnen die Artikel, wie ein jeder Frevel gestraft werden soll, in Schrift und brieflichem Schein übergeben und zugestellt, die wahren und bestehen sollen, bis auf unserer Herren und Obern Widerrufem und Abkünden.

XVIII.

In die XII Orte.

Es ist vor uns erschienen Hans Jacomet aus dem Mayenthal, und hat angezeigt, wie vor etlichen Jahren Wilhelm Jelenow mit Tod abgieng, und nur ein Töchterlein zurückließ; da wäre desselben Töchterleins nächster Verwandter und Vogt zu ihm, Jacomet, gekommen mit Anzeigung, wie das Töchterlein eine Waise sei, habe etliche Güter; so es aber nicht Hilfe habe, müsse es die verstehen (unbenutzt) lassen; nun sei er ein statthafter und reicher Mann; darum er ihn gebeten, das Töchterlein und sein Gut in seinen Schutz und Schirm zu nehmen, so vermöge er wohl, die Güter zu lösen; so dann das Töchterlein zu seinen Jahren käme, und es seiner Söhne einem gefällig wäre, soll es dann zu seinem Willen und Gewalt stehen; dar-

auf habe er es also angenommen, die Güter geledigt und gelöst. Wie nun jetzt das Maidli seine mannbare Jahr' erlangt, und wie es selbst gichtig (geständig) sei, daß es seinen Sohn ehlich genommen, auch er es beschlafen habe, so sei doch der Vogt des Maidlis zu ihm gekommen, und habe gesagt, so er ihm 700 Pfund schenken wolle, so werde das Maidli seinen Sohn nehmen; wo nicht, so sei ein anderer, der wolle es (das Geld) ihm geben. Wie er es nun abgeschlagen mit Anzeigung, sie haben sonst schon einander genommen, habe sich der Vogt des nicht wollen begnügen, ihn auf nächste Jahresrechnung vor unsere Boten citirt, und dieselben, unverhört seiner Kundschaft, auch der Kapitel, so da inhalten, daß man solche Ehsachen vor den geistlichen Richter, den Bischof von Como, weisen solle, haben das Töchterlein ledig erkannt; darum er uns unterthänig gebeten hat, dieweil er in seinem Urtheilbrief finde, daß weder seine Kundschaft noch die Kapitel verhört seien, daß Wir ihm dann das Recht wieder aufthun, oder die Sache vor den geistlichen Richter weisen wollen.“ — Und so aber Wir nicht wissen mögen, was unsere Boten harzu bewegt hat, daß sie sich solcher Ehsache beladen, und also, unverhört der Kundschaft und der Kapitel, die Tochter ledig erkannt, oder warum sie nicht des Maidlis Vogt um solch unehrbare Unheischung gestraft haben, so haben Wir jetzigem unserm Landvogt geschrieben, daß er verschaffe, daß die Tochter bis auf künftige Jahresrechnung und Austrag der Sache sich mit Niemand weiter verpflichte; und es soll jedes Ort seinem Boten, so es auf künftige Jahresrechnung hinein schicken wird, Befehl und Gewalt geben, ob man es nachmal bei den Kapiteln, daß die Sache vor den geistlichen Richter gewiesen werde, bleiben lassen, oder ihnen, den Partheien, das Recht sonst von neuem wieder aufthun, und wie man des Maidlis Vogt, so er also eine unehrbare Unheischung gethan hat, strafen wolle, wie jeder Bot weiter sagen kann.

XIX.

In die XIII Orte.

Auf diesem Tag sind vor Uns erschienen der Stadt Genf ehrsame Gesandte, und haben, nach Anzeigung ihrer Herren und Obern freundlichen Grufes und gutwilligen Dienstes, Uns ferner vorgehalten: „Ihre Herren und Obern seien durch

ſie, die Geſandten, und die gegebenen Abſcheid' erinnert und berichtet worden, wie gutwillig und förderſam ſich unſere Herren und Obern erzeigt haben, damit eine Stadt Bern mit einer Stadt Genf das Burgrecht wiederum erneuere, und an die Hand nehme, welches nun von der Gnaden Gottes beſchehen ſei. Und ſo dann unſere Herren und Obern von ihrem wegen viele Müß' und Arbeit gehabt, ſo haben ſie ſie wiederum anher vor Uns abgefertigt, unſern Herren und Obern zum höchſten und freundlichſten zu danken ihrer gehaltenen Müß', Arbeit, Koſtens und geneigten, guten Willens, mit Erbietung, wo eine Stadt Genf das um gemeine unſere Eidgenoſſenſchaft und die Ihren Können beſchulden und verdienen, wollen ſie jederzeit bereit und gutwillig ſein.“ — Gleichermäßen haben die Geſandten unſerer lieben Eidgenoſſen von Bern, aus Befehl ihrer Herren, Uns, anſtatt unſerer Herren und Obern, auch freundlich gedankt, mit Anzeigung, dieweil ihre Herren geſpürt, daß es unſern Herren angenehm wäre, und ſie begehrten, daß ſie das Burgrecht wieder mit der Stadt Genf erneuern ſollten, welches dann beſchehen ſei, haben ſie manchen Artikel von unſerer Herren wegen fallen laſſen, das dero von Genf wegen nicht beſchehen wäre. — Solches ſoll jeder Bot bei ſeinen Herren und Obern anzeigen.

XX.

In die XIII Orte.

Und als dann die Geſandten der freien Graffſchaft Burgund ihre Entſchuldigung von wegen des Bollweilleriſchen Durchzugs in allen Orten unſerer Eidgenoſſenſchaft ſchriftlich und mündlich, auch gleichergeſtalt auf dieſem Tag vor Uns, den Geſandten, auch gethan, nämlich, daß es ihnen leid und wider ihren Willen beſchehen ſei; ſie haben aber ſolches nicht Können noch mögen erwehren; denn gemeldter Herr von Bollweiler habe ſich merken laſſen, ſo ſie ihm den Paß nicht gütlich vergönnen, wolle er es mit Gewalt thun, und dieweil er zu Roß und Fuß gerüſtet, und ſie ungerüſtet waren, haben ſie es müſſen, doch mit Unwillen, geſchehen laſſen; ſie verhoffen aber, ſie ſollen deß nicht entgelten, und Wir werden ihrer Entſchuldigung Glauben geben, und ſie für verantwortlich haben; es habe aber Königl. Maj. zu Frankreich Sendbot, der Herr von St.

Laurenz, auf nächstverschianener Tagleistung zu Baden, sich betet protestiert, so sie dem Herrn von Bollweiler Daß durch die Graffschaft Burgund geben, so haben sie die Neutralität gebrochen; da wäre ihr freundliches Begehr, an gemeldtem Herrn von St. Laurenzen zu erkundigen, ob er diese Protestation für sich selbst oder aus Geheiß des Königs, seines Herrn, gethan habe; darzu, als sie, die Gesandten, allhar gekommen, werden sie verständig, daß man Uns wolle einbilden und zu verstehen geben, wie sie, die aus der Graffschaft Burgund, dem Herrn von Bollweiler Hilf und Beistand mit Geld, Geschütz und Munition gethan haben, welches sich mit der Wahrheit nicht befinden werde, sondern das Widerspiel, daß sie, als der Herr von Bollweiler in die Graffschaft Burgund gekommen, bei Hängen und Verlust Leibes und Guts verboten haben, daß kein Unterthan genanntem Herrn von Bollweiler weder Hilfe noch Beistand thue, noch Sold von ihm nehme; und so es sich anders erfinde, als wie sie anzeigen, so soll ihnen keiner Ehren Niemand mehr glauben noch vertrauen. Daß aber geredet werde, man habe ihm Geld und anderes gegeben, das sei nicht mit Willen geschehen, sondern er hab' es mit Gewalt genommen, dergestalt, wenn er in einen Flecken oder Dorf im Burgund gekommen, hab' er die reichen Bauern gefänglich angenommen, in Eisen Anklagen, ihnen gedroht, zu verbrennen, so sie ihm nicht Geld geben, sie gebrandschaft, Roß, Vieh und anderes, was sie gefunden, geraubt und hinweggeführt, daß ihnen und den Ihren ob hunderttausend Kronen in Werth Schaden beschehen sei, — mit dienstlicher und ganz freundlicher Bitte, ihnen beholfen und berathen zu sein, damit sie bei der Neutralität bleiben, und nicht also unverschuldeter Sache, zuwider derselbigen, geschädigt werden, so seien sie des Erbietens, K. K. M. M. von Hispanien und England, ihrem allergnädigsten Herrn, zu schreiben, und unterthänigst anzusuchen und zu bitten, sie mit dergleichen Durchzügen nicht weiter zu beschweren, da sie guter, vertrauter Hoffnung seien, daß Se. Maj. sie deß gnädiglich gewähren werde.“ — Und als Wir die Gesandten aus der Graffschaft in ihrer Verantwortung und Begehren, der Länge nach, verstanden, so haben Wir solches alles dem Herrn von St. Laurenz, Königl. Maj. zu Frankreich Sendboten, vorgehalten, und dabei ihn ernstlich gebeten, daß er Königl. Maj.

schreiben, und sie, von unserer Herren und Obern wegen, bitten wolle, gegen die aus der Grafschaft Burgund nichts gewaltiges noch thätliches vorzunehmen, sondern an ihrer Entschuldigung ein gnädiges Vergnügen zu tragen. — Er hat Uns darauf geantwortet: „So viel die Protestation belange, so er im verschiedenen Monat Septemb. allhie zu Baden vor unserer Eidgenossenschaft Voten gethan, die habe er nicht aus seinem, sondern aus des Königs, seines Herrn, Befehl gethan. Was er dann in die Orte unsern Herren und Obern solches Durchzugs halb geschrieben, und daß er achte, daß die aus der Grafschaft Burgund die Neutralität nicht gehalten, sondern die gebrochen haben, das hab' er für seine Person gethan; er achte auch, es würde mit vielen Ehren biderben Leuten genugsam dargebracht werden, wie er es geschrieben und dargethan habe; er habe aber jezt vom König keinen Befehl, sich mit ihnen, denen aus der Grafschaft Burgund, einzulassen, noch viel weniger ihre Entschuldigung anzunehmen, und es würde sich erfinden, daß die Sache viel anders ergangen sei. Dieweil aber, wie jezt gehört, er deshalb nichts im Befehl habe, wolle ihm nicht geziemen, mit ihnen darüber zu disputiren. Aber Uns, den Gesandten, als von unserer Herren und Obern gemeiner Eidgenossenschaft wegen, so des Königs vertraute und höchste Freunde seien, sage er für seine eigene Person, er achte, Wir können wohl erkennen und ermessen, wie die aus der Grafschaft Burgund der Neutralität gar ungemäß gehandelt, dieweil sie des Königs Feinden nicht allein Waß, sondern auch Hilfe mit Geld, Geschütz und Munition gethan haben, welche Feinde dem König sein Land aus der Grafschaft Burgund angefallen, durchlaufen, die armen Leut' übel geschädigt, beraubt, gefangen und den nächsten in die Grafschaft Burgund geführt haben. Und aber daneben wollen sie sich entschuldigen, als ob sie nichts wider die Neutralität gehandelt hätten, und doch sei dem König solch merklicher Schaden beschehen; so könnten sie gleich auf das andere Jahr abermals einen solchen Ueberfall thun, und sie wollten dann die Neutralität abermals nicht gebrochen haben. Solches gebe er einem jeden Verständigen zu ermessen. So achte er auch, der König werde solchen Schaden, so seinen armen Leuten geschehen sei, auch nicht dulden können noch mögen. Daß dann an ihm begehrt werde, er sollte dem König schreiben

und ihn bitten, daß die Neutralität gehalten werde, und im
Wesen bleibe — so aber dem König ein solcher großer Schaden
beschehen sei, und sie darneben Sr. Maj. keinen Ersatz des zu-
gefügten Schadens thun, viel minder, daß sie Sicherheit gäben,
daß solches nicht mehr beschehen solle, — möge er nicht wissen,
was des Königs, seines Herrn, Gemüth und Wille darüber
sein werde. Doch so sage er nicht viel von denen aus der Grafs-
chaft Burgund, sondern vom König aus England; der sei ihr
Herr und Meister; der habe die Neutralität mit dem König,
seinem Herrn, aufgerichtet, welche er doch nicht gehalten, son-
dern am König gebrochen habe; daß sich dann die aus Burgund
erbieten, ihrem König zu schreiben, und ihn zu bitten, die Neu-
tralität zu halten, und nicht mehr bei ihnen Durchzüge zu thun;
setze er nicht viel darauf; denn so er vorhin die Neutralität
nicht gehalten, werd' er sie harnach abermals nicht halten; und
er für seine Person vermeinte, daß unsere Herren und Obern,
gemeine Eidgenossen, darob und daran sein sollten, dieweil die
Neutralität auf ihre ernstliches Anhalten und Werbung vom Kö-
nig angenommen worden, daß sie dann verhelfen und hilfflich
sein sollten, daß ihm Ersatz seines Schadens beschehe.“ — Und
als Wir solche Antwort auch verstanden, so haben Wir erstlich
den Gesandten aus Burgund ernstlich anzeigen lassen, unserer
Herren und Obern Meinung wäre, daß sie sich in allweg der
Neutralität gemäß halten; denn sie mögen bei sich selbst gedens-
ken und ermeßen, so sie des Königs Feinden durch die Grafs-
chaft Paß geben, auch ihnen vergönnen, daraus des Königs
Land zu beschädigen und anzugreifen, so sei das der Neutrali-
tät ganz ungemäß, und er möge auch solches nicht erleiden.
Indem werden Wir auch berichtet, wie Etliche der Ihren ge-
gen des Königs Volk troßliche, hochmüthige und ungeschickte
Wort' ausgestoßen, das auch nicht viel Freundschaft und guten
Willens bringe; darum sie solches mit Ernst abstellen wollen;
denn so sie von solchem nicht abstehen, würden unsere Herren
and Obern sie nicht allweg vertreten und beantworten können,
sondern, so ihnen etwas darüber begegnete, müßten sie es gesche-
hen lassen. Darum sie sich dermaßen freundlich halten wollten,
daß man von ihnen unklaghaft sei. — Wie haben auch noch-
mals mit dem Herrn von St. Laurentz ernstlich geredet, und
im Namen unsrer Herren und Obern ihn dringlichst gebeten,

er wolle von Iheretwegen Königl. Maj. schreiben, und sie bitten, daß Sr. Maj. mit denen aus der Graffschaft Burgund nichts Gewaltiges, Ehätliches noch Krieglisches vornehme noch handle, sondern an ihrer Entschuldigung und Verantwortung ein gnädiges Vergnügen trage; daß werden sich unsere Herren und Obern zu Sr. Maj. getrösten und halten, und Ihre förderliche Antwort darauf erwarten. Und es soll auch jeder Bot diesen Handel mit allem Ernst wieder an seine Herren und Obern bringen, daß die sich harüber berathen, dieweil die Sache, der Burgunder halb, eben gefährlich steht, ob man dem König noch weiter für sie schreiben und ihn bitten wolle, sie unbelaidigt und unbeschädigt zu lassen, dieweil sie doch solches nicht erwehren mochten, und es wider ihren Willen geschehen ist; und es soll auf nächstem Tag jeder Bot Gewalt haben, wie man sich harin halten wolle, wie jeder Bot wohl weiter weiß, was harin geredet und gehandelt worden ist.

XXI.

In die XIII Orte.

Und es ist kein anderer Tag angesetzt, aber dabei beredet worden, dieweil nicht besondere Geschäfte vorhanden seien, darum man Antwort geben müsse, daß es unnöthig sei; welchem Ort aber etwas Ehhaftes an die Hand stieße, das mag selbst einen Tag, oder das unsern lieben Eidgenossen von Zürich zuschreiben; die sollen einen Tag bestimmen, und den allen Orten aufschreiben.

XXII.

In die VII Orte und Appenzell.

Und als auf diesem Tag abermalen Anzug beschehen ist des leichtfertigen Wesens halb etlicher Prädikanten und Messpriester im Thurgau und Rheinthale, wie man die auch in christliche Zucht und Wesen bringen könne, und sich jeder Bot seiner Herren Befehls entschlossen hat, die ungleich sind, auch Etliche darum gar nichts im Befehl gehabt

haben, so haben sich doch unsere lieben Eidgenossen von Zürich erboten, so man die Prädikanten im Thurgau ihrem Synodus unterwürfig machte, würde ihnen keine Leichtfertigkeit nachgelassen werden; doch daß solches unsern Herren, den VII Orten, an ihrer Oberkeit und Freiheit in allweg unnachtheilig sein solle; und so möchte man dergestalt die Prädikanten im Rheintal in den Synodus gen St. Gallen verordnen; wie man aber die Messpriester züchtigen und strafen solle, geben sie Uns zu treffen.“ — Solches soll jeder Bot wieder an seine Herren bringen, und auf nächsten Tag Befehl und Gewalt harum haben.

Kommissional: Gutachten
über den
Bericht der Luzernerischen Abgeordneten zur Tagsatzung 1828
erstattet in der Aprilsitzung 1829
vor
Rath und Hundert der Stadt und Republik Luzern.

Tit.

Die Kommission, welche die erste in ihrer Art ist, fühlt die Ehre, welche ihr zu Theil geworden; in diesem Gefühle hat sie die Wichtigkeit nicht außer Acht gelassen, welche ihr dabei zur Pflicht gemacht ist, und wird sich bestreben, Hochdenselben mit aller Wahrheit und Freimüthigkeit, wie sie gefodert ist, zu referiren. Alvorderst hat die Kommission alle Akten zu Handen genommen, welche auf die Untersuchung Bezug haben, und schlug dabei folgenden Gang ein.

Das erste Geschäft war die Würdigung des Gesandtschafts-Berichtes. Hochdieselben haben bereits einen solchen lesen gehört; derselbe war aber nur gleichsam ein Entwurf und daher nothwendigerweise unvollständig; es hatte auch schon bei der Lesung desselben der erste Gesandte mündlich mehrere Gedanken, Erläuterungen und Aufschlüsse beigelegt, die durchaus in dem Berichte nicht fehlen durften. Daher ist es gekommen, daß der Amts-Bericht der Gesandtschaft, wie er gegenwärtig vorliegt und der in's Archiv niedergelegt werden soll, in vielen Stücken von dem abgelesenen wesentlich verschieden und reicher als derselbe ist. Schon die Form muß die Kommission als eine solche bezeichnen, welche als Muster für künftige Arbeiten dieser Art empfohlen zu werden ganz besonders verdient; nämlich: der abgelesene Bericht befolgte in Behandlung der Gegenstände den Gang der Tractan-

den und der Instruktion, welchen man den empirisch-historischen nennen könnte, und gewährt dadurch wohl eine richtige Ansicht des Einzelnen, nicht aber einen ungestörten Ueberblick des Ganzen. Der jetzt vorliegende Bericht würdigt alle Gegenstände nach den zwei Hauptpunkten der äußern und der innern Verhältnisse der Eidgenossenschaft, und reihet nun in systematischer Folgerichtigkeit alle Verhandlungen an, so wie sie in Bezug und Zusammenhang zu einander stehen. Wiewohl der gesammte Bericht allerdings verdiente, Hochdenselben vorgelesen zu werden, so enthält sich doch die Kommission eines solchen Antrags, weil Râth und Hundert bereits die Hauptsache kennen; aber davon kann sie sich nicht trennen, theils, daß es gut wäre, wenn wenigstens der Umriss des zweiten Berichtes gelesen würde, theils daß es durchaus nothwendig ist, einige Stellen und Bemerkungen nachzuholen.

Hierauf wurden die Resultate des Amtsberichts und der vertraulich mitgetheilten Korrespondenz mit der Instruktion und dem Abschiede zusammengehalten und verglichen; es war uns sehr erfreulich zu finden, daß die Gesandtschaft im Sinn und Geiste ihrer hohen Kommissenten gehandelt, ja daß sie sogar bei Fällen, die nicht vorgesehen waren, sich der Sache unsers Kantons mit Ernst und Würde angenommen habe. Die Kommission nimmt daher keinen Anstand, bei Râth und Hundert darauf anzutragen, daß sie ihrer Ehren-Gesandtschaft Lob und Dank nach Verdienen zusprechen mögen.

Hier würde die Kommission stehen bleiben, als habe sie sich ihres Auftrages entledigt. Allein gerade in diesem glaubte sie einen Anlaß zu finden, sich eine höhere Aufgabe stellen zu dürfen, ohne darum fremdartige Dinge einzumischen. Hierin wurde sie vorzüglich gestärkt durch eine Ansicht des vorliegenden Gesandtschafts-Berichtes selbst, welche „die stattgehabten Verhandlungen „nach den zwei Hauptgesichtspunkten a) der eigenen innern „Thätigkeit oder des eigentlichen Staatslebens und b) der Ver- „hältnisse zum Auslande ausföndert.“ Die Frage, wie die Eidgenossenschaft und ihr Organ, die Tagsatzung, jene Thätigkeit äußere und diese Verhältnisse löse, kann nicht beantwortet werden ohne die Kenntnisse der Lage und des Geistes der ehemaligen und der gegenwärtigen Eidgenossenschaft selbst. Hierüber erlauben wir uns folgende unmaßgebliche Bemerkungen.

Wie natürlich und unschuldig es ist, wenn Nachbarn zusammenstehen, um Druck, Uebervortheilung oder was immer für ein Unrecht von sich abzuweisen, eben so unschuldig und natürlich ist die Entstehung unserer Eidgenossenschaft; durch diese Gründung versündigten sich jene Stifter an dem deutschen Reiche, dessen Glieder sie waren, um so weniger, weil gerade die Schwäche und allmähliche Auflösung des Reiches solche Bündnisse nothwendig machte. Die ersten Eidgenossen traten in den Bund, wie einzelne Familien. Jeder Hausvater brachte und übte seine Rechte und Bräuche, Einrichtungen und Gewohnheiten, und bekümmerte sich wenig oder nichts um den andern; mehr forderte man von einander nicht, als in Zeiten der Noth Blut. Eine so einfache, kunstlose Bundesverfassung war so lange gut, als der Geist sie zusammenhielt, der sie erzeugt, und als lange an dem Eide, der das einzige Band war, nicht gedeutelt wurde. Aber die Verhältnisse änderten sich. Die Freiheit, mit welcher jedes Ort, unbekümmert um das andere, handelte, diente meistens nur dem Orte selbst, selten dem Bunde; die Unmacht des Reiches unterdrückte jeden Gedanken an Einheit; der Bund schien nur dazu da zu sein, um in seinem Schutze jedes Ort thun zu lassen, was nur nicht dem andern geradezu entgegen war. Der Geist ward zum Buchstaben. Die Städte gaben ein Beispiel, das unabsehbare Folgen hatte. Man erwarb, kaufte, pfändete, eroberte, je nach besserer Gelegenheit; wer behender zugriff, der war der weisere; mehr und mehr zeigte sich, drohend und furchtbar, ein Mißverhältniß unter den Orten; es kam so weit, daß jene Väter des Bundes, welche für gleiche Rechte zusammen geschworen, wenn sie sich selbst, die allgemeine Freiheit und die Eidgenossenschaft retten wollten, gezwungen wurden, wie die Städte, ebenfalls Unterthanen zu machen. Die Verkehrtheit, daß die Freigewordenen ohne Unterthanen nicht glaubten frei bleiben zu können, rächte sich an ihnen; es erwachte und stund auf: Mißtrauen und Streit, langjährige Bürgerkriege; die geweckte Eroberungslust fand Nahrung in den auswärtigen Kriegen, und wiederholte sich sogar in den sogenannten Religionskriegen, seit welcher Zeit, als die äußern Staaten sich konsolidirten, die getrennte Eidgenossenschaft mehr und mehr versank. So viele Gefahren belehrten die Eidgenossen nicht; was sie nicht mehr gegen Außen wirken konnten, das

trieben sie im Innern fort, und nahmen und brachten an sich, was sich nur füglich thun ließ. Da ward aus der Nähe ein furchtbarer Donnerschlag vernommen.

Dem Hochgewitter gleich, das auf seinem Zuge vieles erschüttert, manches niederschmettert, da und dort einen Strich verheerend überzieht, aber im Ganzen reinigende und heilsame Spuren zurückläßt, eben so war die Wirkung jener französischen Umwälzung. Die drohendsten und warnendsten Anzeichen waren nicht im Stande gewesen, in die veraltete Eidgenossenschaft jenen ursprünglichen ältesten Geist zurückzurufen; da kam der Weltsturm auch über sie, und sie stürzte in sich zusammen. Jahrhunderte lang hatte die Eidgenossenschaft nur auf dem Namen ihres Ansehens geruht; plötzlich ward ihr Gewicht, als eines Staates, vernichtet, und eben nicht rühmlich stand sie vor den Augen der Welt; wer wird ihr jenes Gewicht wieder geben? Das ist der einzige, wollte Gott! nicht unersehbliche Verlust, den sie erlitt. Die ehemaligen Regenten, welche Unterthanen verloren, wurden (freilich spät genug) erinnert an die Freiheiten und Rechte, welche sie ihren Angehörigen genommen oder vorenthalten hatten; sie wurden erinnert, daß auch sie einst nicht alle frei gewesen, und wie zu ihrem eigenen Verderben sie die Geschichte vergessen, daß sich die Unterthänigkeit nicht verewigen lasse. Seitdem ist der Geist der drei Waldstädte, wenigstens als Grundsatz, zurückgekehrt; und dieser Grundsatz, mit mehr oder weniger Beschränkung, ist durch die gesammte Eidgenossenschaft anerkannt und feierlich aufgestellt. Seit jenem Tage leben wir eine neue Geschichte, nicht eine Geschichte der Herren und Unterthanen, nicht der Städte und Länder, sondern die Geschichte eines freien, unter sich gleichen Volkes; und Johannes Müller, der Geschichtschreiber der alten Eidgenossenschaft, wenn er wieder auferstünde, würde seine vortrefflichen Bücher jetzt anders, um vieles anders schreiben. Was werden wir hinein zeichnen?

Die Lösung dieser Frage ist schwer; dennoch muß sie gelöst werden, und wird gelöst werden, so oder anders. Wie wir fielen, so sind auch jene Völker und Staaten gefallen, die uns am ähnlichsten sind. Griechenland, das durch das Licht der Wissenschaft und Kunst die Barbarei der Welt vertrieb, fiel durch die Römer, und ist nicht wieder aufgestanden. Rom, welches, um frei zu bleiben, nichts geringeres vorhatte, als

den ganzen Erdbreis in Fesseln zu legen, sei über dieser unmöglichen Anstrengung, und stund nicht wieder auf. Auch jene Städte Neu-Italiens, welche im Mittelalter sich dem Gewaltjoch der deutschen Kaiser zu entziehen wußten, nährten in ihrem eigenen Herzen Herren, vor denen sie fielen, und sie dienen noch. Nur unsere Eidgenossenschaft erhob sich wieder von ihrem Falle, leider! nicht durch ihre eigene Kraft. Ein neuer Bund umschlingt die verschiedenen Theile, und nur durch seine Erhaltung können wir uns erhalten. Jene Stellung der frühern Eidgenossenschaft gegen Außen hat mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts aufgehört, theils weil die fremden Staaten ein größeres Gegengewicht in die Schaalē legen konnten, theils weil die Eidgenossen selbst ihre Unabhängigkeit, wenn auch noch nicht ausgesprochen, doch faktisch erstritten hatten. Aber mit Erreichung dieser hat die Eidgenossenschaft noch eine andere Bestimmung erhalten, die nämlich, daß sie dadurch, daß bei ihr die Freiheit an die unbestrittene Regierung kam, ein Licht in die dunkeln Unterthanen-Verhältnisse der sie umgebenden Welt warf, an welchem sich der Muth Tausender entzündete, um ihre gegenwärtige Lage erträglich zu finden durch Hoffnung, wenn auch nicht Aussicht auf die Zukunft. Diese erhabene Bestimmung: die Grundlage, der Spiegel und das Muster eines freien, der Menschheit würdigen, besonnen-ruhigen Lebens zu sein, hat, wenn nicht alle Erscheinungen des Auslandes trügen, noch nicht aufgehört, nothwendig zu sein. Gestattet uns auch weder die unbedeutende Größe, noch die besondern und schwierigen Verhältnisse, als eine Sonne am politischen Himmel zu glänzen, so finden wir doch darin unsere wahrhaft große Bedeutung: der Morgenstern und Vorläufer einer allgemeinen Freiheit, eines europäischen Tages zu sein. Dieses erreichen wir aber nur, wenn wir die Freiheit auch den Gerिंगsten, so viel er deren fähig ist, fühlen lassen, und sie so ihm werth und theuer machen, und wenn wir durch diese innere Stärke uns gegen äußere Gewalt in eine unangreifbare Stellung versetzen — zwei Bedingungen, ohne deren Erfüllung unsere Existenz auf den morgenben Tag nicht zu verbürgen ist.

In dieser doppelten Beziehung, was leistet unsere Eidgenossenschaft? Und wenden wir uns vorerst gegen das Ausland, was erblicken wir da? Sehen wir auf Frankreich, dessen Könige

und mehr als einmal die Erhaltung ihrer Throne verdankten; das Dappenthum, welches uns durch den Wiener-Kongreß zugesichert ist, wird uns nie zurückgegeben. 1) Sehen wir auf Oesterreich, dessen Freundschaft seit der ewigen Richtung wir uns ununterbrochen rühmen: wie wenig richtet die Klage Graubündens aus! 2) wie nichts wirkt die Stimme der gesammten katholischen Stände! 3) Sehen wir auf Spanien, welches für treugelieferte Dienste keine Belohnung kennt. 4) Sehen wir auf alle Staaten, die uns umgeben und uns nachbarlich behandeln sollten; wie halten sie unsern Handel nieder! wie gefährden sie durch drückende Maßregeln unser Fortbestehen! 5) so weit kommt es, daß die Schweiz bald sich glücklich schätzen wird, wenn sie nur einen Ausweg findet für den Handel nach Amerika. Und dieses alles dulden wir, müssen es dulden! ja, wir dulden noch mehr. Wenn die alten Eidgenossen zurückkehrten, wenn sie unsere Abhängigkeit erkannten, wenn sie unsere (leider! nothwendig gewordene) Scheu vor den fremden Mächten wahrnahmen, und wenn ihnen nicht entginge, wie sorgfältig wir ihre Wünsche beobachten und ihren Winken gehorchen, ohne daß sie auch nur etwas gegen uns thun: 6) was würden sie von einer solchen, wie verlorenen Eidgenossenschaft, was von uns selber halten?

Dessen trägt jedoch nicht das Ausland die Schuld: jeder mußhet dem andern nur so viel zu, als er von ihm erhalten zu können glaubt; dessen tragen wir selber die Schuld. Und was werden wir je abschlagen können, wenn wir selbst zu keinem gemeinsamen Entschlusse kommen? Nimm den Abschied zur Hand und sieh, wie das Unkraut der Heimathlosigkeit sich um die Herzen der Schweiz wuchernd schlingt, 7) sieh, mit wie schlechtem Grunde wir uns über die Fremden beklagen dürfen, wenn es unserm Eigennutze nicht möglich ist, ein Opfer zu bringen und unsern Handel durch Regulirung des Zollwesens zu erleichtern! 8) warum sollen wir dem Auslande seine Vorsichts-Maßregeln verübeln, wenn wir Brüder uns selber mit Steuern

1) Abschied §. 40. S. 106 und 107. 2) Absch. §. 42. S. 108 und 109. 3) Absch. §. 41. S. 107 und 108. 4) Absch. §. 45. S. 113 und 114. 5) Absch. §. 35. S. 91 bis 98. 6) Das letzte äußerte Basel. Bergh. Absch. §. 18. S. 29 bis 35 und §. 19. S. 35 bis 44. 7) Absch. §. 21. S. 45 bis 52. 8) Absch. §. 26. S. 63 bis 70.

olagen! 1) und wie groß endlich darf das Vertrauen der Fremden auf uns sein, wenn wir uns nicht einmal entschließen können, eine heilige Schuld der Nation abzutragen! 2) Unseren Vätern beschworen den Bund zehn um zehn Jahre; wir legen den Eid alljährlich ab: ist es darum besser? Und die Tagesatzung, die der heilige Herd unserer Nationalität, die der geweihte Altar sein sollte, auf den wir die Opfer unserer Persönlichkeit dem gesammten Vaterlande darzubringen haben, ist sie nicht die Stätte, an welcher unsere Unmacht und Uneinigkeit kund werden?

Dem abzuhelfen ist nur dadurch, daß wir als eine einzige Nation erscheinen; nur dadurch, daß wir in unserer Eintracht einen achtungswürdigen Gesamtwillen dem Auslande entgegenstellen; nur dadurch, daß wir, was wir heißen, eine Eidgenossenschaft, wirklich seien. Ihr Hauptorgan, die Tagesatzung, zeigt sich bald anders, wenn der Bund das allgemeine Augenmerk wird; um so größer und wichtiger sind die Forderungen an die einzelnen Stände. Die Commission bescheidet sich gern, daß es nicht ihres Ehrens sei, jedem Orte seine Bahn vorzuzeichnen oder seine Aufgabe anzuweisen; aber die Wünsche, welche sie für ihr engeres Vaterland hegt, hier auszusprechen, hält sie für ihre heilige Pflicht. Ist auch Luzern keiner der größten Kantone, so ist doch sein politisches Gewicht nicht unbedeutend; nicht nur ist Luzern der älteste Ort, welcher der Eidgenossenschaft beigetreten, sondern die Macht der Geschichte hat sich auch hierin bewährt, daß dem Stände Luzern die Würde eines Mitvororts übertragen ist; schon diese beiden Gründe berechtigen uns, ja fordern uns gleichsam auf, einen Schritt weiter zu gehen und ihn früher zu thun, als andere Orte. Aus dieser Ansicht flossen die Anträge und Wünsche der Kommission, die nun folgen.

Wenn wir den gerechten Erwartungen der Eidgenossenschaft mit Bereitwilligkeit und Beförderung entsprechen, so gewinnen wir dadurch das Vertrauen unserer Bundesbrüder, befestigen uns in ihrer Gunst, und erhalten den unschätzbaren Vortheil, auf etwa nachlässigere Kantone mit desto größerem Ernst und

1) Abschied S. 27 S. 56 — 63. 2) Die Liquidation der helvetischen Münze; siehe Abschied S. 29 S. 73 — 76.

Nachdruck einwirken zu können. Allerdings dürfen wir uns offen gestehen, und der Abschied vom Jahre 1828 ist ein redender Beweis, daß Luzern, im Allgemeinen genommen, hinter keinem Mitlande zurückbleibt, und ehrenvoll seine Stellung behauptet. Dennoch darf man sich nicht verhehlen, daß immer noch einige Makeln zum Vorschein kommen, die uns im eidgenössischen Lichte stehen. Es ist daher unsere einmüthige Meinung, daß der jedesmaligen Kommission zum Untersuch des Gesandtschafts-Berichtes in Auftrag gegeben werden möchte, alle die Gegenstände aufzusuchen, deren Erledigung auf die nächste Tagsatzung erwartet wird; es ist hiebei um so mehr zu wünschen, daß es alljährlich drei Zeiten geschehe, weil es Gegenstände betreffen kann, die einer längern Behandlung bedürfen, und nicht erst am Vorabend der Instruktions-Berathung vorgenommen werden können. Die diesjährige Kommission hat sich eine solche Weisung vorausgesetzt, und bringt nun vor Râth und Hundert, was sie gefunden: a) Die eidgenössischen Kriegsgelder, für deren Bewahrung und Versorgung die Vororte gegen die gesammte Eidgenossenschaft verantwortlich sind, 1) sollen periodisch verificirt werden. 2) b) Es walten mehrjährige Anstände ob zwischen Luzern und Aargau wegen Reitnau und Winikon; der Stand Luzern hat ihre baldige Erledigung 3) hoffen lassen, und die Tagsatzung erwartet dieses um so zuverlässlicher, weil ein etwas ähnlicher Anstand zwischen Bern und Solothurn so gut wie beseitigt scheint. c) Da es um Bestätigung der Tagsatzungs-Beschlüsse vom 14. Heumonath 1823 über den Mißbrauch der Druckerpresse in Beziehung auf das Ausland und die Fremden-Polizei zu thun war, hat der Stand Luzern seiner Gesandtschaft aufgetragen zu erklären, er werde der künftigen Tagsatzung ein Gesetz über die Presse vorlegen lassen. 4) d) Endlich sind wir noch immer im Rückstande mit den Repertorien über die ältern eidgenössischen Abschiede, und haben, während Zürich und Bern mit ihren Arbeiten bald zu Ende sind, noch nicht einmal Hand ans Werk gelegt. Die Tagsatzung, auf Eröffnungen der Gesandtschaft hin, sieht werth-

1) Laut §. 13 der allgemeinen Tagsatzungs-Verordnung vom 3. August 1820. 2) Abschied §. 16 S. 26 Bemerkung b), und S. 27 Tagsatzungs-Conclusum 5. 3) Absch. §. 25 mit Hinsicht auf §. 26. 4) Absch. §. 18 S. 30.

vollen Leistungen entgegen. 1) Hierüber faßt sich die Korrespondenz 2) kurz mit diesen Worten: „Luzern erneuerte seine „frühern Verheißungen und entschuldigte die bisherige Versäumniß.“ Nicht viel tröstlicheres begegnet uns im Amtsberichte 3): „Die Gesandtschaft von Luzern war im Falle, lediglich die „frühern Verheißungen zu wiederholen, welchen nunmehr „in gemessenem Umfange auf folgendes Jahr Folge zu geben „sein wird.“ Nur noch drei Monate sind bis zur Eröffnung der nächsten Tagſatzung: Werden wir Wort halten können? oder auch dieses Jahr die alten Antworten und Entschuldigungen vorbringen müssen? Die Kommission trägt darauf an, Ráth und Hundert möchten den Täglichen Rath auffordern, zu erklären, in welchem Zustande die angeführten Gegenstände sich gegenwärtig befinden.

Wir Schweizer dürfen nicht vergessen, daß wir eine bewaffnete Nation sind; auf diesen Punkt muß, wie von der Tagſatzung geschieht, auch von den einzelnen Kantonen aus eigenem Antriebe große Aufmerksamkeit gelegt werden. Ueber Ausbildung des eidgenössischen Kriegswesens, besonders über eine zu organisirende Landwehr, werden, als Gegenstände der nächsten Tagſatzung, wohlzubeherzigende Anträge 4) vorkommen. Aber bei allen kriegerischen Unternehmungen ist die Hauptsache, gute und beliebte Anführer zu haben. Hierüber nur Einiges. Bei Anlaß, daß Herr Regierungsrath Schumacher-Uttenberg zum eidgenössischen Obersten empfohlen wurde, und die Militär-Aufsichts-Behörde mit Anerkennung seiner Verdienste sein noch zu junges Dienstalter als Grund des Nichtvorschlags angab, bringen sich uns ernste Gedanken auf. Was schon die Ehren-Gesandtschaft in ihrem Schreiben an die Militär-Aufsichts-Behörde 5) berührt hat, so besitzt Luzern gegenwärtig nur Einen eidgenössischen Obersten — was auf alle Fälle zu wenig ist, man mag unsern Kanton als Mitvorort betrachten, oder als ersten katholischen Stand, der gleichsam auch im Namen seiner ältesten Eidgenossen, der Waldstätte, die zusammen gar keinen eidgenössischen Obersten besitzen, die Führung hat; bei einem gemeinsamen Ausbruche, wie wenig Gewicht hätte Luzern in die

1) Abschied S. 3 C. S. 2. 2) Korrespondenz vom 9. Heumonats S. 3. 3) Amtsbericht S. 2 S. 7. 4) Abschied S. 5 S. 2 — 6. 5) Schreiben vom 22. Heumonats S. 1.

männliche Waagschale zu legen! Noch dürftiger sind wir bedacht, wenn wir wieder schauen im eidgenössischen Stab vom Oberstleutnant bis zum zweiten Lieutenant hinunter; aus der Mitte von hundert und neun Namen zählen wir drei einzige Hauptleute. Hier wirft sich nothwendig die Frage von selbst auf, woher diese anscheinende Zurücksetzung? Die Kommission kennt den wahren Grund nicht; wohl aber eine, mindestens ihr selbst wahrscheinliche, Vermuthung. Bis dahin hatten unsere Offiziere, wenn sie auch mit allen Waffenübungen vertraut waren, doch keinen oder geringen Anlaß, sich wissenschaftlich auszubilden; darauf muß besonders Gewicht gelegt werden, darauf muß eine Regierung vorzüglich achten. Nicht nur steigen wir so, durch allgemeine Brauchbarkeit unserer Hauptleute, in der Achtung der Miteidgenossen; sondern es gehört wesentlich zum Gelingen des Zuges, daß die Mannschaft die Ueberzeugung habe, sie stehe unter einem für alle Fälle geschickten Führer. Hier kann die Kommission nicht umhin, auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der bedeutende Folgen haben muß und hat. Man darf im Allgemeinen mit Recht annehmen, daß die Studierenden der fähigere und geistigere Theil des Volkes seien; und gerade dieser Theil ist nun ohne alle Waffenübung. Die Kommission kennt gar wohl die Freiheit, die bisher denen gegönnt werden, welche sich dem geistlichen Stande widmeten; aber diese Freiheit von gesetzlichem Kriegsdienste kann bestehen, wenn auch die Studierenden einen Lehrkurs der Waffenübungen durchmachen. Da alle Schweizer geborne Soldaten sind, da ferner bei weitem nicht alle Studierenden Priester werden, da endlich aus den Studierenden am vortheilhaftesten die Hauptleute zu nehmen sind: so trägt die Kommission, zumal der Erziehungsrath durch Anordnung des Turnens Uebungen unter ihnen für nothwendig gefunden hat, um so unbedenklicher darauf an, daß eine Militär-Ordnung für die Studierenden entworfen und eingeführt werde. So nothwendig wissenschaftlich gebildete, eben so unentbehrlich sind beliebte Anführer. Es kann gar nicht geleugnet werden, daß ein Bürger oder Landmann, sobald er nur einen Kriegsgroß anlegt, ein ganz anderer Mann wird; es zieht gleichsam in ihn ein selbstständiger, unabhängiger Geist. Diese Wirkung erstreckt sich bis auf den einzelnen Mann. Desto größer wird das Gefühl ihrer Kraft, wenn sie in Masse bei-

sammen sind. Heerhaufen müssen anders behandelt werden in republikanischen Staaten, als in monarchischen; und die erstern, wie die feurigern, sind auch die empfindlichern. Ihnen gebührt daher besondere Berücksichtigung; welcher Nachtheil, wenn die Offiziere das Vertrauen und die Liebe ihrer Untergebenen nicht besäßen! wie verderblich müßte es werden bei einem Ausbruch ins Feld, wenn eine Compagnie keinen ärgern Feind kannte, als ihren Hauptmann! Einer solchen Gefahr der Selbststrache in Zeiten wirklicher Noth würde man sich nicht aussetzen, wenn die Soldaten von Zeit zu Zeit, ohne Scheu und Besorgniß es je entgelten zu müssen, ihre Bemerkungen über ihre Offiziere eingeben könnten, damit die allfälligen Klagen angehört und bei begründeten Beschwerden lieber die Hauptleute versetzt oder entlassen würden, als daß eine gesammte Mannschaft entweder gar nicht oder gegen ihre Führer handelte. *)

Dieses führt uns auf einen zweiten, mit dem vorigen zusammenhängenden, und eben so nothwendigen Punkt: wie nämlich ein öffentlicher Geist erhalten und gepflegt werden könne. Es ist dieses, bei eingeführter Gleichheit der politischen Rechte und nach dem Geiste unserer Verfassungen, unerläßlich, und schützt am besten gegen geheime Umrtriebe und Meuterei. Dieser öffentliche Geist muß aber, wie den ersten so den letzten Bürger des Staates einträchtig beseelen; er muß athmen in Räthen und Gemeinden, und wie er sich im Einzelnen aussprechen soll, so muß er um so mehr in den obersten Behörden sichtbar sein und walten. Was die Kommission hierunter verstehe, und wie sie glaube, daß es am ehesten erzielt werden könne, das erlaubt sie sich, bei der großen Reichhaltigkeit des Gegenstandes, nur noch kurz anzudeuten.

.. Allvorderst wird sich dieser Geist der Oeffentlichkeit äußern durch öffentliches Leben, und dieses begegnete uns am allerrein-
sten an gemeinsamen Festlichkeiten. Unter allen solchen sind die Freischießen am wohlthätigsten; nicht nur gewinnen wir in Zeiten der Noth sichere und geübte Vertheidiger, sondern das freudige und vertraute Leben unter den Schießgesellen knüpft

*) Siegegen wollte ein alter piemontessischer Offizier, der sich von einem republikanischen Heere keinen Begriff machen kann, Einwendungen erheben.

Bünde, die sich durch die ganze Eidgenossenschaft schlingen. Andere militärische und Volks-Feste, wo sie nicht schon vorhanden sind, kann eine weise Regierung selber anordnen; an Anlässen dazu wird es ihr nie fehlen. Hier ergreift die Kommission mit Wärme die Gelegenheit, um auf eine solche Festlichkeit von der höchsten Bedeutung zum Voraus aufmerksam zu machen. Nur noch drei Jahre fehlen, daß Luzern seit einem halben Jahrtausend im ewigen Bunde mit den drei Waldstätten ist; ein rührenderhabener Gedanke, so lange und durch alle Wechsel der Zeit brüderlich mit und neben einander gelebt zu haben; wahrlich eine solche Erinnerung verdient, daß man sie würdig feiere. Daß damals Luzern keine Fürstenstadt geblieben, daß der Bund der Eidgenossen Kraft gewann, daß wir selber im Namen eines freien Volkes uns hier frei berathen dürfen, das verdanken wir jenem wichtigen Tage. Der Zeitpunkt der fünfshundertjährigen Feier wird um so merkwürdiger, weil sich im Jahr 1832 der Bundestag aller Eidgenossen in Luzern versammeln wird. Es erlaubt sich daher die Kommission den Wunsch, es möchte Rath und Hundert gefallen, nach ihrer Weisheit und vaterländischen Gesinnung vorzusorgen, wie diese hebre Festlichkeit ehrwürdig und rührend werde, nicht nur für das gesammte Volk unsers Kantons, sondern für die vier Waldstätte selbst und den ganzen Bund.

Eine andere Weise, die ganz geeignet sein dürfte, einen eidgenössischen Geist zu erzeugen und zu unterhalten, glaubt die Kommission hierin zu sehen, daß, wenn immer ein Gesetzes-Vorschlag zur Berathung an die oberste Behörde gebracht werden soll, jedesmal von dem Täglichen Rathe in einem vergleichenden Begleite die Haupterscheinungen beigelegt werden, welche aus der Gesetzgebung der andern Stände für oder wider den Vorschlag anzuführen sind. Dadurch würde ein mehrfacher Vortheil gewonnen: erstens lernte man daraus die Stellung und den Geist anderer Orte kennen; zweitens könnte man, was uns an eigener Erfahrung abgieng, durch die in andern Kantonen bereits erwahren Beispiele ersen, ohne Unkosten und Nachtheil, der daraus entspringen kann, wenn ein schon angewandtes Gesetz seiner beabsichtigten Wirkung nicht entspricht; und drittens würde dadurch allmählig eine gleichförmigere, dem gemeinsamen Bunde gemäßere Gesetzgebung erzielt, wobei unserm

Stande immer anbenommen bleibt, seine Souveränität wahrzunehmen und zu behaupten.

Damit ließe sich ein noch größerer, oder doch eben so großer Vortheil verbinden, wosern ein Staatsleben in unserm Volke wirklich entstehen, und die auf unsere Freiheit und Verfassung gegründete Oeffentlichkeit nicht ein leerer Name oder, was eben so gefährlich ist, ein Irrlicht werden soll. Es möchten nämlich bei Vorschlägen zu Gesetzen, welche das Volk, als den hauptsächlichsten anwendenden Theil derselben, ganz vorzüglich in Anspruch nehmen, die Volkswünsche eingeholt werden; wie dieses, ohne Demagogie zu begründen, auf das zweckmäßigste geschehen könne, darüber erlaubt sich die Kommission keine Vorschläge, und stellt den ganzen Gegenstand zutrauensvoll der Weisheit der obersten Behörde anheim; nur Eines glaubt sie hier beifügen zu sollen. Wosern wir wirklich überzeugt sind, daß wir uns im Namen eines freien Volkes versammeln, warum sollten wir nicht auch das thun, was sogar Monarchien gestatten? Oeffnen wir den Rathsaal, und gönnen dem Volke, wenn wir über seine wichtigsten Interessen, wenn wir uns über das Wohl und Wehe des Kantons berathen, den Zutritt zu den Verhandlungen! Immerhin bleibt einem Gesetze vorbehalten, die Fälle zu bestimmen, welche der Theilnahme des Volkes entzogen werden müssen. Und dadurch, daß wir unsere Ansichten und Gesinnungen vor aller Welt auszusprechen den Muth haben, erproben wir sie als unsere ächte, reine, lautere Ueberzeugung.

Alles dieses aber (wir gestehen es uns) setzt etwas voraus, was bei unserm Volke noch zu mangeln scheint, das jedoch um so weniger mangeln sollte, weil ihm so wichtige Rechte eingeräumt sind, z. B. die Richter-Wahlen, die Wahlen von unmittelbaren Mitgliedern in den Großen Rath: wie sollen sie diese bedeutsamen Rechte gehörig ausüben, wenn sie weder den Werth derselben, noch die Wichtigkeit ihrer eigenen Stellung richtig zu schätzen wissen? Die Kommission macht daher einen Vorschlag, den sie, wie alles bisherige, ehrenbittig und vertrauensvoll der Weisheit und Prüfung von Rath und Hundert anheimstellt, und der ist: es möchte ein eidgenössisch-politisches Volksbuch entworfen und angeführt werden. Das heißt: ein Büchlein wird abgefaßt, welches Lage, Stellung und Hauptmomente der Eidgenossenschaft schildert, theils gegen das Aus-

Land, theils als eines unabhängigen Staates, theils wiederum gegen die einzelnen Orte und der Stände gegen den gesammten Bund — alles dieses möglichst kurz und nur mit der allernöthigsten Erklärung, doch so faßlich, daß es jedem Hausvater klar und verständlich sei; ausführlicher müßte dann das Innere des eigenen Kantons dargestellt werden; dadurch übrigens, daß das Bächlein nur mit hoheitlicher Genehmigung erschiene, würde verbürgt, daß es nichts enthielte, was gegen das allgemeine Vaterland oder die einzelnen Theile desselben stritte oder gerichtet wäre. Das kleine Werk dürfte aber nicht eigentlich als Lehrmittel in die Schulen eingeführt werden, sondern sollte entweder den Jünglingen an dem Tage, an welchem sie in die Miliz eingeschrieben werden, mit Empfehlung zugestellt, oder ihnen, doch nur Freiwilligen, nach gutzufindender Anordnung in den Gemeinden erklärt werden. Das würde hinreichen.

Die Kommission muß mit Recht befürchten, durch einen so langen Bericht die Geduld von Rath und Hundert erschöpft zu haben. Sie beilt sich daher, um denselben zu beschließen, auf ihre eigentliche Aufgabe zurückzukehren, und will nur noch das anführen, was sie schon im Eingange hätte thun sollen. Die nächste Arbeit nach der Würdigung des Amtsberichtes war die Durchlesung der Gesandtschafts-Korrespondenz gewesen. Auf diese glaubt sie ein besonderes Gewicht legen zu müssen, schon aus dem allein hinreichenden Grunde, weil, während der Amtsbericht der Gesandtschaft sich nur im Allgemeinen halten und auf die Resultate beschränken muß, die Korrespondenz in das Innere der Verhältnisse eintritt, wo möglich die geheimsten Falten aufdeckt, dunkle Spuren verfolgt, und so zu sagen das eigentliche Leben und die Seele des Bundestages sehen läßt. Schon hieraus ergibt sich, daß eine solche Korrespondenz (welche jedoch nur uneigentlich so genannt werden darf, weil das wechselseitige Verhältniß fehlt, und sie daher selbst wieder nichts anders als eine vorläufige und theilweise Art zu berichten ist) einen vorzüglichen und hohen Genuß gewährt. Von diesem Standpunkte aus erlaubt sich die Kommission den Vorschlag, es möchte der jedesmaligen Gesandtschaft unsers Standes freigestellt werden, den abzulegenden Bericht entweder in der Form und auf die Weise, wie bisher abzufassen, oder aber ihre obliegende Pflicht durch eine solchartige Korrespondenz zu erfüllen.

Diese letztere würde dann, statt an den Edglichen Rath, an denselben zu Händen von Rath und Hundert gerichtet, und stellte mit möglichster Ausführlichkeit die ganze Verhandlung der Tagssatzung dar; so erhielte die oberste Behörde (unseres Bedünkens) weitaus am richtigsten einen Ueberblick und eine vollständige Ansicht der ganzen Eidgenossenschaft. Der Große Rath würde dadurch auch um so mehr in den Stand gesetzt, in fernern Fällen mit größerer Umsicht und mit genauerer Kenntniß anderer Interessen sein eigenes und das des gesammten Bundes zu betrachten. Natürlich, da eine solche Gesandtschafts-Korrespondenz sich durch ihren offiziellen Charakter von einem vertraulichen Schreiben unterscheidet, und es nicht die Gesandten sind, die in ihrem eigenen Namen schreiben, sondern in ihrer Stellung als Organe des Kantons, so müßte auch alles Persönliche und was nur auf der individuellen Ansicht beruht daraus wegfallen. — Zu welcher der beiden Arten jedoch sich auch immer eine Ehrengesandtschaft entschließen möchte, so ist vor allem aus nothwendig, daß man sich streng und pünktlich an den §. 8 des Reglements halte; dieses würde allerdings um so sicherer geschehen, wenn, da die Korrespondenz mit den Sitzungen der Tagssatzung selbst sich schließt, dieser zweiten Art des Berichtes der Vorzug gegeben werden könnte.

Die Kommission, indem sie nun ihre Arbeit, allerdings im Gefühle geringer Leistung, ihren hohen Kommittenten übergiebt, hat die größte Ursache, um besondere Nachsicht zu bitten; sie kann sich auch, so umständlich gewesen zu sein, nur damit entschuldigen, daß sie es redlich meinte, und dieses auszusprechen für Pflicht hielt. Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der schuldigen und vollkommensten Hochachtung.

Luzern, den 29. März 1829.

Namens der Kommission:

Der Präsident:

(Sign.): Jakob Kopp.

Der Referent:

(Sign.): Eutyck Kopp.

Der Korreferent:

(Sign.): Joseph Zneichen.

D a s

Boissiersche Legat in Genf.

Denkschrift

f ü r

Se. Excellenz den Herrn Amtsschultheiß,
Präsident des hohen eidgenössischen
Vororts.

Der verstorbene Herr Heinrich Boissier hat, als er eine Summe von zwölftausend Franken der schweizerischen Eidgenossenschaft vermachte, gleichzeitig verlangt: es soll die Verwendung dieser Summe durch Einverständniß zwischen der hohen Tagsatzung und der durch sein Testament aufgestellten Comité für Genferisches Gemeinwohl (comité d'utilité cantonale) ausgemittelt werden. Es stund diese Comité in der Vermuthung, die ersten Vorsteher der Eidgenossenschaft, mit den Bedürfnissen der Schweiz näher bekannt, wären auch am besten geeignet, für die Verwendung jener Summe angemessene Vorschläge zu machen. Nachdem nun aber länger als ein Jahr verfloßen ist, (seit dem Oktober 1827), ohne daß irgend eine Verwendungsart durch die Bundesbehörde bezeichnet ward, hält sich die Comité, als durch den Stifter mit der Sorge für Erfüllung seiner Absichten beauftragt, verpflichtet, die Aufmerksamkeit des Vorortes dafür in Anspruch zu nehmen und ihm seine eigne Ansicht deßhalb zu überreichen. Sie bittet die Mitglieder der achtungswürdigen Behörde, überzeugt zu sein, daß, dieser Einreichung seiner eigenen Ansichten unerachtet, die Comité nichtsdestoweniger jederzeit bereit sein wird, für abweichende Ansichten,

Diese letztere würde dann, statt an den Eägliehen Rath, an denselben zu Händen von Rath und Hundert gerichtet, und stellt mit möglichster Ausführlichkeit die ganze Verhandlung der Tag-satzung dar; so erhielt die oberste Behörde (unseres Bedünkens weitaus am richtigsten einen Ueberblick und eine vollständige Ansicht der ganzen Eidgenossenschaft. Der Große Rath würd dadurch auch um so mehr in den Stand gesetzt, in ferner Fällen mit größerer Umsicht und mit genauerer Kenntniß ander Interessen sein eigenes und das des gesammten Bundes zu betrachten. Natürlich, da eine solche Gesandtschafts-Korrespondenz sich durch ihren offiziellen Charakter von einem vertraulichen Schreiben unterscheidet, und es nicht die Gesandten sind, in ihrem eigenen Namen schreiben, sondern in ihrer Stellung als Organe des Kantons, so müßte auch alles Persönliche was nur auf der individuellen Ansicht beruht daraus weggelassen — Zu welcher der beiden Arten jedoch sich auch immer eine Ehrengesandtschaft entschließen möchte, so ist vor allem nothwendig, daß man sich streng und pünktlich an den §. 8. 1 Reglements halte; dieses würde allerdings um so sicherer gehen, wenn, da die Korrespondenz mit den Sitzungen der Tagsatzung selbst sich schließt, dieser zweiten Art des Berichtes Vorzug gegeben werden könnte.

Die Kommission, indem sie nun ihre Arbeit, allerdings im Gefühle geringer Leistung, ihren hohen Kommitenten giebt, hat die größte Ursache, um besondere Nachsicht zu bitten; sie kann sich auch, so umständlich gewesen zu sein, nur entschuldigen, daß sie es redlich meinte, und dieses auszusprechen für Pflicht hielt. Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der Schuldigen und vollkommensten Hochachtung.

Luzern, den 29. März 1829.

Namens der Kommission

Der Präsident:

(Sign.): Jakob Kopp.

Der Referent:

(Sign.): Eulrich Kopp.

Der Korreferent:

(Sign.): Joseph Jneich

D a ß

Boissiersche Legat in Genf.

Denkschrift

f ü r

Exzellenz den Herrn Amtsschultheiß,
Präsident des hohen eidgenössischen
Vororts.

Der verstorbene Herr Heinrich Boissier hat, als er eine Summe von zwölftausend Franken der schweizerischen Eidgenossenschaft vermacht, gleichzeitig verlangt: es soll die Verwendung dieser Summe durch Einverständniß zwischen der hohen Tagsatzung und der durch sein Testament aufgestellten Comité für das Gemeinwohl (comité d'utilité cantonale) ausgemacht werden. Es stund diese Comité in der Vermuthung, daß die Vorsteher der Eidgenossenschaft, mit den Bedürfnissen der Cantonen näher bekannt, wären auch am besten geeignet, die Verwendung jener Summe angemessene Vorschläge zu machen. Nachdem nun aber länger als ein Jahr verflossen ist, (Oktober 1827), ohne daß irgend eine Verwendungsbestimmung die Bundesbehörde bezeichnet ward, hält sich die Tagsatzung durch den Stifter mit der Sorge für Erfüllung der Vermächtnisse beauftragt, verpflichtet, die Aufmerksamkeit des Bundesraths in Anspruch zu nehmen und ihm seine eignen Vorschläge zu überreichen. Sie bittet die Mitglieder der Tagsatzung, die eidgenössische Behörde, überzeugt zu sein, daß, dieser Eidgenossenschaft eigenen Ansichten unerachtet, die Comité nichts desto weniger jederzeit bereit sein wird, für abweichende Ansichten,

die der Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes entsprechender erachtet werden könnten, mitzuwirken.

Es hält die Comité dafür, bei der Auswahl des Gegenstandes, worauf das Legat des Hrn. Volffler verwandt werden soll, müssen drei Gesichtspunkte in's Aug gefaßt werden: 1. soll der Gegenstand ein eidgenössischer, das will sagen, ein solcher sein, der allen Kantonen gemeinsam sei oder auf alle anwendbar werden könne, wodurch also jede kantonale, örtliche oder individuelle Verwendung ausgeschlossen wird; 2. der Gegenstand muß von solcher Natur sein, daß eine Summe von zwölftausend Franken, die für einen Privatmann zwar ansehnlich, für einen Staat hingegen klein ist, in ihrer Anwendung nicht gleichsam verloren gehe und spurlos bleibe; 3. sei angemessen, bei der Auswahl auf diejenigen Zwecke Rücksicht zu nehmen, denen der Legator sein Leben gewidmet, und auch durch sein Testament dargethan hat, daß sie ihn vorzugweise beschäftigten, die Wohlthätigkeit nämlich und der öffentliche Unterricht.

Wenn die Comité diese drei Grundsätze auf die verschiedenen Vorschläge anwendet, die theils in ihrer Mitte eröffnet, theils ihr durch Freunde des Gemeinwohls mitgetheilt wurden, so mußte sie finden, daß die meisten derselben, und die sich am empfehlendsten darboten, durch die eine oder andere der vorstehenden Betrachtungen ausgeschlossen werden müßten, daß die eidgenössischen und amtlichen Institutionen der Schweiz von so bedeutendem Umfange seien, daß die disponible Summe, wosern sie ihnen zugewandt werden sollte, ohne spurbaren Einfluß bleiben würde, und daß darüberhin keine jener Institutionen in die Klasse derer gehöre, denen der Testator Ausdehnung und Verbesserung zu geben wünschte.

Hingegen bestehen in der Schweiz zwei Vereine, die sich mit Erfolg der Beförderung der angeedeuteten Ideen und Zwecke widmen; die Gesellschaft der schweizerischen Naturforscher nämlich und die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. Diese Vereine sind eidgenössische, indem sie aus Mitgliedern aller Kantone gebildet sind, indem sie sich wechselnd in den Hauptorten der Kantone, wo diese Geneigtheit dafür zeigen, versammeln, sich mit Gegenständen, die auf alle Kantone anwendbar sind, beschäftigen, und indem sie endlich das Verdienst haben, zwischen den erleuchteten und einsichtigen

Männern der ganzen Schweiz freundschaftliche und vertrauliche Bande zu knüpfen. Diese Gesellschaften müssen auch wohl als durch die Kantonsregierungen amtlich anerkannte Korporationen betrachtet werden, da ihre Eröffnungssitzungen durch die Gegenwart der ersten Magistratspersonen jedes Ortes beehrt werden, und dieselben auch alle dem vom Kanton Bern gegebenen Beispiele folgten, indem sie ihnen für Prämien zu Aufmunterung nützlicher Arbeiten die geeigneten Summen schenkten.

Die Comité für Genferisches Gemeinwohl wünscht gleichfalls diesem rühmlichen Impulse zu folgen, und sie darf hoffen, in den Augen jedes Vororts, insbesondere aber des wirklichen, einen zweckmäßigen Vorschlag zu machen, indem sie den Wunsch äußert, es möchte der Vorort der hohen Tagsatzung den Antrag machen: es solle die durch Hrn. Boissier legierte Summe zinstragend gemacht und die Zinsen davon alljährlich an die Verfügung einer der zwei obgenannten Gesellschaften in der Meinung gestellt werden, daß solche ausschließlich verwandt werden: 1. für Preisausschreibungen über einen Gegenstand von allgemeinem Interesse für die Schweiz, und 2. für Bekanntmachung der gekrönten Denkschriften in beiden Sprachen, damit die gesammte Schweiz von diesen Arbeiten Nutzen ziehen könne.

Sollten diese Hauptgedanken genehmigt werden, so sind folgendes einige Detail-Maßnahmen, welche die Ausführung regularisiren möchten: 1. Die Fonds könnten im Namen des Vororts (oder der Comité d'utilité cantonale, wofern der Vorort diese vorzöge) in den französischen Staatsfonds placirt werden, die neben großer Sicherheit immerhin ein Interesse von 4 bis 4 $\frac{1}{2}$ vom 100 darbieten. 2. Der Jahreszins würde jährlich abwechselnd, nach Abzug der Bezugskosten, an die Kasse des Quästors der Gesellschaft der Naturwissenschaften und diejenige der gemeinnützigen Gesellschaft abgereicht werden. 3. Die naturwissenschaftliche Gesellschaft wäre zu Preisausschreibungen verpflichtet: über Gegenstände der Naturgeschichte, der Aariculture oder der schweizerischen Industrie; die gemeinnützige Gesellschaft: über Gegenstände des Unterrichtswesens, der Wohlthätigkeit und der Armenpflege der Schweiz. 4. Jede der beiden Gesellschaften würde ermächtigt, wenn sie es der Natur des Gegenstandes angemessen findet, den Ertrag von drei

Jahren zu vereinbaren für die Ausschreibung eines Preßes und für die Bekanntmachung der gekrönten Denkschriften in beiden Sprachen; es darf aber eine solche Anhäufung niemals weiter ausgedehnt werden. 5. Jede der beiden Gesellschaften wäre verpflichtet, alle zwei Jahre dem eidgenössischen Vorort einen Bericht einzureichen, und über die Verwendung der empfangenen Summe Rechenschaft zu geben und den Gegenstand der neu auszuschreibenden Preisaufgabe zu bezeichnen. Der Vorort wird die Rechnung im allgemeinen und hinsichtlich auf die ausschließliche Verwendung der Gelder für den bestimmten Zweck prüfen lassen, und er kann auch seine Genehmigung der Wahl der Preisaufgabe versagen, wenn er finden sollte, daß die im 3ten Art. bezeichneten Schranken dabei unbeachtet geblieben wären. 6. Sollte die eine oder andere der beiden Gesellschaften sich auflösen oder während länger als sechs Jahren keinen Preis ausschreiben, so behält der Vorort sich vor, die Berechtigung dafür an irgend eine andere in der Schweiz bestehende Akademie, Universität oder gemeinnützige Gesellschaft zu übertragen.

Die Genferische Kantonal-Comité hält dafür, die vorgeschlagene Verwendung sei nützlich und den Absichten des Testators entsprechend. Dieselbe ist auf die gesammte Schweiz anwendbar, dem Betrag der disponiblen Summe angemessen und sie bezieht sich auf solche Gegenstände, welche der Donator vorzüglich im Auge hatte. Sie würde nützliche Arbeiten veranlassen und einsichtige Männer aufmuntern, ihr Nachdenken mehr und mehr auf Gegenstände des vaterländischen Gemeinwohls zu richten. Sie würde immerwährende Dauer haben und somit auf lange Zeiten das Andenken des Testators erhalten, und auch wohl andere Schweizer veranlassen, dem von ihm gegebenen rühmlichen Beispiele zu folgen. Endlich kann, mittels der getroffenen Vorsichtsmaßnahmen, die Stiftung nie ihrer ursprünglichen Bestimmung entrückt werden, und dem eidgenössischen Vorort ist die Gewährleistung ertheilt, daß die zu begünstigten zwei Gesellschaften nie von jener abweichen werden.

Indem die Comité des Gemeinwohls in Genf dem eidgenössischen Vororte diesen Vorschlag überreicht, ersucht dieselbe diese hohe Behörde, sich von ihrer Geneigtheit versichert zu halten, seinen Wünschen nachzukommen, und hinwieder vor jedem ihrer Glieder die Versicherung der Ehrfurcht zu geneh-

migen und der Ergebenheit für alles, was das Gemeinwohl der Eidgenossenschaft, die vom Vororte würdigst repräsentirt wird, erheischen mag.

Genf, den 14. März 1829.

Die Mitglieder der durch Herrn Henri Boissier in Genf gestifteten Comité d'utilité cantonale.

(Unterz.) Auguste BOISSIER.

J. J. RIGAUD, erster Syndic.

G. DE LA RIVE, gew. erster Syndic und
Professor an der Academie in Genf.

G. F. BERTRAND, Mitglied des souverainen Rathes.

A. Aug. DE LA RIVE, Professor an der
Academie in Genf.

A. P. DE CANDOLLE, Professor an der
Academie in Genf.

J. MARTIN, Pfarrer der Genferischen
Kirche.

G. FATIO, Staatsrath.

G. M. DUFOUR, eidgenössischer Oberst.

Ferd. JANOT, Mitglied des souverainen
Rathes.

L i t e r a t u r.

Napoleon Bonaparte's Vermittelung der Schweiz.

Durch Herrn von Norvins erzählt.

Aus gleichem Beweggrunde, wie jüngsthin aus Thiers Geschichte der französischen Revolution die Episode der Schweizer-Revolution in die Helvetia (1829 S. 114 — 127) aufgenommen ward, entheben wir gegenwärtig der nicht minder achtbaren und mit verdientem Beifall aufgenommenen Geschichte Napoleons durch Hrn. von Norvins *) die paar Blätter, welche sie dem Vermittelungswerke der Schweiz widmete, unbesorgt um die darin vorkommenden Irrthümer, die keiner Bezeichnung bedürfen.

Die Friedensschlüsse von Amiens und von Luneville erzeugten sich als kräftige Stützen von Bonaparte's Macht und Gewalt. Wenn aber durch sie den besiegten Monarchien einseitiger Friede zu Theil ward, so brachte derjenige von Luneville den mit Frankreich befreundeten Republiken hingegen Gährung und Unruhe; dieser Vertrag drückte sich dahin aus: „Es „gewährleisten sich die contrahirenden Theile gegenseitig die Un- „abhängigkeit der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und „ligurischen Republiken, so wie die den sie bewohnenden Völ- „kern zustehende Befugniß, jegliche ihnen angemessen und „entsprechend erachtete Regierungsform anzunehmen.“

*) Histoire de Napoléon par M. de Norvins, ornée de portraits, vignettes, cartes et plans. 4 Tom. Paris, Ambr. Dupont et Comp. 1828. 8.

Naparte war entschlossen, der Gesetzgeber des neuen Staatsrechtes zu sein, das aus diesem Artikel hervorgehen sollte. Seine Absicht ging dahin, die französische Republik zum Mutterstaate zu machen, um den sich die übrigen Republiken, die bereits schon bewaffnete Satelliten der unsren waren, nun vollends auch als politische Succursalen reihen sollten. Da ihre Verfassungen nun aber von der französischen sich sehr abweichend darstellten, und mehr oder weniger Spuren jenes Directorialgeistes an sich trugen, unter dessen Einfluß sie auch zu Stande gekommen waren, so säumte der erste Consul nicht, den mächtigen Einfluß, welchen die Londoner Präliminarien ihm verschafften, dahin zu benutzen, um jene Republiken alle in ihren Verhältnissen auszugleichen, und dem republikanischen Scepter zu unterwerfen, den er über der Verfassung, welche der Consularregierung vorangegangen war, ausgepflanzt hatte. Er konnte auch recht gut vorausschen, es würden diese Republiken den Vertrag von Luneville seinem Wortsinne nach auffassen und die ihnen neu zugesicherte Unabhängigkeit geltend zu machen gemeint sein. In seiner Eigenschaft eines Dictators der Populärstaaten behielt er sich aber das Recht vor, politisch und militärisch bei ihren Fehden zwischenein zu treten und ihre Institutionen also anzuordnen, wie sie dem von ihm aufgestellten umfassenden Systeme republikanischer Einheit entsprechend zu sein erachtet würden. So ließ sich dann gleichzeitig in den Hauptstädten vom Haag, von Mailand, Genua und Bern ein Orakel mit der Stimme der Verwandlungen des Brumaire hören, um den Patrioten dieser vier Republiken zu verkünden, das Reich der Directorial-Freiheit, welches dem consularischen Frankreich Platz gemacht habe, müsse auch bei den Bundesgenossen ähnliche Umwandlung erleiden. In der batavischen Republik gieng diese, als ein Hausgeschäft gleichsam, schnell wie der Wille Napoleons und mit der Ruhe des holländischen Charakters vor sich; in Genua war es eben so. Die cisalpinische Revolution beschränkte sich gleichfalls auf einen Verfassungsverwechsel, dieser aber gieng geräuschvoll vor sich, mit allem Pomp und Glanz der Consulta in Lyon.

Auders verbleibt sich's in Helvetien, wo weder die Erinnerungen der Vergangenheit, noch der Charakter der Nation und so mancher aus ihm hervorgehende partielle Widerstand, einen

eben so leichten Gang der Dinge möglich machen konnten, wie im Holland, in Genäa und in der Lombardie. Einleitungen zu diesem politischen Feldzuge hatte der erste Konsul bereits schon vor der Unterzeichnung der Präliminarien des Vertrages von Amiens, kurze Zeit nach demjenigen von Lüneville, treffen lassen; er wollte gleichzeitig das Wallis von den Schweizerstaaten trennen und ihm unter seinem Schutze Unabhängigkeit ertheilen, um sich eine Militärstraße nach Mailand offen zu behalten und damit seine Operations-Basis gegen Deutschland und Italien zu sichern. Dieß waren damals Bonaparte's Pläne; sie trugen den Stempel seines Charakters an sich, einerseits des scharfsinnigen Geistes und anderseits des entschlossenen Willens, welcher drunruhigend erscheinen mußte. Es dauerte nicht lange, so kunden die Partheien einander in Helvetien gegenüber, und die Föderalisten hatten den Unitariern den Krieg erklärt; die vor-malige Regentenkasse führte ihn gegen die Revolution. Eine am 7. September in Bern eröffnete Tagsatzung wählte einen neuen Senat und eine Vollziehungscomité, an deren Spitze Aloys Reding, ein entschlossener Häuptling der Föderalisten-Parthei sich befand. Reding begab sich persönlich nach Paris, um von dem ersten Konsul die Herstellung der durch's Direktorium zerstörten alten Ordnung der Dinge zu erzielen. Sein Empfang war kalt. Bonaparte berief sich auf den Geist des Lüneviller Vertrags, und beschränkte sich auf die Aeußerung des Wunsches, daß im Vollziehungsausschuß sechs Glieder des alten Regiments durch eine gleiche Zahl ihrer Gegner ersetzt werden möchten. Ihrem Eintritte folgte ein Verfassungsentwurf, der den Senat drei Monate durch beschäftigte. Vom französischen Minister geleitet, versammelten sich hierauf am 17. April 1802 die sechs zuletzt gewählten Ausschußglieder, beseitigten jene Verfassung, und entwarfen eine neue, die alsbald von den aristokratischen Kantonen angenommen, von den demokratischen hingegen verworfen ward; zu ihrer Annahme hatte insonderheit auch der versprochene Rückzug der französischen Armee mitgewirkt. Bonaparte benutzte diesen Zeitpunkt für die Erklärung der Unabhängigkeit des Wallis. Am 20. Julius hatten seine Truppen das Gebiet der helvetischen Republik verlassen. Am 23. erklärten alsdann die demokratischen Kantone, Schwyz, Uri und Unterwalden, ihren Austritt vom Bunde der übrigen. Ihre

Versammlungen und Beschlüsse wurden von der neuen Regierung für unzulässig und nichtig erklärt. Als bald war der Aufstand vollendet, und weiterhin über die Kantone Zug, Glarus, Appenzell, St. Gallen und das Rheinthäl verbreitet; die ganze Schweiz stand unter den Waffen. Zweimal wurden die helvetischen Truppen durch die Insurgenten geschlagen, und als jene Zürich besetzen wollten, schloß diese Stadt ihnen ihre Thore und hielt am 7. und 13. September eine doppelte, jedoch vergebliche Beschießung aus. Am 18. bemächtigten die Insurgenten sich Berns und vertrieben die helvetische Regierung durch Kapitulation. Die alte Regierung trat in Bern wieder auf und Aeding verkündigte durch ein Proklama allen europäischen Mächten die vollendete Organrevolution. Ein eingeganger Waffensstillstand gieng am 26. September zu Ende, und eine Armee sogenannter Linientruppen stand jetzt unter den Befehlen des Generals Bachmann. Sie setzte sich in Bewegung und hatte in wenigen Tagen Freiburg, Murten und Neuenburg eingenommen. Die helvetische Regierung war dem Augenblick nahe, wo sie Lausanne verlassen und sich nach Savoyen flüchten sollte, als der General Rapp, Flügel-Adjutant des ersten Konsuls, eintraf, und ein Proklama überbrachte des Inhalts: „Schweizerblut von Schweizern vergossen ist gestossen. Seit drei Jahren lebt ihr in Streit ohne euch verständigen zu können; wenn man euch länger euch selbst überläßt, so werdet ihr euch noch drei Jahre morden, ohne euch zu verständigen. Auch beweist eure Geschichte, daß eure innern Kriege nie anders als durch wirkliche Dazwischenkunft von Frankreich sich endigen konnten. Zwar hatte ich den Entschluß gefaßt, mich auf keinerlei Weise in eure Angelegenheiten zu mischen. Jederzeit kamen eure Regierungen, um sich bei mir Rath zu holen, den sie alsdann nicht befolgten, und einigemal meinen Namen ihren Vortheilen und Leidenschaften gemäß mißbrauchten; darum kann und darf ich nicht gleichgültiger Zuschauer eures Unglücks sein. Ich ändere meinen Entschluß. Ich will Vermittler eurer Zwiste werden; meine Vermittelung aber soll wirksam und so sein, wie sie den großen Völkern, in deren Namen ich spreche, ziemt.“ Bonaparte hatte seine ganze Besinnung in diesem Proklama ausgesprochen. Der General Rapp war beauftragt, die Vollziehungsmittel nachzuweisen. Fünf Tage nach dieser Kundma-

chung sollte der Senat nach Bern zurückkehren, die dort aufgetretenen neuen Behörden sich auflösen, und die Truppen der Insurgenten, nachdem sie die Waffen niedergelegt, sich auflösen. Die helvetischen Truppen sollten einzig nur beibehalten werden, und die zwei aus Frankreich eingetroffenen schweizerischen Halbbrigaden die Garnison von Bern bilden. Abgeordnete sollten sich nach Paris begeben, um unter den Augen des ersten Konsuls an der Abfassung einer, auf Föderalgrundsätzen beruhenden Konstitution Theil zu nehmen. Dem General Rapp war es ein Leichtes, die Zustimmung des unterliegenden Theils zu Vorschlägen, die ihn wieder emporhoben, zu erhalten; in Bern aber verhielt es sich anders als in Lausanne: man erklärte, sich mit der Tagsatzung in Schwyz berathen zu wollen; diese hatte eine Abordnung nach Wien veranstaltet und wünschte Zeit zu gewinnen. Rapp jedoch, als Stellvertreter des Mediators, räumte fünf Tage für die Antwort der Tagsatzung ein; in Ermangelung derselben würde der General mit seiner Armee das Land besetzen. Die Tagsatzung antwortete sich und protestirte gleichzeitig. Ney ließ seine Truppen Halt machen. Unter den Mächten, die ihre Dazwischenkunft eintreten zu lassen wünschten, sprach England am lauteften. Am 9. Oktober jedoch übermachte die Tagsatzung den französischen Behörden eine Erklärung, worin sie sich auf die der Schweiz durch den Luneviller Vertrag zugesicherte Unabhängigkeit berief und dahin aussprach, „daß sie die aus satzhaften Gründen verhasste helvetische Regierung nur als eine der Nation durch Gewalt aufgedrungene ansehen könne.“ Alsbald setzte hierauf Ney seinen Truppenmarsch fort, und neben dem Befehlshabereamt, sollte er auch an Berninaes Stelle den Charakter eines bevollmächtigten Ministers geltend machen. Die aufgelöste Regierung hatte sich nach Luzern zurückgezogen, und die vorhin von ihr besetzte war durch Rapp in Bern wieder feierlich eingesetzt worden. Während Ney in's Aargau vorrückte, hatte Mürat, der Obergeneral der italienischen Armee, eine Kolonne derselben auf bündnerisches Gebiet vorrücken lassen; somit war die Schweiz durch französische Truppen blockirt und besetzt. Ein Senatus-Konsult vom 23. Oktober ordnete endlich die Wahlen für die Abgeordneten der achtzehn Kantone an, und ihre Versammlung in Paris ward auf den 15. November festgesetzt.

Die Tagsatzung in Schwyz jedoch beharrte unerschütterlich auf ihrem Entschlusse, und statt sich aufzulösen, hatte ihr General Bachmann seit Entlassung der Truppen neuerdings Milizen zusammengebracht, mit denen er die Linie der Reuß militärisch besetzt hielt. Men, welcher sein Generalquartier in Zürich hatte, ließ von hier aus die provisorische Regierung in Luzern auffordern, sich aufzulösen, und die Tagsatzung in Schwyz, zu erklären, ob sie dem Proklama des ersten Konsuls Folge leisten wollte. Dieß that sie dann endlich auch, nicht ohne nachmals gegen die erlittene Gewalt zu protestiren und zu erklären: „daß sie der Gewalt einzig nur weiche, ohne damit den Rechten der Schweiz für die Zukunft irgend etwas zu vergeben.“ Aloys Reding und mit ihm noch einige andere, wurden bald hernach in Schwyz, auf Befehl der helvetischen Regierung, verhaftet, und auf's Schloß Chillon am Genfersee gebracht. Am 10. December hatten sich sechsundfünfzig Abgeordnete der Schweizerkantone in Paris versammelt. Der erste Konsul ließ denselben in Form einer Erklärung die Grundlagen der neuen Verfassung überreichen. Die Senatoren Barthélemy, Fouché, Demeunier und Röderer wohnten den Sitzungen bei, worin diese Verfassung und die Vermittlungs-Urkunde erörtert wurde. Endlich als die allgemeine Versammlung am 24. Jenner 1803 ein bestimmtes Ergebniß nicht herbeiführen konnte, rief Bonaparte zehn Glieder der Abordnung zu sich, von denen fünf Unitarier, die fünf andern Föderalisten waren, und die Vermittelungsakte, nachdem dieselbe in seiner Gegenwart diskutiert worden, ward nun vollends beschlossen, auch den Schweizern am 19. Hornung überreicht. Am 10. März ward die Central-Regierung in Bern aufgelöst. Die Vermittlungs-Urkunde hatte den General Ludwig von Affry zum Landammann der Schweiz für 1803 erklärt; am 4. Julius versammelte sich die erste Tagsatzung in Freiburg; Aloys Reding wohnte ihr als Abgeordneter von Schwyz bei. Die Gegenwart des Hauptes der Föderalisten-Parthei bei der Tagsatzung leistete den Beweis daß, wenn auch eine völlige Ausöhnung nicht erreicht war, die Opposition gegen Frankreich hingegen nicht länger fortdauerte. Dieß war es, was der erste Konsul erreichen wollte. Das Glück der Schweizer lag ihm am Herzen. Sie ist ein Land glücklicher und ruhiger gewesen als Helvetien während der Ver-

erfüllt werden, wenn er sieht, mit wem er Gemeinschaft macht, welches die Waffen und Wege seiner Parthei sind, und welches die Eigenthümlichkeiten derselben, die, als im Hohlspiegel, ihm das Bild des eigenen Herzens in starken, karikirten Zügen entgegenhält. Andererseits wird aber auch nicht leicht ein Bekenner des Evangeliums in Deutschland diese Nachrichten lesen können, ohne eben so beschämt zu werden, als der Einsender, wenn er sieht, wie viel Andere anderswo um Jesu willen zu leiden in unserer Zeit gewürdigt, und wie sie in diesem ihrem Kampfe mit geistlichen Früchten gesegnet werden, während wir noch lange nicht bis auf's Blut kämpfen, ja wohl vor kleinen Beschwerden, Opfern und Anstrengungen zurückschauern; derer nicht zu gedenken, die sich zum Evangelio zu bekennen scheinen, ohne entschlossen zu sein, Christi Kreuz auch in der That auf sich zu nehmen, und durch böse und gute Gerüchte, in Gefahr unter den Juden, unter den Heiden, unter den falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in Schwachheiten, Schmach, Röthen und Verfolgungen um Christi willen mit den Aposteln Christo nachzufolgen, inmitten dieses verkehrten und ungläubigen Geschlechtes, und somit in entschiedenem Gegensatz und Widerstreit mit diesem zu treten und an dem großen, für die Ewigkeit entscheidenden Kampfe Theil zu nehmen.

Den Erweckungen und Verfolgungen in der Waadt waren die Erweckungen in Genf, die Anklagen der dortigen Geistlichkeit, als einer abgefallenen, die Absonderung eines Theils der Gläubigen und Thätlichkeiten verschiedener Art vorausgegangen. Als charakteristisches Altstück ist hier vorzüglich merkwürdig jenes Versprechen, das im Mai 1817 zum erstenmale von den Pfarrern Genf's den Kandidaten des Ministeriums vorgelegt wurde. Der Raum erlaubt nicht, Bemerkungen darüber zu machen; doch geben wir in der Anmerkung *) diese Probe sowohl der Unmaßlichkeit und Eigenmächtigkeit, mit der die *vénérable compagnie* verfuhr, als ihrer Unduldsamkeit und Unwissenheit in Sachen des Glaubens. Mit diesem Schritte

*) Der Ordinandus sollte versprechen, „so lange er in den Genfer Kirchen predigen werde, niemals, weder in einer ganzen Rede, noch in darauf bezüglichen Theilen derselben, seine Meinung aufzustellen 1) über die Art, wie die göttliche Natur mit der Person Jesu vereinigt ist; 2) über die Erbsünde; 3) über die Art, wie die Gnade wirkt, oder über die wirksame Gnade;

hatte dieselbe nun endlich das Stillschweigen gebrochen, in dem sie schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beharrt war; sie hatte d'Alembert's Behauptung von ihrem Unglauben als wahr erwiesen, das zweideutige Benehmen, das Rousseau ihr vorwarf, gut gemacht, und den mächtigen Einfluß des Philosophen von Ferney, Voltaire's, auf sie beurkundet. Somit aber waren nun auch alle Anklagen eines Empyriaz bestätigt und die Genfer Geistlichkeit den Vorwürfen der Untreue, des Meineids, der widerrechtlichen Aneignung der vom Staat den reformirten Kirchenlehrern bestimmten Einkünfte ausgesetzt. Und diese Vorwürfe mußte sie nicht nur eine Zeit lang von verschiedenen Seiten wiederholen hören, sondern sie wurden auch bleibend durch die Entstehung der independenten Kirchen in Genf selbst, an denen Empyriaz, Malan, der auf Anlaß jenes Edikts das Ministerium verlor, Bost, dessen Prozeß auch in Deutschland Aufsehen erregte,⁴⁾ Guers u. A. als Geistliche standen und noch stehen. Die Geistlichkeit und ihre Parthei, aller moralischen und rechtlichen Mittel durch sich selbst beraubt, mußte man wohl zu andern greifen. Als gewiß ist es anzunehmen, daß jene es vorzüglich war, die das Volk durch allerlei demagogische Künste gegen die gläubigen Prediger und ihre Anhänger einnahm und bearbeitete. Faktisch gewiß ist's, daß man diese in öffentlichen Blättern als Methodisten, Quietisten und Muhamedaner bezeichnete. Endlich kam die Menge in Thätigkeit und begieng im Anfang des Juli jene für die Annalen des Rationalismus merkwürdigen Excesse gegen das Bethaus und die neue Gemeinde, in denen nicht nur die Unsittlichkeit des Unglaubens sich ausdrückte, sondern auch der tiefe

4) über die Prädestination; ferner nie in öffentlichen Reden die Meinung anderer Prediger über diese Punkte anzugreifen; endlich, wenn er durch die Gedankenfolge auf einen dieser Punkte geführt werde, nicht auf seinem Kopfe zu bestehen (sans abonder dans son sens), und die in der heil. Schrift vorkommenden Ausdrücke mit besthünklicher Ausschliefung anderer anzuwenden.“

*) S. Dr. Schwarz Jahrbücher theol. Nachrichten von 1826, Oktoberheft. Vergl. Bost, la défense des fidèles, Novembre 1825. Procès du ministre Bost, etc. Genève chez Madame Guers. Juillet 1826. Wir erlauben uns diese literarischen Notizen, um theils unsere Quellen als Belege anzugeben, theils solche, die mehr in's Einzelne sehen möchten, anzuleiten.

Widerwille des natürlichen Menschen gegen den Glauben und Mittelpunkt des Christenthums, ohne mehr durch Klugheit oder Liebe zur Bequemlichkeit im Zaume gehalten zu werden, mit rücksichtslosem Grimme sich aussprach und so die geheime Triebfeder aller Machinationen gegen den evangelischen Kirchenglauben zum offenen Maalzeichen machte; „à bas Jésus-Christ! à bas les religionnaires! à mort! à la lanterne!“ *) war die Losung der wüthenden Menge. Die Polizei, die doch sonst nur zu thätig war, indem sie zum Beispiel den Prediger Mejanet ohne Angabe des Grundes aus der Stadt verwies (Januar 1818), blieb jetzt, wie später in ähnlichen Fällen, ruhig. Und die rationalistischen Geistlichen? Der verrufene Calvin hatte seiner Zeit mehrere ähnliche und noch gefährlichere Tumulte erlebt. Man hatte sich im Rathhause und auf den Straßen geschlagen, und es war vorzüglich auf ihn abgesehen. Dennoch war er keinen Augenblick angethan, begleitet von seinen Kollegen, sich mitten in's Getümmel zu begeben, und seine Brust den feindlichen Degen entgegen zu werfen. Seine donnernde Rede setzte die Gegner in Bestürzung und brachte seine Freunde zur Besinnung, Alle aber zur Ruhe. Die ungläubigen Genfer Pastoren blieben, während man die Gläubigen steinigte, ruhig zu Hause.

Das Einzige, was man gewissermaßen als einen Versuch der Compagnie betrachten kann, ihre Denkungsart vor dem theologischen oder theologisirenden Publikum zu rechtfertigen, obgleich gerade zu einer Zeit, da beiden Partheien Stillschweigen geboten war, war eine Schrift des Professors der Theologie *Chenevière*, die aber über die Maassen unglücklich ausfiel. **)

*) „Nieder mit Jesus Christ! Nieder mit den Frommen! Zum Tod! An den Laternenpfahl!“ Fromme war ehemals im katholischen Frankreich der Schimpfname der Reformirten. Wie doch die Welt immer sich selbst verurtheilt.

**) *Causes, qui retardent chez les Réformés les progrès de la théologie, etc. Genève et Paris 1819, p. 64. 8.* Ein vorzüglicher Zweck dieses Libells, das den angeblichen Gegenstand fast gar nicht behandelt, war der, ein ehrwürdiges, gelehrtes, friedfertigcs Mitglied der Geistlichkeit (Cellerier, Vater des Professors) zu beschimpfen, weil er die Frechheit gehabt, mit einem andern (Gaussen) die noch gültige helvetische Konfession neu herauszugeben. In einer spätern Schrift (*Précis des débats*

In einer Antwort von Curtat, Pfarrer zu Lausanne, *) wurde die Anmaßung des jungen Mannes, die ganze reformirte Theologie, seine eigene ausgenommen, vernichten zu wollen, nachdrücklich gezüchtigt und der Unsinn, den jener in der witzig populären Sprache eines Schöngeists zu Markte gebracht hatte, ausführlich aufgedeckt. Dennoch versicherte der furchtbare Censor schließlich, daß er diese 68 Oktavseiten nur dazu verwandt habe, „ihn besser schreiben zu lehren,“ und ihn folglich geschont habe, indem er auf die so oberflächliche Behandlung so wichtiger Gegenstände gar nicht eingegangen sei. Doch drohete derselbe noch, den Professor Chenevière „vielleicht in einem zweiten Schreiben besser denken zu lehren,“ und diese Drohung vermochte auch wirklich, diesen zum Stillschweigen zu bringen. Weniger Eindruck auf ihn mag ein anderes „brüderliches Sendschreiben von Galland, (damals) französischem Pfarrer in Bern,“ gemacht haben, das in evangelischem Geiste den Gegenstand selbst biblisch behandelte. **)

théologiques, qui depuis quelques années ont agité la ville de Genève. A Genève et Paris 1824, p. 119. 8.) rechnet Chenevière sie deswegen ausdrücklich unter die Feinde der Genfer Geistlichkeit (p. 29 ff.)!! Von dem Ton dieser Schrift, die ein Mitarbeiter der Ev. R. Z. wohl vorzüglich im Auge hat, wenn er von der fast Voltaire'schen Frivolität Chenevière's spricht, mag, anderer Stellen (wie p. 35) nicht zu gedenken, als Probe dienen, daß er ein Signalement von E. Malan giebt, das so anfängt: „M. Malan est un homme tout plein de jolis talens: il est peintre, mucisien, il fait de jolis vers, il chante avec goût et avec grâce, il s'exprime avec facilité etc.“ Mit Recht dagegen hält sich Herr Chenevière über den Pfarrer Curtat wegen seines spätern Verfahrens und solchen Widerspruchs mit sich selbst auf und sagt unter Anderm (p. 33): „Er nahm seine Zuflucht und machte, daß Andere sie nahmen, zu Maaßregeln, die weit strenger waren, als die, zu denen die Herren von Genf schritten und die er öffentlich mißbilligt hatte.“ — Von Antworten auf diese Schrift Chenevière's kennen wir nur die: Lettre à Mr. Chenevière par R. Haldane. (Paris et Genève 1824, p. 159. 8.), deren Polemik aber tüchtig genug ist.

*) Lettre à Mr. Chenevière, etc. Lausanne 1820. (Anonym.)

**) Adresse fraternelle à etc. Par Galland, Genevois etc 1 Cor. 14, 26. Neuchâtel. 1820. p. 52.

Eben so befremdend als betäubend muß es nun sein, wenn man vernimmt, daß das Signal, ja die äußerliche Ursache der Verfolgung im Waadtlande nichts Anderes war, als zwei Schriften desselben Pfarrers und Delans Eurtat gegen die „Konventikel.“ Deswegen ist es gewiß der Mühe werth, die eine von ihnen näher in's Auge zu fassen. Zugleich aber kann man auch daraus lernen, was gewöhnlich der eigentliche Grund und welches die Weise ist, wenn dergleichen Vereinigungen zur Erbauung angegriffen werden. Jener ist nämlich weniger eine Abweichung von der Lehre, als eigentlich die Scheu und der Widerwille gegen ein wahrhaft christliches Leben, und hiedurch dann auch (wie solches in Bezug auf Eurtat nachgewiesen werden soll) eine, feinere oder gröbere, Abweichung von einer evangelischen Grundlehre. Die Art und Weise der Angreifer ist dann aber auch, wie nicht anders zu erwarten, da wo sie es mit der Sache an sich zu thun hat, die Kunst, antichristlichen Meinungen durch die kühnsten Behauptungen und die gewaltsamsten Schlüsse einen blendenden Schein zu geben, da aber, wo es auf geschichtliche Umstände ankommt, den oft nur möglichen Mißbrauch mit dem Gebrauch zu verwechseln, jede Unflugheit oder oft ganz zufällige Mangelhaftigkeit als wesentliche Instanz geltend zu machen, und endlich, wenn dieß Alles nicht ausreicht, Thatsachen zu entstellen oder geradezu zu erdichten. Merkwürdig ist, wie gesagt, auch in dieser Hinsicht die vorliegende Schrift: „De l'établissement des conventicules dans le canton de Vaud, etc.“ (Lausanne. Erste Ausg. 1821. Zweite Ausg. 1821 p. 176), und kann als Beweis dienen, wie weit es selbst geistreiche Männer und tüchtige Dialektiker in der Verblendung bringen können; denn sie ist größtentheils mit Trugschlüssen angefüllt, durchaus verwirrt und in mehreren Stücken wirklich boshaft. Daß die wenigen guten Bemerkungen, die sich zufällig mit einstellten, unter einer solchen Masse entgegengesetzter wenig nützen konnten, ist von selbst klar. Herr Eurtat behauptet darin: es sei unerlaubt, anders als in gesetzlich vorgeschriebenen Räumen und Stunden Gott gemeinschaftlich zu verehren, (außer etwa in einer Anzahl von zwei, höchstens drei befreundeten Personen gleichen Standes, nach Matth. 18, 20. ! p. 3.); andere Erbauungsbücher zu den von den Regierungen vorgeschriebenen hinzuzufügen. (p. 38. : con-

traiter au droit public, comme au droit des gens etc. — de ce peuple); es sei unnütz, sich gemeinschaftlich zu erbauen, in einem Lande, in dem auf 150,000 Seelen sich 150 Prediger mit 240 (NB.!) Kirchen vorfinden; unnütz andere Gebete zu halten (p. 42.); ja es sei dieß sogar schädlich in einem Lande, wie die Waadt, da man schon im Ueberfluß (p. 47.) Mittel für den religiösen Unterricht habe; da die Personen, die daran Antheil nähmen, schon Gläubige seien, die also keiner besondern Erbauung mehr bedürften (p. 49 u. f.); da diese Stunden mehr Stoff zu Sünden als zur Erbauung gäben, indem sie nicht in prächtigen Tempeln, sondern in kleinen Privatzimmern gehalten würden (p. 67.), indem die andern trefflichen Christen darüber schlechte Urtheile fällen würden (p. 71.), und was dergleichen mehr ist. Sollen wir nun die Richtung bezeichnen, aus der diese Schrift hervorgieng, oder die besondere Art, in der der Unglaube sich hier aussprach, so wird der Name Pseudojudenthum der bezeichnendste sein, und zwar ist dieß Pseudojudenthum äußerst engherzig und fleischlich. Die Engherzigkeit der Grundsätze, und zugleich die Boshaftigkeit des Angriffs tritt vorzüglich in den vielen Stellen hervor, in denen Herr Curtat von den Fremden (Engländern) spricht, die sich in die Religionsangelegenheiten der Waadt mischten (als ob es eine besondere Waadtländer-Religion gäbe!) und die für sich selbst Konventikel errichten dürften, aber nicht zugleich für die Eingebornen (p. 48. 80 u. f.); und von den Frauen, die sich für diese interessirten. Besonders aber paßt der Name Pseudojudenthum auch noch in der äußern Beziehung, daß in den Beweisen gar häufig die theokratischen Einrichtungen des A. B. zu Hülfe gerufen werden, wie denn Herr Curtat überhaupt die Bibel auf eine fast lächerliche Weise gebraucht. *) Man würde

*) Die Schädlichkeit der Verwenbung der Abendstunden zur Erbauung beweist Herr Curtat aus der Bibel folgendermaßen: „Die Jünger Jesu schiffen sich Nachts ein, und erleiden sogleich einen Sturm; Jesus kommt zu ihnen und ihre verwirrte Einbildung stellt ihn ihnen als Gespenst vor; Petrus maßt sich an, auf dem Meere zu wandeln. Es war Nacht, als derselbe Jesum verläugnete und Judas ihn verrieth, u. s. w. (S. 78 f.) Statt sich zu begnügen, wie er sollte, als unerlaubt darzutun, daß Frauen lehren, verwehrt er ihnen allen Antheil an Konventikeln, und führt für diese unbiblische Behauptung eine Masse

vielleicht einzurichten, und von „Auslagen,“ die sie vielleicht dereinst zu erheben gedächten; ferner von der Verachtung aller vaterländischen Geseze, die sie den Waadtländern einflößten (NB. 1821 als noch keine Geseze gegen den evangelischen Glauben gegeben worden); und endlich weil Herr Eurtat diese seine Schrift geradezu der Regierung widmete, und in derselben ihr weiß machen wollte, daß derselbe Geist der Unruhe, der die Völker in unserer Zeit erschüttert, nun, nachdem er die politische Ordnung nicht habe wankend machen können, die Religion der Staaten angreife (p. 172 f.). Ist es nun noch irgendwie unbegreiflich, wenn diese erste Schrift des Hrn. Harrer Eurtat und ihre Vertheidigung gerade das zur Folge hat, was er darin zu befürchten und abwehren zu wollen vorgiebt, nämlich Hohn und Haß von Seiten der Wüstringe und Leichtsinrigen gegen die Religion selbst, Verlästerung, Verfolgung und Mißhandlung derjenigen Personen aber (p. 73), die ihr eifrigster Gegner, Herr Eurtat selbst, mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen zu belegen pflegt, die er zu wiederholtenmalen nennt: „*Douées de la plus solide piété* (p. 74), *des gens d'une vie exemplaire et d'une piété éminente etc.* (p. 76).“ *) Ja von denen er öfter sagt, ihre Absichten bei Errichtung der Konventikel, Ausbreitung der Traktaten u. s. w., seien rein und löblich — ? Als Widerlegung erschien eine: „*Réponse d'un Vaudois etc.* Par Du Plessis-Masset. (Genève 1821 p. 85, 8.),“ die in sehr ruhiger Sprache und mit juridischer Schärfe jene Schrift beurtheilte, und zwar: 1) vom gesetzlichen Standpunkte aus, in welcher Beziehung sie als Grandirerthum des Herrn Eurtat die durchaus verkehrte Voraussetzung angab: was das Gesez nicht ausdrücklich erlaube oder verbiete, sei als verboten zu betrachten; und die unchristliche Ansicht: die Regie-

*) „Personen von der ächtesten Frömmigkeit,“ „von musterhaftem Lebenswandel und ausgezeichnete Frömmigkeit.“ So nennt Herr Eurtat die Stifter der Konventikel und die „Theilnehmer an denselben,“ dieselben Personen, die später so sehr mißhandelt, verfolgt, gebüßt und verbannt wurden, sehr oft und in vollem Ernste. Er selbst nennt noch in seiner andern Schrift (p. 5) diese Lobeserhebung *sincère* und beruft sich auf seine anerkannte Freimüthigkeit. Nur ein paarmaal läßt er sich zu einer schlecht angebrachten Ironie verleiten (p. 65, 68 der ersten Schrift).

rung habe über Religion und Gewissen zu befehlen *); 2) vom religiösen Gesichtspunkte aus, unter welchem die biblischen Citate des Herrn Curtat für unpassend erklärt und die Folgerungen daraus als ungegründet dargethan wurden; 3) unter dem der logischen und historischen Wahrheit, da denn dem Herrn Curtat falsche Citationen, die Tendenz, nachtheilige Aeußerlichkeiten als wesentlich und alle möglichen Mißbräuche als wirklich zu betrachten, völlige Entstellung oder falsche Widerlegungen der Lehre, die von den Engländern, namentlich in Traktaten, verbreitet wurde, Verdächtigung wegen ihres Eifers für die Missionsfache, der dem Hrn. Pfarrer Curtat so unbegreiflich vorkam, daß er nicht ausstand, die Beförderung des Reiches Gottes für bloßen Vorwand auszugeben (a. a. O. S. 87), nachgewiesen wurde. — Eine andere Schrift: „Représentation fraternelle etc. Par Perrot, pasteur de l'église presbytérienne de Guernesey. Gal. 6, 1. (Genève 1821. p. 36, 8.),“ die sich in freundschaftlichem Tone an Herrn Curtat selber wandte, suchte ihn über die Person, das Benehmen und die Zwecke der reisenden Engländer und die Missionsfache selbst einigermaßen aufzuklären. Merkwürdig ist besonders das Factum, daß die besagten Engländer, die während ihres Aufenthaltes in der Waadt den Einwohnern derselben geistlich wohlthätig waren, nicht, wie Herr Curtat sich immer ausdrückte, Methodisten waren, sondern meist Mitglieder der dissidenten Kirchen, die zahlreicher und fast eben so alt sind, als die reformirte Kirche der Schweiz, und dieser unter allen im Lehrbegriff am nächsten stehen. Zu bedauern ist nur, daß Herr Curtat für die Scho-

*) Merkwürdig ist noch, daß Herr Curtat die Konventikel durch eine Stelle des vom Staat anerkannten Symbols als widergesetzlich darzuthun sucht, während dieselbe doch nur von den kirchlichen Versammlungen begehrt, daß sie öffentlich und in großen, anständigen Räumen statt finden (was übrigens leider auch in der Schweiz — durch Schuld des Staats — nicht immer der Fall ist), hingegen ausdrücklich für erlaubt erklärt, daß man sich zu Hause, privatim, gegenseitig (privatim, domi, mutuum) erbaue durch Lesen der Schrift und Unterweisung (nicht durch Austheilung der Sakramente). Conf. et expos. c. XXII.

nung, Liebe und Achtung, mit der er von seinen Gegnern behandelt wurde, nicht empfänglich zu sein scheint. *)

Noch in demselben Jahre erschienen die „Nouvelles observations sur l'établissement des conventicules et sur les missions en pays chrétiens. Par CURTAT. (Lausanne 1821. p. 216. 8.).“ Wir können diese Schrift, deren Wesen dasselbe ist mit dem der frühern, und die theils jene auf sophistische Art vertheidigt, theils über Nebensachen sich verbreitet, theils die Mühe sich giebt, die Heterodoxie der sogenannten Methodistern (denn Herr Curtat behält diesen Namen immer noch bei) darzuthun, ganz übergehen, außer insofern uns der letztere Vorwurf Anlaß zu folgenden allgemein wichtigen Bemerkungen giebt, mit denen wir diesen ersten Theil schließen wollen. Die erste betrifft einen Hauptpunkt der evangelischen Lehre: die Gewißheit des

*) Man verzeihe die Ausführlichkeit dieser Kritik. Es ist höchst wichtig, an einzelnen Beispielen bis in's Einzelne hinein die Falschheit der Anklagen gegen das Christenthum nachzuweisen, da Unwahrheit, Verdrehung und Verläumdung in dieser Hinsicht in allgemeinem Gebrauche sind, ja sogar vielen, sonst als Freunde des Rechts bekannten Männern verdienstlich zu sein scheinen. So namentlich auch in der Schweiz. Noch dieses Jahr gab z. B. ein sonst sehr billiges Zeitungsblatt seinen Lesern eine ausführliche Verlobungsgeschichte des Independentenpredigers Empeytag in Genf zum Besten, in der Absicht die Religiosität dieser Leute zum Gespött zu machen, ohne daß an derselben das Geringste wahr ist, ausgenommen die einfache Thatsache, daß Empeytag sich mit einem vornehmen Frauenzimmer verehlicht hat. Vorzüglich aber pflegt sich das vielgelesene Volksblatt, „der Schweizerbote“ (redigirt von Pschokke), mit halbwayren oder entstellten Geschichtchen zu tragen, ohne die Widerlegungen ganz und ungeschwächt aufzunehmen. Das Beste dabei ist, daß immer der Ton verräth, wie nicht wahre Liebe zur reinen Religion und der Wunsch, zu bessern, zu Grunde liegt, sondern wie die Absicht vielmehr gegen die Sache selbst geht, deren Verunstaltung man anzugreifen vorgiebt. Doch ist es gewiß wegen der weitem Folgen wünschenswerth, daß diejenigen, welche solche falsche Berichte zu berichtigen im Stande sind, dieß nie aus falscher Großmuth oder Verachtung unterlassen, sondern auf irgend einem andern Wege dem Publikum bekannt machen, daß ja sonst genug, besonders in Sachen des Glaubens, hinter's Licht geführt wird, oder ganz betrogen und bestohlen.

Seelenheils, der Vergebung, Rechtfertigung und des fortdauernden Gnadenbestandes, in jedem Gläubigen. Wir sehen, daß dieser Punkt in der Bibel öfter erwähnt wird, und zwar so, daß sie die Nothwendigkeit einer solchen Gewißheit im Glauben an Jesum für Alle, die selig werden wollen, und die Wirklichkeit derselben in Allen, die sich schon der Vergebung erfreuen und das Pfand des Geistes in ihrem Herzen haben, in den stärksten Ausdrücken behauptet. Hieraus muß sich jeder christliche Prediger die Wichtigkeit des Punktes abnehmen und überzeugen, daß er vorzüglich dahin arbeiten müsse, daß Jeder in sich selbst diese Gewißheit aus Gnaden erlange. Wir sehen auch in der Geschichte die hohe Kraft dieser Lehre dargethan, indem wir wahrnehmen, daß überall, wo sie geschwächt, vergessen und geläugnet wurde (wie namentlich in den evangelischen Kirchen unserer Tage und vielleicht auch zum Theil in der Brüdergemeinde neuester Zeit), die Freudigkeit zu jedem guten Werke erstarb und ein lauer, todter Historienglaube, Angst, Zweifel und thätliche Verläugnung Christi eintrat. Deswegen war und ist es auch dem Satan vorzüglich an Hinwegräumung dieser Lehre gelegen. Er sucht allezeit diese Glaubensgewißheit mit höllischer List und Bosheit für ein Werk der hochmüthigsten Selbstverblendung, für pure Anmaßung eines herrschsüchtigen, ausschließenden Geistes, oder auch für den verzweifelden Selbstbetrug auszugeben, den eine in unnützer Gewissensangst befangene Seele mit ihrer letzten Kraft begehrt. Daß der Christ in der Gewißheit, daß er wahrhaftig sein Heil und das einzige Heil aller Seelen ergriff, zugleich die Gewißheit hat, daß er dieß nur in der Kraft Gottes that, der ihm, wie allen verlorenen Sündern, bloß um Jesu, des für ihn aus freier Liebe gekreuzigten Jesu willen, das Heil anbot, — dieß hindert die Welt, die sich immer in der Finsterniß gefiel und die strafende Gewißheit scheute, nicht, dieselbe für ein Werk des ausschließenden Uebermuths auszugeben. Daß diese Gewißheit der bloßen Begnadigung zugleich die stärkste, vollendete Selbstverdamniß als Voraussehung in sich schließt, hindert die Welt, die in ihrer Eitelkeit von dem Gericht über sich selbst und dessen Ernst nichts weiß, nicht, die Gewißheit der Begnadigung für ein leichtes Blendwerk der Phantasie zu halten, vermittelt dessen eine in

Gewissensängsten verzweifelnde Seele sich auf einmal für ihr ganzes Leben in den Stand hoher Ruhe und dankbarer Freudigkeit versetzen könne, also, daß sie von da an Gott als ihrem Herrn und Heiland Jubellieder singe und ihr ganzes Leben mit inbrünstiger Gegenliebe aufopfere. Sind sie nicht in ihrer Weisheit zu Narren geworden? Und doch ist es natürlich, daß der Nichtchrist, besonders wenn er dennoch für einen Christen gelten will, sich an der Behauptung des Christen, das Erforderniß eines Christen, das Zeugniß des Geistes der Wahrheit von seiner Erlösung, in sich zu tragen, stößt, ärgert, und weil er selbst diese Gewissheit des Heils unmöglich in sich findet, auch nicht der Anlage nach, sie für unmöglich, unwahr, unnütz, unvernünftig und unchristlich erklärt. So verdamnte das Tridentiner Concil die Lehre der Reformatoren von dem festen und gewissen Glauben, der nicht zu Schanden wird, und behauptete weiterhin, daß der Christ an der Erlösung Theil zu haben nur hoffen, nicht glauben dürfe. So hoffen jetzt die meisten Namen-Protestanten — freilich mit einer Hoffnung, die nichts weniger als aus dem Glauben kommt, und nichts Anderes als die fleischliche Sicherheit des trägen Selbstvertrauens ist, — daß sie Jesu Lehre und Beispiel sich doch wohl würdig genug und in hinreichendem Grade zu Nutzen machten, um nach den Freuden dieses Erdenlebens endlich noch in das himmlische Reich aufgenommen zu werden; und nennen daher Alle, die Klarheit und Gewissheit zu haben begehren, gereizte Gemüther, hochfliegende Geister ohne gesunden Menschenverstand; denen aber, die sie schon zu haben behaupten, werfen sie alle, so sehr sie sonst mit sich selbst im Streite darüber, wer von ihnen die Wahrheit habe, begriffen sind, ganz einstimmig die Anmaßung vor, die Wahrheit zu haben, da doch nur deshalb die protestantische Kirche auf Christum gegründet worden sei, um die Wahrheit erst noch in Ewigkeit zu suchen. Und so machte denn also auch Herr Eurtat den Verkündigern des Evangeliums in der Waadt es zum Vorwurfe, daß sie die Nothwendigkeit einer individuellen Wiedergeburt und Heilsgewissheit behaupteten, aber mit der ihm ganz eigenthümlichen Wendung, daß er diese ihre Lehre für heterodox ausgab, und die seinige, die der katholischen Kirche, für evangelischen Kir-

thenglauben.*) Unabhängig von diesem Punkte ist der von der Erwählung, insofern dieser hier noch besondere Rücksicht verdient. Es ist nämlich klar, daß insofern von der Gnadenwahl im rechten Sinne des Wortes gehandelt und eine ewige, freie Wahl derer, die selig werden, darunter verstanden wird, dieß mit dem Vorhergehenden, der Frage über die Nothwendigkeit der Gewißheit des Heils, so ganz zusammenfällt, daß das Eine nur mit dem Andern kann geläugnet werden. Was dann aber die unbedingte und folglich des objektiven Grundes entbehrende Wahl zur Verdammniß betrifft, die Gott unter den Menschen treffen soll, so ist diese etwas dem vorher Besprochenen Fremdartiges, und nach unserer innigsten und klaren Ueberzeugung eben so Unbiblisches, als folglich auch Schädliches. Und in diesem Punkte mögen gewiß die Prediger des Evangeliums in der Waadt sich verfehlt haben, obgleich Herr Curtat weder dieß zu unterscheiden weiß und besonders hervorhebt, noch auch geradezu für Heterodoxie ausgeben könnte. Wir finden nämlich, daß mehrere jener für das Reich Gottes so kräftig wirkenden Personen nicht nur die Menschen mehr auf ihre Individualität, den Zustand und die Veränderung derselben und ihre unmittelbare Beziehung auf Gottes Rathschluß hinwiesen, als auf den allgemeinen Glaubensgrund in Christo Jesu — was zum Theil darin Grund oder Entschuldigung findet, daß sie im Gegensatz zu einer todten Annahme der Heilswahrheiten standen, — sondern auch vielmehr den unbedingten ewigen Rathschluß Gottes

*) Von allen ältern reformirten Kirchenlehrern will ich bloß folgende Stelle des Pierre Dumoulin (geb. 1568) anführen. Er sagt, nachdem er Gal. 2, 20.: „Der Sohn Gottes hat mich geliebet und sich selbst für mich gegeben,“ angeführt: „Dieses für mich ist die Sprache des Glaubens. Das ist das innere Zeugniß, das der Geist der Kindschaft unserm Geiste giebt, wenn er zeuget, daß wir Gottes Kinder sind. Ueber dieß geheime Zeugniß des Geistes Gottes spotten unsere Gegner, weil sie's nicht kennen, indem sie von dem Gefühl (sentiment), das Gott seinen Kindern giebt, urtheilen nach dem Maasstab ihrer Fühllosigkeit (insensibilité).“ S. die treffliche Schrift: „La saine doctrine tirée des écrits des plus célèbres docteurs de l'église réformée. (Neufchatel, 481 p. 8).“

und die Erwählung dieser Einzelnen und sein unveränderliches Wohlgefallen an ihnen zum Mittelpunkt der Predigt machten, als die Versöhnung und Genugthuung durch den Gekreuzigten. Das führte denn einerseits dahin, Christi Opfertod willkürlich auf jene wenigen schon ohnedieß Auserwählten zu beschränken, der Kraft in sich selbst zu berauben und zum bloßen, fast zufälligen Werkzeug zur Vollstreckung der göttlichen Willkühr zu machen, folglich auch die Schrift in vielen Theilen ganz zu vernachlässigen, in manchen zu verdrehen; andererseits mußte bei den Schwachen — und wer ist nicht schwach? — die Folge sein, daß man sich zu sehr schon als vollendet ansah, statt an die Vollendung in Christo zu glauben; daß man sich ob der ewigen Wahl Gottes erhob, statt sich unter Christi Kreuz zu demüthigen; daß man, statt in Furcht und Zittern die Seligkeit zu wirken, die Furcht gänzlich als knechtisch verwarf; die Freude, wenn sie sich nicht mehr einstellen wollte, durch Schauffröhen mit den stärksten Gedanken erkünstelte; die Weltentsagung für Gesetzeswerk ausgab, und die Kraft Gottes, die in Demuth und Liebe die Heiligung wirkt, schmälerte. Statt bloß der Sündenvergebung in Christo, und des Gnadenbeistandes des Geistes durch dieselbe gewiß zu sein, wollte man sich auch dessen gewiß glauben, daß man selbst nicht mehr abfallen könne und folglich — nach den eigenen Ausdrücken eines Calvinistischen Predigers — *hongré malgré* heilig und selig werden müsse. *) Der sicherste Weg, die Fehlenden in diesem Irrthume zu erhalten und stärken, war gewiß der, auch das viele Gute und Wahre, das sie lehrten, ja den geistlichen Grund ihrer Predigt, mit dem wenigen Falschen zugleich zu verwerfen, und ihnen die Zeit und Lust, sich selbst und die Schrift fleißiger und unbefangener zu prüfen, bestmöglich zu benehmen. Jetzt, da Gott Ruhe geschenkt hat und auch mannigfaltige Erfahrungen

*) Interessant ist die gegen diese falsche Richtung erschienene Schrift eines bekannten evangelischen Predigers, der selbst eben erst ihr entrannt, aber mit seinen höhern Ansichten noch nicht ganz im Klaren und zu sehr noch im Gegensatz zu sein scheint: „*Christianisme et théologie, ou pensées d'un solitaire sur quelquesunes des formes que peut revêtir le Christianisme avec une application particulière etc.* Par A. Bost. Genève 1827. (p. 55. 8.).“

Belehrung anbieten, hat gewiß schon Mancher seine Lehre der Bibel näher gebracht und wird sie auch fernerhin, wenn er ein wahrer Jünger des Herrn ist, reinigen und stärken.*) Auf jeden Fall aber ist es nur veranlaßt worden durch diese partikularistische Prädestinationslehre und keineswegs begründet, wenn Herr Curtat behauptet, die Mitglieder der Konventikel gäben alle Nichtmitglieder für solche aus, die zur ewigen Verdammnis bestimmt seien. Wir wären von vorn herein hinlänglich von der Unwahrheit dieser Angabe überzeugt, wenn wir auch nicht den hellsten Beweis des Gegentheils vor uns liegen hätten in einer Schrift E. Malan's, der nicht nur so sehr als eifriger und rücksichtsloser Prediger des Evangeliums bekannt ist, daß er den Kanton Waadt nicht mehr betreten darf, sondern auch als der strengste Calvinist. Dieser sah sich gezwungen, über einen Waadtländer „Konventikel“ als Augenzeuge öffentlichen Bericht zu erstatten**) und giebt von S. 3 — 15, 62 — 65 den Inhalt seiner Reden auch in dieser Beziehung an, und zwar ganz evangelisch. Er behauptete in seiner zweiten Schrift Herr Curtat zu wiederholtenmalen mit zweideutigem Ausdrucke, daß man in den Konventikeln die gottesdienstlichen Handlungen, die nur der Kirche zukommen, verrichte, ohne jemals ausdrücklich der Sakramente zu erwähnen. Hieraus, daß er sie nicht zum besondern Klagepunkt macht, läßt sich schließen, wie man auch sonst bestimmt versichert, daß dieselben dazumal noch nicht in den Erbauungstunden verwaltet wurden, wie später geschah, als Herrn Curtat's Schriften die Verfolgungen hervorgerufen. Auch sagte Herr Curtat selbst noch in seiner ersten Schrift, daß die, die er daselbst Sektirer nennt, den öffentlichen Gottesdienst nichtsweniger als vernachlässigten. (p. 64 f.) Und doch war sein Ausdruck immer so beschaffen, die Unkundigen glauben zu machen, daß man in den Erbauungstunden auch die heiligen Sakramente verwalte. Von den tatsächlichen Folgen dieser Schriften werden wir später reden. Daß sie sehr natürlich waren, wird noch aus folgender Stelle der letzten Schrift von Curtat erhellen: „Die Bearbeitung unseres Volkes durch die Methodisten ist nur die erste

*) S. die frühere Nachricht aus der Waadt in der Evangelischen Kirchen-Zeitung Jahrg. 1828. Nr. 12.

**) Conventicule de Rolle. Genève. Novembre 1821.

Bewegung einer Revolution gegen die Geseze des Landes; denn eine Revolution ist im Werke, sei es durch die Gewalt der Waffen, sei es durch krumme Mittel.“ (p. 137.) Konnte nach solchen Versicherungen von Seite eines Dekans und Stadtpfarrers die Regierung, die Polizei und die Volksmasse ruhig bleiben?

Die einzelnen Thätlichkeiten verschiedener Art, die von Seite der Ungläubigen gegen die „Momiens“ verübt wurden, ehe die letztern noch gerichtlich verfolgt wurden, können hier weiter nicht erwähnt und beschrieben werden. Beispiele von solchen häuslichen Placereien und öffentlichen Mißhandlungen kommen später genug vor. Nur die Bemerkung ist wichtig, daß die öffentlichen Unruhen, die man später den Gläubigen anrechnete, wie man allgemein anerkennt, erst durch die Schriften des Herrn Eurtat hervorgerufen wurden (vergl. Archives du Christianisme T. VII. p. 352), und demzufolge auch theilweise durch das Betragen der Akademie, das auf die ganze Gestaltung der Thatsachen einen besondern Einfluß übte und besondere Erwähnung verdient. Die Akademie, d. h. alle (theologischen und nichttheologischen) Professoren derselben mit den zwei ersten Stadtpfarrern, bildet nämlich zugleich eine geistliche Behörde, und das von so großer Bedeutung, daß wir, so lange wir uns den Begriff ihrer Kompetenz nach ihrem Verfahren bilden wollten, sie für ungefähr dasselbe Mittelding zwischen Staat und Kirche hielten, das in andern Schweizerkantonen der Kirchenrath heißt. Indes erstreckt sich dem Geseze nach die Macht der Akademie bloß auf die Auführung der Studirenden, der unangestellten *impositionnaires* (ordinirten Kandidaten) und die allfälligen Amtsverrichtungen der letztern, nicht aber auf die Pfarrer und Pfarrverweser (*pasteurs suffragans*). Dessen ungeachtet erlaubte sich die Akademie auch die letztern in ihrer evangelischen Thätigkeit zu beschränken, deshalb zu verhören, zu verklagen, abzusehen, kurz auf alle Weise zu schikaniren, ja in Verein mit dem Staatsrathe zu suspendiren und kassiren, und so entweder ihnen die Thätigkeit gänzlich unmöglich und die Nationalkirche, in der sie bisher gewirkt hatten, verhaßt zu machen, oder sie geradezu aus letzterer hinaus in die Gemeinde zu treiben, die von Genf aus auch in der Waadt sich zu bilden anfieng, und die ihren Mitgliedern zwar nicht Besoldung, Ehre

und äusserliche Ruhe versprach, aber doch reine Lehre, Einigkeit, Freiheit und dadurch Stärke. Merkwürdig und charakteristisch ist in dieser Beziehung das Benehmen der Akademie gegen den jungen Pfarrverweser Chabannes in Aubonne, über welches die Aktenstücke vorliegen. Von den angegebenen Folgen desselben wird der Beweis sogleich gegeben werden. Das, was vorzüglich an diesem Geistlichen und allen Gleichgesinnten ärgerte, war die Aeußerung ihrer evangelischen Gesinnung im Evangelisiren, die Verkündigung der Heilswahrheiten an einzelne Personen und in besondern Erbauungstunden. Ihren eigenen Glauben hätte man noch hingehen lassen, wäre es nur nicht ein wahrer, thätiger Glaube gewesen, der sich folglich auch um so mehr aussprechen mußte, je mehr den Gläubigen in der Waadt die Wahrheit noch in der Erinnerung lebendig war, daß nur der Glaube das Heil schon hienieden verschaffe und das ewige Leben gebe, der Glaube aber nur durch die Predigt des Wortes komme. Seit wenigen Jahren war in diesem Ländchen die merkwürdigste Veränderung vorgegangen. Die Predigt von Christo ertönte nicht mehr in der Weise der Schriftgelehrten, sondern mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Hunderte von Seelen wurden überall aus dem Sündenschlase erweckt und frugen laut, wie sie sollten selig werden. Das Wort Gottes wurde aus dem Staube hervorgesucht und mit Ehrfurcht erforscht. Der schnellen Erweckung aus dem langen Schlafe der Sünde und geistlicher Fühllosigkeit folgten hie und da eben so schnelle und oft auffallende Bekehrungen, und die Bekehrten wußten gewöhnlich sogleich mit Klarheit, wer sie nun waren und welches ihr Verhältniß zur Welt, als solcher, sei, welches ihre Pflichten gegen die, die noch im Schatten des Todes sitzen, aber doch auch vielleicht zu Erben des Lichts erwählt seien. Namentlich mußte die schnelle Bekehrung so vieler jungen und gewöhnlich der hoffnungsvollsten, Kenntniß- und talentreichsten Prediger Aufsehen und Unwillen erregen, und auf sie richtete sich daher auch vorzüglich der Zorn der Welt, sowohl von Seiten der Schlechten in ihren Gemeinden, als von Seiten ihrer Obern. Ein besonderes Mittel, denselben in der Form des reformirten Glaubens, die ihnen auf der Akademie bestmöglichst angepaßt wurde, den Geist, der lebendig macht, mitzutheilen, waren die christlichen Abendgesellschaften und Er-

bauungsstunden gewesen, die hier und da in Lausanne statt fanden. Was Wunder also, wenn sie die Wirksamkeit dieses Mittels zur Verbreitung des Glaubens, die sie erfahren hatten, auch erkannten und nützten? Was Wunder aber auch, wenn die Welt sich gegen dieses Mittel wandte, um es mit einem gewaltigen Schläge zu zertrümmern und somit auch den Geist, der es und den es erzeugte, zu vernichten? Schon kurz nach Erscheinung der Streitschriften gegen die Konventikel und die englischen Missionäre und Frauenzimmer, die solche einrichteten, fühlte sich die Polizei so ermutigt, daß sie wirklich einer sehr geachteten und durch ächte Frömmigkeit ausgezeichneten Engländerin (Miß Greaves), die Mitglied der anglikanischen Kirche und schon seit etwa zehn Jahren im Lande ansässig, aber freilich für das Heil ihrer Mitbrüder — obgleich auf die unanständigste Weise — thätig war, den fernern Aufenthalt untersagte. (1822. S. Archives 1824 p. 352.) Man vergleiche das schöne Zeugniß, das die *Mélanges de religion, de morale et de critique sacrée* (T. VI. p. 98) gegen ihre Absicht von der stillen, gesegneten Thätigkeit dieser Frau ablegen, und eben daselbst (p. 195 ff.) ihren wahrhaft christlichen Brief an den Staatsrath.

Endlich erschien am 15. Januar 1824 der Beschluß (arrêté) des Staatsrathes gegen die Erbauungsstunden, der die Grundlage des bekannten Gesetzes vom 20. Mai ausmachte. Nur ungern geht ein Schweizer und ein Reformirter an die Erwähnung desselben. Indessen kann leider auch 1829 noch, was die Archives 1826 sagten, wiederholt werden: „Wir bedauern, zur Erwähnung dieses traurigen Gegenstandes gezwungen zu sein; aber so lange dieß Gesetz existirt, so lange muß der ganze Protestantismus gegen diese Verletzung seiner Prinzipien protestiren.“ Zugleich mit dem Beschlusse erschien ein Kreis Schreiben des Staatsraths vom 16. Januar, das nicht nur die Vollstreckung des erstern den Behörden an's Herz legte, sondern auch, wunderlich genug, eine fein sollende Vertheidigung und Rechtfertigung des Beschlusses enthielt. Das Auffallendste darin ist die seltsame Versicherung, die sich schon in der Schrift des Herrn Curtat findet, daß man keineswegs „sich in die individuellen Meinungen über religiöse Dinge mischen oder die Denkfreiheit geniren,“ „keineswegs die religiösen Meinungen irgend

einer Person beunruhigen, noch in theologische Zwistigkeiten sich einlassen wolle.“ (S. den Beschluß und das Schreiben in den Arch. 1824; p. 154, 166, 168.) Es handle sich hier nur um die „Erscheinung der Meinungen in äußerlichen Akten.“ Diese Unterscheidung, so angewandt, gleicht doch gewiß einer überfeinen Nadel, deren Spitze bricht. Oder kann man sich denken, daß irgend Jemand ernsthaft versichere: „Ich will euere Gedankenfreiheit gar nicht beeinträchtigen; ich will euch gar nicht geniren, zu denken was ihr wollt; ich will höchst großmüthig und liberal alle möglichen religiösen Meinungen toleriren, — nur vorausgesetzt und unter der Bedingung, daß ihr ja nichts von diesen Meinungen und Gedanken laut werden und zu meiner Kenntniß gelangen laßt, denn in diesem Falle würde ich euch gebührend zu strafen wissen“; und das nun ist die Gewissensfreiheit der Bürger und die Toleranz des Staates! *) Das Kreisschreiben fügt aber noch hinzu, daß wirklich Aeußerungen der betreffenden religiösen Meinungen statt fanden, die die öffentliche Ruhe und die Staatsicherheit störten, wenigstens hätten mehr oder minder starke Unordnungen statt gefunden und es könnten in Zukunft noch ärgerlichere statt finden. (A. a. O. p. 164. P. 168 ist von den scandalösen Scenen zu Rolle u. s. w. die Rede.) Schade nur, daß selbst ein Korrespondent der in neuerer Zeit mit Recht der Neologie bezüchtigten und den „Mormiers und Methodistern“ feindlichen *Mélanges* gestehen muß: „Man sprach von Unordnungen, die diese Vereinigungen zur Folge haben könnten. Dann sind diese wirklich strafbar und zu unterdrücken. Aber es kam nichts der Art zu meiner Kenntniß, und nach dem officiellen Schreiben zu urtheilen, scheinen die Unordnungen vielmehr außerhalb als innerhalb der

*) Aber auch hierin, daß man nicht auf die religiösen Meinungen eingehen wollte, scheint man nur so lange konsequent und wahrhaft gewesen zu sein, als es bequem war. Bot das entgegengesetzte Verfahren einen Vortheil dar, so verschmähte man ihn auch nicht und die weltlichen Gerichte inquirirten (freilich wohl nicht die Prediger, als zu überlegen) über die Lehre. (Archives 1826 p. 423). Außerdem aber erlaubt sich das Circulare selbst noch die Lehre von den guten Werken zu beurtheilen, und als Grund des Gesetzes anzugeben, aber wie entstellt!

Versammlungen statt gefunden zu haben.“ (1824 S. 102.) Indessen führt das Circulare auch Beispiele von Thatfachen an, die drei betreffenden Predigern selbst (von denen sogleich mehr geredet werden soll) zur Last fallen. Aber worin bestehen diese? Zu zwei Dritttheilen eben darin, daß zwei von diesen Predigern Versammlungen hielten, und weil sie sich den willkührlichen Verböten nicht fügen wollten, ihre Entlassung theils eingaben, theils erhielten! Was aber das Benehmen des dritten (nach der Ordnung des zweiten) betrifft, so gilt hier besonders, was die Archives bemerken: Warum wurde der Thäter, wenn, was er that, geschwidrig war, nicht vor Gericht gezogen und bestraft? Warum giebt man wegen bloß individueller Aeußerungen ein allgemeines Inquisitionsedikt gegen die Versammlungen heraus? Diese Fragen gelten ferner auch gegen den stärksten Scheingrund, den das Kreisschreiben enthält, nämlich den, daß kurz vorher dieselben drei abgesetzten oder entlassenen Pfarrer der Nationalkirche ihren gänzlichen Austritt aus derselben angezeigt hatten. (S. u.) Oder welcher Grund war das, auch den Predigern der Nationalkirche, kurz allen Waadtländern die religiösen Versammlungen aller Art zu verbieten, oder wenigstens sie deßhalb bestrafen zu lassen? Denn — und dieß ist wohl zu bemerken — das Gesetz spricht zwar wohl nur von den Sektirern und Separatisten, aber ohne einen Unterschied zwischen ihnen und den Gläubigen in der Nationalkirche zu machen, und anzugeben, ja sogar auf eine Art, die ganz geeignet ist und nothwendig dazu führen mußte, sie alle ohne Unterschied, auf den Fall, daß sie nur religiöse Versammlungen hielten, als die bezeichneten Sektirer und somit als strafbar anzusehen. Diesem merkwürdigen Beschlusse und Gesetze ist es nämlich eigen, irgend etwas strenge zu verbieten, was es nicht bestimmt; Strafen anzudrohen, ohne genau zu sagen, wem; eine Sekte unterdrücken zu wollen, die es weder juridisch noch theologisch bezeichnet, und ihre Versammlungen zu untersagen, ohne zu wissen, ob sie nur existirt. Denn nicht nur besagt der erste Satz des Eingangs vom Gesetze, daß man die Sekte „einzuführen trachte,“ obgleich der folgende, wie das ganze Gesetz selbst, sie schon als eingeführt betrachtet, fürchtet und bedrohet, sondern die ganze so sehr schädliche und zu unterdrückende Sekte wagt die Regierung, welche sie verbietet, nicht anders zu be-

zeichnen, als, wie es im Eingange des Beschlusses heißt: als „eine neue Sekte in Religionsachen — (was überdies noch falsch ist) — gewöhnlich *Momiers* genannt,“ oder, wie das Gesetz selbst sich noch bündiger ausdrückt: „eine neue religiöse Sekte.“ Später ist davon die Rede als von Leuten, die man schon kennen werde: „La nouvelle secte, dont il s'agit; ces sectaires; les dites assemblées; les dits sectaires.“ Im Ganzen also kommt dabei Alles auf das Urtheil der Volksmenge und ihren Sprachgebrauch an, dessen Gerechtigkeit und Genauigkeit schon bekannt ist, und es werden zwar freilich von der Waadter Regierung nur die Versammlungen der Sektirer verboten, aber zugleich weistlich alle die für Sektirer erklärt, die dem Pöbelhaufen oder Einem aus ihnen *Momiers* zu nennen beliebe.

Wirklich beriefen sich späterhin Angeklagte darauf, daß das Gesetz, nach dem man sie richte, gar nicht, weder nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, noch nach dem der französischen Akademie auf sie und ihre Versammlungen anwendbar sei, sie, die nicht darin bezeichnet würden, sondern, auch wenn sie zu denen gehörten, die sich von der Nationalkirche los sagten, doch nicht Mitglieder einer Sekte und einer in religiöser Hinsicht neuen Sekte seien (s. u.). Aber vergebens! Auf solche Epißändigkeiten ließ man sich nicht ein; man gab sich nicht die Mühe zu untersuchen, ob sie zu einer und zwar zu der Sekte gehörten, die verboten worden, ob ihre Religion wirklich neu, ihr Kult der Staatsreligion fremd, ihre ganze Richtung dem öffentlichen Wohle, den Gesetzen und der Kirche gefährlich sei. Der oberste Gerichtshof wie der niederste, das Appellationsgericht wie das Volk, verstanden den Sinn und die Absicht des Gesetzes besser; sie handelten nach dem Geiste desselben, nicht nach dem Buchstaben. Selbst Mitglieder der Nationalkirche wurden vor Gericht gezogen und vom Gerichte verurtheilt, und das nicht etwa, wenn man sie in Versammlungen der Separirten mit ergriff, weil die bloß passiven Theilnehmer nicht gestraft werden sollten, sondern auch sonst, wie ein nicht separirter Hausbesitzer zu Vivis, bei dem eine Versammlung von Nationalchristen unter Vorsitz eines Separirten statt fand, der jedoch nicht von Separation sprach, die Kosten des Prozesses zum vierten Theile bezahlen mußte (Arch. 1826 p. 139 u. 284),

und der öffentliche Prediger Vallouy zu Valerique wurde wegen solcher Versammlungen von lauter Kirchenmitgliedern zweimal vor die Klasse beschieden, und selbst von dem Statthalter des Staatsraths bedroht. *) Endlich erwähnt jenes Kreis Schreiben zur — man weiß nicht recht — Entschuldigung oder Rechtfertigung des Beschlusses, des Charakters der betreffenden Personen als eines Grundes für die Unterdrückung der Sekte, und als eines starren, ausschließenden verfolgungs- und bekehrungsfüchtigen Geistes, und der daher bereits entstandenen und noch zu erwartenden Familienunruhen. Konnte aber das, was in den Familien vorging, die Regierung berechtigen, eine sonst unsträfliche Sache zu verfolgen und sich in die Verhältnisse zu mischen, die von Natur die zartesten, unzugänglichsten sind? Selbst das Schlimmste vorausgesetzt und jenes Recht zugegeben, würde daraus etwas Anderes folgen, als die Pflicht, Untersuchungen anzustellen und danach die Schuldigen zu strafen? Statt dessen, was geschah? Um die Einheit in den Familien zu erhalten (s. das Circulare a. a. O. p. 168 u. a.), öffnete man alle Häuser für alle Stunden des Tages und der Nacht den Polizeidienern, erklärte viele Familienglieder für Momiers und Sektirer und ließ aufpassen, ob ein solches einigen Personen, von denen eine nicht zur Familie gehöre, die Bibel vorlese und gar erkläre, damit man es als Vorsteher einer „angeblich religiösen Versammlung“ (assemblée prétendue religieuse, **) a. a. O.) gerichtlich zur Ruhe bringen könne, oder ob es etwa mit sonst Jemand, wäre es auch der nächste Verwandte, irgend ein religiöses Gespräch führe, das das Gewissen derselben etwas beunruhige und daher als Akt der Proselytenmacherei strafbar sei. Um „die öffentliche Ordnung und den religiösen Frieden“ aufrecht zu erhalten (a. a. O. p. 165, 169), gab die Regierung selbst das Signal zu allgemeinen Unruhen, öffentlichen Zusammenläufen und Mißhandlungen, kurz zu einem Volkskriege, in dem sie selbst alle ihr zu Gebote

*) Der Brief des Statthalters, den wir selbst am 8. April vorlesen hörten, sagt ausdrücklich: „Gerade solche Versammlungen hat das Gesetz vom 20. Mai im Auge.“

**) Wieder ein Ausdruck, den sonst die Katholiken in Frankreich zur Bezeichnung der evangelischen Gottesdienste zu brauchen pflegen.

stehenden Mittel anwandte (p. 168 f.), um den ruhig leidenden Theil zu unterdrücken und bestrafen! Wollte man aber, bemerken noch die Archive, an die wir uns überhaupt in dieser Kritik anschließen, zwar zugestehen, daß dieses Verfahren an sich ungerecht sei, jedoch es dadurch entschuldigen, daß die Leute, um deren Verfolgung es sich hier handle, selbst engherzig und im Grunde verfolgungsfüchtig seien, so könnte man doch wahrlich, selbst die Wahrheit dieses Vorwurfs vorausgesetzt, ihn für nichts Anderes als für den bittersten Hohn ansehen (1824 p. 216), und man muß wohl bei solchem Râsonnement an eine Fabel denken, da der Wolf, um sich sicher zu stellen, das Lamm frist. Ueberhaupt gleicht die ganze Logik des Waadter Staatsrathes in dieser Beziehung, dem richtigen Urtheile der Archive zufolge, gar sehr der jenes Katholiken, der da meinte, die Pariser Bluthochzeit wäre wohl von den Protestanten selbst verschuldet gewesen; denn wozu waren überhaupt Hugonotten da? Doch, wo möglich noch ärger ist, was die Vertheidiger des Gesetzes sonst noch für dasselbe anführten. „Der vörderste Grund zur Erklärung dieses befremdenden Gesetzes,“ sagt das Edinburg Review in seiner strengen Kritik desselben, die von dem berühmten Brougham herrührt, „ist nicht der unmerklichste Theil seiner Geschichte. Diejenigen, die sich zu Vertheidigern desselben aufwerfen, glauben diese Maaßregel durch den beständigen Widerstand der Mehrzahl des Volkes gegen diese verabscheute Sekte entschuldigen zu können. Man bemerke nur vorerst den groben Widerspruch zwischen diesem Beweise und den in der Einleitung des Gesetzes aus der Gefahr der Profanationsmacherei und der Nothwendigkeit, die Fortschritte dieser Sekte zu hemmen, gezogenen Gründen. Aber wir müssen noch auf eine größere Absurdität aufmerksam machen, nämlich die, daß die Mittel, diese Sektirerei zu unterdrücken, die wirksamsten sind, sie geltend zu machen. Die Sekte ist unpopulär, sagt die Regierung; deshalb wollen wir sie verfolgen, um sie populär zu machen. Deswegen vermuthen nun aber wir — (wie der Erfolg beweist, sehr richtig), — daß die neue Sekte nicht so unpopulär ist, als man uns wollte glauben machen; daß sie tiefe Wurzeln geschlagen hat und dieß in dem achtungswürdigen, gottesfürchtigen und denkenden Theile des Volkes, unter dem sie sich festsetzte; und daß etliche Personen daran

arbeiten, ihre Fortschritte unter dem Vorwande, sie sei nicht populär, aufzuhalten, indem sie dergleichen thun, als nähmen sie wirklich das Geschrei der Populace an einigen Orten für die allgemeine Gesinnung des Volkes. Aber wie dem sei, es bleibt ausgemacht, daß dieser Plan, so wie er ist, sich selbst zerstören wird und nur dazu dienen, das, was man zerstören wollte, fortzupflanzen. Der Gesetzgeber, der eine Volksmasse oder einen gewissen Theil derselben, von Vorurtheilen verblendet, Gewaltthätigkeiten verüben sieht, handelt im grellsten und schreiendsten Widerspruche mit seinen Pflichten, wenn er, statt solche Excesse zu unterdrücken, dazu aufmuntert. Dieses Gesetz war in einer Zeit gegeben, da ein Theil des Vöbels sich der anstößigsten und gesetzwidrigsten Gewaltthätigkeiten erlaubte u. s. w.“ (Vergl. Archives 1826 p. 36.)

So viel über den Beschluß und das Gesetz, von dem Standpunkte einer abstrakten Toleranz aus und vermittelt der formellen Logik. *) Wem das zu viel scheinen möchte, bedenke, daß ähnliche Gesetze wie dieß, leider auch anderswo theils schon existiren, theils vielleicht vorbereitet werden, überall aber in unserer Zeit sich die nämlichen Blößen geben müssen. Wenn aber das Urtheil über ein Gesetz zu kühn scheint, so erinnern wir, daß diese Sprache in unserm Lande nicht nur erlaubt, sondern in gewissen Fällen Pflicht ist. So steht selbst das in der ganzen Schweiz am meisten geschätzte Zeitungsblatt, der Nouvelliste

*) Beachtenswerth ist in dieser Hinsicht die in Basel 1824 erschienene Broschüre des dortigen Professors der französischen Literatur A. Vinet: „Du respect des opinions.“ Ein größeres Werk desselben Verfassers über denselben Gegenstand hat in Paris den Preis erhalten. Näher führen wir es nicht an, da wir gestehen müssen, es noch nicht nachgelesen zu haben.

Darüber aber, daß die Regierung, indem sie die Dedikation und die Grundsätze des Curtat'schen Werkes annahm, ganz unprotestantisch handelte, und die Sektirei erst durch die Verfolgung zur Existenz bringen mußte, weil sie vorhin nicht existirte, und das, was damals schon existirte, die religiösen Versammlungen, ganz anders zu betrachten und zu handeln gewesen wären, vergleiche man nachträglich die ausführliche Recension der ersten Curtat'schen Broschüre in den Melanges S. IV., die hierin durchaus nicht verdächtig scheinen kann, da der Verfasser (Herr Vincent) die Curtat'sche Theologie lösslich findet.

vandois, nicht an, bei Anlaß der neuesten noch zu erwähnenden Austritte, wenn er dem Vertheidiger der Verfolgungen, der sich offiziell nennenden Gazette de Lausanne, zugesteht, daß die Gesetze vollstreckt werden müssen, so lange sie da sind, hinzuzufügen, daß aber dieß Gesetz touche à la liberté individuelle, à la liberté d'association, à la liberté des consciences (1829 p. 79) und die so eben erschienenen Observations sur l'article sur les sectaires, inséré dans la gazette de L., du 13. mars 1829 (p. 12 in 8.) erklären mit der dem gekrönten Vertheidiger der Gewissensfreiheit bekannten Offenheit: „Gewiß, wir sind weit davon entfernt, den Gesetzen das Recht, beobachtet zu werden, abzuspochen. Aber hier bietet sich uns eine natürliche Unterscheidung dar. Ich soll ein ungerechtes Gesetz beobachten, obgleich es ungerecht ist, wenn es nur mein Interesse verletzt, und meine Mitbürger, die es gleichfalls beschädigt, müssen es gleich sehr achten. Aber einem unmoralischen, einem irreligiösen Gesetze, einem Gesetze, das mich zu thun zwingt, was mein Gewissen und Gottes Gesetz verdammen, muß man — wenn man nicht seine Abschaffung bewirken kann — Trotz bieten (si l'on ne peut la faire révoquer, il faut la braver). Dieser Grundsatz, weit entfernt revolutionär zu sein, ist das Lebensprincip der Staatsvereine.“ (p. 7 f.) Man wird sehen, daß dieß wirklich bisher der Grundsatz der Verfolgten war (vgl. Gesch. 4, 19, 5, 29); sie bravirten das Gesetz, indem sie sich geduldig und beharrlich seinen Strafen aussetzten (man vergl. über die Authenticität dieser Erklärung den Nouvelliste vom 10. April 1829 und die am 11. erschienenen nouvelles observations par Vinet), und so werden sie hoffentlich auch noch, und vielleicht bald, die Abschaffung desselben erlangen. (Vergl. am Ende dieses Theils.) — Indes läßt sich die Sache noch mehr in ihrem Wesen auffassen, wie zwar nicht häufig genug, aber doch öfter geschah, namentlich von den Verfolgten selbst. Wer ist diese „Sekte“, die nicht nur von der Staatsgewalt keiner bürgerlichen Verbrechen bezüchtigt wird, sondern auch nicht von einer kirchlichen, Behörde oder von kompetenten theologischen Richtern der Häresischuldig erklärt ist? Nirgends im Beschlusse, im Circuläre und im Gesetze wird nur von ferne der Geistlichen, der Akademie, der Predigerklassen erwähnt; und doch erlaubt sich die Staats-

gewalt zu behaupten, die Sekte sei in religiöser Rücksicht neu (a. a. O. p. 164, 166), ihre Lehre höchst unmoralisch (p. 168), ihr Kult dem der reformirten Religion entgegen (p. 164) und sie selbst stelle sich zur Nationalkirche in ein feindseliges Verhältniß (dans un état d'aggression ouverte contre l'église nationale, p. 164, cf. 168)? Kann man sich wohl etwas für die Nationalkirche selbst Schädlicheres denken, als eine solche Entscheidung der Staatsgewalt, ohne daß die Diener der Kirche selbst auf irgend eine Weise ordentlich, öffentlich und als Gemeinschaft, zugezogen und befragt wurden, wie sie denn diese „neue Sekte“ ansähen? Könnte so nicht die Regierung einmal die reformirte Kirche selbst für eine neue religiöse Sekte erklären, z. B. wenn sie unter jesuitischen Einfluß käme? Und war man davon so weit entfernt, als man den Gottesdienst und die Versammlungen derer verbot, die unausgesetzt die heilige Schrift zu ihrem Glaubensgrunde und die helvetische Konfession zu ihrem Glaubensbekenntniß zu haben behaupteten, die in ihren einzelnen Vertheidigungen vor Gericht gleich den Reformatoren theologische Untersuchung verlangten, ob ihre Lehre neu und gefährlich sei, ohne sie jemals zu erhalten; die endlich in ihren gemeinschaftlichen Adressen an die Regierung selbst sich evangelisch-reformirte Christen nannten, auf den 36sten Artikel der Staatsverfassung beriefen oder doch wenigstens die Freiheit des Gottesdienstes in Anspruch nahmen, die den Katholiken, den Anglikanern und Juden gewährt wird, und die folglich auch ihnen zu Theil würde, wenn sie „statt sich an die Religion ihrer Väter, der Reformatoren, anzuschließen, sich auf ganz entgegengesetztem Wege den Römisch-Katholischen angeschlossen hätten,“ wobei sie zugleich ihre politische Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit und ihre Bereitwilligkeit erklärten, sich „unter obrigkeitlicher Aufsicht in obrigkeitlich bestimmten Stunden und Räumen sonntäglich zu versammeln.“ (S. Arch. 1826 p. 540 f., cf. 550 ff.) — Wahrlich wohl „für das erste Mal in der Geschichte menschlicher Gewaltthätigkeiten und Inkonsequenzen wurde (wie der Edinburgh Review a. a. O. sich ausdrückt) die Rache des Gesetzes gegen den Eifer derjenigen angekündigt, die die Religion bekennen, welche das Gesetz beschützt!“ — Was aber die Unruhen auf den Straf-

sen und in den Häusern betrifft, so ist nicht nur mit den Observations zu fragen: à qui la faute? sondern es schrieb hierüber schon vor Jahren ein Mann, den gewiß Niemand mehr der Sektirerei und staatsgefährlicher Schwärmerei beschuldigen wird, aber freilich vom positiv christlichen Standpunkte aus, der nicht Jedermann ohne Weiteres zugänglich ist, A. H. Franke in seinem Mikodemus: „Wenn die Obern das Gurre bei Andern dämpfen, so ist dabei ihre Hauptentschuldigung: Man müsse im Staate Ruhe und Frieden haben. Das macht: sie verstehen die Natur und Art des Evangelii nicht.“

Nach dieser langen Kritik, die sich jedoch dem Ausdrucke nach mehr auf die zwei ausführlichen frühern Erlasse des Staatsraths bezieht als auf das Gesetz selbst, werden wir gut thun, das letztere selbst noch in genauer Uebersetzung, jedoch mit Auszeichnung einiger Worte im Druck, mitzutheilen. (S. Arch. 1825 p. 106 f.)

„Der große Rath des Kantons Waadt, auf den Vorschlag des Staatsrathes hin,

In Betracht, daß etliche exaltirte Personen eine neue religiöse Sekte einzuführen und zu verbreiten trachten,

Willens, die Handlungen dieser Sekte, die die öffentliche Ordnung stören, *) zu unterdrücken, beschließt:

§. 1. Jede Versammlung von Mitgliedern dieser Sekte, die aus Personen besteht, die nicht zur Familie gehören, um daselbst den Gottesdienst zu halten **) oder irgend eine der kirchlichen Ceremonien zu feiern, ist verboten und wird sich alsobald auflösen.

§. 2. Die Personen, die diese Versammlungen geleitet, darin gehandelt (officié) oder das Lokal dazu hergegeben haben, werden verantwortlich und mit einer der nachfolgenden Strafen zu belegen sein.

§. 3. Jeder Akt der Proselytenmacherei für diese Sekte ist untersagt, und wer sich dessen schuldig macht, wird bestraft,

*) Die Versammlungen zum Gottesdienste sind also diese, ruhestörenden Handlungen.

**) Le culte, ein Wort, das auch von Hausandachten gebraucht wird.

wie nachfolgt. In der Schätzung dieses Vergehens und in der Bestrafung desselben werden die Versuche zur Verführung von Lehrern, weiblichen Personen und Unmündigen besonders in Erwägung gezogen werden.

§. 4. Die Vergehungen gegen §. 2 und 3 werden bestraft werden: entweder durch eine Geldbuße, die 600 Schweizerfranken nicht übersteigen darf, oder durch das Verbot, eine gewisse Gemeinde zu betreten, oder durch die Bannisirung in eine gewisse Gemeinde, die nicht länger als ein Jahr dauern darf, oder durch Disciplingefangenschaft höchstens von einem Jahre oder endlich durch Verweisung aus dem Kanton für drei Jahre.

§. 5. Das Verbot, sich in eine gewisse Gemeinde zu begeben, wird im Falle der Uebertretung in die Einbannisirung in die Gemeinde des Schuldigen für höchstens ein Jahr verwandelt. Die Einbannisirung in die Gemeinde wird im Falle der Uebertretung in Gefängniß für die noch übrige Zeit verwandelt. — Eben so die Verweisung aus dem Kantone.

§. 6. Jede Klage wegen eines der bezeichneten Punkte muß nothwendig vor das Appellationsgericht kommen.

§. 7. Der Staatsrath wird mit der Bekanntmachung und Vollziehung des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt.

Gegeben unterm großen Staatsiegel, Lausanne den 20. Mai 1824.“

Wir könnten nun, da wir die allgemeinen Verhältnisse zwischen den Gläubigen und Ungläubigen in ihrer Entstehung, Bildung und Bestimmung angegeben haben, sogleich zu der Darstellung einzelner Parthieen des Kampfes übergehen, um endlich den ziemlich todten Grund des Gemäldes mit lebenden und anschaulichen Bildern zu füllen, die aus der dunkeln, ununterscheidbaren Masse der Parthieen hervortreten und in die Augen springen. Da wir uns aber schon bis jetzt soweit theils der Nothwendigkeit unterwerfen mußten, theils vom Reiz verführen ließen, die beide einer vernünftigen Betrachtung noch wenig aufgehellter, aber denkwürdiger Begebenheiten eigen sind, müssen wir wohl noch einmal die Rücksicht der Leser in Anspruch nehmen, indem wir nicht umhin können, hier noch der Separation-vollständiger zu erwähnen, und mit dieser Betrach-

tung den zweiten Theil fortzusetzen, der eigentlich schon der letzte sein sollte, dagegen dann der nunmehrige dritte die versprochenen einzelnen Thatsachen, zu denen das Gesetz von der Literatur hinüberleitet, geben soll, und zwar in treuer, aber freier und unchronologischer Erzählung, so daß späterhin diese Mittheilungen nach Wunsch vermehrt werden können, womit sich dann auch Nachrichten über die Art der Erweckungen und Erbauungen in der Waadt verbinden lassen.

Die gewöhnliche Waffe der Gläubigen bei den häuslichen Verfolgungen und Mißhandlungen auf der Strafe war, wie man später sehen wird, der Schild christlicher Geduld und Beharrlichkeit und das Schwerdt der Rede und des nur um so lauter wiederholten Zeugnisses von Christo. Das Erste fand man nöthig nach dem Beispiele desjenigen selbst, der wie ein Lamm zur Schlachtbank ging; aber wie die laute Predigt des Wortes ohne das Erleiden der Verfolgung oder gar mit Widerseßlichkeit gegen die rechtmäßige Obrigkeit von dem fleischlichen Eifer zeugt, den der Herr selbst an Petrus bestrafte, so verräth auch bloßes Leiden ohne Fortsetzung und Verstärkung des Bekenntnisses und der Predigt mehr eine natürliche Schwäche der Ergebung in das Nothwendige, als eine entschlossene Nachfolge dessen, der zwar geduldig litt, wie Keiner, aber dennoch das gute Bekenntniß bekannt hat und auf seinem Todesgange noch Jerusalem's Töchter zur Buße aufforderte. In dieser doppelten Bezeichnung werden den verfolgten Gläubigen in der Waadt wenig Vorwürfe zu machen sein. Eine besondere Betrachtung aber verdient der Umstand, daß viele, namentlich der Verfolgten, dafür hielten, auch an sie ergehe die Aufforderung des Apostels, dem Herrn zum Lager hinaus nachzufolgen, und demgemäß sich auch äußerlich eine feste Burg gegen den Unglauben und die Sittenlosigkeit der Welt errichten wollten, nach dem Beispiele ihrer Brüder in Genf, deren sehr verschiedene Lage jedoch nicht gehörig erwogen wurde. Wir kommen somit auf das „Schreiben der orthodoxen Prediger des Kantons Waadt an den Staatsrath“ zurück, in welchem sich die drei oben erwähnten Prediger, Alex. Chavannes, H. Favet und Fr. Olivier, Sohn, denen sich im folgenden Monate noch die zwei Brüder Rochat und zwei andere Prediger anschlossen, am 24. Christmonat 1823 von der Rational-

Kirche loslagten. Ihre Gründe für diesen Schritt sind in dem Schreiben folgendermaßen angegeben: *)

1) Die Nationalkirche ist von sich selbst abgefallen. „Unser Glaubensbekenntniß, das die einfache und treue Auseinandersetzung der Heilswahrheiten enthält, wurde dem Scheine nach (pour la forme) beibehalten und dem Wesen nach (quant au fond) bei Seite gesetzt. Die Liturgieen, die Katechismen wurden verändert und in mehr als einer Rücksicht dem Worte Gottes zuwider. Die Kirchenzucht ging ganz zu Grunde.“ — „Seit uns Gott die Gnade gab, das Evangelium der Wahrheit zu kennen und zu predigen und so mit dem Glaubensbekenntnisse, das man noch für das unserer Kantonalkirche hält, in der That in Einklang zu stehen, galten wir in den Augen

*) Das Schreiben wurde einzeln gedruckt. Außerdem findet es sich angehängt in der anzugeigenden Schrift gegen dasselbe, und eingerückt in den *Mélanges* 1824 p. 107 ff., deutsch in der Geschichte der *Momiers* (Basel 1825) Heft 2 S. 160 ff. Ebenfalls findet sich auch die Uebersetzung von Chavannes Briefwechsel mit der Akademie, während er noch Pfarrverweser zu Aubonne war. Diese letztere Schrift, die mit dem Gesetze und seinen nächsten Folgen endet, kam uns erst zu Gesicht, da der erste Theil unserer Nachrichten schon gedruckt, unser Vorsatz, mehr historisch zu verfahren, als wir zuerst uns vorgenommen hatten, schon gefaßt und der zweite Theil bis hieher bearbeitet war. Sonst wären wir wohl in Versuchung gekommen, Manches in der Reihe der Begebenheiten auszulassen und auf sie zu verweisen. Jetzt haben wir den Vortheil, uns im Allgemeinen auf sie (wie theilweise auf die andern, nicht von uns herrührenden Nachrichten aus Genf und Waadt in der *Ev. R. Z.*) berufen zu können, als auf einen fortlaufenden Beleg für die Wahrhaftigkeit unserer Darstellung. Daß übrigens diese von Reflexionen fast ganz entblößte und schlecht geschriebene Schrift gewissen deutschen Blättern als Nachwerk eines *Momier* erschien, dem nicht zu trauen sei, erklärt sich bloß dadurch, daß die trockenste Mittheilung der Thatfachen und Aktenstücke ihrer Natur zufolge eine Vertheidigung der *Momiers* sein und ihren hartnäckigen Gegnern partheiisch scheinen muß. Der Verf. dieser Notizen über den Kampf des Glaubens und Unglaubens im Waadtlande macht auf den Namen eines *Momier*, wenn doch einmal geschimpft sein soll, um so mehr Anspruch, je mehr er sich bestrebt, nicht nur diplomatisch genau zu berichten, sondern auch im selbstständigen Urtheile mit Nüchternheit und Strenge biblisch zu sein.

fast der ganzen Geistlichkeit und Volksmenge dafür, eine neue und bis dahin unbekannte Lehre zu verkündigen; wir wurden geladelt u. s. w.“

2) Nun aber befehlt das Wort Gottes, „nicht an dem Unglauben Anderer Theil zu nehmen u. s. w.“ Und hiemit stimmt denn auch die helvetische Konfession, die „nachdem sie die charakteristischen Zeichen der wahren Kirche Jesu Christi angegeben hat, befehlt, „uns von jeder Kirche, die sie nicht hat, zu separiren,“ Kap. XVII. §. 10., und dasselbe lehren auch die Bekenntnisse anderer Länder die Gläubigen.“

Wir sind so weit davon entfernt, diese Separation von der bisherigen reformirten evangelischen Kirche, als davon, das Benehmen der Nationalkirche und ihrer Häupter zu billigen, da zuerst die Akademie nebst verschiedenen Predigerklassen die evangelischen Prediger und Vikare durch unzählige Plackereien und widerrechtliche Beschränkung ihrer Thätigkeit bis zur Forderung ihrer Entlassung brachte; oder selbst suspendirte und entließ (wie außer den genannten, später noch den Herrn Fivaß, Harrerwieser zu Orbe, jetzigen Independentenprediger zu Lausanne), und dann, wenn sie selbst oder ihre Freunde (wie die Herren Rothat) sich eine vor Gott rechtmäßige Pastoralwirksamkeit außer der einer politischen und ungerechten Gewalt unterworfenen Kirche verschaffen wollten, der Staatsrath sie angeblich um dieser Separation willen verfolgte. Wir glauben vielmehr, daß, wie die calvinistische Prädestinationslehre und besonders die auf jeden Fall unapostolische Art, mit der sie vorzüglich in Genf vorangestellt wurde, so auch die ursprünglich ebenfalls gerisserische Lehre von der Nothwendigkeit der Separation im Allgemeinen Mangel an gründlichem Schriftverständnisse zur äußerlichen objektiven Ursache hatte, einen Mangel, der durch den Mangel an Kenntniß der Kirchen- und Dogmengeschichte theils veranlaßt, theils verstärkt wurde. Denn von den angedeuteten individuellen Ursachen, die nicht klar hervortraten, ist um so mehr in Beurtheilung der Separirten und der Separation selbst abzusehen, da sie das löbliche Princip aussprechen, Keinen deshalb in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, weil sein Gefühl durch dieselbe angenehm angesprochen und durch das Verfahren und den Zustand der Landeskirche zurückgestoßen sei, sondern lediglich nur dann, wenn er die Separation für seine

Nicht und Gottes Befehl in der heiligen Schrift erkenne. Es beruhte denn wirklich ihr ganzer Irrthum auf der alten Vermengung der sichtbaren Kirche mit der unsichtbaren Kirche, die es ihnen eben so leicht machte, ihre Behauptung aus der Bibel scheinbar zu beweisen, als schwer, die Bibel recht zu verstehen, eine Verwechslung, die schon zu Augustin's Zeit im Schwange war und, merkwürdig genug, den Donatisten und den Katholiken eben so gemeinsam (s. Reander's R. G. II., 441), als jetzt den jungen Separatisten und den alten Vertheidigern der Nationalkirche in der Waadt und in Genf (vergl. bes. sermon sur l'esprit de secte. Par J. Cheyssière. 1. édition. 1825. Genève et Paris). Dieser Grundirrtum wurde wohl von den meisten der Independenten gar nicht ausgesprochen, noch auch bloß in sich als Princip wahrgenommen, und sie sahen sich daher meist genöthigt, zu ihrer allfälligen Vertheidigung sich unterschiedlicher, zusammenhangsloser Gründe zu bedienen. Dies hätte sie nun aber freilich dazu führen sollen, die Schwäche ihrer Sache einzusehen, und hätte sie auch wohl dazu geführt, wenn nicht, besonders anfangs, als innerlicher Grund ein Mangel an Ergebung, Liebe, Duldung und Vertrauen statt gefunden hätte, späterhin aber es natürlich gewesen wäre, nicht mehr einen so wichtigen Schritt zurückzunehmen, zumal da die Separation sich, sowohl in sich selbst als für die Nationalkirche, von so vielem Segen begleitet sah, daß sogar einzelne ihrer Anhänger, von dem lieblosen Sektengeiste hingerissen, laut rühmen, daß nur durch separirte Prediger Ungläubige bekehrt würden, dagegen die gläubigen Prediger der Nationalkirche fast gar keine Früchte sähen. Wenn wir nun auch nicht auf den gemeinsamen Grundsatz aufmerksam machen wollen, daß Gott seine Gnadengaben nicht nach Verdienst austheilt und deshalb selbst durch unzählige Erweckungen gesegnete Prediger, wie z. B. Malan, deswegen immerhin die schlechtesten und unwürdigsten Werkzeuge sein können, wie umgekehrt die Fähigsten und Trefflichsten oft am Wenigsten ausrichten, — „auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns,“ — so wären wir doch noch keineswegs gezwungen, die Richtigkeit der Schlussfolge aus jener in gehöriger Beschränkung und einstweilen in der Waadt nur zu wahren Thatsache zuzugeben. Es ist vielmehr gewiß, daß nicht nur Manche, die in der Nationalkirche durch ihre

Ortsgemeinden wirklich bekehrt und noch mehr, die durch sie bloß geführt und vorbereitet, hernach aber von separirten Predigern, bei denen sie Rath suchten, bekehrt worden sind, zu den independenten Kirchen übertraten, wovon übrigens keineswegs Proselytenmacherei von Seiten der Letztern, wohl aber die Intoleranz der Staatskirche im vorzüglichsten Grade Ursache war (wogegen aber Andere zurückkehrten), sondern daß auch zwischen den Bekehrungen selbst ein großer Unterschied statt finden kann, indem die einen rascher und auffallender vor sich gehen, die andern aber langsam und stiller vorbereitet und eingeleitet werden, und Letzteres wohl nicht immer zum Schaden derer, die so zum Glauben kommen. Uebrigens kann und soll auch keineswegs geläugnet werden, daß die eigenthümliche Stellung der Prediger in der Nationalkirche und ihre völlige Abhängigkeit von der Regierung selbst unter den Gläubigen Manchen einschüchtere, lauer, behutsamer und zum Dienste des Herrn untauglicher machen könne. Vergleiche jedoch in der Fortsetzung des dritten Theiles die Nachrichten über Erweckungen in der Nationalkirche. Aber gerade diese unverkennbaren und großen Mängel der Nationalkirche, die dennoch immerfort auf das Evangelium gegründet ist und Kinder und Diener Gottes in sich hat, bewegen und berechtigen uns zur Mißbilligung der Separation und zu dem herzlichen Wunsche, diese als Christen und Bürger allermeist liebenswürdigen und schätzenswerthen Menschen möchten sich doch nicht der freilich mühseligern und hienieden vielleicht auch wohl undankbarern Arbeit der Wiederherstellung und Erneuerung der verfallenen Kirche entzogen, noch dem natürlichen Triebe nach Selbstständigkeit und reiner Gemeinschaft mit Gläubigen nachgegeben haben. Denn daß der Herr auch noch mit der Nationalkirche sei und in ihr sich mächtig erweise, wäre es auch vorzüglich durch das Mittel der Separirten, wird wohl Niemand zu läugnen wagen, von dem selbst er nicht seine Hand abzog.

Als vollgültigen Beweis für den traurigen Zustand der Baadter Kirche noch vor einigen Jahren können wir eine Vertheidigung derselben anführen, die von einem 70jährigen Dekane gegen die Sektirer verfaßt wurde und in sonstiger Rücksicht keine Erwähnung verdiente, da ihr Verfasser weder die hohe Auktorität noch die feine Kunst eines Cürstl besitz, und sie selbst, als

ein bloßer Erguß seiner süßbittern Stimmung im gewöhnlichen französischen Kanzelton, weiter keinen Eindruck hervorbrachte: *Observations sur les nouveaux sectaires, pour servir de réponse à l'écrit intitulé: Lettre des ministres orthodoxes etc. Par Monneron.* (Genève et Paris 1824, p. 79). Was den Vorwurf unbiblischer Lehre betrifft, so verräth der Herr Dekan sich und seine Parthei selbst, wenn er sagt, daß es gewisse Dogmen des Bekenntnisses gebe, die ohne die geringste Verbindung mit den praktischen Wahrheiten *) und unerbaulich seien, die er deßhalb auch noch nie gepredigt habe. Dennoch würde es verwegen sein, wenn man deßhalb sagte, daß er nicht daran glaube, „um so mehr, da (wie er sich selbst ausdrückt) ich gewiß bin, dieß Geheimniß Niemand anvertraut zu haben“ (p. 13). Eben so giebt Herr Monneron es für Unklugheit aus, den geheimen Unglauben der Kirchenlehrer, da wo er sich wirklich finde, öffentlich bekannt zu machen (p. 14 f.). Noch mehr aber beweist er den Verfall der Waadtländer Kirche, wenn er nun — und wir können wohl annehmen, im Namen vieler gleichgesinnter Prediger der alten Schule — seine Lehre selbst etwas auseinandersezt und hierin dieselbe Heterodoxie zeigt, die wir bei Herrn Eurtat nachwiesen. (S. oben.) Die Lehre von den Gnadengaben und ihrer Nothwendigkeit — meint er — sei wohl im Allgemeinen wahr, aber in individuellen und besondern Fällen! — (p. 32.) Ach, wie leicht ist's, sich in der Unterscheidung der Gaben Gottes zu täuschen, und wieviel Verirrungen kann nicht der geringste Irrthum erzeugen! (p. 33.) Namentlich ist die Lehre von der Wiedergeburt, wenn auch nicht selbst abergläubisch, doch durch Schuld der Menschen mysteriös, und man möchte sagen, da ein „wunderthätiger Talsman“ und „eine magische Kraft“ da im Spiele seien. (p. 39 f.) Der Glaube! ist allerdings recht fertigmachend und das ganz allein — wie Herr Monneron gut pre-

*) Die Phrase, auf die wir uns vorzüglich beziehen, ist völlig schlecht, und bedarf der Korrektur. Sie lautet und sollte lauten: *il est de ceux (il en est de ceux, sc. dogmes de la confession qui, n'offrant aucune connaissance (aucun rapport, aucune connexion) prochaine ou éloignée avec les vérités de pratique, ne paraissent rien ajouter à la gloire de Dieu ni l'édification de son Eglise, etc.*

testamentlich zugeht, — nämlich — wie er gut Katholisch hinzufügt — wenn vous nous apprenez que, dans la foi, vous entendez comprendre les œuvres (im Glauben die Werke mitbegriffen werden), daher man sich kurz und klar so ausdrücken sollte, wie es in der Nationalkirche gewöhnlich sei: der Glaube und die Werke retten (de ne point s'écarter de l'usage reçu et d'indiquer simplement, comme conditions du salut: la foi et les œuvres, ou, ce qui revient au même, la foi et la repentance, comme s'expriment nos catéchismes), denn der Glaube rettet, weil und insofern er das Princip aller Tugend ist, oder „ein glückliches Gemenge von Liebe, Hoffnung und Vertrauen, mit einem Streben, sich der Natur und Vortrefflichkeit ihres Gegenstandes gemäß zu bilden.“ (p. 38, 39, 40, 41.) Außer dieser Probe einer bei den sich christlich Stellenden, ja selbst bei Erweckten, deren Verstand noch nicht genug erleuchtet, deren Stolz noch nicht hinlänglich gebrochen ist, nur zu häufigen Irrlehre ist noch die außerordentliche Kunst bemerkenswerth, mit der Hr. Morneron den schweren und wichtigen Vorwurf, daß die Liturgien und Katechismen verändert worden seien, zu berühren und doch zu beseitigen versteht, indem er ihn auch nicht mit einem Worte beantwortet. (p. 47 f.) Was aber die Vernichtung der Kirchendisziplin betrifft, so gesteht er: „dieses Mal wenigstens habt ihr Recht“ (p. 48), und behauptet, daß die Kantonal-Kirche selbst hierüber seufze, aber ohne sich helfen zu können, da nach dem Urtheile der besten Köpfe die Anstrengung, die Kirchenzucht wieder einzuführen, ein schlimmeres Mittel sein würde als das Uebel selbst. (p. 48 f.)

Wenn es sich in der That mit der Waadtländer Kirche so verhielte, wie einer ihrer Dekane und Vertheidiger uns berichtet, so würde man gezwungen sein, sie ganz aufzugeben; wenn sie wirklich so ohnmächtig wäre, ihre ihr entrißenen Rechte wieder zu erwerben und sich den göttlichen Vorschriften gemäß zu discipliniren, so müßte man denjenigen beifallen, die eine so untreue und von Gott verlassene Kirche verließen, um eine neue „nach Gottes Wort organisirte“ *) und „disciplinirte“ Kirche zu

*) Wir können in diesem Titel: Eglise constituée selon la parole de Dieu, nur eine Anmaßung sehen, deren Ungerechtigkeit aber

stiften, um so mehr, da mehrere geschätzte Symbole der reformirten Kirche außer den zwei gewöhnlichen Erkenntnißzeichen der wahren Kirche Christi (evangelische Predigt und Sakramentsverwaltung) noch als Drittes ausdrücklich die Kirchenzucht angeben. Da wir aber wissen, daß die reformirte Kirche in der Waadt, als solche, trotz der großen Mängel und Verständigungen gegen ihren Herrn, noch nicht vom Evangelio, auf das sie erbaut wurde, abgefallen ist, so müssen wir denn auch die Zuversicht haben, daß der Herr sie wieder beleben und alsdann auch nach seinem Worte gestalten werde. Was er an ihr jetzt gethan hat, ist wirklich wunderbar. Die Erweckung begann etwa 1819 und 1820. Schon im Jahre 1821 zählte man (nach den Archiven des Christenthums) 20 — 25 junge Geistliche, die durch die Predigt des Heils in Christo, durch den Umgang mit ernstern Freunden, durch selbstständiges Forschen in der heiligen Schrift, durch Gebet um Aufklärung und Erweckung, zum Glauben gekommen und vom Geiste Gottes ihrer Erlösung und Rechtfertigung waren versichert worden, die nicht zu rechnen, deren Glaube weniger bekannt und erkannt wurde. Jetzt beläuft sich ihre Zahl, innerhalb der Nationalkirche, die Vikare und Kandidaten mitgerechnet, auf beiläufig 100 (von etwa 270), und die jetzige Stimmung der akademischen Jugend, die ihr früheres ungebundenes Leben größtentheils ganz aufgegeben hat, um dem Herrn zu dienen und den Weg

wahrscheinlich denen selbst, die sie aussprachen, nicht klar wurde. Es kann nämlich damit Zweierlei ausgedrückt werden: entweder die Anmaßung, eine reine, in allen Stücken biblische, also vollkommene Kirche zu bilden, welcher Gedanke selbst von den strengsten Separatisten verworfen wird, oder das Bekenntniß, daß das einzige konstituierende Princip der Kirche Gottes Wort, und die Erfüllung aller betreffenden Gebote ihr Endziel sei, wobei man diese Vollkommenheit erreicht zu haben nicht behauptet. Dieß Bekenntniß nun ist offenbar das der evangelischen Kirche und namentlich auch der reformirten Kirche im Waadtlande; oder hat sie jemals ein anderes Princip neben die heilige Schrift gestellt in einem gemeinsamen Akte (etwa die Tradition oder Vernunft)? Kann sie nicht auch jetzt noch dem biblischen Urbilde immer näher gebracht werden, ihrem eigenen Principe gemäß, obgleich vielleicht dem individuellen Willen mancher ihrer einstweiligen Vorsteher entgegen?

des Heils zu suchen, verspricht einen guten und kräftigen Nachwuchs von Dienern der Kirche. Daran aber, daß die Erweckung, namentlich der jungen Theologen, so leicht und schnell von statten ging, daß der Geist Gottes weniger Hindernisse fand, als anderswo, und nach der Bekehrung die wichtigsten Lehren des Evangeliums größtentheils klar und richtig aufgefaßt und mit Ernst in's Leben übergetragen wurden, ist gewiß auch und vorzüglich Ursache die gnädige Vorbereitung der Gemüther durch die immer noch mehr, als anderswo, biblische Lehre der Akademie und Prediger. Namentlich aber verdient in dieser Rücksicht Herr Curtat als Dekan und früherhin auch als freiwilliger akademischer Privatdocent, Anerkennung und Dank, indem er es vorzüglich ist, der den Genfer Irrlehren einen kräftigen Damm entgegensetzte und die schädlichen Verbindungen der Waadter Geistlichkeit mit der Genferischen abbrach, obgleich er freilich im Grund des Herzens den Unglauben nicht zu tilgen wußte, indem er namentlich der studirenden Jugend eine große Ehrfurcht vor dem Buchstaben der heiligen Schrift und dem Amte eines Kirchendiener's beibrachte und mit einem Ernst und einer Gewissenhaftigkeit, die dem Glauben das Herz bereiteten, obgleich er selbst des unmittelbar und übernatürlich wirkenden Geistes zu entbehren bekennt, daher nicht anstand, im Dienste seiner Nationalkirche die Schrift auf eine Art zu gebrauchen, die dem Geiste beider zuwider ist (S. oben), und voll Unwillens sah, wie seine Zöglinge, durch Gottes Geist nun auch über die unmittheilbaren Geheimnisse des Christenthums belehrt, einer höheren Naturnothwendigkeit zufolge, die todte Form von innen aus belebten und geistlich berichtigten, den alten Schlandrian verließen, die Flügel des Geistes, wenn auch ungelenk, doch kräftig schwangen und mit freiem Triebe ihrem heimatlichen Elemente zueilten, das demjenigen, der sie unbewußt dafür erzogen hatte, leider nur zu fremde war. Diese Verdienste des Herrn Curtat und der sogenannten Orthodoxie sind gewiß von den meisten der bekehrten Prediger anerkannt worden (vgl. Archives 1826 p. 64), obgleich vielleicht nicht genug, und ihre Wirkungen sind ein Beweis, wie mächtig der Glaube ist und wie sich seine Segnungen bis auf Jahrhunderte hinaus erstrecken, selbst durch Zeiten hindurch, die im Allgemeinen glaubenslos sind, bis die mittelbaren und abgeleiteten Folgen den

und eine größere Zahl von Seelen wirklich zum lebendigen Glauben gebracht und dem ewigen Tode entrissen, als in ungleich längerer Zeit durch ein zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Eifer und Gleichgültigkeit, zwischen Glauben und natürliche Theologie getheiltes, kurz durch ein laues, scheues, weltkluges und wenn auch keineswegs irreligiöses, doch eben so wenig christliches Predigen zu geschehen pflegt, durch ein Predigen, das vielleicht ganze Haufen zur Kirche und vielleicht selbst zur Wahrheit hinzieht, aber nicht in die Wahrheit einzuführen, nicht von den Ketten der Finsterniß zu befreien, vom geistlichen Tode zu erwecken und als ein lebendiges Gotteswort auch geistlich zu zeugen vermag. Ob die Bekehrungen wirklich stattfanden oder bloß in der Einbildung, mußte auch hier die Zeit bewähren und die Ausdauer sowohl im Bekenntniß als in guten Werken. Eine strenge Unterwerfung unter Gottes Wort und Entsagung der Weltfreuden, an deren Stelle Thätigkeit für Gottes Reich und seine eigene Erbauung traten, machen jetzt noch und hoffentlich immer mehr das wesentliche Kennzeichen der Gläubigen auch in der Waadt aus. Jene höchste Auktorität wurde hier zum Glücke nirgends durchgehend von der eines Menschen — ich sage nicht verdrängt, sondern bloß — vermittelt und verfälscht. Die ersten Prediger des Evangeliums, wie namentlich die drei ersten separirten, und die gesegnetsten Werkzeuge zur ersten Erweckung kamen nie zu einem schädlichen Ansehen, sondern wurden bald wieder aus ihrem Wirkungskreise entfernt, und das Wort Gottes mußte sich selber Bahn machen und neue Apostel suchen. Bei allen Gläubigen aber drang man — vielleicht bisweilen nur zu ungeistlich — darauf, daß sie auch in ihrem Wandel sich als Kinder Gottes auszeichnen müssen. Daß man in weltlichen Gesellschaften Gott dienen könne, bei den geisttödtenden Kartenspielen, bei den Gesprächen, deren Substanz und Würze Frivolität und Medisance ist; daß man im eiteln Ballgewande, mitten im Rauschen der Musik und im unsinnigen Sprung der Galoppade, oder während der Freuden des Mahls und Weines, auf den Polstern einer wollüstigen Gemächlichkeit Gott im Geist und in der Wahrheit verehren, seiner Wohlthaten und seines Bundes gedenken und Jesu nachfolgen könne, der für unsere Sünden und Lüste am Kreuze gestorben ist, das ist den Erweckten in der Waadt, und — Gott gebe

es! — auf der ganzen Erde, ein unbegreifliches Räthsel. Je mehr nun aber andererseits die natürliche Anlage des Volkes die Zerstreuungen und Ausschweifungen begünstigt, je mehr die Lebhaftigkeit und das heiße Blut des Franzosen dem Ernste und der Strenge des christlichen Lebens fremd und zuwider ist, um so heftiger mußte auch deswegen der Kampf zwischen so entgegengesetzten Kräften werden; je sittenloser auch sonst die Welt war, desto gemeiner und verworfener mußte sie auch sich zeigen in ihrem Gegensatz zu denen, die gerne heilig gewandelt hätten, wie ihr Vater heilig ist, und die vielleicht früher mit ihren jetzigen Gegnern durch die Bande des Fleisches und seiner Lust aufs Engste verbunden gewesen waren. Welches Aufsehen und welchen Unwillen mußte es nicht erregen, wenn die Welt so oft und plötzlich sich eben so wohl ihre tüchtigsten Arbeiter und angenehmsten Gesellschafter entriß, als die Unfähigen und Gleichgültigen! Man denke nur, um zum Beispiel etwas Auserwähltes anzuführen, daß in einem Landstädtchen, das sonst durch seine glänzenden Bälle und Feste berühmt war, ganze Winter hindurch keine Parteen mehr zu Stande gebracht werden konnten, und die Tanzlustigen sich in eben der peinlichen Verlegenheit befanden, in der vor Jahren bei einer ähnlichen Erwedung in einer Hauptstadt der nördlichen Schweiz ein junger Herr von Adel den Prediger verwünschte, der die besten Tänzerinnen zu Pietistinnen gemacht hätte. Auch der Adelsstolz, der in Lausanne noch wie an anderen Orten sein Wesen treibt, setzte nebst dem übrigen Halten auf Familien- und Rangunterschied dem Evangelio einen Damm entgegen, und die Mutter, die ihrer Tochter endlich den Besuch aller Erbauungsstunden erlaubte, aber doch noch einmal in heftiges Weinen ausbrach, als dieselbe eine Freundin besuchen wollte, deren Stand die Mutter für geringer als den übrigen hielt, war gewiß nur eine unter den vielen Personen, denen es fast unerträglich war, in den Menschen aller Klassen ihre Mitsünder und Miterlöste zu sehen. Eben so sehr aber mochte andererseits dem Christenthum der falsche Liberalismus feindlich entgegenstehen, als einem die Menschenwürde entehrenden, niederdrückenden und verfinsternden Systeme, besonders da, wo er noch vom Gifte der französischen Aesthetik durchdrungen und mit entschiedener Verachtung und Adungung alles Heiligen überhaupt verbunden war. Wirk-

nich scheint auch in mehreren der zu erwähnenden Scenen die Frechheit der Handelnden bloß daraus erklärlich, daß ihr natürlicher Unglaube in dem Lasterleben der Revolutionszeit groß gezogen oder doch von eben demselben Geiste beseelt und beherrscht war. Der einzelnen Hindernisse nun, der Privatvortheile, die sich bedroht sahen, der besondern Lüste, die sich in ihrer Befriedigung beschränkt fühlten, kann nicht ausführlicher gedacht werden. Der Wirth sah öfter seine fleißigsten Gäste ausbleiben, und wenn er nachfragte, so waren sie statt in die Schenken zu den Momiers gegangen oder selbst welche geworden; der Kaufherr und Handwerksmeister konnte seine Untergebenen nicht mehr zu schlechten Streichen und Betrügereien gebrauchen, und daran waren wieder die Momiers schuld; die Magd erlaubte sich der Dame vom Haus, die eine glänzende Gesellschaft einlud, zu bemerken, daß es der Tag des Herrn sei; der schönste und lustigste Mann im ganzen Dorfe war tiefsinnig und redete dem Mädchen, das ihn freundlich ansprach, von dem ewigen Jorne, dem man entrinnen müsse; die Frau des Zau-genichts wollte arbeiten, ihre Kinder ordentlich erziehen und nicht mehr mit ihm verschwenden und Schulden machen, und das Alles hatte wieder die Verdigt oder der Traktat eines Momiers bewirkt. Selbst ein Besitzer einer Leihbibliothek von Romanen mußte neuerlichst seinen Laden schließen, um einer religiösen Volksbibliothek Platz zu machen, die die Momiers aus freiwilligen Beiträgen errichteten. Erziehungsinstitute und Wohlthätigkeitsanstalten sahen ihren bisherigen Ruhm gefährdet, denn die Momiers urtheilten, daß man nicht nur für diese Erde, sondern auch für den Himmel sorgen müsse, der nur den Gläubigen offen stehe. Kurz, wie in der ganzen Welt, so war auch hier der Glaube ein Licht, das die Kinder dieser Zeit nicht leiden mochten, darum, daß es ihre Werke aufdeckte, die böse waren und wegen deren sie sich doch nicht wollten strafen lassen. Man suchte also diesen lebendigen Vorwurf bestmöglichst zu vernichten und das Licht unter den Scheffel zu stellen. Dazu kam denn noch bei den Meisten, daß sie dieß fremde und „wunderbare Licht“ gar nicht kannten und begriffen, und ehe es in ihre Seelen den ersten hellen Strahl zu werfen vermochte, um die finstern Vorurtheile zu zerstreuen, Feuerlärm machten, und wenn auch nicht nach Wasser liefen, um es zu löschen, doch

nach Wein, um den wilden Brand der Leidenschaft recht anzufachen.

Zahllose Lügen und Verleumdungen über den neuen Glauben der Romiers, ihre Lehre und ihre Gebräuche waren im Umlaufe. Ganz ernsthaft fragte eine Dame, die sich schon seit Jahren in Lausanne aufhielt und eines Bessern zu belehren Gelegenheit gehabt hatte: „Über Sie glauben doch nicht, wie die Separirten, daß gute Werke schädlich seien?“ Was Wunders, war dieß doch von der Regierung selbst so unbedingt für Lehrsatz der Sekte ausgegeben worden! Eine andere erzählte allen Ernstes: „Die Romiers lauern bei ihren Versammlungen unter einem Tisch zusammen, Männer und Frauenzimmer durcheinander; sie haben sogar dem Herrn *** eine große Summe Geldes angeboten zur Unterstützung seines Institutes, wenn er mit ihnen sagen wolle, Christus sei mehr als der Herr Gott. Schade nur, daß so viel junge Geistliche, und gerade die besten an Kopf und Sitten, sich von ihnen betören und hineinreißen lassen!“ Die Irthümer dieser Art sind gewiß von manchen Seiten her mit Absicht ausgestreut und genährt worden, um das in der Erkenntniß des Heils so unwissende Volk für dieselbe ganz unzugänglich zu machen. Namentlich kann man sich des Gedankens nicht erwehren, und er möchte sich leicht belegen lassen, daß diejenigen, die den Schlüssel in den Händen hatten, ohne selbst hinein zu wollen, auch Andern den Eintritt in's Heiligthum wehrten. Oder sollte nicht auch in der Waadt mancher Geistliche es für eben so „scandalös“ gehalten haben, als jener Prediger im Großherzogthum Baden, wenn die Bauern bei einem andern zur Kirche gingen und auf dem Heimwege vom seligmachenden Glauben sprachen oder gar sangen? — Obgleich sich der Amtseid der Ungläubigen doch hier wohl nie auf eine so merkwürdige Weise äußern, noch die Obrigkeit sich dergestalt zum Werkzeuge der unreinen Eifersucht hergeben mochte, *) wie vor etlichen Jahren im Kanton Zürich geschah, da einem beliebten Prediger ohne Weiteres Sess'armen vor die Kirchenthüre und späterhin auf die Wege zum Dorfe gestellt wurden, um das Volk, das sich aus andern Gemeinden her-

*) Im Gegentheile wurde eine solche Klage einmal von der Kligge und dem Staatsrathe als ein gutes Zeugniß für den betreffenden Prediger angesehen.

drängte, um seine Lehre von Christo zu hören, mit Kolbenstößen in die Kirchen zurückzujagen, in die sie nun einmal eingefarrt seien. Vorzüglich wurde das Volk durch die Lügen von einer überabgöttischen Verehrung Jesu dergestalt erhitzt und verwirrt, daß seine tolle Wuth sich nicht mehr gegen die vermeinten Gotteslästerer und ihre abscheuliche Irrlehre selbst wandte, sondern gegen den Gegenstand derselben.

Mit wildem Jubel wurde daher von dem Vöbelhaufen die Publikation des Gesetzes gegen die Konventikel veranstaltet und gefeiert. Zu Orbe schlugen vier Tamboure den Marsch vor demjenigen her, der es (oder den Beschluß) vorlesen mußte. In Aubonne kamen auf den Tag der Bekanntmachung die Bauern eines Dorfes in das Städtchen herangezogen, einen Geiger voraus und einen Mann mit einem Beil auf der Schulter, „um (wie er ausrief) es für die Momiers zu brauchen.“ Die Behörden ließen es fast überall nicht an Eifer fehlen. Unter ihren Augen gingen häufig die Excesse der Volksmenge ungestraft, ja ungehindert vor. Die Polizeidiener durchsuchten die Häuser und Jeder, den man mit Andern als Hausgenossen in Gesellschaft fand, wurde, falls der Zweck der Versammlung nicht Arbeit oder Kartenspiel und andere Belustigung war (denn Versammlungen der letztern Art, die man 1667 in Genf als „Konventikel“ verboten hatte, waren jetzt ein tröstlicher Anblick für Alle, welche die Ausbreitung der Mommerie fürchteten), sondern Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, Singen und Beten, wurde in's Gefängniß abgeführt und sogar bisweilen mit Dieben und andern Missethättern zusammengesetzt, selbst kranke Personen, nicht ausgenommen, wenigstens in Ermangelung einer Bürgschaftsleistung. Die Gerichte waren eben so streng, als die Polizei eifrig war. Familien wurden durch die Geldbußen zu Grunde gerichtet. Andere wurden exilirt, wie z. B. die Prediger Rochat d. J. von Bibis und Frz. Olivier auf ein und zwei Jahre (nebst Kosten), und der Bruder des Letztern auf ein halb Jahr. Die Prediger Chavannes und Jubet dagegen wurden für drei Jahre verbannt (1825). Das Beste war, daß jeder Prozeß der Art vor das Appellationsgericht kommen mußte, weil dieß sich doch öfters bewogen sah, die leidenschaftlichen Urtheile des niedern Gerichtshofes zu mildern und zu kassiren. So war der Prediger Sibaz verklagt und

verurtheilt worden, 'weil er eines Abends in Gegenwart seiner Familie und eines Freundes mit seiner Frau, die bei ihm den letzten Abend vor einer langen Trennung zubrachten, ein Kapitel der Schrift las und ein Gebet für das Wohl der Reisenden und Zurückbleibenden sprach. In Lausanne wurde er freigesprochen, mußte aber nebst zwei andern Personen die Proceßkosten bezahlen. Ein vorzüglicher Vortheil für die Beklagten und wohl der Grund manches schonendern Urtheils war aber die Oeffentlichkeit des Gerichts letzter Instanz. Hier hatte das Publikum selbst Gelegenheit, die Verteidigungreden der Beklagten anzuhören, und dieß trug in hohem Grade zur Hebung der Vorurtheile, zur Vernichtung der falschen Gerüchte und zur Erweckung des republikanischen Rechtsgefühles bei. Oft hörte man es daher, besonders die Juristen und die Rechtsbessenen der Lausanner Akademie, laut seinen Beifall bezeugen, wenn ein Angeklagter im Bewußtsein des Rechts, das Gottes Gesetz ihm gab, so sprach, daß er vielmehr der Richter und der Richter der Missethäter zu sein schien. Mehrere Schriften und Reden dieser Art übten sogar auf das Herz der Richter, auch dann, wenn diese dennoch dem Gesetz zufolge verurtheilen mußten, einen wohlthätigen Einfluß. Andere Richter überließen sich der unwürdigsten Leidenschaft. Aber, wie Beza in der Lebensgeschichte Calvin's die Hand Gottes darin nachweist, daß von den vorzüglichen Feinden Calvin's, die ihn aus Genf vertrieben hatten, bei seiner Rückkehr keiner mehr im Wohlstande anzutreffen, sondern unterdessen ein Paar eines gewaltsamen Todes gestorben, ein anderes aus der Stadt geflüchtet war, um der Strafe des Hochverraths zu entgehen, so dürfte vielleicht auch hier ein christlicher Geschichtschreiber es wagen, die Wege der Vorsehung darin nachzuweisen, daß ein öffentlicher Ankläger der Gläubigen wenige Zeit nach einem Prozesse die Hand an sich selbst legte und ein Paar Richter eines auffallenden, ja des schrecklichen Todes starben, von dem man nur selten in der Geschichte Jemand betroffen sieht, und dann meist die Verächter des Evangeliums und wüthende Verfolger der Gläubigen. Doch darf hiemit auf keinen Fall ein Gericht über das betreffende Individuum selbst gefällt werden, das nur dem heiligen Geiste zukommt, da Gott auch den weniger Schuldigen zum Mittel auswählen kann, seine Strafgerechtigkeit dem ganzen schuldigen

der feuille religieuse von 1829 ihren ersten Bericht mitgetheilt. Seit ihrer Entstehung, den 6. Wintermonat 1827, errichtete die Gesellschaft in verschiedenen Orten des Kantons zahlreiche Niederlagen, veranstaltete bei 10,000 Abdrücke *) aus der feuille religieuse und beschickte über 5,000 Traktate, die sie für gläubig und passend genug hielt, von Paris. Außerdem beschäftigte sie sich mit der Herausgabe eines christlichen Volkskalenders, der mit dem Jahre 1830 wirklich erscheinen wird. Von dem almanach des bons conseils kaufte sie 1,500 Exemplare, und erhielt gegen 4,000 Exemplare Traktate von London geschenkt. Neben ihr können wir die Gesellschaft zur Vertheilung von Traktaten unter den vielen den Kanton Waadt bewohnenden und bereisenden, geistlich sehr vernachlässigten Deutschen (besonders jungen Handwerkern) nur deswegen erwähnen, um ihr die Aufmerksamkeit anderer ähnlichen Vereine und wohlthätiger Privatpersonen zuzuwenden, deren sie um so mehr bedarf, als ihre eigenen Mittel äußerst beschränkt, der Wirkungskreis groß und wichtig ist, und die Unterstützung von außen ihr bisher ganz abging. Dennoch gelang es, seit vier Monaten 6,600 Exemplare von fünf Traktaten drucken zu lassen. Außerdem wünscht sie ein evangelisches Liederbuch, von dem der Plan sonst schon mitgetheilt worden ist, als Handbuch zur häuslichen Erbauung herausgeben und vertheilen zu können, und bittet, dieses Unternehmen durch zahlreiche Subscription zu unterstützen. **) Die Waadtische Kantons-Bibelgesellschaft, an welche die deutsche sich angeschlossen hat, hat seit 1815 ein Kapital von 33,540 Schweizerfranken (22,360 fl.) angelegt und von der eigenen Bibelübersetzung von Lausanne und Neuchâtel (eine paraphrasirende Uebersetzung der Osterwald'schen) im Jahre 1827/28 771 Bibeln und 309 N. L. verbreitet, welcher Uebersetzung aber die Gläubigen die von Osterwald und selbst

*) Im Ganzen ließ sie selbst 23,300 Exemplare von elf Erbauungsschriften drucken; sie vertheilte und besitzt noch bei 60,000 Exemplare.

**) Man wendet sich hiefür, wie überhaupt in Geschäften der deutschen Traktatengesellschaft, an ihren Präsidenten Herrn Pfarrer Scheler in Lausanne, oder an den Mittherausgeber des evangelischen Liederbuches W. Steiger, V. D. M., chez Me. de Rham née Dozat à Yverdon.

die von Martin vorziehen, dessen Sprache alt und schwerfällig, dessen Calvinismus aber sichtbar ist.“) Deswegen und weil man fand, daß diese ältere Gesellschaft zu wenig thätig sei in der Ausbreitung der Bibel und sie nur zu ziemlich hohen Preisen den Begehrenden verkaufe, bildete sich eine zweite, allgemeinere Hülf-Bibelgesellschaft, die wirklich nicht kapitalisirt und die Verbreitung selbstthätig betreibt, und zwar in allen als treu anerkannten französischen Uebersetzungen, aber nach den neuern Grundsätzen ohne die Apokryphen. In genauer Verbindung mit ihr ist eine Frauengesellschaft sehr thätig für die Verbreitung der heiligen Schrift, wie eine andere weniger abhängige, die aber auch den antiapokryphischen Grundsätzen huldigt, die von Herrn Daples, Farrer zu Lutry, im ersten Bericht der société biblique auxiliaire générale auseinandergesetzt werden. Ausgetheilt hat diese Gesellschaft während den 2 1/2 Jahren ihrer Existenz 1,952 Bibeln und 468 N. Z. (Vergl. den interessanten zweiten Bericht.) Von der deutschen Bibelgesellschaft und dem mit ihr verbundenen Frauenverein, dessen Mitglieder die Bibelbedürftigen in ihren Häusern aufsuchen, wird der dritte Rapport nächstens erscheinen. Die Sitzungen und öffentlichen Versammlungen auch dieser Gesellschaften finden ungestört statt, theils in der deutschen Kirche, theils auf dem Stadtrathhause selbst, und zeichnen sich ebenfalls durch die freien Ansprachen aus. Neben dem Stadthause aber, auf dem Plage de la Palud, ist jetzt ein geräumigeres Lokal zum Behuf der gottesdienstlichen Versammlungen der Independents gemiethet worden, die regelmäßig, offen und ungestört gehalten werden. Die beiden Prediger sind die Herren Fibaz und seit kurzem auch Olivier, von welchen beiden man mit aller Wahrheit sagen kann, daß man sie zur Rationalkirche hinausgedrängt habe. Von dem Erstern werden wir noch Mehreres mittheilen; der Letztere hätte im Sommer 1824 ordinirt werden sollen. Da sein Bruder sich separirt hatte, war er natürlich sehr verdächtig; die Akademie bemerkte auch wirklich, daß er mit Personen umgehe, die sie nicht leiden möge (wie sie denn auch Herrn Fibaz u. A. nichts vorzuwerfen wußten, als daß sie nicht predigten, wie ihre Lehrer

*) Jetzt arbeiten seit ein paar Jahren viele gläubige Prediger in Genf und in der Waadt an einer neuen, möglichst genauen Uebersetzung der ganzen Bibel.

ſie's gelehrt hätten und wie man's gewohnt ſei), und weigerte ſich demnach, ihn zu ordiniren, was auch der Staatsrath billigte, konnte aber doch nicht umbin, ihm ein treffliches Zeugniß ſeiner Sitten und Kenntniſſe auszuſtellen, welches mit dazu half, daß er in London von einer Verſammlung diſſidenten Prediger konſakriert wurde, ſo daß er nicht, wie die übrigen, als ein aus dem Miniſterium ausgetretener Geiſtlicher betrachtet, ſondern als ein fremder Geiſtlicher reſpektirt wird.

Außerdem befinden ſich, wie aus Anlaß der neueſten Streitigkeiten öffentlich bekannt geworden iſt, in dem Kanton Waadt folgende independenten Kirchen „constituées selon la parole de Dieu,“ die unter ſich faſt in keinem diſciplinariſchen Zuſammenhange ſtehen, mit ihren Predigern: Ch. Rochat zu Vivis, Aug. Rochat zu Rolle, Pignet zu la Vallée, du Lac de Joux und Lardon zu Myon. An andern Orten ſind kleinere Kirchen, die von nichtſtudirten Diakonen bedient werden. In Lauſanne finden außer den gewöhnlichen ſonntäglichen Gottesdienſten noch wöchentlich zwei Abendgottesdienſte und zwei Katechiſationen ſtatt. Auch von den Stadtpredigern werden einige gerne gehört und man bedauert nur, daß man ſie ſo ſelten zu hören bekommt, woran vorzüglich auch die hieſige Einrichtung Schuld iſt, die als Muſter des alten, geiſtloſen Formelwerks angeführt werden kann. Jeder der angeſtellten franzöſiſchen Prediger darf nämlich jeden Monat bloß eine Predigt halten, und das noch, wenn er es für paſſend oder bequem hält. Eine alte, die dann jedoch um ſo feiner ausgearbeitet ſein muß. Dieſe Predigt wird, wie in Genf, drei Sonntage nacheinander in drei verſchiedenen Kirchen hergeſagt, und den vierten Sonntag hat der Prediger Raſtag. Außerdem findet der Gläubige in Lauſanne leicht noch in den freien und unregelmäßigen Verſammlungen zur Privaterbauung, die an die Stelle der Soirées getreten ſind, Stärkung, Zurechtweiſung und Belehrung. Auf dem Lande finden ſich ebenfalls faſt in jeder Gegend chriſtliche Prediger und regelmäßige oder außerordentliche Erbauungsstunden, Miſſionsverſammlungen u. ſ. w., für welche alle als Zeugniß ihres bibliſchen Strebens und Wirkens die Unmöglichkeit angeführt werden kann, ihnen bei allem Haß etwas Böſes mit Grund nachzureden und ihnen Unordnungen, oder theoretische und praktiſche Verirrungen vorzuwerfen und nachzuweiſen, außer

insofern als alles Menschliche (und besonders die allfälligen Ankläger selbst auch) Schwächen und Unvollkommenheiten hat. Wer nun aus diesem erfreulichen Stand der Dinge schließen wollte, es müsse im Kanton Waadt seit einigen Jahren sich Außerordentliches ereignet und die Veränderung der Gesinnung sowohl der Volksmasse, als der Regierung, und demnach auch die Abschaffung des Gesetzes bewirkt haben, Begebenheiten, die man weder hier von der Vorsehung habe erwarten können, noch anderswo zur Förderung des Reiches Gottes als unfehlbare Mittel in den Plan des Kampfes mit der Finsterniß und die nothwendige Berechnung der Kräfte aufnehmen dürfe, dessen Vorstellung müßte wesentlich berechtigt werden. Was dem Glauben in der Waadt binnen so kurzer Frist die Freiheit errang, die er jetzt genießt, und ihm sie völlig mit allen seinen Rechten auch noch ferner erringen muß, war nichts Anderes als das, was jeder Christ hat, der Glaube selbst und der aus ihm hervorgehende Eifer, die Thätigkeit, das Vertrauen, die Ausdauer und demzufolge der Segen des Herrn, der seine Gnadengaben mit der Vollendung zu krönen verheißt hat. Noch haßt und verfolgt die Welt die Christen, so viel an ihr ist, aber an vielen Orten ist sie dennoch durch das Christenthum selbst gezwungen worden, es anzuerkennen und zu dulden; noch besteht das Gesetz, gegen das seiner Zeit nicht nur von einer zahlreichen Versammlung englischer Prediger und von vielen Predigern Frankreich's, sondern auch von 20 — 30 Mitgliedern der Waadrtschen Geistlichkeit vergebens protestirt wurde; aber die duldende Ausdauer der Christen, ihre feste Haltung und Einigkeit in ihrer Vertheidigung bewies dem Volke und der Obrigkeit, wie unmöglich es sei, den Geist durch körperliche Gewalt zu unterdrücken. Für seine Person sich Allem aussetzen, aber dem Evangelio, seiner Wahrheit und seinen Rechten auch nicht das Geringste zu vergeben, ist die einfache Kriegeskunst des Christen, und in solcher Führung des Kampfes liegt wesentlich schon die Kraft des Sieges. Wo um die Wahrheit gemäkelt wird, wo die wichtigsten und nothwendigsten Kenntnisse als unnütze Spekulation oder unbegreifliche Geheimnisse hintangestellt werden, wo der Prediger des Wortes Gottes mit der Welt in der Bestimmung der Lehren akkordirt oder mit dem eigenen Fleisch und Blut zu Rathe geht, um zu

sie's gelehrt ha-
 sich demnach,
 ligte, konnte
 seiner Sitten
 daß er in Vor-
 konfakriet zu
 dem Minister
 ein fremder

Außerde-
tigkeiten öffe-
folgende ind
Dieu," die
hange stehet
Aug. Roch
Foux und
Kirchen, die
Lausanne si-
dienstern noch
teichifikationen
gerne gehör-
hören bekön-
Schuld ist,
angeführt 1
Prediger de-
und das ne-
alte, die de-
Predigt wi-
verschieden
der Predi-
fanne lehr-
lungen zu
treten ist
dem Lat-
Prediger

[illegible][illegible][illegible]

vorlas, und zeigte dann im zweiten, s überhaupt anwendbar sei, diese Sache t werden können, indem die ganze frühere ystifikation sei. Das Appellationsgericht Angeklagten gänzlich frei, die Bezahlung nommen. Höchst unangenehm dagegen Urtheil über Lenoir überrascht. Der eil erster Instanz bestätigt, nicht wegen Dayerne, sondern wegen früherer und ytenmacherei. Der Vertheidiger, Pfarrer in einer fast dreistündigen Rede, daß er kein Sektirer und nach der Procédur Evangelium, aber nicht Proselytenma- kte sei; endlich aber, daß das Gesetz den allen Menschenrechten und selbst zuwider sei, wobei er eine seiner frü- las und wiederholte, daß ihr Glaube he, ihre Vaterlandsliebe christlich und igkeit so unbegrenzt sei, daß sie ohne laubens willen selbst den Tod erleiden ich auf das Zeugniß der Gegner, des g selbst, für die Sittlichkeit und Recht- Christen berief. Der größte Theil der cinere die Procédur selbst kritisiert, war Separirten überhaupt, und zwar so viel nkte des Rechts; die Sprache war frei, n wie die des Advokaten Burnier, aber am Schlusse, erschütternd. Das Appella- ersten Male — verstärkte das Urtheil des des Anklägers und verbannte Lenoir. auf ein ptone (den 8. April 1829).

merken wir noch, wegen verschiedener Neuße- Katechismus, den die gläubigen Prediger als verwerfen, daß er keinesweges der caté- sondern nur der catéchisme en usage ist (sittlichen und weltlichen Behörden ausdrücken) auf illegale Weise. Denn dieses Machwerk das Osterwald's Namen zum Schilde trägt, ist den der reformirten Kirche und nicht auf gesch-

wissen, was, wann, wie und wieviel er zeugen soll; wo die Gläubigen meinen, ihr Herz theilen zu können zwischen Christo und dem Mammon, dem alles Fleisch die Kniee beugt, zwischen dem eifrigen und strengen Gott, der sich in Israel offenbaret, und der Göttin, der aller Weltkreis gerne huldigt, wo sie als Kinder des Lichts gelten und dennoch sich der Finsterniß akkomodiren wollen — da wird man nie die lieblichen Früchte des Evangeliums erndten, noch das glorreiche und heilsame Kreuz des Herrn tragen müssen, sondern nur die wohlverdiente Schmach, Trübsal, Ohnmacht, Trostlosigkeit und Einsamkeit als Züchtigung hinzunehmen haben. Was aber nach jener persönlichen Hingabe an den Herrn zuerst Noth thut und aus ihr nothwendig am ersten folgt, wenn sie gesegnete Früchte bringen soll, ist das, was auch wirklich von allen Begnern des Evangeliums am meisten gehaßt und scheinbar verachtet wird, was sie am liebsten und um jeden Preis — selbst mit Hintansetzung alles Rechts und aller Schaam, — aus dem Wege räumen möchten: die Gemeinsamkeit der Erbauung und der Arbeit und die Stätigkeit in beiden. Ohne das Erste versinkt das individuelle Leben zu leicht in sich selbst und wird krankhaft, weil es der vorzüglichen Bedingung der Geistlichkeit, der freien Aeußerung, entbehrt und ihrer ersten Pflicht, in der Gemeinschaft der Heiligen zu stehen, nicht nachkommt. Ohne die Stätigkeit wird auch das, was man thut, immer nur vereinzelt und dadurch wirkungslos sein, und derjenige, der nur in einzelnen Augenblicken für das Heil und die Bekehrung seiner Brüder gearbeitet hat, in ganzen Zeiträumen aber sich erlaubt, entweder auszuruhen, oder das, was er dereinst zu thun gedenkt, zu überlegen und vorzubereiten, ohne zugleich auch unmittelbar zu wirken, wird weder hier noch dort den Segen ererben, der dem wackern und getreuen Knechte verheißen ist. Daß aber all dieser Anstrengung, dieser Aufopferung und dieser Anmaßung, bloß Christo leben zu wollen, der Glaube, nicht nur an die Erlösung überhaupt, sondern auch mit besonderer Kraft und Klarheit an die hieher bezüglichen Verheißungen des Evangeliums vorangehen und zu Grunde liegen müsse, bedarf keiner Erinnerung.

Wir schließen nun mit einer Nachsicht über das neueste Ereigniß, das wohl viel Anderes zur Folge hat, gewiß aber

unter der Leitung des Herrn nur Heilthames für die Seinen. Ein Mitglied einer independenten Kirche, derselbe Lenoir, von dem im dritten Theile Erwähnung geschehen wird, ein Landmann von 30 Jahren, Ehemann und Vater, entschloß sich, im Kanton herum kleine Reisen zu machen und Jedem, den er unterwegs antreffen werde, wenn es angehe, das Evangelium zu verkündigen. Wie wir bestimmt wissen, so war er fest entschlossen, Niemanden, der zur Nationalkirche gehöre, von der Separation zu sprechen, indem er zufrieden sei, wenn man nur an das Evangelium glaube. Den 7. November vorigen Jahres wurde er von den Abgeordneten verschiedener independenten Kirchen hiefür erwählt und erhielt demzufolge ein Beglaubigungsschreiben von der Kirche zu Vivis. Den 2. December trat er seine Wanderung an und wirkte sogleich mit besonderm Segen. Von zwei verschiedenen Kirchen erhielt er 12 Franken Zehrgeld, und kam zuletzt den 5. Januar Abends in Payerne an, wo er sogleich bei einem Bruder eintrat. Da dieser Tag der erste Montag des Monats war, der von den Christen Europa's allermeist der gemeinsamen Fürbitte für die Heiden gewidmet wird, kamen später noch ein paar Freunde in dasselbe Haus, um auch hier, wie in Lausanne und andern Orten des Kantons, eine Missionsbetstunde zu halten. Lenoir, den man gerade da fand, wurde gebeten, aus der Bibel vorzulesen und zu beten, was denn auch, wie gewöhnlich, geschah. Es war also eine der gewöhnlichen monatlichen Missionsversammlungen, aber zufällig unter dem Voritze eines Separirten, welche von dem Pöbel beunruhigt und hierauf durch den Friedensrichter aufgehoben ward. Dieser schickte sowohl die stürmische Volksmenge als die wenigen fremden Personen im Hause fort und verhörte Lenoir, den er dem Gesetze zufolge, da er nicht die Kaution von 600 Fr. leisten konnte, verhaften ließ. Während des Verhafts wurde er unpfählich, und endlich in's Hospital gebracht, aus dem man ihn endlich den 29. Januar entließ, nachdem man eine der angebotenen Kautionen angenommen hatte. Den folgenden Tag bei seiner Abreise wurde er noch vom Pöbel insultirt. (Nouveliste Vaudois Nr. 13.) Er war in ein Haus in der Vorstadt eingetreten, um auf den Wagen zu warten. Während dessen schlug man die Trommel, um den Pöbel zu versammeln. Das Haus wurde von hinten bewacht. Lenoir ging also mit

seiner Frau vorne hinaus und wurde auf dem Wagen mit Roth bedeckt. *) Im größten Gedränge erhob er seine Stimme zum Gebet. Plötzlich verstummte das Volk und ließ sie ruhig. Als Alles geendet war, kamen die Behörden nach. Den 14. März verurtheilte ihn das Bezirksgericht zu ein Jahr Einbannung in seine Gemeinde und zur Bezahlung der Kosten. Am demselben Tage war auch noch in einem andern Hause, bei dem deutschen Schullehrer, eine Missionsstunde gewesen und die Frau desselben, eine Französin, hatte abwechselnd mit einem jungen Menschen vorgelesen und gebeten. Der Schullehrer Rodolf und seine Frau wurden deshalb ebenfalls in Arrest gesetzt. Da man hier selbst nach dem Gesetz vom 20. Mai nichts ausrichten konnte, wurden alte Fakta wieder aufgebracht, und demzufolge der arme Mann, der seit 25 Jahren den Schuldienst versehen und durchaus (für menschliche Gesetze und Richter) untadelhaft gelebt hatte, nebst seiner Frau zur Einbannung in seine entfernte Gemeinde, die er nie bewohnt hatte, verurtheilt und somit seines Schuldienstes und seines Unterhaltes beraubt. Diejenigen, die ihnen die Fenster eingeworfen hatten, konnten nicht bestraft werden, weil sie sie nicht nennen wollten. Den 7. April kamen beide vor das Appellationsgericht nebst zwei andern Gläubigen von Payerne, die ebenfalls einen Konventikel sollten gehalten haben, die aber selbst vom öffentlichen Ankläger freigesprochen wurden. Für Rodolf und seine Frau trug er auf die Geldstrafe von 100 Fr. an, nebst Bezahlung der Unkosten. Vertheidiger war Herr Advokat Burnier von Vivis. Seine lebhafte, eben so juridische als christliche Rede machte gewiß großen Eindruck. Im ersten Theile bewies er, daß das Gesetz gegen „eine gewisse Sekte“ durchaus nie angewendet werden könne, wobei er die angeführte Kritik desselben

*) Dieser Bericht ist zuverlässig und kann zur Berichtigung der falschen Nachricht dienen, in der der Friedensrichter von Payerne sagte, Lenoir habe sich durch seine Art aus der Stadt zu gehen, die Beschimpfungen von Seiten zweier oder dreier (!) Individuen selbst zugezogen, eine Nachricht, die in Beziehung auf die Lausanner Zeitungen den Namen einer Lüge verdient, weil dieselben (zufolge den Archives vom April 1829 p. 190) die berichtenden Mittheilungen Lenoir's selbst einer alten Polizei gemäß unterdrückten.

im *Edinburgh Review* vorlas, und zeigte dann im zweiten, daß aber auch, wenn es überhaupt anwendbar sei, diese Sache unmöglich danach gestraft werden können, indem die ganze frühere *Procedur* eine pure *Mystifikation* sei. Das *Appellationsgericht* sprach wirklich auch diese Angeklagten gänzlich frei, die *Bezahlung* der *Proceßkosten* ausgenommen. Höchst unangenehm dagegen wurde man durch das *Urtheil* über *Lenoir* überrascht. Der *Ankläger* hatte das *Urtheil* erster *Instanz* bestätigt, nicht wegen der *Versammlung* in *Payerne*, sondern wegen früherer und überhaupt wegen *Proseljtenmacherei*. Der *Vertheidiger*, *Psarrer* *Aug. Rochat*, bewies in einer fast dreistündigen *Rede*, daß *Lenoir* zwar *separirt*, aber kein *Sektirer* und nach der *Procedur* selbst *Missionar* für das *Evangelium*, aber nicht *Proseljtenmacher* für irgend eine *Sekte* sei; endlich aber, daß das *Gesetz* gegen die *Erbauungstunden* allen *Menschenrechten* und selbst dem *Waadtischen Rechte* zuwider sei, wobei er eine seiner früheren *Versicherungen* vorlas und wiederholte, daß ihr *Glaube* der *reformirte-*evangelische**, ihre *Vaterlandsliebe* *christlich* und ihre *politische Unterwürfigkeit* so *unbegrenzt* sei, daß sie ohne *Widerstand* um ihres *Glaubens* willen selbst den *Tod* erleiden würden und wobei er sich auf das *Zeugniß* der *Gegner*, des *Volks* und der *Regierung* selbst, für die *Sittlichkeit* und *Rechtlichkeit* der *separirten Christen* berief. Der größte *Theil* der *Rede*, nachdem der *kleinere* die *Procedur* selbst *kritisiert*, war eine *Vertheidigung* der *Separirten* überhaupt, und zwar so viel möglich vom *Standpunkte* des *Rechts*; die *Sprache* war frei, *originell*, nicht so kühn wie die des *Advokaten* *Buenier*, aber bisweilen, besonders am *Schlusse*, *erschütternd*. Das *Appellationsgericht* — zum ersten Male — verstärkte das *Urtheil* des *Bezirksgerichts* und des *Anklägers* und verbannte *Lenoir* auf ein *Jahr* aus dem *Kantone* (den 8. *April* 1829).

Nachträglich bemerken wir noch, wegen verschiedener *Außerungen* über den *Katechismus*, den die gläubigen *Prediger* theils tadeln, theils verwerfen, daß er keinesweges der *catéchisme légal*, sondern nur der *catéchisme en usage* ist (wie sich die *geistlichen* und *weltlichen Behörden* ausdrücken) und dieß nur auf *illegale Weise*. Denn dieses *Nachwerk* neuester *Zeit*, das *Osterwald's Namen* zum *Schilde* trägt, ist hinter dem *Rücken* der *reformirten Kirche* und nicht auf *gesetz-*

lichem Wege dem Heidelberger Katechismus substituirt worden, der in zwei verschiedenen Formen der einzig gesetzliche ist. (Ord. eccl. p. le pays de Vand. T. III. §. 2.)

Uebrigens versichern wir am Schlusse dieses Theiles, daß, wenn noch etwas zu berichtigen ist, der Fehler nicht an unserm Willen liegt; wir bitten vielmehr, solches uns wissen zu lassen, wie wir dem dritten Theile wünschen, daß er antreiben möge, durch ähnliche Mittheilungen diesen Versuch zu beschämen.

Wir können nun, da wir einzelne Schilderungen und charakteristische Anekdoten mittheilen wollen, mit Genf beginnen, ja wir würden die Uebersetzung einer kleinen Flugschrift vorausschicken, wenn wir nicht so kurz als möglich zu sein strebten. Diese Broschüre ist ein Auszug aus verschiedenen Gesprächen, die wirklich auf der Place de Rive gehalten worden sind. Der Dialogue (Genève p. 11. in 8.) hat das Motto von Rousseau: Tout Protestant est pape, la Bible à la main, und scheint von einem Verfasser herzuführen, der sich selbst als „der Tolerante“ vorstellt, und von sich sagt: „Wenn es hier der Ort wäre, mein Glaubensbekenntniß abzulegen, so würde ich euch sagen, daß ich den Glauben an einen Gott und an die Unsterblichkeit der Seele für hinreichend halte, um damit in den Himmel zu kommen; ich verwerfe Alles, was die Bibel zu diesem hinzufügen mag, ganz und gar, aber da ich in Religionsfachen auf meine Weise denken will, und nicht mag, daß Jemand mich um meiner Glaubensmeinung willen beunruhige, so wünschte ich ebenfalls, daß man die Andern in Ruhe ließe, und so denkt jeder vernünftige Mensch,“ kurz der Verf. macht uns gerade denselben Eindruck und betrachtet die Sache eben so abstrakt unparteiisch — das Beste, was der natürliche Mensch thun kann, obgleich an sich selbst dem Anscheine nach das Gedankenlofeste, — wie der Referent über die Hamburger Streitigkeiten in dem literarischen Konversationsblatt und demzufolge auch in der A. R. Z. In dem Gespräche befragt der Tolerante einen jungen Burschen und einen Handwerksmeister, warum man da so schreie, lärme und zulaufe. „Ohne Zweifel eine Etende, die der Böbel in's Haus jagt?“ „O noch viel ärger, mein Herr!“ ist die Antwort; „das sind Eingeleuchtete, Fromme, die ihren Sabbath halten und die wir zum Quartier hinauswerfen wollen.“ „Leute, die tödten? stehlen? oder was?“ „Nein, behüte!

Heuchler sind's, **Gelsterscher**, **Heuchler**, die auf den Knien beten, die Träume haben, die Zukunft voraussagen, die Menschen hassen, Gott verwerfen und nichts annehmen, als Jesus Christ.“ „Was ich bestimmt weiß,“ sagt hierauf der Tolerante, „ist, daß die Religion dieser Leute die ewiger Väter war, und daß sie sich gerade deswegen von der gegenwärtigen Kirche trennen zu müssen glaubten, weil sie sich in den Kopf setzen, die Religion so beizubehalten, wie sie in ganz Genf zur Zeit der Reformation herrschte. Ich selbst war bei ihnen, um mit meinen eigenen Augen zu sehen, was ihr nur durch Hörensagen wißt. Man liest da die Bibel, man betet, man singt, das ist Alles. Das ist, ich gestehe es, nicht meine Sache; aber deshalb darf ich sie nicht beschimpfen. Chacun s'amuse à sa façon. Wir haben unsern Cirkel zur Vergnügung, und sie haben auch den ihrigen, wo sie Gott bitten. Wir begreifen nicht recht, wie das ihnen Vergnügen machen kann, aber deshalb dürfen wir sie nicht verfolgen.“ Dieß findet nun der Bürger wahr. „O ja freilich, wir sehen hierin wohl ein bisschen klarer als die Alten, wir Andere! aber, wie der Herr da sagt, man muß die beklagen und nicht bestürmen, die nicht das Glück haben so aufgeklärt zu sein wie unser einer. Das kommt nach und nach. Man muß nichts erzwingen wollen.“ „Das sind Heuchler, sagt ihr, junger Mensch,“ fährt der Tolerante fort. „Aber man ist Heuchler, weil man dabei seinen Vortheil findet. Welchen Vortheil haben nun diese hier zu erwarten? Ausgeschrien, beschimpft, mit Stöcken geprügelt zu werden? Wer würde um solchen Lohn heucheln wollen?! Ihr wollt doch gewiß nicht jenes junge Mädchen eine Heuchlerin nennen, der man, weil sie in den Betsaal geht, einen Stein an die Wange warf? Oder den bejahrten Mann, den man schon während zwei voller Stunden in seinem Hause belagert hält? Das ist vielleicht Schwärmerei, aber keine Heuchelei!“

Aus der Waadt selbst nun wollen wir aus dem Munde eines Augenzeugen die ausführliche Beschreibung eines ähnlichen Auslaufes und Gespräches mittheilen, und eine Geschichte, die uns zugleich noch deutlicher zeigt, was der Pöbel an den Romiers haßte und wie kraß seine Vorstellungen und Vorurtheile über ihren Glauben waren. Ein armer Dorfschullehrer (Vogel in Gerrenes bei La Sarraz) vernachlässigte seine Pflichten gänz-

lich, ging statt in die Schule auf die Jagd, lief den ganzen Tag mit der Büchse im Walde herum und brachte dann, wenn er etwas geschossen hatte, den Abend in dem Städtchen zu, um seine Beute zu verkaufen und das Kaufgeld im Wirthshause durchzubringen. Aus diesem kederlichen Leben errettete ihn der Glaube an den Heiland der Sünder. Plötzlich gab er Jagd und Wein auf, arbeitete in seinem Handwerke, nähete Frau und Kind, die früher sich selbst jämmerlich erhalten mußten, und hielt seine Schule regelmäßig und mit großem Eifer für das zeitliche und ewige Wohl der Kinder. Aber von nun an steng man auch an, ihn zu verfolgen. Er wurde nicht nur von den Bekannten beschimpft und vom Böbel beunruhigt, sondern auch vor den Gemeinderath (die Municipalität) gefordert. Hier nun konnte er nicht umhin, den Herren seine große Verwunderung darüber auszudrücken, daß er jetzt, seit er seine Pflichten nach bestem Wissen und Können zu erfüllen strebe, von den Nachbarn geplagt, von den Obern verhört werde, während früher in der ganzen Zeit seines pflichtvergessenen und gottlosen Wandels Niemand ihm nur eine ernste Warnung habe zukommen lassen; daß man jetzt ihm über seine Religion und den Religionsunterricht, den er den Kindern gebe, Vorwürfe mache während er früher nicht nur diesen Theil des Unterrichts, sondern den ganzen ungestraft auf's Unverzeihlichste vernachlässigt, öfters die Schule gar nicht gehalten habe, öfters im Zustande der Trunkenheit, dabei Kind und Weib schwächen lassen u. s. w. Da die Gemeinderäthe betroffen schwiegen, fühlte sich unser Schulmeister ermuthigt, fortzufahren und ihnen die ganze Wahrheit so offen und stark zu sagen, daß wirklich Einer nach dem Andern stillschweigend die Rathsstube verließ, bis auch der letzte Richter fortgegangen war, und nur der Beklagte mit dem Weibel allein stand. Aber von da an war auch sein Untergang beschlossen. Er sollte den Schuldienst verlieren und mit ihm auch sein kärgliches Brod. In dieser Noth wandte er sich an verschiedene einflußreiche Herren in Lausanne, aber vergebens. Der arme Momier wurde mit Achselzucken zurückgewiesen. Dagegen nahm sich ein christlicher Freund seiner nach besten Kräften an, und besuchte ihn auch eines Tages, um sich mit ihm darüber zu berathschlagen, wie er sich dem Schuldienste erhalten oder sonst sein Brod erwerben könne. Als dieser Freund in

das Dorf kam, fand er gerade den größten Theil der Gemeinde mit der Ausbesserung des Weges durch's Dorf beschäftigt. Da er schwarz gekleidet und ein junger Mann war, hielt man ihn für einen jungen Prediger und folglich für einen Romier. Wirklich wurde auch dieses Wort ihm ein paar Mal mit jener Stimme nachgeschrien, die die Händelsucht oder den Zorn des Schweizerbauern ausdrückt. Doch trat er ruhig in's Haus ein, das er bei jenen Leuten selbst erfragt hatte, und traf Vater, Mutter und Tochter an der Arbeit. Während sie ihm noch ihre Noth klagten und von ihren Leiden erzählten, wie sie ohne Gefahr nicht ausgehen könnten, wie man ihr Haus in Brand zu stecken gedroht und sie schon einmal durch einen Schariwari erschreckt habe, hörte man von ferne die Anstalten zu einem zweiten. Stößen, Schellen, Hörnern und Peitschen mit einzelnen Flächen und Drohungen ließen sich hören. Da entschloß sich der Freund das Haus sogleich zu verlassen, um nicht dem armen Schullehrer eine neue Plage auf den Hals zu ziehen. Kaum kam er unter die Menge, so erhob sich der Lärm um ihn her und einzelne Stimmen riefen ihm überlaut das „Romier“ nach. Vorzüglich aber stand unten am Brunnen ein großer Mann, der ruhiger als alle andere schien, dessen entschlossenes Aussehen und wilder Blick aber allein schon Alles hätte besürchten lassen, wenn er auch nicht von Zeit zu Zeit aus voller Kraft geschrien hätte. Da rettete Gottes Kraft und Schutz den Gläubigen. Still betend drehte er sich rasch um und schlug einen Mann, der hinter ihm stand und rief, auf die Schulter: „Nachbar! ihr schreit mit Romier nach; sagt mir auch, was ihr damit sagen wollt!“ Betroffen erwiderte dieser: „Was geht das euch an? Geht nur eueres Weges fort!“ Jetzt kam es darauf an, nicht zu gehen, sondern die christliche Fassung und Freimüthigkeit zu beweisen. Unser Freund apostrophirte auch sogleich die ganze Gemeinde, die um ihn her auf den Misthaufen und Steinhügeln versammelt stand, die Schaafeln und Steinhauen in den Händen, fragte sie, wie sie dazu kämen, einen ruhigen Reisenden zu insultiren und über die Romiers zu schimpfen, ihren armen Schullehrer, seit er ein Christ und ein braver Mann geworden, so zu verfolgen, daß Weib und Tochter vor Angst und Kummer schon krank geworden? „Ja, die Romiers wollen eine neue Religion; sie haben eine andere Bibel;

sie sagen, Gott der Vater sei zu alt, Jesus Christus müsse nun regieren; wir sind und bleiben Christen.“ „Ihr seid Christen?! Nicht einmal ehrbare Leute seid ihr, sonst würdet ihr euch ehrbarer anführen. Erst letzten Sonntag seid ihr in Lasarraz zum Abendmahl gegangen und nun tobt ihr wie Heiden!“ — Während dieser ganzen, langen und verben Ansprache wurde und blieb das Volk ruhig. Nur der Kerl am Brunnen schrie noch ein paar Mal und die Kinder, die hinten herum liefen, bis die Männer und Mütter sie bedröhten. Nun ging der Fremde auf ihre Vorstellungen ein: „Seht, ich bin auch in eurer Nachbarschaft erzogen und nach demselben Katechismus unterwiesen worden. Aber ihr, ihr scheint eure eigene Religion nicht zu kennen, sonst wüßtet ihr, daß Jesus Christus euer Heiland ist, wie der der Momiers. Was aber die Bibel betrifft, so könnt ihr hier die meinige sehen.“ „Ja, da sieht man's, die ist auch eine von den Momiers, sie ist kleiner! Das ist nun die ganze Bibel.“ — Der Fremde belehrte sie hierauf über die Identität der verschiedenen Ausgaben und die Nothwendigkeit der neuen Ausgaben und Uebersetzungen auf eine so faßliche und anziehende Weise, daß sie ruhig und aufmerksam zuhörten, bis einer der Gemeinderäthe, der in dem Fremden einen Jugendgespielen erkannte, aber ihm zuerst widersprochen und sich sogar zu dieser Disputation durch einen Trunk aus der Flasche gekräftigt hatte, ihn zu sich lud und ihm dann freundschaftlich das Geleit gab. — Der Schullehrer aber wurde dennoch seines Dienstes entsezt, *) und lebt jetzt in einem andern Dorfe. Die wenigen Seelen, auf die er in Ferrenre Einfluß geübt, fielen wieder ganz in die Welt zurück, aus der sie eigentlich noch nicht ausgegangen waren.

Sollte Jemand die in diesem Gespräche vorkommenden Aeußerungen des Volkes, die oft in jener Zeit und bisweilen jetzt noch in der Waadt gehört werden, unglaublich finden, so wäre er nur auf das zu verweisen, was er in seiner nächsten Umgebung wahrnehmen mag, vorausgesetzt, daß Jünger des Herrn — mögen sie nun Momiers, Mystiker, Pietisten oder

*) Ein anderer, jünger Schullehrer, dem dasselbe wegen seines Glaubens in neuester Zeit begegnete, ist jetzt entschlossen, Missionar zu werden.

Herrnhuter genannt werden. — in denselben wohnen, und daß er Ohren zum Hören hat. Eklärlich aber wird dieß Verhältniß und Betragen des Volkes vorzüglich auch durch das Benehmen seiner geistlichen Lehrer und Vorbilder gegen dieselben, und durch ihre Lehre über den eigenen Glauben, so wie über den der Nomiers. So predigte wirklich den 29. September 1824 ein Stadtpfarrer, der einem gläubigen Prediger nachgefolgt war, in derselben Gemeinde, die diesen (wie wir noch sehen werden) verfolgt und gewissermaßen verjagt hatte, über den Text: „Der Gottlose thut ein Werk, das ihn betrübt,“ gegen die Nomiers. Wie sehr mußte ein solcher Vortrag, während dessen der Zorn den Prediger öfter zu sprechen verhinderte, das bereits gereizte und gespannte Volk exaltiren und erhitzen! Wirklich wurde in dieser Predigt von den Nomiers gesagt: „Diese Elenden, die nichts wollen, als Jesus Christ, und Gott den Vater verwerfen, — sie glauben freilich, daß sie vor dem Richterstuhle Jesu werden gerechtfertigt werden, aber sie werden vor Gottes Richterstuhl durchfallen!“ — Man fühlt sich sehr dazu geneigt, um nur solche Lasterungen nicht ganz für unentschuldigbar halten zu müssen, zu denken, daß doch vielleicht die Art der Gläubigen, sich auszusprechen, zu solchem Mißverständnis den natürlichen Menschen fast unvermeidlichen Anlaß gegeben habe. Aber, wenn wir auch nicht im Allgemeinen wüßten, wie überhaupt und in jedem Falle, wo das reine und ungeschwächte Evangelium verkündet wird, es den natürlichen Menschen eine Thorheit und Gotteslästerung sein muß, und wie wenig sicher aus ihren Aeußerungen auf die besondere Bekenntniß- und Predigtweise der Gläubigen geschlossen werden könne, so wüßten wir doch hier bestimmt, daß die Art der Nomiers sich von der der Herrnhuter gerade darin unterscheidet, daß Gottes Allmacht, Gerechtigkeit, Kürsabung und Erbarmung viel mehr der Gegenstand ihrer Betrachtungen und Predigten ist als Christi Kreuzigung, und daß außerdem noch das anthropologische Element und die individuelle Anwendung vorzüglich stark ist (s. oben); und wir sehen auch, sonst an der Ausdrucksweise und dem Benehmen der Gegner selbst nur zu deutlich, wie sehr die Leidenschaft sie verblendete und wirklich den Gegenstand des christlichen Glaubens und der Anbetung für die Gläubigen, Christum selbst, zum Gegenstand ihres Zornes, ihrer Beschimpfung machte. Bei

Stois, in derselben Gegend, wo jetzt Gottes Wort eine freundliche und ruhige Wohnung sich zubereitet haben soll, trug noch vor ein paar Jahren ein Pöbelhaufe an einem Fest- oder Markttag auf offener Straße in böhmischer Procession ein Kreuz herum, das die doppelte Aufschrift trug:

„Jesus Christ, König der Juden, König der Römiers.“

In P'Isle ging man noch weiter. *) An das Kreuz, an die Stelle des Welterlösers, wurde das Bild eines unreinen Ehlers geheftet. Denn das weiß die Welt wohl, daß eine Verhöhnung Jesu den Christen am wehesten thut, obgleich sie den Grund davon nicht kennt. — Derselbe Prediger, von dem wir erst eine Kontroverspredigt anführten, die so ganz seiner Sache würdig war, gab sich auch sonst alle Mühe, dem Glauben entgegenzuarbeiten, um so mehr, da sein Vorgänger den guten Samen fleißig ausgestreut und namentlich seine Katechumenen in der Bibel so viel hatte lesen und forschen lassen, daß man ihm, obgleich mit Unrecht, ungebührliche Vernachlässigung des Osterwald'schen Katechismus vorwarf. Deshalb forderte der Nachfolger diejenigen unter den Unterweisungskindern, die etwa von ihm schon möchten angesteckt worden sein, mit folgenden Worten heraus: „Ich möchte doch den unter euch sehen, der mir eine einzige Bibelstelle kann anführen, in der es gesagt ist, daß Gott den Menschen irgend etwas umsonst, aus Gnaden giebt.“ Ein ander Mal sagte er: „Sind die Kinder von Heiden Christen? Nein! Folglich sind wir Christen, von Natur Christen, wahre Christen, Gott sei gedankt!“ Derselbe ließ auch wirklich, da er der festen Meinung war, man sei von Geburt ein Christ, oder doch, wie Herr Curtat lehren soll, in der Taufe schon ohne Weiteres wiedergeboren (s. die Lausanner Bibel, Lit. 3, 5.), ein paar Kinder, die von der Wiedergeburt aus dem Geiste etwas zu wissen schienen, in der Schule öffentlich die Romerie abschwören. In eben dem Städtchen war die Tochter eines Bürgers sehr frühe, gleich nach ihrer Konfirmation (1821), wirklich erweckt und zum Herrn bekehrt worden. In der Zeit der allgemeinen Heimsuchung wandten aber auch ihre Eltern alles Mögliche an,

*) Andere nennen einen andern Ort, Billars St. Eroi. Es ist aber auch nur zu möglich, daß dasselbe an verschiedenen Orten geschah.

sie von dem Umgange mit andern Christen zurückzuhalten. Da fühlte sich das Mädchen zu der Ansicht hingetrieben, daß auch sie nach Gottes Gebot sich von der verderbten Kirche absondern müsse. Sie kündigte dem Vater ihren Entschluß an, schriftlich und mit Angabe der Bibelstellen, auf die sie sich stützte. Hierdurch verdoppelte sie ihre Leiden. Ihre Mutter schleppte sie bei den Haaren auf ihre Kammer und schlug sie. Der Vater hielt es für nöthig, sie endlich mit aller Gewalt zu bekehren, und schickte zu dem Ende zuerst zu den Pfarrern und, als diese nicht kamen, — zu den Genod'ormen. Da aber auch die Landjäger ihre Hülfe verweigerten, ergriff er selbst in der Wuth das Mädchen bei den Haaren und riß sie an's Fenster hin, um sie hinauszumwerfen. Mehrere Male fiel sie vor ihren Eltern auf die Kniee und versprach in allen Dingen ihren Gehorsam und Bereitwilligkeit zu allen Aufopferungen, nur ihr Seelenheil ausgenommen. Es half nichts. Sie wurde in ihr Zimmer gesperrt und da ohne Nahrung und Bettdecken gelassen, obgleich es kalt war, auch der Bücher beraubt, die man ihr aber am andern Tage zurückgab, jedoch mit der ausdrücklichen Drohung von Seiten ihrer Mutter, sie aus dem Hause zu jagen, wenn sie wieder in der Bibel lesen werde. — Nicht so hart wie die Mittel, die noch Jahre lang gegen diese treue Jüngerin Jesu angewandt wurden, waren die, durch welche eine andere Mutter, in J., ihr Kind in's Verderben zu führen suchte. Sie verbot ihrer Tochter nur, etwas anderes in der Bibel zu lesen, als die Evangelien, und veranstaltete außerdem noch, um auch den Eindruck zu vertilgen, den die Evangelien mit ihrer strengen Moral und Ascetiß und mit ihren Tröstungen für die Geistesarmen, Traurigen, die nach der Gerechtigkeit dürsteten, Jesu glauben, und Alles um seinetwillen verlassen, hervorbringen könnten, an den Sonntagen und bei andern Gelegenheiten rauschende Vergnügungen, Gesellschaften und Tanzparthieen, an denen die Tochter wenigstens äußerlich Theil nehmen mußte. Aber gewiß waren diese Mittel noch viel gefährlicher und selbst peinlicher, wenn auch weniger gemein und schrecklich als andere, die man anwandte, um die Verwandten und Untergebenen vom Glauben zurückzubringen und im Hause den Frieden zu erhalten, den die Romerie zu stören drohte, namentlich die, die einmal ein Bruder gegen den andern brauchte. Der junge Weber M. in

Noche bei Nigle, der ebenfalls zu den Gläubigen gehörte, schlief eines Abends mit seinen zwei Brüdern wegen besonderer Umstände in einem Bette auf dem Heuboden. Der ältere, gegen seinen Glauben und ihn selbst ergrimmte Bruder kam erst spät zurück und brachte ein paar junge Leute mit sich, die sogleich über den Momier herfielen, ihn bei den Füßen faßten, aus dem Bette ziehen und über die Bühne hinunterwerfen wollten. Er rief ihnen vergeblich, was sie wollten, und was es ihnen denn schade, wenn er in die Erbauungsstunden gehe? Da er aber seinen jüngern Bruder ergriff und sich an ihn kräftig hielt; dieser aber heftig um Hülfe schrie, scheint den Burschen bange geworden zu sein; sie ließen ihn los und gingen zurück. Der ältere Bruder begleitete sie bis an die Thüre, wo sie der andere noch lange flüstern und lachen hörte. Dann kam er zurück und legte sich schlafen. Bald kamen auch die Andern nach, rissen dem Gläubigen, der sich vielleicht schon wieder der Ruhe überlassen hatte, das Nachthemde ab und peitschten ihn nun mit den Messeln, die sie geholt hatten, wobei sie ihn versicherten, es geschehe bloß weil er Momier sei, und sein Vater habe ihm eine solche Züchtigung gewünscht. Wirklich sah er sich auch gezwungen, das Haus seines Vaters zu verlassen, der ihn eben so sehr haßte, als der damalige Ortsgeistliche, der ihn eines Tages zu sich kommen ließ und anfuhr: „Adieu, Momier! komm her und lies da das Lieblein, das ich auf die Momiers gemacht habe.“ Denn er hatte in der That einen Gassenbauer auf dieselben versertigt.

Wir kehren wieder zu dem zurück, was auf den Straßen den Gläubigen geschah und noch offener um des Namens Jesu willen. Ein Schneider in Aubonne wurde besonders von einem Manne verfolgt, der Loup (Wolf) genannt wurde. Eines Tages warf ihm dieser einen Reishübel auf den Kopf. Ein andermal belagerte er sein Haus von 3 — 7 Uhr des Abends, warf mit Steinen gegen die Thüre und Fenster seiner Werkstätte und drohte seiner Frau, die hinterm Fenster stand, sie todzuschlagen; als er vor den Friedensrichter citirt wurde, fand er noch denselben Tag vierzig Bürgschaftsleistungen. Bei einer Normusterung riß ein Soldat denselben Gläubigen aus Reih und Glied heraus, setzte ihm das Bajonnet auf die Brust und drohte ihn zu durchstechen. Jener sprach mit ihm fest und

herzhaft, mitten unter der Menge, die ihn umgab. Die Soldaten und das Volk schrien dem sogenannten Wolf zu: friß ihn! und einem andern, der Christ hieß: rette ihn! Endlich sagte ihm der Soldat: „Wenn ich dich tödtete, so würde mich der Henker tödten. Deswegen muß ich dich wohl laufen lassen.“ — Ein anderer Gläubiger wurde vom Volke an einen Block gebunden, den er mit sich herum schleppen mußte. Dabei rief man ihm nach: „Rufe Jesum, daß er dir helfe.“

In Iferten zeichnete sich durch eine eiserne Standhaftigkeit der Chirurg Develen aus. Einer der ersten Erweckten und Zeugen des Herrn im Kantone, wurde er auch einer der strengsten Calbmisten und Separatisten. Von den Ungläubigen wurde er so gefürchtet, gehaßt und verfolgt, daß der Stadtrath ihm durch seinen Weibel sagen ließ, er stehe ihm nicht für sein Leben gut. In Orbe mußte er vor dem Friedensrichter erscheinen, und benutzte diese Gelegenheit, den Nachmittag einen andern Gläubigen zu besuchen, der in Iferten die Versammlung gehalten hatte und endlich nach einem fünfzehnwöchentlichen Gefängnisse zu sechsmonatlicher Eingrenzung in Orbe verurtheilt wurde, während Develen selbst für zwei Jahre, und drei andere Gläubige auf ein Jahr Landes verwiesen wurden. Während dieses Besuches wurden sie von der Stadtjugend umringt und Develen von einem gewissen Ch. mit einem Topfe Firniß über und über begossen. Develen ging in diesem Zustande zum Friedensrichter: „Ich will nicht klagen,“ sagte er, „aber ich will ihnen faktisch beweisen, daß ich vorhin mit Recht ihnen sagte, sie unterstützten die Sache der Welt gegen die Kinder Gottes und sein Evangelium.“ Noch denselben Tag (den 17. August 1824) verließen Develen und der Prediger Chabannes die Stadt. Der Vöbel begleitete sie noch bei zwanzig Minuten lang mit Geschrei und Steinwürfen, von denen Chabannes zwei erhielt. Der Friedensrichter ging in das Haus von jenem Ch., der aber dies voraussah und sich in einen Pachtthof (chalet), fünf Minuten vor der Stadt, zurückzog. Mehrere begleiteten ihn und schworen, ihn mit den Waffen zu vertheidigen, wenn man ihn ergreifen wolle. Sonntags, den 22., machten mehrere Orber Bürger mit Ch. ein Bild von Develen mit Wasserfarbe, in Lebensgröße und so, wie er gewesen war, als ihn Ch. mit Firniß übergossen hatte. Sie gingen wieder in die Käsehütte hinaus,

stellten das Bild auf und schossen mit Büchsen darnach. Der Zulauf von Schützen war stark. Selbst Herren verschmähten es nicht, dabei zu sein, und unter ihnen war eine Magistratsperson. Die Reden, die da gehört wurden, waren gotteslästerlich und erinnerten an die Schreckenszeit der Revolution. Abends zog man in Masse nach Haus und trug das durchgeschossene Bild im Triumphe voraus. „Das ist der Geist, der um uns her herrscht,“ schrieb damals derjenige in sein Tagebuch, dem wir diese Mittheilung verdanken. Wie ganz anders benahmen sich dagegen trotz aller ihrer Fehler und Schwächen diejenigen, die unter dem Einflusse des heiligen Geistes standen. Der Staatsrath hatte verlangt, daß Eh. wegen der ersten That gerichtet würde. Debeleu erschien mit ihm den 14. Herbstmonat vor dem Gerichte. Er sprach mit ihm in Güte, streckte ihm die Hand zum Zeichen der Vergebung hin und zog ihn an seine Brust. Eh. hatte Thränen im Auge. Was das Gericht betrifft, so sprach es ihn völlig frei!

Noch öfter gaben die Erscheinungen vor Gericht den Gläubigen Gelegenheit sich zu sehen, aber nicht immer erlaubte es das Volk und die Ortsbehörde, die hierbei aller individuellen Freiheit Hohn sprach. Eine Gläubige war ebenfalls nach Orbe citirt worden. Sie besuchte daselbst auf einige Augenblicke zwei Freundinnen. Kaum ist sie weg, so erscheint der Gerichtsdiener und befiehlt, sie aus dem Hause zu schicken. Man antwortet, daß sie schon fort ist. Er will es nicht glauben und droht, mit Gensd'armen das ganze Haus zu durchsuchen. Als man ihm jedoch anbietet da zu bleiben bis sie wieder komme, geht er fort. Dieselbe wollte ebenfalls eine Freundin freuchen, die im Gasthose zu Mittag aß. Aber auch dahin lief ihr der Gerichtsdiener nach und befahl ihr, draußen vor dem Gasthose stehen zu bleiben. — Bisweilen bot die fremde Erde den Gläubigen eine Freistatt, um dem Herrn zu dienen. Oefter ging man von St. Eroi auf's Gebiet von Neuchatel oder Frankreich, um sich zu vereinigen, zu trösten, zu belehren und stärken. Zweimal (erzählte den 20. September 1824 ein basiger Gläubiger) sind sie unterwegs mit Steinwürfen verfolgt worden, die jedoch, trotz der Nähe der Werfenden, Keinen verwundeten. Einmal verfolgten sie junge Leute und einige Männer, die sich mit langen Peitschen versehen hatten, und drohten, sie bei den Gerichten

anzugehen. Sie gingen ruhig fort und setzten sich dann eine kurze Weile hinter der Grenze auf französischem Gebiete nieder. Hier beteten, sangen und lasen sie das Wort Gottes. Die Verfolger stellten sich um sie her und hörten aufmerksam zu. Derjenige, der sie aufgewiegelt hatte, blieb in einiger Entfernung. Die jungen Leute aber gingen endlich ganz zufrieden wieder fort, und Einige sagten sogar: „Das ist wie in der Predigt;“ Andere aber: „Es ist noch schöner als in der Predigt.“ (Vergl. unten.) — Nur selten fanden die Gläubigen bei den Behörden Schutz vor Mißhandlung; eben so selten wurden die Schuldigen bestraft und Andere von ähnlichen Gewaltthätigkeiten zurückgeschreckt. Bisweilen war jedoch das Vergehen zu grob und zu auffallend, als daß man es hätte hingehen lassen können. In Moudon waren z. B. eines Abends mehrere Individuen in das Haus einer stillen Bürgerin eingedrungen, ohne daß dazu eine Versammlung oder irgend etwas den mindesten Anlaß gegeben hätte. Derselbe kam vielmehr von einer andern Seite. Die Regierung hatte die Meyer'sche Schrift über die so viel besprochene als wenig verstandene Gräueltgeschichte in Wildenspuch übersetzen und mit Anmerkungen begleiten lassen, die zwar weniger gegen den Glauben selbst gingen, als die Schrift, jedoch zu verstehen und befürchten gaben, die Momerte werde auch noch solche Resultate haben; die Schrift wurde mit einer Abbildung versehen und recht wohlfeil verkauft, um viele Gemüther zu erregen. Dieselben Vorstellungen von Mordscenen waren nun aber, wie notorisch ist, gerade die Ursache zu dem Vergehen dieser Elenden gegen die „Momière.“ Sie gingen in ihr Zimmer hinauf und zwangen sie, sich vor ihren Mißhandlungen durch die Hinterthüre des obern Stockes in den höher gelegenen Garten zu flüchten. Auch hieher verfolgte man sie, warf sie nieder und endlich über einen Abhang hinunter in ein Dornengebüsch. Auf das nachdrückliche Begehren des Staatsrathes betrieb die Ortsbehörde die Sache gerichtlich und belegte den Hauptschuldigen mit einer Geldbuße.

Desto häufiger schützte und deckte der Herr die Seinigen. Die gläubigen Mitglieder der Nationalkirche konnten ihre Versammlungen nicht für verboten achten, da der Buchstabe des Gesetzes gegen die Sektirer ging, der Sinn aber, den die Be-

hördten hineinlegten, da keiner darin war, nicht für verbindlich gehalten werden konnte. So hielt der Prediger Bulliemoz seine Versammlungen fort und wurde auch wirklich nicht nach dem Gesetze gegen dieselben gerichtet, als ihn der Friedensrichter deswegen belangte, sondern der Staatsrath, der hier die unangenehme Alternative vor sich sah, das Gesetz durch eine faktische und authentische Erklärung entweder auch auf die Nicht-Sektirer auszudehnen, oder auf die Sektirer zu restringiren und somit die religiösen Versammlungen der Nicht-Sektirer für nicht gesetzwidrig, d. i. erlaubt, zu erklären, ergriff den Ausweg, diesmal das Gesetz ganz aus dem Spiele zu lassen, und ohne dasselbe oder irgend ein anderes, aus bloßer Machtvollkommenheit, den Prediger für ein Jahr zu suspendiren, seit welcher Zeit derselbe denn auch nie wieder um eine Anstellung nachsuchte, ohne deswegen für das Reich Gottes minder thätig zu sein. Die Independenten dagegen konnten das Verbot, das sie gänzlich alles Gottesdienstes beraubte, nur als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit betrachten, in die zu willigen, schwere Verschuldigung sei. So dauerten denn die Versammlungen während der Zeiten der Verfolgung immer fort. Nur war man gezwungen, sie geheim und abwechselnd in verschiedenen Lokalen zu halten, und es hätte, wenn irgend etwas Sitten- und Staatsgefährliches diesen Versammlungen zu Grunde gelegen hätte, Verbot und Verfolgung nur dazu gedient, sie durch Heimlichkeit erst recht gefährlich zu machen. Zu Gottes Ehre war indessen hier sein Geist in den Erbauungstunden wirklich zur Erbauung thätig, und das mit einer solchen Kraft und Reinheit, *) daß nie im Kanton Waadt einer von ihnen etwas Schändliches nachgewiesen werden konnte, wie solches bei solchen Versammlungen häufig der Fall sein soll, in der Regel aber wohl weit weniger der Fall ist, als bei alten Versammlungen anderer Art. In Lausanne hielten die separirten Personen unausgesetzt und unentdeckt ihre Versammlungen, ob

*) Ein besonderes Mittel, die Ordnung zu erhalten und den einzigen Zweck der Erbauung zu befördern, war die Gnade, die vielen Predigern und andern mehr gebildeten und geachteten Personen zu Theil wurde, selbst zu glauben und statt sich von den Schwärmern zurückzuziehen, sie eben durch solche Versammlungen zu leiten und stärken.

wohl der Prediger, während langer Zeit nie ausgehen konnte, ohne von den Polizeibeamten verfolgt zu werden. Als Beispiel einzelner auffallender Bewahrungen führen wir für jetzt nur folgenden doppelten Vorfall an. Der Prediger H. wollte von St. Tryphon durch Ber nach * * * gehen. Da er gegen das Städtchen zukam, ging er irre und daneben herum, statt in dasselbe hinein, bis er sich plötzlich auf der großen Landstraße sieht. Während er sich besinnt, kommt der Postwagen hergefahren. Er fragt, wohin? und auf die Antwort: nach * * *, steigt er ein. In Ber hält der Wagen etwas still und H. sieht durch das Fenster ungefähr zwanzig junge Leute, die unruhig auf- und abgehen. Den andern Tag aber erfährt er, daß diese in keiner andern Absicht versammelt gewesen sind, als um ihn selbst, wenn er von St. Tryphon käme, todtzuschlagen. Da sie nun aber ihre Augen immer auf die andere Thorstraße gerichtet und einen Fußgänger erwartet hatten, war ihr Plan vereitelt worden. Doch der Herr wollte noch deutlicher fühlen lassen, daß er und kein Anderer die Erlösung zu senden im Stande sei. Ein Jahr später, zur Sommerszeit, gingen der Prediger F. und D., der damals in Ber selbst wohnte, denselben Weg, in die Stadt, den H. hatte gehen wollen. Was oft geschieht, daß man, während man von den Verirrungen der Andern spricht, in denselben Fehler fällt, geschah auch hier, nur in einem andern Sinne und zum Heile. Während nämlich die beiden Freunde ebenfalls unvermerkt von der rechten Straße abkamen und gerade hinaus in's Feld liefen, statt zur Seite in die Stadt hinein, erzählte D. mit Dank gegen Gott seinem Begleiter die Bewahrung des Pfarrers H. vor den Mißhandlungen seiner bösen Nachbarn. Aber unterdessen standen, ohne daß sie es dachten, dieselben Leute und in derselben Absicht auf dem Wege, auf dem D. und F. kommen sollten, aber nicht kamen, indem der Weg, den sie unbewußt eingeschlagen, sie durch eine andere Gasse sicher in das Haus führte.

Andere Male dagegen wurden die Verfolgten wirklich Opfer der Wuth des fanatisirten Volkes und der Pflichtvergessenheit der Behörden, und büßten ihre Gesundheit durch die Mißhandlungen ein. Am meisten bedauert und ehrt man auch im Tode noch den eben so eifrigen als liebenswürdigen Pfarrer Juvet zu L'Isle. Wir könnten das traurige Schicksal, das ihn und

seine treue Lebens- und Leidensgefährtin um seines Glaubens willen traf, durch eine Schilderung ihres Charakters auf's Rührendste darstellen und zugleich aus einigen Briefen, die in jener Leidenszeit von Beiden geschrieben wurden, zeigen, wie der Glaube zum Herrn erhebt und wie der Herr in allen Glaubensprüfungen die Seinen tröstet und stärkt. Da aber der Raum und die Absicht es verwehrt, so müssen wir hoffen, daß folgende einfache Erzählung der äußern Thatsachen hinreichend zum Herzen des Lesers sprechen werde, um ihn das Geistigere selbst ergänzen zu lassen. Für die Treue bürgt uns hier der Name des Berichterstatters in den Archives (1826 p. 63), Herrn Pfarrer Gardes zu Nîmes, der die geschriebenen Belege dessen, was er sagt, in Händen hatte, ohne jedoch von Juvet selbst oder seiner Familie einen einzigen Umstand vernommen zu haben. Juvet war 1796 zu Casarras geboren, machte mit Ehren seine Studien zu Lausanne und wurde bald Prediger zu L'Isle, wo er still und glücklich lebte, bis man, im Anfange des Jahres 1823, seine Lehren für überspannt erklärte. Auch wir in Nîmes, sagt Pfarrer Gardes, glaubten ihn damals exaltirt und ruhestörend, aber wir sahen, als wir ihn kennen lernten, daß er nur für das Gute exaltirt war, und nicht unruhig, als aus unbegrenzter Menschen- und Gottesliebe. Indessen war wirklich in dem ersten Eifer nach seiner Erweckung zum gläubigen Leben Juvet zu wenig in seinen Ausdrücken bedacht und von der schonenden Liebe geleitet. Aber welche Liebe konnten auch Menschen einflößen wie die, die ihn umgaben und die sich bald in ihrer wahren natürlichen Gestalt ganz unterholen zeigten; welches Recht hatten diejenigen, ihm Mangel an Klugheit und Mäßigung vorzuwerfen, die sich selbst in ihrem Benehmen gegen ihn so unendlich prostituirten; endlich wie kann man überhaupt Gesinnungen und Worte, die die Religion betreffen, Jedem zu Verbrechen machen und ihn deshalb gleich einem Verbrecher behandeln, ehe man nur die Falschheit seiner Aussagen *) ihm nachzuweisen bemüht war? Juvet wurde suspendirt und sogar

*) So hatte er dem Schullehrer vorgeworfen, er lehre die Kinder eine falsche Religion, und dem eingeführten Katechismus, er sei ein Werk des Satans. — Wie nun dem sei, ward er widerlegt? Gibt es nicht falsche Religionen und Lügen-Katechismen zu Hauf? Vergl. zu Ende.

(wie das Ausrufen des Staatsraths zu sagen scheint) aus dem Verzeichnisse der Geistlichen ausgestrichen. Um so freier glaubte er nun seinem Gewissen folgen zu dürfen. In Lasarraz und L'Isle hielt er Versammlungen, und zwar im letztern Orte regelmäßig als Prediger einer zu bildenden Independentengemeinde. (Arch. 1824 p. 166 f.) Er, dem das Volk früher alle Liebe bezeugt hatte, wurde nun der Gegenstand seines Hasses; seine Tugenden erschienen als lauter Fehler. Er hatte seinen Austritt aus der Nationalkirche erklärt und das Gesetz gegen ihn und seine Freunde war erschienen. Von Lausanne aus besuchte er diejenigen seiner ehemaligen Pfarrkinder, deren Herz er dem Herrn gewonnen hatte. So kam er einst nach Montrichet, das zu L'Isle eingepfarrt ist; *) hier rottete sich das Volk vor dem Privathause, in dem er sich aufhielt, lärmend zusammen. Nur um seine Freunde, nicht um sich selbst bekümmert, geht er fort; die Menge läuft, schreit und wirft hinter ihm her. Im strengsten Laufe, immer verfolgt, eilt er nach L'Isle, und tritt hier, ganz erschöpft und schweißbedeckt in das Haus eines Freundes ein. Der Vöbel von Montrichet hielt es nicht für gut, ihn bis dahin zu verfolgen. Dagegen trat der Vöbel und die Polizeibehörde von L'Isle an seine Stelle. Der Verfolgte sollte in Sicherheit gebracht werden; man bestürmte auch dieses Haus; die bewaffneten Männer sprengten die Thüre, rissen ihren ehemaligen Seelsorger heraus und bedroheten ihn mit ihren Kolben und Bajonetten. Man schleppte ihn, wie einen Verbrecher in's Gefängniß, aber nicht in das Arrestzimmer, sondern in den Kerker, wo sich weder ein Bett noch ein Fenster fand. Herr Juvel hatte verlangt, sich bei seinem Freunde umkleiden zu können, weil er von Schweiß durchnäßt und die Jahreszeit strenge war. Man hatte es nicht erlaubt, und setzte ihn nun in seinen nassen Kleidern aller Unbill der Witterung aus. Aber noch mehr, selbst was Juvel's Freunde thun wollten, um seine Gesundheit zu sichern, durfte nicht geschehen. Einer von ihnen brachte ihm eine Decke in's Gefängniß, aber der Bedienter nimmt sie weg mit den Worten: „Die Erde ist noch zu gut für einen Romierspfarrer.“ Ein Mädchen, das ihm eine

*) Wie ergänzen und ordnen hier die Erzählung aus sichern, mündlichen Nachrichten.

warne Suppe bringen und , weil sie nicht zu ihm durfte , vermittelst einer Leiter durch's Fenster reichen wollte , wurde von denselben gestürzt , indem man sie ihr unter den Füßen wegzog ; den Topf aber warf man ihr in's Gesicht. Der Pöbel , der Herrn Juvet mit Steinwürfen bis in's Gefängniß begleitet hatte , warf noch fortwährend mit Steinen nach dem Bitter , und rief ihm alle möglichen Schimpfworte zu. Eine würdige Magistratsperson aber , die das anhörte , sagte zu den Schreiern. „ Schimpft ihn nur recht aus ! Man ist zu geduldig , man sollte sie alle dem Volke überlassen und austrotten.“ Des andern Tages , als Herr Juvet fortgeführt wurde , erlaubte man ihm nicht , sich das Kleidungsstück abzuholen , das er den Abend vorher im Hause jenes Freundes bereits abgezogen hatte , um sich umzukleiden , als er in's Gefängniß geschleppt wurde. Dem Freunde aber , der ihm die Decke hatte leihen wollen , erwiderte der Gefängnißwärter , als er sie zurückbegehrte : „ Der Nachlaß des Missethätters gehört dem Henker.“ Nachdem Juvet so zuerst von dem Pöbel herumgejagt , dann , erhitzt und durchwäßt , von der Behörde in ein Loch gesteckt worden , wo er während fünfzehn Stunden keine Nahrung erhielt und auf etwas Stroh über der bloßen Erde schlafen mußte , wurde er noch — wir wissen nicht , warum ? — an zwei Monate lang in Isferten gefangen gehalten , während welcher Zeit denn auch die Brustkrankheit ausbrach , die ihm den Tod brachte. Der Arzt aber , den er beehrte , wurde ihm verweigert , weil er auch ein Mönch war und den Freund in seinen Leiden hätte trösten können. Doch gelang es nicht , seinen Glaubensmuth zu brechen. Dagegen konnte man ihn freilich — wir wissen nicht , warum und nach welchem Gesetze ? — auf drei Jahre des Landes verweisen. Er mußte seine Frau verlassen , die ihrer dritten Niederkunft entgegen sah und bald einen Knaben gebor , den der Vater zwar noch zu Ferner zu taufen die Freude hatte , der aber bald , von dem Kummer der Mutter vergiftet , dahinstarb. Sie begleitete mit den zwei ältern , unmündigen Mädchen ihren Gatten nach Rimes , um auch ihn daselbst sterben zu sehen. Wie Juvet sich noch immerfort über seine Verfolger aussprach , wie über sich und seinen Glauben , ist so rührend als erfreulich zu lesen. Nur das Schicksal der Seinigen bekümmerte ihn noch während seiner Krankheit , die den 25. Wintermonat 1825 in den letzten Kampf

überging. Pfarrer Gardes, der ihn nebst seinen Amtsbrüdern mit christlicher Freundschaft aufgenommen, wurde um zwei Uhr Morgens zu ihm gerufen, aber kaum noch von ihm verstanden. Kraftlos und der Sprache beraubt, faltete der Kranke noch seine Hände, um ihn zum Gebete aufzufordern. Dann ermahnten seine Blicke, ihm fortwährend die Eröstungen der Heilslehre zukommen zu lassen. Seine Gattin lag während der ganzen Zeit, bei drei Stunden lang, neben ihm auf den Knien, indem sie für seine Seele um Erquickung und Befreiung bat und den müden Kopf des Sterbenden stützte. Plötzlich flackerte die Flamme seines Lebens und Glaubens noch einmal und zum letzten Male auf. Mit fester Stimme und Anstrengung aller seiner Kräfte sprach er die letzten Worte auf Erden: „Der Kampf ist geendigt. Wir sehen uns wieder. Gott befohlen!“ Pfarrer Gardes antwortete nach 1. Tim. 4, 7, 8. Jubet wollte noch sprechen, aber vergeblich. Seine Gattin mußte ohnmächtig entsezt werden; noch hob er die Augen gen Himmel und verschied. Die ersten Worte seiner Gattin, als sie wieder zu sich kam, waren: „Er war für den Himmel reif. Welcher Glaube, welche Selbstenfagung! Ich weine, aber ich murre nicht.“ — Mehrere Prediger von Le Gard wollten ihm einen Grabstein errichten mit der Aufschrift: „Die Prediger von Le Gard einem verfolgten Bruder.“

Wir würden hier gerne für dießmal schließen, wenn hier nicht noch über die Verfolgungen neuerer Zeit, wie sie auf dem Lande hie und da noch, selbst in starkem Grade statt finden, etwas mitzuthellen wäre. Folgendes ist aus dem Briefe eines lieben Freundes vom 5. Augustmonate 1828 genommen, und giebt uns zugleich zu der Vorbemerkung Anlaß, daß wir hier, wie überhaupt bei allen diesen Mittheilungen keineswegs uns besondere Mühe gaben, das Auffallendste und Ungewöhnliche zu erfahren, sondern so ziemlich plantos aus der großen Masse von Ereignissen diejenigen als Muster herausgreiffen, die uns gerade am nächsten kamen und etwas Eigenhümliches hatten. Der Brief selbst rühret von einem jungen Theologen, dem Mitgliede einer fremden Rationalkirche, her.

„Ich sagte Ihnen schon, daß sich sehr hier bei uns der treffliche junge Lenoir befindet. Nun, Donnerstags den 24. Heumonat erfuhr er, daß zwei und mehrere andere Personen

in dem Dorfe Ollon bei Nigls ganze Bibelbetrachtungen von ihm vernahmen. Er geht mit drei oder vier andern hin; aber die Bekehrung eines Musikus, der früherhin in den weltlichen Gesellschaften sehr beliebt gewesen war und in dem Dorfe jetzt ihre Freude und Würze verloren hatten, hatte die Gemüther gereizt. Man glaubte, daß Lenoir das Mittel hierzu gewesen sei, und daher gaben sich etliche junge Leute, die ihn im R.'s Haus gehen sahen, die Mühe, vor die Fenster zu kommen, zu schreien und zu schimpfen und während des Gebetes abscheulich zu heulen. Ihre Zahl wuchs an — (bemerken Sie wohl, daß dieß Alles fast unter den Fenstern des Herrn Friedensrichters geschah). Lenoir sprach zu ihnen, empfing aber keine Antwort, als Lästerungen. Da er seine Bemühungen fruchtlos sah, schwieg er und fuhr fort die Bibel vorzulesen. Nach der Vorgesung gingen die Jungfern " " hinaus ohne belästigt zu werden. Der arme Lenoir ging gleich darauf auch hinaus, mit einer trefflichen Frau G. und dem jungen V. Man umgab ihn, nahm ihm den Stock aus der Hand und schlug ihn damit. V., der ohne Gewalt zu brauchen, ihn beschützen wollte, wurde weggestoßen und ebenfalls geschlagen, denn es waren nun mehr als vierzig Menschen da, die sie mißhandelten. Die gute und beherzte Frau G. warf sich über Lenoir hin, um ihn zu decken, und ließ ihn nicht los, bis sie zu Boden geworfen und mit den Füßen getreten wurde. Lenoir selbst wurde von den Wahnsinnigen herumgerissen, geprügelt und mehrere Mal niedergeworfen. Leute aus dem Dorfe, die zu Hülfe kommen wollten, wurden auch von dem Vöbel geschlagen und fortgejagt. Lenoir, der nun fürchtete, in den Brunnen geworfen zu werden, raffte seine Kräfte zusammen, riß sich los und lief ein Stück weit, um vor demselben vorbei zu kommen, wurde aber von Neuem ergriffen, geschlagen und zu Boden geworfen. In diesem Augenblicke warf sich ein Unbekannter mit gehobener Faust in die Menge und befreite ihn von derselben, so daß er beim Brunnen vorbei laufen konnte. Er zwang noch durch einen Haufen Weiber und Kinder hindurch, von denen die Einen riefen: „Um Gottes willen laßt ihn doch!“ und die Andern: „Laßt sie machen; sie verdienen's wohl, diese Romiers!“ Da er nun wieder bei dem Hause war, in dem die Erbauungstunde gehalten worden, trat er ein und blieb daselbst bis den andern Morgen, denn

auch die Wänge: blieb bis drei Uhr Morgens vor dem Hause. Gott sei gedankt, daß es für Lenoir keine bösen Folgen hatte. Was D. betrifft, so hatte er sich gekümmert und brachte die ganze Nacht auf den Mauern des Kirchhofes zu. Ich fürchte sehr für sie beide, denn man hat ihnen fortwährend gedroht, sie zu schlagen, und dem Lenoir sogar, ihn zu tödten. Auf das Gerücht hin, daß er nach Bibis gegangen sei, begaben sich mehr als vierzig junge Leute aus den umliegenden Dörfern hin; glücklicherweise war er aber gerade durch Unpäßlichkeit verhindert gewesen, noch seinem Wunsche hinzugehen.“

„Während ich selbst zu Ollon war, kamen sechs oder sieben solche junge Leute von Bibis hieher und machten viel Lärm. Die Versammlung war diesen Tag so zahlreich, daß man sich genöthigt sah, sie unter einem Nußbaume neben dem Hause zu halten. Nach Jene nahmen sich und hörten die Ermahnung und das Gebet gemüthlich ruhig an. Hierauf redete man (wahrscheinlich der Briefsteller) sie selbst an und das lange Zeit. Zwei von ihnen gingen fort, die Thränen in den Augen. Alle andern schienen verwirrt, und einer von ihnen sagte zu den Uebrigen: „Kommt! es war unrecht von uns, diesen Leuten etwas thun zu wollen.“ — Die Versammlung vom letztem Sonntage war von mehreren jungen Burschen aus B., E. und R. mit einer Störung bedroht worden. Ich entschloß mich, die (freiwillige Sonntags-) Schule (für arme Kinder) einzustellen und der Versammlung beizuwohnen. Wie erstaunt war ich, daselbst mehr als hundert Personen versammelt zu finden! Gewiß waren unter diesen auch mehrere, die aus Neugier oder um sich darüber lustig zu machen, gekommen waren. Immerhin war ich sehr überrascht. Ich setzte mich neben die lieben Brüder L., R., E. und A. (meist Handleute). Vater R. blieb eine Zeit lang draussen stehen, um, wo möglich, Störungen abzuwehren. Kammer und Küche waren voll; Andere saßen im Fenster, und noch Andere standen draussen, bis unter'm großen Nußbaume. E. fing mit Gebet an. Lenoir las das zehnte Kapitel des Römerbriefes, setzte den Zweck der Missionen Gottes faßlich aus einander und sprach uns darauf in einer durch evangelische Einfachheit ausgezeichneten Anrede zu. Nachdem wir gesungen und gebetet hatten, ging die Versammlung auseinander. So hat der Herr nicht zugegeben, daß wir gestört wür-

den, und — er sei ewig dafür gelobt! — wir glauben, daß etliche heilsam geführt worden sind. Man sagte mir, daß man noch keine so zahlreiche Erbarmungshunde hier gesehen habe. Nur etliche junge Bursche gingen während des Vorlesens mit Gesang fort. Nach dem Abendgottesdienste sagte mir die gute Frau R., daß sie mir verbunden sein würde, wenn ich mit ihr in die Pächterwohnung käme. Unterwegs trafen wir einen betrunkenen Burschen an, der fragte, ob es erlaubt sei, mit seinen Kameraden in unserm Landgute spazieren zu gehen. Ich erlaubte es, wurde aber sogleich von Frau R. benachrichtigt, daß diese unglücklichen Leute gekommen seien, um Lenoir aufzufuchen und zu mißhandeln. Ich ging mit ihr hinab und traf wirklich bei'm Hause eine beträchtliche Menge an, die den jungen R. mit den tollsten und unverschämtesten Fragen bestürmte. Fast ohne bemerkt zu werden, ging ich in's Haus hinein, ergriff Lenoir bei'm Arme, führte ihn in ein Kämmerchen, schloß ab und steckte den Schlüssel zu mir.“ —

Aus diesem Beispiele lernt man zugleich die Art und Weise aller der sogenannten Konventikel kennen. Ein freies Gebet, öfters in der Art der Liturgie, namentlich oft mit Fürbitten für die Regierung, und geendigt durch das Gebet des Herrn oder eine Doxologie Gottes, des Vaters, Sohnes und Geistes, des einen und untheilbaren Gottes in Ewigkeit — eröffnet und schließt die Rede, die in freier Form einen biblischen Abschnitt (der jedesmal ganz verlesen wird) erklärt, oder einen einzelnen Gedanken oder Vers desselben behandelt; vor- und nachher Gesang, fast immer aus den Liedern von Malan (in Missionsstunden aus einem besondern Heft), die sich durch Reinheit der Lehre durchgängig und öfters durch Kraft des Ausdrucks auszeichnen, obgleich ihnen die Mannichfaltigkeit, der Reichtum und bisweilen die Salbung und Würde abgeht, die ein Gesangbuch für Kirchen darbieten sollte.“

Der Wigoldinger Handel.

1664.

I.

Historischer Vorbericht des Einsenders.

1.

Noch waren die Bunden, die der Bürgerkrieg vom J. 1656 dem eidgenössischen Frieden und Bunde geschlagen hatte, nicht vernarbt, als eine Dorfauferret, genannt der Wigoldinger Handel, die getreuen und lieben Eidgenossen wieder in Harnisch und Waffen gegen einander trieb, und die Flamme des Religionskriegs neuerdings anzufachen drohete. Unsere neuern Geschichtschreiber (Pfarrer Bögelin: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft III. Bd. S. 249 und 250. — Rathsherr Meyer von Kuenen: Handbuch der Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft. II. Bd. S. 50 und 51. — Dr. Stadlin: Geschichte des Kantons Zug. IV. Bd. S. 559. — Hidesons von Arx: Geschichte des Kantons St. Gallen. III. Bd. S. 184.) haben dieses Handels kurz erwähnt, alle vier ziemlich übereinstimmend, nur mit dem auch in den zeitgenössischen Handschriften vorkommenden Unterschiede, daß, je nach der Konfession des Darstellers, von den Einen der Muthwille der betrunkenen Rekruten, von den Andern die Rohheit der Wigoldinger Bayern greller geschildert, und darin die nächste Veranlassung des unglücklichen Vorfalles erblickt wird.

Aldefons von Arx sagt (a. a. O.) darüber Folgendes:
 „Es gab Fälle, wo die bestellten Schiedrichter nicht einmal statt
 hatten, wie jener war, da die V Orte durchaus die Wigoldin-
 ger im Thurgau darum bestraft wissen wollten, weil sie im
 J. 1663 (soll heißen: 1664) auf einige muthwillige, katholische,
 durchreisende Rekruten Sturm geschlagen, und mehrere dersel-
 ben umgebracht hatten, hingegen die Züricher Unterthanen sol-
 ches hinderten. Da der Rath dabei zu nachsichtig schien, zehrten
 die V Orte im J. 1664 die ernsthaftesten Kriegsrüstungen vor,
 beschloffen die freien Aemter und Rapperschwill zu besetzen, be-
 redeten die Bürger dieses Platzes, ihre Stadt mehr zu befestigen,
 und trafen mit der Stift St. Gallischen Regierung zuerst in
 Liechtensteig, hernach in Luzern die Abrede, daß St. Gallen
 im Falle eines Bruchs alsbald Arbon mit 70 Mann besetzen,
 und die Protestanten im Rheinthale, Appenzell, Stadt St.
 Gallen, Thurgau, im Schache halten sollte, damit sie denen
 von Zürich keine Hilfe schicken könnten, daß es die von den
 Klöstern des Thurgau's abzugebenden Früchte in Empfang neh-
 men und zu Wyl und Schwarzenbach verwahren, aus Schwa-
 ben, um Bezahlung, für die innern Stände und die Stadt
 Rapperschwill die nöthigen Früchte liefern, und den Paß zu
 Wildhaus gut verwahren solle. Schwyz versprach, die Toggen-
 burger aufzunehmen, laut dem Landrechte unter sein Banner zu
 kommen, und im Weigerungsfalle sie zu überziehen, um den
 Katholiken daselbst Luft zu machen. Die Sache kam, da Zürich
 Gegenanklagen machte, und nicht weichen wollte, auf das Auf-
 ferste, so daß es schien, sie würden den Kampf, welchen sie im
 J. 1656 mit noch vollen Kräften aufgegeben hatten, wieder
 beginnen. Aus Furcht vor selbem, flüchteten sich im Augustmo-
 nate schon viele von Frauenfeld und aus den Klöstern des Thur-
 gau's in das St. Gallische nach Wyl. Aber die unpartheiischen
 Kantone verhinderten den Bruch damit, daß sie die Bestrafung
 der Wigoldinger festsetzten, und die Weise vermittelten, wie
 solche könnte vorgenommen werden. Dieses stellte zwar den Frie-
 den her, aber nicht das gute Einverständniß, welches wegen
 dem beständigen Entgegenstreben der verschiedenen Religions-
 partheien die Schweiz für immer verlassen zu haben schien.
 Zürich wollte, wie man in St. Gallen sprach, durchaus in
 der Schweiz ein Papstthum aufsuchen, und alle seine Glau-

benutzt in den Bogtzen unter seine geistliche Gewalt ziehen.“ —

Mit jener Mäßigung, die, fern von partheifamen Denkmätern, den ächt-historischen Geist beurkundet, und die Rathsheren Meyers Handbuch vorthailhaft auszeichnet, schildert (a. a. O.) dieser Geschichtschreiber den Wigoldinger Handel also: „Folgenreicher war 1664 der Wigoldinger Handel. Am Pfingstfeste der Reformirten führte ein Luzernerischer Werber 43 zu Konstanz für den spanischen Dienst gedungene Rekruten auf einem ungewöhnlichen Wege durch das Thurgau. Berauscht verübte dieser Schwarm mehrere Unfugen, und Einige drangen beim Vorübergehen lärmend mit gezogenen Degen in die reformirte Kirche von Lippersweil. Sogleich verbreitete sich die Sage, fremdes Kriegsvolk sei eingebrochen. Eine entflohene Weibsperson schrie in die Kirche von Wigoldingen, „in Lippersweil werde gemordet.“ Die Sturmglocke wurde angezogen, und, bewaffnet, wie jeder es in der Eile vermochte, rannten die Wigoldinger nach dem gefährdeten Orte hin. Sie trafen auf die Rekruten, und 5 derselben wurden erschlagen, andere gefangen genommen, indeß die übrigen sich zerstreuten. So wie Zürich zu entschuldigen mußte, eben so erblickten die V Orte nur absichtliche Mordlust und Aufruhr. Ihre Erbitterung vermehrte sich dadurch, daß zahlreich herbeieilende Schaaren nicht nur des Thurgauischen, sondern auch des benachbarten Zürcherischen Volkes zuerst das Landgericht, dann die Boten der Orte selbst in der Ausfällung des Urtheils störten. Das in Brand gerathene Feuerzeichen auf dem Schnabelberge am Albis versammelte die bewaffneten Schaaren Zürichs und der V Orte an den Grenzen; doch wollte kein Theil den Angriff beginnen. Bereits hatten die V Orte die freien Aemter und die Grafschaft Baden besetzt; doch vermochten es die Unpartheifischen auch diesmal, die Bewaffneten aus dem Felde zu führen, und am 5. September sprach endlich die Mehrheit der im Thurgau regierenden Orte das Urtheil über die angeschuldigten Wigoldinger aus. Zwei wurden enthauptet, zwei zum Pranger, und die Gemeinde selbst zur Bezahlung großer Kosten verurtheilt. Zürich überließ man die Beurtheilung seiner Fehlbaren. So gieng die Gefahr eines neuen innern Kriegs glücklicher Weis vorüber. Gleichwohl hatte Zürich den Generalstaaten, Kurz

pfalz, Hessen-Kassel und Württemberg bereits ausführliche Nachricht von dem Vorgegangenen gegeben, und auf mögliche Fälle sich ihre Hilfe ausgesetzt; denn es waliteten noch manche Stoffe der Zwietracht, vor allem aus wegen der harten politischen und kirchlichen Bedrückungen, welche die Toggenburger von dem Abte zu St. Gallen erfuhren.“ —

So weit Rathsherrn Meyer's Darstellung; man bemerke, wie dieselbe den wichtigsten geschichtlichen Moment des Wigoltinger Handels, Zürich's Werbung um Hilfe des Auslands gegen die Miteidgenossen, gar leise nur berührt; eben so kurz spricht darüber Pfarrer Bögelin (a. a. O. III. Bd. S. 280.) in folgenden vier Linien: „Doch kann Zürich sich nicht enthalten, durch eine eigene Gesandtschaft einen ausführlichen Bericht an die reformirten deutschen Staaten zu senden, bit- tend, im vorkommenden Falle der Stadt mit Hilfe und Geld beizuspringen.“ —

2.

Es war dieß das dritte Mal, daß Zürich zu Befreiung der Miteidgenossen mit dem Auslande Bündniß schloß und dessen Heeresmacht aufrief. Die beiden frühern Vorgänge gleicher Art waren: 1. Zürich's Bund mit Oestreich 1442; 2. Zürich's christliches Bургrecht mit Konstanz 1527, mit Strassburg 1530, mit dem Landgrafen von Hessen 1530. Es mag nicht überflüssig sein, hier zu erinnern, wie diese beiden Verfündigungen Zürich's am gemeineidgenössischen Vaterlande, die erstere von Johannes Müller, dessen milder und patriotischer Sinn sonst gern die Fehlritte der Väter auf Rechnung der Zeit und einer unausweichlichen Nothwendigkeit setzt, — die andere von J. J. Hottinger, einem Züricher, beurtheilt wurden.

Ueber Zürich's Bund mit Oestreich vom J. 1442 sagt (Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft 3. Theil. S. 610 u. 611) Johannes Müller: „Jener Friede (zwischen Zürich und allen Eidgenossen vom J. 1440), welcher den Keim der Zwietracht nur tiefer schlug, erschien in seiner ganzen politischen Unwürdigkeit jetzt, da sich eine Möglichkeit zeigte, Zürich von seiner Schwach und seinen Folgen zu retten. Zwei Wege waren hie-

zu offen: wenn Zürich des erlittenen Unrechts vergaß, und an der Spitze des Bundes so edel handelte, daß Fremde von der Unüberwindlichkeit einer so untrennbaren Eidgenossenschaft lebhaft überzeugt, alle Eidgenossen aber ehrfurchtsvoll, beschämt und dankbar, zum Gefühl der moralischen Größe ihres Vorortes hingerissen werden mußten; oder — wenn die Stadt über dem Eindruck des letzten unglücklichen Augenblicks des wohl durchlebten Jahrhunderts vergaß, und ihre ganze Politik änderte, um zu zeigen, daß auch sie noch, von Mächten gesucht, Eidgenossen finden könne, die sie an den bisherigen rächen. Dieses letzte schien den Leidenschaften vorzüglich; die Regierung von Zürich unterlag, wie in andern Zeiten andere, 1) dem Loos der Menschheit, welchem ohne hohe Weisheit und besondere Seelengröße schwer zu entgehen ist. Diese, an so vielem Unglück fruchtbare Entschliebung ist eine, (wie die Menschen sind), unausweichliche Folge anderer unweisen Bestrebungen und Schritte, welche in der Eidgenossenschaft von der Zeit an geschehen waren, seit neben der Freiheitsliebe Ehrgeiz und Pändersucht aufgetommen.“ —

Ueber Zürichs Unterhandlung und christliches Bургrecht mit dem Auslande in den Jahren 1527 bis 1530 sagt J. J. Hottinger (Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung. Zweite Abtheilung. 1829. S. 219, 221 und 308) Folgendes: „Also erscheinen bereits ge-

- 1) „Wir werden hievon 1529, 1586, 1634, 1694, 1715, allzuvielle Beispiele finden; die Eidgenossen sämmtlich werden daraus lernen, daß keine Parthei der andern etwas vorzuwerfen hat, worüber diese nicht recriminiren könnte; *) aber auch, daß sie sich dem Partheiacten nie überlassen durften, ohne ihr politisches Ansehen zu verlieren, und in die größte Gefahr zu kommen.“

Note von Johannes Müller.

- *) Allerdings; nur darf nicht übersehen werden, daß Zürichs, des eidgenössischen Vororts, beklagenswerthes Beispiel vom J. 1442, länger als 80 Jahre keine Nachahmung bei den übrigen Eidgenossen fand, und daß Zürichs christliches Burgrecht mit dem Auslande im J. 1527 nochmals vorangehen mußte, bevor die V Orte sich entschließen konnten, mit gleicher Vergessenheit der eidgenössischen Bundespflichten ihren Bund mit Oesterreich im J. 1529 zu schließen.

Im J. 1529 zu schließen.

ranne Zeit in Eöfimmung und That die Partbeien (Zürich und die V. kathol. Orte) als Gegner. Sie sollten es auch in der äußern Form noch werden. Es ist nicht zu läugnen, daß Zürich hiezu den ersten Anstoß gab; aber nur, nachdem alle Mittel zur Ausöhnung mit den Eidgenossen erschöpft waren, und es sich völlig vereinzelt erblickte. — In dieser Noth fingen die Blicke an, sich hinwegzurichten über die engen Marchen des feindlichgesinnten Vaterlandes. Entzogen sich Alpen und Rheinstrom, so sollten Licht und Wahrheit die Schutzwehren des neuen, des festeren Bundes sein. Also mochte derselbe wenigstens vor Zwingli's Seele stehen. Eine stets sich ausbreitende Verbindung aller Schüler, aller Vertheidiger des Evangeliums, die Mächtigen mitreisend, oder sie mit den überall erwachenden Völkern in gefährlichen Gegensatz stellend, den Eidgenossen unschädlich, doch nur, wenn sie selbst zur Reform übergeben, oder wenigstens in den Herrschaften dieselbe zulassen, und Schimpf und Befehdung vom eigenen Gebiete aus hindern. Aber an Ideale hängt sich bei der Ausführung durch Menschen jeder Zeit auch der Menschen Schwäche und Begehrlichkeit. Spuren hiervon finden sich bereits in einigen Artikeln dieses neuen Bundes, der unter dem Namen des christlichen Bürgerrechtes zuerst zwischen Zürich und Konstanz geschlossen ward. — In solchem Verfahren der Gegner der Reform, in der unwiderstehlichen Macht der Umstände, der die größten Charaktere am meisten sich beugen müssen, daneben aber dann in Zwingli's reinem Willen und ausharrendem Kämpfen für des Lebens edelste Güter, Veredlung und Freiheit der Geister, ist seine Entschuldigung zu suchen, wenn wir nun fortan ihn auf gewagtem Pfade erblicken, sein geliebtes Zürich hinreisend an den Abgrund, in den er aber großherzig, das Geschehene zu verööhnen, das Drohende abzuwenden, sich selber stürzt. Was nie ungestraft der Schweizer vergessen wird, was der Reformator selbst, als Zürich den Bund mit Frankreich 2) ablehnte, so kraftvoll aussprach, daß kein Krieg der Eidgenossen gerecht sei, als für die angestammte Freiheit, keine Hilfe von ihnen zu suchen, als der Arm des Allmächtigen, — dieses Ergebnis theuer gekaufter Erfahrung,

2) Der doch nicht ein Bund gegen Mitteidgenossen war.

Note des Einsenders.

die oberste Bedingung des Friedens im Innern, in ihrem Werthe von den Evangelischen so lebhaft angerufen, als die V. Orte mit Oesterreich zu unterhandeln begannen, ward jetzt, nach kaum geschlossenem Landesfrieden, von Zürich selbst auf's Neue und zuerst verletzt. Es ist bereits der Plane Erwähnung geschehen, in welche Zwingli zu Marburg eingegangen; unmittelbar nach seiner Rückkehr ward auch an deren Ausführung gedacht, und Rudolf Collin an den Senat von Venedig gesendet.“ —

Aus Johann Müllers und Johann Jakob Hottingers hier so eben angeführten Stellen ist ersichtlich und klar, daß diese beiden Historiker das Richteramt 3) der vaterländischen Geschichtschreibung über Zürichs frühere Bundesverletzungen walten ließen, wenn gleich in milder Beurtheilung und einen großen Theil der Schuld auf das „unausweichliche Loos der Menschheit“ und auf eine „unwiderstehliche Macht der Umstände“ schiebend. Dieser Tadel wenigstens trifft auch die im J. 1664. stattgefundene Werbung Zürichs beim Auslande um Bündniß und Hilfe gegen die Mitschuldigen, was Niemand bezweifeln wird, der die nachstehenden Akten, die wir hier zum erstenmal aus der Handschrift dem Drucke überliefern, bedachtsam gelesen hat.

3.

Um nun aber dieser Darstellung die möglichste Vollständigkeit zu geben, und eine ganz richtige Beurtheilung der Sache zu fördern, erachten wir zweckmäßig: 1) einige, bisher immer in Handschrift gebliebene Berichte von Zeitgenossen über den Wigoldinger Handel hier den Lesern der Helvetia mitzutheilen; nämlich einen handschriftlichen Bericht, dessen Haller in seiner Bibliothek der Schweizergeschichte (V. Zhl. S. 383 Nr. 1239) erwähnt, und der den Titel führt: „Eigentlicher kurzer Bericht von dem unglückhaften Wigoldinger Handel und Verlauf: 1664.“ Der Verfasser dieses Berichts (was Haller nicht gewußt zu haben scheint) ist Hans Jakob Lavater von Zürich (geb. 1608 gest. 1685, 77 J. alt), der 1630

3) *Præcipuum munus Annalium reor, ne virtutes aileantur, utque pravis diatlis factisque ex posteritate et infamia metus ait, Tacitus.*

Pfarrer zu Sprecher in Appenzell, dann von 1635 bis 1677 Pfarrer zu Sachnang, und von 1656 bis 1677 auch Dekan des Frauenthaler Kapitels gewesen war. Er wurde, wie man aus seinem Bericht und Tagebuch sieht, selbst von den Gesandten und Richtern zu Frauenthal in dieser Sache zu Rathe gezogen. Eine ebenfalls noch handschriftliche Schilderung dieses Handels von Hans Ulrich Bachofen von Zürich, dem gelehrten Poeten und Verfasser mehrerer Druckschriften (geb. 1639 gest. als Pfarrer zu Hidenbach den 17. Sept. 1700) ist in lateinischer Sprache verfaßt und betitelt: „Causa Wigoldingana, mensibus Junio, Julio, Augusto et Septembri agitata anno 1664.“ (Das in den Monaten Juni, Juli, August und September 1664 verhandelte Wigoldingergeschäft.) Da Bachofens Darstellung größtentheils nur ein poetischer Herzenserguß ist, so werden wir die wenigen geschichtlichen Notizen, die darin vorkommen, in ergänzenden Noten zu Lavaters Bericht anführen. — 2) Das von den das Thurgau regierenden Orten am 15. Sept. 1664 ausgesähte Urtheil über die Wigoldinger Gefangenen wird hier zum erstenmal vollständig abgedruckt. 3) Dann folgt noch eine kleine Sammlung von deutschen und lateinischen Dossien, die der Wigoldinger Handel veranlaßte, und aus denen zweierlei zu lernen ist, 1. welcher Ingrimm und Religionshaß damals die Eidgenossen trennte, 2. wie Zürichs öffentliche Meinung über den Wigoldinger Handel, sogar in der gebildeten Klasse dieses Kantons, beschaffen war; denn die Gedichte sind fast ausschließlich von Zürchern verfaßt. Die lateinischen Gedichte lassen wir unübersetzt; es ist genug, wenn die künftigen Geschichtsschreiber unseres Vaterlandes sie verstehen.

4.

Ungleich wichtiger noch sind die handschriftlichen Akten, die sich auf Zürichs Gesandtschaft an die deutschen Höfe und an die holländischen Generalstaaten beziehen. Sie liegen vollständig vor uns, und wir lassen sie vollständig abdrucken. Das Tagebuch des Zürcherischen Abgeordneten, des Professors Hans Heinrich Hottinger V. D. M., verwandeln wir in einfache, fortlaufende Darstellung, in welche die betref-

finden Akten, z. B. Schreiben, Urreden, Replikate und Replikate etc. jeweilen an den gehörigen Stellen eingeschaltet werden. Alles wird wörtlich abgedruckt, nur mit der Verbesserung, welche die Helvetia bisher bei Handschriften des sechzehnten Jahrhunderts sich erlauben mußte, um sie lesbar und verständlich zu machen, daß nämlich die damalige Kalligraphie in die heutige Rechtschreibung umgeändert, und hier und da die lauterweise Verrenkung und Verwirrung der Perioden in schlichte Satzordnung aufgelöst wurde.

Folgende biographische Notizen über den oben erwähnten Abgeordneten des Standes Zürich werden hier den Lesern nachstehender Darstellungen und Akten nicht unwillkommen sein.

Hans Heinrich Hottinger ward am 10. März 1620 in Zürich geboren. In seiner Vaterstadt ward er mit den Elementen der wissenschaftlichen Bildung ausgerüstet; seine Studien fortzusetzen gieng er hierauf 1638 nach Genf, und nach Verfluß einiger Zeit nach Gröningen, wo er Theologie studierte, und sich besonders auf die orientalischen Sprachen verlegte. Im J. 1639 besuchte er die Schulen zu Leiden, wo Golius, der berühmte Lehrer der arabischen Sprache, ihn in dieser, und ein daselbst wohnender Türke ihn in der türkischen Sprache unterrichtete. Dadurch bereicherte Hottinger seine Kenntniß der morgenländischen Sprachen in solchem Maaße, daß selbst Hugo Grotius sich um dießfälligen Aufschluß an ihn wandte, und er im J. 1652 eine chaldäische-syrische Grammatik, und im J. 1658 eine vergleichende Grammatik der hebräischen, chaldäischen, syrischen und arabischen Sprache drucken ließ. Im J. 1641 begleitete er den Churfürsten Karl Ludwig von der Pfalz nach England, und kehrte von dort über Paris nach Zürich zurück, wo er sich im J. 1642 mit Anna Ulrich verheuratete, und die Stelle eines Professors der Kirchengeschichte und im J. 1643 auch die eines Professors der morgenländischen Sprachen übernahm, und zugleich Chorherr des Stifts zum großen Münster wurde. Im J. 1655 ward er von Karl Ludwig, Churfürsten der Pfalz, auf die Universität Heidelberg als Professor des alten Testaments und der morgenländischen Sprachen berufen, und im J. 1656 ward er Rektor dieser Universität. Im J. 1658 begleitete er den Churfürsten auf den Reichstag nach Frankfurt.

Nach 6 Jahren, im J. 1661, lehrte er nach Zürich zurück, und übernahm dort wieder seine frühern, von der Regierung ihm zugesichert gebliebenen Stellen. Aus dieser hohen Achtung, die Hottinger an mehreren deutschen Höfen und in Holland genoß; läßt sich erklären, warum die Regierung von Zürich ihm vorzüglich die politische Sendung im J. 1664 übertrug. Manchen Ruf auf ausländische Hochschulen z. B. nach Deventer, Marburg und Bremen hatte Hottinger von nun an ausgeschlagen; bis endlich im J. 1667 die Generalstaaten der vereinigten Niederlande und die Staaten der Provinz Holland sich selbst bei der Regierung von Zürich dringend verwendeten, daß sie Hottingern die Annahme einer theologischen Professur zu Leiden auf einige Jahre bewilligen möchte; die Regierung von Zürich ertheilte diese Bewilligung, und sicherte zugleich ihrem gesuchten Mitbürger die Beibehaltung seiner Stellen in Zürich zu. Vor seiner Abreise wollte Hottinger sein unfern von Zürich gelegenes Landgut Sparenberg verpachten, und zu dem Ende am 5. Juni 1667 mit seiner ganzen Familie und einem Freunde, dem Rittmeister Georg Schneeberger, in einem Schiffe auf der Limmat dahinfahren. Kaum eine Viertelstunde von der Stadt kieß das Schiff an einen unter dem Wasser gestandenen, nicht bemerkten Pfahl hart an, und ward umgewälzt; Hottinger und drei seiner Kinder (ein Sohn und zwei Töchter) sammt dem Rittmeister ertranken; seine Frau, vier Söhne und zwei Töchter konnten sich nur mühsam aus diesem Schiffbruche retten. —

Hans Heinrich Hottinger hat nicht weniger als 93 Druckschriften hinterlassen, von denen nur 5 deutsch geschrieben, alle andern aber in lateinischer Sprache verfaßt sind. Seine gesammelten Handschriften und sein ausgedehnter Briefwechsel werden in 52 Theilen, in Fol. und in Quart, auf der Bibliothek des Stifts zum Großen Münster in Zürich aufbewahrt.

Die Sammlung der auf seine Gesandtschaft im J. 1664 bezüglichen Akten und Handschriften hat den Titel: „Beschreibung Herrn Doktor Hottingers Absendungen, im Namen löblicher Stadt Zürich, an J. Churfürstl. Durchlaucht zu Heidelberg, den Herzog zu Württemberg, an die Herren Generalstaaten, item: an die Elevische Regierung und an die Frau Landgräfin zu Hessen-Cassel, betreffend den entstandenen,

unglückhaften Wigoldinger Handel, und was er, zu Gutem der Stadt Zürich, an gedachten Orten verrichtet. 1664.“ — Gottlieb Emanuel Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte (V. Bbl. S. 382 Nr. 1237) sagt bei Anzeige derselben: „Diese Arbeit ist von der äußersten Wichtigkeit, und besteht aus lauter Urkunden.“ —

II.

Hans Jakob Lavaters, Pfarrers zu Sach-
nang und Dekans des Frauenfelder
Kapitels,

D a r s t e l l u n g

des

Wigoldinger Handels 1664.

1.

Eigentlicher kurzer Bericht von dem unglück-
lichen Wigoldinger Handel und Verlaufe.
1664.

Auf den hl. Pfingsttag, den 29. Mai 1664, Morgens
ungefähr um 10 Uhr, kommt ein Weib 4) von Lipperschwill
nach Wigoldingen 5), drei Stunden ob Frauenfeld gelegen, bei
Beendigung des Gottesdienstes, zu laufen und zu schreien, der

4) Sie hieß Anna Gilg; so meldet der Rathsherr von Luzern,
Marcellan Burglißen, in seinem, immer noch handschriftlichen
„kurzen Bericht der grausamen Mordthat, so die
Reformirten zu Wigoldingen im Thurgau an etwel-
chen durchreisenden kathol. Soldaten barbarischer
Weis verübet haben 1664.“ —

5) Hans Rindenmann von Zürich war Pfarrer zu Lipperschwill,
und Christoph Gessner von Zürich Pfarrer zu Wigoldingen.
Hans Ulrich Bachofen's Causa Wigoldingana. Mscrpt.

Feind sei allda zu Lipperschwill eingefallen, und mache alles nieder. Die guten Leute, in Furcht und Schrecken, stiegen sogleich an, unter einander aufzulaufen und sich zu bewehren (bewaffnen), so viel sie konnten und mochten, worauf sich die Kirchengenossen sämmtlich aufmachten, die Wigoldinger, um sich mit Uebergewehren zu versehen, ihren Häusern zuliefen, und allseits auf Lipperschwill zueilten, um ihren lieben Nachbarn daselbst in ihrem Schweiß Hilf und Beistand zu leisten. In allem Laufe treffen die Vordersten über 40 Soldaten zu Fuß an, sammt ihrem Lieutenant. An die kommen sie unten an einem Hölzli. In der Einbildung, daß eben diese der Feind und dessen Vortrab seien, daß in und hinter dem Hölzli noch mehr stecken, sind sie, die Bauern, nicht gemacht; sie greifen die Soldaten sammt ihrem Lieutenant an, und erlegen alsobald einen auf dem Platze, und schlagen den Lieutenant 6) vom Pferde herunter; dieser bittet um Gnad', und berichtet, daß sie geworbene Leute seien, nach Luzern gehören, und keine solche Mordthat begangen hätten. Alsogleich beweisen diese Bauern Gnade, verschonen dem Lieutenant und allen Soldaten, so bei ihm blieben, am Leben; und lassen sich berichten; und es wäre auch keinem Soldaten weiter etwas widerfahren, wenn sie nur

-
- 6) Er war ein Fr. von Fleckenstein von Luzern, der zwei Monate nachher, am 30. August, starb. Bachofen giebt ihm den Beinamen eines „listigen Störers der Kirche Christi, welchen das Schicksal am 30. August von den Lebendigen weggeführt habe, wohin? wisse er nicht,“ (*strenui Ecclesiae Christi turbatoris, quem fata 30. Augusti a vivis, nescio, ad quos abduxerunt.*) Bachofen Causa Wigoldingana. Mscpt. In eben dieser Schrift erzählt Bachofen, „die spanischen Rekruten, 43 an der Zahl, seien am reformirten Pfingstfeste (damals nach dem alten Kalender) in aller Frühe von Konstanz abgereist, und Morgens um 6 Uhr nach dem reformirten Dorfe Lägerwipen gekommen, wo sie mit ungeheurem Lärmen Steine auf die Leute und in die Fenster geworfen, den Aushängeschild eines Wirthshauses heruntergerissen, und Weiber und Kinder mit bloßen Degen erschreckt hätten. Von dort nach Lipperschwill gekommen, hätten sie hier, während des Gottesdienstes, Kinder in Schweinsfalle eingesperrt, den Kirchhof mit entblößten Degen aufgewühlt, und Drohworte in die Kirche hinein geschrien. Dadurch in Furcht gejagt, sei ein Weib nach Wigoldingen gelaufen, und habe dort um Hilfe gerufen.“ —

alle bei ihrem Führer gehalten hätten. Weil aber etliche Soldaten vom Lieutenant abwichen, und durch allerlei Wege sich salvieren wollten, sind sie den andern Bauern, die vom Lieutenant und seinem Berichte gar nichts gehört und nichts gewußt hatten, und denen die Flucht verdächtig vorkam, in die Hände gekommen, und einer da, der andere dort von ihnen verwundet und niedergelegt worden, so daß in allem sechs Personen ihr Leben lassen mußten. 7) — Nicht länger als eine halbe Stunde steht es an, so kommt Bericht, daß zwar zu Lipperschwill bei den Soldaten wohl bloße Degen gesehen wurden, und etwas Insolenz und Ungebühr von denselben verübt worden sei, daß es aber keinem Menschen das Leben gekostet habe, und diese Leute nur geworbene Soldaten seien, die von Konstanz kommen.

Auf solchen unglückhaften Vorfall wurden vom Herrn Landvogt, Franz Arnold von Uri, etliche Bauern nach Frauenfeld citirt 8), da gefänglich angehalten, mit und ohne Tortur examinirt 9); und jetzt ist es um die Justiz zu thun. Der Herr Landvogt und seine Anhänger wollen die That mit Blut rächen, allermehrt der Ursache halb, daß die Bauern ungeachtet alles Händeaufhebens, Gnadebegehrens und Flehens der Soldaten, dennoch keine Barmherzigkeit erzeigt, sondern Halbtodte übel verwundet und vollends niedergemacht haben. Die Gefangenen hingegen wollen nicht geständig sein, daß sie Jemanden die Hände aufheben sahen, dem sie nicht auf Bitten verschont hätten; den Flüchtigen haben sie zwar nachgesetzt, und die, so sich verstecken wollten, verfolgt, und mit Degen, Bickeln, Stöcken etc., wie sie konnten, und was sie fanden, auf sie geschlagen, sie getödtet und wohl auch halbtodt liegen lassen, und andern nachgesetzt, aber dieß alles auf gehörtes Mordbogenschrei,

7) Bachofen giebt die Zahl der Getödteten auf 8 an, und setzt dann spottend hinzu: „cæteri egregie vulnerati, adeoque cruento stipendio onerati“ (die übrigen wurden trefflich verwundet und so mit blutigem Solde beladen.)

8) Schon am folgenden Tage, den 30. Mai. Dem Landvogt giebt Bachofen den Titel: „Insignis furcifer pontificius.“ (Ein ausgezeichnete römisch-papstliche Schurke.) A. a. O.

9) Bachofen (a. a. O.) sagt: „Non audita eorum excusatione.“ (Ohne ihre Entschuldigungsgründe anzuhören, — habe nämlich der Landvogt die Wigoldinger Bauern für schuldig erklärt.) —

erfolgtes Stürmen, in höchster Angst, in Furcht und Schrecken, und in der gänzlichen Einbildung, daß es ihr Leib und Leben, ihre Weiber und Kinder berühre, und daß sich die oftmal gehörte Rede, man werde uns Evangelische an einem hl. Tage oder an einem Fest- und Wettag überfallen, nun erfüllt hätte; sie haben eben das thun wollen, was sie kraft des Eides, den sie jeglichem Herren Landvogt beim Antritt der Regierung schwören, zu thun schuldig zu sein vermeinten. Die armen Gefangenen, deren diesmal vier in Gefahr stehen, finden bei allerhand Personen dieses Landes christliches Mitleiden; nicht daß man die Informalität, so unbesonnener Weise unter uns vorfiel, zu beschönigen begehre, sondern, weil das Blut der Menschen vor Gottes heiliger Majestät so theuer und hochgeachtet ist, hat man, aus christlichem Mitleiden, großes Bedenken, auf das Blut mehrerer Menschen zu schreien, und zwar um folgender Ursachen willen: 1. Vorgemeldete Wigoldinger haben weder böse Absicht noch bösen Vorsatz gehabt; sie waren an dem so heiligen Tag in höchster Andacht und Frömmigkeit begriffen, und dachten nicht daran, Jemanden zu beleidigen, noch viel weniger Mord und Todschlag zu begehen. — 2. Sie wollten Weib und Kinder und das liebe Vaterland durch ihre Mannheit erretten, und die Pflicht gegen den Herrn Landvogt erstatten. — 3. Sie hatten keinen Eifer oder Haß wegen der Religion; denn sie haben ohne Unterschied darauf losgeschlagen, und nicht gefragt: Quis vel qualis? — 4. Sie sind veranlaßt worden durch das unversiehene Mordtögeschrei, bei welchem sie keine Zeit hatten zu bedenken, mit welcher Form oder Manier sie die Sache anfangen, mitteln oder endigen wollten. — 5. Die unglücklichen Soldaten haben es selbst verursacht mit ihrem Aufbruch und Abmarsch an einem so heiligen Tage, der nach göttlicher Ordnung auch ihnen ein Ruhetag hätte sein sollen, — mit ihrer Insolenz und Ungebühr, die sie gerade bei Konstanz im Dorfe Lägerwyl verübten, wo sie Weib und Kinder schreckten, einen bei einem Schenkhause ausgerichteten Reis umhieben, Fenster einschlugen und einwarfen, die Waffen entblößten, und ungebührliche Reden ausstießen; das nämliche haben sie zu Waldi und Sonderschwylen fortgesetzt, und zu Lipverschwill, ungefähr eine halbe Stunde von Wigoldingen gelegen, sich so ungehalten aufgeführt, daß sie in und um den Kirchhof ent-

blühte Waffen sehen floßen, die Kirchgenossen daselbst und die zu Mülheim, weiter unten gelegen, das hl. Abendmahl nicht halten konnten, sondern es auf den moerndrigen Pfingstmontag verlegen mußten, daß hieraus das Mordiogeschrei und Sturm-läuten entstand, noch manch andere Kirchgemeinde an ihrem nachmittägigen Gottesdienste gehindert, und desselbigen Tags das Land weit und breit in Furcht und Schrecken gesetzt wurde; wobei dann ferner nicht zu vergessen ist, daß die Soldaten von ihrem Ausgang aus Konstanz mit Fleiß den Kirchen zudrangen, ungeachtet ihnen die Straße nach Frauenfeld, der Nähe nach, gezeigt worden war, und so sind sie selbst ihrem Unglücke muthwilliger Weise nachgegangen. — 6. Ferner hat man unterschiedliche Kundschaften der verwundeten Soldaten selbst, die da bekannt haben, es sei ihnen recht geschehen; die Bauern seien unschuldig; sie haben es sich selbst geholt; der Lieutenant habe sie verführt; wobei dann unter anderm mit vielen Kundschaften bewiesen werden kann, daß zu Tamperschwyl einer von den Verwundeten einen Bauernknecht in des Barbiers Hause, also angeredet habe: „Hörst du! du hast mir zwei Wunden geschlagen; da du mir die erste geschlagen hattest, bat ich dich, du sollest mir verschonen; darüber gabest du mir noch einen Streich; und du hast mir recht gethan; wenn ich den Wurf in meiner Hand gehabt hätte, wie du, ich hätte dir auch nicht verschont. Damit du aber siehst, daß ich nichts an dir zörne, so komme her; ich will dir eine Maasß Wein zahlen.“ — 7. So ist auch unlängbar, daß auf Seite der Soldaten auch gesagt und bekant wurde, „es sei eben den Rechten widerfahren; außs wenigste seien fünf unter ihnen fest oder mit der Pasaueerkunst versehen gewesen 10); von diesen hat einer sein

10) Auch diese Aeußerung des Defans Lavater ist ein Beitrag zur Kenntniß des damaligen Zeitgeistes; der Glaube an Pasaueerkunst und allerhand Hexerei durch Bund mit dem Teufel war damals besonders im Kanton Zürich so verbreitet und eingewurzelt, daß sogar der General Werdmüller während des Bauernkriegs am 1. und 2. Juni 1653 im Hauptquartier zu Suhr bei Marau einen seiner Soldaten, Namens Boller ab dem Horgerberg, in Beiszin des ganzen Generalstabs persönlich über Pasaueerkunst und Teufelshexereien examinierte, und hierauf Standgericht über ihn hatten ließ.

Gewehr ausgezogen; und zu einem Bauern gesagt: „Komm her; es muß doch sein.“ Die Bauern waren nicht so beherzt, daß sie ihn angreifen durften; sie haben Steine aufgesehn und sie auf ihn geworfen, wodurch er endlich auf dem Plaze blieb und — „fölschbraun“ wurde. Item: einer unter ihnen hatte einen vergifteten Degen. Ein anderer konnte nicht sterben, bis man ihm die schändliche und verdammlische Pasaunerkunst abgenommen hatte. Ein anderer stellte sich gegen einen ehrlichen Bauer zur Wehr, so daß, wäre man diesem nicht zu Hilfe gekommen, ihm von Soldaten wäre der Garaus gemacht worden. — 8. Zu geschweigen dessen, daß die Gefangenen alle ehrliche und unverläumdete Leute von Jugend auf waren, und etliche derselben auch mit Kindern gesegnet sind.

2.

Aus Delan Hans Jakob Lavater's Tagebuch
vom 13. und 14. Juli 1664.

Am Freitag reiste ich nach Frauenfeld. Dazumal wurde von den Herren Ehrengesandten der VII Orte die erste Sitzung von 7. bis 12 Uhr gehalten; es wurden darin meistens nur allerhand Einlagen und Rundschaften abgelesen. — Am Samstag Morgens war die zweite Sitzung, und Nachmittags, als in der dritten Sitzung, wurden die armen gefangenen Wiggoldinger vorgeführt. Diese bekannten, jeder besonders, aber fast einstimmig allesammen: was sie gethan, das haben sie in der Wuth, im Zorn und Schrecken und in der Einbildung gethan, sie schlagen auf Feinde und Mörder, und sie haben gemeint, sie müssen das thun, und, so sie es nicht thäten, würden sie nicht recht thun. Auf die Einvernahme der Rundschaft befand man endlich: daß Landvogt Arnold im Anfang viel zu stark berichtet, und auch gar, salvo honore, die Unwahrheit vorgegeben habe, z. B.: 1. Ein Bauer hätte bekannt, er habe erst nach dem Tumult einen zu todt geschlagen; hat sich nicht erfunden; 2. zu Abend um 4 Uhr sei ein Soldat noch hinter einem Haage gelegen, von einem Bauern gefunden und auch

nicht geschlagen werden; — ist nichts daran; 3. er habe das Urtheil den Frauenseldischen Richtern lediglich überlassen wollen; — das wird im höchsten Grade gelugnet aus folgendem Grunde: Er fragte eines Tages den Herrn Schultheißen Müller, welches Urtheil bei ihnen hierüber ausfallen möchte? Da Hr. Schultheiß antwortete, er könne das nicht wissen, so sagte Hr. Landvogt: „Wenn das Urtheil nicht darnach ausfällt, so wird die Sache in andere Hände kommen, die Richter sein werden, und wenn es jetzt einen Kopf kostete, wird es alsdann zwei kosten, wenn es jetzt zwei kostete, wird es alsdann vier kosten.“ — Heißt das: lediglich übergeben? Heißt es nicht vielmehr: das Urtheil auf die Zunge legen? — Jetzt beruht alle Klage allemal auf dem, daß die an Leib und vermundeten Soldaten soviel als gefangene Leute gewesen seien, unbewaffnet, halbtodt, die keinen Schaden mehr gethan hätten, und also hätten die Bauern nicht mehr auf sie zuschlagen, sondern sie gefangen nehmen sollen.

Am Sonntag aßen die Herren Gesandten von den V Orten bei den Kapuzinern zu Mittag. Meine Herren ließen mich am gleichen Sonntage zu ihrer Tafel kommen; da wurde mir vorgeworfen, „es seien Psalter, die meinen Herren vorschreiben wollen, und in ihren Berichten ungleich fahren; es seien zwei am Tische, die wider einander geschrieben haben; Hr. Antistes schicke alle meine Schreiben auf das Rathhaus.“ — Ich verantwortete mich zu gutem Genügen. Hr. Landvogt und Stadtschreiber Hitzel sekundirte mich bestermassen; ich habe nicht schweigen wollen, obschon ich mich unwerth machte; es ist mir nicht um gut essen und trinken, sondern um das, daß ich meines Wortes abkomme. Sonst muß ich den Herren das Lob geben, daß sie sorgfältig, arbeitsam und ernsthaft sind; Gott gebe, wie die Sache ausschlage. Bei der Tafel war auch Statthalter Schmid von Glarus, ein frommer, ehelicher, verständiger und eifriger Herr, welcher sagte, „er dürfte nicht mehr beifunkommen, wenn er die Leute zum Tode verurtheilen helfen würde.“

Am Montag war die vierte Sitzung; da wollten die V Orte ein Hochgericht anstellen und urtheilen; meine Herren (von Zürich) aber wollten sich nicht dazu verstehen; denn ihre Instruktion gehe nicht so weit. Da sie meinten, V Orte könn-

ten nicht auf Ein Ort warten, war die Antwort: „Ihr seid verständige Herren, und müget wohl erachten, daß wir dies nicht ohne Befehl thun können.“ Hr. Statthalter Seibel sagt: „Wenn ich ohne Befehl dem Bluturtheil beizuwohnen sollte, wollte ich Zürich nur nicht mehr anschauen, sondern fort.“ — Also wurde das Bluturtheil eingestellt. Am Dienstag gieng ich abermals nach Frauenfeld, und propontirte meinen Herren etwas. Da war ein Feiertag, und es wurde keine Sitzung gehalten. Hr. Stadelmeister Berdmüller, Hr. Stadtschreiber Hirzel und Hr. Statthalter Schmid ritten nach Pfyn und Wigoldingen auf den Augenschein. Gestern und heute wurden wieder Sitzungen gehalten. Sie wollten gestern aburtheilen; aber es traten schriftliche Fürbitten und hergesandte Vermittler von unterschiedlichen Orten, von St. Gallen 11), Schaffhausen, Diesenhofen, und der Stadt Frauenfeld 12) dazwischen. Heute wird vielleicht das

11) Zu Belohnung dieser Vermittelung erhielt die Stadt St. Gallen von nun an den Zutritt zu den Eidgenössischen Tagfakungen.

12) Es ist hier der Ort, Lavaters Darstellung durch die in Bachhofens Causa Wigoldingana. Mscpt. enthaltenen Notizen zu ergänzen. Wir lassen Bachhofen, trotz aus dem Lateinischen übersezt, selbst reden, damit man seine Schreibart und Ansicht über diesen Gegenstand näher kennen lerne. Nachdem er erzählt hat, wie der Thurgauische Landvogt, Franz Menold von Uri, lägenhaften Bericht über den Wigoldinger Schlaghandel an die Regierungen der V Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, geschickt habe, fährt er also fort: „Die V Orte, von ihrem Landvogte ruchlos (impie) über die Sache einberichtet, dürften heftig nach Wigoldinger Blut; sie fordern es und dringen darauf. Die Zürcher untersuchen die That, einige mit geraden, andere mit schiefen Ohren (alii rectis, obliquis alii auribus); doch schloßen sie die Gefangenen viele Tage lang. Die zu Baden deswegen gehaltene Tagfakung beschließt, man solle nach Frauenfeld eilen, und blutige Schlußnahmen vollziehen. Und fleh! die Gesandten, wie sie dahin kommen, und dort Blut vergießen wollen, werden hieran trefflich gehindert. Denn unsere Bürger und unsere Bauern (die von Stamheim und Ofingen), mit scharfen Schwertern ausgeküstet, ziehen Frauenfeld auf und ab, lauern auf das Urtheil, verlangen die Befreiung der Unschuldigen, drohen mit hiehin und dorthin gesandten Bittschriften, mit Geschrei, mit Bitten und Seufzern. Als die papistischen Gesandten die Gesinnungen der Unsrigen durchschauen, werden sie von Furcht und

Urtheil ausgefällt werden. Gott gebe vom Himmel, daß aus

Schrecken ergriffen, vertriehen sich, besorgen Prügel und Noth, und gehen nicht, sondern fliehen nach Hause. Was geschah hernach? Sie klagen ihren Völkern gar eifrig und ernst, wie schändlich sie abziehen mußten, und wie sie, durch die Frechheit der Züricher gehindert, den Handel nicht beendigen konnten. Hierauf entglüht kriegsgerisches Feuer. Die Sache wird neuerdings vor die Tagsatzung in Baden gebracht, und beidseitigen Schiedrichtern zur Ausgleichung überwiesen. Sofort verheissen die Evangelischen uns alles Gute, rühmen und erheben ihre Macht und Hilfe. Die V Kantone fordern unaufhörlich Blut; die Züricher wachen und retten ämstig mit ihren Rathsbeschlüssen. Die außs Neusserste getriebene Sache zwingt die Unfrigen, sich unverbroffen und auf alle Weise zum Kriege zu rüsten. Bürger und Bauern eilen mit hoher Freude zu den Waffen, die Unschuldigen zu verteidigen. Aber was geschieht, nachdem man all dieses gesehen und gehört hatte? Sieh da unsere Schiedrichter, ja, sollt' ich vielmehr sagen, unsere Betrüber! Sie schlichten den Handel so, daß sie unserer Regierung befehlen, den V Kantonen 1000 Thaler zu bezahlen, und denselben die Frauenseldische Beurtheilung ungestört zu überlassen. Mit diesem Entscheld meinen die schnellgläubigen Gesandten die Sache in's Trockene gebracht zu haben. Die Schiedrichter kommen mit unsern Gesandten nach Zürich; Boten zu Pferde rennen auf die Landgüter, und rufen den Großen Rath zusammen; die Gesandten legen ihm den schiedrichterlichen Entscheld vor, und erwarten die Bestätigung desselben mit offenen Mäulern (*hiantibus faucibus*). Bevor sie aber bei uns eintreffen, erfahren die Bürger von Zürich ihren unnützen und ungesagten Vorschlag; darum erweisen sie den Gesandten kein einziges Zeichen der Achtung und Ehrfurcht, ziehen den Hut nicht vor ihnen ab, machen ihnen keine Verbeugung, sondern schreien ihnen zu: „Friedlmacher! Friedlmacher! Ey! Hättt mer's eher gewüßt, so wüßt mer sich mit Besenstilen, Runklen, Fuchschwänzen und Hasenschwänzen entgegä cho sp. (Worte in Bachofens Mscrpt.) Als der Große Rath versammelt war, umringt die rüstige Bürgerschaft das Rathshaus, füllt die Brücke, schmückt den Platz weithinher, murr, lärmt, macht Geräusch, seufzt und schreit, man solle doch nicht das Band und den Bund eines ruchlosen Friedens schließen. Als die hohe Obrigkeit den Anlauf der Bürger sieht, erklärt sie den Schiedrichtern: „Nie werdet ihr uns die 1000 Thaler bezahlen sehen; niemals auch werden wir Blutvergießung gestatten; gehet, verkündiget dieß den V Kantonen, die unsere weitere Antwort zu Baden erhalten werden.“ — Das geschah am 20. August. Am folgenden Tage, — es war ein Sonntag und der 21. August, — gingen die Gesandten,

Leben und Blut verschont werde; sonst wäre ein lediger und

nach Anhörung der Predigt, von Zürich fort. Was aber erfolgte hierauf? Nachts, ungefähr um 11 Uhr, zündet der allerhöchste Gott, in seiner besondern Vorsicht und Sorgfalt, ein öffentliches Feuer an (ignem publicum, Nachtf Feuer oder Lärmzeichen, — auf dem Schnabelberg), welches sehr viele andere (schnell durch's ganze Land fortpflanzen; Kanonenschüsse folgen; die Männer, durch die Lärmzeichen aus dem Schlafe geweckt, eilen zu den Waffen, ziehen bewaffnet an die bestimmten Orte; das übrige Geschütz wird gerüstet; Schaarenweise fliegen die Bauern aus dem ganzen Zürchergebiete herbei, so daß in sehr kurzer Zeit ungefähr zwanzigtausend Mann in schönster Ordnung versammelt sind. Daß dieß alles nicht ohne göttliche Leitung sich ereignet habe, mag auch ein Thor einsehen. Daher läßt die hohe Obrigkeit schnell die Grenzen des Zürchergebiets mit starken Heerhaufen besetzen und bewachen, die übrigen mit allem Nöthigen versehen, schickt Kriegsräthe und Feldprediger hinaus, im Lager entweder einen billigen Frieden oder gerechte und glückliche Feldschlachten zu erwarten. Hiedurch aufgeschreckt, merken nun endlich einige laue Vertheidiger des Evangeliums in unserm Rathe, daß es gar nicht mehr um eine Kleinigkeit zu thun sei. Deswegen, ich weiß nicht mit welchen Künsten täuschend (nescio, quibus ludentes artibus) unterzeichnen sie den ruchlosen Frieden, und gestatten, daß hiefür aufgestellte Kommissarien die Soldaten auf beiden Seiten aus dem Lager abführen und heim schicken, was am 29., 30. und 31. August geschah. Die V Kantone fordern überdieß noch von Staats wegen Sicherheit gegen unsere Bürger und Bauern, damit sie ihre blutdürstigen Rathschläge zu Frauenfeld ausführen können. Auch dieß wurde bewilligt. Durch einen strengen oberkeitlichen Befehl werden also unsere Unterthanen angehalten, zu Hause zu bleiben. Mit lasterhaftem Menschenmorde werden am 5. Sept. zwei enthauptet, drei aus dem Vaterlande verbannt und an den Pranger gestellt, welche blutige und ungerechte That uns in unserm Gebiete zu Wipflingen durch eine schreckliche Feuersbrunst und einen ungeheuren Sturmwind angekündigt wurde. O der Blutsauger! O der Tyrannen! (O Sanguisugas! O Tyrannos!) Es seufzt die patriottische Bürgerschaft; man hört das Wehklagen der Frommen, die das unschuldige, vergossene Blut betrauern und beweinen u. u.“ —

So weit Bachofen, wobei noch anzumerken ist, daß derselbe seiner Beschreibung des Wigoldinger Handels eine Art von Popularität gab, indem er Abschriften davon machen ließ, und sie seinen auswärts wohnenden Freunden, z. B. Heinrich Holzhalb zu Basel, Rudolffen Hess zu Gumpen u. u. sandte.

weiskäufiger Handel zu besorgen. Aus dem ganzen Verlaufe habe ich abnehmen können, wie so gar übel mit den allzustarken Vorurtheilen; (des Landvogts Arnold an die V Orte), gethan wurde, und wie die Bewurtheile der Unfrigen, so schädlich und dem Gegentheile vortheilhaft sind.

Jetzt kommt Junghans, und sagt, die V Orte wollen Blut haben; meine Herren (von Zürich) seien davon gegangen, wieder zurückgekommen, und man sei endlich rathig geworden, von allen Orten neue Instruktion einzuholen. Die Kinder wollen den Vater messen, oder fragen, was sie für Hirten haben. Von Stammheim und Ofingen seien 150 Mann, sammt ihrem Lieutenant, und sonst eine große Volkszahl erschienen, so daß die Herren Gesandten aus den V Orten fragten: „Was das sei? Ob sie sicher seien?“ — Meine Herren antworteten: „Ihrethalben wohl; sie können aber nicht für alles Volk auf stehen; sie haben mit den Ihrigen geredet, und sie gefragt, was sie denn thun? und von ihnen zur Antwort erhalten, sie wollen für die Gefangenen bitten; auf die fernere Frage: „Wenn es aber nichts helfen würde, was dann?“ haben sie erwiedert: „Ja, das müßten sie jetzt noch nicht.“ —

Bei der Sonne waren die Herren Fürhitter von Schaffhausen; die gaben den Stammheimern und Ofingern zu trinken, und diese wurden von unsern gnädigen Herren, permahnt, sich auf dem Thurnauerboden still zu halten, und hernach auf ihrem Boden zu lachen, oder zu singen. Sie gehen von der Sonne weg, ziehen vor den Gefangenen, auf dem Rathhause den Fuß ab, quasi gratis, agnaten (gütlichsam dastehend); so gehen sie Paar und Paar, und der Lieutenant vor ihnen, her zur Stadt hinaus. — Hoffentlich ist das eine sonderbare Agitation von Galt, die den Unterthanen solche Liebe und Sympathie einflößt; sie werden den V Orten die Augen aufstun, daß sie ohne Etwas, schon zu dem lieben Gott für einmal, Er biete, unsern gnädigen Herren, ferner; Er wolle dagegen alle seine und unsere Feinde, und seine Alles zu seiner Ehre, Amen

und nicht mehr. —

**Meinung des Herren Ehrengesandten der
1661. Stadt Zürich, betreffend die gefan-
genen Wigoldinger, vorgetragen in der
Sitzung vom 10. Juli 1664.**

In eigentlicher Erdäuerung aller Sachen und unständli-
chen Verlaufs findet man auf Seite des Lieutenants
und seiner Soldaten folgende Fehler: 1. daß der
Lieutenant mit dem Abmarsche seiner Soldaten den hl. Pfingst-
tag der Evangelischen nicht verschont, sondern jenen Abmarsch
ohne einigen Vorbericht vorgenommen hat, welches alle Evan-
gelischen höchlich betrübte, weil, in Kraft der Verträge und
Abscheide, die hohen Festtage der Evangelischen auch gebührend
beobachtet werden sollen; 2. daß etliche Soldaten von Konstanz
aus bis gen Sonderschwyzten sich gar muthwillig, und mit Wor-
ten und Werken gar ungebührlich verhielten; 3. daß ihr Führer,
Ulrich Schmid aus dem Fischbach, welcher, als von daher ge-
bürtig, der Landstrasse wohl kundig war, die Soldaten davon
ab, und gefährlicher Weise gegen die Kirche zu Lipperschwill
geführt hat; 4. daß durch solchen ungewohnten Weg und Marsch
der Soldaten die Leute, die zu Lipperschwill in der Kirche wa-
ren, in ungleiche Einbildung und Angst gerathen; — 5. daß
etliche Soldaten ihre Gewehr zuckten, und bei dem Kirchhof-
thor und auf der Mühlewiese schritten, und dadurch die Kirch-
getrossen zu großem Eifer, auch zu ebenmäßiger Ergreifung der
Waffen und zu dem daselbst verlaufenen Handel veranlaßt wer-
den; — 6. daß die Volksmenge der Soldaten und Bauern mit
entblößten Degen eine furchtsame Weibsperson veranlaßte, nach
Wigoldingen zu laufen, welches den Leuten daselbst auch anzu-
melden, und beizufügen: „man wolle zu Lipperschwill alles
ermorden“; — 7. daß, obschon gemeldter Schmid aus dem
Fischbach gar wohl wüßte, daß, um nach Frauchfeld zu gehen,
man nicht auf Wigoldingen, sondern einen ganz entgegengesetz-
ten Weg einschlagen müsse, er dennoch die Soldaten leider!
dahin geführt hat.

Sodann findet man auf Seite der Wigoldinger
auch folgende Fehler: 1. Obschon die Wigoldinger durch

das Mordiegelschrei der angedeuteten Frau und durch das Sturmgeläut in großen Schrecken und Eifer versetzt worden waren, hätten sie doch vor wirklichem Zuschlagen, Säuen und Stechen den Handel besser verstehen; und die Colthanne gefangen, nehmen sollen; deswegen man auch ein großes Mißfallen und Bedauern hat, daß sie also verfahren. 2. Weil aber auch bei verständigen Leuten der Zorn zu kurzem Unsinn und bösen Thatensucht ausschlagert, so ist von so viel mehr hier noch zu beachten, daß diese gewiss und einfältigen Leute, die in Verrichtung ihres Gottesdienstes waren und das hl. Nachtmahl hielten, alle Mache und allen bösen Willen aus dem Herzen geschlagen hatten, um sich mit Gott und den Menschen zu versöhnen, also wohl gedachten Mordiegelschrei unwillkürlich in großen Schrecken, und in dem daraus erfolgten Grimm und Zorn, welchen das Sturmgeläut vermehrte, gestehen, ihrer Vernunft beraubt und in Sinnlosigkeit gefallen waren; und in solcher Wuth, höchst unglücklicher Weise, was geschah, begangen, als gegen Feinde die ihrl. Nachbarn erschlagen hatten; anderes haben sie nicht gemeint, noch gewußt. — 3. Deswegen, in vernünftiger Gegen einanderhaltung beiderseits, verlaufsener Fehler, und in solcher Betrachtung, daß die Wigthinger zu dem, was geschehen ist, nicht die mindesten Vorkehrungen gehabt haben; sondern, ohne Bedenken und Zorn unwillkürlich überzelt wurden; und alles in der Wuth, als wenn der Feind im Lande, zugegangen ist, vor sich sahen; es war Gott, der Oberleit, und der erhabenen Welt verantworten zu können, wenn man gegen solche arme, kleine Leute, die sonst christlichen Namens und Tugendens sind, und wegen ihrer That die höchste Reue hegungen, sobald nach empfangenem eigentlichem Berichte sie wußten, daß zu ihrem Schicksal keine Niederlage geschehen sei, die Gnade der Gerechtigkeits vorzieht, und ihnen am Leben verfährt. — 4. Dank aber ist man auch nicht ungeneigt, alles, was der hohen Oberleit Ehre, Reputation und Ansehen in einem solchen Fall erfordert, was auch böse Folgen zu vermeiden, notwendig und sonst der Billigkeit gemäß ist, ferner schützend herbeizuschlagen und herbeizuführen zu helfen.

III.

Freienfeldisches Urtheil.

Aktum: Freudenfeld den 13. Oct. (nebst. Ständens über d. Sept. d. Kalenders) An. 1664. — Es sind vor dem Wehrhette der Wbl. das Ehurgan begleitenden Orte über die Wigoldingischen Gefangenen, bewußtens ihres Verbrechen wegen, die Urtheile ausgefällt worden, wie folgt, und zwar über:

1. Hans Jakob Ernst von Wigoldingen, daß ihm das Haupt abgeschlagen, und hernach des Körpers nach das Aoh geschnitten werden solle, —

2. Ueber Hans Jakob Wenzel, auch von Wigoldingen, daß ihm ebenemaaßen das Haupt abgeschlagen, und die rechte Hand abgehauen, und auf das Hochgericht gemügelt werden soll; hernach aber ist es, auf hochansehentliche Interzession der Wbl. unpartheiischen Orte, beider obbesagter Personen halb, bei der Enthauptung geblieben.

3. Ulrich Zuber von Wigoldingen ist zu dem Schwert, und daß hernach sein Haupt auf das Hochgericht geschickt werde, verurtheilt, dann aber, auf Interzession des unpartheiischen Wbl. Orte, ihm das Leben gestiftet, und hängesetzt aufgesetzt worden, daß er eine Stunde an den Quangen gestellt, und 10 Jahre aus dem Lande bannisset sein solle.

4. Heinrich Buchhorner von Mühlsberg ist 104 Jahre auf die Galeren condemnirt, hernach aber auf Gültens der Wbl. uninteressirten Orte dahin begnadigt worden, daß er, anstatt dessen, 6 Jahre lang aus dem Lande bannisset sein und 500 Gulden dafür entlegen solle.

5. Leonhard Haber von Lipperschwilt ist verurtheilt, daß er an den Pranger gestellt, und mit Ruthen ausgehauen werden solle. Dieser ist ebenfalls, auf mihrangezogene Interzession der Wbl. unpartheiischen Orte, der Ruthen entlassen, anstatt dessen aber 6 Jahre lang aus dem Lande verwiesen worden.

6. Hans Ernst von Wigoldingen, so landesflüchtig geworden, ist mit Recht dahin verfallen worden: Wäre er in der

Landgrafschaft Thurgau zu betreten, wofür demjenigen, der ihn liefern würde, 100 Kronen gegeben werden sollen, — solle er lebendig auf das Rad gelegt, ihm seine Glieder geschnitten, und er also von dem Leben zum Tode gerichtet werden, auch sein Hab und Gut der Obrigkeit zuerkannt sein.

Die Herren Abgesandten der löbl. Stadt Zürich dann haben ihr Urtheil dahin ausgesprochen:

Daß, in Betrachtung der Umstände, der Veranlassung, und der eingelegten, so hohen Fürbitten, die Gefangenen des Todes zu entledigen, gleichwohl, weil sie, ihrer Präcipitanz halb, gänzlich auch nicht zu entschuldigen, dahin zu verfallen seien, daß sie, neben der bereits zehnwöchigen ausgestandenen Gefangenschaft, des Landes, je nach dem einer sich verfehlt hat also auch auf länger, neben Abstattung der aufgelaufenen Kosten, verwiesen und bannisirt werden sollen, bis selbige etwa mit der Zeit, ihres bessern Verhaltens halber, freigesetzt werden mitgebracht haben.

(Sign.) **Amthal der Landgrafschaft Thurgau.**

G e d i c h t e

Wigoldinger Handel 1664.

Thurgauisches Klagen und Trauerlied. 13)

In der Melodie: „Der größte Trost des Menschen ist u. u.“

(Gedruckt im Jahr Christi. Anno 1664.)

Nun merket auf die große Klage!

Die sich jetzt hat begeben;

- 13) Von den vielen, im J. 1664 über den Wigoldinger Handel verfaßten Gedichten ist, so viel wir wissen, nur dieses damals im Druck erschienen; die andern wurden in zahlreichen Abschriften verbreitet.

Und stehen ist mit wahrer Sag'
Vor wenig Tagen eben,
Daß sich ein Stein erbarmen sollt,
Und ich viel lieber weinen wollt,
Als mich umficht zu fingen.

2.

Im Thurgau ist die große Klag',
Und hat mich auch umfangen.
Zur Pfingsten, an dem heil'ger Tag',
Kommen zu uns gegangen
Soldaten ein, aus Uebermuth,
Machen ein Sach, die ist nicht gut.
Ach Gott! laß dich's erbarmen.

3.

Sie kommen für die Kirchenthür,
Biel Schmachwort hands gegeben,
Und zogen ihr Wehr besfür,
Als wann es gult ums Leben,
Treiben es lang mit großem Spott,
Verhinderten auch Gottes Wort.

Da hat es sich begeben,

3 1 (7) 4. 5 1 (7)

Als wir die Schmähung an dem Ort'
Bei uns sind innen worden,
Wollten wir retten Gottes Wort,
Und giengen unverborgen,
Im Eifer und im Zorne groß,
Die Sach' uns auch gar hart bedröß;
Wir wollten es auch rächen.

5.

Und da wir nun da giengen hin,
Kommen sie uns entgegen;
Da schlugen wir gar tapfer drein;
Die Sach' war uns anliegen.
Wir nahmen Manchem's Erben hin,
Den andern zu zeigen sein,
Was sie begangen haben.

6.

Doch was darauf erfolget ist;
 Das muß ich auch beklagen;
 Viel Seufzen macht es dieser Frist,
 Und ist schwerlich zu tragen.
 Ein jedet rechten Christenberz
 Macht es Kummer und großen Schmerz;
 Doch merket mich jetzt eben:

7.

Der Vogt und Vater in dem Land,
 Der uns sollt Schirme geben,
 Der legt uns jetzt in harte Band,
 Daß er uns nehm' das Leben,
 Und achzet es für Mörderthat;
 Doch der die Sach' gesehen hat,
 Verwundert sich ganz eben.

8.

Jetzt müß wir um der Thut allein
 Gebunden sein und g'sahnet,
 Und auch gar sehr verachtet sein;
 Kein Trost nicht mehr erlangen,
 Bis daß wir endlich aus der Noth,
 Und hingerichtet zu dem Tod;
 Des thut Manchen verlangen.

9.

Ach! daß ich hätte Wassers g'nug,
 Zu weinen und zu klagen;
 Mein Herz, das ist nicht also klug,
 Daß ich es ganz könnt' sagen,
 Wie hart die Sach' beschaffen ist;
 Ich g'sott' kein Gnad' zu dieser Frist;
 Man bringt auf uns'r Leben.

10.

Ein Jahn ist es wohl bekant,
 Daß wir nur wider retten;
 Gottes Wort und auch das Vaterland;
 Vor Schand und Schmach treten.

Doch hat ein Theil der Eidgenossenschaft
Einen Horn wider uns ergoß: das ist
Ist schwerlich zu ertragen.

11.

Doch weil die Geth' beschaffen ist,
Daß wir einmal müd sterben,
Wenden wir uns zu Jesu Christ,
Um sein' Gnad' thun wir werben,
Daß er uns send' sein' heiligen Geist,
Dulbig zu' leiden allermeist
Bis in das letzte Endē.

12.

Wir leiden es doch mit Unschuld,
Nur von der Sünden wegen;
Du aber, Herr! hast mit Geduld,
Dich selbst für uns gegeben,
Wiewohl du warest wahrer Geth,
Hast doch die Hölle und den Tod
Für uns auch überwunden.

13.

Doch wenn ich schon hart in Trübsal,
Ist doch mein Herz in Freuden,
Und achtet weder Pein noch Qual;
Die Welt thut mir verfeiden,
Mein' Hoffnung und mein' Zuversicht
Steht jetzt allein auf Jesum Christ
Im Leben und im Sterben.

Und wann die Welt voll Zorn war,
Die uns wollten verschlingen,
Besorgten wir doch kein Gefahr,
Es sollt' ihr nicht gelingen,
Wir bauen fest auf Jesum Christ;
Denn was kein Loos hat niemand,
Der auf dem Felsen steht.

Wenn wir ja schon der Sünden viel,
 Hat Gott noch mehr der Gnaden,
 Er ist, der uns verzeihen will,
 Und heilen allen Schaden,
 Ja auch der gut' und treue Hirt,
 Der uns gewiß erlösen wird
 Aus Trübsal, Angst und Plagen.

16.

Darum, ihr lieben Freunde all!
 Tragt nicht ein solchen Schmerzen;
 Was machet ihr euch solche Qual
 Mit Seufzen in dem Herzen?
 Es muß doch je gestorben sein;
 Sonst können wir nicht gehen ein
 In's ewig Freudenleben.

17.

Ach! seufzet nicht! Seid wohl zu Muth!
 Wir sind bereit zu sterben!
 Der uns erlöst mit Seinem Blut,
 Giebt uns sein Reich zu erben.
 Er giebt es uns zur Gnadengab',
 Und wischt all unsre Thränen ab
 Von unsern Augen allen.

18.

Ob wir jetzt müssen scheiden gleich,
 Wie wir schon hand vernommen,
 So wend wir doch in Gottes Reich,
 Wieder zusammen kommen,
 Und dort besitzen höchste Freud',
 Da Christus ist in Ewigkeit;
 Er hat es uns erworben.

19.

Darum, ach! Komm! Herr Jesu komm!
 Mit dir will ich hinfahren;
 Es hat doch ja nie nöthig thun,
 Mein' Seel' thue du bewahren!

Und nimm sie jetzt in deine Hand
Du die das rechte Vaterland;
Du kannst sie wohl bewahren.

20.

Die dieses Lied gesungen hand,
Die singen's noch im Herzen;
Zu Frauenseld, im harten Band',
Leiden sie großen Schmerzen.
Sie hand es auch gesungen gar
Da man zählt sechzehnhundert Jahr,
Dazu auch vier und sechzig.

2.

Zhurgauischer Schwanengesang,

das ist:

Letzte Worte der hingerichteten Zhurgauer, aus
Herrn Pfarrer Mörkösers Bericht in Reime
verfaßt.

In der Melodie: „Mein Trost ansetzt ic.“

1.

Merkt, Reformirte, allzugleich,
Wie wir hand müssen sterben,
Das nie verhört in keinem Reich,
Durch falsches Kundschaftsgwerben.
Wir müssen unser Leben lan;
Da wir doch gar nichts wollen b'stahn,
Dennoch muß s'Fleisch verderben.

2.

Verderben muß es doch einmal,
Wenn's schon noch länger lebte;
Drum freut es uns, zu sein der Zahl
Der Mär'ter, die da strebte
Nur nach der himmlischen Kron,
Zu Jesu einig Gottes Sohn.
Wer wollt mehr, daß er lebte?

3.

„Mein Mutter; (sag' ich Ernst); 14) staur' nicht;
Denn Gott hatt's schon beschlossen,
Daß ich durchs Schwert müßt werden g'richt,
Da dein Bauch mich noch b'schlossen.
Selig ist, der leidet mit Geduld;
Gott wird mir zahlen mein Unschuld;
Drum sterb' ich unverdrossen.“

4.

„Mein' Mutter! Thue doch nicht so leß,
Sag' ich beim Rathhaus wieder;
Gott wird schon rächen das falsch Geschwätz;
Ich sterbe fürwahr bieder.
Laß sein den Strick, hau ihn nicht ab!
Sonst nimmst von mir die Kron, Gotts Gab';
Wann d'stirbst, kommst zu mir wieder.“

5.

„Herr Pfarrer! ich Euch sag': Gottlob!
Sterb' ich mit Ruh' im Herzen.
Doch bringet diese Schenk und Gab
Mein Schwisterten ohn' Schmerzen,
Den vier und dreißigten Psalm,
Den ich oft gesungen wie ein Schwalme (Schwalde)
Von Herzen ohne Schmerzen.“

6.

Herr Jesu! Nimm auf meinen Geist,
Schrei' ich aus dunkler Kappen;
Send' ellends deines Feuers Geist!
Halt mich! Laß mich nicht gnappen (wanke)!
Der Streich ist hin, mein' Seel' fährt schon
Zu Gott und seinem lieben Sohn
Von der Welt bösen Wappen.“

14) Hans Jakob Ernst von Wigoldingen, als er auf den Richtplatz
geführt wurde. S. oben.

7.

Ich Arnold 14) sagt' vielmal, sagt noch,
 Mich seuet' sehr zu sterben;
 Mein Herz; ganz ruhig und ohn' Rach',
 Macht mich zum Himmelserrben.
 Mein Vorsatz ist nur g'reich auf Gott,
 Der läßt nicht werden mich zum Spott
 Sein Gnad' will ich ererben.

8.

Wird ja mein Tod' auch besser sein,
 Kann nur mein Blut erhalten
 Fried', Freud, den wahren Glauben mein,
 Daß sonst viel Köpf zerspalten
 Würden, und großer Krieg entstahn,
 Wann ich müßt werden ledig g'lan (gelassen);
 Doch kann ich nicht verhalten.

9.

Daß ich unschuldig leiden muß,
 Weil ich für Gotts Wort g'stritten;
 Gott hat g'tellet meinen Fuß
 Im Gehen und in Schritten;
 Im Dreinschlagen Er mein' Hand regert;
 Das hab' ich oftmal protestirt;
 Denn die Kirch hat gelitten.

10.

Beim Fleckenhaus ich mich umwändt',
 Zu sehen, wer da weinet;
 Und als die Leut mir wohl bekant,
 Sprach ich: „Nicht also greinet!
 Ich grein ja selber nicht zumal,
 Weil ich geh nach des Himmels Saal;
 Mich wundert, was ihr weinet.

11.

Ich hab mein Hoffnung gut zu Gott,
 Der wird mich jetzt und eilend

14) Hans Jakob Arnold von Wiggingen, der hingerichtet wurde
 S. oben.

Einnehmen zu der Frommen Rott,
 So g'bunden und so eilend;
 Mich ziehen viele Märtyrer sein
 Bei denen ich werd' ewig sein,
 Mit Himmelsfreuden heilend.

12.

Mein' Geist nimm auf, Herr Jesu Christ!
 Schrei ich mit meinm Seelsorger;
 Des Henkers Streich nicht so geschwind ist,
 Ich schrei zu meinem Vorger
 Mit laut erhobener großer Stimm'
 Noch einmal: Meinen Geist aufnimm!
 Jesu! bist mein Versorger."

13.

Der Kopf ist ab; 16) der Geist fährt aus
 Aus dieser Leimeshütten
 In das himmlische Freudenhaus,
 Den Kummer aus;zuschütten.
 Es ist vergossen Menschenblut;
 Zugleich der Herr auch Zeichen thut
 Vom Himmel 'rab anschütten. 17)

3.

Causa Wigoldingana. 1664.

(Verfaßt von Peter Megerlin, J. U. D. von Rempten, Professor der
 Mathematik in Basel, ein zur reformirten Kirche übergetretener
 Katholik, geb. 25. Febr. 1623; gest. 26. Okt. 1686.)

Quid favor aut odium possit, cum secta gubernet,
 Diversos causâ et crimine cerne reos.
 Ille Deum in templo colit, hic stricto involat ense;
 Solvitur hic noxâ, dicitur ille latro.
 Immo damnatur necis ille, hic præmia tollit;
 Ipsum hoc iudicium dico latrocinium.

¹⁶⁾ Ja wohl, und auch dem, der diese Reime gemacht hat. Gewiß
 haben die Berurtheilten auf dem Wege zur Richtstätte vernünftiger
 und schlichter gesprochen, als hier der Poet sie reden ließ.

¹⁷⁾ Es fiel nämlich während der Hinrichtung ein starker Regenguß.

T h u r g a u e r H a n d e l . 1 6 6 4 .

(Verfaßt von Felix Wyß, Pfarrer an der Kirche zum Frauenmünster
in Zürich, geb. 1596, gest. 1666, 70 J. alt.)

O Deus! in summis Turgovia terra periclis
Versatur; juva eos omnipotente manu!
Sunt, quorum tenui pendent capita ardua filo,
Utque reor, plures victima mortis erunt.
Quid commiserunt miseri? vim vi repulērunt,
Atque dēdēre neci quinque vel octo viros;
Dico viros, potius nebulones dixeris esse,
Omnes mancipium præsulis Ansonii.
Vis facti causam? auscultantibus auribus adsta.
Hæc non sunt medio dicta petita foro.
Nostrates festum celebrarunt Flaminis almi,
E cœlo missi, ventus et ignis erat,
Sacram agitaturi devoto corde Synaxin,
Participaturi corpore, Christe! Tuo:
Ecce maligna cohors se sistit ad ostia templi,
Inferni furiis exagitata cohors.
Hic, qui de cathedra dicebat verba Jehovæ,
Auriculas verbo quique dēdēre suas,
Conturbabantur, confundebantur utrinque
Militis immani voce, strepente manu.
Hic audivisses dicteria, probra, minasque;
Hæresis, hæreticus proximus omnis erat.
Vidisses strictos gladios, vibrantia tela,
Aereos ictus, sicut Athleta solet.
Vidisses fractos orbes ruptasque fenestras,
Et quidquid suasit fœda libido viris.
His super attoniti obstupuerunt fœmina, virgo;
In furias acti descruēre locum.
Vir quid agit? præsto est, vaginaque eripit ense,
Vulnerat, occidit, tartara adire jubet.
Hic rostrum videas, illic fustem atque bipennem;
Sic armavit eos Religionis amor.

Non etenim fas est, hunc siccâ morte perire,
 Qui tam grande scelus, tamque notanda patrat.
 Sic vir Turgovius se defendebat honeste,
 Nec secus egisset, sic reor, omnis homo.
 At nunc admiranda audi, miranda capesse!
 Fiunt, quæ fieri nemo putasset homo.
 Qui quinque e pagis oris dominantur in istis,
 Hos heu! Turgovios plectere morte volunt.
 Supplicium ceu latronum furumque catervas
 Intentant; superest gratia nulla viris.
 Nescio, an argentum sitiant magis, anne cruorem,
 In quos justitiæ nulla vel umbra cadit.
 Urbs Tigurina, modo posset, moderatius iret,
 Auxiliatrices porrigeretque manus.
 Tu solare pias animas, Deus optime! vires
 Suffice, quo possint perpetienda pati.

5.

Gefangene Thurgauer 1664.

(Vom nämlichen Pfarrer Felix Wyß verfaßt.)

Qui Gynopedii vincti sunt, omnia vincunt;
 Quæ, veluti testes Christi, perferre tenentur.
 Religio exosos reddit; caput amputat hostis,
 E patriâque fugat, collum ferroque prebendit;
 Argenti sunt qui multantur pondere et auri.
 Virtute ex alto Deus induat optimos illos,
 Ut sint constantes in religione fideque.
 Nam Christi causâ patiuntur, quo potiantur
 Sedibus æthereis electorumque triumpho.

6.

**Auf die beiden obigen Gedichte des
 Pfarrers Felix Wyß.**

(Verfaßt von Hans Heinrich Pottinger, Professor.)

Verum scripsisti; verum te dicere verum,
 Nec verum pagi scribere quinque volunt.

Antidotum
contra proecem et præcoccem quorundam
Zolum et Satyras. 1664.

(Verfaßt von Beat Holzhalb von Zürich.) 18)

Quid fremitis, cives! quid inani murmure cœlum
Impetere, et planctu corda ferire juvat?
Ah! Tigurum! quid agis? sanctissima jura resolvis,
Immodico luctu dum tua tecta reple.
„Nempe cruenta duos gladio sententia justos
„Addixit; reliquos mulcta tremenda premit.
„Pro lubito sævit papæ scelerata propago
„In Nostros, quorum est ferre patique jugum.
„Proh pudor! et Tigurum vano tentamine linquit
„Jus munusque suum, præsidium miserâm;
„Et Quinis semper cedit Cantonibus; illis,
„Aris invictis, quodlibet omne licet.
„Scilicet iste Magistratûs tepor atque veteris
„Causa mali est; gelidus pectora torpor habet.“
Ah! Tigurum! quam falsa tuos illudit imago
Perstringitque oculos! ulcera vera latent:
In tua quin potius convertas viscera mentis
Lumina, ubi fontes, causa caputque mali.

18) Beat Holzhalb von Zürich (geb. 1638, gest. 11. Febr. 1709), hat sich als Dichter und als kenntnisvoller Zürcherischer Staatsmann bekannt gemacht. Dieß sein Gedicht wurde vom Pfarrer Wyß mit folgenden (auf den Namen: Beat, den das Volk: „Batt“ ausspricht, anspielenden) Spottversen entwidert:

Quantum, Batte! furis; Battologia mera est.

Ges', wie der Batt

Ein groß G'schrei hat,

Ist doch sein Gefäß

Nur eitel Geschwätz.

Das Gedicht aber macht durch die darin vorherrschende, wahrhaft eidgebissliche Gesinnung dem Verfasser Ehre, und beweist, daß es damals in Zürich nicht an nüchtern gesinnten Staatsmännern gebrach.

Templa fornumque sacrum!! sedet hic perjuria, et illis
 Fastus et impietas et polypragmosyne. 19)
 Hic querulae voces, hic saeva tonitrua, 20) tanta
 Et tot Cocyti monstra domanda prius.
 Caesi num fuerint justique coronati
 Martirii: summi iudicis est ratio.
 Quid causam miserum juvit tam fervidus aestus?
 Zelus quid nimius, napheticus 21) ille furor?
 Majores poenas pressis, multosque creavit
 Squalores captis tantaleumque metum,
 Immensos patriae sumptus, dispendia honoris
 Atque facultatum, jurgia; damna, minas.
 Religio jussitne aliena invadere jura?
 At morbo peior sic medicina fuit.
 Helvetiae melius sacrata revolvite jura;
 Foedera quid jubeant, vincula, quae premitis?
 Cujus est arbitrio standum? causane favere
 Difficile est propriae? Non sibi quisque placet?
 Et procures notant, quid distent aera Lupanlis, 22)
 Quid fas, quidque nefas, quidque bonum patrias.
 Quid juvat hic laerare patres verbisque styloque,
 Quos decet omnis honor, quos dedit Altitonans.
 Legatos etiam probris laniare minisque, —
 Quae, quæso, impietas! quod scelus atque nefas!
 Legatos, quos jura hominum, quos jura Jehovah
 Salvos et sanctos cuncta manere volunt!
 Legatos, pietas, probitas, industria, mensque
 Quos sapiens cumulat laudibus omnigenis!
 Quis denique patriae bono inserviret, ubi omnia
 Exulat et probitas et pietatis honos?
 Num stimulum calcare juvat, nostraeque Sionis
 Protinus exitum sic properare libet?

19) Vielgeschäftigkeit.

20) Anspielung auf die Wuthschneubenden Predigten der Zürcherischen Geistlichen wegen des Wigoldinger Handels.

21) Napheticus, leicht entzündbar; Naphtä war, nach Plutarch, ein feines, leicht entzündbares Bergöl.

22) „Auch unsere Obrigkeit wissen Geld von Feigbüßern (die man in Komödien statt des Geldes brauchte) zu unterscheiden.“

Turregmine potest reliquæ fera castra videre
Helvetiæ, infestum cunctaque adire solum?
Ne, quæso, pigeat pretioso sanguine partem
Nos libertatis, corporis ac animæ!
Ah! potius, fratres! agnoscite iudicis æqui
Pœnas, et ferulam pectore ferte pio.

V.

**Zürichs Unterhandlung mit dem
Auslande wegen des Wigol-
dingergeschäfts 1664**

oder:

Hans Heinrich Hottingers Abordnung im Namen
des Standes Zürich an mehrere deutsche Höfe
und an die Generalstaaten der Niederlande,
aus seinem Tagebuche vom 8. (18) August 1664
bis 20. (30) Januar 1665, mit Beifügung aller
darauf bezüglichen Akten, treu beschrieben.

1.

Hottingers Gesandtschaftsinstruktion.

Nachdem die Regierung von Zürich eine Unterhandlung
mit mehreren deutschen Fürsten und den Generalstaaten der Nie-
derlande mittelst einer eigenen Abordnung beschlossen und den
Professor und Eborhern Hans Heinrich Hottinger V. D. M.
zum dießfälligen Gesandten ernannt hatte, ward ihm am 8.
(18.) August 1664 folgende oberkeitliche Gesandtschaftsinstruktion,
mit dem Befehl zur unverzüglichen Abreise, zugestellt:

„Wir Burgermeister und Rath der Stadt Zürich thun
kund hiemit:

„Nachdem Wir mit mehrerm erwogen, was Gestalten der
in unsern, respectivo angehörigen, thurgauischen Landen bekann-

sich entstandene Wigoldinger Handel sich, laut den darüber vorhandenen Akten, von Zeit zu Zeit verhältnißmäßig verhöfret hat, und auf gegenwärtige Stunde in einem solchen Stande begriffen ist, daß, wenn der Alles regierende Gott es nicht in Gnaden abwenden wird, unsere Eidgenossen aus den V Orten Uns einen verderblichen Krieg abnöthigen werden, so hat Uns, von oberkeitlicher Sorgfalt wegen, obliegen wollen, zu Erhaltung unseres Staats und Lands, Uns selbst auch zu bewahren, und alles dasjenige zu thun, was zu Unserer Vertheidigung erforderlich und nothwendig sein mag, und beschließen haben Wir nothwendig befunden, Euch, Unfern geliebten Verbürgerten, den Ehrwürdigen Herrn Johann Heinrich Hottinger, zu Ihrer Churfürstl. Durchlaucht zu Heidelberg, item: zu Ihrer Fürstl. Durchl. zu Württemberg, wie auch zu Ihrer Fürstl. Durchl. zu Hessen-Kassel, und auch zu den HH. Generalstaaten in den vereinigten Niederlanden in Gottes Namen abzusenden mit hernachfolgender Instruktion, Befehl und Gewalt:

Erstlich, daß Ihr an den erstgedachten hohen Orten, der Information halb über der Sache eigentlichen, und gründlichen Verlauf, nach Euere anwohnenden besondern Geschicklichkeit procedieren und verfahren solltet, wie Ihr es an dem einen und andern Orte nothwendig und gut befindet; insonderheit aber mögen Wir wohl leiden, daß, wenn Ihr zu Ihrer Fürstl. Durchlaucht zu Heidelberg kommen werdet, weil derselbige Fürst nicht nur von großer Vorsicht, sondern auch Euch wohl bekannt ist, Ihr Demselbigen Euere weitem obhabenden Kommissionen entdecken möget, um Dero Gutachten zu erfahren.

Und was dann das Begehren betrifft, so Ihr in Unserm Namen an Höchstgedachte Churfürstl. und Fürstl. Durchlauchten weiters abzulegen habet, so ist dasselbige gestellt: 1. auf daß Ansuchen um Hilfe und Beistand von etwa 4000 Mann und 100 oder 50 Reutern zusammen guten Offizieren, von jedem der gedachten drei hohen Orte, die wir von denselbigen haben könnten im Falle der Noth und auf allererstes Begehren; 2. item solltet Ihr auch über die Verpflegung und Befoldung derselben Truppen, so Linge sie in Unsern Diensten sein werden, eine Kapitulation entwerfen und in Schrift verfassen, ungefähr nach der Churfürstlichen Leibgarde-Kapitulation, der die Landgräfl. Hessischen Kap-

zulationen auch gleichförmig sein sollen, oder doch so leidentlich, als Ihr immer erwirken könnet und möget. 3, Insonderheit aber sollet Ihr auch bei Ihm Fürst. Durchl. zu Württemberg anhalten, falls Wir mit Unsern Eidgenossen, den V Orten zum Kriege kommen sollten, um künftige Verabfolgung des Trovians aus seinen Händen, wie es in Unserm letzten Kriege (1656) auch genugsam beschehen ist. Hernach in Betreff Unseres Begehrens um eine Assistenz an Geldmitteln bei den Herren Generalkaaten, möget Ihr Euch vor allen Dingen mit guten Herren und vielvermögenden Freunden darüber besprechen, wessen man sich zu versehen habe, und, auf erfundene Besorgnis einer abschlägigen Antwort, etwa nur mit Einer Provinz oder mit einer Partikulargesellschaft traktieren.

Es wäre Uns heinebens auch besonders lieb, wenn Ihre Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, vermittelst Dero Regierung zu Kiebn, durch Euch berichtet würde sowohl über dieses obschwebende Wägoldingergeschäft als auch über Unsere bekannte Beschaffenheit gegen obgedachte Unsere Eidgenossen aus den V Orten, welches Ihr hiemit auf Euerer Reise bestmöglichst zu verrichten, und dabei Unsern gemeinen Stand und Wesen zu allem Guten zu rekommandiren trachten wollet.

Weil dann auch diese Zeit her, wegen Verabfolgung Habs und Guss der Häuser (Wiedertäuser), von den H. Generalkaaten und andern Orten unterschiedliches und bewegliches Nachwerben an Uns geschehen ist, so halten Wir dafür, daß auf dieser Reise deswegen auch etwas an Euch gelangen möchte, und, falls es geschähe, oder Ihr sonst Gelegenheit hättet, hiervon zu reden, so sind Euch Unsere Bedenklichkeiten, die Wir hiezu haben, gar wohl bekannt, und Ihr sollet Uns, bei allen Anlässen, hierüber und besonders auch wegen der, um allerlei vorgefallener Treffen und wichtiger Sachen willen, bis jetzt ausgebliebenen Antwort möglichst entschuldigen.

Ihr werdet aber wohl wissen, daß es nöthig ist, über alles, was Euch an dem einen und dem andern Orte Bedenkliches begegnen und vorfallen möchte, wenn es Zeit halber sein kann, an Uns zu berichten, und Wir werden Uns allweg obliegen lassen, Euch mit förderlichem und nachrichtlichem Bescheid zu begegnen. Und was also an dem einen und andern der obgedachten hohen Orte durch Eurer Vermittelung an Assistenz und

Hülfe mit Vorrath, Proviant und Geld für Uns wird zuwege gebracht werden, dafür habet Ihr die Versicherung zu thun, daß Wir es für eine hohe Obligation halten, und in gleichem Falle nach Möglichkeit wirklich wiederum beschulden (zurückerstatten) werden. In Betracht dann, daß, wenn gleich auch dieß Wiggoldingergeschäft durch die Gnade Gottes noch friedlich beigelegt werden möchte, Wir wegen des unversöhnlichen Religionsseifers und Hasses, der sich bei Unsern Eidgenossen der V Orte erzeigt, nicht sicher sind, wann Uns wieder von ihnen dergleichen Anstöße begegnen möchten, so werdet Ihr auf alle künftigen Fälle Euch bemühen und dahin arbeiten, daß Wir bei diesen hohen Freunden, Fürsten und Ständen in ein beharrliches, gutes und gewisses Einverständniß gebracht werden mögen, welches Wir, besonders wegen der lieben Religionsgemeinschaft und der schon von Altem und Langem her zu Unserm Stande getragenen guten Affektion und Wohlgewogenheit, getrost verhoffen.

Endlich wollen Wir auch Euere Verrichtung, die der gnädige Gott vielfältig begnadigen und segnen wolle, für genehm halten, und dieselbige in alle Wege Uns belieben lassen.

Weil, wie aus den Beilagen zu erschen ist, bei Ihrer Fürstl. Durchlaucht zu Würtemberg ein gar trefflicher Wille seither bereits verspürt wurde, besonders wegen einer schönen Anzahl von Reutern, wie Herrn Seckelmeister Stockars Bericht dieß zu erkennen giebt, so ist erachtet worden, daß Ihr Euch bei Ihrer Fürstl. Durchl. erkundigen sollet, ob ihr beliebig sein möchte, auf etwa 500 Reuter sammt erforderlichen Offizieren, und auf 600 bis 1000 Mann zu Fuß mit qualifizierten Führern für dießmal, wenn ein Bruch (Krieg mit den V Orten) erfolgen sollte, das Wort zu geben, und Uns künftig in mehrerem auch nicht zu verlassen. Weil denn auch verlautet, als sollte das Hegau für die V Orte aufgemahnt sein, so habet Ihr auch bei Ihrer Fürstl. Durchl. zu erforschen, ob nicht, wenn dem also wäre, durch den Herrn Kommandanten auf Hohentwiel eine Erinnerung an erwähntes Ort beschehen möchte, sich nicht zu bewegen.

Deß also zu Urkund haben Wir Unserer Stadt Zürich Sekretinsiegel hierauf drucken lassen, Montags den 8. (18.) August 1664.“

Hottingers Abreise von Zürich am 8. (18.) August 1684. — Ankunft in Stuttgart am 13. (23.) August. — Uebergabe des Kreditivs. — Erste Audienz beim Herzog am 14. (24.) August; mündliche Unterredung. — Hottingers erste Denkschrift an den Herzog über den Wigoldinger Handel. — Hottingers zweite Denkschrift an den Herzog von Württemberg über den nämlichen Gegenstand. — Seine zweite Audienz beim Herzog am 20. (30.) August. — Württembergischer Abscheid. — Kreditschreiben. — Hottingers Abreise von Stuttgart nach Heidelberg.

Mit dieser Instruktion und den nöthigen Beglaubigungsschreiben an die betreffenden Höfe versehen, reiste Hottinger noch am nämlichen Tage, an welchem die Instruktion ausgefertigt und ihm zugestellt ward, Abends um 4 Uhr von Zürich ab, um in Eglisau zu übernachten. In ziemlich gemächlichen und kurzen Tagereisen kam er am fünften Tage, den 13. August, Morgens um 9 Uhr, in Stuttgart an. Er besuchte sogleich seinen Bekannten, den Herzoglichen Beireuter, Herrn von Rida, um durch ihn beförderlich eine Audienz beim Herzog zu erhalten; dieser aber gab ihm auf sein Ansuchen zur Antwort, „weil der Herzog gerade jetzt beichte und kommuniziere, so werde er wahrscheinlich weder diesen noch den folgenden Tag Audienz ertheilen; inzwischen solle Hottinger das Kreditivschreiben ihm übergeben; er werde dasselbe unverweilt Ihrer Fürstl. Durchl. zustellen, und dann des Bescheids hinsichtlich der verlangten Audienz gewärtigen.“ — Hottinger übergab also Herrn von Rida sein Kreditiv an den Herzog, welches also lautete: „Schreiben von Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich an J. Fürstl. Durchl. Eberhard, Herzog zu Württemberg 2c. 2c. Durchlauchtiger 2c, Wir haben zwar erst jüngsthin den Wohl- edeln und Gestrengen Herrn Johann Jakob Stockar freundlich ersucht, und es hat derselbige auch übernommen, bei seiner vor- habenden Baderkur bei Ew. Fürstl. Durchl. mit gebührendem Respekt den obschwebenden Streit darzulegen, in dem Wir gegen Unsere Eidgenossen aus den V Orten wegen einer im Thurgau vorgefallenen unglückseligen Handlung diesmal begriffen sind, und was Uns, dieser Ursache halb, in den einen und andern Weg noch mehr anliege. Weil Wir aber nicht wissen können, ob

gedachter Herr Seckelmeister Stodae Ew. Fürstl. Durchl. angetroffen habe oder nicht, dieses Geschäft Uns sehr tief angelegen, und bei der Beförderung desselben die Erhaltung Unseres Standes nicht wenig interessirt ist, so haben Wir nicht umhin können, noch ferner zu Ew. Fürstl. Durchl. abzusenden Unsern vielgeliebten Verbürgerkten, den Ehrwürdigen Herrn Johann Heinrich Hottinger, Professor u. mit dem aufgetragenen Befehle Euerer Fürstl. Durchl. Unsere obschwebenden Angelegenheiten und Besorgnisse gebührend zu entdecken, und darum Sie dienstlichen Fleißes gebeten sein wolle, denselben, von Unsertwegen, gnädig anzuhören, ihm in allem einen vollkommenen Glauben zu schenken, und ferner alle gute und erfreuliche Willfährigkeit zu bezeugen. Wir werden nicht vergessen, auf alle Begegnisse ein Solches nach Unserm besten Vermögen gegen Ew. Fürstl. Durchlaucht wieder zu beschulden, die Wir den allerhöchsten Gott bitten, in seiner großen Gnade Uns sämmtlich noch fürdaß wohl zu erhalten. Datum Zürich den 3. August 1664.“ —

Am folgenden Tage, den 14. (24) August, nach Anhörung der Morgenpredigt, wurde der Deputierte des Standes Zürich, von Herrn von Rida abgeholt, und zum Herzog begleitet. Zur Audienz eingeführt, hielt Hottinger einen mündlichen Vortrag, der wesentlich dahin lautete: „Das große Vertrauen der Regierung von Zürich zu Ihrer Fürstl. Durchlaucht, das Andenken an die alten Bünde und Verkommnisse zwischen beiden Staaten, das Band vertraulicher Obaterschaft, das Gefühl friedlamer Nachbarschaft habe Zürichs Regierung ermutigt, ihren beklemmenden Zustand nicht nur schriftlich sondern auch mündlich durch einen eigenen Abgeordneten J. Fürstl. Durchl. unumwunden darzustellen, und sich zu nöthiger Hilfeleistung auf mögliche Fälle zu empfehlen. Ihre Fürstl. Durchl. dürfe hinwieder auf Zürichs dankbare Gesinnung und werththätige Erkenntlichkeit in allen Abwechslungen des Lebens, denen fürstliche Kronen wie kleine Republiken ausgesetzt seien, zuversichtlich zählen. Wenn es befremden und auffallen möchte, daß Zürich seine Bundesbrüder beim Auslande verklage, und Schutz gegen sie suche, so sei zu bedenken, daß die V Orte nicht minder sich bei ihrem Freunden und Religionsverwandten um Beistand und Gewogenheit bewerben.“ Hierauf dann gab der Gesandte Zürichs dem Herzog mündlich einen ausführlichen Bericht über den Wigol-

linger Harnel und schloß mit der Eröffnung, „er sei von seinen hohen Kommitenten beauftragt, Ihre Fürstl. Durchl. anzufragen, ob Hochdieselbe sich entschließen möchte, dem Stände Zürich im Falle des Kriegs mit den Mit Eidgenossen: 1. eine gewisse Zahl Truppen zu Fuß und zu Pferd zu Hilfe zu schicken, 2. hinlänglichen Propiant aus den Württembergischen Staaten zu verabsorgen, und 3. den Adel im Hegau zurückzubalten und abzumahnen, daß derselbe nichts gegen Zürich vornehme.“ — Der Herzog verlangte, daß Hottinger das so eben mündlich vorgebrachte Begehren seines Standes ihm schriftlich zustelle, und fügte weiter hinzu: „An Zürichs bedrängter Lage nehme er warmen Antheil, hoffe jedoch, der Streit mit den V Orten werde sich noch gütlich beilegen lassen; es sei begreiflich, daß Zürich, als einer der im Thurgau regierenden Stände, sich der Sache annehmen, und besonders die Genossen des reformirten Bekenntnisses möglichst zu schützen suchen mußte; inzwischen werde doch wohl ein Ausbruch des Krieges noch zu verhüten sein; im schlimmsten Falle aber seien die reformirten Kantone mit guten Feldherren (der Herzog nannte die Generale Weismüller von Zürich und von Erlach von Bern 23) versehen, und sie können auf die Ergebenheit ihres Volkes sich verlassen, wenn vielleicht auch andererseits die kathol. Kantone mit geübtern Truppen in's Feld zu ziehen vermöchten.“ — Hottinger, den diese Antwort des Herzogs nicht ganz befriedigte, glaubte noch folgende Bemerkungen anbringen zu müssen: „Zürich habe in Forderung und Behauptung der evangelischen Lehre von jeher viel ausstehen müssen; weil dasselbe stets treu zu den andern Orten gehalten habe, sei es in die Mitregierung der gemeinen Herrschaften aufgenommen worden; aber eben hieraus erwachse ihm nun viel Streit und Hader von Seite der V Orte. Zürich verlange keinen Krieg; es werde vielmehr durch alle möglichen Mittel und Wege den Frieden zu erhalten trachten; es werde jedoch durch den unausstehllichen Hochmuth der V kathol. Orte gezwungen, sich in gute Fassung und Rüstung zu sehen. Uebrigens liege mehr an Zürichs Erhaltung, als es wohl scheinen möchte; Zürich sei das Herz der evangelischen Eidgenossenschaft,

23) Beide hatten sich im J. 1653 durch Besiegung der aufständischen Bauern einen berühmten Namen erworben.

und eben deswegen den Papsten ein Dorn in den Augen.“ — Der Herzog, ohne weiter in die Sache einzutreten, ersuchte den Gesandten um eine beglaubigte Abschrift des Württembergischen Bundesvertrags, indem er beifügte, daß die Feinde ihm seine alten Archive ausgeplündert, und, was sie voranden, weggeschleppt hätten; hierauf lud der Herzog den Gesandten zur Mittagstafel, und entließ ihn. Hottlinger gieng in seine Wohnung, und faßte, nach dem Verlangen des Herzogs, das Petikum des Standes Zürich in folgende Schrift: „Durchlauchtiger Fürst! Gegenwärtiger Sachen Beschaffenheit und mißlicher Zustand in einer löbl. Eidgenossenschaft verursacht meine Gnädigen Herren und Obern der Stadt Zürich, nebst abgelegter mündlicher Relation über das bekannte Wigoldingergeschäft, Euer Fürstl. Durchl. ihre weitem Besorgnisse zu entdecken, und Dero gnädige Entschließung darüber zu erwarten. Man war bisher in nicht vergeblichen Sorgen, es möchten diese, in unserm lieben Vaterland ohne einige Schuld der Oberkeit entstandenen Mißheiligkeiten in Weltläufigkeit und gänzlichen Bruch ausschlagen, wobei nicht nur die Stadt Zürich sondern auch die übrigen evangelischen Orte, hiemit das allgemeine evangelische Interesse in höchste Gefahr und Ungelegenheit gerathen würde. Diesem vorzubeugen, und den Friedensstand, so viel möglich, zu erhalten, hat ein löbl. Magistrat zu Zürich nicht ermangeln wollen, alle annehmbaren Mittel zur Einigkeit bisher zu ergreifen und anzunehmen; aber in Besorgniß über den daherigen Erfolg, und auf den Fall, daß je die sogenannten katholischen Orte in ihrer bisher angedrohten Prozedur verharren, und endlich das ganze Vaterland mit Gewaltthätigkeiten beunruhigen sollten, hat man für nothwendig erachtet, mit gleicher Vorsicht, wie die Gegenparthei bisher that, bei guten und benachbarten Freunden sich anzumelden, und, während man noch Zeit dazu hat, das ganze evangelische Wesen in der Eidgenossenschaft, so viel in unserer Macht steht, zu erhalten. Deswegen haben meine Gnädigen Herren und Obern sich dahin resolviert, wie sie auf den Nothfall, nebst ihrer redlichen und tapfern Mannschaft, mit einer Zahl angeworbener Truppen versehen werden möchten, und zwar, in Ansehung der so lang wohl erschossenen (erspreßlichen) Vertraulichkeit und bekannten Tapferkeit dieser (Württembergischen) Nation, der großen und bisher in viele Wege erzeugten Freund-

schaft, Nachbarschaft und Gevaterschaft, haben meine Gnädigen Herren ihre Reflexion allererst zu Ew. Fürstl. Durchl. gehabt, als Dero guter Wille und beherzlich erwünschte Gemüthsmeinung ihnen anderwärts nicht unbekannt sein könne, um Selbige mit gebührendem Respekt, wie hiemit beschiebt, zu ersuchen, ob nicht jetzt, wenn der unbeliebige Fall des Bruchs erfolgen sollte, oder etwa instänftig, wenn wider Verhoffen den Unsrigen ein Krieg abgenöthigt würde, Ew. Fürstl. Durchl. eine Zahl geworbener Truppen zu Ross und zu Fuß sammt erforderlichen Offizieren auf gewisse Kapitulation gemeldten Herren von Zürich abfolgen zu lassen gnädig belieben wollte. Und weil Gott Ew. Fürstl. Durchl. in Dero Landen mit einem reichen Ackerbau gesegnet hat, so bitten meine Herren und Obern überdies Ew. Fürstl. Durchl., daß Dieselbe, wie allbereit im gleichen Fall vor 9 Jahren beschah, und weßwegen Ew. Fürstl. Durchl. noch zu dieser Stunde bei den Unsrigen großen Dank haben, die nothwendigen Probiantmittel fleißig abfolgen zu lassen nicht zuwider sein wolle. Und endlich, weil allbereit in der Eidgenossenschaft das Gerücht verbreitet wurde, der Hegauische Adel möchte von den sogenannten kathol. Orten in den Sattel gebracht werden, welches wir doch, vermög der österreichischen Erbeinigung, nicht hoffen wollen, so halten erstgemeldtes meine Gnädigen Herren dafür, das beste Mittel, denselben, falls die Sache sich also verhalten sollte, zurückzubalten, wäre, wenn er durch Eurer Fürstl. Durchl. Kommandanten von Hohentwiel, sich nicht zu rühren, ernstlich erinnert würde. Dies ist es, was ich aus Befehl meiner Gnädigen Herren und Obern Ew. Fürstl. Durchl. unterthänig und mit gebührendem Respekt hinterbringen soll. Ich gelebe der Hoffnung, Ew. Fürstl. Durchl. werde gnädig sich also zu erklären geruhen, daß eine Stadt Zürich bei vorfallendem gleichem Begegniß die höchste Verpflichtung haben werde, zu bezeugen, wie geneigt sie sei, nach Möglichkeit und in der That selbst zu ersetzen (vergeltten), was ihr diesmal anliegt, und worin sie Dero gnädige Einwilligung für eine besondere Dienstgefälligkeit zu erkennen niemals unterlassen wird. In Erwartung erwünschter und meinen Gnädigen Herren erfreulicher Resolution, befehle ich Ew. Fürstl. Durchlaucht und Dero ganzes hochlöbl. Haus Gottes allesvermögendem Schutz und Schirm. Ich aber verbleibe Euer Fürstl. Durchlaucht

unterthäniger: J. H. Hottinger. Stuttgart den 14. (24.) August 1664.“

Dieses schriftliche Petitionum sammt den bereits im Wigoldingergeschäft ergangenen Akten und amtlichen Verhandlungen zwischen Zürich und den V Orten überreichte Hottinger dem Herzog von Württemberg, als er, der Einladung zum Mittagessen folgend, wieder nach Hofe kam. Bei der Mittagstafel wurde (bemerkt Hottinger in seinem Tagebuche) viel vom damals ausgebrochenen Türkenkriege gesprochen, und die Besorgniß geäußert, es möchte zuletzt, wie schon mehrmal geschah, der Streit mit den Türken sich zum Schaden der Evangelischen werden, und auf diese losgegangen werden; man klagte über die schlechte Behandlung der deutschen Truppen, und daß Ungarn durch sein schlechtes Wasser der Kirchhof der Deutschen geworden sei.

Hottinger bemühte sich unverdrossen, einen glücklichen Erfolg seiner Sendung an den Württembergischen Hof zu bewirken. Zu dem Ende nahm er auch die Verwendung des Landeshofmeisters Herrn von Manteufel in Anspruch, und ließ durch diesen am 17. (27.) August dem Herzog folgende Denkschrift über den Wigoldinger Handel zustellen: „Durchlauchtiger Fürst! Gnädiger Herr! Das große Vertrauen, welches meine G.H.H. und Obern jederzeit in Ew. Fürstl. Durchl. setzten, das Andenken alter und durch wirkliche Bündnisse gepflogener Freundschaft, das enge christliche Band der Gevaterschaft, das allgemeine Interesse friedliebender Nachbarschaft hat einen löbl. Magistrat von Zürich bewogen, Euer Fürstl. Durchlaucht über eine unlängst in unserm Waterlande unverhofft eingetretene Ungelegenheit und die daraus entsprungenen, weitaussehenden Differenzen unterthänig und mündlich berichten zu lassen. Zu Folge mir aufgetragener Kommission soll und kann ich, im Namen meiner G.H.H. und Obern, Ew. Fürstl. Durchl. nochmals versichern, daß diese Abordnung keinen andern Zweck und keine andere Absicht hat, als, nebst Anerbietung möglichster, Gevaterschaftlicher und nachbarlicher, unterthäniger Dienste, und unter herzlichster Anwünschung, daß Gott dieses hochlöbl. Haus Württemberg weiter mit allem leiblichen und geistlichen Segen beköhnen und darin erhalten wolle, einerseits höchst vertraulich darzustellen, was es mit gegenwärtig obschwebendem Handel in der Eidgenossenschaft für eine Beschaffenheit habe, und anderer-

seits Hochdero sorgfältige Gedanken zu erforschen, wie dem hervorbrechenden Uebel am sichersten gesteuert, und die zu besorgende Gewaltthätigkeit hintertrieben werden möchte. Der vorgefallene, sogenannte Wigoldinger Handel verhält sich summarisch also:

Bericht über den Wigoldinger Handel.

Als im letztverflossenen Monate Mai die mit der Krone Spanien verbündeten Orte der Eidgenossenschaft Befehl erhielten, die wider Portugal zugesagten Compagnien beförderlich zu ergänzen, ward einem, Namens Jost Fleckenstein, des Raths zu Luzern, von Herrn Oberst Rost zu Konstanz die Freundschaft erzeigt, daß er ihm eine Schaar von 42 Fußknechten werben und durch einen Luzernerischen Lieutenant, Jakob Wagner 24), verabsolgen ließ. In dieser Verabsolgung durch die benachbarten, den VII Orten zustehende Landgrafschaft Thurgau haben die Soldaten gerade Anfangs vielfältigen Unfug begangen, wodurch das darauf erfolgte Unglück nicht wenig verursacht wurde; denn dieser Durchzug geschah an einem Sonntag, ja, an unserm hl. Pfingstfeste, welches man die Unsern billig in Ruhe hätte begehen lassen, oder wenigstens dafür sorgen sollen, daß von Oberleitenswegen über diesen unversehenen Durchzug wäre berichtet worden. Bereits zu Lägerwylen, einem unweit von Konstanz gelegenen, reformierten Dorfe, verübten die marschierenden Soldaten Morgens früh ungewöhnliche Insolenzen, indem sie Wein forderten, das Gewehr entblößten, Steine aufhoben und die Fenster einwarfen. Weiter fortziehend haben sie eheliche Weiber „Kehershuren“ (salva venia) gescholten, junge Kinder gendthigt, ihren aus der Kirche beströmenden Eltern zu melden, sie hätten sich, um den Soldaten zu entziehen, in die Ställe retiriert; — sie haben evangelische Gemeinden mit dem unleidentlichen Titel: „Kehrer“ beschmissen, also nicht in der Stille, wie es sich gebührt, ihren Marsch genommen, bis sie endlich gen Ripperschwill kamen, wo sie die rechte Landstraße verließen, einen bei der Kirchhofmauer, zunächst bei der Kirche vorbeiführenden Abweg, von welchem die Einwohner bezeugen, und der vorge-

24) Hier weicht Hottinger von Bachofens Bericht ab. S. oben Note 6. Die Zürcherischen Gesandten zu Frauenfeld bezeichneten in ihrem Botum vom 10. Juli den „Ulrich Schmid aus dem Fischbach“ als den Führer der Rekruten.

nominierte Augenschein darthut, daß derselbe Abweg von keinem Fremden jemals nach Frauenfeld gebraucht ward, einschlugen; zwei in den Kirchhof hinein kamen, zwei hart am Kirchhofsthürli mit bloßen Säbeln, alle übrigen ungefähr 30 Schussweit von den Leuten, die zunächst beim Kirchhofsthürli saßen, vorbeiziehenden. Das alles und der Mord, es seien viele Soldaten, auch mit bloßen Gewehren, vorhanden, verursachte einen durchgängigen Schrecken, verhinderte die Leute am Gottesdienste, und betrug die Männer, aus der Kirche zu laufen. Als sie die Soldaten anfragten, wo sie hinaus wollten? hat einer geantwortet, sie kommen von Konstanz und wollen nach Luzern; ein anderer aber erwiderte, was sie darnach zu fragen hätten? Am Ende der Mühlwiese, die unweit von dem Kirchhofe liegt, 25) riefen etliche Soldaten: wenn sie so gute Degen hätten, als die Soldaten, so sollten sie herkommen, worauf gleich der größere Theil der Kirchgenossen den Soldaten wieder nachsprang. Etliche Bauern hatten bloße Degen wie die Soldaten; sie jagten die Soldaten durch das Tharter Feld und Tobel, und verwundeten einen. Unterdessen war der Lieutenant auch herbeigekommen, und sagte: er begehre mit seinen Soldaten Niemanden etwas Leids zu thun; er habe aber 2 oder 3, die er schier nicht bändigen möge; er müsse sie wohl aufhängen lassen. Er rief dann auch den Soldaten zu, sie sollen auf die Landstraße gehen, und Niemanden etwas in den Weg legen. Hierauf bot er Männiglichem die Hand, und hiemit war der Handel zu Lipperschwill wieder geschlichtet. In all diesem Tumult aber ist ein Weib, das in der Kirche zu Lipperschwill gewesen, nach Wigoldingen zugeeilt, rief dort während des Gottesdienstes die zunächst bei der Kirchthüre stehenden Weiber heraus, und sagte, bei Lipperschwill sei alles voll Soldaten mit bloßen Degen; man solle wehren, sonst möchten alle niedergemacht werden. Andere verstanden dieß so, als wäre bereits zu Lipperschwill alles umordet worden. In diesem Widerwillen und in der vorgefaßten Meinung, sie müssen sich entweder wider diejenigen wehren, von welchen bereits ihre Nachbarn und Religionsverwandte unbarmherziger Weise niedergemacht wurden, oder sich

25) Ob wohl J. Fürstl. Durchl. der Herzog von Württemberg sich des Räthels über diese diplomatischen Fraubaserien enthalten konnte?

selbst von den Soldaten gleicher Ortschaft traktirt lassen; ließen die mit Zorn und Schrecken erfüllten Bauern heraus, und jeder verfab sich mit Wehr und Waffen, so gut er konnte. Die einen nahmen diesen, die andern einen andern Weg, und liefen fort, bis sie etliche der mehrgedachten Soldaten antrafen, und zwar auf solchen Nebenwegen, daß verständige und der Orte wohl kundige Personen nicht anders als eine nicht geringe Muthmaßung schöpfen konnten, es sei in gefährlicher Absicht geschehen. Sie haben somit, nachdem sie, laut ringelangtem Bericht und nach der verletzten Soldaten eigener Aussage, denselben vorgehalten hatten, sie hätten die Lipverschwiller ermordet, und sie seien hiemit öffentliche Feinde, hart und ohne Schonung, wie denn ein solcher veranlaßter Zorn und Eifer auch von den Bescheidensten und Klügsten nicht allezeit mit erforderlicher Behutsamkeit kann geleitet werden, auf sie zugeschlagen, etliche wenige entleibt, und andere übel verwundet; doch verblieben sie nicht länger in dieser Hitze, als bis sie eigentlich vernahmen, daß zu Lipverschwill noch alles aufrecht stehe, und keine solche öffentliche Feindseligkeiten, um deretwillen die Soldaten dergestalt mißhandelt werden, dort verübt worden seien, auf welche Versicherung die erzürnten Bauern nicht nur sogleich von ihrem Schlagen abließen, sondern auch große Neue und nicht geringes Mitleiden mit den übel traktirten Soldaten bezeugten. Dieß ist der substanzliche Verlauf dieses traurigen Unfalls.

Als nun diese Sache vor den Richter, Herrn Landvogt Arnold von Uri, kam, hätte man lieber gesehen, daß er sich anfangs mit seinen Vorurtheilen nicht allzusehr übereilt, die übrigen mitregierenden Orte mit seinen hitzigen Berichten nicht zu sehr wider die Wigoldinger erbittert, und in der Form Rechtes dergestalt verfahren wäre, daß man nicht Ursache gehabt hätte wegen scheinbarer Parteilichkeit etwas eigentlicher in die Sache zu gehen, und allen Verlauf mit seinen Umständen oberflächlich zu erkundigen. Ueberdies hat er den Lieutenant, dessen untergebene Truppen, ohne Noth und ohne einigen Bericht, an unserm hl. Pfingstfeste die Reize angestellt und den Gottesdiener der Unrigen so vielfach beunruhigt hatten, nicht nur aus dem Lande ziehen lassen, sondern auch auf abgelegte Kundschaft diesen Lieutenant, der doch, als billig zu beschuldigende Parthei, so

ches zu thun nicht befugt war, soviel ganz außer Zweifel gewesen, daß die meisten Stimmen der mitregierenden Orte in ihrer Instruktion, ohne weitere Erkundigung, dahin giengen, diesen Wigoldinger Handel werde ohne Blut nicht gestillt werden können; die Stadt Zürich aber erkannte zwar ihrerseits in dieser Begebenheit ein großes Unglück sowohl für die Soldaten als für die armen Bauern, jedoch wollte sie, als mitregierender Ort und vermöge richterlicher Pflicht, in Betreff aller vorgegangener Dinge genugsam versichert sein. Darum drang sie vorerst darauf, daß man über den Vorfall einen eigentlichen und gründlichen Bericht einhole, welches auch weitläufig und zu gutem Begnügen der Ehrbarkeit geschah. Es folgte daraus, daß gedachter Magistrat von Zürich seinen Eidgenossen, als Mitherrn der Landgraffschaft Thurgau, zu verstehen gab, er wolle ihnen in ihrer Jurisdikatur nichts benehmen, sondern Jeden nach Eid und Pflicht richten lassen; zugleich aber unterließ er nicht, durch seine Herren Ehrengesandten alles zu thun, was den theilgenommen armen Wigoldingern zu gutem und gnädigem Ausgang ihrer Sache dienen und gereichen möchte. Und es scheint in der That nicht unbillig, daß man, weil es um Blut zu thun ist, die Sache eigentlich bedenken und sich miteinander vernünftig darüber besprechen möchte, ob nicht bei so bewandten Dingen die Milde der Strenge vorzuziehen sei. Denn 1. war es kein homicidium dolosum (beabsichtigter Mord). Die Bauern hatten die Soldaten nicht gekannt, keinen Haß auf sie gehabt, und sie waren in keiner andern Absicht, als um Gott und dem Nächsten zu dienen, von Haus in die Kirche gegangen; es könnte hiemit ihnen mit der gewöhnlichen Strafe wohl verschont werden. 2. Das Unglück wurde veranlaßt. Die Soldaten haben (was die Verständigen unter den Papisten selbst bekennen) weder auf die Zeit Rücksicht genommen, weil sie am hl. Pfingstfeste, während der Predigt, den Marsch unversehens vornahmen, — noch auf den Ort, weil sie gefährliche und unnöthige Wege brauchten, — noch auf den gewöhnlichen und erforderlichen Modus, weil sie Niemanden vom Durchzuge benachrichtigten, ihre Kasse nicht in der Stille fortsetzten, sondern mit Echelten, Schmähen, Gewehrzucken und Herausforderungen so viel Anlaß gaben, daß ein Weib aus der Kirche von Livperschwill mit Mordiogeschrei nach Wigoldingen lief. 3. Gott

der Herr hat selbst, was die Gelehrten der römischen Kirche nicht in Abrede stellen können, solche veranlasste Todtschläge in seinem Worte ausgenommen, und von der gewöhnlichen Strafe befreiet. 4. Die Bauern hielten diesen Fall für eine abgedrungene Nothwehr, wie denn nicht nur die Aussage der Gefangenen ganz und beharrlich dahin geht, daß, wenn sie nicht geglaubt hätten, sie haben mit öffentlichen Feinden zu schaffen, es ihnen niemals in den Sinn gekommen wäre, irgend einen Menschen zu beschädigen, — sondern auch die Kläger und Verwundeten selbst bekennen, die Thäter haben immer nur von Livverschwill gesprochen. Auch vernimmt man, daß die übrigen Thurgauischen Unterthanen diese unglückliche Handlung für nichts anderes ansehen, als für eine solche Nothwehr, bei deren Veranlassung sie sich nicht anders würden benommen haben. 5. Gleiche Gedanken müssen auch so viele namhafte Stände und Obrigkeiten haben, welche durch ihre Vermittelungen bisher genugsam bewiesen, daß sie diesen traurigen Handel mit der Lebensstrafe zu verschonen würdig halten. 6. Man hat Anfangs durch allerlei Schrecken, besonders an schwangern Weibern in einem großen Theile des Landes, an der langwierigen Verhaftung der Gefangenen, und an allerlei erlittenen Kosten so viel eingebüßt, daß nun wohl der verübte Ernst mit nachfolgender Gnade gemildert werden sollte. 7. Die Stimmung dieser Leute, die zu Mitleiden gegen die Betheiligten geneigt sind, möchte wohl auch erfordern, daß man in dergleichen Fällen, nach dem Beispiel anderer Stände, durch oherkeitliche Milde mehreren bevorstehenden Uebeln vorzubeugen sich getraue. 8. Auch die gegenwärtigen Zeiten, besonders der Türkenkrieg, wollen nicht gestatten, daß man durch Hinrichtung von zwei oder drei Männern das ganze Vaterland in Gefahr setze. Man hat Ursache, dem gemeinen Mann in solchen Unfällen Liebe und Mitleid zu beweisen, damit man sich desselben, in erfolglicher allgemeiner weitem Gefahr, um so sicherer bedienen kann. — Um dieser und anderer Ursachen willen hielt man dafür, dieß Wigoldinger Geschäft könnte wohl zu Gnaden empfohlen werden; auch wurden solche Gründe von den Herren Ehrengesandten von Zürich größtentheils beweglich angeführt; die übrigen mitreglerenden Orte aber, ausgenommen Glarus evangelischer Religion, dessen Gesandte sich der gefangenen Thurgauer sehr eifrig annahmen, verharreten darauf: man

wolle zwar der Gnade nicht vergessen, zugleich aber müsse man
 auch der Gerechtigkeit den Gang lassen, und die Bauern, wegen
 verübter allzugroßer Mißhandlung, exemplarisch abstrafen. Also
 wurde die Sache, — die von Anfang in des Landvogts Han-
 den war, und die Zürich gern unter dessen Stab vollends aus-
 gemacht gesehen hätte, weshalb es ihm, außer der schon ange-
 deuteten Insinuation einer milden Behandlung, nichts Unglückli-
 ches zumuthete, — aus zu besorgender Ungelegenheit von Seite
 der Einwohner und anderer benachbarter Bauern, an die V
 Orte überschrieben, und dahin geleitet, daß man deswegen eine
 Gesandtschaft erstlich nach Baden und hierauf nach Frauenfeld
 abordnete, um den Handel zu beendigen. Den angeführten Zu-
 sammenkünften konnte sich Zürich nicht wohl entziehen, be-
 hielt sich aber, falls die übrigen mitregierenden Orte mit allen vernün-
 ftlichen Mitteln und Gründen nicht zur Gnade bewegt werden
 möchten, immer offene Hand und die freie Befugniß vor, am
 Urtheile der V Orte keinen Antheil zu nehmen. Hierüber warb
 ein Gerichtstag zu Frauenfeld auf Mittwoch den 13. (23) Jult
 angesetzt, an welchem es das Ansehen gewann, daß durch Mehr-
 heit der Stimmen das Blutgericht über etliche Gefangene erge-
 hen solle. Bereits wurde das Richtermahl gehalten. Weil aber
 die V Orte selbst, ohne Begehren der Gesandten von Zürich,
 einen Aufschub auf folgenden Donnerstag nahmen, und das Ge-
 schrei im Thurgau und in den benachbarten Orten, Zürcher
 und Schaffhauser Gebiets, erscholl, strömte eine ziemliche Menge
 Volks herbei, etliche mit Untergetvewhren, andere auch mit Feuer-
 rohren bewaffnet, so daß deswegen die Gesandten Bedenken tru-
 gen, in dem Geschäfte weiter vorzufahren, es wäre denn, daß
 die Gesandten von Zürich wider alles Unheil, das ihnen begeg-
 nen möchte, genüßliche Versicherung thun wollten. Dieses zu
 thun, trugen die Ehrengedachten Zürcherischen Gesandten nicht
 unzeitiges Bedenken, und sanden deswegen für gut, hochober-
 keitlichen Befehl einzuholen. Solches geschah durch zwei der
 Herren Gesandten, und sie brachten hierauf folgenden substaßli-
 chen Bericht nach Frauenfeld zurück: Ihre Gnädigen Herren
 und Obern haben an dem Zulauf der Ihrigen ein besonderes
 Mißfallen, und sie haben neuerdings an ihre benachbarten Vögte
 Befehlsschreiben abgehen lassen, „mit Ernst zu beschaffen“, daß
 ihre Untsangehörigen zu Hause verbleiben, und sich nicht dafelb

Wigoldingergeſchäfts annehmen,“ welchen Beſcheid die Herren Geſandten der V Orte zwar nicht ungern vernahmen, dabei aber nochmals gänzliche Verſicherung wider alles Unheil begehreten. Ihnen antworteten die Geſandten von Zürich: Ihre Herren verhoffen, daß ihre Unterthanen auf ſolchen neuen Befehl gehorſamen werden; für alles Unheil aber Verſicherung zu thun, ſtehe nicht in ihrer Gewalt, weil leicht aus gar geringem Anlaß ein großes Unglück entſtehen könne, wobei ſie nochmals kräftig erinnerten und anbielten, daß die Herren Geſandten der V Orte, zu Beruhigung dieſes Geſchäfts, das ſichere Mittel der Gnade, nach dem Beiſpiel vieler anderer vornehmer Stände in dergleichen unglückbaſten Fällen, der ſtrengen Gerechtigkeit vorziehen, und dabei die eifrige Bewegung des gemeinen Mannes, woran die Obrigkeit (von Zürich) keinen Gefallen und worin ſie keine Hand habe, — die ſchweren Zeiten, die von der graufamen Türkenmacht dem benachbarten Deutſchland und in der Folge auch der Eidgenoſſenſchaft ſelbſt angedrohet werden, — ſo viele anſehnliche und einſtimmige Vermittelungen, und des lieben Vaterlandes Ruhe und Wohlfahrt hochvernünftig anſehen wollen. Weil die Geſandten der V Orte nicht bevollmächtigt waren, den Gefangenen am Leben zu ſchonen, ſo konnten ſie nicht in ſolche Begnadigung einwilligen, verſtanden ſich aber zu dem freundlichen Abſcheid, alles ihren Herren und Obern zu hinterbringen, und ſie übernahmen es auch begehrtmaßen, die Sache ebendenselben zu großer Gnade zu empfehlen. Es ſiel aber die Sache ganz anders aus, als man hoffte, indem man erwartete, es würden die zurückgekommenen Geſandten aller Orte alles dergeltalt einkleiten, daß das Geſchäft mit möglichſt geringer Weitläufigkeit ausgemacht werde. Die Regierung von Zürich erklärte zwar, ſie wolle die V Orte in ihrer Gerichtsbarkeit nicht beeinträchtigen, und ſie erinnerte deßwegen ihre auf den Bänken verſammelten Bürger alles Ernſtes, daß ſie in dieſer Sache die Oberkeit ſelbſt handeln laſſen, und daß, wenn künftig das Geſchäft wieder nach Frauenfeld gezogen würde, Jeder zu Hauſe verbleibe; die übrigen mitregierenden Orte hingegen ſetzten an, bei den Ihrigen und andern große Klagen und Beſchwerden zu führen, wie ſie in ihrer Judikatur durch ihre und unfere Unterthanen verhindert und in ihrer Hoheit beſchimpft worden ſeien. Es kamen deßwegen einige hitzige und unfreund-

liche Schreiben an die Stadt Zürich, und der Stand Bern wurde dadurch bewogen, auf eine allgemeine Tagssatzung aller Kantone und zugewandten Orte anzutragen, und, als dießfalls unparteiischer Stand, dieselbe auszusprechen, welches, den 18. August wirklich vorzunehmende Mittel der große Gott segnen wolle, damit das liebe Vaterland ferner im Frieden erhalten, alles Mißtrauen abgeschafft, und die erforderliche Vertraulichkeit wieder hergestellt werden möge.

Dies ist der substantielle, unparteiische Bericht über den Wigoldinger Handel, welcher dßsmal eine löbl. Eidgenossenschaft ziemlich beunruhigt, in welchen meine Gnädigen Herren ohne einige ihre Schuld gerietten, bei welchem sie auch nichts anderes suchten, als die Freiheit ihres Gewissens und den oberseidlichen Schutz für ihre Unterthanen. Uebrigens haben sie nicht die mindeste Absicht gehabt, Jemanden in seiner Gerichtsbarkeit auf irgend eine Weise ungebührlich anzugreifen oder Abbruch zu thun.

Was die weitem Besorgnisse meiner Gnädigen Herren in diesem Geschäfte betrifft, so sind dieselben Euer Fürstl. Durchl. vorgestern unterthänig eröffnet worden, Derer gnädige Resolution ich nochmals in höchster Unterthänigkeit erwarte, und, nebst Empfehlung in Gottes väterliche Obhut, die Tage meines Lebens zu bleiben begehre Ew. Fürstl. Durchl. unterthäniger: Joh. Heinrich Hottinger, Abgesandter der Stadt Zürich, Stuttgart den 17. (27) August 1664.“ —

Als Hottinger bis zum 19. (29) August noch gar keine bestimmte Rückäußerung auf seine mündlichen und schriftlichen Vorträge bekommen hatte, schrieb er an diesem Tage dem Herrn von Manteufel, und bat ihn dringend, durch seine Verwendung und Einwirkung den Entscheid und Bescheid auf das Ansuchen des Standes Zürich befördern zu wollen. Dieser versprach ihm mündlich auf die noch denselben Abend erwartete Rückkehr des Herzogs, welchen wichtige Geschäfte auf einige Tage von Stuttgart weggerufen hätten; zugleich gab Herr von Manteufel dem Zürcherischen Abgeordneten vertraulich zu verstehen, Zürichs Wohlfahrt läge ganz dem Württembergischen

Hofe sehr am Herzen; dennoch aber hatte derselbe die bestimmte Zusicherung einer gewissen Zahl von Hilfstruppen im Falle des Kriegs für sehr bedenklich, zumal diese Hülfeleistung, als etwas ungewöhnliches, großes Aufsehen auch in Deutschland erregen würde. Der Herzog war am 19. (29) August Abends wieder nach Stuttgart zurückgekommen. Am 20. (30) August wurde Hottinger zur Herzoglichen Tafel gezogen, und hierauf ihm die Abschiedsaudienz ertheilt. Der Herzog wiederholte seine früheren Äußerungen seiner warmen Theilnahme an Zürichs Wohl und Wehe, berieth sich, hinsichtlich der verschiedenen Angelegenheiten des Standes Zürich, auf den an diesem Tage dem Abgeordneten zugestellten und vom Kreditschreiber begleiteten Abschied, und fügte noch hinzu: „Truppen seien jetzt schwer zu finden, weil gegenwärtig die Werbungen überall stark betrieben werden; erst eben sei er durch zwei Kaiserliche Handschreiben zu Stellung neuer Rekruten aufgefordert worden; — Proviant hingegen wolle er, so viel man verlange, gern verabsorgen lassen; inzwischen hoffe er, daß es zu keinem Bruche zwischen den Eidgenossen kommen werde, und darum sei es das Beste, zu erwarten, wie etwa die Dinge sich wenden und ändern werden, und was mit der Zeit die Noth erfordern möchte; für diesmal könne er in seiner Zusicherung nicht weiter gehen; er sitze mitten unter den feindselig gesinnten Oestreichern. Manche Schwierigkeit würde gehoben werden, wenn man darthun und beweisen könnte, daß dergleichen werththätige Hülfeleistungen seit der Reformation auch schon üblich gewesen seien, und daß daher im vorliegenden Falle nichts neues statt finde. Man solle also in Zürich nachschlagen, und ihm Bericht geben.“ — Mit diesem mündlichen Bescheide wurde Hottinger entlassen. Der ihm zugestellte schriftliche Abschied des herzoglichen Hofes zu Württemberg lautete also:

„Dem durchlauchtigen Fürsten und Herren Herrn Eberhard, Unserm gnädigsten Fürsten und Herren, ist vom Abgeordneten der löbl. Stadt Zürich, evangelischen Orts der Eidgenossenschaft, dem würdigen, hochgelehrten, Ihrer Fürstl. Durchlaucht besonders lieben Herrn Dr. Joh. Heinrich Hottinger, nebst Ueberreichung des gewöhnlichen Kreditschreibens, sowohl mündlich als schriftlich in Mehrerem gebührend vorgetragen worden, was Gestaltyn Burgermeister und Rath bemeldter Stadt Zürich,

nebst den übrigen evangelischen Orten, wegen einiger unlängst zwischen eilichen neugeworbenen, durchmarschierenden Soldaten und eidgenössischen evangelischen Unterthanen bei Wigoldingen erigirter, sehr beschwerlicher Differenzen und Mißverständnissen, in Sorgen stehen müssen, es dürften diese ent sprungenen Mißhelligkeiten, wiewohl wider alle zu treffende Vorsicht und ohne einige Schuld der Oberkeit, in Weitläufigkeit und gänglichen Bruch ausschlagen; bei welcher, zwar zur Zeit noch nicht zu verhoffender Extremität, Sie, Bürgermeister und Rath, Ihres Reflexion zuerst zu Ihrer Fürstl. Durchlaucht gestellt haben; um Derselben, in Ansehung der zwischen Ihrer Fürstl. Durchlaucht hochwörl. Verfahren und der Stadt Zürich von uralten Zeiten gepflogenen und erst vor wenigen Jahren durch übernommene Gevaterchaft und sonst in andere Wege erneuerten, guten, vertraulichen Nachbarschaft und Einverständnis, nicht nur diese, ihnen zukommenden Begegnisse zu klagen, sondern zumal auch angelegentlich zu bitten, daß, wenn wider alles Verhoffen für dießmal ein Bruch eintreten, oder etwa in Zukunft den evangelischen Orten der Eidgenossenschaft ein Krieg abgenöthigt würde, Ihre Fürstl. Durchl. sich gefallen lassen möchte, zu dießfälligen Bedarf der erwähnten Stadt Zürich angeworbene Truppen zu Rosß und zu Fuß sammt erforderlichen Offizieren auf gewisse Kapitulation verabsolgen zu lassen, und, weil höchstgemeldete Ihre Fürstl. Durchl. in Dero Landen vor andern Orten, Gott sei gedankt! mit ziemlich reichem Fruchtwachsthum gesegnet ist, ihnen die nothwendigen Prostantmittel zu verschaffen, und ebenso, wenn, wie auswärts verlautet, der Hegauische Adel sich von den sogenannten katholischen Orten in den Sattel bringen lassen würde, solche adeliche Glieder durch Ihrer Fürstl. Durchl. Kommandanten auf Dero Festung Hohentwiel ernstlich zu erinnern, daß sie sich nicht bewegen, — alles mit Mehrern, nach Inhalt der von bemeldtem Abgeordneten mündlich und schriftlich erstatteten Vorträge. — Wie nun höchstgenannte Ihre Fürstl. Durchl. sich gegen Ehrenbemeldete Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich für ihr besonderes Vertrauen zu Derselben und Dero Fürstlichem Hause und für das hiebei bewiesene beständige freundschaftliche und nachbarliche Vernehmen ganz freundlich und zum höchsten bedanken, so war es Ihrer Fürstl. Durchl. sehr leid, die der Stadt Zürich so ganz unvermuthet durch sol-

den unglückhaften, überfluthen und unbedachtsamen Handel zugehenden Widrigkeiten und daher rührenden beschwerlichen Mißthelligkeiten zu vernehmen. Ihre Fürstl. Durchl. wollen nicht erwarten, daß es zu einiger Weithäufigkeit oder offenen Gebden kommen werde, sondern vielmehr hoffen, daß diese Differenzen durch aufzufindende friedliche Mittel, vermittelt Fried' und Einigkeit liebender Gemüther, sich noch wohl in Güte werden beilegen und beschwichtigen lassen. Wobey es aber, gegen alles Verhoffen und Vermuthen, je zu öffentlichem Kriege gelangen und ausbrechen sollte, so möchte Ihre Fürstl. Durchl. von Gott nichts lieberes wünschen, als Burgermeister und Rath der Stadt Zürich, aus besonderer Zuneigung gegen dieselben und die übrigen Orte der evangelischen Eidgenossenschaft, wie in allen andern möglichen Dingen, so auch in diesen Stücken, nach ihrem Verlangen, mit einiger Mannschaft zu Ros. und zu Fuß beliebig an die Hand zu gehen. Allein es ist Hochstündig, was Maassen, bei bereits vor einem Jahr beschabenen Einbrüche des Erb- und Erzfeindes des christlichen Romens, des Türken, in das Königreich Ungarn, das ganze hl. Römische Reich und dessen eingelassene Churfürsten und Stände mit vielem Muth- und Kriegsvorrath, mit Anschaffung großer Summen Gelds und vieler Truppen zu Ros. und zu Fuß sich in schnelle Fassung setzen mußten. Selber geschah, daß viele Truppen von jenem mächtigen Feinde in abgebothigten Gegenwehr erschlagen, und die meisten andern in den abgelegenen, fernem Landen durch Hunger und elageriffene schwere Seuchen hinweggerafft wurden. Deswegen sind bereits verschiedene, eindringliche Kaiserliche Erinnerungsschreiben eingelangt, worin die unumgängliche Nothwendigkeit dargestellt wird, durch neuerdings anzustellende Werbungen die guten, zum Theil vernichteten Heereen und Regimenten zu rekrutieren, und eine große Zahl Truppen zu Ros. und zu Fuß, woran es Ihre Fürstl. Durchl. in Folge Ihres großen Reichsansehens, für Dero Contingent, nebst zugehöriger kostbarer Montierung und Ausstatterung, ein namhaftes kassen wird, auf die Beine zu bringen, damit, nebst göttlicher Mitwirkung, dem grausamen, verfluchten Feinde, im nächstkünftigen Feldzuge mit Nachdruck begegnet werden könne. Auch ist Ihre Fürstl. Durchl. zu dieser Stunde nicht im mindesten mit einigen Truppen versehen, als so viele für Dero sehr Nothig sind.

Befreyen verzeihet. Ich Ihre Fürstl. Durchl. freundschaftlich zu mehrerwähnten Burgermeister und Rath der Stadt Zürich, sie werden Ihr bei eben angeführter, so wahr begründeter und aufrichtern Tageslichte liegender Beschaffenheit der Sache nicht überdauern, daß Sie, wie gern sie auch wollte und wünschte, auf allen unvorhofften Unfall nicht mit einiger wirklicher Mannoſchaft an die Hand gehen könnte, sondern Sie vielmehr dießfalls für entschuldigt halten. — Sollten sich aber einige erfahrene Kavallerie- und Kriegsoffiziere, als worauf man von Seite der evangelischen Eidgenossenschaft am meisten das Augenmerk gerichtet zu haben scheint, in Dero Herzogthum und Landen finden, die nicht schon anderwärts angeworben wären, und sollten diese Lust haben, sich in den Dienst der evangelischen Orte der Eidgenossenschaft zu begeben, so wird Ihre Fürstl. Durchl. hierin den evangelischen Bundesverwandten bestens alle Beförderung zu thun sich angelegen sein lassen. Wenn hingegen, bei dem andern im Vortrag gestellten Punkte, sowohl und allzumehrst eine löbl. Stadt Zürich als die übrigen evangelischen Orte der Eidgenossenschaft, in jedem eintretenden Falle, Proviant nöthig haben sollten, so wird Ihre Fürstl. Durchl. nicht nur gern geschehen lassen, daß in billigem Preis, auf jedesmaliges Begehren, aus dem Herzogthum so viel verabsolgt werde, als das Land ertragen mag, und darin zu entbehren möglich sein wird, sondern Sie wird auch solches denselben vor allen andern von Herzen gönnen. — Und gleichwie, bei dem dritten vorgetragenen Punkte, nicht wohl zu vermuthen ist, daß sich der Hegauische Adel in corpore bewaffnen, und den katholischen Orten der Eidgenossenschaft solcher Gestalt beistehen werde, zumal auch auf jeden Fall, consideratis considerandis, keine große Reflexion darauf zu machen wäre, so ist hinwieder zu bedenken, daß, wenn schon Ihre Fürstl. Durchl. durch Dero Kommandanten auf Hohentwiel diesen adelichen Mitgliedern einiges Verbot thun ließe, dieselben, als dem hl. Römischen Reiche unmittelbar unterworfen, wenig darauf achten würden, daher eine solche Maafregel auch ganz ohne Erfolg und Wirkung wäre. 26) Welches Hochgedachte Ihre Fürstl. Durchlaucht obbemeldetem Abgeordneten der Stadt Zürich auf sein inständiges Begehren,

26) Dieser ganze Abscheid ist nichts als ein süßer Hofbescheid.

also kürzlich, loco resolutionis, zu ertheilen befohlen hat, dem sowohl, als besonders dessen Herren Prinzipalen Sie zu aller vertraulichen, guten, freundlichen Nachbarschaft und Korrespondenz mit freundnachbarlichem Willen jederzeit wohl beizuthan verbleiben. Signatum, Stuttgart, unter Ihrer Fürstl. Durchl. hier vorgebrachtem Fürstl. Sekretinsiegel, den 19. (29) August 1664.“ —

Hottingers Kreditschreiben oder das Schreiben des Herzogs von Württemberg an Bürgermeister und Rath von Zürich: „Von Gottes Gnaden, Eberhard, Herzog zu Württemberg und Teck, Graf zu Mumpelgard, Herr zu Heidenheim. Unsern freundlichen Gruß zuvor. Edle, feste, fürsichtige und wohlweise, besonders liebe Nachbarn, gute Freunde und Bevater! Uns hat derselben Abgeordneter, der würdige und hochgelehrte Herr Dr. Joh. Heinrich Hottinger, Kraft des Uns präsentirten Kreditschreibens, die von den Herren ihm aufgetragene Kommission nach aller Gebühr und mit besonderer Dürftigkeit abgelegt. Wie Wir nun denselben, in verstatteter Audienz, in seinem mündlichen und schriftlichen Vortrage gutwillig und nach aller Nothdurft angehört haben, so haben Wir Uns auch darauf nach jetziger Zeit und nach Beschaffenheit der Sache resolvirt, allermassen die Herren von demselben bei seiner glücklichen Rückkunft in Mehrerem zu vernehmen haben werden, worauf Wir Uns kürzlich beziehen, und anbei denselben zu Erweisung alles angenehmen freundnachbarlichen Willens jederzeit wohl beizuthan verbleiben. Datum Stuttgart den 19. (29) August 1664.“

Hottingers Reise von Stuttgart. — Ankunft in Heidelberg am 22. August (1. Sept.). — Uebergabe seines Kreditiv. — Audienz beim Churfürsten Karl Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein, am 23. August (2. Sept.). — Hottingers Denkschrift an den Churfürsten von der Pfalz über den Wigoldinger Handel. — Hottingers Schreiben an die Regierung von Zürich und an den Rathssubstituten Waser d. d. 24. August (3. Sept.) über seine Verrichtungen am Württembergischen Hofe. — Schreiben der Regierung von Zürich an den Herzog von Württemberg, und an den Abgeordneten Hottinger in Heidelberg d. d. 30. August (9. Sept.). — Hottingers Schreiben an Bürgermeister Waser in Zürich d. d. 3. (13) Sept. über seine Verrichtungen in Heidelberg. — Seine zweite Denkschrift an den Churfürsten von der Pfalz d. d. 7. (17) Sept. — Hottingers Schreiben an die Regierung von Zürich d. d. 8. (18) Sept. — Hottingers Abschiedsaudienz beim Churfürsten von der Pfalz am 9. (19) Sept. — Heidelbergischer Abschied. — Kreditiv. —

Am 20. (30) August Abends verließ Hottinger Würtbergs Hauptstadt, und reisete noch bis Besigheim, wo er übernachtete. Am 22. August (1. Sept.) früh um 7 Uhr war er in Heidelberg angelangt. Gleich nach seiner Ankunft ward er von seinen ehemaligen Kollegen, den Professoren an der Universität, bewillkommt; am Nachmittag desselben Tages ließ er Ihre Churfürstl. Durchl. um Audienz bitten, und zu dem Ende sein Kreditiv Ihr vorlegen, welches also lautete: „Durchlauchtigster Churfürst! Gnädigster Herr! Von zweier unterschiedlicher Ursachen wegen haben Wir sehr nothwendig besunden, zu Ew. Churfürstl. Durchlaucht abzusenden Unsern getreuen Verburgerten, den Ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Dr. Johann Heinrich Hottinger, Höchstgedacht Euerer Churfürstl. Durchl. annoch wesenden Kirchenrath von Haus aus, um bei Derselben, und zwar für das erste, mit gebührendem Respekt abzulegen einen umständlichen und genugsamen Bericht über den in Unsern respektive angehörigen Thurgauischen Landen entstandenen, sehr unglückhaften Wigoldinger Handel, dessenthalben Wir gegen Unsere Eidgenossen aus den V alten Orten, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, dieser Zeit in ziemlich

ernsthaftem und weitausgehendem Zwiste begriffen sind, — sodann aber auch, um Höchstgedachter Erw. Churfürstl. Durchl. Unsere weitem Angelegenheiten und Besorgnisse, die Wir bei diesem Besuche haben und tragen, gebührend zu entdecken, indem von Schwigen an Erw. Churfürstl. Durchl. Unser dienstleißiges Ansuchen und Begehren gelangt, Sie wollen vorgemeldeten Unsern geliebten Verbürgerten und Abgesandten, Herrn Dr. Joh. Heinrich Hottinger, von Unserswegen, in seinem Anbringen gnädigst anhören, ihm auch in allem vollkommenen Glauben beimessen, und ferner alle gute und erfreuliche Willfährigkeit bezeugen, da dann hierüber Wir Uns unvergeßlich befehlen wollen, Euerer Churfürstl. Durchl. Uns erwiesene Freundschaft gegen Dero gesamtes Churfürstl. Haus nach Unserm besten Vermögen und in aller Begebenheit wieder zu beschulden. Der Allerhöchste wolle Erw. Churfürstl. Durchl. noch fürbaß in allem gesegneten Wohlergehen erhalten. Datum Zürich den 3. (13) August 1664. Euer Churfürstl. Durchl. Dienstwilligste: Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich.“ —

Hottinger ward auf den folgenden Tag, den 23. August (2. Sept.), Morgens um 11 Uhr, zur Audienz beschieden. Nach ehrfurchtsvoller Begrüßung Ihrer Churfürstl. Durchl. trug er das Ansuchen seiner Kommitenten zuerst mündlich vor, und überreichte sodann dem Churfürsten noch folgende, darauf bezügliche Denkschrift: „Durchlauchtiger Churfürst! Gnädigster Herr! Die weltkundige, durch vielfältige Dokumente beharrlich erwiesene, vertrauliche Korrespondenz, das enge Band der Gevaterschaft, die hl. Gemeinschaft der reformirten Religion, womit das hochlöbl. Churhaus Pfalz und die reformirte Eidgenossenschaft, daher auch meine Gnädigen Herren und Obern, Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich, von so langen Jahren her ohne Unterbrechung mit einander verknüpft sind, hat nunmehr eine gewisse Zeit den ebengedachten Magistrat von Zürich billig bewegen müssen, Euerer Churfürstl. Durchl. die erfreulichen und beschwerlichen Begegnisse mitzutheilen. Und weil unlängst in der den VII alten Orten löblicher Eidgenossenschaft zustehenden Landgraffschaft Thurgau ein solcher Fall sich zugetragen hat, dergleichen in 204 Jahren, solange gemeldetes Thurgau von den Herren Eidgenossen besessen wird, niemals erhört wurde, der auch bei meiner Abreise das Ansehen gewann, als wenn er in

sehr verdrüssliche und dem Vaterlande höchst schädliche Wirk-
sichtigkeit ausgeschlagen wollte, nun aber hoffentlich durch Rathum
der unpartheiischen Orte in bessern Stand gebracht wurde, so
haben meine GH. Herren und Obern, nebst Annehmung unter-
thänigster Dienste, aller gewaterlicher und Religionsgenössischer
Freundschaft, und mit dem herzlichsten Wunsche, daß der liebe
Gott Ew. Churfürstl. Durchl. und Dero hochlöbl. Haus in
selbsterwünschtem Wohlergehen zu erhalten geruhe, nicht umhin
können noch unterlassen wollen; Ew. Churfürstl. Durchlaucht,
was es mit besagtem Thurgauischen Unfall für eine eigentliche
Beschaffenheit habe, unterthänigst; und zwar, um sich desto
vertrauter herauszulassen, sowohl mündlich als schriftlich zu be-
richten, und dann ihre fernern Besorgnisse und Angelegenheiten
weiter zu entdecken.

(Hier folgt nun wörtlich der in der Denkschrift an den Herzog
von Württemberg vorkommende Bericht über den Wi-
goldinger Handel, und die Denkschrift schließt dann
also:)

Wie wollen hoffen, Gott der Herr werde dieses Geschäft
dergestalt leiten, daß durch Vermittelung der löbl. uninteressir-
ten Orte der Friede im Lande erhalten werde; widrigenfalls,
wenn je Gott es verhängen sollte, daß einer Stadt Zürich ein
unbeliebiger Bruch abgedrungen würde, und sie nicht länger,
als es der Nachbarschaft beliebte, Friede haben könnte, wird
sie zwar die von Gott im Lande selbst ertheilten und erlaubten
Mittel an die Hand zu nehmen, und zu ihrer und ihres Staa-
tes Vertheidigung zu gebrauchen nicht vergessen; weil aber die
Erfahrung und das Beispiel aller wohlbestellten Staaten lehrt,
daß virtus unita fortior (vereinigte Tapferkeit stärker) sei, und
daß besonders die einheimischen Kriege nothwendig mit einer
Zahl gemletheter Truppen unterstützt werden müssen, so gelangt
an Ew. Churfürstl. Durchlaucht meiner GH. Herren und Obern
unterthäniges Ersuchen, ob nicht Hochdieselbe, auf den unher-
hofften Fall eines jetzigen oder künftigen Bruches, zum Beistand
eine gewisse Zahl von Truppen zu Fuß und zu Pferd sammt
erforderlichen Offizieren, auf der Stadt Zürich Kosten und Ver-
pflegung, etwa nach der Kapitulation, welche Ew. Churfürstl.
Durchl. selbst mit Herrn Oberst Meyer abschließen ließen, im

erforderlichen Falle verabfolgen zu lassen gnädigst belieben wolten. Und gleichwie wir hoffen wollen, daß das unterthänigste Gesuch um die angebeurte hilffliche Assistenz mehr zu feiser Erhaltung unseres, Gottlob! zur erforderlichen Vertheidigung nicht übel bestellten Standes, als zu nothwendiger Abtreibung hervorbrechender Gewalt dienen werde, so soll und kann ich, im Namen meiner GHerrn und Obern, Euer Ehurfürstl. Durchlaucht gewiß versichern, daß sie alles, was dießfalls sollte gewillfahret werden, in vorkommenden gleichen Begegnissen, welche Gott gnädig abwenden wolle, gegen Ew. Ehurfürstl. Durchl. wirklich und in der That, nach Vermögen, mit höchster Obligation zu beschulden sich äußersten Fleißes werden anzuwenden sein lassen, wie denn diese Werbung keinen andern Zweck hat, als die Erhaltung vertraulicher, Religionsgenösslicher Korrespondenz und die daraus zu hoffende größere Sicherheit des evangelischen Wesens. Und dieß ist es, welches im höchsten Vertrauen und in möglichster Stille bei Euer Ehurfürstl. Durchlaucht unterthänigst abzulegen, ich beordert wurde. Obschon es einer löbl. Eidgenossenschaft nicht unbekannt ist, in welchen schweren und gefährlichen Zeiten man, besonders in dem Römischen Reiche, wegen des Erbfeindes, des Türken, begriffen sei, wodurch auch die Sorgen und Beschwerden sich aller Orte mehreren, haben dennoch meine GHerrn und Obern zu Erhaltung ihres Staates und des evangelischen Interesse's nicht weniger thun können, als was sie bisher die Gegenparthei angelegentlich und höchsten Fleißes betreiben sahen. Euerer Ehurfürstl. Durchlaucht gnädigste Resolution unterthänigst erwartend, bitte ich den lieben Gott, daß er Ew. Ehurfürstl. Durchl. und Dero hohe Angehörigen mit seinem himmlischen Segen beseligen, und alle beständige Wohlfahrt an Leib und Seele gnädiglich mittheilen wolle durch J. Christum, unsern Herrn, Amen. Heidelberg den 22. August (1. Sept.) 1664. Ew. Ehurfürstl. Durchl. unterthänigster Dr. J. Heinrich Hottinger, Abgeordneter der Stadt Zürich.* —

Der Ehurfürst erwiederte mündlich: „Es freue ihn, daß die Stadt Zürich ihm ihr Glück und Unglück mittheile; an beiden nehme er stets den lebhaftesten Antheil; er wundere sich, daß der Herzog von Würtemberg dem Herrn Stöckar zu Händen des Raths von Zürich 2000 Reuter solle versprochen haben,

Da ihm schwer fallen würde, dieses Versprechen zu erfüllen, indem er ja ohne seine Ständeverammlung, die gut österreichisch gesinnt sei, nicht viel thun könne.“ Er fragte, ob Zürich denn nicht Frankreichs Hilfe nachsuche, und versicherte schließlich, es werde Zürichs Ansuchen durch seine Räthe untersuchen lassen, und den Bescheid mit Beförderung ertheilen.

Am 24. August (3. Sept.) schickte Hottinger den vom Herzog von Württemberg ihm ertheilten Abscheid sammt dem Redressiv an den Rath von Zürich, und fügte folgenden Bericht über seine Verrichtungen in Stuttgart hinzu: „Zhl. Was der Erfolg meiner Verrichtung zu Stuttgart gewesen sei, haben Eure Weisheiten aus beigefügtem Schreiben gnädig zu ersehen. Ich habe soviel möglich die an solchen hohen Orten erforderliche Bescheidenheit wahren lassen, und deswegen theils durch schriftliche Eingaben, theils durch mündliche Berichte gehörigen Orts so viel eingewirkt, als es sich nur immer thun ließ. Ihre Fürstl. Durchlaucht zu Württemberg schien sich nicht gern auf das vorgetragene Gesuch beschränken zu wollen; sie hätte sich lieber für eine größere Zahl von Hülfstruppen erklärt, oder etwa gar in das meiner Instruktion einverleibte Begehren gewilligt, wären nicht die in meinem Abscheide weitläufig enthaltenen Gründe im Wege gestanden. Ich konnte in Wahrheit nichts anderes finden, als die höchste Begierde, Euren Ehrsamten Weisheiten und einer gesammten öbbl. reformirten Eidgenossenschaft bei allen Begebenheiten an die Hand zu geben; allein man redet und rathet dieser Orte so viel von den Türken und dem Türkenkriege, daß schwerlich, so lang die Sachen sich nicht bessern werden, etwas an wirklicher Assistance mit Truppen zu erhalten sein wird. Man besorgt, es werde künftig, bei nothwendiger weiterer Werbung gemischter Truppen, die man dem allgemeinen Feinde entgegensehen muß, fast nicht aufzukommen sein; darum ist es schwer, von anderer Hülfsleistung zu reden. Gleichwohl erhellt hieraus, wie nothwendig es war, von Ihrer Fürstl. Durchl. zu Württemberg die eigentliche Zusicherung unter Fürstlichem Secretinsiegel zu haben, um nicht etwa gleich Anfangs aus allzugroßer Einbildung sich auf mehr zu verlassen, als bei eintretender Noth hätte geleistet werden können. Ich habe dieß Geschäft Ihrer Fürstl. Durchl. bestermaassen empfohlen, und als ich dafür hielt, daß es Zeit

jet, dasselbe wieder etwas zu betreiben; habe ich. hiernach: dem Herrn Vice-Landshofmeister durch eine zweite Denkschrift an-
 gefrischt, und inzwischen nicht ermangelt, mit ihm auch münd-
 liche, vertrauliche Besprechungen zu pflegen, und alles dahin
 zu leiten, daß endlich eine erwünschte Entschliessung heraus-
 komme, wobei die geheimen Räthe sich angelegen sein ließen,
 sehr behutsam zu Werke zu gehen; weswegen ich genöthigt
 wurde, mich länger in Stuttgart aufzuhalten. Amlich nun
 bleibe ich bei dem, was der Fürstl. Abscheid mitbringt. Bei
 meiner ersten Forderung, hinsichtlich eines werthdätigen Bei-
 standes mit Reitern und Fußknechten, lamentierte Ihre Fürstl.
 Durchl. gar sehr über die schlechte Verfassung der deutschen
 Truppen in Ungarn; sie klagte, daß Ihre Kaiserl. Maj. selbst
 zum zweitenmale Handschreiben an sie erließ, und um Reku-
 tierung frischer Truppen anhielt, womit man viel zu schaffen
 haben werde; weil nun auch noch das Unglück dazu komme,
 daß, während man ehemals nur in einem Bezirke Soldaten
 anwarb, man jetzt die Trommel an allen Orten rühren müsse.
 Wegen der Proviantlieferung hat Ihre Fürstl. Durchl. sich auf
 den eintretenden Fall des Bedürfnisses, noch zu mehrerem ver-
 pflichtet, aber nicht gut befunden, dieses Versprechen in den
 Abscheid zu setzen. Hierüber werde ich, beilich es Gott! bei
 meiner Zurückkunft Bericht geben. Ihre Fürstl. Durchl. rung
 großes Bedenken, den Hegauischen Adel durch öffentliche Be-
 drohungen still zu setzen; gleichwohl konnte ich doch so viel be-
 merken, daß, falls der Hegauische Adel in den Sattel gebracht
 würde, Ihre Fürstl. Durchl. es ohne Zweifel wagen dürften,
 denselben zu bedrohen, und den benachbarten Adel zu beschäfti-
 gen, daß er auf seiner Hut sein müßte. Uebrigens finde ich;
 bei näherm Nachdenken, in der Hauptsache drei verschiedene
 Gründe, warum Ihre Fürstl. Durchl. sich für diesmal, und
 wie Sie gnädig sich auszudrücken beliebte, „für den ersten
 Gang“ nicht weiter herauszulassen getraue: 1. Die überhand-
 nehmende und Deutschland hart drückende Gefahr vor den
 Türken, wodurch die Leute dieses Landes umlängst in solchem
 Schrecken kamen, daß man schon zaghaft vom Flüchten und
 Fliehen redete; 2. der große Respekt gegen das Haus Oestreich,
 dem die Württembergischen Stände, sicherm Verlauten nach,
 besonders wohl zugethan sein sollen, und welchem man, bei

solcher Beschaffenheit, nicht gern einigen Stoff und Anlaß zur Eifersucht geben möchte; 3. die befürchtete Ungelegenheit der Neuerung; denn, soviel ich wahrzunehmen vermochte, hält man dafür, daß die nachgesuchte werththätige Hilfeleistung bei Fremden und Einheimischen verschiedene Gedanken verursachen würde. Ihrer Fürstl. Durchl. liegt besonders am Herzen, zu wissen, was früher zwischen dem Hause Württemberg und der Eidgenossenschaft in dergleichen Begegnissen vorgieng, und wie wohl ich zu Dero gnädigem Begnügen in einer umständlichen Denkschrift darstellte, was von 1482 bis 1524 dießfalls beiderseits geschah, befohl Sie dennoch gnädig, alles, was seit der Reformation dießfalls möchte vorgefallen sein, weiter zu erforschen, und es mitzutheilen, in der zuversichtlichen Erwartung, daß dadurch das Geschäft werde erleichtert werden. Zu diesem sorgfältigen Gedanken und zu solcher weiträumigen Verwahrung wird, allem Anscheine nach, Ihre Fürstl. Durchl. theils durch den Respekt gegen das Haus Oestreich, an dessen Länder ihr Herzogthum gränzt, theils durch die Rücksicht auf ihre eigenen Stände bewogen, ohne deren Beifall und Gutachten nicht leicht etwas in dergleichen wichtigen Geschäften vorgenommen oder beschlossen werden kann. Dieß ist gewiß, daß, wenn man gute Dienste von solchen hohen Orten zu erhalten beabsichtigt, man vor Eintritt des Nothfalls sich über eine beständige und beiderseits annehmbare Verkommniß wird vergleichen, und die Verträge mit reifer Berathschlagung abschließen müssen. Sonst besorge ich, man möchte den nächsten Zweck und die gesuchte Vertheidigung des Standes nicht erhalten. Am Württembergischen Hofe ist nun die Sache zu näherer Freundschaft so eingeleitet, daß ich am erwünschten Erfolge nicht zweifle, wenn man in weitere Erklärung sich einzulassen, und, was nun angefangen ist, fortzusetzen magt. Hierbei kann ich aber nicht bergen, daß am Württembergischen Hofe der Städte Bern und Schaffhausen 27) in solcher Weise gedacht wurde, daß ohne Zweifel dieses Geschäft unter dem Namen gesammter reformirter Eidgenossenschaft leichter, als unter dem Namen eines einzigen Orts, seinen

27) Herzog Eberhard zu Württemberg war der Regierung von Schaffhausen wegen Zurückgabe der Festung Hohenwel verpflichtet; die Regierung von Bern hatte ihm eine bedeutende Summe Geld geliehen.

Vortgang haben würde. Dieß ist es, was ich Eueren E. Weisheiten wegen der Württembergischen Verrichtung summarisch und unterthänig hinterbringen soll. Das Uebrige spare ich, gefällt es Gott! bis zu meiner Zurückkunft. Wie es nun hier (in Heidelberg) ablaufen werde, steht bei Gottes Vorsehung. Ich habe, nachdem ich den 22. August zu Heidelberg angelangt war, mich allvorderst mit einer neuen Denkschrift gefaßt gemacht, um Ihrer Durchl. nicht nur den eigentlichen Bericht über den Wigoldinger Handel umständlich vorzutragen, sondern auch um im Uebrigen meinem Auftrage gehorsam nachzukommen. Ich verfaß mich so, daß ich gestern Vormittags, nach Ueberreichung meines Beglaubigungsschreibens, zuerst mündlich und hierauf schriftlich mich meines Auftrags nach bestem Vermögen und auf solche Weise entledigte, die ich dießorts für die zweckmäßigste hielt. Ich bemerkte bei Ihrer Churfürstl. Durchl. die höchste Gnade und Vertraulichkeit; sie äußerte nicht nur bei meiner Ankunft alle freundliche und gewaterliche Affektion gegen Ew. E. Weisheiten, sondern pflog auch, nach genommener Mahlzeit, eine fast dreistündige Konferenz mit mir, von welcher umständlicher Ew. E. Weisheiten unterthänig zu schreiben, gefällt es Gott! in meiner Heidelbergschen Relation sich ein kömmlicher Anlaß darbieten wird. Ich bitte den lieben, barmherzigen Gott, daß er alles androhende trübe Gewitter in Gnaden abwenden, Ew. E. E. W. W. sorgfältige Rathschlüsse segnen, das werthe Vaterland in beständiger Ruhe erhalten, und mit aller selbsterwünschten leiblichen und geistlichen Glückseligkeit hier zeitlich und dort ewig beseligen wolle, durch J. Christum, unsern Herrn, Amen. Datum Heidelberg den 24. August (3. Sept.) 1664. Euer E. E. W. W. unterthänigster: Joh. Heinrich Hottinger.“ —

Diese Depesche schickte Hottinger, vermuthlich zu größerer Sicherheit, unter Umschlag an die Adresse des Rathssubstituten Waser in Zürich, und schrieb diesem dabei Folgendes: „Hochgeehrter Herr! Ich zweifle nicht, mein hochgeehrter Herr werde mein Bestes von Stuttgart richtig empfangen haben. Was weiter bis auf meinen Abschied erfolgte, habe ich unsern Gnädigen Herren in der Beilage unterthänig berichtet. Man hat so viel ausgerichtet, als ohne diese Abordnung schwerlich erhalten worden wäre, aber nicht so viel, als man durch schriftliche

Andeutungen außer allem Zweifel gesetzt hatte. 28) In dergleichen hochwichtigen Sachen muß man Scherz und Ernst von einander unterscheiden lernen, und erkennen, daß es weit ein anderes ist, wenn man in guter Gesellschaft mit guten Worten gute Affektion bezeugt, als wenn man, mit vorhergegangener Rathe, etwas unter Fürstlichem Sekretinsiegel schriftlich von sich geben soll. Weil unsere Gnädigen Herren in Zweifel zogen, ob Hr. Seckelmeister Stockar Ihre Durchlaucht angetroffen habe, so ward bei Hofe jener Aeußerung mit keinem Worte gedacht. Ich durfte es nicht gleich Anfangs thun, damit man nicht durch öffentlichen Widerspruch einander entgegenarbeite. Wäre mein Beglaubigungsschreiben so gestellt gewesen, daß man, was Hr. Stockar geschrieben, für bekannt angenommen, dafür dem Herzog gedankt, und ausdrücklich angedeutet hätte, man habe die Abordnung abgeben lassen, damit man sich über die Art der Ausführung eigentlich verständige, und über die Verpflegung der Truppen eine Kapitulation abschliesse, — so hätte die begehrte Assistentz nicht mit vielen Gründen untergraben werden können. Wiewohl ich sehr bezweifle, ob von den Herren Raths und Ständen ein anderer Bescheid, als er hier folgt, diesmal herausgekommen wäre, habe ich dennoch, bevor ich vom Herrn Vice-Landshofmeister von Manteufel mich verabschiedete, ihm vertraulich angezeigt: Ich habe seither eine Abschrift von Herrn Stockars Brief bekommen, auf den Ihre Durchl. sich berief. Ich las ihm einige, auf die versprochenen 2000 Reutter bezügliche Stellen vor, und wünschte von ihm zu vernehmen, wie ich mich, auf allfällige Anfrage, dieses Punktes halb zu verhalten hätte. Er zuckte die Achseln, und gab zu verstehen, was Ihre Durchl. selbst auch mir ausdrücklich sagte, man könne ja allezeit berichten, wie die Sachen sich künftig anließen. Ich bemerkte so viel, daß, um gute Freundschaft zu erhalten, und der gefaßten Hoffnung einigermaßen zu entsprechen, unter der Hand vielleicht etwas geschehen könnte; aber in förmliche und ausdrückliche Verbindungen sich diesmal einzulassen, tragen die hohen Orte großes Bedenken, wie ich es aus allen Umständen entnehmen konnte. Nun halte ich mich seit drei Tagen in Pri-

28) Anspielung auf Stockars frühere, ganz irrige Berichte aus Stättgast an den Rath von Zürich.

deßberg auf, und hoffe meine Ausfertigung bald zu erhalten. Gestern ließ Ihre Durchl. in dreistündiger Audienz verlauten, daß Ihr nicht zuwider wäre, wenn ich hier einige Zeit ausruhe; auch geht das Gerücht unter den gemeinen Leuten, ich sei hier, um die Prüfungen abzuhalten, unter welchem Vorwand ich auch bisher meine Zukunft lieber passieren lassen wollte, als, außer meinen Geschäften, die Rolle eines Gesandten spielen, um eben hiedurch auch unnöthigen Gesprächen auszuweichen. Ich hoffe, diese Woche mit guter Gelegenheit, gefällt es Gott! mich bei Zeiten auf den Rhein zu begeben, und meinen Weg erstlich nach Holland wegen der künftigen Reise zu Schiffe, und hierauf nach Kassel vorzunehmen. Inzwischen hat auch dieß seine Unannehmlichkeiten wegen des in Holland, besonders zu Amsterdam überhand nehmenden Sterbens; in diesem Orte soll es gar hart zugehen, und derselbe gleichsam im Banne sein. Ich hoffe aber, der liebe Gott werde mich in meinem Berufe wohl zu erhalten wissen; Ihm bin ich wegen des bisherigen väterlichen Beistandes und Schutzes billig den höchsten Dank schuldig. Uebrigens berichte ich nächstens wieder. Ich bitte Sie, von dem Württembergischen Schreiben eine Kopie für mich machen zu lassen. Falls etwas an mich nach Holland geschickt werden sollte, könnte es heimlich nach Utrecht an Herrn Dr. Boetius adressirt werden. Ich befehle hiemit meinen hochgeehrten Herrn sammt den lieben Angehörigen Gottes gnädiger Obacht, und ich verbleibe zc. Joh. Heinrich Hottinger. Heidelberg den 24. August (3. Sept.) 1664. — Nachschrift: Ich bin noch nicht ganz entschlossen, ob die Reise zuerst nach Kassel oder nach Holland gehen solle. Ich werde, beliebt es Gott, nächstens meinen Entschluß fassen, und, sobald ich allhier abgefertigt bin, aufbrechen.“ —

Hottinger drang wiederholt durch Verwendung seiner Freunde am Churfürstl. Hofe auf beförderlichen Entscheld, erhielt aber am 30. August (9. Sept.) vom Kanzler bloß die Rückäußerung, das Geschäft sei dem geheimen Rathe zur Untersuchung überwiesen. Am 3. (13) Sept. schrieb Hottinger folgenden Brief an Bürgermeister Waser in Zürich: „Hochgeachteter, Gnädiger Herr Bürgermeister! Unsere Gnädigen Herren und Obern bei haufenweise fortdauernden Geschäften mit unnöthigen Schreiben insgesamt zu behelligen, soll ich billig Bedenken tragen; ich

werde auch, wenn nicht die hohe Nothwendigkeit etwas anderts erfordert, darin behutsam genug verfahren: Deswegen und weil die Ehrensächliche Entschliessung mir noch nicht eingehändigt wurde, wollte ich diesmal, zu Entladung meiner Sorgfalt, Euerer Weisheit in particulari berichten, daß, wegen aller Orte sich erzeigender Ungelegenheiten und daher entstehender Gesandtschaften und Kommissionen, dergleichen Verbungen, wie mein Geschäft ist, mit etwas mehr Welle, als man sich einbildet, angebracht und betrieben werden müssen. Ich mußte deswegen sehr behutsam in die Sache gehen, damit nicht durch allzu eifriges oder vielmehr, bei Hoffnung eines erwünschten Erfolgs, an solchen Höfen unanständiges und ungewohntes Antreiben eine unreise und herausgepreßte Entschliessung zu erwarten sei, wie ich denn hoffe, daß dieforts wohl etwas meiner Instruktion gemäßes erhalten werden solle, wosfern nicht das allzugemeine Gerücht und Geschrei, als wenn man zu Haus alldereits witzlich an einander gerathen, und unsersseits einiger Verlust an Schanzgen und Stücken erlitten worden wäre, den wohlgestellten Compas wieder etwas verläßt. Ich erwarte die Auskloferung der abgefaßten Resolution stündlich, kann aber nicht eigentlich schreiben, worauf sie beruht oder ob Ihre Durchl. sich zu endlichem Entschuß äußern werde, bevor die englische Gesandtschaft vollends abgefertigt ist. Ehrliche, verständige Leute lamentieren, daß unsere Kriege nur mit unserm eigenen, nicht allzeit wohlgeübten Volke müssen geführt werden, und sie vermeinen, man würde weiter kommen, wenn andere Anstalt gemacht würde, wie denn gewisse Personen sich selbst beiläufig verlauten ließen, sie wollten auf Begahren unsrer Gnädigen Herren mit Beibehaltung einer gewissen Zahl von Truppen einen Dienst zu thun sich unterstehen. 29) Um von hier eher aufzubrechen, und wegen bevorstehender Winterreise und allgemach herbei rückenden Winters meine Sache zu beschleunigen, habe ich nicht mehr thun können, als was bisher geschah, theils wegen vielfältigen

29) Man lese diese Insinuation aus dem Munde eines der gelehrtesten und verdienstvollsten Schweizer im XVII. Jahrhunderte zweimal, bedenke die darin liegende Bedeutung, und urtheile dann, an welchem gräßlichen Abgrunde unser theures Vaterland schon damals stand. Wer wird sich dann noch über das J. 1798 wundern?

Geschäfte, wemitt Ihre Durchl. diesmal, besonders aus Anlaß allhier nachhafter Legationen aus England, Schweden, Brandenburg und Mainz, welche auf Eine Zeit zusammen kamen, beladen ist, theils aus Hoffnung einer fruchtbaren Verrichtung: Ich will aber nicht zweifeln, daß ich, beliebt es Gott, künftige Woche bei Breiten meine weitere Fortsetzung glücklich erlangen werde. Was nun dießorts ausgewirkt wurde, soll mit Gottes Hülfe nächstens von mir unterthänig berichtet werden. Ich befehle hiemit Ew. W. sammt dem lieben Vaterland und desselben hochansehnlichen Vorstehern Gottes väterlichem Schirm, mich zugleich zu beharrlichen Gunsten, und ich verbleibe die Tage meines Lebens Euer Weisheit von Hand und Mund bekannt: J. H. H. Heidelberg den 3. (13) Sept. 1664. — Nachschrift: Eben diese Stunde meldete sich Hr. Kanzler Mieg bei mir an, und berichtete mir, daß mein Abscheid bereits auf's Papier gebracht sei, und nur noch wegen des Punktes der Reziprozität einige Erklärung gesucht werde, die auch eben jetzt schriftlich von mir abgefaßt wurde. Ich hoffe, auf's längste in zwei Tagen, gefällt es Gott, meinen Abscheid zu haben; ich setze in gar guter Hoffnung einer erwünschten Expedition.“ —

Die zweite, hier angedeutete, vorzüglich auf den Punkt der Reziprozität bezügliche Denkschrift an den Churfürsten, welche Hottinger am 7. (17) Sept. einreichte, lautet also: „Durchlauchtigster Churfürst! Gnädigster Herr! Die Wichtigkeit meiner gegenwärtigen Unterhandlung setzt mich in die zweifellose Hoffnung, Ew. Churfürstl. Durchlaucht werde es nicht ungnädig aufnehmen, daß ich schon wieder durch eine Denkschrift unterthänigst erinnere, wie diesmal ein so gar bequemer Anlaß sich darbietet, einen erwünschten Anfang vertraulicher Korrespondenz und hilffichen Besprungs zwischen Euer Churfürstl. Durchl. und meinen G.H. Herren und Obern zu machen. Diesmal wird eine Thüre geöffnet, eben dasjenige in's Werk zu richten, welches ohne erwähnten, gegebenen Anlaß sich noch einige Zeit hätte verzögern können. Bei Ew. Churfürstl. Durchl. suche ich, im Namen meiner Herren Prinzipalen, um die in meiner letzten Denkschrift ausgedrückte hilffliche Assistenz an. Sollte es Eurer Churfürstl. Durchl. gnädigst belieben, jetzt, wo die verhoffte gnädigste Verwilligung wegen obwaltender Streitigkeiten höchst angenehm und erfreulich wäre, an die Hand

zu gehen, so ist leicht zu erachten, welcher Vortheil in Bezug auf die Reziprozität es bei christlichen und dankbegierigen Gemüthern bringen müßte. Ich weiß mich noch gar wohl zu erinnern, was Hr. Dr. Trigland zu Leiden mir einmal erzählt hat, daß nämlich Vinz. Mouiz, üblichster Gedächtniß, als er durch die arminianische Partei fast gänzlich eingeschlossen war, und bei Tische die Nachricht empfing, Amsterdam habe sich für ihn erklärt, dieses hochnothwendige Anerbieten mit großer Freude und Herzensbewegung aufgenommen habe. Denn in solchen Fällen heißt es: Qui cito dat, bis dat (wer schnell giebt, glückt doppelt.) und: Ut parum spectatur in ignibus aurum, tempore sic duro est inspicienda fides (wie reines Gold im Feuer gepreßt wird, so ist die Treue in harter Zeit zu erkennen). Bei Eurer Churfürstl. Durchl. steht es diesmal, den erwünschten Grund zu einer solchen Korrespondenz zu legen, welche künftig mit besserem Nachdenken berathen und in Vollziehung gesetzt werden kann, welches ich aus schuldiger Pflicht nochmals überhaupt anzudeuten nicht unterlassen wollte. Was insbesondere das Quantum des von wegen meiner Gnädigen Herren gethanen Ansuchens betrifft, habe ich mich bereits vorgezogen, meines Instruktion gemäß, geäußert, um wie viel es zu thun sei. In Bezug auf den Modus, nämlich besonders hinsichtlich der Verpflegung und Besoldung der Truppen, — über alles andere wird man sich wohl vergleichen können, — will man gar gern den Maasstab nach der, früher von Churfürst entworfenen Kapitulation annehmen, und, wenn wegen der Reziprozität noch einiges Bedenken walten möchte, soll ich nicht unterlassen, alles beizutragen, was zur Erhaltung guter Korrespondenz förderlich sein wird, wofern nur jetzt und in annoch obschwebenden Streitigkeiten. Ew. Churfürstl. Durchl. sich gnädigst gegen meine GfHerrn und Obern mit solcher Resolution zu erklären geruhen wollten, wodurch sie von sich selbst sich auf's höchste verpflichtet erkennen würden. Was meinen Gnädigen Herren Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich an Ew. Churfürstl. Durchl. durch gestern Abends spät angekommenen Boten unterdienstlich gelangen zu lassen beliebte, habe ich unterthänigst und ohne Verzug einzuliefern nicht Umgang nehmen sollen. Ich hoffe, daß Eurer Churfürstl. Durchl. nicht unangenehm sein werde, den umständlichen Verlauf unserer sich allgemach wieder

legenden: Unruhe zu vernehmen. Und weil ich Eurer Durchl. gnädigste Resolution unterthänigst zu erwarten, und dieselbe durch den anwesenden Boten zu übersenden neuerdings beordert wurde, so habe ich, aufgetragener Kommission gemäß, solches mit gebührendem Respekt zu hinterbringen nicht erlangen wollen. Ich bitte Eure Churfürstl. Durchl. nochmals unterthänigst, Sie wolle diese meine wiederholte Insinuation in Gnaden aufnehmen, meine Gg. Herren und Obern in der wichtigsten Meinung, daß Ihre Durchl. in gewohnten Churfürstl. Gnaden gegen mich verharren, durch glückliche Expedition befördern, und besonders auch erwägen, daß ich meine, Eurer Churfürstl. Durchl. unterthänigst angedeutete Reise zu andern Staaten, wegen bevorstehenden Winters, zu beschleunigen und somit Ursache habe, Zeit zu gewinnen. Ich finde in unsern Eidgenössischen Historien, daß Pfalzgraf Rupert, üblichen Angedenkens, bereits vor 200 Jahren die treugeldesten Dienste des Zürcherischen Chorherren Laurenz Weisberger wohl leiden mochte. 30) Ew. Churfürstl. Durchl. wollen nicht zweifeln, daß noch heut zu Tage im gedachten Collegio Carolino ehrliebe Leute anzutreffen sind, auf welche nicht nur Weisbergers Lokalsuccession sei, sondern die sich auch die schuldigste Nachfolge seines höchsten Respekts gegen Churfürstl. äußersten Fleißes werden angelegen sein lassen. Ich meinstheils, wie ich bisher war, also begehre ich künftighin und die ganze Zeit meines Lebens in höchster Unwerthnigkeit zu verbleiben. Euer Churfürstl. Durchlaucht allergerhorsamster Diener: J. H. Hottinger. Heidelberg den 7. (17) September 1664.“ —

Das Hottingern am 6. (16) Sept. zugekommene Schreiben der Regierung von Zürich lautete also: „Ettl. Was seit Eurer Abreise in unsern bewußten Streitigkeiten ferner vorgegangen ist, und wie dieselben vermittlest der treuelfrigen Vorforgie der Wbl. Schiedorte beigelegt werden mögen, schrieben Wir beides an Ihre Churfürstl. Durchl. nach Heidelberg, wie auch an Ihre

30) Laurenz Weisberger, Chorherr und Cantor des Stifts zum Großen Münster in Zürich und des Stifts Embrach hat im J. 1504 bei den Eidgenossen Hülfsstruppen für den Rheinischen Pfalzgrafen Rupert nachgesucht, sie aber nicht erhalten können. Stettlers, Müchtl. Geschieden 1. 23. S. 282.

Fürstl. Durchlaucht den Herzog zu Württemberg, und Wir schicken euch davon die beigelegten Abschriften, mit dem fernern freundlichen Ansinnen, daß Ihr, falls es möglich ist, an dem einen oder andern Orte selbst die Schreiben mit fernerer kräftiger Empfehlung Unseres Staatsinteresse's übergebet, und Altes dabei thuet, was in Euerem Wissen und Vermögen ist, wie Wir Euch wohl zutrauen. Auch ist es ausdrücklich Unsere Meinung, daß, wenn Ihr noch zu Stuttgart seid, Ihr Euer Reise nach Heidelberg befördert; falls Ihr aber schon dort wäret oder hinkommen, und Euer Kommission abgelegt haben werdet, sollet Ihr den Beschluß von dem einen und andern Orte Uns durch den Ueberbringer dieses Schreibens zurückberichten, und, falls Ihre Churfürstl. Durchl. Euch die fernere Fortreise mißriethe, selbst auch wieder hierher kommen. Wenn Hochdieselbe aber jene Weiterreise rathsam fände, sollet Ihr Uns über die Gründe dafür vorläufig verständigen, und Unsern fernern Befehl darüber zu Heidelberg erwarten. Außer dem entstandenen allgemeinen Landlärm ist sonst in Unsern Länden, im Thurgau, in den V Orten und in des Abts von St. Gallen Landschaft nichts feindliches vorgegangen; wohl aber ist eine merkliche Zahl Volks beiderseits unter den Waffen gegen einander gestanden. Auch sind alle Papisten im Thurgau, die vermischt unter den Evangelischen wohnten, geflohen, eben so auch der Landvogt von Frauensfeld selbst; item: alle Ordensleute von Mann- und Weibspersonen, auch alle Gerichtsherrn. In Summa: der Schrecken war bei den Papisten über alle Maassen groß, und bei Uns der Eifer, allem zu besorgenden Uebel tapfer zu begegnen. Nun aber beruht alles auf der Judikatur über die Wiggoldinger Sache. Deswegen werden alle XIII Orte nächstkünftigen Freitag nach Frauensfeld reiten. Wir verhoffen verträglichstermaassen, der Handel werde nach Milde ablaufen, wozu der liebe Gott seine Gnade verleihen, Euer Reise und Verrichtung weiter segnen, und Euch in allem Wohlfeyn erhalten wolle. Datum Zürich den 30. August (9. Sept.) 1664. Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich.“ —

Schreiben der Regierung von Zürich an den Herzog von Württemberg. „Zittl. Euerer Fürstl. Durchlaucht auf Unsern Abgeordneten, Herrn Dr. Joh. Heinrich Hottinger, gestelltes Akkreditiv haben Wir wohl empfangen,

und daraus sowohl als auch nebst mehreren von denselben schriftlich zu Unserer besondern hohen Obligation vernommen, worausen Ew. Fürstl. Durchl. gegen die gesammten löbl. evangelischen Stände der Eidgenossenschaft und insbesondere gegen Uns einen bekaufftionirten Willen, auch eine gnädige und wohlvertrauliche Anneigung zu Erhaltung Unserer Wohlfahrt trage, zumalen was Eurer Fürstl. Durchl. belieben wollte, über seine abgelegte Kommission freundschaftlich zu beschließen; weswegen Wir nicht umgehen wollen, Eurer Fürstl. Durchl. für solches Zeugniß Dero zu Unserm Stande tragenden Wohlgeogenheit dienstfleissigen Dank zu sagen, und um deren beliebige Fortsetzung angelegentlich zu bitten, mit der Versicherung, daß Wir hinwieder Eurer Fürstl. Durchl. in allen Begebenheiten nach Unserm Vermögen angenehmen Gegendienst und wirkliche Freundschaft zu erweisen nicht unterlassen werden. Beinebens will Unsere obliegende Standesgebühr erfodern, daß Wir auch Ew. Fürstl. Durchl. vertraulich berichten, was seit der Abreise nachgedachten Herrn Dr. Hottingers, und über seine mehrere mündliche Berichtsgabe, in abschwebender freieriger Handlung mit Unsern Eidgenossen der V Orte sich ferner zugetragen hat. Die löbl. uninteressirten Orte haben sich während der Tagleistung in Baden gar eifrig erzeigt, die Partheien beiderseits gegen einander freundlich zu vereinbaren. Weil Wir aber verspüren mochten, daß es, unverschuldeter Weise, mehr zu Unserm Nachtheil ausschlagen wolle, haben Wir alles Nöthige dagegen erinnert. Hingegen ließen Unsere Eidgenossen der V Orte sehr ernsthaft ganz das Gegentheil sehen; deswegen haben die gesammten Schiedorte sich, zu Erörterung der Sache, jedoch aus der Partheien Gefallen hin, eines Rejesses einseitig verglichen, und sie ließen Uns denselben von Baden aus durch sechs Gesandte aus ihrer Mitte mit mehrerer mündlicher Erinnerung freundeidgenössisch eröffnen. Wir gaben ihnen hinwieder mit aller Gebühr zu verstehen, aus welchen Ursachen jener Rejess Uns gar nicht annehmbar sei, und Wir ersuchten sie zugleich mündlich und schriftlich und höchst beweglich, daß sie sich ferner getreulich möchten angelegen sein lassen, zu Erhaltung der Wohlfahrt des Vaterlandes dem Handel durch andere, auch Uns unnuachtheilige Mittel abhilflich zu begegnen. Inzwischen ist, ganz unglückhafter Weise und ohne einigen Vorfaß un-

Befehl, Sonntags den 21. (31) August um 10 Uhr vor Mitternacht, ein Feuerzeichen in Unsern Landen angegangen, wodurch auch das Anzünden der Feuerzeichen aller andern Orte nicht nur in Unsern Landen, sondern auch auf Seite Unserer Eidgenossen der V Orte, zusammen dem Rothschießen und Stürmen, verursacht ward, und ein solcher Lärmen im ganzen Land entstand, daß sich alles Volk unter die Waffen begab. Und weil dieselbe Nacht auch der Bericht einlief, als ob die Feuerzeichen und Rothschüsse zuerst auf Seite Unserer Eidgenossen der V Orte geschehen und gehört worden wären, wurde das Kriegsvolk zu Schiem und Sicherheit Unseres Staats hin und wieder an die Grenzen verlegt, und ein Gleiches geschah auch andererseits. Damit nun bei so gefährlich beschaffenen Sachen nicht zu höchstem Schaden und Nachtheil Unseres gemeinen Vaterlandes der gänzliche Bruch erfolge, haben die löbl. Schiedorte ihre höchstfrühe Vermittelung getreulich fortgesetzt, und endlich, auch für Uns annehmbare, Mittel vorgeschlagen. Sie bebahten Uns nicht mehr bei dem früher erlassenen Rezeß, sondern begnügten sich mit einer von Uns ausgestellten, bescheidenen Versicherung hinsichtlich der Judikatur der V Orte im Wigoltingergeschäfte; sie verließen ihre kräftige Verwendung, daß alles nach möglichster Milde ablaufen solle, und sie ergriffen ein gedehliches Mittel, daß in Betreff der 1000 Reichsthaler, die im erwähnten Rezeß den Unsrigen, welche früher nach Graunfeld gelaufen waren, und die Herren Gesandten der V Orte in ihrer Judikatur verhindern haben sollten, auferlegt worden, weder Wir noch die Unsrigen jemals wieder belangt werden können; zugleich haben sie von wegen des unfreundlichen Schreibens, welches in dieser Streitigkeit von Unsern Eidgenossen der V Orte an Uns erlassen worden war, der Ehre Unseres Standes eine getreueidgenössische Rechnung getvagen. Und weil sie, nebst solcher Eröffnung, Uns auch ernstfreundlich und eidgenössisch ersuchten, daß Wir, wie es von Seite Unserer Eidgenossen der V Orte auch geschehen werde, Unser Volk von den Grenzen wieder abführen, und die Wachen abstellen möchten, so haben Wir, zu Bezeugung Unseres friedfertigen Gemüths, solches Uns auch nicht zuwider sein lassen. Dies wurde dann auch beiderseits, vermittelt und in Beisein der von den Schiedorten abgeordneten Kommissarien, vollführt, und so, durch die

Gnade Gottes und die getreue Vorforge Unserer lieben Eidgenossen der löbl. Schiedorte, großes Uebel und Unheil, welches dem Vaterland aus dem drohenden Bruche hätte erfolgen können, abgewandt, und also der edle Friede erhalten, wozu Wir jederzeit in ehrlicher Form wohlgeneigt gewesen waren. Indem Wir Gott den Herrn demüthig bitten, daß er diesen Frieden unter Uns immerwährend beseligen wolle, zweifeln Wir nicht, daß Ew. Fürstl. Durchl. hiezu Ihren herzlichsten Beirath thun, diesen gegenwärtigen vertraulichen Bericht für genehm halten, und in Dero bewiesener, besonderer Fürstl. Wohlgenogenheit gegen Uns allezeit verharren werden. Dann obgleich es diesmal durch die Güte Gottes und getreuer Freunde Beihilfe zu keinem Bruche gekommen ist, ist dennoch leider! das Mißtrauen unter uns noch so beschaffen, daß daraus leicht wieder eine Erschütterung erwachsen, und Eurer Fürstl. Durchlaucht freundschaftliche Korrespondenz Uns sehr tröstlich und angenehm sein könnte, für welche Wir hingegen, nebst schuldigen Pflichten großen Dankes, in hoher Begierde begriffen sind, Eurer Fürstl. Durchl. auch wirklich zu leisten, was Ihnen zu dienen in Unserm Vermögen steht, wobei Wir den Allerhöchsten Gott inbrünstig bitten, daß er Ew. Fürstl. Durchl. in aller Glückseligkeit gnädig erhalten wolle. Datum Zürich den 30. August (9. Sept.) 1664. Euer. Fürstl. Durchl. dienstwillige Burgermeister und Rath der Stadt Zürich.“ —

Mittlerweile wurde Hottinger wiederholt an den Churfürstl. Hof berufen, um theils mit den geheimen Räten, Kanzler Ming, Vice-Kanzler Blum, Grafen von Wrangel und Kanzleidirektor von Wollzogen, theils mit den besonders hiefür aufgestellten Kommissarien, Landschreiber Herz und Baron von Seckendorf, die verschiedenen Punkte des vom Stande Zürich gemachten Ansuchens zu berathen und den nöthigen Aufschluß zu geben. Gewöhnlich wurde Hottinger jedesmal auch zur Churfürstlichen Tafel geladen. Endlich am 2. (18) Sept. erhielt er den Abscheid und sein Refreditiv. Beide lauteten also:

Churpfälzischer Abscheid.

„Nachdem bei dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Karl Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein ꝛc. Burgermeister

und Rath der Stadt Zürich durch: Dero Deputirten; den Ehrwürdigen und Hochgelehrten Herrn Dr. Joh. Heinrich Hottinger, Churfürstl. Pfälzischer Kirchenrath von Haus aus und Verbürgereten in Zürich, in dem nächstverwichenen Monat August vorkommen und anfragen ließen, ob nicht Hochgedachte Ihre Churfürstl. Durchl. der Stadt Zürich, auf den unverhofften Fall jetzigen oder künftigen Bruches, eine Assistenz von 1000 Mann zu Fuß und 100 oder 50 Mann zu Pferd, sammt den erforderlichen Offizieren, auf der Stadt Zürich Unkosten und Verpflegung, zu leisten sich gefallen lassen wollte, mit der angehängten Versicherung, daß, gleichwie diese Assistenz mehr zur Vertheidigung ihres sonst nicht übel bestellten Standes, als zu notwendiger Abtreibung hervorbrechender Gewalt anzusehen sei, also auch seine HHerrn und Obern der Stadt Zürich, solche Willfähr in eintretender gleicher Begegniß gegen Ihre Churfürstl. Durchl. wirklich und in der That nach Vermögen, nebst höchster Obligation, zu beschulden, sich äußersten Fleißes anzuwenden lassen wollten und würden, — und da nun Ihre Churfürstl. Durchl. sich hierbei der bisher gewohlenen guten Nachbarschaft und Sebaterschaft, auch der Religionseinigkeit zwischen Ihr und der Stadt Zürich wohl erinnert, so haben Ihre Churfürstl. Durchl. diesem von der Stadt Zürich beschenehen Ansuchen, so viel Hochderselben möglich ist, nicht abhandeln gehen, sondern freundlich verwilligen und gestatten wollen, daß gemeldte Stadt Zürich in den Churfürstl. Landen und Gebieten eine gewisse Zahl Volls zu Ross und zu Fuß, auf der Stadt Kosten, werben und errichten lassen möge; wofeyn sie in ihrer wahren Religion, in der Ausübung und gemeinen Freiheit derselben angegriffen werden sollte, so ist Ihre Churfürstl. Durchl. auch erbötig, in eigener Person und mit all Ihrer Macht derselben freundnachbarlich und getreulich beizuspringen, in soweit es der Zustand des Römischen Reichs und seiner Landestheile es erlauben wird. So viel nun obgedachte Werbung anbelangt, wollen Ihre Churfürstl. Durchl. gestatten und zulassen: 1. daß die Stadt Zürich, auf ihre Kosten, in den Churfürstl. Landen und Gebieten 100 Mann zu Pferd und 500 Mann zu Fuß werben und errichten lassen möge, jedoch also und dergestalt, daß die Stadt Zürich sich zuvorderst erkläre und verspreche, diese in der Churfürstl. gewohlenen Truppen keinem andern Potentaten oder Republik, wer

oder welche die auch sein mögen, gegen Erfüllung anderer, oder auch aussonst und aus Freundschaft, oder auf irgend eine andere Art und Weise, direkte oder indirekte zu überlassen und zu übergeben, sondern dieselben nur in ihren Diensten zu gebrauchen, und daß, wenn wider Zusage diese genannten Truppen von an Jemanden, wer der auch sein möchte, überlassen werden sollten, alsdann alle hohen und untern Offiziere, auch alle gemeinen Soldaten ihrer Pflicht und ihres Eides, vermöge dieses Vergleichs, sogleich und wirklich entlassen seien, und ihnen insgesamt und Jedem insbesondere frei stehe, ohne Paß und Beurlaubung aus dem Dienste zu gehen, ihnen auch deswegen kein Schaden, Spott oder Nachtheil zuwachsen oder zugezogen werde, — 2. sodann und für das andere, daß diese bewilligten Truppen weder gegen die Römische Kais. Majestät noch gegen und wider das hl. Römische Reich von der Stadt Zürich gebraucht und geführt werden sollen; widrigenfalls gleichergestalt Offiziere und gemeine Knechte ihrer Pflicht entlassen sein sollen, wie denn über diese beiden vorhergehenden Punkte und Bedingungen die Offiziere, hohe und niedere, einen schriftlichen, dicsfalls abgefaßten Mebers unterschreiben, die gemeinen Knechte aber, nebst ihrer Pflicht, besonders noch darüber zu dem Fährleins angetrieben sollen. Mehrgemeldete 100 Mann zu Roß und 500 Mann zu Fuß sollen nicht länger als sechs Monate der Stadt Zürich zu dienen schuldig sein, und nach verfloßener Zeit von sechs Monaten jedem Offizier und Soldaten frei stehen, den Abscheid zu fordern, und mit seiner Montierung nach Hause zu gehen, sie auch ehelich und nach Kriegsmanier beurlaubt und mit gebührenden Abscheiden versehen werden. Wenn ihnen aber dieses verweigert oder auf einige Weise darwider gehandelt würde, so soll es den Offizieren und Soldaten frei stehen, auch ohne Abscheid nach Hause zu kehren, und ihnen deswegen weder von der Stadt Zürich noch sonst von Jemanden, wer dieser auch sein möge, Ungelegenheit, Schaden oder Spott zugefügt oder verursacht werden. Und weil diese Werbung auf dicsberührter Stadt Zürich Kosten beschiebt und gehalten werden soll, so stellen es Ihre Churfürstl. Durchl. auch in ihren freien Willen und in ihre Wahl, was für eine Requisition wegen der Werbung und Unterhaltung die Stadt Zürich mit den Offizieren machen und schließen wolle. Ihre Churfürstl. Durchl. wollen

auch zulassen und verstaten, daß die in Dem Hundert gewöhnlichen, obengenannten Truppen darin für ihr Geld so lange, bis sie nach und nach abgeführt werden, bleiben und stehen, und mit Reuterdachung, Beherbergung und den nothdürftigen Lebensmitteln um billigen Preis versehen werden; auch soll ihnen sonst aller guter Wille erwiesen, und zu dem Ende die Verordnungen gehalten werden, daß von Seiner Churfürstl. Durchl. Reuten nicht darwider gehandelt werde. Wenn die Truppen ab und nach der Schweiz geführt werden sollen, wird es der Stadt Zürich in freier Verfügung gestellt, nach ihrem Gefallen und nach besser Bequemlichkeit den Marsch und die Abführung anzustellen; doch so, daß den benachbarten und andern Staaten dadurch keine Beschwerde unter irgend einem Vorwande zugeführt und zugezogen werde. Ferner behalten sich auch Ihre Churfürstl. Durchl. hiemit ausdrücklich vor, daß sie hieran nicht gebunden sein wollen, falls, — welches alles Gott der Herr in Gnaden verhüten wolle! — entweder Ihre Churfürstl. Durchl. und Dero Lande selbst mit Krieg angegriffen oder darin gekochten würden, oder aber der jetzige Zustand des jetzigen Türkenkriegs so gefährlich würde, daß Churfürst selbst neue Werbungen anstellen müßte, oder wenn auch sonst zwischen dieser Zeit eine Kriegerunruhe in dem Römischen Reiche entstehen sollte, so daß Ihre Churfürstl. Durchl. in weitere Verfassung treten müßten. Hingegen versehen sich ebenmäßig Ihre Churfürstl. Durchl. zu der Stadt Zürich, daß im gleichen erforderlichen Nothfalle die Stadt Zürich, ohne es durch sich oder die übrigen zu hindern, verstaten und zulassen werde, daß Ihre Churfürstl. Durchl. durch Dero Kommissarien und Offiziere, auf Ihre eigene Kosten und zu Dero Diensten, anstatt und für die Summe der 100 Mann zu Pferd 300 zu Fuß, für jeden zu Pferd 3 zu Fuß gerechnet, und dann noch 500 Mann, also zusammen 800 Mann zu Fuß, im Gebiete der Stadt Zürich auf gleiche Weise, wie oben bedingt wurde, werben, logieren, verpflegen, abführen, und zu Dero Diensten gebrauchen möge. Welches Ihre Churfürstl. Durchl. dem Abgeordneten der Stadt Zürich zur Resolution, unter Dero Insiegel, für diesmal ertheilen wollen, und, wohlgedachter Stadt Zürich Gegenerklärung erwartend, verbleiben Sie auch ihm, dem Abgeordneten, den Sie wegen Anwesenheit des Königl. Engländischen Abgeordneten und wegen über-

hänfter Reichsgeschäfte, wider Willen, nicht eher abfertigen konnten, mit Gnaden wohl begethan. Gegeben Heidelberg den 8. (18) Sept. 1664.“ —

Churfälzisches Krefeditiv.

„Den Edlen, Ehrenbesten, Fürsichtigen und Weisen, Unsern besonders lieben Freunden und Bevatern, Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich.

Karl Ludwig von Gottes Gnaden, Pfalzgraf bei Rhein, des hl. Römischen Reichs Erzschatzmeister und Churfürst, Herzog in Bayern.

Unsern freundlichen Gruss zuvor! Edle, Ehrenbeste, Fürsichtige und Weise, besonders lieben Freunde und Bevater! Was die Herren, betreffend den sogenannten Wigoldinger Handel und die beschwogen zwischen Denselben und Ihren Eidgenossen aus den V alten Orten entstandene, weitaussehende Differenz und daher habenden weitem Angelegenheiten und Besorgnisse, Dero Verburgertein, dem Hochgelehrten, Unserm Kirchenrath von Haus aus, Dr. Joh. Heinrich Hottinger, bei Uns anzu- bringen aufgetragen haben, solches hat derselbe sowohl mündlich als schriftlich nach aller Gebühr abgelegt und verrichtet. Gleich- wie Wir nun aus dieser vertraulichen, Uns sehr angenehmen Kommunikation, und aus dem dabei beschenehen Ansinnen, der Herren in Uns gesetzte, nachbarliche, gute Considenz mit Meh- rern verspüren, und Ihnen beschwogen freundlichen Dank sagen, so haben Wir Uns auf die Werbung des gemeldeten, Dero verburgerten Abgesandten hinwieder erklärt und vernehmen las- sen, wie derselbe den Herren zu hinterbringen wissen wird, auf welchen Wir Uns hienit beziehen, und Denselben zu Bezeugung nachbarlicher Freundschaft und guten Willens stets willig und geneigt verbleiben. Gegeben Heidelberg den 8. (18) Sept. 1664. Der Herren freunddienstwilliger Bevater: (Sign.) Karl Ludwig.“ —

Am gleichen Tage, als er sie erhielt, den 8. (18) Sept. schickte Hottinger diese beiden, oben angeführten Urkunden an die Regierung von Zürich, und schrieb dazu folgenden:

**Bericht über die Verrichtungen am Chur-
pfälzischen Hofe.**

„Zitt. Euerer Ehrsamten Weisheiten gnädigem Befehl auf das schnelligste nachzukommen, ließ ich es mir höchsten Fleißes angelegen sein, die an Churpfalz und des Herzogs von Würtemberg Durchl. verlassenen, und mir vorgestern Abends, den 6. (16) Sept. überantworten Schreiben ohne Verzug zu bestellen, indem ich das eine gestern Morgens, gleich nach Empfang deselben, sammt einer neuen Denkschrift Ihrer Churfürstl. Durchl. einhändigte; das andere aber eben diesen Abend nach Stuttgart durch einen vertrauten Freund abzufertigen sichere Gelegenheit suchte, und sie auch unverhofft fand. Alles, was seither in meiner Kommission zu Heidelberg verhandelt wurde, habe ich fleißig aufgezeichnet. Weil aber solche Verhandlungen dem Fie-
ber gleichen, welches allerhand Veränderungen unterworfen, und worüber nicht eher etwas Zuverlässiges zu berichten ist, bis es zur entschiedenen Beständigkeit gebracht wurde, so hielt ich es auch weder für gut noch für nothwendig, Erw. E. E. W. W. bei den unsichern Boten, denen solche weitaussehende Sachen nicht ohne Gefahr anvertraut werden, mit ungewissen Muth-
maßungen aufzuhalten. Jetzt aber, und nachdem ich zu Be-
förderung meiner ausgefertigten Kommission nichts unterlassen, und deswegen allerlei schriftliche und mündliche Demonstrationen gethan habe, berichte ich pflichtgemäß, wie meine Verrichtung diehorts endlich abgelaufen ist. Ich würde nun allvorderst un-
billig mich bei Erw. E. E. W. W. sorgfältig entschuldigen, daß meine Werbung sich allbereit so weit hinaus verzögerte, wenn nicht Ihre Fürstl. Durchl. am Ende des mir gnädigst ertheilten Abschieds mich verwahrt hätte, und es nicht Euerer Ehrsamten Weisheiten durch tägliche Erfahrung am besten bekannt wäre, daß in dergleichen wichtigen Anwerbungen Alles seine Zeit habe, und man sich nach den Geschäften und den damit behafteten hohen Personen richten, also der Zeit um etwas abwarten müsse, bevorab an solchen Orten, wo es an stetem Zulaufen und an ununterbrechenden Kommissionen fast kein Ende nehmen will, wie denn ich eben zu einer solchen Zeit nach Heidelberg kam, als Ihre Durchl. mit vielen Gesandtschaften beunruhigt war. Ich hoffe hiemit, es werde Ihnen belohnen, den geringen

Vorzug eher theils der Wichtigkeit meiner Unterhandlung und theils andern zusammengetroffenen Umständen, als einiger Verschumnisß zuzumessen. Denn sobald ich den 22. August (1. Sept.) zu Heidelberg angetrungen war, ließ ich meinen, zuvor auf der Reise fast ganz ausgearbeiteten Vortrag vollends abschreiben, meine Ankunft anmelden, und um gnädigste Audienz anhalten, die ich auch am folgenden Tage in der Form und Weise erhielt, wie in meinem letzten Schreiben berichtet wurde. Meine erste Denkschrift befaßte sich besonders mit zwei, meiner Instruktion einverleibten Hauptpunkten, 1. mit der gründlichen und umständlichen Erzählung des Wigoldinger Unfalls, und hierauf 2. mit der Werbung um einige hilfsiche Assistenz; wie ich, dieser beiden Punkte halb, versuche, wird, beliebt es Gott, zu seiner Zeit aus meinen aufbewahrten Denkschriften umständlich erhehlen. Ich mußte überall, wegen des Türkenkriegs, vorarbeiten, um nicht mit einem Strich abgewiesen zu werden. Weil mein erster Vortrag an Ihre Durchl. etwas weitläufig ausgefallen war, mußte ich Ihr eine hinlänglich geraume Zeit lassen, denselben einzusehen und zu überlegen. Ich hielt deswegen mit der Erinnerung hinsichtlich einer Antwort so lang zurück, bis ich eine bescheidene Mahnung nicht für unzeitig halten durste, und von einer arabischen Münze, welche Ihre Durchl. mir zu erklären übergab, nahm ich Anlaß, mein Geschäft wieder zu empfehlen. Somit übergab ich am 29. August (8. Sept.) abermals schriftliche Bemerkungen ein. Ihre Durchl. ließen mir sogleich schriftlich, wie früher mündlich, verheuten, es hätten sich die Staatsgeschäfte diesmal wieder so sehr angehäuft, daß ich mich noch einige Zeit gedulden möchte. Indessen wurde das Geschäft bald darauf dem geheimen Rathe vorgelegt, diskutiert, und endlich eine Entschliesung gefaßt, welche mir am 3. (13) Sept. durch den Herrn geheimen Kantzler Wieg mitgetheilt wurde; sie lautete jedoch nur so allgemein, daß ich nöthig erachtete, mit einer zweiten Denkschrift anzuklopfen, und Ihrer Durchl. unterthänigst vorzustellen, daß ich beauftragt sei, nicht nur im allgemeinen zu unterhandeln und mich einer Hilfeleistung für den eintretenden Fall zu verschern, sondern auch einen Vertrag zu entwerfen, worauf Ihre Durchl. zwei Kommissarien bezeichnate, nämlich den Herrn Landschreiber Herz, der ein vorerfflicher Mann, ein erfahrener Soldat, und ein für

unsern Stand wohlgefanter Herr ist, und einen Edelmann, Herrn von Sedendorf, mit welchem ich sodann nach erforderlicher Nothdurft unterhandelte, und Alles so weit brachte, daß Ihre Durchl. mich zur Tafel einladen und dabei melden ließ, man wolle dann sehen, wie meine Expedition vorgenommen werden möchte. Nach beendigter Mahlzeit aber, weil der Englische Gesandte so stark auf seinen Abschied drang, nahm Ihre Durchl. mich vor allen Anwesenden auf die Seite und raunte mir still in's Ohr, ich möchte es mich doch nicht verdrischen lassen, daß der Englische Gesandte, der so ernstlich auf seine Abreise dringe, mir vorgehe, wozogen ich, nebst unterthänigstem Beifall, nichts einzuwenden wußte, und ich könnte deshalb um so weniger auf unanmuthige Gedanken kommen, als wohl zu erachten war, daß noch einige Zeit verfließen werde, bis Alles auf's Papier gebracht sei. Ich ließ mich also denselben Tag wieder beruhigen, bis ich Euerer E. E. Weisheiten an Ihre Durchl. erlassenes Schreiben erhielt. Bei diesem Anlasse hat ich abermals durch eine kurze, nach Ihrer Durchl. Humor eingeordnete Denkschrift um Beschleunigung meiner Werbung, so wie ich kurz vorher, am 5. (15) Sept., wieder mit einer Denkschrift gerüßet war, die auch eben abgehen sollte, als gerade zur selben Stunde Ihre Durchl. mich zur mündlichen Konferenz berufen ließ. So geschah endlich, daß man gestern alsogleich der Kongolei den Befehl zur Ausfertigung meines Geschäfts ertheilte. Heute also, den 8. (18) Sept., Vormittags gegen 11 Uhr ließ Ihre Churfürstl. Durchl. mich rufen; Sie entschuldigte sich nochmals wegen des langen Verzugs, und bemerkte dabei, „daß Sie, außer der Vermittelung Ihrer Königl. Maj. von England zwischen Ihr und dem Prinzen Rupert, auch mit vielfältigen Handschreiben durch die Post wegen der Erfurter Sache diesmal beschäftigt gewesen sei, als früher während vieler Jahre; Sie halte auch dafür, daß die reformirten Staaten und Städte sich seit der Union kaum einer andern Sache so eifrig angenommen haben, als es diesmal geschehe,“ wobei Sie neuerdings ihren guten Willen und ihr kräftiges Anerbieten, Uns im erforderlichen Falle auch in eigener Person zu dienen, bezeugte, und, nach beendigter Mahlzeit, mir den beigeschlossenen Abscheid. gnädigst übergeben ließ. Bei dieser Churfürstlichen gnädigsten Resolution habe ich unterthänigst anzumerken nicht unterlassen wollen.

„daß, nachdem Ihre Durchl. durch Dero geheimen Kanzler, Herrn Dr. Wieg, mich ausdrücklich habe anfragen lassen, ob, fernermal Ihre Durchl. meinen Gnädigen Herren Prinzipalen zu dienen geneigt wäre, mir wegen des Quantum, des Modus und der Reziprozität Vollmacht ertheilt sei, ich in einer Denkschrift Höchstgedachter Ihrer Durchl. vorgetragen habe, es sei, so viel das Quantum anbelange, unserm Stande diesmal mit 1000 Mann zu Fuß und 100 oder 50 Reitern an geworbenen Truppen gedient, so wie ich solches in der ersten Audienz bei Ihrer Churfürstl. Durchl. bemerkt hätte; des Modus oder Vertrags halb, wolle man den Maassstab nach der von Churfürst mit Herrn Obersten Meyer errichteten Kapitulation nicht ungern annehmen; wäre aber dabei etwas zu erinnern, so wolle man sehen, ob durch Abfassung einer eigenen Kapitulation abthätliche Mittel zu finden wären. In Bezug auf die Reziprozität, um die es an allen Orten am meisten zu thun sei, könne ich mich über die Schranken der in meiner Instruktion enthaltenen Möglichkeit nicht herauslassen; ich wolle aber, was diesmal mir aufgetragen würde, zu seiner Zeit getreulich hinterbringen.“ — In Bezug auf die begehrte Zahl der 1000 Fußknechte entschuldigte sich Ihre Durchl. sehr beweglich mit vielfältigen Gründen, besonders wegen des Türkenkriegs, des ziemlich unruhigen deutschen Wesens, und daß ihr eigenes Land noch nicht hinlänglich bevölkert sei, und sie erklärte sich anfangs, daß sie nur mit 400 Fußknechten, und zuletzt auf mein ferneres Anhalten gnädigst, daß sie mit dem halben Theile, nämlich mit 500 Fußknechten Uns an die Hand gehen wolle. Hinsichtlich des Modus gab es allerlei Schwierigkeiten. Vorerst hielt man dafür, man würde besser und sicherer fahren, wenn man sich der unlängst im Reiche wegen des Türkenkriegs mit großer Mühe und Sorgfalt errichteten Kapitulation bediente, theils weil sie gar leidentlich und ertügllicher, als die Churfürstliche Kapitulation, wäre, und theils weil man bei der im Reiche geltenden Kapitulation viel weniger Schwierigkeiten in der Werbung finden würde. Sodann ward auch viel geredet, wie die geworbenen Truppen zu unterhalten seien, ob Ihre Churfürstl. Durchl. oder Jemand anderer es auf Rechnung und im Namen der Stadt Zürich übernehmen solle, welchen Weg man sie abzuführen gedanke, in welcher Zeit die Truppen zu liefern seien, und wie viel derglei-

den Bedenklichkeiten mehr sein mögen. Ueber alles dieses wurde lang gesprochen. Hinsichtlich des letztern Punktes bemerkte ich, daß, wegen obwaltender Zwistigkeit, in Bezug auf die Zeit, als in einem Nothfalle, nicht lang zu disputieren sei; denn es heiße: Bis dat, qui cito dat. Diesen letztern Beschwerden abzuheffen ist, meines Erachtens, Ihre Durchl. zu dem, in dem mir beehändigten Abscheide vorgeschlagenen Mittel verletzt worden, nämlich: „daß, in so fern ein löbl. Stand Zürich in der wahren Religion, in Ausübung und gemeiner Freiheit denselben angegriffen werden sollte, Sie erbötig sei, in eigener Person und mit all ihrer Macht zu helfen, so fern der Zustand des Römischen Reiches und seiner Landestheile es leiden möge.“ Hinsichtlich der gegenwärtigen Werbung aber, und nachdem Ihre Durchl. durch Ew. E. E. W. W. umständlichen Bericht erhalten hatte, daß der drohende, höchstgefährliche Bruch für einmal in so weit wieder gestillt sei, daß es mit Ueberschickung gewöhnlicher Truppen keine besondere Noth mehr zu haben scheint, hielten Ihre Durchl. dafür, daß es, um allerhand mitunterlaufenden Ungelegenheiten zu begegnen, das sicherste wäre, wenn die freie Werbung, durch gute Anstalt und in Folge des Abscheids, unserm Stande selbst überlassen würde; welches, meines Erachtens, mit größerm Vortheil geschehen kann, als wenn man es andern überließe, die Soldaten zu werben, theils weil in diesem Falle die Abfassung der Kapitulation ganz Euerer E. E. Weisheiten anheim gestellt wird, theils weil man dann in Annahme der Offiziere und Soldaten nach Belieben verfahren kann, und nicht zu besorgen hat, daß dieforts aus Gunst oder Freundschaft einer und der andere möchte eingeschoben werden, theils auch, weil sich hier genug qualifizierte Leute finden werden, welche die Werbungen für den Dienst Euerer E. E. W. W. dergestalt abhalten, und alles in eine so ehrliche und annehmbare Verfassung bringen, daß man hoffentlich sich dieser Gelegenheit zu völliger Zufriedenheit wird bedienen können. Ob aber und wie solches von Eueren E. E. W. W. angenommen werde, und was im Punkte der numerischen Reziprozität oder der gleichmäßigen Erwidierung Ihre Durchl. zu erwarten habe, wiewid Dero weisem Gutachten anheimgestellt. So viel ist gewiß, daß, wo ich nur hinkomme, man die Wohlthat der Reziprozität nicht vergißt, und daß ohne diese schwerlich etwas namhaftes

ausgesprochen sein wird. Im Uebrigen weiß ich zu meinem Abscheide nichts weiter zu erinnern, als daß die auf dem ersten Blatte vorkommenden Worte: „mit der angehängtest Versicherung etc.“ etwas abgekürzt eingerückt wurden, und in meiner Denkschrift weildrucker und dahin abgefaßt waren: „Es sei Ihrer Durchl. unterthänigst vorzustellen, daß die gesuchte hülfsliche Assistenz weder zu unnützligen Kriegen werde mißbraucht werden, noch für einen allbereit verrückten oder übel konditionirten Stand abgefordert werde,“ — zwei Punkte, die in dergleichen Anwerbungen die meiste Ungelegenheit verursachen können, und also nothwendig von mir mit einiger Vorsicht herausgehoben werden mußten, — welches ich hier, ob schon es nur einen Umstand berührt, zu nächstredglicher Erläuterung, wo sie nöthig sein sollte, gebührend andeuten muß. Was sonst Ihre Durchl. mir mündlich zu berichten befohlen hat, soll, wenn Gott mich gesund erhält, bei meiner Rückkunft unterthänig hinterbracht werden. — Und dieweil es dann Euerer E. E. W. W. nochmals bestätigter Befehl ist, daß ich meine Reise in Gottes Namen weiter fortsetze; auch Ihre Durchl. gestern Nachmittag mir dieselbe sehr anrieth, und sie zu besserer Korrespondenz erforderlich erachtet, so will ich, sie unter dem Schutze des Allerhöchsten gehorsam zu verrichten, auf mich nehmen, und heute nach Expedierung des Boten, oder Morgens frühe mich auf dem Rheine nach Holland und von dort, um größtenteils Bequemlichkeit willen, nach Kassel begeben. Wegen Holland stehe ich in guter Hoffnung, Hr. Anton Studler, welcher dort großes Ansehen genießt, werde durch dieses sein Ansehen und aus besonderer Zuneigung für unsern Stand nicht verweigern, zu Utrecht, wo er einen Bruder hat, oder an einem andern gesunden Orte vertraulich mit mir zu berathschlagen, was in meiner Sache zu thun sei, und wie etwa der Vortrag an die Generalstaaten folglichst beschehen möchte. Sollten aber inzwischen Ew. E. E. W. W. wegen meiner Reise eine andere Verfügung zu treffen belieben, so erwarte ich den Befehl, um ihm gehorsamst nachzukommen. Hinsichtlich der Läuversache gab es an dem einen und andern Orte guten Anlaß, das Interesse des Standes zu beachten; ich habe auch deswegen das mitgenommene Exemplar der aufgesetzten Antwort Herrn Kanzler Wieg mitgetheilt, der, ohne zu wissen, von wem dasselbe herkam, sein beifälliges Gut-

achten darüber genugsam bezeugte. Was sonst während meines Aufenthalts in Heidelberg bei Besuchen vertrauter und ansehnlicher Freunde zum Besten unseres Standes angemerkt wurde, kann, beliebt es Gott, bei meiner Zurückkunft gemeldet werden. Und wie ich mich für die Mittheilung der in unserm Vaterlande vorgegangenen Verhandlungen unterthänig bedanke, und mich dieser Mittheilung zu Kassel, Eise und in Holland zu bedienen wohl wissen werde, also bitte ich den Alles regierenden Gott, daß er den lieben Frieden beständig über unserm werthen Vaterlande walten lassen wolle. Heidelberg den 8. (18) Sept. 1664. Ew. E. E. W. W. unterthänigster: Dr. Johann Heinrich Hottinger.“ —

Am folgenden Tage, den 9. (19) Sept. erhielt Hottinger die Abschiedsaudienz beim Churfürsten. Ihre Durchl. bemerkten dem Zürcherischen Abgeordneten noch Folgendes: „Es scheine, daß die Züricher doch ein wenig zu hitzig seien; es sei wahrhaft kein hinlänglicher Grund zum Kriege vorhanden, Er sei nicht abgeneigt, dem Stände Zürich 40,000 Reichsthaler vorzuschießen; jedoch nur auf hinlängliches Unterpfand. Sollten im Reiche selbst Verwirrungen entstehen, so werde er sein theuerstes Gut, den Erbprinzen, nach Zürich schicken. Die Reise des Abgeordneten von Zürich nach Holland sei durchaus nothwendig. Hr. Vice-Kanzler Blum sei der Meinung, man solle darüber nachdenken, wie eine bessere Korrespondenz und größere Annäherung unter den Evangelischen zu erzielen wäre.“ Mit diesen Bemerkungen und mit vielen freundlichen Versicherungen Churfürstlicher Huld und Gewogenheit wurde Hottinger entlassen.

Hottinger's Abreise von Heidelberg am 10. (20) Sept. — Seine Ankunft zu Eleve am 19. (29) Sept. — Audienz beim Fürsten Johann Moriz von Nassau, Statthalter des Churfürsten von Brandenburg im Herzogthum Eleve. — Hottinger's Denkschrift an die Elevische Regierung vom 20. (30) Sept. — Elevisches Reskript. — Schreiben des Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, an die Regierung von Zürich, d. d. 26. Sept. (6. Okt.) — Schreiben des Pfarrers zu Rees, im Herzogthum Eleve, Joh. Jakob Zeller, Burgers von Zürich, an die Regierung von Zürich, d. d. 13. (23) Febr. 1665.

Am 10. (20) Sept. ist Hottinger, von mehreren Professoren der dortigen Universität eine Strecke Weges begleitet und in Gesellschaft der Herren Dr. Heidegger von Zürich und Dr. Grebel von Schaffhausen, von Heidelberg abgereist. Ueber Mainz, Bingen, Köln, Duisburg, wo er seine guten Bekannten, die Theologen Klauber und Haub, am 16. (26) Sept. begrüßte, traf er am 17. (27) Sept. zu Rees, bei seinem Freunde und dortigen Pfarrer, Joh. Jak. Zeller 31) von Zürich, ein, bei welchem er zwei Tage von seiner Reise ausruhte. Von diesem Freunde, der bei der Elevischen Regierung in großem Ansehen stand, begleitet, verfügte sich Hottinger am 19. (29) Sept. nach Eleve, wo er die nachgesuchte Audienz beim Churbrandenburgischen Statthalter des Herzogthums, dem Fürsten Joh. Moriz von Nassau, sogleich erhielt, die Geschichte des Wigoltinger Handels nach aller Weiltäufigkeit erzählte, und den Stand Zürich zu aller Gewogenheit und möglichen Hilfeleistung bestens empfahl. Der Fürst dankte für das Vertrauen der Regierung von Zürich, und verbieth, diese Angelegenheit bei Sr. Churfürstl. Durchlaucht, die bisher immer sich als Schutz und Stütze der Reformierten bewiesen habe, nach Kräften zu empfehlen; „es sei, fügte er hinzu, niemals nöthiger gewesen, als eben jetzt,

31) Zeller war Hottinger's Schüler, hatte unter ihm im J. 1646 zu Zürich öffentlich disputirt, und seine Dissertation unter dem Titel: Specimen Philologiae sacrae etc. drucken lassen. Im J. 1678 erhielt er die einkirchliche Pfarrei Lippstadt in Westphalen.

daß die Evangelischen aller Gegenden und Staaten treu zusammenhalten; denn neuerdings auch scheine die Verfolgung derselben aufleben zu wollen; so eben sei ein aus Frankreich vertriebener reformirter Pfarrer bei ihm gewesen, und habe ihm gemeldet, daß in Folge eines erschienenen königl. Edikts alle Reformirten aus diesem Königreiche verjagt werden.“ Schließlich ersuchte der Fürst den Gesandten von Zürich, daß er sein Gesuch noch schriftlich übergeben möchte, und entließ ihn mit der Versicherung, daß der Bescheid Ihrer Churfürstl. Durchl. zur Zeit dem Herrn Pfarrer Zeller zu Händen der Regierung von Zürich werde zugestellt werden.

Hierauf übermachte Hottinger am folgenden Tage, den 20. (30) Sept. dem Fürsten Statthalter folgende Denkschrift: „Durchlauchtiger Fürst! Gnädiger Herr! Daß ich durch gemessenen Befehl meiner Gnädigen Herren Prinzipalen, Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich, aus besonderm Religionsgenössischen Vertrauen und amtspflichtiger oberkeithlicher Sorgfalt beordert wurde, Euerer Fürstl. Durchlaucht und gesammter hochlöbl. Clevischer Regierung den in unsern Landen unlängst verlaufenen Wigoldinger Handel zu erzählen, dabei das Interesse des gemeldeten Standes Zürich bei Ihrer Churfürstl. Durchl. von Brandenburg durch Dero großgütiges Wort empfehlen zu lassen, habe ich gestern Euerer Fürstl. Durchl. in gnädig und großgünstig unverweilt ertheilter Audienz, — welche billig bei meiner Gott beliebigen Heimkunft nicht vergessen werden soll, — etwas weitläufiger ausgeführt. Ich bitte nochmals im Namen mehrgedachter meiner GHerrn und Obern, Ew. Fürstl. Durchl. als treueifriger Patron der reformirten Religion, wolle, für Dero hohe Person nebst einer hochlöbl. Clevischen Regierung, das Schreiben meiner GHerrn und Obern an Ihre Churfürstl. Durchl. mit einer solchen Empfehlung einbegleiten, daß mehrerwähnter Magistrat von Zürich nicht nur zur dankbarsten Verpflichtung gegen das hochlöbl. Haus Brandenburg veranlaßt, sondern auch in gleichen mißbeliebigen Fällen zu wirklicher und möglicher Bezeugung Religionsgenössischer Freundschaft bewogen werde. Denn, obwohl, — wie aus beigefügter Darstellung zu erschen ist, die ich hiemit zu vollkommener Kenntniß des verlaufenen, feindseligen Geschäfts abschriftlich beizulegen für nothwendig erachte, — die Sache durch

Gottes Gnade und den Fleiß treuer Freunde wieder beschwichtigt und beigelegt ist, so kann man doch nicht wissen, wie lange es den Nachbarn belieben möchte, Frieden zu halten, und um so viel weniger, als der Religionsseifer sich auf Seite der Papisten von Tag zu Tag vermehrt, die Stadt Zürich aber, bei der Mitherrschaft in etlichen allgemeinen Herrschaften, ihre respectiven Religionsgenössischen Unterthanen in rechten, billigen, den Bänden und Verkommnissen gemäßen Sachen nicht wohl wegen allerlei höchstgefährlicher Folgen stecken lassen kann. Deswegen wird hoffentlich aus hinlänglichem Grund es ihr Niemand verdenken, wenn sie aus treuer, Standespflichtiger Vorsorge um gute und beständige Freundschaft wirbt, ihre christlichen Absichten zu Erhaltung des Evangeliums in ihren Landen und zum Besten des ganzen evangelischen Interesse's ihren vertrauten Freunden und Patronen entdeckt, und des beharrlichen und gewissen Einverständnisses, in Betrachtung des gemeinsamen Religionsverbands und der schon vordem gegen einander genugsam bezeugten Zuneigung, so viel möglich und nicht weniger sich versichert, als wir sehen, daß die Gegenparthei solches zu thun sich höchst angelegen sein läßt. Zu Euerer Fürstl. Durchl. und gesammter hochlöbl. Regierung versteht sich der Stand Zürich, und nochmals will ich im Namen desselben unterthänigst hiefür angehalten haben, Dieselbige werden geruhen und auf sich nehmen, meinen übergebenen Auftrag gebetenermaßen zu empfehlen, und mir Anlaß geben, Euerer Fürstl. Durchl. und übriger hochlöbl. Regierung große Gunst und Gewogenheit bei meiner verhofften Zurückkunft anzurühmen, mich aber je länger je mehr verpflichten, daß ich auch künfftig sein werde, was ich in Aufrichtigkeit des Herzens bisher war, Euerer Fürstl. Durchl. unterthänigst-gehorsamster Diener: Dr. Joh. Heinrich Hottinger. Eleve den 20. (30) Sept. 1664.“ —

Am gleichen Tage erhielt der Abgeordnete von Zürich, kurz vor seiner Abreise, folgenden

Abschied der Elevischen Regierung.

„Daß der Deputierte der löbl. Republik Zürich, Herr Joh. Heinrich Hottinger, Theol. Doktor, seine gehabte Werbung bei hiesigem Churbrandenburgischen Statthalter und der Regierung

befürmaachen abgelegt habe, wird hienit bezeugt, und es wird bemeldeter Herr Dr. Hottinger bei seiner Rückkunft dasjenige, was man darauf in mündlicher Antwort sich hat vernehmen lassen, zu referieren wissen; inmittelst ist ihm dieses als Schreiben ertheilt worden. Actum Cleve den 20. (30) September 1664. (Sign.) Moriz.“ —

Nach Verfluß von 6 Tagen erließ Ihre Churfürstl. Durchl. von Brandenburg folgendes

**Schreiben des Churfürsten von Brandenburg an die
Regierung von Zürich.**

„Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg, des hl. Römischen Reichs Erzkämmerer und Churfürst, in Preußen, zu Magdeburg, Jülich, Cleve, Berg, Stettin, Pommern, 1c. 1c. Herzog.

Unsern günstigen Gruß und geneigten Willen zuvor! Edle, Ehrenwerte und Wohlweise, besonders liebe Herren: Wir haben Euer Schreiben vom 3. August jüngsthin, 32) welches Euer Abgesandter, der Ehrwürdige und Hochgelehrte Hr. Dr. Joh. Heinrich Hottinger, Unserm Clevischen Statthalter, dem Fürsten Johann Moriz von Nassau, übergeben hat, wohl erhalten, und Uns auch aus dem von ihm schriftlich eingereichten Berichte den ganzen Verlauf des in den Thurgauischen Landen entstandenen Wigoldinger Handels ausführlich vortragen lassen. So leid es Uns gewesen ist, zu vernehmen, daß solche Mißverständnisse vorgegangen sind, woraus leicht viel Weilläufigkeit und ein gefährliches Blutbad hätte erfolgen können, eben so lieb und angenehm ist es Uns hingegen, daß Ew. obgemeldeter Herr Abgesandter dabei berichtet hat, daß, seit er von Euch abgefertigt ward, er auf der Reise Nachricht von Euch erhielt, daß durch die Vermittelung der uninteressierten Orte die Sache gehoben, und hinwieder der gewünschte Frieden gestiftet wurde. Wir wünschen von Herzen, daß dieser getroffene Vergleich und wieder hergestellte Frieden und die Freundschaft zwischen Euch und

32) Das Beglaubigungsschreiben für den Zürcherischen Gesandten, welches, so wie jenes an die Landgräfin von Hessen-Kassel, ganz, nur mutatis mutandis, so lautete, wie das weiter unten folgende Beglaubigungsschreiben an die Generalsstaaten der Niederlande.

Euerem gewesenen Eigenthume fest und unverbrüchlich gehalten werden möge. Wosern aber wider Verhoffen solches nicht geschehen, und Ihr wegen Handhabung der Evangelisch-Reformirten mit den Katholischen im Streit gerathen solltet, so wollen Wir nicht unterlassen, alle guten Dienste und sonst nach Gelegenheit und Vermögen alles das beizutragen, was zu Vertheilung der Gewissensfreiheit Unserer Glaubensgenossen wird dienlich und nöthig befunden werden. Und Wir verbleiben Euch mit günstigem und geneigtem Willen wohl zugethan. Begeben in Unserer Residenz Wien an der Spree den 26. Sept. (6. Okt.) 1664. (Sign.) Friedrich Wilhelm.“ —

Vfarrer Zeller zu Rees hat dieses Churfürstliche Schreiben mit folgender Zuschrift an die Regierung von Zürich überschickt: „Zitl. Daß ich mit Gegenwärtigem bei Eueren E. E. Weisheiten und Gnaden einzukommen mich erlühne, hat beigehendes Antwortschreiben Ihrer Churfürstl. Durchl. veranlaßt, welches, nachdem es vor einiger Zeit von Berlin aus dem Herrn Statthalter dieses Fürstenthums (Eleve), Ihrer Fürstl. Gnaden von Nassau, zugesandt worden, Hochgedachte Ihre Fürstl. Durchl. mir zu übergeben geruhen wollte, mit dem beigefügten Befehl, daß ich es nicht nur mit völlig sicherer Gelegenheit bestellen, sondern zugleich auch in Ihrem Namen Ew. E. E. W. W. und Gnaden Ihrer Fürstl. Wohlgenommenheit und freundlicher Dienstbereitschaft bestermaassen versichern solle. Und gewiß, Gnädige Herren! ich kann das besondere Wohlwollen und große Vertrauen, welches Ihre Fürstl. Gnaden zu den evangelischen Ständen unseres werthen Vaterlandes, und vornemlich zu der Hochlöbl. Republik Zürich, tragen, nicht genug rühmen, sintemal Dieselbe mir öfter bezeugte, daß Sie die große Ehrerweisung, welche Sie in Ihrer Jugend, als Sie durch die Schweiz nach Italien reisete, von einer Wohledeln und Wohlweisen Obrigkeit unserer Stadt empfing, noch in stetem Gedächtniß behalte, welcher und vieler anderer Ursachen halb Sie dieselbe und ihr Wohlergehen von Herzen liebe, wie Sie, Ihre Fürstl. Gnaden, denn auch solches meine Wenigkeit, während der Zeit meiner kirchlichen Dienste in diesem Fürstenthum, die sich nunmehr auf 16 Jahre erstrecken, in wirklicher That empfinden ließen. Eben so wollen Eure Gnaden dafür halten, daß die Gesandtschaft, welche Dieselben durch des Herrn Doktors und Professors Hottinger Excellenz

jüngsthin abgehen lassen, nicht nur Ihrer Fürstl. Gnaden höchst angenehm war, sondern Hochdieselbe sich auch thunlichstermaassen angelegen sein ließ, Ihrer Churfürstl. Durchl. das Anliegen der Stadt Zürich so zu hinterbringen, daß ich nicht zweifle, Euer Gnaden werden an der Entschliebung Ihrer Churfürstl. Durchl. ein Vergnügen finden. Daß ich aber dieses Schreiben nicht früher überschickte, geschah daher, weil ich, um größerer Sicherheit willen, vorerst von Herrn Dr. Hottinger's Excellenz Nachrichr einziehen wollte, auf welche Weise und durch wen, nach seiner Meinung, das Schreiben am sichersten bestellt werden könne. Ich hoffe daher, daß Eure Gnaden mir diese Verzögerung nicht zu Ungnaden deuten werden. Uebrigens bedaure ich im Grund meiner Seele die Mißverhältnisse und Unruhen, welche sich in unserm werthen Vaterlande, und besonders seit einiger Zeit wider unsere Stadt, dann und wann ereignen. Denn obwohl ich nun schon eine geraume Zeit mich in der Fremde aufhalten muß, habe ich dennoch die Pflicht eines frommen Liebhabers seines Vaterlands nicht so ganz hintangeseht, daß ich den Wohlstand oder Uebelstand desselben nun mit geringerer Freude oder Traurigkeit empfände, als wenn ich gegenwärtig wäre. Und da ich nach meiner Benigheit dem Vaterlande keine andern Dienste zu erweisen vermag, so unterlasse ich doch nicht, im Herzen und in Gedanken, mit Gebet und Wunsch zu Gott ihm beizustehen; und dieß um so mehr, als ich immer noch zu Gott hoffe, daß durch dessen Fügung und durch die Gmogenheit Eurer Gnaden meine geringe Person etwa noch einmal zum Dienste der Kirche oder Schule dahin berufen und befördert werden möchte. Rees, den 13. (23) Febr. 1665. Eurer Gnaden getreuer und gehorsamer Unterthan und Bürger: Joh. Jakob Zeller, Diener am Worte Gottes bei seiner Gemeinde in der Stadt und auf der Festung Rees, des Fürstenthums Cleve.“ —

Hottinger reiset von Cleve nach Utrecht; Ankunft daselbst am 22. Sept. (2. Okt.) — Sein Schreiben an die Regierung von Zürich d. d. Utrecht 23. Sept. (3. Okt.). — Ankunft im Haag den 27. Sept. (7. Okt.) — Besuch bei Herrn von Ameren, Bürgermeister von Wageningen. — Hottinger überreicht sein Beglaubigungsschreiben dem Präsidenten der Generalstaaten. — Hottinger's feierliche Audienz vor den versammelten Generalstaaten am 30. Sept. (10. Okt.); er hält mit bedecktem Haupte eine lateinische Rede; mündliche Erwiderung des Präsidenten. — Hottinger's lateinische Denkschrift an die Generalstaaten über den Wigoldinger Handel. — Schreiben von Anton Studler an die Regierung von Zürich d. d. Berge 6. (16) Okt. — Schreiben des Bürgermeisters von Wageningen, Rudolf von Ameren, an die Regierung von Zürich d. d. Haag 11. (21) Okt. — Hottinger's Schreiben an die Regierung von Zürich d. d. Haag 13. (23) Okt. — Aufschrift der Regierung von Zürich an Dr. Hottinger d. d. Zürich 17. (27) Sept. — Kreditsiv und Abscheid der Generalstaaten.

Als Dr. Hottinger am 20. (30) Sept. das Clevische Kreditsiv erhalten hatte, verreisete er sogleich und am nämlichen Tage noch bis Nimwegen. Ueber Arnheim kam er am 22. Sept. (2. Okt.) Mittags in Utrecht an, wo er mit seinen gelehrten Freunden Montanus, Boetius, Essen, Haad und andern, fünf angenehme Tage verlebte, während dieser Zeit auch die Freunde in Leyden besuchte, und über alle Verhältnisse, die dem glücklichen Erfolg seiner politischen Sendung stehern könnten, die genauesten Erkundigungen einzog. Am 23. Sept. (3. Okt.) schickte er folgendes Schreiben an die Regierung von Zürich: „Zür. Ich zweifle nicht, daß der Heidenbergische (Eupfäzische) Abscheid allbereit vor einiger Zeit wohl und glücklich in Zürich angelangt sei. Von derselbigen Zeit an habe ich mich, in Gottes Namen, auf meine Holländische Reise begeben, und ich bin gestern, Nachmittags um 1 Uhr, zu Utrecht, Gott sei gedankt! frisch und gesund angekommen. Zu Cleve erhielt ich bei Ihrer Durchl. von Nassau eine gar gnädige Audienz, wie es aus meinem fernern Bericht und aus dem mir ertheilten Recepisse, bei meiner Gottbeliebigen Heimkunft,

erhalten wird. Heute habe ich sogleich ein Schreiben nach Alkmaar geschickt, wo Herr Studler mit seinem Bruder, der sonst als Domherr von Utrecht hier wohnt, sich diesmal aufhält, um von ihm zu vernehmen, wo wir am schicklichsten mit einander vertraulich berathen könnten, wie mein Auftrag an gehörigen Orten mit dem besten Erfolge anzubringen wäre. Ich hoffe, beliebe es Gott, Morgens nach Leyden zu gehen, und allda Herrn Studlers Antwort zu erhalten. Es wäre mir sehr lieb und sehr förderlich, wenn ich ihn zu Leyden oder im Haag besprechen könnte. Hr. von Omeren ist diesmal auch im Haag, wo die Herren Generalstaaten, wegen des Engländischen Kriegs, sehr beschäftigt sind. Ich werde in meinem Auftrage das Beste thun, wie ich denn mit Wahrheit sagen kann, daß ich es mehrerlei nicht an sorgfältigem Nachdenken fehlen lasse. Wäre es möglich, so wollte ich gern wünschen, daß meine Zurückreise noch vor dem Winter möchte vollendet werden. Ich habe Gott zu danken, daß ich, bei gegenwärtigen mißlichen Zeiten, frisch und gesund erhalten wurde. Ich hoffe, der liebe Gott werde weiter unser Beschützer und Erhalter sein. Utrecht den 23. Sept. (3. Okt.) 1664. Euerer E. E. W. W. unterthänigster: Dr. Joh. Heinrich Hottinger.“ —

Am 27. Sept. (7. Okt.) im Haag angekommen, besuchte Hottinger gleich am folgenden Tage den für Zürich vorzüglich ausgezeichneten Bürgermeister von Wageningen, den Herrn von Omeren; was in der Unterredung mit ihm, und dann weiter bis zur feierlichen Audienz vor den versammelten Generalstaaten vorgieng, erzählt Hottinger in seinem Tagebuche auf folgende Weise: „Ich erzählte Herrn von Omeren, warum ich hier sei; ich wollte nichts ohne seinen Rath vornehmen. Er erwiderte: „Er wisse gar wohl, daß, wenn Zürich sich der gemelten Herrschaften und namentlich des Thurgau's nicht annehmen würde, es um die darin wohnenden Evangelischen längst geschehen wäre; wir hätten aber mit einem feigen Feinde zu thun. Er hoffe, die Mittheilung unseres Magistrats werde den Herren Generalstaaten nicht unangenehm sein.“ — Er bedankte sich, daß der Stand Zürich seiner noch eingedenk sei, und erbot sich zu allen möglichen Diensten. Dabei erinnerte er noch, ich sollte mich beim Präsidenten, der diesmal ein Gröninger sei, Anthonis Godinga, und beim Direktor, Herrn de Witte, an wer-

dem viel liege, anmelden. Er hoffe, die Sache werde gut ablaufen, wenn ich nur unsern Stand im Allgemeinen empfehlen werde. Ich sagte, mein Vortrag werde zwar nur allgemein lauten, ich hoffe aber, daß man mich in der Berathung zu einer Aeußerung über die 200,000 Reichsthaler, deren Anleihen der Stand Zürich suche, veranlassen werde. Hierüber gab er zur Antwort: „dieß stehe nicht bei den Generalstaaten, die über keine größere Summe als 25,000 Reichsthaler zu verfügen hätten; deswegen müsse ich mich bei den Provinzen anmelden, deren Deputierte jedoch sich nur selten versammeln, und dann sei nicht zu hoffen, daß ich vor 4 Monaten expedirt werden könnte.“ — Ich fragte, ob nicht vielleicht diese Summe von den Kaufleuten zu erhalten wäre, worauf Hr. von Omeren erwiderte, daß von diesen nichts zu erwarten sei, wenn nicht bedeutende und sichere Bürgschaft geleistet würde, besonders auch deswegen, weil die Niederlande und die Schweiz zu weit von einander entfernt seien. — Er sprach hierauf vom Kriege, den der König von England anfangen wolle, und zwar bloß aus Mißgunst, und daß er die Schweizer aus dem Bund ausgeschloffen habe, weil sie ihm nicht gratulieren ließen. — Am 29. Sept. (9. Okt.) meldete ich mich beim Präsidenten der Generalstaaten um Audienz; konnte sie aber, wegen vieler Geschäfte, an diesem Tage nicht erhalten. Inzwischen aber sandte ich ihm mein Kreditiv an die Generalstaaten, folgenden Inhalts: „Hochmögende, Gnädige Herren! Wegen der über uns schwebenden, sehr wichtigen und weitaussehenden Angelegenheit haben Wir vorzüglich nothwendig befunden, Unsern geliebten Verbürgerten, den Ehrwürdigen und Hochgelehrten Herrn Dr. Joh. Heinrich Hottinger zu Euer Titl. abzusenden, mit dem aufgetragenen Befehl, bei Hochgedachten Herren sich gehörend anzumelden, und Denselben in Unserm Namen vorzutragen, in welche Streitigkeit Wir, wegen einer in den Uns respective zugehörigen Thurgauischen Landen bei Wigoldingen entstandenen, unglückhaften Begegniß, gegen Unsere Eidgenossen von den V. Orten, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, als darselbst mitregierende Orte, ohne einige und die allerwenigste Unseiner Verursachung und Veranlassung, gerathen und gemacht sind, auch, dabei, Unsere fernere Nothdurft und angelegentliches Begehren in Mehrern zu eröffnen. Deswegen

an Eure Etl. Unser dienstleißiges Ansuchen und Begehren gelangt, Sie wollen vorgemeldeten Unsern Abgeordneten in seinem Anbringen gnädigst anhören, ihm allen vollkommenen Glauben beimessen, und weiter alle gute und erfreuliche Willfährigkeit bezeugen, da dann hinwieder Wir Uns unvergeßlich beßeßen wollen, Euerer Etl. Uns erzeigt! Freundschaft gegen Sie und Ihren gesammten Staat nach Unserm besten Vermögen in aller Begebenheit wieder zu beschulden. Der Allerhöchste wolle Ew. Etl. noch fürdaß in gesegnetem Wohlergehen wohl erhalten. Datum Zürich den 3. (13) August 1664. Ew. Etl. dienstbereithwilligste: Burgermeister und Rath der Stadt Zürich.“ —

„Am gleichen Tage (fährt Hottinger in seinem Tagebuche fort) besuchte mich Hr. von Ryt, der Staatssekretär, der mir seine Dienste anerbote, und verdeutete, ich sollte den Herrn Carrat, einen französischen Prediger, der bei den Generalstaaten sehr wohl angeschrieben sei, zu Rathe ziehen; er werde mir eines und das andere entdecken können. Ich verfügte mich dann auch sogleich zu Herrn Carrat, und erzählte ihm unsern Zustand und meine beabsichtigte Unterhandlung. Er antwortete: „Es sei den Holländern gar lieb, wenn es uns wohl gehe, insofern nur nichts gefordert werde; sie seien Freunde bis zum Geldsäckel. Ich solle nicht an Herrn von Omeren zweifeln; dieser sei ein aufrichtiger, frommer und uns günstiger Herr; sonst seien, wo 6 Aufrichtige, dabei auch 26 Heuchler. Es sei diesmal ganz zur Unzeit, wenn man Geld fordern wolle; nie hätte man bei schlimmerer Lage kommen können. Die von Geldern hätten dem Herrn Leger bereits 1000 Thaler für Genf angeliehen, sie aber, wegen des Engländischen Kriegs, wieder zurückgefordert.“ — Ich bat ihn, weiter über die Sache nachzudenken, und empfahl ihm unsern Stand, und ich fügte hinzu: Obschon Zürich weit entlegen sei, sei es doch so beschaffen, daß es im Stande wäre, auch Holland im Falle der Noth zu dienen. Hr. Carrat bemerkte weiter, Holland habe nach dem Kriege mit Cromwell 95 Millionen Schulden gehabt; bis jezt seien nicht mehr als 23 Millionen daran bezahlt worden; sonst sei in Holland noch viel baares Geld zu finden. — Am 30. Sept. (10. Okt.) früh erhielt ich die Anzeige, daß ich gegen 12 Uhr zur Audienz vor den Generalstaaten werde abgeholt werden.“ —

Dies geschah auch. Von zwei Deputirten, de Witte von Doedrecht und Dr. Friedrich aus Seeland, wurde Hottinger in einer Kutsche abgeholt, und zum Stadthause geführt. Als er in den Sitzungsaal eintrat, ward ihm ein Platz angewiesen; er setzte seinen Hut auf, und hielt dann mit bedecktem Haupte und in lateinischer Sprache folgende

Rede an die versammelten Generalstaaten der Niederlande.

(Aus dem Lateinischen übersetzt. 33)

„Hochmögende Herren Generalstaaten! Ich bedaure sehr, daß einem, dem Sprachstudium nicht so ganz entfremdeten Manne nicht so viel aus seiner wissenschaftlichen Wanderung zu Gebote steht, daß er jetzt, wo es am nöthigsten wäre, mit der Kraft Belgischer Beredtsamkeit Ihre Ohren entweder erfreuen oder beschäftigen könnte. Es ist nämlich schon zu lange, seit die berühmte Hochschule zu Gröningen mich nicht ungern aufnahm, und hierauf Ihre Hochschule zu Leyden, diese weltberühmteste Pflanzstätte weltlicher und geistlicher Wissenschaft, mich ehrenvoll entließ. Auch waren seit jener Zeit meine häuslichen und auswärtigen Beschäftigungen zu gehäuft, als daß ich dabei das Wenige, was ich mir an Kenntniß Ihrer lieblichen und durchaus zarten Sprache gesammelt hatte, nicht wieder hätte vergessen sollen. Das jedoch ist mein Glück, Hochmögende Herren! daß ich zu Jenen sprechen soll, die, wie Sie die auf-

33) Um der Wichtigkeit und Seltenheit willen wird hier obige Rede im lateinischen Originaltexte beigelegt:

„Præpotentes D. D. Ordines! Doleo equidem, homini a linguarum studio non usque adeo alieno ex peregrinatione literaria non tantum superesse supellectilis, ut jam, cum maxime opus esset, Belgicæ suadæ medulla Vestras vel demulcere vel occupare possit aures. Diutius nempe est, quando et inclyta Grœninga primum non illibenter me excepit, et Leyda postea Vestra; celeberrimum toto orbe sacræ et profanæ literaturæ emporium, honorifice dimisit. Crebriores etiam ab eo tempore domi forisque erant occupationes, quam quæ mihi exigua illa delinificæ planeque mollificæ Vestræ dialecti spolia sarta relinquerent atque illibata. Sed felicitas mea est, P. P. D. D.! quod ad eos mihi verba sint

gehende und niedergehende Sonne zur Freundin haben, so auch bisher weder dem Römer noch dem Griechen, weder dem Perser noch dem Türken gestatteten, daß sie in einer solchen nicht minder hochmögenden als gelehrten Versammlung taube Ohren zu fürchten hätten. Auch ich zähle also auf Nachsicht, wenn ich lieber in der lateinischen als in unserer, weniger ausgebildeten, deutschen Sprache mich meines Auftrags entledige. Ich hoffe aber, es werde Ihnen, Hochmögende Herren! nicht unangenehm sein, daß es der Republik von Zürich gefallen hat, durch diese freundschaftliche Abordnung Kund zu thun, daß Sie in der reformierten Schweiz eine Hochachtung genießen, die, wie die Erfahrung aller Zeiten bewies, nicht leicht andern als solchen gezollt wird, deren Treue und Uneigennützigkeit anerkannt ist. Daß der Rhein täglich durch Zürichs Gebiet nach Ihrem Belgien, und somit in den Schooß des Meeres eile, verdanken wir der Wohlthat der Natur; Sie aber auch, bei Ihren hochwichtigen Geschäften, entweder mit Briefen oder mit Abordnungen zu behelligen, trugen die Unsrigen so sehr Bedenken, als es Ihnen hätte beschwerlich fallen können; daher jenes seltener, dieses sogar kaum sehr selten geschah. Bei diesem Anlasse mußte es geschehen, damit der Magistrat von Zürich beweiße, er lasse sich weder durch die Entfernung der Gegenden noch durch

facienda, qui, ut orientem propitium habent solem et occidentem, ita nec Romano hactenus nec Græco nec Persæ nec Turcæ dederunt, ut in tam non minus præpotenti quam erudito consessu surdas metuerent aures. Veniam itaque et meritorium spero, si latina potius quam vernacula nostra, minus culta, meis defunctus fuero officiis lingua. Non ingratum autem fore spero, P. P. D. D. Ordines! placuisse Reipublicæ Tigurinæ, amica hac ablegatione palam facere, eo Vos in Helvetia reformata haberi loco, quem non aliis facile, quam quorum perspecta est fides et integritas, deberi omnium temporum probavit experientia. Rhenum quotidie per agrum Tigurinum ad Belgium Vestrum marisque adeo gremium properare, naturæ beneficio debemus; sed vel literis vel internunciis etiam gravissimis Vestris intercedere occupationibus, tam Nostri duxerunt religioni, quam Vobis esse potuisset molestum. Unde illud factum est rarius, hoc vix vel rarissime. Fieri tamen hac occasione debuit; ut testaretur Magistratus Tigurinus, nec locorum intervalla nec itine-

die Beschwerlichkeiten der Reise davon abhalten, die religiöse Gemeinschaft der Heiligen mit Ihnen zu unterhalten, und Sie über seine Lage und sein Schicksal auf ernstliche und zuverlässige Weise einzuberichten. Und was nun die Regierung von Zürich allborderst durch mich zu Ihrer Kenntniß, Hochmögende Herren! bringen wollte, ist ein unerwartetes Ereigniß, ein zwar unglücklicher, aber nicht beabsichtigter, nicht vorbedachter, sondern durch mehr als Eine Insolenz der Getödteten veranlaßter Mord. In der Landgrast Thurgau, einer Provinz, welche schon länger als zwei Jahrhunderte unter der Herrschaft der VII alten Kantone der Schweiz stand, sind fünf gegen die Portugiesen angeworbene Soldaten umgekommen, nachdem sie solche Ungebührlichkeit verübt und solche feindliche Gesinnung bewiesen hatten, daß Jeder, in Abtreibung solcher Unbild die Pflicht eines guten Bürgers erfüllt zu haben, um so inniger überzeugt war, je kräftigern Widerstand er jenen frechen Soldaten entgegensetzte. Als es aber zur Untersuchung der Sache gekommen war, geschah es wider Vermuthen, daß, weil, wie es zu geschehen pflegt, andere anders urtheilten, die Gemüther beiderseits nicht wenig aufgereggt und erbittert wurden. Hieraus, gleichsam aus einem Zunder, entstanden nach und nach so viele Mißverständnisse und eine solche Erbitterung der Gemüther, daß beinahe das Feuer des

rum incommoda impedire, quo minus Sanctorum religiosam communionem Vobiscum cultam, Vosque status et fortunæ suæ conscios serio vellet ac certo. — Et primum quidem, quod Vobis, P. P. Ordines! Proceres Tigurini per me innotescere voluerunt, casus est inexpectatus, homicidium infelix quidem, at non dolosum, non præmeditatum, sed occisorum non una insolentia sollicitatum. Quinque perierunt milites contra Lusitanos auctorati, in Landgraviatu Thurgovico, provincia, quæ ultra jam duo secula septem antiquis Helvetiæ Cantonibus paruit, postquam eam insolentiam exercuissent hostilemque ostendissent animum, ut nemo non ad insolitam ejusmodi propulsandam injuriam tanto boni civis se fecisse officium cordatius existimaret, quanto majori fortitudine temerario illi militi resisteret. Sed ubi ad cognitionem causæ fuit deventum, præter opinionem accidit, ut, cum alii, — ita enim fieri solet, — aliter judicarent, animi utrinque haud leviter fuerint commoti atque exacerbati. Ex quo veluti fomites tot paulatim sunt ortæ difficultates tantaque

traurigsten Krieges in der ganzen Schweiz ausgebrochen wäre. Ich würde den Handel von Anfang erzählen, wenn nicht vielleicht eine schriftliche, summarische Darstellung desselben sowohl angenehmer als schicklicher wäre. Ohne Zweifel wird man mit größter Freude von mir vernehmen, daß den Zürichern, ohne ihre mindeste Schuld, bloß durch die Liebe des Friedens und der Gerechtigkeit, ungeheure Mühseligkeiten verursacht wurden, und daß der Brand durch Gottes Gnade und die fleißige Bemühung der Verbündeten wieder beschwichtigt sei; wie sehr wünschte ich, daß er auch ganz ausgelöscht wäre, daß nicht unter rücksichtlicher Mähe ein gefährliches Feuer verborgen sein möchte. Denn die Unrigen haben um so mehr zu besorgen, als in den gemeinsamen Herrschaften, in deren Mitregierung meistens die Zürcher allein beschwigen gekommen sind, weil sie seit Beginn des Schweizerischen Bundes sich gern als Waffengenossen an die übrigen Schweizer angeschlossen, und daher billig auch sich größere Günst bei ihnen erwerben mußten, aus der Religionsverschiedenheit mehrere Streitigkeiten und Schwierigkeiten entstehen, die zu vermeiden nicht in unserer Macht steht, und die ganz unbeachtet zu lassen, einer frommen Obrigkeit niemals geziemend wird. Nicht undeutlich werden Sie, Hochmögende Staaten! hieraus entnehmen, daß wir innerhalb Helvetiens Gebirgen den Frieden

animorum exacerbatio, ut minimo minus abfuerit, quin tota Helvetia tristissimo conflagrasset bello. Ab ovo rem arcesserem, nisi scripto summam ejus exhibere forte et gratius et convenientius esset. Gratissimum procul dubio fuerit, ex me audire, et nulla Tigurinorum culpa Tigurinis, solius pacis justitiæque studio, creatas fuisse molestias ingentes, et incendium Bei gratia Fœderatorumque industria sopitum esse; quam vellem etiam extinctum, ne sub doloso cinere periculosus lateret ignis. Tanto enim plura metuenda sunt Nostris, quanto in communibus provinciis, in quarum pleerarumque societatem soli Tigurini ex eo pervenerunt, quod ab initio fœderis helvetici socia arma libenter reliquis conjunxerunt, eoque merito gratiam apud eos inire debuissent majorem, plures ex diversitate religionis nascuntur controversæ et difficultates, quas subterfugere non est optionis nostræ, plane vero deserere officium pii Magistratus nunquam erit. — Non obscure colligetur, P. P. D. D. Ordines! ita nobis nostram intra mentes Helvetiæ consilare pacem et

und die Ruhe so genießen, daß wir nicht nur in der streitenden Kirche sondern auch für die streitende Kirche kämpfen müssen. Man soll es also nicht der Keizbarkeit oder Streitsucht, sondern dem innigen Wunsche, das Erworbene zu bewahren, zuschreiben, wenn die Zürcher häufige Kämpfe für das Heil der Unterthanen und Brüder zu bestehen haben. Denn welcher Unsinn wäre es wohl, das Seinige immer einer so drohenden Gefahr aussetzen wollen, wenn nicht die Gottesfurcht, die Liebe gegen den Nächsten, und die Gerechtigkeit gegen die Unterthanen geböte, das öffentliche Wohl dem Privatnutzen vorzuziehen, die Religion zu verteidigen, und die Unterdrückten noch Kräften zu schützen; und ich bin überzeugt, daß Niemand dieses Verdienst so leicht unserer Republik wird absprechen können. Aus diesen Gründen hat der hochlöbl. Magistrat von Zürich für gut erachtet, daß auch Sie Titl. ! überzeugt werden, welche Mühseligkeiten er bisher für die Sache des Evangeliums ertragen, und welche er für die Zukunft noch zu befürchten habe, damit er, Ihrer Gewogenheit und Freundschaft versichert, künftig für die gemeinsame Freiheit des Vaterlands, für die Reinheit der Religion und das Heil der Unterthanen sich mit all seiner Macht um so freudiger verwenden möge, je größere Verbindung des Raths und Beistands er sich auch von Ihnen, Hochwürdigende Herren! versprechen könnte. Warum man hierüber nicht alle

tranquillitatem, ut non in militante tantum, sed pro militante saepe decertandum sit ecclesia. Proinde non pruritus aut contentionis studio, sed magno, parva tuendi, desiderio dandum, si Tigurinos frequentiora pro salute subditorum et fratrum exeroent discrimina. Quæ enim, malum! vesania, sua semper tam præsentī exponere velle periculo, nisi et pietas in Deum, charitas in proximum, justitia in subditos publica privatis antehabere, religionem defendere, oppressosque pro virili juvare juberet, quod quidem Reipublicæ nostræ neminem facile denegaturum confido. Atque hinc est, quod amplissimo Magistratui Tigurino visum fuerit, Vobis, Tit. etiam constare, quas et hactenus exantlassent pro causa Evangelii molestias, et quæ deinceps essent extimescendæ, ut de Vestro favore Vestraque amicitia certior, tanto in posterum alacrior pro communi patriæ libertate, religionis sinceritate et subditorum salute sua impenderet, quanto majorem de Vobis etiam, P. P. D. D. Ordinea! polliceri posset

Hoffnung aufgeben zu müssen scheine, habe ich in meiner Denkschrift mit einigen Gründen dargethan. Um also die ohnehin äußerst Beschäftigten nicht über die Gebühr aufzuhalten, will ich den Faden mit einem frommen Segenswunsche abbrechen. Gott, der beiden Republiken bisher die Reinheit der Religion und die goldene Freiheit geschenkt hat, wolle ferner gnädig verbleiben, daß wir in der Liebe zur wahren Gemeinschaft der Heiligen, die wir fromm glauben und täglich bekennen, mehr und mehr zunehmen und darin gegenseitig wetteifern, zum Lobe seines ruhmvollsten Namens, zum Schrecken der Feinde, zum Troste der Kirche, zur Freude der Freunde, und zum Beifall aller Rechtschaffenen, durch unsern Herrn Jesum Christum, Amen.“ —

Der Präsident der Generalstaaten erwiderte mit wenigen Worten auf diese Anrede: „Die Versammlung habe mit Freuden aus dem Vortrage vernommen, daß die in der Schweiz entstandenen Streitigkeiten wieder beschwichtigt und ausgeglichen wurden; man werde dem Herrn Abgeordneten von Zürich, der, als ein Mann von Verdiensten, auch persönlich von den Generalstaaten hochgeachtet werde, mit gutem Bescheide begegnen.“ — Hierauf ward Hottinger entlassen, und von den nämlichen Deputierten, die ihn abgeholt hatten, wieder in seine Wohnung zurückbegleitet. Folgendes ist der Wortlaut der von Dr. Hottinger den Generalstaaten überreichten

consilii et auxilii conjunctionem. Cur hoc non plane desperandum videatur, rationibus aliquot scripto meo ostendi. Filium ergo, ne Occupatissimos præter decarum occupem, pio voto abrumpam. Deus, qui utrique Reipublicæ et religionis hactenus sinceritatem et auream concessit libertatem, gratiam porro faciat, ut in veræ Sanctorum communionis, quam et pie credimus et quotidie profiteamur, studio magis inagisque proficiamus, et alii alios provocemus, ad laudem gloriosissimi Nominis Ipsius, adversariorum terrorem, ecclesiæ solatium, amicorum gaudium, omnium bonorum applausum, per Dominum nostrum Jesum Christum, Amen.“ —

Denkschrift über den Wigoldinger Handel.

(Aus dem Lateinischen übersetzt. 34)

„Wundern Sie Sich nicht, Hochmögende und Hoherlauchte Staaten des verbündeten Belgiens! daß, obgleich mit bisher ungewöhnlichem Beispiele, jene Republik, welche mit Ihnen eben sowohl durch feste Freundschaft als durch das religiöse Band der Gemeinschaft der Heiligen verbunden ist, einen Berichterstatte über ihre gegenwärtige Lage zuschicke; denn gerade dieses schien sowohl Ihre besondere Zuneigung gegen die Republik von Zürich, als hinwieder die Pflicht dieser Republik gegen Sie zu fordern. Denn wenn, sogar nach dem Ausspruche der alten Heiden, dieß das Kennzeichen wahrer Freundschaft gewesen ist: das Mämliche zu wollen und nicht zu wollen, soll denn nicht der ächte Charakter christlicher Verbindung und brüderlicher Liebe in Kenntniß des gegenseitigen Schicksals bestehen? Und dieß um so mehr, als durch den Ausspruch des Apostels Paulus nicht minder, denn durch die Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses uns jene Gemeinschaft der Heiligen sehr ernst eingeprägt wird, welche in der Tiefe des Herzens und der

-
- 34) Originaltext: „Non mirabimini, P. P. et Illustrissimi Ordines fœderati Belgii, eam, inusitato licet hactenus exemplo, Rempublicam, quæ amicitia non minus firma quam religioso Sanctorum communionis nexu Vobis devincta est, præsentis sui status mittere interpretem. Idipsum enim et singularis Vester in Rempublicam Tigurinam flagitare videbatur affectus et Reipublicæ Tigurinæ in Vos officium. Si enim veræ amicitiae tessera, veterum gentilium etiam iudicio, fuit: idem velle et idem nolle, an non genuinus christianæ societatis fraternæque charitatis fuerit character, sortis mutuæ esse consciunt? Idque eo magis, quod et Paulina Apostolica nobis autoritate et Symboli Apostolici articulis Sanctorum illa communio, quæ longe plus in cordis et operis habet recessu, *) quam vel oris præ se ferat vel labiorum

*) So steht's in der Handschrift: vielleicht sollt' es heißen: quæ plus cordis et operis habet in recessu; — übrigens offenbar eine Nachahmung der bekannten Stelle im Quintilian: „Grammatica plus habet in recessu, quam fronte promittit.“ (Es liegt mehr in der Grammatik verborgen, als man ihr ansieht.)

That viel gehaltreicher ist, als die Bewegung des Mundes oder der Lippen und das ganze Aeußere versprechen mag. Denn wir können, was ja doch auch die Schrift von den Gläubigen verlangt, weder mit den Fröhlichen uns freuen, noch mit den Weinenden weinen, wenn wir nicht das Glück jener, und das Unglück dieser vollkommen kennen. Darum wollte der hochlöbl. Magistrat von Zürich den gefährlichen Zustand, in welchen ohne seine Schuld er und sehr viele reformierte Narreien geriethen, Ihnen Eidl. nicht nur schriftlich sondern auch mündlich darstellen lassen. Da ich den Hochmögenden und Hoherlauchten Herren nicht mit weitläufiger Aufzählung aller Umstände beschwerlich fallen will, so verhält sich die Geschichte dieses Handels kurz so: Als am verfloffenen Pfingstfeste einige, zu Gunsten eines Luzernischen Hauptmanns für den König von Spanien angeworbene Soldaten von Konstanz ausbrechen und die Reise durchs Thurgau, eine Landgrafschaft der Schweiz, die schon seit 204 Jahren unter der Herrschaft der VII alten Kantone, darunter auch Zürich, stand, ohne irgend eine bisher übliche und gebührende Voranzeige, antreten sollten, machen sie sich früh Morgens auf die Füße, begehen verschiedene Grobheiten, stören hier und dort den Gottesdienst der Reformierten, überhäu-

motus totumque frontispicium, gravissime inculcatur. Neque enim, quod tamen a fidei sociis vel scriptura exigit, vel cum lætantibus possumus lætari, vel cum flentibus flere, nisi illorum secundam, horum vero adversam probe perspectam habeamus fortunam. Atque hinc est, quod Vobis, P. P. et Illustr. D. D. Ordines! non literis tantum sed et ore tenus amplissimus Magistratus Tigurinus periculosum, in quem nulla sua culpa et Ipse et Reformati cœtus plurimi nuper inciderunt statum, exprimi voluerit. Historia rei gestæ breviter, — neque enim proluxa omnium circumstantiarum enarratione P. P. et Illustr. Dominationibus Vestris molestus esse volo, — ita se habet: Cum præterito Pentecostes festo milites nonnulli, in Lucernensis cujusdam Capitanei gratiam pro Hispaniarum rege auctorati, Constantia moverent, iterque per Thurgoviam, — Landgraviatus est Helvetiæ, qui septem antiquis Cantonibus, inter quos et Tigurum, annos 204 jam paruit, — nullo tamen, ut moris est esseque debet, facto indicio, instituerent, horis illi matutinis in pedes se conjiciunt, varias insolentias exercent, cultum sacrum Refor-

fen sie, wo sie dieselben treffen, mit Schimpf- und Schmach-
worten, stoßen das ruchlose Lasterwort der Keßerei gegen sie
aus, schlagen Fensterscheiben an, zerstören die Fenster, und
gehen, um nichts ärgeres anzuführen, in der Frechheit so weit,
daß die in ihren Pfarrkirchen versammelten Reformierten, auf
die Nachricht von fremden Soldaten, und genug angereizt und
durch die auf Abwegen herumstreifenden, verwüstenden Solda-
ten prahlerisch aufgefordert, aus der Kirche heraus zu kommen,
endlich genöthigt waren, Haus und Heimath zu vertheidigen,
entblößte Schwerdter den gezückten Dolchen entgegen zu setzen,
und so die unser Gebiet belästigende Rotte, die jedoch bald dar-
auf auch der Lieutenant selbst wieder zur Ordnung gerufen
hatte, zurückzutreiben. Als ein Weib diesen ersten Scharmügel
sah, ward nicht nur dieses selbst durch den Anblick erschreckt,
sondern in ihm auch der Verdacht dadurch erregt, daß jene zü-
gellosen und unerwarteten Gäste mit aufrührerischen und verräthe-
rischen Anschlägen dem Vaterlande, besonders den benachbarten
Reformierten, nachstellen. Es zeigt sofort der nächsten, eben-
falls mit dem Gottesdienste beschäftigten Pfarrei an, der Feind
rücke heran, drohe mit Verderben; jeder solle seine Pflicht thun,
damit sie nicht, was zu befürchten sei, unvorbereitet überwältigt
werden. Die trefflichsten Männer, mitten in ihren frommen

matorum hinc inde turbant, dicteriis probrisque eosdem
obvios obruunt, hæreseos nefandum convitium in illos ex-
screant, orbes vitreos frangunt, fenestras destruunt, eoque,
ne quid gravius dicam, licentiæ progrediuntur, ut Reformati
in cætibus suis congregati, de milite peregrino moniti, tem-
plis exire provocati satis et per invia oberrantes milites
grassatores thrasonice invitati, lares et focos defendere,
strictos gladios strictis opponere mucronibus, molestumque
adeo terræ nostræ manipulum, quem tamen et ipse Locum-
tenens paulo post in ordinem revocaverat, repellere necesse
habuerint. Prima hæc velitatio mulieri visa non metum
tantum spectatrici incussit, sed et suspicionem excitavit,
effrenes et inexpectatos illos hospites seditiosis et prodito-
riis consiliis patriæ, Reformatis cumprimis vicinis, insi-
diari; proximo proinde cætui, sacris itidem occupato,
indicat, hostem imminere, exitum minari; officium quisque
faceret, ne imparati, quod verendum esset, obruerentur.
Optimi viri, piis festi Pentecostes meditationibus intenti,

Wundbetrachtungen von großem Erstaunen über das außerordentliche Ereigniß dahingerissen, rennen alsogleich aus der Kirche, ergreifen, um alle ihre Pflicht zu thun, die nächsten besten Waffen, begegnen den frechen, wieder auf Abwegen ertappten und desto verdächtiger Angreifern, fallen mit großer Gemüths-er-bitterung über sie her, als über Verräther und Mörder ihrer Religionsgenossen, — denn als solche hatte das Lärmgeschrei des Weibes sie berüchtigt gemacht, — tödten fünf aus ihnen, verwunden einige schwer, und werfen die übrigen in die Flucht, immer in der festen Meinung, daß sie bisher mit öffentlichen Feinden gekämpft und für das bedrängte Vaterland gestritten haben, bis sie endlich durch anderweitigen Bericht vernehmen, die durchziehenden Soldaten hätten zwar verschiedene Unge-bührlichkeiten begangen, bisher aber kein Blut vergossen, worauf die Wigoldinger, — dieß war der Name jener Unterthanen, — den Zorn und die Waffen abzulegen, ihr Geschick zu beklagen, das Schicksal der Erschlagenen und Verwundeten nicht nur zu bejammern, sondern auch alles nur mögliche Mitleiden zu beweisen sich höchst beflissen. Damals regierte in der Landgrafschaft Thurgau, im Namen der Eidgenossen, ein Landvogt von Uri, der sogleich den Unglücksfall mit Vorurtheilen zu erschweren, und, bevor die

magnoque rei insolitæ stupore correpti, e templo protinus prosiliunt, armis, quæ proxima erant, arreptis officium quique facturi, in eosdem invasores temerarios per devia iterum arreptos eoque magis suspectos incidunt, in eos, veluti, — tales enim esse rumore mulieris percrebuerat, — proditores et fraternorum viscerum violatores, magna animi exacerbatione impetum faciunt, quinque ex eis prosternunt, unum et alterum graviter vulnerant, cæteros in fugam conjiciunt, ea semper opinione imbuti, sibi et cum apertis hactenus hostibus decertatum et pro patria laborante pugnatum fuisse, donec aliunde allato nuncio, varias quidem militem hospitem exercuisse insolentias, sed a sanguine hactenus abstinuisse, percepissent. Ex quo non modo Wigoldingenses, — hoc enim subditorum illorum erat nomen, — iram et arma deponere, sortem suam miserari, cæsorum et vulneratorum vices dolere, sed et omnem, quæ superesse poterat, sympathiam testari summo habuerunt studio. Præerat tum, Helvetiorum nomine, Landgraviatui Thurgovico Uraniensis Præfectus, qui præjudiciis mox casum onerare, et non modo

Sache hündänglich untersucht war, sogar auf die Klage des gegen die Portugiesen entlassenen Lieutenants von Luzern, nicht nur die Strafe eines absichtlichen Mordes sondern die der grausamsten Barbarei anzudrohen schien. Die V mitregierenden papistischen Kantone konnte er um so leichter für seine Ansicht stimmen, als er schnell und gewandt den traurigen Fall mit weitläufigen Berichten zu übertreiben, die Veranlassung selbst aber entweder zu verhehlen oder ganz zu übergehen wußte. Die Züricher hingegen, selbst auch ein mitregierender Ort, wollten zwar dem Rechte der übrigen Mitleidgenossen oder der Freiheit der Stimmen keinen Eintrag thun; aber, durch Pflicht und Gewissen bewogen, warnten sie: „man solle sich doch nicht übereilen; es handle sich um Menschenblut; nicht nur der Richter, der einen Schuldigen losspreche, sondern auch derjenige, welcher einen Unschuldigen verdamme, sei ein Gräuelf vor Gott; man müsse alle Verumständungen sorgfältig untersuchen, ob denn wirklich ein unabsichtlicher, nicht vorbedachter, nicht gesuchter, sondern durch viele unbvorhergesehene Umstände veranlaßter und beinahe abgezwungener Mord mit Blut zu bestrafen wäre? Die hl. Schrift selbst, nicht nur die reformirten sondern auch die papistischen Theologen sprechen in solchen Fällen für Nachsicht; dazu komme die öffentliche Meinung der übrigen Unterthanen,

homicidii dolosi, sed barbarismi crudelissimi poenam, ante quam causa satis esset cognita, ipso etiam actore Lucernensi Locumtenente contra Lusitanos dimisso, minari visus est. In quam sententiam eo facilius Cantones quinque pontificios condominos pertrahere poterat, quo pluribus verbis tristem exaggerare casum, occasionem vero ipsam vel dissimulare vel suppressere et paratior et aptior ille fuit. Tigurini vero, et ipsi condomini, nihil quidem juri ceterorum Confœderatorum aut suffragiorum libertati volebant detractum; officii tamen ratione et conscientie adducti monebant: „ne præcipitaretur; de sanguine agi humano; non eum tantum judicem, qui reum absolveret, sed et qui innocentem damnaret, abominationi esse Deo; in circumstantias omnes diligenter inquirendum, an homicidium non dolosum, non præmeditatum, non quæsitum, sed multis inauspicatis occasionibus elicatum et penè extortum sanguine esset expiandum? Ipsam sanctæ scripturam, theologos non reformatos solum, sed et pontificios ejusmodi casibus veniam largiri; accedere reliquorum

die, bei gleichem Anlasse das Nämliche thun zu müssen geglaubt hätten; auch für die Zukunft drohe dem Vaterlande Gefahr, wenn die Unterthanen, durch einen unvermutheten Fall zur Vertheidigung der mit vielem Blute errungenen Freiheit aufgefordert, jetzt mit allzuscharfer Strafe abgeschreckt würden; auf solche Weise werde es an Vorwand der Unwissenheit oder Pflichtversäumniß nicht fehlen. Aber auch der gegenwärtige Zustand des Reichs und der alles überschwemmende Austritt des Ottomannischen Waldstroms gestatte nun kaum das strengste Recht gegen die ohnehin genug gedrückten Unterthanen. Hiefür sprechen auch verschiedene Dazwischenkünste von Papisten und Reformirten, welche ebenfalls auch, nach ihrer Ansicht, erklärten, daß jener Mord nicht mit dem Verluste des Lebens zu bestrafen sei.“ — Mit diesen und andern Gründen suchten die Zürcher für das Heil ihrer respectiven Unterthanen zu sorgen, jedoch so, daß der richterlichen Freiheit der übrigen mitregierenden Orte nicht im mindesten zu nahe getreten würde. Diese Freiheit wollten sie denn auch benutzen, und sie schienen am Mittwoch den 13. (23) Juli das Todesurtheil beschließen zu wollen. Durch die Verzögerung Eines Tages jedoch, welche die Gesandten von Zürich nicht einmal verlangt hatten, geschah es, daß das in die benachbarten Orte verbreitete Gerücht nicht

subditorum iudicium, qui sibi idem, eadem occasione invitante, faciendum existimassent; nec carituram in posterum periculo patriam, si subditi, ad libertatem multo sanguine acquisitam vindicandam inopinato casu invitati, rigidiori jam terreantur poena; ignorantiae hac ratione aut neglecti officii praetextum non defuturum. Sed et praesentem in imperio statum et inundantem Ottomannici torrentis eluvium summum jus, in subditos, satis alias pressos, vix admittere. Quin et varias pontificiorumque atque reformationum, qui et ipsi suo iudicio caedem illam vitae venia dignam pronuntiabant, favere intercessionibus.“ — His aliisque rationibus Tigurini suorum respective subditorum saluti consultum voluerunt, ita tamen, ut reliquorum condominorum nihil derogaretur in iudicando libertati, qua etiam usuri sententiam ferre suppliciumque decernere videbantur die Mercurii 13. Julii. Ex dilatione tamen unius diei, quam Tigurini legati nequidem petierant, factum, ut fama ad vicina loca delata non paucos excitaret subditos Tigurinos, Schaffhusianos

Wenige Unterthanen von Zürich, Schaffhausen und im Thurgau aufregte, welche, durch Neugierde oder Mitleid angetrieben, einige auch bewaffnet, nach Frauenfeld, der Hauptstadt der Landgrafschaft, wo damals die eidgenössische Tagsatzung war, hineinfliehen, und durch deren Gegenwart die Gesandten der Vögte so angegriffen wurden, daß sie lieber das Begonnene abbrechen, als einem gehäßigen und verworrenen Handel ein Ende machen wollten, weil die Regierung von Zürich jene vollkommene Sicherheit, die sie verlangten, wegen der unsichern und unbeständigen Gesinnungen des wankelmüthigen Vöbels nicht geben konnte, obchon sie daneben Grund genug gehabt hätte, sie auch nicht geben zu wollen. Da sie jedoch hoffen ließen, sie werden ihren Regierungen alles getreu hinterbringen, und die Wünsche der Regierung von Zürich empfehlen, so erlauthern nicht nur die Gesandten von Zürich bei ihrer Heimkunft den Tagsatzungsabscheid, sondern die ganze Regierung giebt sich auch alle Mühe, dem Vaterlande die Ruhe zu erhalten. Und damit die ganze Schweiz erkenne, das neugierige Volk sei nicht auf Befehl oder Auftrag, sogar ohne Vorwissen der Regierung nach Frauenfeld zusammengeströmt, so ließ sie durch ein öffentliches Mandat den scharfen Befehl ergehen, daß, wenn die Gesandten der Miteidgenossen nächstens wieder zur Tagsatzung zurückkehren würden, jeder zu Hause bleiben, seinen Geschäften obliegen, und

et Thurgovios, qui vel curiositate vel commiseratione moti, Frauenfeldiam, quæ Metropolis est Landgraviatus, ubi tum Helvetiorum erant comitia, abierunt, nonnulli armati; quæ præsentia Quinquëpagorum legati ita afficiebantur, ut captam tum telam abrumpere, quam odiosæ et perplexæ controversiæ imponere finem maluerint, quod, quam flagitabant, absolutam securitatem, per incerti vulgi incerta et inconstantia studia, Magistratus Tigurinus præstare non posset, etsi, cur non vellet, nihil impedierit. Spe tamen facta, se bona fide Proceribus omnia relaturos, et, quod omnino Nostri expectabant, commendaturos, Tigurini legati non modo comitiorum recessum, domum reversi, exponunt, sed et, ut patriæ tranquillitas sua duraret, universus Magistratus omnem movet lapidem. Utque toti innotesceret Helvetiæ, nullo Procerum aut jussu aut mandato aut etiam expectatione curiosam plebem Frauenfeldiam confluisse, publicis ille edictis, ut, si Confœderatorum legati ad comitia proxime essent redituri,

nicht bei den übrigen Cantonen den Verdacht erregen sollte; als wolle man ihre Gerichtsbarkeit hemmen oder hindern. Daß unsere Bürger dies thun würden, durfte unsere Regierung sich um so eher versprechen, als dieselben ihre Sorgfalt, Beßfessenheit und Mäßigung in diesem Handel bemerkt hatten und anerkannten. Die katholischen Gesandten, obschon freundlich darum ersucht, empfahlen die Thurgauische Streitsache so wenig ihren Gemeinden, und so wenig suchten sie jenen unermutheten Volkszusammenfluß zu entschuldigen, daß sie vielmehr einen Streich nach dem andern hervorriefen, indem sie nicht nur gegen die schuldigen Thurgauer, sondern auch gegen die Zürcher solche Klagen führten, daß der Handel endlich nur mit Mühe ohne offenen Krieg beschwichtigt werden konnte, besonders da durch den Brand eines Wachthüschens die Kriegesignale durch einen großen Theil der Schweiz gegeben wurden, und, dadurch aufgerufen, viele Tausend Menschen in kurzer Zeit zu den Waffen gerüst waren, so daß, ohne Gottes unmittelbare Hilfe, die ganze Schweiz einem Bürgerkriege sehr nahe stand. Dies ist, Lit., die kurze Darstellung der neuesten Vorfälle in der Schweiz. Ich war bis jetzt der Verkündiger des gefährlichen Zustandes, der neulich unserm Vaterlande zu drohen schien; nun hoffen wir

domi quisque maneret, sua curaret, nullamque Cantonibus reliquis vel suspensæ vel impeditæ judicaturæ suspicionem præberet, serio injunxit. Quod facturos cives nostros, tanto facilius sibi polliceri poterat Magistratus noster, quanto majori cum cura, studio et moderatione eum in negotio illo versatum, iidem et observassent et agnoscerent. Catholici vero legati adeo non vel causam Thurgovicam suis Communitatibus commendarunt, vel inopinatum illam confluxum, rogati licet amice, in meliorem interpretati sunt partem, ut litem potius ex lite severint, non contra reos tantum Thurgovicos, sed et Tigurinos adeo queruli, ut ægre tandem absque aperto bello negotium sopiri potuerit, præsertim cum ex incensa casa, excubiis destinata, signa per magnam Helvetiæ partem darentur militaria, quibus brevi temporis spatio multa hominum millia excitata ad arma convolarunt, adeo ut, nisi Deus ex machina, tota proxima visa fuisset Helvetia bello intestino. — Est hæc, P. P. et Illastr. D. D. Ordines! rei recens in Helvetia gestæ succincta enarratio. Nuntius hactenus fui periculosæ, quæ nuper patriam nostram premere.

war eine bessere Wendung der Dinge, doch nicht so, daß wir nicht weiter gegen Angriffe auf der Hut sein müßten. Diese verderbliche Veranlassung eines Brandes und innern Krieges war ganz unvermuthet, und Niemand würde nur je davon geträumt haben; und doch haben wir sie so weit wachsen, daß sie uns bald aufgerieben hätte. Und gewiß ist es weder unnatürlich, noch etwas in der Geschichte unerhörtes, daß die größten Begebenheiten aus geringfügigen Anfängen hervorgegangen sind. Wir sehen, daß Religions- und weltliche Kriege häufiger aus reizenden Veranlassungen als aus dringenden Ursachen begonnen wurden. Aus geringem Riesel Schlag wird leicht ein Feuer gefaßt, welches unser und des Nachbarns Haus verzehrt. Obschon also die neutliche Strengigkeit durch Gottes besondere Wohlthat und die große Sorgfalt und Thätigkeit der übrigen Eidgenossen beigelegt ist, wer kann dennoch solche Sicherheit und Festigkeit gewährleisten, daß wir für die gemeinsame Sache, die zahllosen Gefahren ausgesetzt ist, uns nicht um Freunde, ihren Rath und Hilfe umsehen sollten? Die Regierung von Zürich hat bisher nicht so fast ihre Privatsache, als die öffentliche Angelegenheit jener Provinzbewohner vertheidigt, welche, ohne anderwärtige Unterstützung, leicht das Loos des Abfalls mit andern theilen könnten.

videbatur, fortunæ; nunc laetioris quidem spes nos tenet, neque vero ea tamen, quæ tela nos prævidere non jubeat. Inopinata plane et ne per somnium cuiquam obvia exitialis hæc incendii et belli intestini erat occasio; eam interim ceu in progressu vidimus, quæ facile nos absumsisset. Et certe neque a natura alienum neque ex historiis ignotum, res maximas contemnendis fere constitisse initiis. Non sacra minus quam profana bella ex provocantibus sæpius occasionibus quam urgentibus causis videmus enata. Ex leviculo silicis attritu facile ignis, qui et nostram et vicinum depascet parietem, concipitur. Proinde quamquam controversia nupera singulari Dei beneficio magnæque reliquorum Fœderatorum cura et industria composita jam sit, quis tamen leam vel securitatem vel soliditatem præstare ausit, ut de amicis, eorum consilio et auxilio, pro causa communi, quæ sexcentis obnoxia est difficultatibus, non debeamus esse solliciti? Non tam suam hactenus privatam Magistratus Tigurinus quam publicam Provincialium, qui nisi aliunde sustentarentur, eandem facile cum aliis Apostasie subire possent sortem,

Und in dieser Beziehung vorzüglich empfehlen wir jene schweizerischen Provinzialkirchen Ihnen, Hochmögende und Hocherlauchte Herren! die Sie bisher, zu ewigem Ruhme Ihres Namens, nicht nur die einheimischen, sondern auch die auswärtigen und entferntesten Kirchen mit Sorgfalt und Theilnahme umfaßten. Besonders aber empfehlen wir Ihnen jene Republik, welche, wie sie durch Reinheit der Religion und durch Liebe zur Freiheit diesem blühendsten und mächtigsten verbündeten Belgien nachzueifern strebte, so auch bisher mit Freuden den Glaubensgenossen, besonders den bedrängten, eine Zufluchtsstätte darbot, und die wir daher Ihrer brüderlichen und religiösen Korrespondenz, und also Ihrer Sorgfalt und Ihres großen Schutzes würdig erachten, — jene Republik, welche bisher zu Handhabung des Evangeliums in den gemeinen Herrschaften der Schweiz, deren nicht wenige und die wegen der darin befindlichen vielen reformierten Pfarreien nicht zu verachten sind, verschiedene Kämpfe bestanden hat, — jene Republik, welche, wie sie, durch Gottes ausgezeichnete Gnade, für ihre Selbstvertheidigung nicht leicht Jemanden beschwerlich fallen wollte, bereit vielmehr, allen nach Kräften zu dienen, so auch, um das Heil der Kirche und den öffentlichen Frieden zu bewahren und zu verbreiten, sich lieber zur Zeit um den Rath und die Hilfe der Freunde bewer-

defendit causam. Atque hoc potissimum nomine Vobis, P. P. et Illustr. D. D.! qui cura et sollicitudine Vestra non domesticas tantum sed et externas, easque remotissimas, aeterna nominis Vestri cum gloria, complexi estis ecclesias, Helveticas istas provinciales commendamus, — eam cumprimis Rempublicam, quae, ut religionis sinceritate libertatisque amore florentissimo et potentissimo huic Belgio foederato eminens accedere studuit, ita fidei sociis, afflictis cumprimis, portum hactenus libenter praebuit, quam fraterna et religiosa correspondentia, adeoque cura Vestra magnoque patrocinio dignam esse speramus, — Rempublicam, quae hactenus ad conservationem Evangelii in communibus Helvetiae provinciis, cujusmodi nec paucæ sunt nec ob frequentes Reformatorum cætas contemnendæ, varia sustinuit certamina, — Rempublicam, quae, ut ad sui defensionem, eximia Dei gratia, nemini facile voluit esse molesta, omnibus ad gratificandum pro virili parata, ita ad ecclesiae salutem et pacem publicam retinendam ac propagandam amicorum consilia et auxilia, urgente neces-

ben, als später die schändliche Verschmüß der Freundschaft läßen will, — jene Republik, deren Wohlstand und Unverletztheit mehr als in Einer Rücksicht dem christlichen Gemeinwesen nützlich sein, deren Unterdrückung und Schwächung hingegen vielleicht mehr schaden könnte, als man nun glauben dürfte, — jene Republik, welche, um andern zu nützen, bisher gern das Ihrige verwandte, und es noch freudiger verwenden würde, wenn sie die Freunde zu einiger Theilnahme an den gemeinsamen Lasten bewegen könnte, — jene Republik, die seit dem ersten Beginnen der Reformation nichts höheres und wichtigeres kannte, als bei jedem Anlasse zu zeigen, daß die wahre Gemeinschaft der Heiligen mit den Glaubensgenossen und die Ausübung und Frucht derselben ihr am Herzen liege, — jene Republik endlich, welche, wie sie Ihnen, Zit. bisher mit redlicher Treue, christlicher Zuneigung und brüderlicher Liebe innigst zugethan war, so auch ihre Dienstbereitwilligkeit, wechselseitige Freundschaftserweisungen und gegenseitiges Wohlwollen durch meinen Mund demüthig und heilig gelobt und verspricht. Uebrigens sehe ich innig zu Gott, daß er dieser Hochmögenden Republik, den blühendsten Kirchen, den preiswürdigen Akademien, den Weltberühmtesten Handelsplätzen Friede, Eintracht, Egen-

sitate, ambire mavult, quam turpiter neglectæ amicitiae suo tempore dare poenam, — Rempublicam, quæ salva et incolumis non uno modo rei christianæ utilis, attrita vero et debilitata plus forte, quam æstimare jam liceat, afferre posset incommodi, — Rempublicam, quæ, ut aliis prodesset; suahactenus libenter impendit, impensura libentius, ubi amicos vel in aliquam onerum communium pertrahere posset societatem, — Rempublicam, cui nihil prius inde a Reformatione fuit nihilque antiquius, quam ut, cum fidei sociis veram sanctorum communionem ejusque usum et fructum caræ sibi esse, quavis occasione demonstraret, — Rempublicam denique, quæ, ut germana fide, christiano effectui, fraterna charitate Vobis, P. P. et Illustr. D. D. Ordines! fuit addictissima, ita officium suum, mutua amicitiae studia, reciprocam benevolentiam meis verbis humiliter et sancte spondet atque promittit. Quod superest, Deum suppliciter rogor, ut potentissimæ hujus Reipublicæ, florentissimis ecclesiis, insolentissimis academias, emporiis toto orbe celeberrimis, pacem, concordiam, benedictionem, caræ largiatur incrementa; quæ et

und jenes Wachsthum verleihen wolle, welches ferner, Eidl., zu Ihrem Ruhme, und dem ganzen christlichen Gemeinwesen zum Nutzen gereichen kann, durch unsern Herrn Jesum Christum, Amen. Haag, den 28. Sept. (8. Okt.) 1664, der Hochmögenden und Hoherlauchten Herren demüthigster Diener: Joh. Heinrich Hottinger, Doktor der hl. Theologie, zur Zeit Abgeordneter der Republik Zürich.“ —

Am Tage seiner Audienz vor den Generalstaaten, Nachmittags, besuchte Hottinger den Herrn Bürgermeister von Omeren, der ihm unter anderm sagte; „Die Generalstaaten halten sehr viel auf den Kanton Zürich, besonders auf die Stadt, wegen ihrer milden und freundlichen Regierung; 35) es wäre zu wünschen, daß es bei den übrigen Kantonen auch so zugehen möchte. Er wünsche, daß die dermalige Unruhe gütlich möchte beigelegt werden; denn, so gern auch die Generalstaaten etwas für Zürich thun würden, sei es nun wegen des Dänischen und Engländischen Kriegs, den man erst ausgehalten habe, schwerlich möglich, besonders weil man wegen eines zu besorgenden neuen Bruchs mit England 7 Millionen baar zusammensteuern müsse.“ Hottinger äußerte hierauf: „Vielleicht wäre es besser gewesen, daß Zürich einen andern, den schwierigen Verhältnissen mehr gewachsenen Abgeordneten gewählt hätte,“ worauf Hr. von Omeren ihm freundlich entgegnete: „Er versichere ihn, daß Niemand anderer den Generalstaaten so angenehm gewesen wäre, wie er; er sei in Holland allgemein bekannt, geachtet und geliebt. Auch thue die Regierung von Zürich sehr wohl daran, daß sie fremde Soldaten anzuwerben suche. Man

honorifica Vobis, Tit. et utilia universæ Reipublicæ christianæ esse queant, per Dominum nostrum Jesum Christum, Amen.
— Hagæ Comitum, die 28. Sept. 1664. P. P. et Illustr. Dominationum Vestrarum humillimus servus: Joannes Henricus Hottingerus, SS. Theol. Doctor et pro tempore Reipublicæ Tigurinæ ablegatus.“ —

35) Hr. von Omeren hatte vermuthlich nichts vom Bädenschwylers Feldzuge 1646 (S. Helvetia 1827. S. 481 u. ff.) gewußt.

habe bei der Belagerung von Rapperschwill 36) wohl bemerkt, daß dem Landvolke geschenkt werde.“ Alsdann lenkte Hr. von Omeren das Gespräch auf die aus Zürich vertriebenen Wiedertäufer, und fügte hinzu: „Erst heute haben mir Deputirte der Generalstaaten beim Mittagessen geäußert, daß die Schweizer auf eine unverantwortliche Weise mit den Wiedertäufern umgegangen seien.“ Dr. Hottinger erwiderte: „Jeder Staat folge seinen eigenen Regierungsgrundsätzen; in der Schweiz unterhalte man keine stehenden Truppen, sondern verlasse sich auf das Landvolk; jeder Bürger sey Soldat; wer sich dieser Ordnung nicht fügen wolle, müsse das Land räumen. Das allein sey der Grund, warum die Wiedertäufer, die den Kriegsdienst verabscheuen, nicht in der Schweiz bleiben konnten; worüber er übrigens den Generalstaaten in einer schon abgefaßten Denkschrift den nöthigen Aufschluß geben werde.“ — Hr. von Omeren rieth ihm, diese Denkschrift nicht einzureichen, bis die Wiedertäufer selbst klagen und die Sache weiter betreiben würden. —

Am folgenden Tage, den 1 (11) Okt. besuchte Hottinger wieder seinen alten Lehrer Golius in Leyden, gieng über Harlem nach Beverwijk, wo er beim gelehrten Cellarius freundliche Aufnahme fand, weiter nördlich, wo viele Studienfreunde seines Wiederlebens harreten, und kam über Alkmaar und Leyden am 4 (14) Okt. wieder nach dem Haag zurück.

Am 6. (16) Okt. schrieb Anton Studler folgendes an die Regierung von Zürich: „Ettl. Nachdem mir das Schreiben, mit welchem Ew. Gnaden mich zu beehren beliebten, durch Hrn. Joh. Heinrich Hottinger, Ihren Abgesandten an die Generalstaaten dieser vereinigten Provinzen, überliefert worden war, ließ ich mir höchst angelegen seyn, mich durch meine Dienste des guten Vertrauens, welches Ew. Gnaden in meine Schuldigkeit für Ihre Republik setzen, die unser und unserer Voreltern Vaterland ist, dessen wir uns billig zu rühmen, und von einem solchen Orte entsprungen zu seyn, glücklich zu schätzen haben, — würdig zu machen. Als nun gedachter Hr. Dr. Hottinger, dessen vortreffliche Eigenschaften auch den schwierigsten Beschäf-

36) Im J. 1656. Der Grund dieser ruhmlosen Belagerung lag freilich in der Schonung des eigenen Landvolks; die Schonung aber war in den Ereignissen von 1646 begründet.

ten gewachsen sind, mich mit einer weitläufigen Darstellung des Zwecks seiner Absendung beehrte, hielten wir dafür, daß für diesmal das Geschäft nicht wohl anders, als es geschah, vorzunehmen sey. Es freute mich besonders, die gute und aufrichtige Absicht für Erhaltung und Vermehrung des Einverständnisses mit dem hiesigen Staate zu vernehmen, und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich zu diesem trefflichen Zwecke etwas beitragen könnte, entweder selbst, oder durch meine Bekannten, die den gleichen Eifer haben, worüber ich meine Ansicht Herrn Hottinger weitläufig eröffnete, der auch darüber berichten wird. Ich schliese mit dem Wunsch und Gebete zu Gott am Heil und Wohlstand für Ihre hochansehnliche Republik und um seinen Segen über Ihre hochgeachteten Personen und Angehörigen, indem ich Sie zugleich ersuche, mir die Ehre Ihrer Zuneigung ferner zu gönnen, und zu glauben, daß ich die Tage meines Lebens verbleiben werde Eurer Gnaden unterthänigster und gehorsamster Diener Anton Studler. Zu Bergen den 6. (16) Okt. 1664.“ —

Der Bürgermeister von Wageningen, Rudolf von Omeren, sandte nachstehendes Schreiben an die Regierung von Zürich.

„Zitt. Durch das Schreiben, mit welchem Ew. Herrlichkeiten durch Hrn. Dr. Hottinger, Ihren Abgesandten an die Herren Generalstaaten, mich beehrten, bin ich aufs neue verpflichtet worden. Ich bitte Ew. H. H. unterthänig, sicher zu glauben, wie ich es denn anderwärts Ihnen bezeugte, daß ich alle Vorfälle mir höchst angelegen sein lassen werde, bei welchen ich meine große Begierde, Ihnen zu dienen, besonders in gegenwärtiger Begebenheit, werde beweisen können, zumal Niemanden erwünschter wäre, als mir, eine gute und genaue Correspondenz zwischen den beiden Staaten, der Schweiz und diesen Provinzen, zu sehen, damit durch eine hl. Vereinigung dieser beiderseits hohen Mächte die Kirche Gottes und die Freiheit des Vaterlandes desto sicherer beschützt werden möchte. Weil aber Ihr Abgesandter, Hr. Dr. Hottinger, von der gegenwärtigen Lage unseres Staates Kenntniß hat, so will ich Ihre Geduld nicht mit weiterer dießfälliger Darstellung missbrauchen, sondern nur noch den Schöpfer bitten, daß er Ihren Stand mit seinem hl. Segen bekronen wolle. Aus dem Haag, den 11. (21) Okt.

1664. E. E. H. H. gehorsamer Diener, Rudolf von Ommeren, Bürgermeister zu Wageningen. —

Mittlerweile war Hottinger außerordentlich thätig, die einflussreichsten Glieder der Generalstaaten für seine Sache zu gewinnen. Er ließ es zu dem Ende weder an höflichen Besuchen noch an mündlichen und schriftlichen Vorstellungen fehlen. Oft persönlich erhielt er einen Bescheid, der das Gewissen eines ehrlichen Schweizers ein wenig aufregen mußte. Als er, z. B. am 6. (16) Okt. den ihm sonst sehr gewogenen Deputirten von Dordrecht, Herrn de Witte, der durch seine Beredsamkeit einen großen Einfluß auf die Generalstaaten ausübte, besuchte, und ihm alle die Gründe dringend ans Herz legte, warum Holland sich der Stadt Zürich eifrig annehmen müsse, erwiederte de Witte: „Es befremde die Generalstaaten sehr, daß nur Zürich Hülfe gegen die kathol. Mitridgenossen im Auslande suche; man besorge sogar, daß die übrigen reformierten Stände, dießfalls ganz anderer Ansicht und Gesinnung, in der Bewilligung des von Zürich gemachten Ansuchens keinen Dienst erblicken, sie wohl gar sehr übel deuten und aufnehmen würden. Woher es denn komme, daß Zürich in dieser Angelegenheit ohne Mitwirkung der übrigen reformierten Kantone handle? Ob denn ferner der mit den übrigen Eidgenossen bestehende Bund dem Stände Zürich gestatte, die Hülfe des Auslands anzurufen?“ Dr. Hottinger, durch diese Fragen einigermaßen in Verwirrung gebracht, sagte sich jedoch und antwortete: „daß in Angelegenheiten der Schweiz die Hülfe des Auslands gesucht und angerufen werde, sey gar nichts Neues; solche Verträge, zumal wenn sie sich nur auf Selbstverteidigung beziehen, seien erlaubt (sic!), und keineswegs dem eidgenössischen Bunde zuwider; ähnliches Bündniß habe früher Zürich mit Venedig, und die kathol. Kantone haben es mit Oestreich und Spanien geschlossen. Daß Zürich in diesem Geschäfte allein handle, komme daher, weil es, wie die meisten bisher für das Evangelium bestandenen Kämpfe, die gemeinen Herrschaften betreffe, in welchen Zürich nebst den kathol. Kantonen regierender Ort sei. Uebrigens sei es ja diesmal nur um Empfehlung eines getreuen Aufsehens, und, im Falle der Noth, um ein Geldanleihen zu thun; hieauf sei namentlich seine Sendung zu den Generalstaaten beschränkt.“ —

Daß der Deputierte de Witte die Stimmung der Generalstaaten ausgesprochen habe, wurde Hottingern von Herrn von Omereu, zu dem er sogleich hineilte, bestätigt. — Am Abend desselben Tages erhielt Hottinger einen Besuch von Wiedertäufern aus Amsterdam, Rotterdam und Leyden, die, von ihren aus dem Kanton Zürich vertriebenen Mitbrüdern abgeordnet, ihn um seine Verwendung bei der Regierung von Zürich ansprachen, damit ihnen ihr daselbst zurückgelassenes Eigenthum verabsolgt werden möchte. Sie trugen ihm vor: „Es bleibe immer unbegreiflich, daß sie von den Theologen in Zürich so verfolgt worden seien, während nun alle reformirten Gottesgelehrten in Holland zu ihren Gunsten reden. Man habe ihnen Dinge zugemuthet, und Handlungen vorgeschrieben, die wider ihr Gewissen liefen, und zu denen sie sich nach ihrer Ueberzeugung nicht hätten verstehen können; deswegen, und nicht wegen ihrer Lehre, seien sie vertrieben und verfolgt worden.“ Hottinger erwiderte ihnen freimüthig: „Es thue ihm Leid, ihnen sagen zu müssen, daß die Wiedertäufer im Kanton Zürich sich ihr Schicksal selbst zugezogen haben, indem sie den Staatsverordnungen den Gehorsam verweigert, nicht nur die Geistlichen sondern auch die Regierung beim Volke verkleinert, überhaupt viele Unordnung angestiftet, und den wohlgemeinten Warnungen nur unbescheidenen Troß entgegengesetzt hätten. Wenn man ihrer Lehre nicht zu nahe getreten sei, warum sie sich denn nicht in andern Dingen, schon um der christlichen Liebe willen, gefügt hätten? Er habe ihretwegen keinen Auftrag von seiner Regierung, werde aber, was sie ihm schriftlich übergeben, derselben überbringen, und sie gern der gewohnten Milde seiner gnädigen Herren empfehlen.“ Die Wiedertäufer waren mit diesem Bescheide so wohl zufrieden, daß sie Hottingern zum Nachsteffen einluden, der auch die Einladung annahm.

Endlich am 11. (21) Okt. erhielt der Zürcherische Gesandte seinen Abscheid und das Akkreditiv von den Generalstaaten; beide waren vom 7. (17) Okt. datirt. Er schickte sie am 13. (23) Okt. mit folgendem Begleitschreiben an die Regierung von Zürich: „Eilt. Nun, Gottlob! meine Werbung hierorts auch ihr Ende erreicht hat, will ich nicht unterlassen, gehorsam zu berichten, daß von den Herren Generalstaaten nichts verabsäumt wurde, was theils den Respekt und die Hochachtung dieses

Staats gegen Ew. E. E. W. W. theils die beste Einnahme für den Fortbestand wahrer und sicherer Freundschaft zu beweisen geeignet sein möchte, wie solches aus dem ertheilten Abscheide und Akkreditiv in Beilage sattem, und umständlich bei meiner Heimkunft, beliebt es Gott, erhellen wird. Von guten, vertrauten Patronen konnte ich soviel vermerken, daß, wenn der in gegenwärtiger Zeit und stündlich erwartete, hochgefährliche Bruch mit England diesen Provinzen, und besonders auch Holland, nicht so gar schwer auf dem Halse läge, die von mir hie und da bei vertrauten Freunden angedeutete Spezialerläuterung 37) zu mehrerm Vergnügen Euerer E. E. W. W. ausgefallen wäre, wozu aber, vernünftigem Urtheile nach, ein solcher Grund gelegt ist, daß man sich hoffentlich der gegenwärtigen Unterhandlung zum Besten des Vaterlands in nicht geringem Maße zu erfreuen hat. Ich trage Bedenken, mich in diesem Schreiben über Spezialitäten zu äußern; es soll sich aber, gefällt es Gott, alles ordentlich und dergestalt bei meiner Heimkunft finden, daß Ew. E. E. W. W. erkennen werden, ich habe, in meinem Auftrage dem Vaterlande gehorsame und getreue Dienste zu leisten, mir äußerst angelegen sein lassen. Was zu Elbe bei Ihrer Durchl. von Nassau verrichtet wurde, wird die erwartete Entschließung Ihrer Churfürstl. Durchl. von Brandenburg lehren. Uebrigens kann ich nicht verhehlen, daß in gegenwärtiger Unterhandlung Hr. von Omeren sich sehr bemühte, zu beweisen, daß er ein wahrer Freund unseres Standes sei. Ich unterlasse auch nicht, unterthänigst zu berichten, daß die Gesandten anderer Fürsten und Republiken 38) mir durch Ihre vertraulichen Besuche manchen Anlaß gaben, unsern Stand ihren hohen Prinzipalen zu empfehlen. Namentlich hat der Englische Gesandte mir aufgetragen, Eueren E. E. Weisheiten eines und das andere zu hinterbringen. 39) Es scheint, daß keine Hoffnung übrig sei, den Frieden zwischen diesen beiden Staaten (Holland und England) zu erhalten, sondern daß man nächster Tage von blutigen Ereschlachten traurige Nach-

37) Nämlich wegen des Geldanleiheus.

38) Der Brandenburgische Resident, Hr. von Cobus, der Englische Gesandte, Hr. Douning.

39) Von diesen Aufträgen das Nähere weiter unten.

richten vernehmen werde. 40) Ich bitte Ew. E. E. Weisheiten unterthänigst, Sie wollen Sich nicht zuwider sein lassen, daß ich nicht für gut fand, Hochdieselben in meiner gegenwärtigen langwierigen Unterhandlung mit allzuvielen oder weitläufigen Schreiben zu belästigen. Ich werde, wenn es dem lieben Gott gefallen wird, bei meiner Zurückkunft nicht ermangeln, solchen Bericht zu erstatten, daß es Eueren E. E. W. W. nicht schwer fallen wird, einzusehen, daß ich nicht so fast aus Mangel allerlei Stoffs als vielmehr aus behursamer Sorgfalt nicht alles der Feder anvertrauen wollte. Ich befehle hiermit Ew. E. E. Weisheiten Gottes gnädiger Obacht und verbleibe zc. zc. Aus dem Haag den 13. (23) Okt. 1664. Dr. Joh. Heinrich Hottinger. —

Abscheid von den Generalstaaten der B. B. Niederlande.

„Nachdem die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande die Vorträge, welche den 10. dieses Monats in ihrer Hochmögenden Versammlung im Namen und von wegen der Herren Burgermeister und Rath der Stadt Zürich, der Ehrwürdige und Hochgelehrte Hr. Dr. Joh. Heinrich Hottinger, dero Abgesandter Kraft seines Creditivs vom verwichenen 3. (13) August, mündlich gethan, und hierauf in Schrift übergeben hat, durchgesehen, untersucht und erwogen haben, haben sie, nach Berathschlagung, gut befunden, demselben Abgesandten in Antwort zu erwidern, daß Ihre Hochmögenden erstlich mit Leid und Bestürzung vernahmen, in was für eine weisaussehende Streitigkeit gemeldete Herren Burgermeister und Rath, ohne einige geringste von ihnen hiezu gegebene Ursache, verwichenen Pfingsttag durch etliche Soldaten, die von einem Luzernischen Hauptmann zu Diensten der Krone Spaniens angeworben waren, gerathen und gefallen sind, veranlaßt durch den verübten Muthwillen der Soldaten gegen die Einwohner des unter der Regierung der VII alten Orte stehenden Thurgaus, daß hierauf aber Ihre Hochmögenden wieder mit großer Freud und Lust zur Kenntniß erhielten, es sei dem zu besorgenden und damals drohenden Uebel, mit Gottes gnädiger Leitung, durch

40) Der Krieg ist wirklich 1665 ausgebrochen.

die weiße Vorſicht mehrgedachter Herren Burgermeiſter und Rath wieder ſo begegnet worden, daß nunmehr zu hoffen iſt, es ſei damit aller fernern Weitläufigkeit abgeholfen, wofür der göttlichen Majestät Lob und Dank geſagt ſei. Gleichwie demnach Ihre Hochmögenden Gott von ganzem Herzen bitten, daß er die löbl. Stadt und Republik Zürich in Zukunft vor allen Ungelegenheiten, Beschwerden und Widerwärtigkeit beſchützen und beſchirmen, ſie forthin mit Glück und Wohlergehen beſeligen, beſonders aber mehr und mehr das offene Bekenntniß ſeines hl. Worts und der reinen Wahrheit zu Lob, Preis und Ehre ſeines allerheiligſten Namens, und zu größerer Ausbreitung des Evangeliums ſeines Sohnes, unſeres Herrn und Seligmachers Jeſu Chriſti, in ihr ſtärken, und zugleich ihre alte und theuer erkaufte Freiheit mehr und mehr beſtätigen und befeſtigen wolle, — eben ſo verſichern ferner Ihre Hochmögenden die Wohlgemeldeten Herren Burgermeiſter und Rath, daß ſie dem Beſten und Intereſſe derſelben wohl gewogen und herzlich zugethan ſind, und zu deſſen Beförderung bei allen Anläſſen ihre freundnachbarliche Theilnahme und aufrichtige Zuneigung, ſo viel die Lage des eigenen Staats es wird geſtatten mögen, ſehr gern und mit allem Eifer ſo lieben Freunden und anſehnlichen Religionsverwandten bezeugen werden, es ſei durch Vermittelung, Dazwiſchenkunſt, oder andere nöthige Dienſte, je nach dem die Beſchaffenheit der Sache es erfordern wird, wobei der Hr. Abgeſandte erſucht wird, dieſe wohlgemeinte Geſinnung und Erklärung Ihrer Hochmögenden an ſeine Herren Prinzipalen zu referieren. Geſchehen in der Verſammlung der Wohlgemeldeten Generalſtaaten, im Haag den 7. (17) Okt. 1664. (Folgen Unterſchriften und Siegel).“ —

**Kreditiv von den Generalſtaaten der N. N.
Niederlande.**

„An Burgermeiſter und Rath der Stadt Zürich. Zill. Der Ehrwürdige und Hochgelehrte Hr. Dr. Joh. Heinrich Hottinger, Ihr Burger und Abgeſandter Kraſt ſeines Kreditivs vom 3. (13) Auguſt, hat ſeinen Vortrag mündlich in Unſerer Verſammlung am 10. dieſes Monats gethan, und hernach ſchriftlich übergeben, worauf Wir ihm heute eine ſolche

Antwort ertheilen, wie Sie dieselbe weitläufiger von ihm vernommen werden. Weil wir fest vertrauen, daß er Sie der guten Gesinnung für das Beste Ihrer Stadt und Republik und der darin Eingefessenen, in welcher er uns gefunden und verlassen hat, vollkommen werde versichern können, so halten Wir für unnöthig, hier weitläufig davon zu sprechen. Und diemittelst der gemeldete Herr Abgesandte während der Zeit seines Hierseins sich weise, vorsichtig und mit aller Geschicklichkeit verhielt und betrug, so wollten Wir ihn nicht zurückkehren lassen, ohne ihn mit dem Zeugnisse zu begleiten, daß Wir ihn sowohl in dieser Hinsicht als in Betrachtung seiner guten und seltenen Eigenschaften, mit denen er von Gott und der Natur begabt ist, gern gesehen und angehört haben, und daß er uns höchst angenehm war, und auch immer sein soll, so oft Sie rathsam und nothwendig finden werden, ihn wieder hieher an Uns abzusenden. Indem Wir hiemit schließen, versichern Wir Sie zc. zc. Gegeben aus dem Haag den 7. (17) Okt. 1664. (Folgen die Unterschriften des Präsidenten und Staatssekretairs). —

Am folgenden Tage, den 14. (24) Okt., als obige Schreiben schon nach Zürich abgegangen waren, erhielt Hottinger, unter der Adresse des Dr. Voetius in Utrecht, folgende Zuschrift seiner Regierung: „Unsern günstigen Gruß und geneigten Willen zuvor. Lieber! Getreuer! Von wegen des bekannten, traurigen und unglücklichen Wigoldingergeschäfts, wie dasselbe seit Euerer Abreise von Zeit zu Zeit sich verzogen hatte, dessen seid Ihr jüngsthin substantzlich von Uns berichtet worden bis auf den erfolgten Abmarsch der Truppen aus dem Felde, die man einer- und anderseits, besonders aber Wir, in gar starker Anzahl auf den Füßen gehabt hatte; denn ohne Abführung derselben hätte es gar nicht das Ansehen gewinnen wollen, daß man weiter zu Frauenfeld zusammenkommen, und daselbst den Wigoldinger Handel sowohl wegen der fünf dort gefänglich angehaltenen Männer als auch vieler anderer, die bei diesem unglücklichen Geschäfte auf die eine oder andere Weise, mit Worten und Werken theilhaftig waren, ausführen und zu Ende bringen werde. Nachdem aber die Truppen beiderseits wirklich wieder abgeführt waren, und insbesondere Unsererseits versprochen wurde, daß die Judikatur im Thurgau oder die Justizverhandlung, wenn man sie so nennen kann, nicht, wie

es früher geschah; von Unsern Angehörigen, weder von Burgern noch Landleuten, gehindert werden solle, kam man hierauf am 3. (13) dieses laufenden Monats Sept. in Frauenfeld wieder zusammen, wo nicht nur die theilhaftigen und regierenden, sondern auch die uninteressirten Orte von beiden Religionen, zusammen dem Abte und der Stadt St. Gallen, durch ihre Gesandtschaften sich einfanden, und zwar besonders, wie Uns bedeutet wurde, in der Meinung, das Geschäft zum Guten zu leiten, falls darin von Seite der V Orte zu hart und streng verfahren werden wollte. Also ward am Montag den 5. (15) Sept. der Justizakt und zwar erstlich über die fünf gefangenen Wigoldinger, und dann auch über den alten Hans Ernst von daselbst, welcher in dem Gefechte wider die Soldaten der hiesige gewesen war, und sich deswegen auf flüchtigen Fuß gesetzt, vor und an die Hand genommen, allein gar nicht in Milde und Gnade, wie Wir dessen verhoffet worden waren, sondern ziemlich hart und streng, wie Ihr aus dem abschriftlich beigelegten Frauenfeldischen Urtheil in Mehrern zu sehen habet. Dadurch wurden Wir und die Unsern Männiglich nicht wenig ergriffen und betrübt, und Wir verwunderten Uns nicht wenig, daß die Gegenwart so ansehnlicher Schiedorte und ihre Fürbitten, die ernstlichen und vielfältigen Vermittelungen von Städten und Ständen, von Ausschüssen des Landes, von geistlichen und weltlichen Personen, die bereits früher und zum Theile noch während der Beurtheilung sich für die armen Wigoldinger verwendeten, dann die so merklich große Veranlassung durch die Soldaten, wodurch die armen Wigoldinger, ohne den geringsten Vorfall und Bedacht, in dieses Unglück geriethen und hineingezogen wurden, bei Unsern Eidgenossen aus den V Orten nicht mehr fruchteten, als daß sie so vorschritten und verfahren, wie das obgedachte Urtheil lautet. Und als nun die Vollziehung dieses Urtheils am gleichen Tag erfolgt war, haben die V Orte in den nächst darauf folgenden Tagen sich bemüht und dahin getrachtet, alle andern theilhaftigen Wigoldinger, und wer sonst im Thurgau etwas dabei gefehlt und sich vergangen hatte, einen nach dem andern vorzunehmen, und jeden besonders zu strafen. Auch wäre dieß geschehen, wenn nicht Unsere Herren Ehrengesinde sich mit allem Ernste widersetzt hätten. Gleichwohl hat aller Aufwand von Ernst, Mühe und Sorgfalt mehr nicht be-

wirkt, als daß man für den ganzen Wigoldinger Handel eine allgemeine Geldbuße, nämlich 3000 Gulden, bestimmte, womit alles abgethan sein solle. Unsere Herren Ehrengesandte waren der Meinung, daß man die Wigoldinger mit weiterer Buße verschonen sollte, da sie mit der über die Gefangenen ausgefallten Straffentenz und mit den auf sie fallenden bedeutenden Unkosten mehr als genug gebüßt haben. Die von Schwyz und Zug aber wollten noch tiefer in die Sache gehen, und die Buße von 3000 auf 6000 Gulden verstärken und erhöhen, so daß es nur mit Mühe bei den gemeldeten 3000 Gulden verblieb. Wir haben indessen dabei noch einige Hoffnung, daß, weil es den armen Wigoldingern nicht möglich ist, diese Buße und die Kosten zu bezahlen, ihnen nachher von den evangelischen Orten und Ständen, auch von Privatpersonen, mittheilich werde gesteuert, und folglich mittelst dieses baaren Geldes ein namhafter Theil der schweren Bürde abgeladen werden, was sich aber seiner Zeit erst erzeigen wird. Nachdem nun, wie oben gemeldet wurde, die Verhandlung zu Frauznsfeld beendigt war, ist man, um die gewöhnliche Jahresrechnung vorzunehmen, von dort aus wieder nach Baden verreist, wo man zu dieser Stunde noch beisammen ist. So viel von diesem Geschäfte zu Euerer Benachrichtigung. Was Euch selbst und den übernommenen Auftrag anbelangt, so haben Wir gestern Euer umständliches und weitläufiges Schreiben aus Heidelberg vom 8. (18) Sept. empfangen, und daraus und aus den beigelegten schriftlichen Akten mit Mehrerm erschen, was Ihr bei Ihrer Churfürstl. Durchl. dem Herrn Pfalzgrafen, guter Verständniß und Assistenz halb auf den Fall der Noth unterhandelt und verrichtet habet, wobei Wir es für einmal bis auf Euer glückliche Wiederanherkunft an seinen Ort gestellt sein lassen. In Betreff dessen aber, wie Ihr Euch weiter in Fortsetzung Eurer Reise zu verhalten habet, finden Wir für das beste und rathsamste, daß, seitmal Ihr aus Heidelberg nach Holland bereits abgereist seid, und diese Reise Euch auch von Ihrer Durchl. sehr angerathen ward, Ihr sie in Gottes Namen vollends ausführen, und Euch von dort an den Fürstl. Hessischen Hof begeben sollet, wie Euer erhaltene Instruktion Euch anweist, vornemlich in Betrachtung, daß durch dieses Mittel, zu hochnothwendiger und dienlicher Nachricht, erkundigt werden mag, wessen man sich

auf allen Fall zu diesen hohen Orten hilfflich zu vertriehen habe, und dann auch, weil es eine Unanständigkeit wäre und Mißtrauen verursachen würde, wenn Ihr andere evangelische Staaten von Unfertwegen besucht, und den Fürstl. Hessischen Hof übergangen hättet, als wo man mit guter Inklination und Neigung zu dem evangelischen Wesen besonders wohl affektionirt und gesinnt ist. Also wisset Ihr Euch weiter zu verhalten, und Wie versichern Euch, nebst Empfehlung in den göttlichen Schuß, Unserer oberkeitlichen Freundschaft und beständigen guten Willens. Datum Zürich den 17. (27) Sept. 1664. Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich.“ —

Der Auftrag des englischen Gesandten, wovon Hottinger in seinem ebenangeführten Schreiben an die Regierung von Zürich spricht, war folgender: Am nämlichen Tage, den 13. (23) Okt. und bevor er an die Regierung schrieb, besuchte Hottinger den englischen Gesandten im Haag, Herrn Downing, um sich von ihm zu beurlauben. Der Gesandte gab, auf Hottingers Versicherung, wie sehr ein hoher Stand Zürich der Krone England zugethan sei, die Erwiderung: „Man möchte dieß schwerlich glauben, wenn man die bisherigen Vorgänge betrachte; der König, sein Herr, sei sehr empfindlich darüber, daß die Schweiz ihm bis auf diesen Augenblick noch nicht zu seiner Thronbesteigung gratuliert habe, während doch sogar die Türken diesen allgemein üblichen Gebrauch, worauf an Höfen sehr großer Werth gelegt werde, nicht außer Acht gelassen hätten. 41) Die Schweiz solle nicht glauben, daß die Freundschaft des Königs

41) Karl II., Sohn des am 30. Jänner 1649 hingerichteten Karls I., aus dem Hause der Stuarte, bestieg durch Georg Monk's Vermittelung Englands Thron am 8. Mai 1660. Schon unter dem Datum vom 24. Juli 1660 hatten die reformirten Kantone der Schweiz ihm ein äußerst schmeichelhaftes Gratulations Schreiben zugesandt, welches König Karl II. unterm 4. Okt. 1660 mit einer sehr verbindlichen Zuschrift beantwortete, worin er seine große Anhänglichkeit an die evangelische Konfession, seinen Voratz, immer dabei zu beharren, und seine große Bereitwilligkeit, auch in der Schweiz seine Glaubensgenossen mit allen Kräften zu schützen, ausdrückte. Es muß billig auffallen, daß der englische Gesandte nach Verfluß von vier Jahren nichts hiervon wußte, oder doch ohne sichere Kenntniß der Sache sich zu solcher Expektoration verhalten ließ.

von England keine Bedeutung für sie habe; er könne, zumal den Reformierten, durch Geldunterstützung und durch sein mächtiges Fürwort große Dienste leisten. Ferner bestrebe es S. M. den König von England sehr, daß die Mörder seines Vaters, die sonst aus allen Gegenden verjagt werden, Aufenthalt in der Schweiz finden; er, der Gesandte, habe zwar hierüber keinen bestimmten Auftrag; allein er glaube persönlich, daß die Regierungen der Schweiz sehr wohl thäten, das versäumte Gratulationsschreiben je eher je besser nachzuschicken, und sich zugleich wegen des Aufenthaltes, den man den Königsmördern in der Schweiz gestatte, schriftlich zu entschuldigen.“ — Hottinger wollte seine Kommittenten bestens rechtfertigen, und antwortete: „Die Versäumniß in Betreff des Gratulationsschreibens sei gewiß nicht aus böser Absicht sondern etwa bloß aus der Meinung hervorgegangen, daß an einem solchen Ceremonialschreiben eben nicht viel gelegen sei. Er werde aber seinen Herren die vorgenommene Beschwerde getreulich hinterbringen, und er hoffe, daß derselben bald werde abgeholfen werden. Was hingegen die Königsmörder anbelange, könne er versichern, daß keiner derselben sich im Kanton Zürich aufhalte.“ — „Das weiß ich wohl,“ setzte der Gesandte rasch hinzu, aber zu Lausanne im Kanton Bern, und zwar unter oberkritlichem Schutze und Schirm.“ —

6.

Hottinger's Abreise aus dem Haag; Ankunft in Kassel am 28. Okt. (7. Nov.) — Audienz bei der verwittweten Landgräfin Hedwig Sophia zu Hessen-Kassel am 29. Okt. (8. Nov.). — Denkschrift an die Landgräfin über den Wigoldinger Handel d. d. 28. Okt. (7. Nov.) — Seine Verhandlung mit den geheimen Räten am 31. Okt. (10. Nov.). — Hessen-Kasselsche Kapitulation. — Hottinger's Schreiben an die Regierung von Zürich d. d. Kassel 1. (11) Nov. — Hessen-Kasselsche Abscheid. — Kreditiv. — Abschiedsaudienz bei der Landgräfin. —

Nachdem Hottinger am 14. (24) Okt. seinen Abschiedsbesuch dem Präsidenten der Generalstaaten, dem Staatssekretär und den Deputierten von Orteren und de Witte gemacht hatte, verreise er am 15. (25) Okt. Morgens aus dem Haag, und eilte

über Leyden, Utrecht, Arnheim, Wesel, Soest und Buren nach Kassel, wo er am 28. Okt. (7. Nov.) in der Frühe anlangte. Sogleich am Nachmittag besuchte er seinen Bekannten, den Vice-Kanzler Lauber, der ihn freundlich empfing, und mit der Versicherung ermunterte, daß die Landgräfin ihm, dem Zürcherischen Gesandten, persönlich sehr gewogen und schon wiederholt Willens gewesen sei, ihn in ihre Dienste zu ziehen. Er gab Hottingern die nöthigen Winke zu glücklicher Vollführung seines Auftrags, und wies ihn besonders an die Regierungsräthe Dörenberg und Kunowiz, und an den Kanzler, welchem letztern er auch noch denselben Tag sein Beglaubigungsschreiben zu Händen der Landgräfin übergab.

Am 29. Okt. (8 Nov.) wurde Hottinger zur Audienz bei der Landgräfin berufen. Sein mündlicher Vortrag befaßte sich vorzüglich mit der Darstellung des vertraulichen und freundschaftlichen Verhältnisses, welches seit der Reformation zwischen Hessen und Zürich zu gegenseitiger Unterstützung und Hilfeleistung bestanden habe, und dessen kräftige Wiederbelebung in der gegenwärtigen Zeit wieder sehr nöthig sei, worauf er am Schluß seines Vortrags der Landgräfin folgende Denkschrift übergab. „Durchlauchtigste Fürstin! Gnädige Frau! Das allgemeine Interesse der Gemeinschaft der Heiligen, welche alle wahren Glieder der Kirche Gottes nicht nur aus dem Artikel des christlichen Glaubens von Herzen annehmen und bekennen, sondern auch die Frucht derselben zu genießen und andere genießen zu lassen sich höchsten Fleißes bestreben, mußte Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich billig bewegen, allen denjenigen, welche ihnen mit wahrer Freundschaft, Religionsgenössischer Eintracht, mit bekannter und in viele Wege erprobter Vertraulichkeit und mit christlichem Mitleiden zugethan sind, Mittheilung von dem zu geben, was sich unlängst in einer löbl. Eidgenossenschaft zutrug; denn, wenn nach der Apostolischen Regel, wo ein Glied leidet, das andere mit ihm leidet, und, wenn ein Glied geehrt wird, das andere auch geehrt wird, wenn wir mit den Fröhlichen uns freuen, und mit den Weinenden weinen sollen, so ist es nothwendig, daß, Kraft dieser Gemeinschaft der Heiligen, einem Gliede die Beschaffenheit des andern nicht verborgen bleibe. Diemeil dann nicht nur öffentliche Schreiben und Bücher, sondern auch unsere

Archive, ja unsere Privatbibliotheken weitläufig die gemeine und über die 100 Jahre wohlhergebrachte Uebung bezeugen, daß zwischen diesem hochlöbl. Hause Hessen-Kassel und einer Stadt Zürich eine recht herzliche, beständige und in Wahrheit christliche Korrespondenz und Vertraulichkeit nützlich und rühmlich gepflogen wurde, so hat erstgemeldete Stadt Zürich nicht umgehen sollen, auch Euerre Durchl. ihres jetzigen Zustandes unterthänigst zu berichten, und Hochderselben die weitem Besorgnisse gebührend zu eröffnen. Die Stadt Zürich ist von Anfang der löbl. Eidgenossenschaft ihren Verbündeten jederzeit mit höchster Treue und möglichster Beihülfe an die Hand gegangen, daher dann erfolgte, daß in einem großen Theile der gemeinen Herrschaften kein ganzes evangelisches Ort mitregiert, als obgedachtes Zürich allein. Neben der Stadt Zürich aber sind meistens theils mitregierende Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, welches letztere Ort, weil es in der Religion entzweit ist, wegen des Votums meistens auch geschwächt wird. Unter diesen gemeinen Herrschaften sind etliche, in welchen das simultaneum exercitium (gleichzeitige Ausübung beider Religionen) Platz hat, besonders in der Landgrafschaft Thurgau und im Rheinthal. So oft nun in gemeldeten Orten entweder die Religion selbst Anstoß findet, oder die Leute wegen der Religion angefochten werden, haben sie zu Niemanden sich mehr zu versehen, als zu ihrer zwar auch natürlichen und mitregierenden, aber zugleich auch durch die Religion zugethanen Obrigkeit, woraus mithin allerlei Eifer erwächst, auch in solchen Sachen, welche sonst ohnedieß, vermög Bünde und Landesfrieden, ihr abhülfsches Maaß zu haben scheinen. So ist denn auch bei meiner Abreise die Stadt Zürich, wegen eines unglücklichen, ganz unverhofften und aus einem vielfach veranlaßten Todtschlag entstandenen Falls (vide den Bericht in der Württembergischen Denkschrift, oben S. 412—419, den Hottinger dieser Denkschrift an die Landgräfin beischloß), in eine solche Weilläufigkeit gerathen, daß man besorgte, der ganze Stand möchte leicht zu höchst gefährlichem Bruche verleitet werden. Es haben jedoch hierauf die löbl. uninteressirten Orte in einer Zusammenkunft in Baden sich sehr eifrig erzeigt, die Partheien beiderseits freundlich zu vereinbaren. Weil aber die Stadt Zürich verpöbren mochte, daß es, unverschuldeter Weise, zu ihrem Nach-

theil ausschlagen würde, hat sie alles Mögliche darwider eingewandt; die Gesandten der V Orte hingegen ließen sich sehr eifrig im Widerspiel sehen. Deswegen haben auch endlich die gesammten-Schiedorte sich zu Erörterung der Sache, jedoch auf beider Partheien Gefallen, einhellig eines Rezesses verglichen, und denselben auch durch Ehrengesandte aus ihrer Mitte von Baden aus meinen Gnädigen Herren vor gefessenem Großen Rathe zu Zürich mit mehrerer mündlicher Erinnerung freundlich eröffnen lassen; man gab ihnen aber hinwieder mit Gebühr zu verstehen, aus welchen Ursachen der gemachte Rezeß nicht annehmbar sei, mit mündlichem und schriftlichem, höchst rührendem Gegeneisuchen, daß sie sich ferner getreulich wollen angelegen sein lassen, durch andere, unserm Stande auch unnachtheilige Mittel dem Handel, zu Erhaltung der Wohlfahrt des Vaterlandes, abhelflich zu begegnen. Inzwischen ist ganz unverhoffter Weise, ohne einigen Vorfaß und Gefahr, ein Feuerzeichen auf unsern Grenzen, Sonntags den 21. (31) August um 10 Uhr vor Mitternacht angegangen, welches auch an andern Orten die Feuerzeichen sammt den Rothschüssen und dem Stürmen verurrichtete, wodurch ein Lärmen im ganzen Land entstand, und weil dieselbige Nacht auch Bericht einlief, als wenn die Feuerzeichen zuerst auf Seite der V Orte gesehen worden wären, so ist das Kriegsvolk zum Schirm unseres Standes hin und wieder an die Grenze verlegt worden, und ein gleiches geschah auch andererseits. Damit nun bei so beschaffenen Sachen der gänzliche Bruch nicht erfolge, haben die löbl. Schiedorte ihre Vermittelung eifrig fortgesetzt, und endlich auch annehmbare Mittel vorgeschlagen, bei deren Eröffnung sie den löbl. Magistrat von Zürich förmlich ersuchten, daß er, was von Seite der V Orte auch geschehen werde, das Kriegsvolk von den Grenzen wieder abführen möchte, welches beiderseits vermittelt und in Beisein ihrer abgeordneten Kommissarien bewerkstelligt wurde. Gleichwohl hat sich hierauf in Fortsetzung des Hauptgeschäfts die verhoffte Mäßigung bei den Mitrichtern der sogenannten katbol. Orte nicht gezeigt, indem man sich den 3. (13) Sept. wieder zu Frauenfeld versammelte, hierauf der Richttag auf den 5. (15) Sept. angesetzt, und von den verinhabtierten evangelischen Wigoldingern zwei zum Schwerte, einer, der sich aber vorher auf flüchtigen Fuß gesetzt hatte, auf das Rad, einer 101 Jahre auf die Galerien, was hernach in

eine sechsjährige Verbannung oder 500 Gulden Buße verwandelt wurde, einer an den Pranger und zu zehnjähriger Verbannung durch Mehrheit der Stimmen verurtheilt wurden. Die Gesandten von Zürich aber haben ihr Urtheil dahin ausgefällt, daß in Betrachtung der Umstände, der Veranlassung und der eingelegten, so hohen Fürbitten, die Gefangenen des Todes zu entledigen, gleichwohl, weil sie, ihrer Präcipitanz halb, gänzlich auch nicht zu entschuldigen, dahin zu verfallen seien, daß sie, neben der bereits zehnwöchigen ausgestandenen Gefangenschaft, des Landes, je nachdem einer sich verfehlt hat also auch auf länger, neben Abstattung der aufgelaufenen Kosten, verwiesen und ban- nisiert werden sollen, bis selbige etwa mit der Zeit, ihres bessern Verhaltens halb, Zeugnisse werden mitgebracht haben. Da nun die gemeldete Wigoldinger Sache, hinsichtlich ihrer Umstände, allerhand ungleichen Beurtheilungen unterworfen ist, so haben Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich mich beordert, nicht nur Eurer Fürstl. Durchl. darüber umständlichen Bericht zu geben, sondern auch den Stand Zürich in die fernere, sichere und beständige Freundschaft des Hochlöbl. Fürstl. Hauses Kassel unterthänig zu empfehlen. Ich will Ew. Fürstl. Durchl. nicht mit gründlicher Schilderung dessen aufhalten, was dem gemeinen evangelischen Wesen an der Erhaltung unseres Standes liege, und wie viel es in politischer Beziehung auf sich habe, daß unser liebes Vaterland, als ein Schlüssel des ganzen Deutschlands, nicht geschwächt werde. Wie sorgfältige und eifrige Gedanken hierüber zwischen dem Landgrafen Philipp, dem großmüthigen Helden und ewig lobwürdigen Verfechter der damals hervorbrechenden Religionsverbesserung, und dem Reformator Ulrich Zwingli geknüpft wurden, ist in unserm Vaterlande noch in frischem Andenken. Eurer Fürstl. Durchl. hochberühmter und in Erhaltung der evangelischen Wahrheit weltkundiger Eifer setzt meine GH. Herren und Obern in die zweifellose Hoffnung, daß Ihre Durchl. auch bei künftighin vorkommender Ungelegenheit, welche Gott in Gnaden von uns abwenden, und die ganze löbl. Eidgenossenschaft wieder in rechtschaffener Liebe und Einigkeit zusammen verbinden, und darin weiter erhalten wolle, — einen, durch erforderlichen Beisprung vielvermögender Reflexion sie gnädig würdigen werde, wodurch nicht nur meine erwähnten gnädigen Herren Prinzipalen auf's höchste verpflichtet würden,

sondern auch bei gleicher Begegniß eine wirkliche Bezeugung wahrer und aufrichtiger Freundschaft zu erwarten wäre, wie ich denn Ew. Durchl. wohl versichern kann, daß, was dießorts auf unverhofften Fall zur Erhaltung unseres, durch Gottes Segen so lang hergebrachten und annoch aufrechten, freien, evangelischen Standes beliebt werden möchte, zu seiner Zeit mit möglicher Gegenfreundschaft erwiedert werden solle. Weil ich billig Bedenken tragen soll, Ew. Fürstl. Durchl. mit einem weitläufigen Schreiben zu belästigen, so wird Dero hochwürdigem Gutachten unterthänigst anheimgestellt, ob nicht mit gnädig verordneten Kommissarien das Weitere über dieses Geschäft zu reden wäre. Uebrigens bitte ich den lieben Gott, daß er Euerer Fürstl. Durchl. sammt Dero hochlöbl. Hause mit selbsterwünschtem Segen des Leibes und der Seele reichlich bewohnen, alle vorgenommenen Rathschläge zum Besten des Landes und des ganzen evangelischen Wesens gedeihen lassen, und den lieben Frieden beständig erhalten wolle, zur Ehre seines selbsteigenen Namens, zur immerwährenden Freude der Freunde, zum Schrecken der Feinde, zur Ruhe der Unterthanen, zum Troste der Unterdrückten, und das alles durch unsern Herren Jesum Christum, Amen, welches von Grund seines Herzens wünscht, Euerer Fürstl. Durchlaucht unterthäniger, gehorsamer: Dr. Joh. Heinrich Hottinger. Kassel den 28. Okt. (7. Nov.) 1664.“ —

Die Landgräfin äusserte sich sehr freundlich: „es sei ihr sehr lieb, daß die Stadt Zürich sich so vertraulich gegen sie erweise; sie wolle nicht nur selbst diese Freundschaft möglichst zu bewahren suchen, sondern dieselbe auch ihren Söhnen anempfehlen, die sie nun selbst erziehen müsse, da es Gott gefallen habe, den Gemahl ihr von der Seite zu nehmen; das Geschäft werde sie sogleich ihren geheimen Rätthen zu reiflicher Berathung überweisen, und alsdann beförderlich dem gestellten Ansuchen mit einem so viel möglich entsprechenden Bescheide begegnen.“ —

Hottinger ward auch wirklich nach zwei Tagen, am 31. Okt. (10 Nov.), Nachmittags zur Audienz vor dem versammelten geheimen Rathe beschieden. Hier zu vertraulicher und ganz offener Mittheilung aufgefordert, entwickelte er die Absicht und den Umfang seines im Namen der Stadt Zürich an die Landgräfin gestellten Ansuchens umständlicher, und äusserte sich dahin: „Er sei von seiner Regierung beauftragt, wegen der

im Thurgau vorgefallenen Streitigkeit von Hessen-Kassel 1000 Mann Hilfstruppen für den Fall der Noth zu verlangen, und zwar, hinsichtlich der Verpflegung und Befoldung, unter den Bedingungen der früher zwischen Hessen-Kassel und Zürich abgeschlossenen Kapitulation 42) und auf Kosten der letztern Stadt; diese hoffe die Gewährung ihres Gesuchs um so sicherer, als sie seit auf Hessen-Kassels werthtätige, schon früher in ähnlichen Fällen bewiesene Freundschaft vertraue, sich zur möglichen Reziprozität bereit finde, und jene Hilfstruppen nicht verlangt werden, um die Eidgenossen mit unnöthigem Kriege zu bedrohen, sondern bloß für den Fall der Noth, wenn Zürichs Rettung und Erhaltung den Beistand einer auswärtigen Macht erfordern würde. Obgleich die Stadt Zürich wohl mächtig genug wäre, sich selbst zu vertheidigen, wünsche sie dennoch, eine gewisse Zahl gemietheter Truppen im angedeuteten Nothfalle in ihre Dienste zu nehmen, und zwar aus folgenden Gründen, 1. weil die Gegenparthei das nämliche thue, 2. weil die Zürcher Truppen seit einiger Zeit etwas aus der Uebung und Gewohnheit gekommen seien, 3. weil, wenn etwa von diesen einige umkommen, dann sogleich ein großer Jammer ihrer Weiber und Kinder erfolge.“ — Der Kanzler antwortete, die Sache sei so wichtig, daß er sogleich Ihrer Durchl. der Landgräfin mündlichen Bericht darüber geben müsse. Nach einiger Zeit zurückgekommen, brachte er von der Landgräfin die Antwort; „Ihre Durchl. werde dem Ansuchen möglichst zu entsprechen suchen; sie sei aber, als bloße Regentin und nicht eigentliche Beherrscherin des Landes, in ihren Befugnissen beschränkt; in wichtigern Fällen müsse sie den Entscheid des Churfürsten von Brandenburg einholen. Bisher sei weder dem Kaiser noch sonst Jemanden gestattet worden, im Gebiete von Hessen-Kassel Werbungen anzustellen. Auch sei sie mit Frankreich und Schweden verbündet, und müsse sich, laut Bündniß, immer zu Stellung einiger Hilfstruppen für diese zwei Mächte bereit halten.“ Der Kanzler setzte weiter hinzu, Ihre Durchl. stehe in Sorgen, die Bewilligung des Zürcherischen Ansuchens möchte den übrigen reformierten Kantonen unangenehm seyn, und er fragte den Abgeordneten, welchen Bescheid er von den übrigen Mächten, an

42) Diese Kapitulation wird weiter unten angeführt.

die er sich gewendet, erhalten habe? Hottinger erwiderte: „Zürich sei ein freier und unabhängiger Stand, und könne zu seiner Erhaltung nach Belieben mit dem Auslande unterhandeln. Früher habe es dieses einmal in Verbindung mit Bern gethan, als das Bündniß mit Venedig geschlossen wurde. Die Katholiken hätten auch schon solche Bündnisse mit Spanien und Mailand geschlossen. Die gemeinen Herrschaften bilden wohl den dritten Theil der Eidgenossenschaft; sie seien die Vormauern der Schweiz, und man könne nicht gestatten, daß dieselben, und mit ihnen bald ein Arm, bald ein Bein den Zürchern entfremdet und weggerissen werden. Diesmal zwar sei er hinsichtlich seines Ansuchens nur von Zürich beauftragt; das Ergebniß seiner Sendung aber werde nach seiner Heimkunft auch den übrigen reformirten Ständen mitgetheilt werden, insoweit es die Erhaltung der ganzen evangelischen Eidgenossenschaft betreffe. Von Würtemberg habe er befriedigende Antwort erhalten, obschon gegenwärtig der Türkentrieg alle Gemüther und Hände beschäftige. Die Pfalz werde ihr möglichstes thun. Die Elevische Regierung habe bisher bloß das Ansuchen bescheinigt; aber von ihr wie von Seite der Niederlande sei man der besten Gesinnung versichert.“ — Hierauf dauerte die Verhandlung an diesem und am folgenden Tage, den 1. (11) Nov. fort und, hinsichtlich der Verpflegung und monatlichen Besoldung der Hessischen Truppen, verpflichtete sich Zürich neuerdings zu der früher abgeschlossenen

„Kapitulation hinsichtlich der Verpflegung und monatlichen Besoldung der Hessischen Hilfstruppen.

A. Eine Compagnie zu Pferd.

Einem Rittmeister monatlicher Sold: 50 Reichsthaler; — demselben für 6 Dienstpferde, Futter und Stroh zc. jedes 7 Rthlr. zusammen 42 Rthlr.; — dem Lieutenant monatl. Sold für seine Person 20 Rthlr.; für Unterhalt von 3 Dienstpferden, Futter, Stroh zc. 21 Rthlr.; — dem Cornet für seine Person: 20 Rthlr.; 3 Dienstpferde: 21 Rthlr.; — dem Quartiermeister Sold: 7 Rthlr.; 2 Dienstpferde: 14 Rthlr.; — dem Musterschreiber Sold: 3 Rthlr.; 1 Dienstpferd: 7 Rthlr.; — einem Korporal Sold: 5 Rthlr.; 2

Dienstpferde: 14 Rthlr.; — dem Trompeter Sold: 3 Rthlr.;
1 Dienstpferd: 7 Rthlr.; — dem Feldscherer Sold: 3 Rthlr.;
1 Dienstpferd: 7 Rthlr.; — dem Fahnen Schmid Sold: 3
Rthlr.; 1 Dienstpferd: 14 Rthlr.; — jedem Reuter für sich
und sein Dienstpferd: 7 Rthlr. Für des Rittmeisters 4, des
Lieutenants 2 und des Cornets 2 Wagenpferde, monatlich jedes
1 $\frac{1}{4}$ Rthlr., zusammen 10 Reichsthaler.

B. Eine Compagnie zu Fuß.

Dem Hauptmann Sold monatlich 36 Rthlr.; demselben
für Unterhalt der 2 Dienstpferde: 5 Rthlr., und der 4 Wagen-
pferde: 5 Rthlr.; — dem Lieutenant Sold: 15 Rthlr.;
1 Reitpferd 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr., 2 Wagenpferde 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr.; — dem
Fähnrich Sold: 15 Rthlr., 1 Reitpferd 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr., 2
Wagenpferde 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr.; — dem Sergeanten 6 Rthlr.;
dem gefreiten Korporal 5 Rthlr.; — dem Fourier
5 Rthlr.; — dem Musterschreiber 5 Rthlr.; — einem
Lambour und Pfeifer 2 $\frac{3}{4}$ Rthlr.; einem Korporal
3 $\frac{1}{2}$ Rthlr.; — einem Gefreiten 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr.; — jedem
gemeinen Soldaten 2 Rthlr. An Kommissbrod wird auf
die Offiziere vom Sergeanten bis auf die Korporals inklusive
jedem täglich 3 Pfund Brod, auf die gefreiten und gemeinen
Knechte jedem täglich 1 $\frac{1}{2}$ Pfund Brod, an Servitien aber,
außer Quartier und Obdach, nichts gegeben.“

Am 1. (11) Nov. erließ Hottinger folgende Zuschrift an die
Regierung von Zürich: „Daß Euern E. E. Weisheiten mein
jüngsthin im Haag den 13. (23) Okt. abgegebenes Schreiben
und die darin enthaltene Relation über meine Verrichtung da-
selbst richtig sei eingehändigt worden, will ich nicht zweifeln.
Und weil dann der am folgenden Tage erhaltene und vom 17.
(27) Sept. datirte Auftrag Eurer E. E. W. W. dahingienß,
daß ich mich an den Fürstl. Kasselschen Hof begeben, und da-
selbst meiner Instruktion gemäß verfahren solle, habe ich in
unterthänigem Gehorsam, um den übertragenen Befehl auszu-
richten, nach genommenem gewöhnlichem Abschiede und nach
vorher noch vertraulich gemachter Mittheilung dessen, was im

oberkeitlichen Berichte hinsichtlich des Wigoldinger Handels weitläufig dargestellt war, in Gottes Namen mich auf meiner Zurückreise nach Kassel begeben, und bin auch daselbst durch einen unfreundlichen Weg, bei unbeständiger und rauher Winterung, über das Elevische, Münsterische, Eölnische und Paderbornische Gebiet den 28. gemeldeten Monats wohl und glücklich, Gott dem Herrn sei dafür Dank gesagt! — angelangt, allwo ich dann unverweilt und zuerst mich bei Herrn Vice-Kanzler Dr. Lauber, einem sehr berühmten Kasselschen Regierungsrathe, anmeldete, und seines treuen Rathes pflog, auf welche Weise mein vorhabendes Geschäft bei Ihrer Durchl. gebührendst angebracht, bestermaaßen empfohlen, und zu glücklichem Ergebnisse am sichersten beschleunigt werden möchte. Er gieng mir so an die Hand, daß ich noch denselbigen Abend Gelegenheit suchte, mein Beglaubigungsschreiben dem Hrn. Kanzler Vultejus zu überliefern, und ihn zu bitten, daß er dasselbe Ihrer Fürstl. Durchl. ungesäumt zuzustellen geruhen möchte. Dieß that er auch so treulich und eifrig, daß am folgenden Tage, den 29. Okt. und sobald ich mit meinem schriftlichen Vortrage fertig war, Ihre Durchl. mich zu gnädiger Audienz berufen ließ, und in derselben sich dergestalt erzeigte, daß ich in Wahrheit nichts anderes verspüren mochte, denn daß Ihre Durchl. sich durch diese Absendung nicht nur erfreuet, sondern auch geehrt finde, daher sie sich in ihren Gesprächen jederzeit auf solche Weise äußerte, daß ich meinestheils nicht nur einmal veranlaßt wurde zu bezeugen, wie viel Ursache diesem namhaften Fürstenthum gegeben sei, Gott zu danken, daß, weil es seiner Vorsehung gefallen habe, den Landesfürsten vor einiger Zeit zu sich zu fordern, dennoch zum Besten der Unterthanen eine solche verständige, weise, gottesfürchtige und sorgfältige Landesmutter und Regentin zurückgelassen wurde. Und weil ich in meinem Vortrage, auf Rathen guter Freunde und nach eigenem Gutfinden, auf eine Unterhandlung antrug, so ist diese gestern Nachmittags angestellt, und durch fünf vortreffliche, mir von Herzen wohlgeneigte Regierungsräthe, darunter 2 Barone und 2 Doktoren der Rechte, meine vorhabende Negotiation vertraulich und dergestalt vorgenommen worden, daß ich nicht zweifle, ich werde bald meinen Abscheid erhalten, indem erst diesen Morgen Hr. Vice-Kanzler Lauber in einem mir abgelegten Besuche mich darüber bester-

maßen verträufelte. Was nun erfolgen wird, will ich, gestützt es Gott, selbst mitbringen. Sobald ich hierorts ledig sein werde, will ich mit Gott meine Reise von Frankfurt nach Heidelberg nehmen, und falls Ihre Durchl. zu Durlach wieder vom Zürbischen Direktorio nach Hause zurückgekehrt sind, das noch übrige Kreditiv ablegen, und mich also unverweilt dem lieben Vaterlande wieder nähern. Der unverhoffte, traurige Todfall des Prinzen Wilhelm von Nassau, Subernators in Friesland, wird nicht nur hier am Hofe, sondern auch von aller Ehrbarkeit sehr beklagt. Ein unglücklicher Pistolenschuß hat diesem theuern Helden das Leben gekostet. So verursacht auch die Uebergabe der Stadt Erfurt an allen Orten vielerlei bedenkliche Gedanken. Der liebe Gott wolle sich unser und aller bedrängten Christen in Gnaden erbarmen, Ew. E. E. W. W. in allem selbsterwünschten Wohlergehen erhalten, alle Rathschläge zum Besten des Vaterlandes gedeihen, die Unterthanen ihres Weinstocks und Feigenbaums (sic!) ferner genießen lassen, und alles Unglück weit von Ihren Grenzen abtreiben, welches, nebst Empfehlung in oberkeitliche väterliche Gnaden, von Grund seines Herzens in Jesu Christi Namen anwünscht Euerer E. E. Weisheiten unterthäniger, gehorsamster: Dr. Joh. Heinrich Hottinger. Kassel den 1. (11) Nov. 1664.“ —

Am 4. (14) Nov. erhielt Hottinger seinen Abscheid und das Rekkreditiv; beide lauten also:

Hessen-Kasselscher Abscheid.

„Ihre Fürstl. Durchl. die Fürstliche Frau Wittwe, Vormünderin und Regentin des Fürstenthums Hessen, Kasselschen Theils, haben mit Mehrern angehört und wohl vernommen, was bei Deroselben, im Namen und von wegen der Herren Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich, dero Abgesandter, Hr. Dr. Joh. Heinrich Hottinger, von wegen der zwischen erst Wohlgemeldeter Stadt und etlichen der benachbarten Eidgenossen aus den V Orten: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, in ihren gemeinschaftlichen Thurgauischen Landen neulicher Zeit entstandenen, sehr weit ausgehenden, doch nach kurzem darauf in Güte hinwieder beigelegten Mißhelligkeiten und Unruhen, mittelst eingelieferten Kreditivs, sowohl schriftlich als mündlich vor-

und angebracht, sodann was er demnach auf den noch un-
 hofften Nothfall daneben ansinnen und begehren, auch hingegen
 in eventum, Kraft habender Komission, anerbieten gewollt hat.
 Nun gereicht es Ihrer Fürstl. Durchl. zu besonderm und ver-
 dankenwerthem Gefallen, und es finden dieselbe sich auch Wohl-
 bemeldeten Herren Burgermeister und Rath nicht wenig dafür
 verpflichtet, daß ihnen beliebig gewesen ist, Sie mit dieser wohl-
 gemeinten Abschiedung sowohl zu besuchen, als Derselben von
 ihrem gegenwärtigen Zustande, wie auch von dem, was zu der
 vorangerregten Unruhe Anlaß gegeben hat und dabei vorgegangen
 ist, umständlichen Bericht erstatten, und dabei Ihr und Ihrem
 Fürstl. Hause die beständig zu tragende gute Affektion und Vertrau-
 lichkeit mit Mehrerem bezeugen zu lassen. Und wie demnach
 Ihrer Fürstl. Durchl. die obgedachten Mißhelligkeiten und da-
 her gerührten, gar bedenklichen Veranlassungen nicht weniger
 sehr leid, als hingegen die seither erfolgte Hin- und Beilegung
 derselben sehr lieb und recht erfreulich zu vernehmen gewesen ist,
 so wünschen Sie von Herzen, daß dieses Letztere Bestand ha-
 ben, und die beiderseits Interessirten künftig dabei in Ruhe,
 Frieden und gutem Vernehmen beharrlich leben und wohl fah-
 ren mögen. Nachdem aber gleichwohl auf alten noch unver-
 hofften Fall, und wenn wider bessere Zuversicht etwa über kurz
 oder lang anderes Widriges sich auf's neue hervortun und ereig-
 nen, auch mehrwohlgemeldete Stadt Zürich an dertigem Ende
 auf angezogene unleidentliche Weise ferner beeinträchtigt und
 beschwert werden sollte, ihr inzwischen nicht zu verdenken ist, daß
 sie sich so viel möglich dagegen versichere, so hat sie in solchem
 Bedacht und zum Behufe dessen unter andern des hl. Reichs
 evangelischen Churfürsten und Fürsten auch bei mehr- höchstge-
 dachter Ihrer Fürstl. Durchl. und zwar aus dem Grunde des
 uralten, gegen dieses Fürstl. Haus ununterbrochen gehegten
 Vertrauens und nach dem Exempel der löbl. Vorfahren, zugleich
 eventualiter um gewisse Handbietung mit einiger geworbener
 Mannschaft ansuchen lassen wollen. Obwohl nun Ihre Fürstl.
 Durchl. unter Dero vormundschaftlichem Regiment und wegen
 der darauf haftenden Verantwortung sich hierauf aus- und ein-
 zulassen in etwas anzusehen haben möchte, so haben dennoch
 Ihre Fürstl., um darzuthun und zu beweisen, wie hoch und
 viel sie das ersterwähnte gar werthe Zutrauen der Stadt Zürich

und die dabei hinsichtlich der Religionsverwandtschaft angelegentlich ausgesprochene Absicht achten und schätzen, dem Eingangs gemeldeten Abgesandten, Herrn Hottinger, durch Ihre dazu gnädigst kommittirten geheimen Räte eine vertrauliche Eröffnung hierüber machen, und gegen das angebotene Reziprokolum solche Vorschläge an die Hand geben lassen, daß seine Herren Kommittenten das aufrichtige Wohlwollen und die Neigung Ihrer Fürstl. Durchlaucht, ihnen, so viel an Ihr liegt, auch dießfalls vorzüglich die Hand zu bieten, zuversichtlich genugsam zu verspüren haben werden, wobei gleichwohl Ihre Fürstl. Durchl., besonders in Erwägung der sowohl in als außerhalb dem Reiche. annoch immer gefährlich erscheinenden Konjunkturen, der guten Zuversicht leben, daß, wenn etwa die Zeiten so fallen sollten, daß Ihre Fürstl. Durchl. keine Truppen aus dem Lande eben entziehen könnte, alsdann vorwohlgemeldete Stadt Zurich solches nicht zum Unguten aufnehmen und deuten würde. Gleichwie aber auch in solchem unverhofften Fall Ihrer Fürstl. Durchl. dennoch lieb sein würde, wenn sie alsdann durch die ihrigen die benötigte Werbung anderwärts zu befördern Gelegenheit haben sollten, so verbleiben Ihre Durchl., sowohl dießfalls als im Uebrigen denselben angenehme Gefälligkeiten zu erweisen, jederzeit geneigtwillig, ihm aber, dem Herrn Gesandten, mit günstigem Willen beharrlich wohlzugethan. Kassel den 4. (14) Nov. 1664 (Sign.) Hedwig Sophia. —

Hessen-Kasselsches Kreditiv.

„Von Gottes Gnaden Hedwig Sophia, geboren aus dem Churfürstl. Stande der Markgrafen zu Brandenburg, in Preussen, zu Magdeburg, Jülich, Cleve und Berg, Stettin, Pommern &c. Herzogin, Landgräfin zu Hessen, Fürstin zu Halberstadt, Münden und Hersfeld, Gräfin zu Katzenelnbogen, Dieß, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg, der Mark und Rauenberg, Frau zu Rauenstein &c., Wittwe, Vormünderin und Regentin,

Unsern freundgünstigen Gruß zuvor! Wohleble, Beste, Ehrenveste, Hochgelehrte, Vorsichtige und Wohlweise, besonders gute Freunde! Bei Uns hat der Ehrwürdige und Hochgelehrte Joh. Heinrich Hottinger, der hl. Schrift Doktor, auf der Herren vorher überreichtes Kreditivschreiben aus Zürich vom 3.

(13) August, jüngstbin bei verstatteter Audienz, was Sie ihm in gewisser Angelegenheit mündlich vorzubringen aufgetragen haben, mit guter Dexterität abgelegt und verrichtet. Da Wir dann durch Unsere dazu deputierten geheimen Rätthe mit demselben über die Sache weiter mündlich verhandeln, und Uns darauf förderlich in Entschlieſung gegen ihn hinwieder vernehmen ließen, wie dann Hr. Hottinger ein Mehreres nach Gebühr zu hinterbringen wissen wird, so wollen Wir Uns hiemit in geliebter Kürze auf denselben beziehen, und verbleiben nebst Empfehlung Gottes, den Herren beharrliche Freundschaft zu erweisen, jederzeit willig und geneigt. Kassel den 4. (14) Nov. 1664. Der Herren freund- und geneigtwillige Hedwig Sophia.“ —

Am 4. (14) Nov. Nachmittags erhielt Hottinger die Abschiedsaudienz bei der Landgräfin. Sie sagte ihm unter anderm: „Sie habe gehört, er sei auch am Württembergischen Hofe gewesen; man solle den Lutherischen Anerbietungen nicht zu viel trauen; sie werde ihren Kindern eine fortwährende gute Freundschaft mit Zürich stets anempfehlen; sie besitze in ihrem Lande stattliche Offiziere, die im Nothfalle gute Dienste leisten könnten; sie sei im Eifer für die reformierte Religion erzogen worden, und sie hoffe, Gott werde sie dabei erhalten.“ Schließlich äusserte sie noch großes Wohlwollen für die Stadt Zürich, und versicherte sie steter Fortdauer ihrer freundschaftlichen Gesinnungen.

7.

Hottinger's Rückkehr nach Zürich am 20. (30) Nov. — Sein Gesandtschaftsbericht an die Regierung. — Er legt die von den verschiedenen Höfen und Staaten erhaltenen Geschenke zu den Füßen des Raths. — Sein Schreiben an Bürgermeister Waser d. d. 7. (17) Dezesember, als nachträgliche Erläuterung des Gesandtschaftsberichts.

Am 5. (15) Nov. blieb Hottinger noch in Kassel, um den geheimen Rätthen seinen Abschiedsbesuch zu machen. Am 6. (16) Nov. trat er seine Rückreise an, gieng über Marburg, wo

er von den Professoren der Universität köstlich bewirthet ward, über Gießen, Frankfurt und Heidelberg nach Mannheim, wo er den Churfürsten von der Pfalz noch einmal besuchte. Von dort ist er in sechs Tagen gesund und wohl am 20. (30) Nov. in Zürich angekommen. „Deo sit laus!“ (Gott sei Lob!) spricht er, sein Tagebuch schließend.

Nach Verfluß von acht Tagen erstattete Dr. Hottinger seiner Regierung folgenden

Gesandtschaftsbericht.

„ Gnädiger Herr Burgermeister! Hochgeachte Herren! Salomon, der weiseste König, der klügste Politikus, der mächtigste Regent des noch nicht zertheilten, zwölfstämmigen Reichs Israel, redet von der wahren Freundschaft also: „Freunde, die sich der Freundschaft und Liebe recht unterziehen, hängen steifer an als Brüder.“ — Brüder können das Leben durch gleiche Eltern empfangen, aber durch angeborne Bosheit und teuflischen Anschlag ihre selbsteigenen Mörder werden, wie dieß nicht nur aus dem traurigen Exempel Kains und Abels zu sehen ist, sondern auch bei unserer Väter Zeiten an den zweien Spanischen Brüdern Diaz's weltkundig wurde, deren der eine den andern aus lauter Religionshaß jämmerlich ermordete. Brüder können durch das Band der Natur gemacht werden; aber durch Eingebung des bösen Geistes werden sie wohl auch ihre eigenen ernstesten Feinde und Verfolger, so zwar, daß kein unverföhnlicherer Haß ist, als der, welcher unter den Brüdern selbst entsteht; sie mögen, wie Jakob und Esau, wie Isaac und Ismael, einander die Augen nicht gönnen, und dieß gilt nicht nur von denen, welche nach dem Fleische Brüder sind und genannt werden, sondern auch von denjenigen, welche in Einigkeit des Glaubens und steifer Zusammenhaltung des rechten Fundaments christlicher Lehre für Brüder in Christo gehalten werden sollten. Die Freunde aber, welche, wie der weise Mann spricht, sich der Freundschaft und Liebe recht unterziehen, die hängen einander steifer an als Brüder, oder, wie der Originaltext eigentlich mitbringt, sie kleben an einander nicht anders, als wenn sie zusammengeleimt wären. Denn bei diesen heißt es wahrhaftig, was der Apostel von der recht gültigen Brüderschaft fordert, daß sie sich

mit den Freundschaften freuen, und mit den Trauernden trauern, und was die Heiden selbst für das Vornehme in der Freundschaft hielten, daß man gleichen Sinn und Willen habe: Idem velle et idem nolle, ea demum vera amicitia. Da ist wahrhaftig alles gemein, und da bekennet man mit aufrichtigem Herzen: „Euer Gott ist unser Gott, Euer Volk unser Volk, Euer Heil unser Heil,“ — und dieß ist die Ursache, warum von jezeiten her alle Könige, Fürsten und Staaten, gute Freundschaft zu erhalten, sich höchst angelegen sein ließen, warum auch unsere lieben Altvordern nicht nur seit so vielen Hundert Jahren sich beflissen, sowohl mit benachbarten als entfernten Staaten, mit Bürgerrechten, Bündnissen und in andere erlaubte Wege sich und ihren Stand sicher zu setzen, sondern auch, so oft ihnen und ihrem Regiment etwas Widriges begegnete, ungesäumt entweder schriftlich oder mündlich ihre besten Freunde über ihren Zustand vertraulich berichten ließen. Und, damit wie aller Exempel, an welchen es uns von etlichen Hundert Jahren her nicht ermangeln sollte, geschweigen, so hat es Euch, unsern Gnädigen Herren, bei lebuvorgefallenem traurigem Wigoldinger Handel gefallen wollen, mir, Euerer E. E. Weisheiten getreuem Bürger, gnädig anzubefehlen, daß ich, bei guten vertrauten Freunden, Nachbarn und Religionsgenössischen Churfürsten und Staaten nicht nur den verlaufenen Handel ausführlich anzubringen, sondern auch unsern Stand zu wahrhafter, gewisser und guter Verständniß zu empfehlen, mir auf's beste sollte angelegen sein lassen. Es ist nicht nöthig, von der Nothwendigkeit dieses Vorhabens zu reden. Es bezeugt die Erfahrung und die Uebung aller wohlbestellter Republiken, daß nichts gewöhnlicheres sei, als durch solche Absendungen den Stand in gutem Kredit zu erhalten, und allen schädlichen Vorurtheilen vorzubeugen. Kredit erhält die Liebe und den Respekt; sobald dieser fällt, zerfällt Herz und Muth. Daß aber diese Absendung an allen Orten, an welche ich durch Euerer E. E. Weisheiten Beglaubigungsschreiben gewiesen ward, auch angenehm gewesen sei, ist außer allem Zweifel. Dieß erhellt erstlich aus der so gnädigst und gnädig ertheilten Audienz, und darnach aus den in meinen Refreditivschreiben angedeuteten, willfährigen Entschlüssen, welche ich hiemit Euern E. E. Weisheiten unterthänigst einhändige, und zwar von allen hohen Orten, aus-

genannten Ehr-Brandenburg, welche Resolution aber, wie Herr Zeller, quem commendo a pietate et eruditione et prudentia, vermeldet, auf dem Wege ist, — endlich aus der großen Begierde, einen eigentlichen Bericht zu haben sowohl über den damals obschwebenden Wigoldinger Handel, welchen in rechter Form darzustellen ich mir höchsten Gleiches befohlen sein ließ, als über unser Vaterland insgemein, über die Kirchen und Schulen desselben, welches alles mir genugsame Beweisgründe an die Hand giebt, Euch, unsere Gnädigen Herren, zu versichern, daß, wo ich hinkam, ich nichts anderes antraf, als wahrhafte Freunde, — Freunde, welche sich höchst geehrt fanden, daß man dergestalt vertraulich mit ihnen verfuhr, und vernünftig darauf denke, sie durch so weite und abgelegene Reise, bei so ungesundem Wetter und ungesunder Luft, über unsern damaligen Zustand ausführlich und umständlich zu berichten, — Freunde, welche sich ernstlich kummerten, als sie vernahmen mußten, daß ein solcher alter, wohleingewurzelter Stand, so viele ächtreformirte Kirchen, in so unverhoffte Gefahr innerlicher Unruhen, ohne ihre Schuld, gesetzt werden, — Freunde, welche sich von Herzen erfreuten, da sie vernahmen, daß ohne öffentliche Feindseligkeiten dem damals drohenden Uebel so weit abgeholfen wurde, daß kein endlicher Bruch erfolgte, — Freunde, welche sich freiwillig und offenherzig erklärten, unsern Stand, insofern derselbe wegen der Religion und Freiheit angefochten werden sollte, nicht stecken lassen zu wollen, sondern die einen mit äußersten Kräften, die andern in andere, ihnen mögliche, unserm Stand aber vortheilhafte Wege an die Hand zu gehen sich resolvirten, und dahin entschlossen, daß man nicht zu zweifeln hat, Gott der Herr habe die Reise zu einem rechten Fundamente erwünschter und nothwendiger Vertraulichkeit zwischen den hohen Staaten, bei welchen ich angeklopft habe, und Euern E. E. Weisheiten ausschlagen und gedeihen lassen, und daß es auch zu Mehrerm gebracht werden möchte, wenn mit der Zeit auf das von Euern E. E. Weisheiten gelegte Fundament von der ganzen reformirten Eidgenossenschaft gebaut werden sollte, — aber dann endlich auch Freunde, welche nicht nur von Grund ihrer Herzen mit beweglichen Geberden den Wunsch äusserten, daß Gott der Herr uns in unserm lieben Vaterlande wohl erhalten, und nicht gestatten wolle, daß diese

mit den Fröhlichen freuen, und mit
und was die Heiden selbst für das
schaft hielten, daß man gleichen Ein-
velle et idem nolle, ea demum vere-
hastig alles gemein, und da bekun-
Herzen: „Euer Gott ist unser Gott,
Euer Heil unser Heil,“ — und die
von jeweilen her alle Könige, Für-
Freundschaft zu erhalten, sich höchst
rum auch unsere lieben Altvordere
dert Jahren sich beßien, sowohl in
ten Staaten, mit Bürgerrechten,
erlaubte Wege sich und ihren Ange-
auch, so oft ihnen und ihrem Woh-
nete, ungesäumt entweder schriftlich
Freunde über ihren Zustand unter-
damit wir aller Exempel, an wel-
dert Jahren her nicht ermangeln
Euch, unsern Gnädigen Herrn
gem Wigoldinger Handel gesand-
Weisheiten getreum Bürger,
bei guten vertrauten Freunden,
fischen Churfürsten und Ständen
Handel ausführlich anzubringen
wahrhafter, gewisser und gut-
auf's beste sollte angelegen sein
der Nothwendigkeit dieses Worts
Erfahrung und die Uebung, daß
nichts gewöhnlicheres sei, als die
in gutem Kredit zu erhalten, und
vorzubeugen. Kredit erhält sich
dieser fällt, zerfällt Herz mit
dung an allen Orten, an wel-
heiten Beglaubigungsschreibern
gewesen sei, ist außer allem
der so gnädigst und gnädig
den in meinen Rekreditirungen
schließungen, welche ich hiermit
thänigst einhändige, und

amen mußte; und unterthänigstem
en betheben wollte, das Geschäft im
iechen, und einen endlichen Beschluß
e Dimission und die beigeflossenen
lege ich dieselben in den Schooß Euerer
Snaden, und bitte unterthänigst, daß
ung ein väterliches Vergnügen haben
selben, was auch meine wäglichen Akten
daß ich mir in allen Treuen angelegen
Gnädigen Herren, meinen ungepartei-
klam, dem Vaterland aber einen treuap-
lichen Orten, wo ich, Gott dem Herrn
llen Gnaden empfangen, behandelt und
geschenkt und in Ehren entlassen wurde.
nwürdige Relation mit dem Segen, mit
er sein Volk zu segnen befohlen hat: daß
aren Euch, die Väter des Vaterlands und
e, segnen und behüten wolle, daß er sein
leuchten lassen wolle, daß er sein väterliches
habe, und Euch und den Euerigen gebo-
igen Frieden durch Jesum Christum, Amen.
eiten und Gnaden unterthäniges: Dr. Joh.

B e r i c h t

ungen, die Dr. Joh. Heinrich Hottinger
verschiedenen Höfen und Staaten
erhalten hat.

stret der Generalstaaten der N. B. Nieder-
mit gemachten Schenkung lautet also: „Die
staaten haben gut befunden, daß für den Herrn
Republik Zürich das gebührende Rekreditiv be-
goldene Kette von 1200 Holländi-
samt einem goldenen Pfennig von
macht und verehrt werden solle.“ — Diese

so namhafte Republik, diese so berühmten Kirchen und Schulen etwa durch innere Unruhen bekümmert, und wir endlich des östlichen Kleinods leiblicher und geistlicher Freiheit gänzlich beraubt werden möchten, sondern die auch durch ihr Beispiel bezeugen, daß sie in ihren selbsteigenen Staaten und Ländern eines und das andere, das sie gern geändert und gebessert sehen möchten, bei der Beschaffenheit der jetzigen Zeiten dulden müssen, besonders in Betrachtung des letztvergangenen Kriegsjammers, dessen man an allen Orten so müde ist, daß auch eben diejenigen, welche durch ihre Siegeszeichen in der ganzen Welt bekannt sind, sich seit einiger Zeit ziemlich unterzogen, und um des gemeinen Besten willen viel über sich ergehen ließen. Gnädigen, lieben Herren! Niemand von obgemeldeten hohen Staaten muthet Euren E. E. Weisheiten zu, daß man sich von alten Regalien und Freiheiten verdrängen lassen, die Unterthanen der gemeinen Herrschaften preisgeben, die Hoheit im Stiche lassen, oder auch von andern beschimpft und verspottet werden solle. Man rühmt öffentlich und mit Verwunderung den Eifer für das Evangelium und für die Bekenner desselben; man lobt die Sorgfalt für benachbarte Kirchen; man freuet sich über die Willfährigkeit, alles um der Wahrheit willen anzuwenden; auch ward es an allen Orten für wohlbedacht angesehen, daß man vor eintretendem Nothfalle sich guter Freunde versichere; um dann im Nothfalle den Feinden mit möglicher Festigkeit zu begegnen; nur gehen hingegen die Gedanken der ächtreligionsgenösslichen Staaten dahin, daß man, nach der Apostolischen Vorschrift, den Frieden, so viel bei uns steht, mit Jedermann halte; man wünscht und bittet, daß man einen solchen erträglichen Modum et methodum vivendi in der Eidgenossenschaft erhalten möge, wodurch man mit und unter einander hausen könnte; besonders aber liegt man mit ganzem Leibe darauf (bringt man sehr darauf), daß die Evangelischen durch steifes Zusammenhalten einander wohl verstehen, und daß sie, bevor die äußersten Maassregeln an die Hand genommen werden, alle andern rathsamen und gütlichen Mittel walten lassen. Und diese sorgfältigen Gedanken sind obgedachten hohen Staaten und besten Freunden um so weniger zu verargen, als sie, wie ich bemerken konnte; aus besonderer Zuneigung zu unserm Stande herfließen, die bei christlichen Leuten viel größer ist, als man sich einbildet. Ich kann

mit Wahrheit und ziemlicher Erfahrung sagen, und ich soll es an diesem hohen Orte nicht ungemeldet lassen, daß man sich nicht scheute, öffentlich zu bekennen: „Man habe zu und gegen uns die beste Affektion; die eidgenössische Republik sei in ihrer Natur fester und sicherer, als jede andere; da habe man die Eifersucht nicht zu besorgen, mit welcher jetzt Holland wegen allzugroßen Reichthums angefochten werde; die Kirchen und der Gottesdienst seien pur und lauter, nicht mit andern Sekten vermischt; bei den Einwohnern selbst sei noch mehr Redlichkeit als anderswo; nos inter malos non pessimos.“ — Auf diese Form redet man noch von unserm Stande; daher denn auch namhafte Personen, ja Häuser des Reichs selbst ihre äußerste Zuflucht auf allen Fall nirgends anders als in der Eidgenossenschaft zu nehmen sich entschlossen haben. Es steht jetzt nicht bei mir, zu urtheilen, ob man nicht etwa bei obgesagter Meinung von uns zu kurz kommen, und ob nicht unsern bergichten Ländern mehr zugemuthet werden möchte, als in ihren Kräften liegt. Dieß nur erhellet genugsam, daß allen guten Freunden und Religionsgenössischen Staaten jederzeit lieber sein wird, wenn sie Ursache haben werden, sich mit uns wegen unseres fernern Wohlstands zu erfreuen, und wenn derselbige je länger je mehr aufgeht, als wenn sie demselben, feindlich angefochtenen, durch wirkliche Affektenz wieder aufhelfen müßten, zwar nicht aus Mangel höchster Begierde, Euch, Unsern Gnädigen Herren, zu dienen, sondern aus Besorgniß, es möchte etwa durch unbeliebigen Bruch auch das Evangelium sowohl bei uns als in der Nachbarschaft Schaden leiden, wie ich denn oft vorstellte und noch diese Stunde der Meinung bin, daß an der Erhaltung unsres Standes den übrigen evangelischen Orten Deutschlands mehr gelegen sei, als man sich einbildet. Diweil aber nebst dieser dreifachen Kommission: des abzulegenden Berichts über den Wigoldinger Handel und der Empfehlung guter, gewisser Verstandniß gegen unsern Stand, es Euch, unsern Gnädigen Herren, auch hat gefallen wollen, mir das Läufergeschäft anzubefehlen; so kann ich nicht bergen, daß auch deshalb einiger Mangel bei Churfürst, der meiste aber in den vereinigten Niederlanden vorfiel, wobei satteamer und weislicher Bericht wohl vonnöthen war. Nicht nur die Theologen zu Utrecht, Leyden, im Haag und anderswo haben mich deshalb zu weislichen und umständlichen Gesprä-

den veranlaßt, sondern es haben auch die Amsterdamer Wiedertäufer selbst Anlaß gesucht, mit mir zu reden, und sich in ein fast dreistündiges Gespräch mit mir eingelassen. Ich unternahm es mit allem Ernst, Euer, Unserer Gnädigen Herren, bisher befolgtes Benehmen zu entschuldigen; ich übergab und hinterließ auch an allen Orten schriftliche Darstellungen dieses Gegenstands, und brachte die holländischen Mennonisten dahin, daß sie bloß auf Gnad und oberkeitliche Barmherzigkeit abstellten; ich konnte aber nicht erhalten, daß sie sich weiterer Supplikation begeben hätten; vielmehr haben gesammte Mennonisten sich durch ihren Agenten Herrn Barneweld noch einmal bei den Herren Generalstaaten angemeldet, und theils um eine neue Verwendung derselben bei Euch, U. G. Herren, theils aber auch um eine Empfehlung an mich gebeten. In Betreff des ersten wurden sie abgewiesen; das andere haben sie zuwege gebracht, wie aus dem mir übergebenen Decret der Generalstaaten erhellt, welches dahin geht, ich möchte bei meinen Herren Kommitteenten alle guten und kräftigen Mittel anwenden, daß doch nach dem Beispiele der Herren von Bern, auf die man besonders, mit Hintansetzung anderer Gründe, sich berief, den Wiedertäufern ihre Güter zurückgegeben werden. Nun hat Hr. von Ommeren, ein ansehnliches Glied der Generalstaaten, und der sich durch seine eifrige Empfehlung unseres Standes würdig machte, daß ich seiner an diesem Orte mit höchster Ehre gedenke, und eben so Eurer Gnaden Verbürgerter, Herr Anton Studler, Ritter und Herr von Bergen, mir angedeutet, es habe nicht die Meinung, daß die Generalstaaten Euch, U. G. Herren und Obern, einiges Maaß und Ziel vorschreiben wollen, wie auch sie es von andern nicht leiden; dieß aber könne er nicht verhehlen, daß auch die Bestgesinnten in den Niederlanden an dieser Sequestration der Güter Anstoß nehmen, und hiemit zu besorgen sei, daß, weil die zwei vornehmsten Städte, Amsterdam und Rotterdam, sich dieses Geschäfts so eifrig annehmen, wir, wenn wir mit der Zeit dieselben, wie denn' Amsterdam das Herz und Leben der ganzen holländischen Provinz ist, vornehmlich haben sollten, einen weit größern Schaden beznahen zu befürchten hätten, als man jetzt von den gemeldeten Wiedertäuferischen Gütern zu hoffen haben würde, welches ich, Eueren E. G. Weisheiten zu hinterbringen, ungeachtet meiner vielfältigen Gegenüberstellung,

aus hohem Befehl übernehmen mußte; mit unterthänigstem Ersuchen, daß es Denselben belieben wolle, das Geschäft in reife Berathschlagung zu ziehen, und einen endlichen Beschluß zu überschicken. — Meine Dimission und die beigeflossenen Ehrengeschenke betreffend, lege ich dieselben in den Schooß Euerer E. E. Weisheiten und Gnaden, und bitte unterthänigst, daß Sie an meiner Verrichtung ein väterliches Vergnügen haben wollen; ich versichere Dieselben, was auch meine täglichen Akten genugsam bescheinigen, daß ich mir in allen Treuen angelegen sein ließ, Euch, Unsern Gnädigen Herren, meinen ungepartei Fleiß und tiefsten Gehorsam, dem Vaterland aber einen treuen Dienst zu leisten an solchen Orten, wo ich, Gott dem Herrn sei Lob gesagt! mit allen Gnaden empfangen, behandelt und mit unverhofften Ehrengeschenken und in Ehren entlassen wurde. Ich schliesse diese gegenwärtige Relation mit dem Segen, mit welchem Gott der Herr sein Volk zu segnen befohlen hat: daß der Herr der Heerschaaren Euch, die Väter des Vaterlands und Beschirmer der Kirche, segnen und behüten wolle, daß er sein Angesicht über Euch leuchten lassen wolle, daß er sein väterliches Angesicht über Euch habe, und Euch und den Euerigen gebe den zeitlichen und ewigen Frieden durch Jesum Christum, Amen. Euerer E. E. Weisheiten und Gnaden unterthäniger: Dr. Joh. Heinrich Hottinger.“ —

B e r i c h t

über die Verehrungen, die Dr. Joh. Heinrich Hottinger von den verschiedenen Höfen und Staaten erhalten hat.

1. „Das Dekret der Generalstaaten der N. B. Niederlande wegen der mir gemachten Schankung lautet also: „Die Herren Generalstaaten haben gut befunden, daß für den Herrn Abgesandten der Republik Zürich das gebührende Akkreditiv befördert, und eine goldene Kette von 1200 Holländischen Gulden sammt einem goldenen Pfennig von 100 Gulden gemacht und verehrt werden solle.“ — Daß

goldene Kette sammt Kettling wurde mir hierauf, : Kauft eines andern Dekrets, durch Herrn Agenten de Sribm eingehändigt.

2. Der Churfürst von der Pfalz hat, was Ihre Durchl. bereits schon im Frühling an mich geschrieben hatte, nochmals gnädigst wiederholt, daß Ihre Durchl. mich das diesjährige Herbstgewächs versuchen lassen werde, und zu Bestätigung dessen hat man mich mit einem Geschirr von 69 Loth Silber beschenkt.

3. Von Hessen-Kassel ist mir ein Doublet von 65 Loth Silber überreicht worden.

Daß ich aber zu diesen ansehnlichen Verehrungen überall nichts beitrug, sondern einfach nur geschehen lassen mußte, was von gemeldeten hohen Orten zu Bezeugung ihres Respekts gegen unsern Stand nothwendig erachtet wurde, und ohne Kränkung derselben nicht anders, als wie ich es that, ausgeschlagen werden konnte, hinsichtlich alles dessen berufe ich mich auf diejenigen, von welchen mir die besagten Verehrungen eingehändigt wurden. Dr. Joh. Heinrich Hottinger. —

Was in Republiken gar oft zu geschehen pflegt, widersuhr auch dem heimgekommenen Gesandten und seinem an die Regierung erstatteten Berichte. Niemand war damit zufrieden. Einige wunderten sich über den geringen Erfolg der kostspieligen Gesandtschaft und meinten, diese wäre nicht nöthig gewesen, bloß um dergleichen guten Rath zum Frieden und zur Geduld, wie man ihn im Gesandtschaftsberichte finde, heimzubringen. Andere tadelten die Fassung des Gesandtschaftsberichts, und sagten: „Man sehe daraus nicht einmal, wo der Gesandte gewesen sei, was er ausgerichtet habe, und statt dasjenige, was in den Abscheiden der verschiedenen Höfe nur angedeutet sei, ganz ausführlich darzustellen, habe der Gesandte in seinem Berichte nur Texte aus der hl. Schrift angebracht, und die Regierung mit fremden Zusprüchen zu erbauen und zu belehren gesucht.“ Wieder andere giengen noch weiter; sie bezweifelten die Geschicklichkeit und Treue des Abgeordneten in Erfüllung seines Auftrags, und behaupteten, er habe sich mit guten Geschenken abweisen lassen. Solche Verdächtigungen nöthigten den Abgeordneten,

Hettinger, zur Rechtfertigung seiner Arbeit und Absicht, und es erließ daher unterm 7. (17) Dez. folgendes

Schreiben an Bürgermeister Waser, zu nachträglicher Erläuterung seines Gesandtschaftsberichts.

Hochgeachteter und gnädiger Herr Bürgermeister! Obgleich die überhäuften Geschäfte Eurer Weisheit mir nicht unbekannt sind, will ich dennoch, aus Sorgfalt für das noch immer auf mir liegende Amt, nicht ermangeln, Eero hohem Gutachten anheimzustellen, ob nicht nothwendig erachtet würde, daß mein Bericht in weitere Berathung von Unfern Gnädigen Herren gezogen, und ich somit absolviert werden möchte, und zwar: 1. wegen der Beschleunigung der Antwort, welche von etlichen Orten, und besonders von Churpfalz, ehestens erwartet wird, und weil es, meines geringen Erachtens, nicht nützlich wäre, wenn das gute Fundament vertraulicher Korrespondenz in's Stocken gerieth: 2. weil benachbarte Theologen und gute Freunde zu Bern, Basel und Schaffhausen, mit welchen ich seit der Zeit meiner Ankunft alle, auch nothwendige, Korrespondenz unterbrach, gewissem Berichte zufolge sehr verlangen, von mir selbst über meine Gegenwart Nachricht zu erhalten, wobei ich dann allerdings meine Verrichtung nicht ganz unberührt lassen könnte, und doch darin auch nicht weiter gehen möchte, als es thunlich sein würde. Dieses aber zu thun, bevor die Sache von unsern GH. Herren und Obern erörtert, und mir meine Dimission abgenommen ist, wäre nicht anständig. Und gleichwie ich wohl erachten kann, daß meine letzte Relation an Unfern Gnädigen Herren zu allgemein war, so soll ich nicht verhehlen, daß ich beabsichtigte, alles mit wenigen Worten anzudeuten, was in meiner Verrichtung hauptsächlich verhofft werden mochte, übrigens aber den Befehl zu erwarten, wie ich ihn noch erwarte, was Ihre Weisheiten weiter abzulegen und zu berichten befehlen möchten. Mehr Spezialitäten für diesmal und für mich selbst beizubringen, wollte mir nicht gebühren, weil ich dafür hielt, daß solches besser und süßlicher geschehen könnte, wenn etwa mit nächster Gelegenheit die Antwortschreiben berathschlägt, und dann, nach Gutfinden, entweder von Unfern

Gnädigen Herren oder Dero vorbestimmten Ausschuss an Köstlichkeit
 nach dem andern untersucht und durchgegangen werden sollten.
 Denn daß ich für diesmal und in der abgelegten Relation lieber
 in den Schranken der Allgemeinheit verbleiben wollte, geschah
 aus wohlbedachtem Vorlesage, weil ich ganz dafür hielt, es werde
 Ihren E. E. Weisheiten für diesen Gang nicht unangenehm
 seyn, wenn die mir anvertraute Kommission in solcher Form
 angetrührt und angebracht werde, daß man daraus sicher entnehmen
 könne, daß meine Absendung weder umsonst bevathschlagt noch
 befohlen, viel weniger ohne Frucht bewerkstelligt wurde. Ich
 verhoffe auch, daß dieses gemüthsam beschah. Denn wenn ich
 mich recht entsinne, so habe ich erstlich vor Unsern Gnädigen
 Herren unterthänig referirt, daß ich, vermöge beihabender In-
 struktion, bei Württemberg, Ehurpfalz, Brandenburg, Holland
 und Hessen-Kassel den damals besorglichen Handel dergestalt
 angebracht habe, daß, Unsern Gnädigen Herren zum Besten,
 die angedohene Prozedur derselben nicht mißbilligt, und hiemit
 an allen Orten den gefährlichen Vorurtheilen mit triftlichen
 Gründen vorgebauet wurde. Es ist auch diese Absendung um
 so besser aufgenommen worden, als man sich an etlichen Höfen
 nicht zu erinnern wußte, daß seit der Reformation eine solche
 freundliche und mündliche Mittheilung jemals beschah, die des-
 wegen für sehr verdankenswerth gehalten wurde. Zum Andern
 habe ich umständlich angeführt, daß die mir übertragene Empfeh-
 lung unseres Standes zu gewisser, beständiger und guter Freundschaft
 auf allen Fall nicht übel erschossen hat, indem Ehurpfalz
 sich erklärte, daß, wenn, wovon Gott uns gnädig bewahren
 wolle, Unsere Gnädigen Herren an der wahren Religion, de-
 ren Ausübung und gemeinen Freiheit angegriffen werden sollten,
 Ihre Durchl. in eigener Person, welcher Anerbietung man
 gleichwohl seit der Zeit des aus dem Haus Oestreich entsprungenen
 Kaisers Rudolf I. sich nicht zu erinnern wissen wird, und
 mit ihrer Macht, insofern der Zustand des Römischen Reichs
 und seiner Länder es gestatten wird, zu assistiren gnädigst
 sich anerbiete, übrigens aber und bei andern willkürlichen
 Vorfällen bewillige, gegen Reziprozität gleicher Freundschaft
 in ihren Landen etliche 100 Mann, zu Fuß und Pferd,
 auf Unserer Gnaden selbstbeliebige und erhebliche Verpflegung hin,
 anzuwerben zu lassen. Daß Württemberg damals, als man wegen

Es noch währenddem Erbtenriege selbst in der Gefahr stand, und mit den erforderlichen Werbungen schwerlich zurecht gekommen wäre, nicht weiter gieng, als der ertheilte Abscheid mitbringt, bestimmt die Hoffnung nicht, daß bei andern Zeiten, wenn es besser stehen wird, ein Mehreres zu erhalten sein werde, insofern es Unsern Gnädigen Herren gefallen wird, die angehobene Unterhandlung, vor dem eintretenden Nothfalle, in Berathung zu ziehen, welches bei Entwerfung des Antwortschreibens am süklichsten geschehen könnte. Wie es bei Brandenburg abgelaufen sei, wird das nächstens einlangende Schreiben gefüllt es Gott, mitbringen, welches allbereit unter Wegs und, dem Berlauten nach, sehr günstig sein soll. Holland hat sich auf den Fall zu allen krdstigen Mitteln, je nach erheischender Nothdurft und nach der Beschaffenheit seiner eigenen Lage, diesmal weiter und zu mehreren Spezialitäten erklärt, als es jemals geschah. Daß aber, obgleich ich es mit altem Ernste auszuwirken suchte, eine erkleckliche Summe Geldes nicht speziell in dem ertheilten Abscheid ausgesetzt wurde, hat man einzig und allein dem so gar empfindlichen, und Holland beschwerlichen Englischen Kriege zugeschrieben, mit der Erinnerung, daß, woffern unser geliebtes Vaterland wieder angegriffen werden sollte, man alsdann bei Zeiten sich anmelden solle, und daß wir dann erfahren werden, wie weit man uns, nach Beschaffenheit des eigenen Zustandes, an die Hand gehen werde. Hr. von Omeren sagte heiter, Gott habe ihren Staat so gesegnet, daß sie etwas sowohl zur eigenen als zur Rettung Anderer thun könnten, insofern sie nicht anderwärts zu wehren und sich in Position zu stellen genöthigt würden, wie dieß vor zehn Jahren wegen Schweden und Dänemark der Fall war, und jetzt wegen England ist. Bei Hessen-Kassel hat man, hinsichtlich der Anwerbung von Soldaten und guten Offizieren, sich im erforderlichen Falle alles Guten zu versehen, wie ich denn in meinem Gewissen finde, daß an höchstgemeldetem Hessen-Kasselschen Hofe die beste Zuneigung zu unserm Stande ist, um demselben eine wahrhafte, beständige und gute Freundschaft zu erzeugen. Daß die Verpflegung der Hessischen Soldaten etwas höher kommt, darf man sich nicht verwundern. Es ist bekannt, wie Hessen seine Soldaten braucht, nicht um mit denselben Schaden zu leiden, sondern um mit und durch dieselben sich in Eke und

Befehl entschuldigen könnte. Zudem ich Hr. C. Wetzlar bitte, daß Sie, wo man etwa von meinem Geschäftsbereich ungleich reden sollte, mich wegen desselben zu entschuldigen befehlen wolle, melde ich, daß ich um folgender Ursachen willen für nöthig brachte, mich in den Schranken gedachter Behutsamkeit zu halten: 1. weil man an allen Orten auch gegen mich Behutsamkeit brauchte, und ich leicht bemerken konnte, daß man eben so wenig Lust hatte, meine Unterhandlung bekannt zu machen, als es mir lieb war, wenn es geschehen wäre. 43) Württemberg hat die Sache Anfangs nur zwei, und hierauf noch einigen wenigen Personen anvertraut. Bei Chursalz wurden nur zwei Personen zur Unterhandlung mit mir beordert; der Abschied aber wurde vom Churfürsten selbst mit Zuzug der geheimsten Räte verfaßt. Fürst Moriz zu Cleve hat die Audienz und die ganze Verfügung allein vorgenommen. In Holland wurden nach mündlich gethanem und schriftlich eingebrachtem Vortrage sogleich gewisse Personen beordert, denen die Eidgenössischen Sachen ausdrücklich übergeben wurden, und unter denen Herr von Omeren nicht der geringste war. In Hessen-Kassel hat Niemand Kenntniß von meiner Unterhandlung gehabt, als die Regentin und wenige Reglerungsräthe; — 2. weil die Verhandlungen noch nicht völlig beendigt sind, sondern an einigen Orten auf gewissen Bedingungen beruhen. Wäre nun, ohne Befehl, etwas von allen Spezialitäten von mir zu weit rühbar gemacht worden, so wäre zu besorgen, man könnte schon gemacht werden, was mir leid sein sollte. Geschieht es aber auf Befehl, so bin ich in jedem Fall entschuldigt; — 3. weil die unlängst obschwebenden Streitigkeiten mit den V Orten, Gottlob! wieder ziemlich beigelegt sind. Wäre nun das mir anvertraute Geschäft mit allen Partikularitäten, ohne Befehl, dargestellt worden, und hierauf eines und das andere weiter gekommen, als solche zarte Dinge erleiden mögen, so hätte ich, wegen allzufrüher Entdeckung, billig der Unvorsichtigkeit angeklagt werden können; — 4. zu geschweigen der Ungelegenheit, welche mir selbst ohne Noth durch diejenigen, die in andere Wege ihren Religionshaß gegen mich nicht allzeit

43) Die Sache blieb 165 Jahre lang ziemlich unbekannt, und kaum mag Hottinger selbst auf so lange Geheimhaltung gerechnet haben.

gleich überlegen können, erwachsen möchte, wenn sie durch alle-
 tri Einbildungen und Muthmaßungen erst jetzt und nach beige-
 legten Streitigkeiten vernehmen würden, was hier und dort
 zum Besten des Vaterlandes zu unterhandeln mir anbefohlen
 wurde. — Um solcher und anderer Gründe willen habe ich in
 der gethanen Berichtserstattung lieber, mit den Spezialitäten
 zurückhalten, und Unserer Gnädigen Herren Befehl, nach mei-
 nem Abtritt und Ausstand, abwarten, als aus eigener Gewalt,
 und noch eigenem Gurdünken mich unbesonnener Weise heraus-
 lassen wollen. Indessen wird mir später nichts erwünschter sein,
 als durch eigentliche und umständliche Relation Unsern Gnädi-
 gen Herren zu beweisen, wie ich auf meiner sechszehnwöchigen
 Reise und in den ertheilten Aufträgen verfuhr, mit welcher großer
 Gefahr, Mühe und Sorgfalt dieselbe begleitet gewesen war,
 sei es gleich jetzt, oder, weil das Brandenburgische Schreiben
 noch nicht angelangt ist, bei Berathung der Antwort, was,
 weil es wegen der Weitläufigkeit nicht wohl vor einem ganzen
 gesehenen Ehrsamem Rathe thunlich wäre, vor einem Ausschuss
 aus Unserer Gnädigen Herren Mitte geschehen könnte. Ich
 bitte aber unterthänig, es möchte das Hauptwesen so weit er-
 läutert und abgethan werden, daß ich meine andern Berufsge-
 schäfte wieder mit desto größerem Eifer antreten und bedienen
 kann. — Was die Unkosten betrifft, überlasse ich dieselben
 der väterlichen Verfügung Unserer Gnädigen Herren. Ueber
 die empfangenen 100 Dukaten habe ich zu meiner Rückreise noch
 so viel in Holland und Kassel aufnehmen müssen. Sollte es
 Unsern GH Herren gefallen, mir über diese Summe hinaus
 noch etwas für Kleidung und andere Unkosten zu ordnen, so
 steht es bei Dero gnädigem Belieben. — Ueber die mir zuge-
 schickten und in meinem schriftlichen Berichte angeführten Ehren-
 geschenke lasse ich Unsere GH Herren gnädiglich walten. Es
 wäre mir leid, wenn durch meine weite, nicht viel weniger als
 300 Meilen Wegs betragende, mühsame und gefährliche Reise
 meine gute Absicht, einen unverdummbeten Namen zu behalten,
 welcher Absicht ich mich bisher gegen Freunde und Feinde be-
 fliß, nur so weit in Gefahr kommen sollte, daß ich dafür an-
 gesehen würde, als wenn etwas wider Unserer GH Herren Funda-
 mental-satzungen, wie sie nun über die hundert und mehr Jahre
 in der Übung sind und durch gesetzte Regeln und Beispiele er-

Müht wurden, gehandelt worden wäre. Weil ich bei so hohen Potentaten und Staaten mit dem Charakter einer öffentlichen Person bezeichnet wurde, konnte ich mich bei denselben nicht wohl anders benehmen, weil ich mich zu erinnern wußte, daß in dergleichen Fällen das Nämliche von Unsren in Gott ruhenden Standesvorsahren, und besonders von den Herren Zwingli, Bullinger, Gualther, Simler, Hospinian und Breitinger geschah, auf deren Beispiel ich mich gar wohl berufen könnte. Falls es aber Unsren Gnädigen Herren gefallen wollte, mit Aufhebung der spätern Erläuterung und alles oberkeitlichen Vorbehalts beim dürren Buchstaben des sogenannten Pensionenbriefts zu verbleiben, so würde ich von Herzen wünschen, daß ich ein bequemes Mittel dazu sein müßte, als der ich bisher, ohne Ruhm zu melden, überall bewies, daß ich die Begierde, meinem Vaterlande zu dienen, allen andern vortheilhaften Ruhbarkeiten jederzeit mit höchster Lust und Willen vorzog, und in Betrachtung, daß Gott der Herr mächtig ist, mir und den Meinigen solches durch seinen Segen auf andern Wegen zu ersetzen, lieber bei größern Beschwerden und Arbeiten mich mit Wenigem begnügen, als irgend einem ehrlichen Menschen hindänglichen Anlaß geben wollte, andere Gedanken von mir zu fassen, als solche, die mein bisher beständig vorgenommenes Vorhaben, Profession von der Ehrbarkeit zu machen, erleiden möchte. Ich wollte nicht ermangeln, Euerer E. Weisheit diese Erläuterung vertraulich mitzutheilen, weil ich allbereit bemerken konnte, daß einer und der andere Unserer GH. Herren in meinem Gesandtschaftsberichte lieber mehr Spezialitäten über meine Verrichtung angehört hätte. Ich bin nochmals erhötig, Unsren Gnädigen Herren meine gehabte Mühe umständlich zu berichten, wenn es zu meiner bessern Entschuldigung und beßnahren zu verbhoffender Versicherung des oberkeitlichen Schutzes contra quoscunque (gegen alle und jeden), befehlsweise mir aufgetragen werden sollte. Ich überlasse aber alles der wohlweisen Verfügung Euerer E. Weisheit, befehle mich zu Hochderselben fernern hohen Gunsten, und verpflichte mich, zu sein und die Lage meines Lebens zu verbleiben Euerer E. Weisheit unterthäniger Dr. Joh. Hottinger. Von Hause den 7. (17) Dez. 1664. —

Der
Kampf der Partheien
in
Luzern
von
1568 — 1574
oder:

Der sogenannte Pfyffer'sche und
Umluhn'sche Handel,

urkundlich dargestellt

von

J. A. Felix von Balthasar, Seckelmeister der Stadt und
Republik Luzern.

Dieser urkundlichen Darstellung erwähnt Gottlieb Emanuel Haller (Bibliothek der Schweizergeschichte 2. Bd. S. 321 Nr. 1294) mit folgenden Worten: „Ein historisches Fragment politischer Schwärmerei und republikanischer Partheienwuth, zur Lehre und Warnung dargestellt in der Lebensgeschichte Schultheiß Jost Pfyffer's, Manuscript in Fol. mit häufigen höchst seltenen Urkunden, alles von Herrn Seckelmeister von Balthasar's Hand. Schultheiß Pfyffer ward 1569 seiner Würde entsezt, verworfen, begnadigt und wieder in den Rath gewählt, starb 1584. Der berühmte Schultheiß Ludwig Pfyffer war

sein Nasse, und auch zum Theil mit andern Rathsherrn in diesem verhängten Prozeß verwickelt.“ —

Siedelmeister Balthasar selbst sagt (in seinem gedrucktem Verzeichniß der Handschriften und Collectaneen vaterländischen Inhalts, die zu den Druckschriften der Schweizer-Bibliothek gehören u. Luzern, 1809) über diese seine Sammlung und Arbeit Folgendes: „So alt, und wie vergessen oder im irrigen Lichte betrachtet, diese Begebenheit sein mag, um so interessanter ist sie, wenn man die Zeit, die handelnden Personen und das Aufsehen betrachtet, das sie damals in der ganzen Eidgenossenschaft verbreitet hatte. Diese Geschichte kann als ein Pendant oder Seitenstück dienen zu dem einst in der Schweiz eben so verhängten Zwingherrenstreite zu Bern, von welchem der damalige Stadtschreiber Fricard eine meisterhafte Erzählung liefert. Möchte ein Zeitgenosß, wie Fricard gewesen, damals, als die Scenen und Auftritte, die Reden und Gegenreden geführt wurden, dieselben mit eben der Geschicklichkeit gezeichnet haben. Aus hier vorhandenen Originalbruchstücken läßt sich gleichwohl viel wichtiges und belehrendes entnehmen, und ein geübter Kopf kann manches Orundliche und Wahres hinzudenken, und mit geschickter Feder in einer pragmatischen Erzählung zur Belehrung darstellen.“ —

Ebenderfelbe hat in seinen „historischen Aufschristen“ (aus dem Lateinischen übersetzt von Herrn Joseph Pschyfer, von Heidegg, jetzigem Staatsrath und Oberamtman in Sursee, Luzern, gedruckt bei Jost Franz Jakob Wising 1778. S. 154 und 155) den Schultheißen Jost Pschyfer also geschildert: „Jost Pschyfer, ein sehr würdiges, weises und mit der Gabe der Beredsamkeit vorzüglich ausgezeichnetes Standeshaupt, das sich im Felde wie im Senate ausgezeichnet hatte. Karl IX., König in Frankreich, und Katharina, die königliche Mutter, schätzten seine Verdienste so hoch, und liebten ihn so sehr, daß sie diesen wackern Eidgenossen in ihren Privatbriefen und auch in dem ihm erteilten Adelspatent ihren lieben, guten Freund zu nennen pflegten, fürwahr ein ungemein schmeichelhaftes, ruhmvolles Zutrauen. Allein die Stralen der Ehre und des Glücks verfinsterten sich auf einige Zeit. Sein Mitkollege, Schultheiß Niklaus Amlehn, aus mehrern Beweggründen gegen ihn erbittert, wußte solch ein Ungewitter über sein Haupt zu sammeln, und den edeln Mann in solch eine Verlegenheit und Angst zu versetzen, daß er sich in der Stadt nimmer sicher glaubte, und nach Baden flüchtete. Dieser unvorsichtige, übereilte Schritt gab seinem Gegner gewonnenes Spiel. Ein im Herbstmonat 1569 ausgesprochenes Urtheil entsetzte Pschyfern seiner Würde, seiner Ehren, seines Vermögens, und verschloß ihm für immer die Vaterstadt. Der Bern-

wiesene Wille indessen ruhig, dem Vaterlande fortzugethan, und erwartete zuversichtlich bessere Zeiten. Die Gesandten der Kantone, die öfter sich in Baden auf Tagen versammelten, ihn näher zu prüfen Anlaß hatten, und eben daher sein Schicksal immer tiefer zu Herzen faßten, legten gar bald auf die beweglichste, freundschaftlichste Art eine Fürbitte bei der Republik ein, und endlich nach zwei Jahren verschwand das düstere Gewölk und alle Bitterkeit. Pfyffer erhielt die Erlaubniß zurückzukehren, noch mehr, er trat auch in den Senat wieder ein, und lebte mehrere Jahre vergnügt und glücklich bis in's späteste Alter, da endlich 1584 am 7. August der Tod seinem Leben ein Ende gemacht. —

Hans Jakob Holzhalt hat die eben angeführte Stelle aus den historischen Aufschristen in sein Supplement zu Leu's Schweizerischem Lexikon (4. Thl. S. 507) im Auszuge eingestückt.

Sonst haben wir bei unsern vaterländischen Geschichtschreibern keine Erwähnung dieses allerdings und in mancher Beziehung merkwürdigen Handels gefunden, bis Herr Joseph Andre in seinen „Politischen Denkwürdigkeiten des Kantons Luzern“ (Zug 1817, bei W. Jos. Blunzli, Sohn. S. 31 — 36) folgendes darüber berichtete: „Durch den Tod des Schultheiß Holdermeyer war die Stelle eines Pensionenaustheilers ledig geworden, Zwei Männer bewarben sich darum, beide an Würde einander gleich, zwei Schultheiße, Jost Pfyffer und Niklaus Amlehn; der erste jüngst von Frankreich geadelt, des Königs lieber Freund und Rath genannt, der andere nur ein Mehger ohne Orden und Zeichen, aber in Geschäften oft schlau und glücklich. Pfyffer wurde vorgezogen. Da wollte Amlehn zeigen, wie man ihn nicht ungestraft übergehen dürfe; er zog seine Parthei enger zusammen, verstärkte sie, setzte sich den Franzosen entgegen und überwarf alle ihre Propositionen. Pfyffer wurde hiedurch nicht, wie öfters geschieht, heftig, sondern suchte sich seinem Gegner zu nähern, schmeichelte ihm, versprach ihm, was er wollte, und gewann ihn zuletzt. Aber was der Eigennutz vereint, das trennt er auch. Kaum waren dem Amlehn seine ersten Freunde und Helfer Dulliker und Feer gestorben, so zog sich Pfyffer allmählig zurück, hielt von dem Versprochenen wenig oder nichts; Amlehn's Sohn wurde eine französische Hauptmannsstelle abgeschlagen, er selbst wider gegebenes Versprechen bei der neuen Schultheißenwahl übergangen; er zeigte ihm in Allem, wie er ihn nicht mehr fürchte. Amlehn, im höchsten Grade des Zorns, entdeckte seinem Sohne einen geheimen Verein; dieser, vom Weine berauscht, fängt mit den Pfyffern in einem Wirthshause Handel an; alles wird entdeckt; laut nennt man die Aemter-Verkäufer, die Franzosen-Freunde, zeigt mit den Fingern auf die Verräther, auf die, welche der Stadt Ehre versatzten.

Beide trifft die gleiche Schande; beide bedroht die gleiche Gefahr; aber Umlehn gewinnt den Vorsprung; durch ein offenes Bekenntniß will er sich rein machen, und der Strafe entgehen. Er erscheint im Rath, klagt den Pfyffer an, wie er durch Rietz und Waben Schultzeiß geworden, wie er die Stadt um 7000 Gulden betrogen, wie er sich einen Diener des Königs von Frankreich genannt, wie er alle Stimmen laufe; zuletzt sich selbst, redet von einem Verein, den er mit Pfyffer und fünf Andern gemacht, in allen Sachen für Frankreich zu mehren, Rathstellen, Aemter, Hauptmannschaften und Pensionen unter sich zu theilen; dann drang er darauf, daß Pfyffer aufstehe; er habe den geschwornen Brief verletzt; er sei ehrlos. Pfyffer konnte sich nicht vertheidigen, und floh nach Baden. Da wurde er aller seiner Ehren und Aemter entsetzt, Umlehn aber durch sein Bekenntniß in Gnaden wieder aufgenommen. Aber bald darauf wußte sich einer von Pfyffer's Mitverbannten, Bircher, bei der Mehrheit des Raths wieder in Gunst zu setzen; er bat um seine Rathsstelle. Kaum war der Anzug geschehen, so stand der Schultzeiß Helmlin, der Hauptmann Cloos mit noch fünfzehn andern auf, und verließen die Rathsstube mit der Erklärung: niemehr neben Bircher zu sitzen. „Es sei das Mehr worden, ihn zu hören,“ gab man ihnen zur Antwort. „Wenn ein Mehr ein Mehr bleiben soll, versetzten sie, so soll man bei dem alten, dem Bircher ertheilten, bleiben.“ Ob meine Herren nicht das Recht hätten, Gnade zu ertheilen? — Man habe oft Gnade ertheilt, aber je nach Umständen; ihre Ehre verbiete ihnen, den Bircher zu hören. — Ob meine Herren des Bircher's halb ihre Ehre nicht verwahrt? — Sie schelten meiner Herren Ehre nicht, aber wollen beim alten Mehr bleiben, das heister und lauter wolle, den Bircher nicht mehr im Rathe zu haben; wenn man sie zwingen wolle, werden sie bei der Bürgerschaft Hilfe suchen und ihnen das Recht darum dar-schlagen. — „Dazu wären sie nicht befugt, die Bürger wären meiner Herren Untertanen.“ — Wenn man glaube, daß sie jetzt wider Ehr und Recht reden, soll man Bircher's Urtheil verlesen, dem Rathselichter befehlen, jeden bei seinem Eide anzufragen, was des Bircher's halb in Geheim mit ihm gehandelt worden sei; es sei Brauch, bei Rathsbeschungen solche Umfragen zu halten. — So bald der Bircher gehört, wolle man sein Urtheil lesen lassen; Umfragen zu halten sei nicht nöthig. Sie wollen den Bircher hören, aber hernach sein Urtheil. Bircher wurde gehört, sein Urtheil verlesen, die siebenzehn stunden aus, und die Mehrheit begnadigte ihn. Jetzt voll Zorn, daß Umlehn den Bircher begünstigt, ihm seine Stimme gegeben, griff Cloos ihn den andern Tag so an: „Ist es wahr, was du von Pfyffer und Bircher gesagt, so bist du mit ihnen ein Meineidiger und dein Leib und Gut ist mit dem ihrigen der Stadt verfallen; ist es nicht wahr, so hast du meine Herren angelogen, und ihnen ist Unrecht geschehen. Du hast uns alle verblendet; wir glaubten, wie große Gnaden dir Gott ver-

Heßen; daß du solche Schmach von dir selbst entdeckt. Aber wie viel Geld dir von allen Orten geworden, hast du uns für tausend Kronen angeschwätzt. Fragtest mich immer, wie du dich doch halten sollest; hast mir bekennt, du hättest gefehlt, mich gebeten, dich nicht fallen zu lassen; die Pfyffer würden dich mit ihren gedüngten Rathsherrn in's Schweißbad setzen; es könne ihnen nicht fehlen; sie hätten des Königs Sackel. Auf solches habe ich dir Freundes Rath gegeben, du sollst nichts verhehlen und wenn es wahr sei, was er von Pfyffer sage, nur tapfer auf ihn losgehen. Ich habe ihm zu Baden in's Gesicht gesagt, wo er sich nicht verantworten könne, werde er ihn nicht schonen. Darauf er mir geantwortet, er wolle beweisen, daß du ein ehrloser Verräther und ein schändlicher Verläumber seiest, und wenn er es nicht bewesse, soll man ihn mit feurigen Zangen zerreißen. Ihr könnt sagen, ich sei ein wankelmüthiger Mann, habe vorher den Amlehn mit Gewalt gehalten und wider meinen Schwager gestanden, und jetzt thue ich das Widerspiel. Ich gebe meinem Schwager weder Recht noch Unrecht, kann er sich verantworten, so hat er's zu genießen, wo nicht, zu entgelten.“ — Unterdessen hatte Pfyffer seine Vertheidigung in Baden gemacht, und zu dieser Zeit dem Rathe eingeschickt. „Was Amlehn gethan, sagte er, sei weder aus Liebe zu meinen Herren noch aus Liebe zur Gerechtigkeit geschehen, sondern aus bloßem Haß und Rache gegen ihn; er habe gedroht, wenn er nicht Schlichter werde, wolle er alles in Verwirrung setzen. Ob das auch seinem Eide gemäß? Jener Verein, den man für so schändlich und ehrlos halte, sei nichts weiter, als ein Verständniß, in Sachen des Königs Ruhe und Friede zu halten; jeder habe dabei seinen Eid, den er der Stadt geschworen, vorbehalten; die 7000 Gulden seien bezahlt; Amlehn beklage sich immer, wie ihm so wenig geworden sei; man soll ihn doch fragen, was er von Savoyen, Venedig und Rom erhalten? Ich hätte ihm, schloß er, von Gott und der Welt mehr Dankbarkeit zugetraut, als eine solche schändliche, meineidige Verläumdung.“ — Dieses Schreiben war mit Briefen von den Tagherren und der französischen Gesandtschaft begleitet; die ganze Familie erschien im Rathe, erzählte mit weinenden Augen seine Verdienste, seine Treue und Bereitwilligkeit gegen meine Herren und bat um Gnade. Also wurde sie ihm nicht nur gegeben, sondern er auch von aller Schuld losgesprochen, und in den Rath wieder aufgenommen. Aber kaum war er da, so fiel er auf Amlehn; er ließ von allen Seiten eine Menge Klagen gegen ihn erscheinen; viele falsche Pensionenrödel kamen hervor. So wenig als Pfyffer konnte er sich vertheidigen; er entfloß, wie er, aber nach Unterwalden. Amlehn wurde entsetzt, sein Eigenthum eingezogen; die Ehre erhielt er zwar wieder, aber in den Rath kam er nicht mehr.“

Lassen wir nun den Luzernischen Staatsmann in seiner schlichten Sprache (auch die Noten sind von ihm) und hierauf die Urkunden reden. Seckelmeister Balthasar's Darstellung und Urkundensammlung über diesen Handel führt folgenden Titel :

Ein historisches Fragment politischer Schwärmerei und republikanischer Par- theientwuth,

zur Lehre und Warnung dargestellt in der

Begebenheit mit Schultheiß Jost Wysser und
Schultheiß Niklaus Amlehn, im J. 1569 und in
den folgenden Jahren, genannt die Hundswochen oder
dies caniculares.

1.

Etwas zur Einleitung.

Ich habe die vorstehende Aufschrift darum gewählt, weil sie das Wesen und den Charakter solcher Auftritte und Gährungsungen in kleinen Republiken oder Aristokratien eigentlich zu bezeichnen scheint. Es hat sich ja leider im J. 1769, also pünktlich zwei Jahrhunderte später, und im gleichen Jahre, wieder ein solches Umding in Luzern ereignet; es sind wieder zwei Faktionen gegen einander aufgetreten, hatten beinahe ein volles Jahr mit einander gestritten, rechtlich und unrechtlich gehandelt, und die Ehre der Republik und ihr Ansehen zu Stadt und Land, ja in der Eidgenossenschaft selbst, gefährdet. Auch blieb auf lange Zeit unvertilgbare Abneigung und Mißtrauen zwischen angesehenen Rathsgliedern, zum Nachtheil mancher guten Sache für den Staat und das gemeine Beste, zu-

ridet. Queque ipse miserrima vidi, wie Virgil sagt, et quorum pars magna fui. 1)

Man hat sich Mühe gegeben, Aufschlüsse und Beiträge zu dieser Geschichte zu sammeln, und in den Rathsbüchern nachzuschlagen; aber der Verlust eines dieser Rathsbücher und Konward Ensat's Anmerkung, daß alle zu diesem berücksichtigten Prozesse dienlichen Schriften weggeschafft wurden, benahm mir alle Hoffnung, etwas Zuverlässiges und Gründliches zu Stande zu bringen. Hier sind Ensat's Worte, so wie dieselben sich in einem der Rathsbücher dieser Zeit verzeichnet befinden: „Man hat geheißen, um Freundschaft und Ruhe willen alle Prozeß-Akten und Schriften, hierum wissende, us der Kanzlei ab- und wegzuhau und verbrennen, so auch geschehen: doch vorbehalten, was in Rathsbüchern yngeschrieben. Es ist aber das eine Rathsbuch der Jahre 1568 und 1569; darin der Anfang dieser Sache begriffen, verloren, doch ohne meine Schuld und Wissen, wo das zu finden sei. Ich habe ihm lang und viel nachgefragt. Gott ist mein Zeuge, daß ich dessen keine Schuld habe. Ich bin An. 1570 an den Unterschreiberdienst kommen, da die Unruhe leider! schon stark ghyt ist. Diese Zwietracht, sagt Ensat ferner, war zum Theil hergestossen von der Unrichtigkeit und Unruhe her; so zwischen den Häuptern und Fürnehmsten vons Rath und wegen des Schuttheißenamts, französischer Pensionen und anderer Sachen An. 1568 sich erhebt, und mithin stark zugenommen; und große Partihlichkeit erweckt, und bis dahin gewähret hat, daß auch Etliche An. 1569 us dem Rath und von Ehren: gesetzt sammt Geldstraf, andere aber sonst gestraft worden. Hat erst vollends geendet An. 1574.“ —

Jedoch sind nicht alle Schriften und Dokumente, die den Wyfferschen und Amlehrschen Streit betreffen, verloren gegangen. Es gelang mir, hier und da mehrere derselben, die in der Verborgtheit und Vergessenheit lagen, auffindig zu machen;

1) Hierüber sind besonders historische Nachrichten vorhanden.
Eckelmeister Balthasars Note.

Die seither in der Helvetia (Jahrgang 1823, S. 193 — 295. Der neun und sechsziger Handel) abgedruckt wurden.

Note des Einsenders.

sogar Originalien von der Hand der Zeitgenossen und der in den Prozeß verwickelten Personen, welche bei Nachkommen des Schultheißens Jost Wysser's so wie des Vannesherrn Ludwig Wysser ganz unbeachtet lagen, auch Notamina von Rennward Eysat's Hand selbst. Daß Viele dergleichen Familienschriften von den Erben oder von frommen, unbesorgten Müttern und Wittwen gar oft als unnütz und unbrauchbar vernichtet wurden, ist keinem Zweifel unterworfen, und ihr Schicksal in mancher Rücksicht zu bedauern. Noch fand ich bei den Eysat'schen Schriften auf einem kleinen Zettelchen folgende Zeilen von des Stadtschreibers eigener Hand: „Remittiter totum iudicio filii mei Rennwardi. Adsunt considerationes hinc inde ab utraque parte (das Ganze wird der Beurtheilung meines Sohnes Rennward überlassen. Es sind hier von verschiedenen Seiten her gesammelte Betrachtungen beider Partheien.) Wahr ist es, daß Etlliche der Herren Wysser selbst mir dieser Sache wegen, ex confidentia, viel vertraut und bekennt, denen aber, als den Hochverständigen, dergleichen Sachen selbst übel gefallen, und leid ghn, und sonders gute Rationes (Gründe) fürbracht.“ —

Die Rathserkenntnisse und Urkunden betreffend, ist mir eine kleine Handschrift von den Erben des Stadtschreibers Jost Wysser zum Kopieren mitgetheilt worden, die folgende Aufschrift hatte: „Unterschiedliche Denksachen, so zu Zeiten meines Herrn Vhnen, Jost Wysser's, Altschultheißens der Stadt Luzern, theils mit und gegen ihn, theils aber anderwärts sich zugetragen; usf den Originalibus geschrieben und ausgezogen. An. 1652. in 4. 89 Seiten.“ —

Was die spöttische Benennung, die Hundswochen, anbetrifft, mag dieses Sobriquet daher entstanden sein, daß eben in den sogenannten Hundstagen (dies caniculares) die Wärme die Gemüther eher erhitze, als abgekühlt haben wird. Es herrschte zuerst eine wahre Wuth, und die Drohungen giengen auf Leib und Leben. Daher der Spottname der politischen oder republikanischen Hundswochen oder Hundstage.

Einige Sätze zur Charakteristik der Hauptpersonen.

Jost Wsffter, der Ältere genannt, einer der Stammväter des in mehrere Zweige zertheilten, patrizischen Geschlechts, gelangte im J. 1545 in den Großen; und fünf Jahre nachher in den Täglichen Rath. 2) Vorzügliche Eigenschaften zeichneten ihn auf dem politischen, wie auf dem Kriegsschauplatze aus, und erhoben sein Ansehen dergestalt, daß er im J. 1558 die Würde des obersten Hauptes des Staats erhielt. Das Schultheißenamt, wie man es damals nannte, dauerte nicht auf Lebenszeit, wie späterhin, sondern es hing von den Zeitumständen, von der Gunst und Zufriedenheit der beiden Räte ab. Wurde auf Johann Evangelist ein anderer gewählt, so bezog der Abtretende seinen ehedorigen Rathsvlak, und hieß Altschultheiß. Daher finden sich in den ältern Rathsbüchern im Verzeichniß der anwesenden Rathsglieder nicht selten Mehrere mit dem Titel: Altschultheiß, bezeichnet. Jost Wsffter empfing im J. 1563 einige sehr schmeichelhafte Briefe von Karl IX, König von Frankreich, wie auch von der königlichen Mutter, und sogar einen Adelsbrief, 3) — ein Beweis seiner Anhänglichkeit an Frankreich und der dieser Krone geleisteten, wichtigen Dienste. Wenn diese Anhänglichkeit und die durch seine Hände fließenden Pensionen einerseits seinen Kredit vermehrten, so erregten sie zugleich andererseits bei vielen Mitbürgern den Verdacht der

2) Sein Vater, Johannes Wsffter, kam im J. 1479 nach Luzern, erhielt 1483 das dortige Bürgerrecht, kam 1489 in den Großen und 1509 in den Täglichen Rath. Dieser ist als das Stammhaupt der Wsffter'schen Familien in Luzern anzusehen; er starb 1510, über 100 Jahre alt, und hinterließ fünf Söhne. Er hatte sich im Schwabenkriege 1499 durch seine Tapferkeit ausgezeichnet. Der Schultheiß Jost Wsffter hatte sich viermal verheirathet; seine erste Frau war Dorothea von Sonnenberg, — die zweite; Anna Elösch, — die dritte: Maria Heiserlin, und die vierte: Maria von Moos. Notiz des Einsenders.

3) Ich besitze das Original; das darin gemalte Wappen gab diesem Zweige der Wsffter'schen Familie den Zunamen der Ringli-Wsffter. Diese Familie ist seit etwa 50 Jahren erloschen (mit Joh. Heinrich Wsffter, gest. 1748).

Parteilichkeit, bewirkten Haß und Mißgunst und am Ende eine schwere Verfolgung. Sein heftigster Gegner war der Altschultheiß Amlehn, und dieser und seine Anhänger packten ihn mit mancherlei Klagepunkten so drohend an, daß er in Furcht gerieth und nach Baden flüchtete. Jost Wysser hatte also, dem ersten Anscheine nach und bei der laut gewordenen politischen Gährung, verlorenes Spiel; er wurde des Raths entsetzt, entehrt und schwer bestraft. Doch dieser Unglücksfall, oder besser zu sagen, das allmälige Sinken des Credits seiner Gegner veränderte das Geschäft nach ein paar Jahren ganz zu seinen Gunsten; das ihm angethane Unrecht oder zu harte Schicksal wurde in neue Verathung genommen, eingesehen und gemildert, die Rückkehr in die Vaterstadt ihm bewilligt, und nicht bloß die Ehre und sein guter Name wieder hergestellt, sondern ihm auch im Jahr 1573 ein ledig gewordener Rathsstuhl neuerdings eingeräumt. Jost Wysser starb am 7. August 1584.

Niklaus Amlehn, eines altbürgerlichen Geschlechts, seines Handwerks ein Metzger, gelangte im Jahr 1539 in den Großen und 1552 in den Innern Rath. Dieser Mann war nicht ohne Talente; er besaß Beredsamkeit und Muth nebst schlaudem Ehrgeiz, und er schwang sich 1560 zur obersten Würde in der Republik empor, so wie es etwa hundert Jahre früher dem berühmten Kistler in Bern, auch einem Metzger und Feinde der adelichen Familien, und dann dem unglücklichen Bürgermeister Waldmann in Zürich gelungen war. 4) Schultheiß Jost Wysser war sein Mitkollege. Im Jahr 1567 wurde zufolge einer heimlichen schriftlichen Verpflichtung, Ulrich Heiserlin, Herr zu Kastelen, statt des Amlehns, jedoch mit seiner Einstimmung, zum Schultheissen gewählt; im folgenden Jahre schlug ihm die Absicht, es selbst wieder zu werden, durch die Mächenschaft der Patrizier fehl, und Rochus Helmlin gelangte dazu. Von dieser Zeit an wurde Amlehns beleidigter Stolz immer reger, und die Rachsucht erfolgte, besonders als eine andere heimliche Verbindung zwischen Einigen der Angesehensten, unter denen Amlehn selbst auch war, durch seinen

4) S. Frickards Zwingherrenstreit, im 2. Hefte der helvetischen Bibliothek, und Füßlis Joh. Waldmann, Ritter und Bürgermeister der Stadt Zürich.

ungerathenen Rath vernathen wurde. — Gegen Schultheiß Jost Wyffer, Bannerherren Ludwig Wyffer, Sedelmeister Heinrich Bircher, und Hauptmann Niklaus Cloos, waren die Hauptschmähungen und Anklagen gerichtet, wie das aus den, in nachstehender Urkundensammlung vorkommenden Schriften, Klagen und Antworten, und den verschiedenen Rathsflekten erhellt. Umlehn, eben so schuldig als die Beklagten, aber geschmeidiger und schlauer, siegte durch verblühte Offenherzigkeit und Popularität, und genoss des zwar kurzen Triumpfes, eine wichtige Rolle gespielt, und seinen Namen nicht bloß in der Vaterstadt, sondern auch außer derselben, besonders in den benachbarten Kantonen, berühmt gemacht zu haben. Wirklich gab auch dieser kärmervolle Handel zu einigen billigen Anstalten und Verordnungen Anlaß. 5) Als aber nach einiger Zeit Umlehn's mancherlei Schliche, und sein falsches und unredliches Benehmen in den angeführten Klagen an's Tageslicht kamen; änderten sich auch bei vielen Rathsgliedern die Ansichten der Sache; die Mehrzahl der Anhänger des gefürchteten Umlehn's verschwanden, die Verfolgten erholten sich, erhielten die gekränkte Ehre zurück, und Wyffer und Bircher traten am Ende wieder in ihre verlorne Rathsflekt. Dieser Umschwung lähmte nicht nur Umlehn's Kredit gänzlich, sondern es folgten auch Anklagen und Prozesse. Kurz, auch er wurde so hart verfolgt, daß er sich gezwungen sah, nach Unterwalden zu flüchten und sich einige Jahre dort aufzuhalten, von wo er endlich wieder zurückkehrte, und im Jahr 1580 sein unruhiges Leben beschloß. 6) Noch finden wir im Rathsbuche vom Jahr 1562 einen Beweis von der Achtung und dem Zutrauen, welches die Republik für Umlehn hatte. „Uf hült, Mittwoch, vor Bartholomäus, hand Mine Herren verordnet bey von ihren heimlichen Rätthen; daß sy in Kriegs- und Religionsfachen und Hülff Gewalt haben zu handeln, nemlich Hrn. Schultheiß Umlehn, Hrn. Schultheiß Wyffer und Hrn. Säckdrich Sonnenberg.“ Aus eben diesem Rathsbuch

- 5) Sieh' in der Urkundensammlung den Rathschluß von Rätth und Hundert auf Montag nach trium Regum (drei Königen) 1569.
 6) Man sagte, er habe zu Unterwalden eine Schulmeisterstelle versehen, ob aus Langenelle oder für Broderwerb, ist unbekannt. Das bestätigt, was Horaz einst sagte: „Fies de Consulé Rhetor. (Aus einem Konsul wirst du Lehrer werden.)“

scheint sich auch zu ergeben, daß Schultheiß Amlehn das Unglück hatte, einen streitlustigen liederlichen Sohn, Melchior genannt, zu haben, der im Jahr 1560 Mitglied des Großen Rathes geworden war. Einige Jahre nachher beklagt sich der Vater vor Rath über die Lüderlichkeit seines Sohns und bittet um oberkeitliche Handbietung, die ihm zugesagt wurde. Dieser Melchior Amlehn scheint der letzte des Geschlechts gewesen zu sein.

Ludwig Wysser, Ritter und Tannerherr, war ein Neffe des Schultheißen Jost Wysser, und Mitglied der heimlichen Verbindung. Amlehn äußerte in den vielen Klagartikeln mehrere, die den Tannerherren Wysser besonders berühren, und Wysser gab dagegen eine besondere Vertheidigung ein. Eine kurze historische Schilderung und das Lob dieses berühmten Staats- und Kriegsmanns, liefern die schon bemerkten historischen Aufschristen, das mehrere aber findet sich in meinen Collectaneis zur Lebensgeschichte berühmter Luzerner. Die Abwesenheit und der außerordentliche Kriegsruhm, den er sich als Oberster der Schweizer in Frankreich forthin erwarb, retteten ihn vermuthlich von dem Schicksal, welches seinen Oheim und den Rathsherren Bircher betroffen hatte. Nur eine beträchtliche Geldbuße traf ihn als mildere Strafe. Daß er dieselbe verdient hatte, läßt sich nicht wohl bezweifeln. Sein Ansehen und das Zutrauen seiner Mitbürger hatten sich bald wieder eingefunden. Schon im Jahr 1571 ward er zum obersten Haupte des Staates gewählt, eine Ehre, die ihm bis an das Ende seines Lebens verblieb. Es ist zu vermuthen, daß durch seine Bemühungen und seinen Kredit der hohe Schwung und die rachsüchtige Gewalt des Schultheißen Amlehn in ihren Fortschritten gehemmt ward, alsdann augenscheinlich sank, daß endlich die geachteten Rathsglieder wieder zur frühern Ehre kamen, dem Amlehn aber Hohn und Spott und Demüthigungen, als Wiedervergeltung, zu Theil wurden. Kein Luzerner hat sich in der Republik zu solcher Höhe des Ruhms und Ansehens emporgeschwungen, wie Ludwig Wysser; keiner hatte an nützlichen Stiftungen so viel gethan, als er, und keiner war so vermöglich als er; auch genoß Wysser hiefür der Mittel und der Geldzuflüsse im vollsten Maße in den reichlichen Pensionen, die er aus Frankreich, Spanien und von andern Höfen bezog.

Heinrich Bircher, Seckelmeister, wurde der Rathsstelle verlustig, wie Schultheiß Jost Wyssler. Als aber das Blatt sich wandte, gelangte er wieder in den Rath, zu der ehedorigen Ehre und dem Seckelamt selbst, ein Beweis seiner erprobten Redlichkeit. Doch das im Jahre 1570 ausgesprochene oder im Wurf gelegene günstige Urtheil für ihn gab zu einer nicht unbedeutenden Rechtsfrage, ja zu einer Art neuer Partheiung zwischen den Rathsgliedern Anlaß. Eine besondere Nachricht von Eysat's Hand giebt hierüber: Aufschluß unter der Aufschrift: „Verzeichnung etwas Spans und Widerwillens, so sich zwischen etlichen Murer Herrn Rätthen und Hunderten erhebt hat.“ Man lernt aus dieser Nachricht mehrere Mitglieder der Oppositionsparthei kennen, die sich mit Ehrgefühl und Standhaftigkeit brüsteten. Es fragt sich aber: War es echter reiner Patriotismus, oder Leidenschaftlichkeit gegen Bircher?

Niklaus Cloos, Hauptmann und des Innern Raths, war auch einer der von Amlehn Verfolgten und Angeklagten. Seine auch noch vorhandene Vertheidigung, ein bitterer Ausfall, oder eine „Invektiva“, wie Eysat sie nennt, ist wirklich lesenswürdig und ein Meisterstück in seiner Art. Diese Invektiva ist vom 17. Mai 1571, also nach dem Streithandel zwischen Amlehn und den Wysslern, datiert. Cloos entdeckt mit Scharfblick und mit eben so heftigen Aeusserungen das Amlehnsche Machwerk, lähmt, nebst andern, dessen Kredit, und tadelt mit Muth und Offenheit das Vergangene. Die Invektiva ist in der nachstehenden Sammlung der Akten und Urkunden zu lesen.

3.

Geschichtlicher Umriss des Kampfes zwischen den Schultheißen Jost Wyssler und Niklaus Amlehn, und ihren beidseitigen Anhängern.

Wer die Geschichte des Vaterlands auch nur wenig kennt, wird sich überzeugen, daß einst die Schmeicheleien und goldenen Ueberredungskünste, die heimlichen Praktiken und Bestechungen nie so flüßig und so reizend waren, als im sechszehnten

Jahrhundert; deren erstes Dasein aber schon im sechzehnten Jahrhundert geschehen muß. Einst in allen Cantonen später aber, wegen des gemeinsam verabredeten Staatsgesetzes gegen die Pensionen, meist in den katholischen Orten, wurden die angesehenen Volksregenten von den verschiedenen fremden Botschaftern immerdar bearbeitet, daß sie sich für das Interesse ihrer Höfe erklären, und dasselbe bei Anlässen begünstigen möchten, oder wenn dieser oder jener sich etwa zurückgezogen hätte, wurde getrachtet, ihn von neuem durch mancherlei Verheißungen von Belohnungen, auch durch Auspendung von Adelsbriefen und Ritterschaften, und bei Kriegsaufgeboten und Werbungen durch Unerbittungen ergiebiger Kriegswürden zu gewinnen. Und damit auch diese sich um so sicherer Anhänger und Mitgenossen erwerben konnten, gab man ihnen Vollmacht, die Hauptmannschaften und übrigen Militärstellen nebst zu verhoffenden Gunstbezeugungen nach Belieben auszuspenden.

Die Stadt Luzern hatte schon eine traurige Erfahrung im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gemacht, als die Regierung im Jahr 1513 von ihren Unterthanen gewaltsam überfallen, und an den französischen Pensionisten, unter dem Spottnamen der Kronenfresser, Mache geliebt, und sogar Blut vergossen wurde. — Wir finden später in dem Pensionsunwesen, in der partheischen Ausheilung derselben, und in den damit verflochtenen Intriguen bei Raths- und Kammer-Besetzungen den Stoff und die Quelle jener Ausreute, die im Jahr 1569 sich in vollen Strömen und mit Wuth — kurz mit aller politischen Schwärmerci und mit dem Standal ergossen, der in Republiken, wenn Ebbe und Fluth aus ihrem Uelrse treten, sich zu zeigen pflegt.

„Im Jahr 1555, Montag nach Andred, — heißt es im Rathsbuche, — sind vor meinen Herren erschienen: Fäbndrich Sonnenberg, Sebastian Feer, Ulrich Heiserlin, des Raths, Jakob Umgelter, Hans Hammer, Ulrich Moser, des Großen Raths, und haben angezeigt, daß sie zu Solothurn bei des Königs Botschafter gewesen, und er habe angezeigt, weil in Abmähung der Pension-Gefahr gebraucht werde, seht ihm gefällig, daß solche Abmähung, ohne Gunst, Wissen und Willen meiner Herren, süßohn nicht mehr beschehen solle, um Unruhe künftig anzuverhüten. Es sei auch dies ihr Anbringen, nicht beschehen

daß Wünsche daraus folgen solle, sondern sie begehren, daß meine Herren, Råth' und Hundert, dessen berichtet werden, damit, weil nichtswürdige mancherlei geredet worden, Königlich ihrer Handlung berichtet werde. Sie begehren also, daß dieß an beids Råthe gelange, damit man dieses Handels im Grund berichtet werde. Denn was sie gehandelt, gethanen sie nach: Inhalt ihres Eid's und ihrer Ehre schuldig gewesen zu sein. Denn Etliche, so gern etwas würden, verheissen Etlichen, so man es mit ihnen halte, ihre Pensionen zu bessern und dergleichen. Und also wenn man dem nicht vorkomme, möchte wohl Unruh entstehen, — und es ward erkannt von meinen Herren, den kleinen Råthen, daß es gut und fruchtbar sei, zu Mehrung der Freundschaft, Ruhe und Einigkeit, dem Herrn (Botschafter) zu wissen zu thun, die Sache werde an Råth' und Hundert kommen.“ —

Wir wollen jetzt dem Ereignisse vom Jahr 1569, der Veranlassung des bedenklichen Ausbruchs und endlich der Entwicklung desselben uns nähern. Als Schultheiß Lukas Ritter im Jahre 1560 gestorben war, wurde die damals — auch zu unsern Zeiten — gesuchte Stelle eines französischen Pensioners ausgetheilt. Schultheiß Jost Wysser und Niklaus Amlehn, zwei der angesehensten Männer, buhlten bei dem Botschafter darum. Der letztere, mit Zustimmung des Altschultheißers Dulliker, sandte seinen vertrauten Freund, Peter Feer, auf Solothurn, um sein Gesuch zu betreiben. Jost Wysser aber, außer daß er vorzuziehen gewußt hat, stand ohnehin bei dem Botschafter sowohl, als am Hofe selbst, in besonderer Achtung, und erhielt den Vorzug und den Pensionenrodel zur Hand. Dieses zog dem Schultheißen Jost Wysser von einigen Vereindern Vorwürfe zu, und unter den Unzufriedenen war der erst kürzlich gewählte neue Schultheiß Amlehn einer der lebhaftesten. Es ereigneten sich zwischen den beiden Häuptern allerlei Anstöße und Verdrüsslichkeiten. Da Schultheiß Wysser sah oder glaubte, daß das zu höherer Festigkeit gelange Ansehen Amlehn's, und die damit verflochtene Leidenschaft und Unzufriedenheit seines Gegner ihm eher zum Schaden, als die französische Gunstbezeugung zum Vortheil gereichen dürfte, verfiel er auf den Gedanken, sich mit Amlehn und einigen der angesehenern Gegner dergestalt auszusöhnen, und in eine solche Verbindung zu treten, daß ihm dadurch unschätzbare Ruhe und Bestand gewährt, und

das alte Ansehen gesichert würde. Er ließ daher dem Schultzeißen Amlehn und dem Altseckelmeister Dulliker verbleiben, daß er entschlossen sei, sich mit ihnen auszusöhnen und in eine besondere Verbindung und Freundschaft mit ihnen zu treten; nur verlange er, daß ihm gestattet werde, seinen Neffen, den Varnherren Ludwig Wyffer und den Seckelmeister Bircher zur nöthigen Unterredung mitzubringen. Der Antrag fand Beifall. Amlehn gieng denselben willig ein, und die Zusammenkunft fand in Dulliker's Hause statt. Die sechs Männer, die zusammen eintrafen, waren die beiden Schultzeiße Wyffer und Amlehn, Dulliker, Bircher, Ludwig Wyffer und Peter Feer, also drei Männer auf jeder Seite. Nach gepflogener Unterredung und endlicher Vereinbarung beharrte Jost Wyffer darauf, daß die Verbindung in Schrift verfaßt, mit einem Eide bekräftigt, unterzeichnet und gesiegelt werden solle, welches auch geschah. Der geheim gebliebene Inhalt dieser unerlaubten Verbindung ist erst nach einigen Jahren bei der Trennung, und aus Veranlassung der von Amlehn geführten Anklage gegen die Wyffer, bekannt geworden, und soll aus folgenden Artikeln bestanden haben, nämlich: 1. daß sie, die sechs Männer, als gute Freunde und Vertraute, in des Königs Angelegenheiten so handeln, thun und lassen wollen, wie es guten Freunden geziemt, und dieses bei Treu und Ehren; 2. wollen sie dem Schultzeißen Amlehn behüllich sein, daß er auf die nächstfolgende Weihnacht wieder an das Schultzeißenamt gelange. Zum 3., im Falle es Ritt und Gesandtschaften zu Fürsten und großen Herren geben sollte, wollen sie hierzu einander beholfen sein, damit derlei Absendungen sürohin unter ihnen, den 6 Männern, verbleiben, doch in dem Sinne, daß, wenn einer von ihnen bei dergleichen Gesandtschaften etwas erübrigen würde, dasselbe zu gleichen Theilen unter sie kommen soll, vorbehalten einigen Vorzugs, der demjenigen, der den Ritt gerhan hat, zugebührt. 4. Wenn es sich ergibt, daß dem König in Frankreich ein Volksaufbruch bewilliget wird, solle keiner von ihnen Jemanden, ohne der andern Wissen und Willen, eine Hauptmannschaft zusagen. 5. Eine gleiche Bewandniß soll es haben, wenn Jemand aus dem Kleinen oder Großen Rath abstirbt; doch daß diese neuen Rätze, so sie unter ihnen erkiesen und zu befördern trachten werden, der Ehre wohl werth seien. 6. Was sowohl auswär-

tige als einheimische Landvogteien und Aemter betrifft, sollen sie auch unter ihnen einig werden, wenn man dieselben zukommen lassen wolle. Es ist auch 7. deutlich unter ihnen vorbehalten, daß, wenn Pensionen verfallen, keiner der 6 Männer Gewalt haben solle, davon, ohne der Uebrigen Zustimmung, Jemanden etwas zu verheissen. Dieses waren die Hauptartikel dieser heimlichen, gegen die Gesetze des geschwornen Briefts laufenden Verbindung. Vermitteltst. einer solchen konnten diese 6 Männer, als wahre Oligarchen, die Republik und ihre Angelegenheiten nach Willkür lenken, und ihren Leidenschaften und ihrem Ehrgeiz manch unerwartetes Opfer bringen. Geld, Ehren und Aemter nahmen den Lauf durch ihre Hände, und ihr Einfluß und ihr Ansehen wurden gleichsam unbeschränkt. Zum Beweise kann jene Verschreibung dienen, welche Ulrich Heiserlin den obbemeldeten beiden Schultheissen Pschiffer und Amlehn und dem Seckelmeister Bircher ausgestellt hatte, um zum Schultheissenamte zu gelangen, welches dann derselbe auch wirklich auf Weihnacht erlangt hatte. Dergleichen Ereignisse decken uns manche politische Gebrechen auf, an welchen, zu diesen Zeiten, die Republik krank darnieder lag, und deren böse Folgen zum gährenden Ausbruche gelangten. Denn da keine treulosere Leidenschaft ist, als der Eigennuß, und die mit solchen Grundsätzen Vereinigte nicht selten im heimlichen Mißtrauen stehen, und man sich der vorigen öftern Zwiste leicht erinnert, so muß eine so gestaltete Vereinigung von schwacher Dauer sein. Der erste, der sich hintergangen glaubt, sucht dann auch selbst von seinem Gelübde sich loszuwinden, oder wohl gar, beim steigenden Gram oder Zorn, das Geheimniß unbedachtlich aufzudecken. Das war hier der Fall. Das Geheimniß ward entdeckt, ruchbar, und die scheinbare Freundschaft weniger Jahre in Groll, Haß, Verläumdung und tödtliche Feindschaft verwandelt; auch wurde, wie billig, das schlaue Gewebe zerrissen, und die Fehlbaren wurden mit Strafen belegt.

Es war vor dem verhängnißvollen Ausbruch den sechs Gewalthabern gelungen, mehrere Rathsstellen und Verwaltungen nach ihren Absichten und Wünschen zu besetzen, und die Wagschale von drei und drei blieb in dem Gleichgewicht bis auf das Ableben zweier Mitkollegen von Amlehn's Parthei, nämlich des Dulliker's und Feer. Von dieser Zeit an wurde durch die

Uebelmacht des Schultheiß Wysser und seiner Anhänger bei mehreren Anlässen unredlich gegen Amlehn gehandelt, und die ehedrige Eifersucht und Abneigung wurden wieder sichtbarer als je. „Ich habe, klagt Amlehn, allezeit gespürt und erfahren, daß Wysser und Bircher Unwillen und Abneigung gegen mich hatten, und ich habe öfter zu ihnen gesagt: „Ich will gern von euch.“ Auch sie waren dessen wohl zufrieden gewesen, haben mich aber doch nicht entlassen wollen.“ — Das ist leicht zu begreifen, und die Grundursache ohne Mühe zu errathen. Da nicht Herzlichkeit, nicht gleichförmige Denkungsart, nicht Liebe für das Beste der Republik, sondern Ehrsucht, Eigennuß, gegenseitige Furcht vor Uebergewicht die Gemüther verbunden hatte, so war es nothwendige Klugheit, nimmer zu gestatten, daß einer des geheimen Bundes los werde, weil für Jeden Gefahr und scharfe Ahndung, ja sogar Entehrung im Verrathe des Geheimnisses lag.

Als im Jahr 1567 die katholischen Kantone dem König von Frankreich einen Volksausbruch von 40,000 Mann bewilligt hatten, Schultheiß Amlehn, um seinen ungerathenen Sohn zu entfernen, um eine Hauptmannsstelle sich bewarb, und Jost Wysser dieselbe zugesagt hatte, dieses Versprechen aber ohne Erfolg geblieben war, brachte das den Vater, den Schultheiß Amlehn, so sehr auf, daß er in der ersten unbedachtsamen Hitze bei seinem Sohne nicht bloß über das Nichtwoerhalten der Wysser klagte, sondern ihm sogar die heimliche Verbindung, und die darauf haftenden Pflichten, bekannt machte. Mag der Vater dem Sohne die Geheimhaltung empfohlen und die Verschwiegenheit von ihm gefordert haben oder nicht, es ereignete sich gleichwohl, daß nach einiger Zeit der betrunkene Sohn bei einer Zeche auf der Metzger Trinkstube einen Zank mit einem der Wysser anhob, und, vermittelt mehr als zweideutigen Aeußerungen, den Schleier des Geheimnisses zerriß. Ob die dem alten Amlehn auf Weihnacht 1568 mißlungene Wiedererlangung des Schultheißenamts auch eine Folge hievon sei, ist unbekannt; wohl aber bekannt ist es, daß das Mißlingen ihm tief zu Herzen gieng. Wenigstens von dieser Zeit an hörte alles Einverständnis zwischen den ehedor Verbundenen auf. Schmähungen und Klagen erfolgten, und am Ende sammelten sich über ihre Häupter finstere Wolken, die ein herannahendes Ungewitter ver-

Wadert. Die vom jungen Amlehn ausgestoßenen Reden fanden immer mehr Glauben; das Gerücht verbreitete sich; eine so wichtige Angelegenheit gieng von Mund zu Munde und wurde an allen Orten die Hauptunterredung. Man schrie, man schimpfte; man klagte über gesetzwidrige mißbrauchte Gewalt, und die durch dergleichen unerlaubte Eröllereien in den Rath oder zu Beamtingen Befördereten wurden zum Fingerzeig ihrer Reider und des Publikums, und als gedungene Rathsherren gescholten. Es wurde daher diese Währung immer lauter und bedenklicher. Die Republik mußte in Untersuchung einschreiten und den Weg förmlicher Klagen und des Rechts einschlagen. Man berathschlagte sich zuerst im Geheimen, wie und auf welche Art und Weise ein Geschäft von solcher Natur zu behandeln sei, ein Geschäft, in welches Einige der angesehensten Familien, Männer von großem Kredit und wirklich auch von ausgezeichneten Verdiensten verflochten waren, und welche beiderseits zahlreiche Anhänger und Klienten auf ihrer Seite hatten.

Die Form des großen Prozesses, die Durchführung, der abwechselnde Gang und der Ausgang desselben wird in der nachstehenden Sammlung der auf den Wysser'schen und Amlehn'schen Handel bezüglichen Urkunden, Akten und Protokollauszüge vollständig dargestellt.

4.

Klein und Große Räte der Stadt und Republik
Luzern im J. 1570.

I. Innerer oder Äglicher Rath. A. Auf St. Johann Evangelist: Hans an der Willmünd; — Nikolaus Amlehn, Schultheiß; — Ludwig Wysser, Bannerherr; — Wilhelm Herbold; — Niklaus von Fleckenstein; — Jost Ragenhofer; — Melchior von Moos; — Niklaus Cloos; — Nikolaus Schall; — Ulrich Dulliker; — Walther Krebsinger; — Hans Arnold Segeffer; — Magnus von Wyl; — Anton Weltin; — Hans Kaspar von Sonnenberg; — Ludwig Zurgilgen; — Jost Amrhyn; — Balthasar Feer. — B. Auf St. Johann Baptist: Sebastian Feer; — Jakob von Wyl; — Peter Martin, Bannerherr; — Ulrich Heiserlin,

Schultheiß; — Rochus Helmlin, Schultheiß; — Anton Haas;
— Hans Tamman; — Ulrich Moser; — Sebastian Schind-
ler; — Albrecht Egeßer; — Wendolin Wyßer; — Wendelin
Bisling; — Leodegar Schuhmacher; — Jost Holdermeyer; —
Leopold Feer; — Niklaus Zukas; — Hans Evengler; —
Ludwig Rüng. — Stadtschreiber: Zacharias Bleß zur Ro-
sen; — Unterschreiber: Konward Eysat; — Großweibel:
Rochus Hankrad. —

II. Der Große Rath: Jakob Umgeltner; — Jost
Tamman; — Jakob an der Allmend; — Hans von Nordfer;
— Ludwig Schödeli; — Kaspar Wyßer; — Anton Clauser;
— Heinrich Uster; — Hans Meyenberg; — Erasmus von
Hertenstein; — Jost Bircher; — Hans Schärer; — Hans
Höyer; — Ulrich Uttenberg; — Hans Wyßer; — Gadiel
Schuhmacher; — Hans Brem; — Jost Egeßer; — Hans
Frischweilen; — Jakob Schuhmacher; — Heinrich von Fleden-
stein; — Beat Jakob Feer; — Naltbasar Feer; — Niklaus
Wyßer; — Hans Haas; — Niklaus von Wyl; — Martin
Kaltzer; — Leodegar Meyer; — Jakob Zimmermann; —
Niklaus Haas; — Gild Grebel; — Jost Krobinger; — Hans
von Fledenstein; — Leodegar Grimm; — Moriz Eder; —
Rochus Hankrad; — Hans Werenbold; — Mathias Schrei-
ber; — Jost Krumbol; — Jakob Krus; — Kaspar Wyßer;
— Jakob Schmid; — Hans Kraft; — Leodegar Kupp; —
Jakob von Matt; — Wilhelm von Moos; — Kaspar Haas;
— Moriz Krus; — Hans Schreiber; — Sebastian Krämer;
— Joachim Euter; — Othmar Rüenberg; — Leodegar
Weißhaupt; — Hans an der Allmend; — Sebastian Felix;
— Hans Krantenbühl; — Peter Feer; — Jost Haas; — Se-
bastian Höttermyer; — Niklaus Schuhmacher. —

Sammlung

der

Urkunden, Akten und Rathserkenntnisse,

die sich auf den Pfyster'schen und Amlehn'schen Handel beziehen.

1.

Urkunden

Herrn Schultheiß Joß Pfyster zugestellt im Nov. 1882

Wir, der Statthalter und Rath der Stadt Luzern, thun kund Männiglichem mit diesem Brief, daß auf heute seines Datums vor Uns im versammelten Rath erschienen ist der Edle, Ehrenfeste, Fürsichtige und Weise, Unser Schultheiß Herr Joß Vissler. Kläger an einem, sodann Hans Heinrich von Laufen, Unseres Großen Raths, am andern Theil, antretend, und von wegen etlicher überverleglichen Worten und Thaten, die genannter Hans Heinrich von Laufen den wohlgenannten Herrn Schultheißen Vissler gebraucht und ausstößt, doch sich Herr Schultheiß höchlich erklagt und beschwert, mit Begehren, daß solche ehrverletzende Worte nach Vermögen unserer Stadtröthen und geschwornen Briefs, ab ihm gethan werden sollten; denn er Gott und allen Rechten vertraue, daß weder solche Reden, noch daß er anders gebunden, denn einem ehrlichen Luzerner und Amtmann zuecht, auf ihn gebracht werden mögen. Dagegen und ihm wieder begehanneter Hans Heinrich von Laufen antworten ließ, er könne wohl erkennen, daß es unrecht gethan; es sei aber in einem Zorn geschrieben, und es gar voll Weins gewesen, mit ungerathenen Büte ihn gütlich zu schaden; denn ihm das in Zorn leid sei etc. Und uns Wir ihre Klage und Antwort der Vögte nach genau verstanden, nicht Noth, alles hierin zu melden, so haben wir uns nach Verhörung aller Handels mit Recht zwischen ihnen erkannt, daß genannter Hans Heinrich von Laufen darleben und einen Eid zu Gott und seinen Heiligen mit aufgehobenen Fingern auf

gelesenen Worten schwören solle, daß mit den ehrwürdigsten Worten er wohlgeachteten Herrn Schultheiß Wysser Gewalt, That und Unrecht gethan, derhalben schandlich gelogen habe, und er wisse nichts anders von ihm, denn als von einem ehrlichen Herrn alle Ehr, Liebes und Gutes, der daz allweg nicht anders gehandelt, denn was sein Amt ausgewiesen und seinen Ehren zugestanden. Deshalb Hans Heinrich von Laufen ihm alle seine darum erlittenen Kosten abtragen, und uns die gewöhnliche Buß erlegen solle. Dieser unserer Erkenntnis begehrt obgemeldter Herr Schultheiß Wysser eine Urkunde, welche Wir ihm mit unserer Stadt angehenktem Secret-Insigel verwahrt, geben lassen, auf Mittwoch vor St. Martinstag, von Christi Geburt gezählt, tausend fünf hundert sechzig und sieben Jahr.“ —

2.

Schultheiß Heiserlin's Verschreibung um das Schultheissenamt auf Weihnacht 1567.

„Ich Ulrich Heiserlin verschreibe mich gegen die frommen, edlen, festen, fürsichtigen und weisen, meine gnädigen, lieben Herren und insonders guten Freunde; als nämlich: Hr. Jost Wysser, der Zeit Schultheiß, auch meinen Herrn Schultheiß Willaus Ameln und meinen Vetter, Herrn Seckelmüller Heinrich Bircher. Alsdann die Besetzung des Schultheissenamts wahrer gnädigen, lieben Herren auf St. Johannstag zu Weihnacht im 1567 Jahr sein wird, weil dann mein Herr Schultheiß Ameln desselben Amts nicht begehrt, sondern lieber ruhig sein will, und mir für unsre Person hilfreich sein, damit mir die große Ehre, des löbl. Amts Schultheiß zu werden, zugesellt werde, welcher großer Ehre und freundlichen Willens ich thuen, als meinen günstigen, lieben Herren, zum Allerhöchsten danke, mit sollichem ganz freundlichen Erbieten, gegen ihnen solcher großen Ehre nicht zu vergessen. Ich entbiete mich auch alles zu altem Freundschaft zu beweisen und zu erproben, wie das eben frommen Menschen zugeht und gebührt. Ich bekenne auch bei höchsten Ehren, daß sie mit sollichem Freundschaft

schon bewiesen und gezeigt haben ohne alle meine Entgeltung, und diesen meinen günstigen Herren weder Heller noch Hellerswerth übt (irgend etwas) daraus zugegangen, sondern wie sie ihre Gunst und Liebe zu mir getragen. Desß gebe ich ihnen, meinen obgenannten, günstigen, lieben Herren und getreuen Freunden, wahrhafte Gezeugniß, so ich verwahrt mit meinem, Ulrich Heiserlin's, Insignel. Gegeben auf Sanct Stephanstag im 1567 Jahr und mit meiner eignen Hand geschrieben.“ —

3,

u r t h e i l u n g e n ,

Jost Pfyffern und Niklaus Amlehn, beiden Altschultze heißen, Heinrich Bircher, Seckelmeister, und Ludwig Pfyffer, Pannerherren, wider Niklaus von Fleckenstein gegeben im Juni 1568.

„Wir Schultzeiß und Rath und der Große Rath, so man nennt die Hundert der Stadt Luzern, thun kund und bekennen öffentlich mit diesem Brief, daß auf heut seines Datums, als Wir in Rathswaise bei einander versammelt gewesen, vor Uns erschienen sind die Edlen, Ehrenfesten, Fürsichtigen, Ehrsamten und Weisen, unsere lieben und getreuen Altschultzeiß und Miträthe, Jost Pfyffer, Niklaus Amlehn, beide Altschultzeiß, Heinrich Bircher, Seckelmeister, und unser lieber Burger und des Großen Raths, Kaspar Pfyffer, der jüngere, anstatt und im Namen seines lieben ehelichen Vaters, Ludwig Pfyffer's, unseres Mitraths und Pannerherren, alle vier, sämmtliche als Kläger an einem, sodann der Ehrenfeste, unser lieber Mitrath, Hauptmann Niklaus Fleckenstein, Antworter an dem andern Theil. Und ließen gemeldte Herren Kläger im Rechten öffnen: Nachdem dann in Aufrichtung der letzt beschlossenen Vereinung etliche Bezahlung der Pensionen angestellt, so hienach auch bezahlt worden, indem sich zugetragen, alsdann Herr Schultzeiß von Meggen sel. in dem 1567 Jahr, um der, hl. drei Königen Tag, mit Tod verschieden, desß Seele Gott, bognade, des Erb Hauptmanns Fleckenstein ist, habe genannter, Hauptmann Fleckenstein vermeinen wollen, die Pension des gemeldten 67ten Jahrs auf sich zu nehmen nach Herrn Schultzeißens Tod;

Meinen Tod; so fünf hundert Franken gewesen; sollte ihm auch zugehört haben; verhalten er sie, hinterücks ihrer und angeseherten Rechtsens, bei vielen Ehrenpersonen, geistlich und weltlich, hinderredt und an ihren Ehren verunglimpft, nämlich, wie sie vier, die Herren Alder, ihm, Hauptmann Gledenstein; solche fünf hundert Franken, als das seinige, so ihm zugehörig; wider alle Billigkeit, mit Gewalt, wider Gott, Ehre und Recht vorenthalten und sich selbst inbehalten; solche ehrverletzliche Worte seien böchlich an ihren Ehren und guten Leumden verunglimpfend und beschwerend, klagen solches vorab Gott dem Allmächtigen, darnach Uns, als der ordentlichen hohen Oerkeit, und allen Rechten, mit dringendlicher Bitte, diem Weil in dem ersten Rechtsbandel Hauptmann Gledenstein sich anerbieten etwas mit Kundschaft zu erweisen, deshalb ihm nach dem Gebrauch Ziet und Tag darzugeben, habe er bisher nüt (nichts) erweisen mögen, dann merklichen wohl wissend, daß keinem Pension werde, der vor Richtmeß, als die gefallen, mit Tod abgeht; deshalb sie verhoffen, der stait mit Bemilligung der Herren Ambassadors, des Orts und allweg, so ihnen befohlen, getreulich, ehelich und dermaßen in diesen und andern Sachen, so ihnen vertraut und in Befehl gehabt, ausgerichtet, und alles das gethon zu haben, so ehelichen Rathsfreunden zuerstanden, und noch thun; wollen auch erzeigen, daß diese Pension weder Herrn Schultheiß von Meegen noch seinen Erben gehört habe, mit Bitte, wie wollten ihnen ihre Kundschaft verhören, und um diesen Artikel und nicht weiter; denn sie nicht wissen mögen, was die Kundschaft mitbringen möchte; dergleichen die andern Aeden, so in letztem Urtheil alles vergriffen, darum sie gravelliert; dann sie letztmal allein um diesen Artikel des Rechen begehren, mit Bitte, den Artikel des geschwornen Briefs hierum zu verhören, und vermög desselben den Hauptmann Gledenstein anzuhalten, daß er solche ehrenrührende Worte ab ihnen thue; denn er die nimmermehr zu ihnen bringen werde. — Darauf Hauptmann Gledenstein antworten ließ, daß ihm zu solcher Anforderung Anlaß gegeben worden, da ihm vorgegeben wurde, diese sodniae (streitige) Pension sollte ihm zugehören; sonst hätte er nüt davon geredt; doch verhoffe er nicht, daß er so grob vom Handel geredt, mit Bitte, ihn zum freundlichsten zu scheiden; beiderseits mit mehr Worten, mit Roth, alles hierin zu

werden. — Und als Wir abermal ihre Klag' und Antwort der Länge nach verstanden, so haben Wir auf Verhör der Rundschaft schriftlich und mündlich, und des Urtheils in dem geschwornen Brief Uns mit Recht zwischen ihnen erkennt, daß man die Erkenntniß von den Kleinen Räten, zuvor gegeben; verhören solle, die lautet wie folgt: „Nachdem dann die Parteien diesen Handel nicht vertrauen wollen, in der Gütigkeit zu entscheiden, ist zu Recht erkennt, dieweil Wir sie allseits für ehrliche Rathsfreund erkennen, und Hauptmann Fleckenstein mehr gerecht, als er erwiesen mag, so solle er, Fleckenstein, darstehen und bei dem Eid schwören, so er der Stadt und dem Rath geschworen, daß er obgemeldten Herren Klägern, auch beiden Priestern, und den Herren Boten zu Baden und euet dem Gering, auch anbetreffend die Gaten des Herrn von Savoy, und Junker Jakob Sonnenbergs sel. Schenke, mit den allen und jeden ehrverleßlichen Worten und Reden zu kurz, Gewalt und Unrecht gethan, und nichts anderes von ihnen wisse, denn von Ehren-, Raths-Freunden und biederben Leuten, die sie auch sind, und solle ihnen ihre Ehre wohl bewahrt sein. Desgleichen solle er den Herren Klägern alle ihre hierum erlittene Kosten abtragen und Uns gegen jeden zehn Pfund zur Buß geben; und dieweil er über das Verbot einen Dolch trägt, soll er den abthun, und gewöhnliche Buß geben, und in dem geschwornen Frieden, wie der gegen ihnen und den Priestern geboten, bleiben.“ — Darauf Wir von beiden Räten Uns erkennt, daß es gänzlich bei dieser Bekannniß bleiben solle, ausgenommen die Strafe, dieweil diese Sache viele Personen berührt, solle er Uns fünfzig Kronen zur Buß geben und sich solcher Eochen müßigen, und nicht mehr also vor Uns kommen, und wollen gehabt haben, daß sie einander allseits ruhig lassen, gute Rathsfreund seien, darfür Wie sie allseits halten. Diesem Urtheil Hauptmann Fleckenstein fass gethan hat. Zu Urkund dieses Briefs, der auf Begehren der Herren Kläger mit unserer Stadt angehängtem Sekret-Insiegel bewahrt, und ihnen gegeben ist auf Montag vor Johann Baptist, von Christi Geburt gezählt fünfzehn hundert sechszig und acht Jahr.“ —

Rathserkenntniß

auf Montag nach trium Regum (drei Königen) vor Rath
und Hundert. 1569.

Auf heut ist berathschlagt, wie bis har viel Reden ausgegangen, daß man gedingte Rathsherren habe, also daß zwei oder dry syent, die eine ganze Stadt regieren, und unsre Herren syent; darum dann auch keiner anders dürfe rathen, denn was etlichen Personen gefällig, denen sie dann auch Versprechungen, Brief oder Siegel, geben müssen; sonst haben sie keinen Ehrenmann in den Rath kommen lassen zc. Und damit man inskünftig dieser Gelübde entledigt und vertraute Rathsfreund seien, auch unser Eid und Ehre das betrachten und rathen dürfen, was jedem gut und recht bedünken möchte, so soll der Rathrichter meine Herren by dem Eid, so einer dem Rath oder der Stadt geschworen hat, umfragen, ob vor oder by seiner Besatzung etwas mit ihm geredt, angemuthet, oder so einer Gelübd und Verschröbung gegeben, dasselbige anzuzeigen, und das mit der Erlüterung, diemyl man wüssen mag, daß mancher uff Jugend, oder Thorheit, oder aber uff der Ursach, daß einer sonst nit habe mögen an seiner Eltern Stelle kommen, diemeyl sie gesehen, daß Gewalt und Günst für Recht gegangen, daß solche Verschröbung oder Gelübd nit beschehen wären: so ist luter uffgedingt und beschlossen, daß allen denen, so solches gethan, und allen denen, so solches gewußt und nit geleidet hatten, jetzt und inskünftig uff ewig hernach nimmer mehr an Ehren schaden, sondern ihrer Ehren wohl bewahrt sein und ihnen unnachtheilig und verzogen sein solle. So aber einer wäre, so solches gethan hätte, und das nit anzeigte, und das über kurz oder über lang kundlich würde, der soll als ein meineidiger, ehreloser Mann geachtet sein und us dem Rath gesetzt werden, und nimmer mehr darein kommen. Es sollen nun sürobin unser Eid und Ordnung in guter statlicher Volzß berathen und gehalten werden. Der Pensionen halb, diemeyl die bisher ungleich getheilt, deshalb viel Gefahr in Besatzungen und sonst gebrucht wird, demselben fürzukommen, und daß man gleich

möge neben einander sitzen, so soll Schultheiß Wysser, Eiden-
meister Bircher und Kaspar Wysser den Bestand und den Rodel
by ihren Eiden uf das Rathhus legen, und sollen sechs der äl-
testen vom Rath und vier vom Großen Rath die Abtheilung
machen nach der Billigkeit, und dasselbige dann vor beiden Rä-
then abgelesen werden soll. Hiemit soll auch beschlossen syn und
das by dem geschwornen Eid, daß verloffene Sachen gar
Niemand sollen geoffenbart werden, sonder im
Geheimen und beschloßnem Rath blyben, und Nie-
mand darwider reden, raten noch schaffen sollen; sondern wer
nit hierby gewesen, oder nit anheimisch, und darwider thun
wollte, daß sie diesen Eid auch schwören sollen, dieß Ansehen
(Beschluß) sürohin steif zu halten, und soll keiner mehr Pension
haben, noch empfangen, denn wie die hierin in der nürnen Ab-
theilung ihnen zugetheilt ist. Und so aber Einer wyters nehmen
würde, oder Einer sonst einem andern Fürsten und Herren die-
nen wollte, mit dem Wir keine Bündnuß noch Vereinigung
hätten, dem ist solches auch zugelassen, doch daß einer sein Bür-
gerrecht und Rath usgeben solle, und dann erwarten, so er
wieder kommt, ob er wieder darzu kommen möge. Und diß
Ansehen (Beschluß) der Pension halb soll dem Herrn Ambassa-
dor von Believre ernstlich zugeschrieben werden, daß man end-
lich ohne Mittel darby blyben wolle; im Widrigen werde man
die Unseigen us Frankreich heimmahnen; dann man von dieser
Vereinigung und Ansehen keineswegs abtreten werde. Und soll
zu vorigem Artikel im Stadtrecht diß darzugesezt werden, daß
man sürohin den Eid nach Lut des Buchstabens steif halten
wolle, und welcher darwider thun würde, daß einer dann ver-
mög des alten und nürnen Eids entsezt und gestraft werde, und
sollen diese by dem Eid alle halbe Jahr in der Kavelle gelesen
werden, damit meine Herren Rätth und Hundert, sammt einer
ganzen Bürgerschaft, inskünftig gewarnet sye. Und so etliche
Verschrybung und Zedel geben worden, die sollen wiederum
herausgeben werden, und hiemit alle solche Gelübd usgehebt syn,
und sollen die, so do nit anheimisch sind, so bald sie heimkom-
men sollten, sie auch schwören, diesem Ansehen Statt zu thun;
denn welcher darwider thun würde, der soll ohne Gnad us dem
Rath gesezt werden und nimmermehr darcin kommen; und so
über Lutz oder lang sich wieder solches Praktiziren, Gelübd und

Verfälschungen zutragen würden, soll, nach Stempel des Buchstehens dieser Ordnung, und wie zuvor im Stadtrecht vngeschieden, jeder Uebertreter ungearguirt gestraft und entsetzt werden.“ —

5.

Klagartikel,

welche Schultheiß Niklaus Ameln, auf Mittwoch vor Corporis Christi 1569, wider Schultheiß Joß Wysser eingelegt hat.

1. „ Im 1558 Jahr, als Schultheiß Wysser aus Amt kommen, hat er domalen wider Schulth. Fleckenstein sel. prakticiert, mit Geld, leien und andern Gaben, mit Lausen, wie er mir heuer gethan hat. 2. Vor Lichtmess, im 1559 Jahr, hat Schultheiß Ritter den Dulliker, Vogt Kreebinger sel. und den jetzigen Stadtschreiber berufen, die Pensionen nach altem Bruch auszurtheilen; do hat man Hauptmann Schmid, Thomas Hug und anderen ihre Pension verbessert, besonders den beiden Hauptleuten und ihnen Hauptmanneplaz zugestellt, mit Verwissen des Ambassadors. 3. Darnach im Sommer ist Schultheiß Ritter mit Tod verschieden, Gott gnad' ihm! in der Woche der Aufsahet, darnach hand mine Herren ein Insehen (Einschen) thon, hand Balt Eidler sel., dem Gut und sinen uneblichen Kinden zum Vogt geben, auch Hauptmann Fleckenstein, Stadtschreiber von Mettenwyl sel. und mich verordnet, daß man alle Ding uffschreiben solle, und unter andern fanden Wir ein eisern Schlüssel, das Wir nit uffthun könnten: deßhalben wir einen Schlosser dazu beschicken müssen. Darin fanden wir gulden und silberne Pfennig, auch Zeichen und Glimpf an Porretten. Zuletzt fanden wir ein Handgeschrift, mit Schultheiß Wysser's Bescheid, oder Siegel, also lautend, daß Schultheiß Ritter dem Schultheiß Wysser beholsen und kerathen syn solle, daß er auf Weisnache Schultheiß werden möge: 4. Dagaen wolle Schultheiß Wysser dem Schultheiß Ritter in allen Sachen im Rath ganz und gar nit wider ihn thun auch was er ihn heisse, ihm befolgen und gewärtig zu sein. Zum andern diemyl sine Baack, Schultheiß Ritters Hausfrau, ganz und gar nit annehmen und

betraden in kein Wiß noch Weg. Eömlings und andere ist ins
Brief gestanden, als etliche noch wohl wissen. Die Verpflich-
tung ist wider sinen Eid. 5. Darnach hat Jost Richard sel. dem
Vysser die Indaschreften müssen ußhingeben, mit sammt
andrem, so er Ihm geschenkt hat. 6. Wie nun Schultheiß Vysser
sin Gelübd gegen Schultheiß Ritter aechalten, ist augenscheinlich
am Tag. Hätte er ihn können zum Schelmen machen, er hätte
es mit aequat; wußt doch nüt von ihm, denn daß er hat Holz
in Ruchhauser-Wald und zu Meagen gebauen, darum hat er
ihn helfen strafen um zwei Tausend Kronen darnach hand mine
Herren den Bau zu ihren Händen genommen, daran so auch
Schultheiß Vysser Schuld tragen; hat mine Herren mit Trö-
ckerl in große Kosten geworfen. Auch hat Schultheiß Vysser
dem Schultheiß Ritter zum Bau geholfen, hat ihm Hüfer
Lunt und andere, das doch dem Schultheiß Ritter nüt hätte
mögen werden, darum er ihm geholfen hat. 7. Nach dem allem
hat Seckelmeister Dulliker und ich Peter Geeren sel. zum Herren
geschickt an Solothurn, hand vermeint, er würde uns den Staat
und Rodel zustellen, wie ihn Schultheiß Ritter gehabt, so wie
wer Schultheiß da vor uns gien; verhalten ist nüt usgericht
worden. Also ward der Handel uf die Jahrechnung gen Bas-
den geschlagen; als Vysser redt, der Herr sei ihm nachgegangen,
oder ihn darzu erbetten, das ist nüt; denn er hat dem Herrn 5)
Malbasne geschickt, auch andere mehr, damit er zum Brett
heiß mögen kommen. 8. Gen Baden war ich geschickt, Voat Eid-
ler, und der jung Dulliker, wiewol Eidler und jung Dulliker
in den Sachen kein Befehl geban, han ich mit dem Herrn ges-
handlet, aber wenig Bicheid beim Herren funden; denn der Mal-
basne was so gut gien, daß mir kein guter Bicheid mocht wer-
den. 9. Darnach gien ich zu dem alten A Pro 6) sel. und zu
andern, da ich wußt, wer mit der Pension umzienz, reizt
ihnen an, warum ich bim Herren gien; do redt der alte A Pro,
ich sollze heimenten; er wolle mit dem Herren reden und mich
ein Antwort wüssen lassen; also reit ich heim. 10. Darnach als

5) Der 'ranz'sische Ambassador heist nur „der Herr“, — per excel-
lentiam, — was er auch war, wie man sieht.

Note des Einsenders.

6) Jakob A Pro von Uri, Landvogt zu Baden.

Vorher von Baden heimkommen, hat er, Vfffer, zu uns geschickt, und begehrt mit uns zu verghen, in so fern wir Ludwig Vfffer und Seckelmeister Bircher zu uns nehmen; also sind wir dieser Sachen halber Eins worden. 11. Als schließlich farr wir zusammentommen in Herr Seckelmeister Dulliker's Haus, da hand wir uns vereinbart und verglycht, nemlich wie sechs mit Namen Schultheiß Vfffer, Seckelmeister Dulliker, Seckelmeister Bircher, Ludwig Vfffer, Peter Herr und ich; Desorach Schultheiß Vfffer, wir sollten uns gegen einander verscriben; des word man eins, und verscriben uns gegen einander als folgen wird. 12. Und wust die Verscribung also, daß Wir, die sechs Personen, als gute. Gründ und Männer in des Königs Sachen handeln, thun und lassen söllend, als guten Gründen zusicht und bei unsern Trüwen, Eiden und Ehren. Zum endern wollend sy mir beholfen syn, daß ich auf nechster Wiermacht des 1560 Jahres möge Schultheiß werden, welches doch ich von Ihnen nie begäret, weil ich den guten Willen sach, ließ ich es beschähen, wolt sömmliche Ehr nicht abschlagen, wie wol ich vernommen, daß Schultheiß Vfffer dem Schultheiß Fleckenstein und sinem Schwächer auch vill verbeissen, aber nüt gehalten. 13. Item so Ritt vorhanden sin wurden zu großen Fürsten und Herren, so sollen wir einander beholfen syn, daß der Ritt unter uns sechsen bleibe. Was dann einer vom Ritt überkompt, das heimbringen, und söllend Wirs unter einander theylen. Doch soll dem, der den Ritt that, ein Vortheil geben werden. 14. Und so es Sach wurde sin, daß es ein Ubruch wurde geben in Frankreich, so soll unter uns keiner kein Hauptmannschaft zusagen, ohne der übrigen Wissen und Willen, sondern gemeinlich mit einander handeln. — Ist an mir nit gehalten worden. 15. So sich fügen würde, daß etlich us unserem kleinen Rath absterben, söllen wir sechs einen anderen unter uns erkiesen, doch derselbig, so unter uns ernempt und gesetzt würdt, sy bedunken, der Ehren wol wert zu syn; söllen auch die Hundert glychre Gestalt setzen, wie die Rath. 16. Was fremd Bogtzen und heimbsch Bogtzen und Kempfer, sollen wir auch zu Rath werden, wem man die verlyhen und zustellen wölle, doch soll allwegen sich keiner verschließen, als dann die Verscribung zugibt. 17. Ist auch heiter abgeredt und vorbehalten, so Pension verfallt, soll under uns sechsen keiner kein Swack

han, niemand: liest zu verheffen, ohne Vorwissen und Willen der übrigen. — Ist an mir nit gehalten worden. Dese Artikel sind in der Verscheybung heiter verscheyben; auch etliche Artikel, so von mir vergessen worden, aber die sind die fürnehmsten, und sind der Verscheybung zwey: eine ist hinder den Seckelmeister Dulliker ghitt (gelegt), die ander hinder Schultheiß Wysser: als aber Dulliker mit Tod verschieden, ist dieselbig hinder mich gleits worden. 18. Dese Artikel sind ziemlich gehalten worden, bis Dulliker und Peter Feer verschieden, do der Wysser und Seckelmeister das Regiment vermeint selber han, all Sachen für sich selbst fürgenommen und mir nit gehalten; mit guter Worten, aber mit darhinder; doch hands sy mirs allwegen anzeigen, wenn man in einem oder zweyen Tagen hat wollen beschen. 19. Ich hab allwegen gespürt und gesehen, daß sy in Unwillen ob mir gehan, hab allwegen gesprochen, ich will gern von sich, und wären sy gern zufrieden gsin; aber nie hand sy mich aufgeben wollen, und hat mir ihr Tröllwerk nie gefallen. 20. Im 1560 Jahr hand. Ihr, mine Herren, mich zum ersten Mal aus Amt gesetzt; doch han ich Niemand betten, noch Geld boten, noch Gasten gehalten, wurde auch Niemand von mir sagen. 21. In diesem 1560 Jahr hand. Ihr, mine Herren, mich gen Solothurn geschickt, die Pension zu reichen; han ich dieselbige in min Hus bracht, usgetheilt, einem jeden, was han zutheilt und gehört hat. Us förmliches hat Hauptmann Schmid und Hauptman Lamman, Hüg, sich klagt, ihnen gehöre mehr, und hat sich der ein klagt, ihm gehöre noch 90 Franken und Hauptman Lamman heisset noch 30 Franken und ander mehr; sind klagbar gsin; han ich sy abgewisen, zeigt ihnen den Rodel; do waren sy übel zufrieden, als so mine Herren selbst hören werden; denn Wysser vor mir aus Amt kommen, hat er sich selbst 300 Franken zugestellt, hat ihnen und andern genommen. 22. Schultheiß Wysser hat können mit glatten Worten zuwegen bringen, daß man ihm us dem Bassesthurn 7000 Kronen gelihen hat. Er hat minen Herren fürge, (vorgegeben) er wolle es an ein Gwerb legen, dreh es ein ganze Bürgerschaft müsse genießen. Do ihm das Geld worden; hat er es in Interests gelt; derhalben tranken Herren die Unwahrheit fürgeben. 23. Als man dann des Königs Verhängung besigt, willet das Amt an mich gsin; als mit aber

Wyßer allweg verheffen, mit mir frendtlich zu wesen, hat ich ihn lassen rufen und ihm vertraut. Aber als er heim kommen, weiß er wol, wie er mit mir getheilt hat, auch immer Vensien gemacht, sy mit mir abrit haben. 24. Als dem Ritt ist Wyßer ein Geschworne des Königs worden nach seiner Red. 25. Er, Wyßer, hat auch geredt, er siä ein Diener des Königs, semol als der Ammeister zu Solothurn. So tegt also wäre müste er des Königs Geschworne sein. Der Worten will ich ihn besetzen (behaften); uf das hat er des Königs Sachen betracht, dann die ziner frommen Stadt Luzern. 26. Wyßer hat es sich zutrauen, daß ich zum Wyßer kommen, ihm klage meines Euns sel. Hushaltung, verhalten ihn gebeten, so ein Unkruch vorhanden wäre, daß er welle helfen das Besithun, und ihm beholfen zu syn um ein halbe Hauptmanschaft, wuon er und sin Husfrow mit einander nüt schaffen können, da er mir zugesait, mit Vorbehalt, daß ich sinen Sohn Willams behelfen welle, daß er Landvogt zu Baden werde, das er mit mir gehalten, sonder sind sy hinter mir durchgangen. 27. Als si die Hauptlüt besitz hawerucke miner, welches sy nit Swalghan, bin ich ganz unwillig worden; ich Wyßer gien, ich wid gegen ihn dessen nit verstehen hätte, sy mir wider Treue noch Blonden abatten. 28. Als schließlich hat ich min Eubischafft mit ihm anzeigt, alodenn ein Vater gegen sinen Euhn schuldig zu werden, hon ich unser Verschreibung fürbin genommen und die selbig verlesen, im selbigen Augenblick floeret einer; als ich lurt, wer da wäre, verläut ich mich, in selbigem Augenblick hat min Euhn sel. unsere Verschreibung gelasen, das ich nit gewußt han. 29. Wyßer ist min Euhn sel. in den Metzern ein Wun gen, hat ein guten Trunk ghan, ist ihm das Eubischafft megestossen, und im selbigen Hauptman Wyßer so viel genommet, das Hans Kumbolz gelaufen und ein Frieren boten. 30. Wyßer ist Richter zu mir kommen, und mir schließlich angethat, mit mein Euhn zur Metzern unsre Heimlichkeit habe aufgesessen ist mit verhalten unwüßend sein, darnach hat mich Bruder Z. Best geladen uf sin Gartenbüsch mit zweren Wyßern, also hat sy mir die Handgheirn usin gfordert, welches ich nit willig sein, das besait ich mich an Eschmeider Dultter an Junker Peter Beer sel., so von uns abgeschieden, das ich idoch die Verschreibung uff geben habe, hoch demnach ein andere no

versprechen; gleicher Schallt hat mir Schultheiß Vissler angezeigt, als obacht; sich bar hand sy mich nit lassen wissen.

31. Ich gedenk an den Roneuischen Handel, wie er und etliche Voten das Gotteshus um 9000 gut Gulden bracht. 32. Darnach uf Weihnacht im 1565 Jahre fragt ich Vissler, wenn wir zusammen wellten, die Pension zu theilen, gab er mir Antwort: uf nechst Mitwochen; mag nit wissen, was Vissler und Bircher mit einandern zu Rath worden; als Mitwochen kommen, hat Vissler geredt, er wolle zum Herrn uf; ist Schultheiß Heiserli mit ihm geritten, han ich ihn betten, daß er dem Herrn anzeige, daß er mir von mines Euns Pension 100 Franken zustelle, welches mir der Herr zu Willen worden ist, und dem Heiserli, Bircher und mir zurtheil ist, ist noch vorhanden 350 Franken; die haben sie ein ganz Jahr verschlagen. 33. Diewyl sie die Pension nit theilen wollen, han ich vermeint, sy machen hinter mir die Theilung, han auch Herrn Stadtschreiber betten und ihm eine Copy gen, daß er dem Herrn schrybe, ob es doch syn Will syae, daß ich mit des Königs Handlung nit zu thun haben solle, und solle mich ein Antwort wüßen lan; hat er mirs verheissen. 34. Item es Vissler und wir mit ihm hand den Venedigern Abgion zu runde setzen Ehre ein tausend Kronen; dargegen nützt anders verheissen, dann ein Danksaung ihnen gethan. Do hat Vissler minen Herren fürgeben, es syend etliche Personen in den Ländern und die, die etwas Ehrentinen von Venedigern nemmen, und ihnen vyl zufügen, hat darob gehalten. daß Ihr, Meine Grädige Herren, ein Bete gen Venedig geschickt, sie zu warnen, mit samt des Ambassadors zu Solothurn, ist Vissler selbst der einer, so das Geld genommen hat; hat also Euch, minen Herren, Wyl für Schwarz fürgeben. 35. Item als Wir mit Hauptman Fleckenstein ein Rechtsandel ghabt, hat es sich funden, daß ihr von Jakob Sonnenberg drey hundert Kronen empfangen und nit theilt, nachdem ihr sollten thon han, ist Bircher ein verdelt Trintgeschirr worden, zwanzig Kronen werth; do hand sie mich auch beschissen. 36. Vytreffend den spanischen Handel, hat Vissler mich angesprochen, hab ich gredt, es sy geredt was vorhanden, vermeint Vissler, es würde nit das Mehr werden, vermeint ich ja, und so mans nit erlaubte, würde man sung, ziehen, dann wo man die gemeinen Knechte wohl besoldet,

würden sie laufen; vermeint Wyffter, so würde man ihnen Was und Kind nachschicken; vermeint ich; nein; er sollte versuchen, soll lügen, was ihm darnach folge; er wollte ihn wol etwan gerathen. 37. Darnach als der Herr von Anguifola für mine Herren, bed Rath, kommen, und man die Erbeinung verlesen hat man gefunden, daß unsere Vordern so vill Brief und Siegel geben hand, daß man ihm schuldig ist anzuziehen. 38. Ueber das alles ist Wyffter zugefahren, hat wider dieß Urtheit glauffen und practicirt, hans mit seiner Tracht und Gewalt und Ding alten Rathsherren abweren und abschaffen wollen, er hat auch treffentlichen darwider gerathen, welches wider sin Ehr und Eid ist, dann ihr, mine Herren, ein Artikel im Stadtrecht hand, daß allweg der minder Theil dem mehrern folgen soll, und statt ihm; hat das also sürgenommen uss Frantzosen Bitt und Begehren, daby man wol verspöten mag, daß er ein Geschworne des Königs ist, und ihm des Königs Ehre lieber dann über, mine Herren, Wohlstand. Wie man mit fömlichen Stadt und Land regiren wurde, gebe ich einem jeden Verständigen zu erkennen. 39. Diewyl man sich augenscheinlich, daß Wyffter ein Geschworne des Königs ist, soll er billichen nit by Uech, mine gnädigen Herren, sitzen, dann Ihr mine Herren, ein Stadtrecht hand, daß keiner kein Gelöb soll thun, dann des Jahres zwey Mal, so man in der Kapell schwört, welcher das übersicht, soll meineid syn, soll auch gestraft werden, nach des Geschwornen Briefs Sag. 40. Aldann Schultheiß von Meggen mit Tod abgangen, ist dieselbig Guardi — die päpstliche — jetzt Amman Lussi übergeben worden, auch die zu Bologna, daß er dieselbigen hat mögen reformiren und besetzen, dann by Walscher darin gsyn; hat Amman Lussi mir die Guardi zustellen wollen; han ich grebt, wyl Wyffter und Bischer mine gute Bekand, so begehre ich, daß wir's mit einander haben; do hat Schwager Ammann (Lussi) angehalten, daß uns vieren einem jeden Brief von päpstl. Heiligkeit zukommen, und uns dazu beflüget; volgentz der Lütinant Hammer ussi kommen, ist Junckher Ambrecht Egesser an sy Statt Lütinant worden, welcher mit yfallen hatt. Als wir vier, zween Wyffter und ich siglen sollen, sint für min Person gutwillig gsin, han ihm nit abgefordert. 41. Was hatt Schultheiß Wyffter und Bischer gethan? Hand off siglen wollen, er gebe denn ihnen beeden hundert Kronen,

solches Urtheil (Segeffer) ihnen geben; hatt Pfyffer ihm auf einen Glückbrief glichen; darum hatt er ihm müssen ein Handgeschrist ussgeben; sie hand auch Albrecht verboten, er solle es mir und den Pfyffer nit sagen. Uf den 19. Tag Merzen sind beed, Kaspae und Jost Pfyffer, gichtig, daß Seckelmeister (Bircher) nit die 100 Gulden empfangen hatt, und auch gegen minen Sohn. 42. Witer so hat Pfyffer den Landvogt im Thurgi (Thurgau) angewiesen, daß er jetziger Zyt mit denen von Stein mit dem Eidschwören, so aber vornacher brüchiggin, nit fürfahren solle; was Flechtfertigkeit sömlichs by unsern Unterthanen bringt, daß man ihnen nit dörfe das zumuthen, zu Gott und den Heiligen schwören, wie sie aber schuldig, das gib ich Uech, minen Gnädigen Herren, als den Verständigen, zu erweisen. Sölichs und derglychen viel Artifek, damit ich Uech, mine Herren, nit beunruhigen will, hand mich verursacht, diewil er mich zum dritten Mal gefragt, ob er nit als gut syg als ich, han ich gesprochen: nein, verhoff auch zu Gott und dem Rechten und Uech, minen Herren, diewil ich über, miner Gnädigen Herren, Sakung, Stadtrecht, Eid und Ehr, ob Gott will, nit, wie aber er, so freventlichen übersehen hab, wie Gott dem Herren und Uech, minen Gnädigen Herren, wohl wissend ist, und öffentlichen am Tag ist, soll ich ihm nit schuldig sin abjuren, diewil ich verhoff, die Wahrheit geredt zu han. Was Gnaden aber Ihr, mine Herren, Schultheiß Pfyffer von wegen seiner ehelichen und frommen Kindern und Verwandten bewysent und erzeigent, und söliche Fehler ihm nit uffs rüchigst wend messen, das zügen ich an Gott, daß ich ihm das von Herzen gönnen mag; dann mir wahrlichen in Tränen dieselere Sachen leid sind.

6.

Schultheiß Jost Pfyffer's Verantwortung über die 42 Klageartikel des Schultheißen Amlehn.

Ad 1. Es stünde wohl, daß ein Haupt einer Stadt sich mehr Wahrheit gebrauchte, denn aber Schultheiß Amlehn thut in seinem Anfang, Mittel und End. Denn erwöschlich ist man

große Unwahrheit, daß ich Herrn Schultheiß Fleckenstein Als im Jahr 1558 des Amts gehindert han, mit Geldbitten und andern Gaben, wie ihn Amlehn fürbringt; auch beschreib mir zu beiden Theilen Gewalt und Unrecht. Denn es wird sich befinden, daß Schultheiß Fleckenstein selig im Merzen im 1558 Jahr mit Tod verschied; darnach erst auf Weihnacht im 1558 Jahr bin ich ans Amt kommen. Wird auch Niemand mit der Wahrheit reden, daß weder damalen noch jetztunder ich mich dazuo gekauft hab. Hür bin ich bei guten Herren und Fründen gsyn und geredt: fern heig Schultheiß Amlehn des Amts nit begäret, jetztunder vermeints er schier mit Trug und Vochen zu erobern; dräut, wenn er nit dazu komme, was er für ein Spiel und Unruh welle anrichten; da han ich gredt, er söllt anrichten, daß er verhoffe der Sachen nit zu entgeiten; dann ich hab biszar gehandelt das, so zintem ehrlichen Luzerner und Amtsmann zustände, und als ehrlich als er; wüßte er aber etwas anders, so stände es ihm by sinem Eid zu, auf St. Johannstag zu leiden. So nun das wahr sein söllt, wil er mich durch vier Artikel thut beklagen, so hätte er sinen Eid gar nit gang than, sondern wäre meineid, und wäde er ans Amt kommen, so hätte er geschwirgen. Hierby Ihr, mine Herren, erkennen mögen, daß er's erdicht hatt und aus lörigem Riß und Haß beschreib.

Ad 2. Auf den zweiten Artikel beschreib mir auch Gewalt und Unrecht. Dann im 1559 Jahr, als ich ans Amt kommen, darvor, im 1558 Jahr, uf Weihnacht, hat mich Schultheiß Ritter aus Ryd und Haß wellen verhindern, das mir nüd, wie ollweg brüchig gsin einem Amtmann die 400 Franken (ja uf das ich vorhatt) werden söllt, und hatt Ritter dem Ambassador die Theilung zugeschißt (ja wie er's hatt gmacht) das aber dem Herren nit gfallen. Das ist dem Hauptmann Fröblich fürkommen; der hatt mir zugeschrieben, ich söllt gen Solothurn ritten. Als ich uf sin Schriben hinaufkommen, bin ich zu Hauptmann Fröblich gangen, der mich zum Ambassador gführt. Do hatt Fröblich mit dem Herren gredt, was und wie es mit andern Umstüden der Stadt Luzern brucht sug, und man einem jeden nit minder dann 400 Fr. gäbe. Also haben sie den Etat (état, Brezeichniß) an Hof. geschickt, und hat Fröblich auch geschrieben Ihr Königl. Maiestät und dem Herzogen von Quisen (ja als mir Fröblich anzeigt). Do sind sie mir gut gmacht worden, und

besieht mir zu kurz, daß ich niemande nüt abbrochen heigt, sondern mir us Hilf des Herrn Obristen Frölichs geordnet ist worden; dann man dozumal mit alles gestatten wett, werden am Hof noch der Herr (ja was Schultheiß Ritter fürnam). — Die Pension, so im 1559 Jahr gefallen, hatt Jfr. Peter Feen und ich gereicht, und hand das Geld in Schultheiß Amlehn's Hus lassen führen. Da hand wir alle sechs es uetheilt, da wir uns dozumal schon verglycht hatten, des Königs Sachen mit einander zu handeln; und hatt Schultheiß Amlehn und Dulliker das Geld zält einem jeden, was ihm hat gehört, und mir myns 400 Fr. auch, und waren wohl zufrieden mit mir. Wahr ist es, Dulliker zeigt an, der Schultheiß Ritter hätte etlichen etwas Besserung verheissen, das wetten aber sie verändern, daß ihnen us 1560 Jahr wurde, diewil Schultheiß Ritter gestorben wäre; der hätte 800 Fr. gehan, daß man ihnen wohl helfen möchte. Und zeigten Dulliker und Schultheiß Amlehn an, sie wetten mit ihnen reden, und sie werden wohl zufrieden syn, als sich finden wird im 21. Artikel, daß der Amlehn sie vertröst. des Abbruchs, so der König im 1560 Jahr than hatt im Etat (état), als sich findet durch die Quittan; myner gnädigen Herren. So ist es im 1561 Jahr mynen gnädigen Herren worden die 455 Fr. so Eognet abbrochen heit.

Ad 3. Mit diesen zweien Artikeln besieht mir auch zu kurz, Ewalt und Unrecht, ja daß ich mit mynem Wissen nie kein fömliche noch derglichen Handgeschriften gäben hab, noch von ihm dessen erfordert, und auch derglychen von ihm empfangen; zeigen an, wie sie es in einem Kästli funden haben. Mag sin, sie haben myner Handgeschriften eine funden mit mynem Eigel verwahrt, ja ein Schadlos-Brief hatt er mit mynem Eigel verwahrt ghan von wegen der Bürgschaft gegen Uech, myne gnädigen Herren, um die 6800 Kronen, so Ihr mir und Dulliker gelihen hand, darum han ich Ritters müssen 100 Kronen zu Beehrung gen, daß er für mich Bürg ist worden. So nun sie ein fömliche Verschreibung hinter Ritters funden hätten, so wäre es ihnen allen, dem Amlehn, Stadtschreiber von Mettem, wyl, Hauptmann Fleckenstein und Batt Eidler bei ihren Eiden zugestanden, fömliches zu leiden, oder die Verschreibung Uech, minen Herren, zu überantworten. Nun stellt sich hiemit us nur selbst mainsidig. des Amlehn, sonder begehrt hiemit auch ander

Ehren-Alt meinetd zu machen, so, ob Gott will, in der ewigen Ruh und Wahrheit sind, als Stadtschreiber und Vogt Sidler selig und Schultheiß Ritter, als den, so auch wider seinen Eid gehandelt hätte. Nun will der Amlehn den Hauptmann Fleckenstein zu Rundschaft stellen, vermeine ich, nit dem Rechten gemäß syn, von wegen er sötts (sollte es) by sinem Eid geleidet han; darzu stadt er mit mir in geschwornem Friden und mit mir im Rechten gsin, und hätt er damalen etwas gewußt, hätte er mich gewuß geleidet; wäre auch dem also gsin, so hätten die Ehrenlüt, Stadtschreiber und Vogt Sidler nit ihr Eid und Ehr all so leichtlich an Studen ghenkt. Desglischen nach Ritters Absterben ist mir der Amlehn nit so viel günstig gsin, daß er mir's verschwigen hätte, sonder mich geleidet. Es ist wahr, daß Vogt Dulliker und Krebsinger vielmalen mich antastet, mich mit ihm zu vertragen; han ich nie bewilligen wollen. Und zu Zügniß aller Wahrheit, so wüßet Ihr, mine Gnädigen Herren, wie Schultheiß Ritter, wie ich ans Amt kommen, wider mich glosfen und praktiziert hat und mich mit Swalt wollen hindern. Hätte er dozumalen ein sömliche Verschreibung ghan, er hätte mich hiemit verhindert und nit lassen zubikommen. Schultheiß Ritter hatt sich auch niemalen berühmt, er habe sich mit mir vertragen; hätte er nit Ursach ghan also truglichen wider mich zu handeln. Harumb mögen Ihr, mine Gnädige Herren, leichtlich erkennen, daß mir Swalt und Unrecht beschilt; ist nun elf oder zwölf Jahr, daß sömlichs müßte ergangen sin; wie hoch der Amlehn sinen Eid in Lüsten knüpft hätte! Verhoffe auch nit, daß Fleckenstein darum verhört sollte werden us oberzählten Artiklen, und diewil er, Amlehn, mir hiemit zu kurz und Unrecht thut, min Wandel zu thun miner Ehren, lut Ueer, miner Gnädigen Herren, Stadtrecht und des geschwornen Briefs erkennt sölle werden. Desglischen gib ich Uech, minen Gnädigen Herren, zu erkennen, ob es doch einem wol möglichem, zu reden von einem Brief, der vor elf oder zwölf Jahren geschriben, so Eid und Ehr berüert, gebürte Rundschaft zu gen; doch so gesunde ich darauf, daß Stadtschreiber, der ein geschwornener Amtmann gsin, und Vogt Sidler hätten ihrem Eid gnug; und, daß ihnen zimt hätte, thon, ja so die Sach also gsin wäre wahrhaftig, als aber nit ist.

: Ad 5. Alf den fünften Artikel verwundet mich böschlich,

daß er darf reden, Jost Bircher habe mir ein Handgeschriß uffigen (herausgegeben) zusamt andern, so ich Ritters sollte geschenkt han, wird sich mit keiner Wahrheit befinden. Dann mir Jost Richard selig kein Verschreibung hat uffigen; dann ich ihm han Tag lassen vor Uech, mine Gnädigen Herren, gen (geben), und das, so mir Ritter ist schuldig gsin, hat er, Richard, mir nit alles wellen zalen, Ihr, mine Gnädigen Herren, geben dann Uewere Erkenntniß, was er mir für das Abholz des Bums geben solle; ein Wolfsrock und ein Hengst hatt er mir wellen zalen; denn Herr Seckelmeister Dulliker und er warent darby, als ichs ihm zu kaufen gab, und ein Gäßli Malvasier wußt er auch, daß ich ihm kaufte hatt. Aber des Bums halb mit dem Abholz geben Ihr, mine Gnädigen Herren, Uewere Erkenntniß; denn er, Ritter, das Abholz zu sinen Handen nahm, als ich Bumsmeister was, und verbiß mir darum ein Willen zu machen, daruf hand Ihr, mine Gnädigen Herren, Uewere Erkenntniß gen uff dem Rathhuf, und hätt er mich bezahlt, und hätte Jost Richard ein sömliche Handgeschriß hinter ihm ghan, er hätte sie Uech, minen Gnädige Herren, fürgleit, und meiner nit verschont.

Ad 6. Uff den sechsten Artikel beschiebt mir viel zu kurz; denn ich Rittern nie hab weder Schmach noch Schand zugeeignet, wie er, Amlehn, thut; er begehrt ihm erst unter dem Erdrich Schmach und Schand zuzueignen, und meineid zu machen. Dann was ich thon han, han ich müssen thun, uff Geheiß Uewer, miner Gnädigen Herren. Dann als Ihr, mine Herren, vernommen, er heigt viel Holz im Meggen und Rathhuserwald gehauen, und im Hattli ein große Zahl Eichen, das er zu sinem Bumen brucht, und etliches ans Fahr hat lassen führen, do hand Ihr, mine Gnädige Herren, den Vogt Krebsfinger, Stalder und mich, den Meister Uli Rüegger sammt etlichen Banwarten verordnet, in alle Hölzer zu lehren und den Schaden besichtigen. Das ist bei Ritters Leben beschöhen, und wie hand Uech, minen Gnädigen Herren, by unseren Eiden müssen berichten, wie der Handel gestaltet sig; also hatt sich der Handel verzogen bis uff Schultheiß Ritters Absterben. Nach sinem Tod hand Ihr, mine Gnädigen Herren, befunden, in was großen Kosten er Uech, mine Gnädigen Herren, geführt hat und darzu unerlaubt Uewer, miner Gnädigen Herren, so gar

großen Schaden than in den Hölzern. Mag sin, Ihr, mine Gnädigen Herren, ihn um zwei tausend Kronen gestraft, und folgendes den Buw daran genommenen. Daß aber ich ihn hab geholfen straffen; und deß einige Ursach trage, daß Ihr, mine Herren, den Buw daran genommen, ist nit wahr, uß dem Grund, daß ich im Handel han Kundschaft gen, und Ihr, mine Gnädigen Herren, ein Artikel im Stadtrecht hand, daß, welche Kundschaft in einem Handel gibt, soll nicht helfen richten über selbigen Handel. Des alten Manns Hus halb han ich ihm geholfen kaufen, misammit Seckelmeister Dulliker: ja uf Ritters freündlicher Bitt; aber Schultheiß Ritters Hus Uech, minen Gnädigen Herren, zuzueignen; trag ich gar kein Schuld, han auch nit dazu geholfen. Harumb wird Schultheiß Amlehn nit erweisen, daß ich dhein (irgend eine) Trölerel darmit triiben heigt; bin auch allweg, wo ich können, Uech, minen Gnädigen Herren, vor Schaden gsin, und Uech, minen Gnädigen Herren, nit sömlichen unzimlichen Kosten uf den Hals gericht, als er, Amlehn, than hatt mit sinem Buw an sinem Hus, so der ihm wieder ingfallen. Deßglichen sin Garten, Underbus und Muren den Kosten bezalen mit Schwiren und anderen, ja was im Erdrich und Wasser ist buwen, frag man was es koste. Und weil er mir da auch zulegt, das er nit mit Wahrheit erweisen wird, und nit die Wahrheit ist, verhoffe ich, er mir zu Wandel minere Ehren mit Recht ein Widerruf zu thun erkennen solle werden.

Ad 7 und 8. Uf den sibenten und achten Artikel ist wahr, daß sie Ihr. Peter Furr mit einer Instruktion gen Solothurn geschickt hand, und glaub, ihm sye der Staat (Pensionnetat) nit worden, wie er im Hof by Königl. Majestät siye bestätigt worden; den Rodel hat der Herr nit ghan, dann sie ihn hinder Schultheiß Ritter nach sinem Tod funden hand; aber vor Schultheiß Ritters Tod hatt mich Frölich lassen wüssen, ich soll gen Solothurn kommen, und als ich zu ihm kommen, zeigt Frölich mir an, daß er vom Hof Brieff empfangen und wohl verstanden, daß sich Schultheiß Ritters Gwalt um etwas würde mindern; man wurde ihm auch nit um so viel mehr bewilligen; würde mit andern Lüten auch handlen; möcht auch wohl verstaen, daß Frölich auch nit gar des Einen mit Schultheiß Ritter was, trug mir's auch an, so ich mich wölle des Königs Sachen unternehmen, wollte er mir darzu hilfflich syn. Hieruf ich Frölich

seines guten Willens gedankt, zeigt ihm auch an, was Stabe einem darauf Kunde, daß wann einer zweien oder dreien diene, dürfte er hiemben wohl zorn erzürnen; darzu wüßte ich großen Ungunst inlegen gegen Schultzeß Ritter, und ihn mir zu einem Feind machen. Vollgends, als Ritter in der Woche der Uffahrt mit Tod verschieden ist, do ist Frölich selbst allhar gerlitten, und hat mit mir Red gehalten von Rodels und Staats wegen, und mir angezeigt, Königl. Majestät sygend eine guten Willens, mir die Sachen zu übergen, ja so ich's wölte annehmen. Also lud ich Frölich, auch ander gut Herren und Fründ in mein Haus zu Gast. Wahr ist es, ich hatt guten Malvasier; gab ich ihnen; daruf bat er mich, ob ich ihm nit zwei Fäßt könte überkommen, wölte geen dem Herrn (Ambassador) eins; das ander ihm. Da wörend noch zwei vorhanden; darum han ich ihm geholfen und hatt darum geben achtzehn Kronen, und han ihm's nit geschenkt; dann sönliche Lüt ihnen nit land den Mund süß machen, wie die Kind. Also nach dem Essen hielt Frölich wyter Red mit mir der obgemeldten Sachen halber, so ich doch nit allein die Sachen wölte an die Hand nehmen, so solte ich gut Herren und Fründ zu mir nehmen, so mir gefällig. Das wölt ich ihm nit versprechen, senders wölte mit guten Herren und Fründen Rath han, und ihm uf der Jahresrechnung zu Baden mit fründlicher Antwort begegnen. Deß war Frölich wohl zufrieden; und überantwortete mir ein Copy des Staats, wie er am Hof beßätet was, und uf den Tag der Jahresrechnung beschickt mich Frölich zum Herrn, und was der alt A Pro auch bim Herrn; also ward ich vom Herrn um Antwort erfordert, wessen ich mich bedacht hätte. Also zeigt ich ihm an, was ich mit Vetter Ludwig und mit Schwager Seckelmeister wäre zu Rath worden; wann Seckelmeister Dulliker, Amleba und Junker Peter Feer zu uns dreyen wöllend stahn, und mit uns wie wir mit ihnen handeln, würden wir dessen ehre bedacht syn, den Handel an die Hand zu nehmen. Da zeigt der A Pro an, als ja, sie worden der Sachen gar wohl zufrieden syn. Daruf zeigte ich dem Herrn und Frölich an, ich wölte dem Herrn und ihm Antwort schreiben von Luzern. Also hand wir sie zu uns gnommen, hätten wohl mögen wir drey allein Staat und Rodel behalten, hand es aber gern than, und hätte Herr Seckelmeister Dulliker und Jhr. Peter Feer gelebt,

hätten sie nit so untreulich mit uns gehandelt, als der Amlehn than hat.

„ Ad 9 und 10. Us diesen nünten und zehnten Artikel wäre nit Noth, viel zu verantworten, was er, Amlehn, zu Baden mit dem Herrn und dem A Pro usgericht; Ihr, mine Gnadigen Herren, hörend, daß ja der A Pro, us Befehl des Herrn, achte ich, beschehen syge, ihn wiederum heimgewisen; achte us die Abredung, so ich mit ihnen than hatt. Doch ich nun heim kommen bin, hatt mich Seckelmeister Dulliker us der Kapellebrugg vertagt, und ist Ihr. Peter Feer auch kommen; da hand sie Schultheiß Amlehn auch bschiedt, sind ganz fründlich mit mir gsin. Haruf der Seckelmeister Dulliker den Handel mit viel fründlichen Worten anzogen, daß wahl stahn wurd, wenn wir vier uns mit Königl. Maj. Sachen möchten verglichen; zeigt ich ihnen an, ich nit gsinnt wäre, mit ihnen dieser Sachen halben üßit zu handeln ohne Byßin Schwager Seckelmeisters und Welter Ludwig Psyster's. Haruf wurden wir vier zu Rath, daß wir morndes all sechs in des Amlehn's Hus wöllten zusammenkommen, und mit einander fründlich Red halten von dieser Sach wegen; daß aber ich an den Amlehn geschickt han, noch an Niemand anderst, ist nit wahr, sonder, wie obghedet, hand sie mich angesprochen; dann Herr Seckelmeister Dulliker sprach mich zum ersten an zu Barfüßen im Kreuzgang; da setzt er mir den Tag morndes us die Kapellebrugg. — Us diesen zehnten Artikel, so sich verstreckt us nachfolgende Artikel der Versprechung halb, will mir nit gebüren, allein zu antworten, diemwl sie uns sechs berühren thund, Welter Vannerherren und zwen ehrliche Herren, so in Friden und Gnad Gottes verschiden sind; werden erst durch den Amlehn, Ruhende in der Gnad Gottes, an Ehren verschulten und geschmäht, da ich acht, ihre Sübn und Erben und Verwandten werden ihre Ehr und guten Lützen nit so unwahrhaftig lassen abschneiden, als wenig, als wir Lebendigen gesinnt sind zu thun, sonder ihn mit Recht dahin zu bringen, sömliche erdichte und unwahrhafte Reden ab uns zu thun, nach Gut Uewer, miner Herren, Stadtrecht und des geschworenen Briefs Sag, und er in Fußstapf für ein sömlichen Urkund werde. Ihr, mine Herren, möget denken, daß er sich selbst begehrt zum meideiden Mann zu machen; denn so dem also gsyn wäre, so wäre er by sinem Eid schuldig gsyn, sömliches zu lei-

den; sin Muth und Haß ist aber so groß, daß er gern in die Schand begehrt zu stehn, damit er ander Lüt auch zu Schanden bedächte; welches mit keiner Wahrheit unferthhalb geschehen mag.

Ad 11 bis 19. Item über diese nün Artikel ist Lehmen (Anlehn), dem meineidigen Mann, nit zu antworten; sehet Ihr, mine Gnädigen Herren, wie er sich gar nüt schämt, mit großen, unwahrhaften, erdichten Worten umzugan, diewyl er Schultheiß Wysser und Seckelmeister Bircher vor Rath entschlagen, wüsse nüt arge von ihnen, habend ihm auch kein Leid than, und bekennet sich selbst, hatts auch vor Rath erkennt, als mir min Vetter Schultheiß angezeigt hatt, auch min Schwager Cloos; die Verschrybung syg nit so scharf; er habe übernommen; das han ich aller erstlichen minen Gnädigen Herren zugeschriben, die Verschrybung syg allein von Frid, Ruow und Einigkeit wegen ufgericht worden, zu verhüten Unruow und Uneinigkeit, als dann vornacher des Rünge Handlung in der Stadt Luzern große Zwytacht und Uneinigkeit pflanzet, und zu Zyten Rotten und andere Unruwen herab erfolget; sömliches zu verhüten, ist diese Verschrybung beschehen, die ich nie han verneint, wiewohl Staat und Rodel mir alleinig wäre von Herzogen von Güssen (Guisen) und Obersten Frölich überantwort worden, us Befehl Königl. Maj., und überantwort ist worden, das ich nit allein wöllen annehmen, sondern sie fünf zu mir han gno; do wahr ist, daß wir einanderen versprochen, diese und andere Sachen, was zu Frid, Ruow und Einigkeit, fründlichem und trümllichem Wohlstand reiche, mit einander zu heben und legen, wie sömliches Ehrentlüt zustande, und alle Sachen helfen dahin wenden zu gutem, fründlichem Wohlstand, wie das unser Ede und Eid wyßen, so wir unsern Gnädigen Herren gethan, und hie mit uns allen und jeder sich ihm selbst vorbehalten sin Eid und Ede und unser Stadtrocht und den geschwornen Brief, nüt darwider zu handeln, sondern ein jeder ihm selbst thue vorbehalten, das zu thun, was ihm sin Eid und Ede wyße; und mit der Befabung der Kemter hat er auch die Wahrheit von ihm und uns allen nit angezeigt; denn wir hand allein allzert gerdt und ist unser Meinung gsyn, mit andern unsern Gnädigen Herren zu unterreden, wie allweg gut Fründ thönd und vornacher (vorher) than hand, und die Befabung trümllichen mit minen

guldinen Hertzen zu thun, wie ebrlichen Rathscheliden zustande. Aber hätte Lehmer (Amlehn) und Ruffi können us der Erbeinig in Vereinigang machen mit dem Hus Oestrich und Burgund, alsdann wäre Lehmer, Ruffi und ander mit guldinen Ertzen amzogen. Hierby vermerkt man Lehmer's (Amlehn's) und anderer Erhö und Liebe, so sie zu ihrem Vaterland thund tragen und zu guter Wohlfahrt gemeiner Eidgenosschaft.

Ad 20 Der Amlehn weiß wohl, wie er ons Amt kommen ist: das ist aber wahr, daß er sich hat unter Augen unser aller fünf bedünkt, was Gunsts und Willens er by Rächen und Hunderten hab, dann er dem Schultheiß Ritter nit vergeds brige dienen wöllen, sondern ihm auch müssen von der verfallenen Pension geben 200 Franken us;theilen; damit habe er ihm auch viel gute Gründ gemacht, und hat uns gerümpf, ihm wöllen ihrer viel das Best thun; wie er es nun erobert hat, weiß er wohl.

Ad 21. Us den 21 Artikel. Us das 1560 Jahr hat Amlehn die Pension zu Solothurn greicht; nun hand Ihe, mine Herren! anfangs im andern Artikel verstanden, daß wir die 400 Franken durch Hilf Frölichen am Hof von Ihe Königl. Maj. sind zugestellt worden; ja auf das, so ich vorhin hatt, nemlich 120 Fr. sind mir vom Hof 220 Franken zubin gethan worden, und ist der Staat am Hof beschäftigt worden, und dem Herrn zu Solothurn zugeschickt und dem Hauptman Frölich ein Copy darden; die hat er mir zugeschickt. Harnach hand wir sechs uns verglycht, in Königl. Maj. Sachen mit einander zu handeln; darnach im 1559 Jahr hand Ihe mine Herren! Junkes Peter Fieren und mich gen Solothurn geschickt, die Pension zu reichen; die hand wir empfangen us den Staat und Rodel, und ins Schultheiß Amlehns Hus führen lassen. Der selbst hat der Amlehn und Seckelmeister Dullider anker Augen unser aller das Geld ustheilt, einem jeden, was ihm gehört hat, und hand mir mine 400 Franken auch geben, wie sy es im Staat und Rodel funden hand. Hätten sy mir nun nit gehört, so hätten sy mirs nit gen, und ich han Niemandes hinder sich gestellt noch abbrochen. Nachdem wir nun alles usbreit hand, do zeigt Herr Seckelmeister Dullider an, daß Schultheiß Ritter dem Hauptman Schmid und Thoman Hagen und Etatschreiber Blegen etwas verheissen; diemyl es aber jozt am Hof

nach dem Herrn mit wäre eingestellt und gut gemacht, so sollt
(sollte) man ihre uf das künstig ingedenk syn; daruf redten
Dulliker und Schultheiß Amlehn, sy wölten mit ihnen reden;
dann Schultheiß Ritter wäre gestorben, der hätte vil gehant
daß man ihnen uf das 1560 Jahr wohl möchte zu Hilf kommen.
Do nun die Zeit der Lichtmess darzu ruft, daß man ja mit
mit Gunt und Willen des Herrn zu Solothurn die Pension
des Staats son ußstellen, so im Jahr 1560 gefallen was uff
Schultheiß Ritter sel. und uff andere abgestorbenen Personen,
do zeigt Dulliker und der Amlehn an, wie sie gemelte Per-
sonen uf das Jahr vererbt hätten; daruf ordnet man ihnen
allen; wie viel ist mir nit zu wissen. Und ward der Staat
wie wir ihn geordnet hatten, dem Coignet gen Solothurn
geschickt; und baten ihn durch unser Schryben, er wölle ob-
halten und helfen, daß er also am Hof bestättet werde. Ihm
Schultheiß Amlehn, ward auch seiner 300 Fr. eingestellt uf das,
so er vordart, and auch uf das erst Jahr; wie nun die Pen-
sion kommen; was das 1560 Jahr, war der Amlehn vor
das Geld zu rechnen. Nun als er das Geld gereicht hat und
wieder heimkommen, zeigt er an, wie Coignet mit ihm ge-
handelt hätte, ihm abbrechen 310 Fr. uf Schultheiß Ritter
im heimlichen Staat; hätte auch ihm wylter abbrechen im
offnen Staat uf 155 Franken. Das klagt er, Amlehn, Euch,
Minen gnädigen Herren. Deß während Ihr, mine Herren, adel
zufrieden, und schribent dem Herren Coignet; also half kein
Schreiben, und hat mans müssen dahinden lan, bis die Ver-
einig ist erneuert worden zu Freiburg im 1565 Jahr. Do ist
es erst durch den Bischof von Limoge, und den Marschall
Stelle-Ville, so die Vereinig ufgericht hand, widerum zube-
than worden, setzt Schultheiß Amlehn und Better Donnerherr,
so domalen Boten waren; hierby gespüret Ihr, mine gnädige
Herren, daß mir zu kurz, Gewalt und Unrecht beschicht; dann
uf 1560 Jahr were es ihnen worden, ja wenns der Coignet
mit hätt an seinen Nagel gheht. Ihr findet auch im 21. Ar-
tikel, daß der Amlehn gichtig ist, sie habent ihm mehr gheu-
schen; heige er im Adel und Staat zeigt, sie sagen nit darin
gestanden; hätt er abermalen angehalten und ihm nit lassen den
Abbruch thun, so hätte man ihnen mögen helfen; achte aber,
da ihm sine 300 Fr. worden sind, habe er dem andern nit

nicht nachgefragt. Obwohl ich nun verhoff, daß Ihr, mine gnädigen Herren, denn luter, und klar handt, daß wir der Amtehn Gewalt, Kurz und Unrecht thut, so werdet ihr erkennen, mir Wandel zu thun nach Lute des Stadtrechts und des geschworrenen Briefs; dann er nit erwysen wird, das ich Niemand nit abbrochen, noch gnommen han; dann die 355 Fr. darauf sie und ander sölten berecht worden sin, hat der Coignet abbrochen, sind zulezt im 1565 Jahr Euch minen gnädigen Herren, worden, als sie in der Quittanz befinden, daß er den Abbruch zahlt hat, mit dem Kosten das Interesse 500 Kronen für alles gen, wie Uwer, mine gnädigen Herren, Quittanz zugibt, die ihr mir unter ihrer Stadt-Sekret gen hand und durch Statisschreiber Blehen geschrieben worden.

Ad. 22. Uf diesem Artikel antworte: ich bekenn, daß Ihr, mine gnädigen Herren, mir geliehen hand 6800 Kronen um den gebühelichen Zins; denn Ihr, mine gnädigen Herren, es Fremden geliehen hättet, wann sie Euch als wohl, als ich than, versichert hätten. Darvon ist worden Herren Seckelmeister Dulliker 800 Kronen, sind mir allein die 6000 blieben; wird sich auch durch min Schrybung befinden. Daß der Amtehn zuvil dran thut, ich wölle ein Gwerb ansachen, daß sie ein ganze Burgerschaft gniessen werde, ist zu denken, wer sich solliches erbieten möchte; bin aber Willens gsin, mit sammt andren ein Gwerb und Handel anzufachen, weil ich damalen sieben kleine Kinder hatte, und verhoffte, daß mir Gott der Herr mehr geben wurd; do, so Ihr, mine gnädigen Herren mir geliehen hand, ja uf gute gnugsamme Sähung und Bürgschaft, daß ich minen gnädigen Herren großen Dank sage, do was ich Willens sammt andren guten Gründen, ein schönen Handel uszurichten; do warent damalen die Läufe mit Kriegen und die Straßen unsicher, dergleichen die Waaren um so viel werthürt, daß uns gerathen ward, diseres nit an die Hand zu nehmen; darvon mir und andren nit so viel Nutz daruf gangen, als etliche vermeinen, und Schnitthof Ritter treit am meisten Schuld, daß wir dahin geleit hand; darzu werdet Ihr, mine gnädigen Herren, in der Verschröbung verstanden han, wie viel und was ich ingesetzt hab, besser dann 36,000 Gulden, ohne die Bürgschaft, so ich gen han. Ich han auch werlichen das Geld uszubuchen und der Bürgschaft, dergleichen Kosten

gen Honor zufließen und ein halb Jahr mir still gelegen ohne Zins, und nit allein, so mir daruf ist ganges, uf 500 Kronen Kosten ghan, daß kan ich Rechnung gen; dem Schultheiß Ritter han ich 100 Kronen gen, daß er für mich Bürg ist worden, und han ich für und für Kosten Müß und Arbeit ghan, hätte etwan diß gern gewellen, ich wäre der Sach müßsig ganges; verhoffe mit aller Wahrheit, daß Ihr, mine gnädigen Herren, mit mir allerdingen gar wohl zufrieden gsyn sind, und niennen harob dhein Schaden ghabt, sonders Uech minen gnädigen Herren hab alle Zins fründlichen abgereicht, und zu letzt im 1569 Jahr Uech minen gnädigen Herren die 6800 Kronen zusamt dem Zins 330 Kronen sammenthaft erleit; darum sye Züge ein Quittanz, ligt unter Uewer, miner gnädigen Herren, Siegel. Harum mir der Amlehn Swalt und Unrecht thut, und nit die Wahrheit ist, ja daß er redt, ich hab Uech, minen gnädigen Herren, die Unwahrheit fürgen, wird sich aber durch min Schrybung finden, daß er die Unwahrheit hett fürgen, (vorgegeben).

Ad. 23. Uf den dry und zwenzigsten Artikel antworte ich: ich han fründlichen mit ihm theilt und ihm mehr geben, do und von andren Orten, denn er um mich verdient hat, und gibt freventlichen für, ich hab ein Kettin empfahen um 500 Kronen schwer; ist nit wahr; dann sie nit mehr dann 200 Kronen schwer ist; er hat um dry hundert Kronen gelogen; und wahr ist; an Geld ist mir auch 200 Kronen vorgestanden; darvon hab ich ihm hundert Kronen gen, und Schwager Seckelmeyer auch hundert Kronen, und ist mir die Kettin blieben, so die 200 Kronen schwer ist. Ich wölte in der Wahrheit nit sömliche dry Kettien nemmen, daß ich in sömlicher Hitz ein so wylen Weg wandlen müßte. Demnach han ich Brief gehan von Herren von Bellebre und Orbais, was Mühe und Arbeit ich in Bündten ghabt han in Königl. Majestät Namen. Dann Künig und Künigin und Parlament, do sie verstanden hand min großen Flyß, Müß und Arbeit, hand sie mir davon wegen miner trüwen Dienst, Müß und Arbeit verordnet 300 Franken, und daß selbige nach minem Tod an mine Söhn fallen sölent, und nit uf Uewer, miner gnädigen Herren, Staat noch Rodel, sonders uf dem freyen Pariser-Staat, daß Uech, minen gnädigen Herren Rätthen und Hunderten, harob nit abgaß; im

noch dem Amlehn darvon nit schuldig ghn; dann es mir für ein große Sorg, Müß und Arbeit worden. Gend aber Ihr, mine gnädigen Herren, dem Amlehn den Eid, was er vom König uf Hispania und den Venedigern hab, so werdet Ihr, mine gnädigen Herren, vernemen, wie sine Sachen gestaltet sind; dann er den frommen jungen König und sine Vordern nit vergeben also geschulten vor Uech, mine Herren Rät und Hunderten, von dem er doch so viel Guts empfangen und abgonen hat, und noch nimmt. Hat auch mir selbst verjächet (bekannt), was ihm by königl. Majestät in Frankreich abgange, werde ihm bym König uf Hispanien wieder; achte auch, daß die Schenke (Echenkung) nit klein ghn, so ihm und sinem Schwager Lufft worden, und noch werde vom Spanischen Handel. Sie hätten sonst nit so viel drauf geht uf dieselbig Handlung.

Ad. 24. Die meineidigen Wort achtet Schmer (Amlehn) ihm als für eine große Ehr; ja er mag thun uf die Verheißung, es müsse ihm weder an Ehr noch an Gut nit schaden; ist ihm auch gehalten; mine gnädigen Herren sind aber tragen (betrogen); sie hand vermeint, er solle die Wahrheit reden, und sie nit als ein fromme Oberkeit mit meineidigen Worten betriegen thun. Da ist ihm der Knopf usgelegt worden, er solle die Wahrheit seinethalben anzeigen bim Eid; do achte ich, der Diebstahl so groß und Meineid werden, und er böier Stücken so viel hinder ihm gewüßt hab, mine gnädigen Herren hätten ihm ein Straf dafür uszulegen, er hätt lieber 1000 Kronen Buß gen, dann er anzeigen wollen sin schlechte Frommkeit.

Ad. 25. Uf diseren Artikel bin ich gichtig; ich möchte geredt han in schimpflicher Wyß, ich heig dem König geschworen; doch das Schwören, so ich thon han, ist weder Uech, mine gnädigen Herren, noch mir nachtheilig. Sonders vielmehr loblichen; han auch min Eid und Ehr als trüwlich, fromtlich und ehelich gehalten, als er, Amlehn, verhoff auch nit, daß Ihr, mine Herren, mir zu keinem Nachtheil achten werdet, wie der Amlehn gern thäre in sinem 39 Artikel, sondern allein daß ich mit allen Trüwen ausgerichtet hab, so Ihr mine Herren mir befohlen samt andren Boten, Inhalts meines Befehls und Instruction des 1565 Jahrs, die ustruckentlichen zugitt, mich mit samt andren Boten, in Frankreich zu verfügen, ihnen helfen das

verhandlen, was zur seßigen Handlung notwendig und geßtig
 lieber siße; des beigi ich zu thun vollmächtigen Gewalt; und nach
 dem alle Handlung ward anjogen vor dem König, Königin und
 ganzem Verlament auch dem Bischof von Limoge und dem großen
 Kanzler, wie das vor auch brucht war, ja wie mir ander seß
 sen, so vornachher auch darby gsin waren, do ließ Königl.
 Majestät die Traktaten auch besiegeln; do that man Königl.
 Majestät ein Buch darlegen, ja so viel mir noch im Büß
 ten, da legt Königl. Majestät die Finger darauf und gelobt,
 als man sagt, uss heilig Evangelium, was Traktat vermöchte,
 zu halten. Also ward ich gebeissen auch thun, im Namen
 miner gnädigen Herren und anderen Orten zu geloben uss
 heilig Evangelium, zeigt mir auch an, daß es brüchlichen wäre;
 und es ander Boten vornacher auch than hätten. Das zu thun
 han ich von Uech, minen gnädigen Herren, Befelch geban,
 Inhalt miner Instruktion; verhoffe hiermit, gar nüt ghandelt
 zu han, das zuwider unser Freyheit einer frommen Stadt Lu
 zern, noch vielweniger zuwider minem Eyd und Ehren, son
 ders hiermit min Eyd und Ehr als trüwlich bewahrt und be
 tracht, als er, Umlehn, und nüt anders sürgenommen, denn
 wie es vornachher auch ergangen und brucht ist worden, als
 ich bricht bin durch den Obristen und Stattschryber von Frey
 burg. Harum verhoffe ich nit, daß der Umlehn, noch Nie
 mand mir gar dhein Nachtheil haruß zueignen möge, sonders
 mehr zu Ehren geacht sölle werden von Uech, minen gnädigen
 Herren, und Mänlichem.

Ad. 26 und 27. Uf diese zwen Artikel ist zu antworten,
 daß er uns allen dryen Swalt und Unrecht thut. Wir sind
 gar nit hinter ihm durchgangen; wir hand mit ihm fründlich
 geredt und ich hätte es sinem Sohn gar wohl mögen gönnen,
 ja mins Theils; zu dem er aber ihn gern verordnet hette, dem
 was er nit angnem; dann er hätte ihn gern zum Hauptmann
 Ergeßer geihan. Do hat der Ambassidor, ja als viel mir zu
 wüssen, ein Hauptmanschaft, Hauptmann Tamman und Er
 geßer, versprochen und vertröst; do hat man verordnet, daß
 Hauptmann Bircher ihm alle Monat hat müssen geben 60 Kro
 nen; harum wir nit geacht können werden, hinder ihm durch
 gangen zu syn, wie er mit Unwahrheit sürgibt; dann ich ihm
 auch han kund geihan, daß wir zusammen wöllend; do ist er

nit kommen. Ich han dñch zu ihm gredt, ich wölte gern mit sinem Sohn das Best thun, und womit ich ihm und den Sinen könne dienen, mit Bitt, er wölte minen Sohn hernachmalen auch für befohlen han, in Ansehung er dry kline Kinder heige, und ihm Gott der Allmächtige uf künfftige Zyt mehr geben werde; und es kommen uf künfftige Zyt Vogtzen an Uech, mine gnädige Herren, so nit viel ertragen, und so er sich tragen und halten wurde, daß er sin Eyd und Ehr mit ihm entbinden, möchte ich wohl lyden, Ihr ihn für befohlen wölkhet han, und nemlich Vogty Baden komme an Uech, mine gnädigen Herren, so nit viel ertrage, und vornachher Junker Jost von Meggen auch vom großen Rath Landvogt da ist gsyn, so Vogt Eggli als ein alter Herr sie nit begehren wurde, möchte ichs wohl lyden; ja so ich den guten Willen by Uech, minen gnädigen Herren, funde. Verhoffe hiermit gar nit gefehlt zu han; han sy sunst keinem nie bedacht, denn allein Uech, ja vertreuter Wyß; han ihn auch nit darum betten, allein fründlich gredt, wie obgehört. Und mines Gedünkens hätte er diesen Artikel wohl lassen ruhen; dann es by Uech, minen gnädigen Herren, gar oft und dick brucht ist worden, daß Ihr aber, mine gnädigen Herren, mögent, hierby geföhlen sin häßig und niedrig Herz; vermeine auch nit, daß wir dry hie mit föllend geschulten werden, daß wir weder Träu noch Standen an ihm nit gehalten habint, wie er unwahrhaftig sargibt, sondern trövolicher und ehrlicher an ihm gehandelt, denn er an uns. Ich wurde mich auch geschämt han, wann Vogt Eggli der Vogty witer begehrt hätte, der Vogty nachzuhalten, sondern wäre ich vielmehr gesinnt gsyn, ihn zu fürdern.

Ad. 28. 29. 30. 31. Uf obgemeldte Artikel werden wir all dry Antwort gen, daß er ein gut Vergnügen haben wird. Betreffend die Rynauische Handlung verwundert mich höchlichen, daß er mich und ander Ehrenlüt, die Boten, also darf schelten und reden, wir hätten das Gottshuß Rynan umb 9,000 Guldin bracht; damit er uns Gewalt, zu kurz und Unrecht thut, wie sin Bruch ist, sich mehr der Unwahrheit, dann der Wahrheit zu bruchen. Er wields auch mit keiner Wahrheit erweisen; dann Ihr, mine Herren, der Sachen noch wohl ingedenk, wie Uech, minen gnädigen Herren, ist zugeschrieben worden von unsern lieben alten Eidgenossen, den vrien Orten, von Brunn

ob einem Tag, wie ihnen zukommen wäre; daß im Gotteshus Rynau übel gehuset wurde; von wegen daß Abt Herster nit wohl bei Sinnen, desgleichen litte das Gotteshus großen Kosten mit Herrn Bruder, und wurde auch der Gottesdienst übel versehen; es wären auch die Konventherren jung und ihnen ein sömmliche Haushaltung nit wohl zu vertrauen; so sollte man ihnen einen Condjutor aus einem andern Kloster geben, als die hieby gelegte Instruktion des 1564. Jahrs zugibt, der dem Gottesdienst und der Hushaltung trüwlich vorständig sin wurde. Also zu Baden fragten wir nach einem; ward uns angezeigt Hr. Hans Rüfer, ein Conventherr zu Wettingen; den hand wir dahin verordnet und ihn usgeführt. Dann wir vertröst waren, er würde wohl husen und den Gottesdienst fleißig versehen, und ist dieses geschehen aus Gehriß unserer Herren und Oberen; also haben wir Boten ihn gemeinschaftlich usgeführt, und als wir mit ihm gen Rynau gekommen, da waren die jungen Herren ins Hegi (Hegau) gewichen mit ziemlichem Geld und Habe. Also schickte man ihnen zum andernmal nach ins Hegi, wollten aber nit kommen, diemyl wir Boten zu Rynau waren, sondern beschwerten sich des Condjutors, und vermeinten, das es wider ihre Freyheiten wäre. Als nun wir Boten verreitten waren, hat sie Herr Landvogt Sonnenberg und Landammann Wehrli beredet, daß sie wieder in das Kloster geritten; folgendes hand sie sich mit Herrn Hans Rüfer vertragen in Byßin Landvogt Sonnenbergs und Landammann Abysbergs und anderer Ehrenlütten, und gen Baden geschickt auf den andern Tag und mine Herren, die Boten, fründlichen lassen bitten, dieses beim Vertrag blyben zu lan, oder möchten, und das von wegen des Gotteshuses Freyheit und Gerechtigkeit, so wollen sie sich auch dermassen schicken, den Gottesdienst vorus fleißig und getrüwlich versehen und fleißig mit der Haushaltung syn, und dermassen all ihr thun und lassen schicken, daß vorus Gott der Herr, Ihr, mine gnädigen Herren, und Männiglich sehen und geföuren werde ihr Flyß und Ernst. Also uf ihr höchstes und fründlichstes Anerbieten, und man auch bericht des Gotteshuses Freyheits-Brief, hand wir es lassen blyben, und ein jeder Bot hinter sich genommen an siner Herren Gefallen. Wir wurden auch berichtet, wie sie sich wohl thäten schicken mit der Hushaltung und insonderheit dem Gottesdienst so fleißig nachgienget

als wahrlich syther keine Klage von ihnen gekommen oder gehört worden ist. Will mir auch hiemit meine Ehre bewahren, daß ich durch Guts noch Gelds willen dieses nicht habe gethoben handlen, sondern us Scheiß Ueer, miner gnädigen Herren. Es wird auch weder der Abt, noch der Koadjutor, noch die Konventherren noch der Vogt von Rhynau mit keiner Wahrheit können reden, daß sie mir weder wenig noch viel verheissen hand, noch viel minder ihnen nüt geheuschen habe, dann min Miulohn zu Rhynau, wie einem andren Boten, ist mir vom Vogt geworden. Darnach zu Baden, ist wahr, da haben mich zwei Ehrenmänner beschiedt, und mir eine Verehrung gethan, und ihm als viel geworden, als mir jezunder, Schultheiß Amlehn. Ich kann glauben, das Gotteshaus hab sin großen Kosten gehabt; dann sie große Kosten im Hegi erlitten und so oft ihnen Boten geschickt, und der Ueritt und auch den Koadjutor uszulaufen — ist nit wenig darauf gegangen. Hätten sie aber Hrn. Landvogt Sonnenberg und mir gefolgt, so wären sie nit gewichen. Darum trage ich dieser Sachen und der Kosten gar kein Schuld; denn ich nützit gehandelt habe, als wie mein Befehl stat gehabt. Verhoffe auch, der Abt, das Konvent und der Vogt zu Rhynau werde mich rühmen und mich nit schelten dieser Handlung halber, daher hoffe ich zu Gott und Uech, minen gnädigen Herren, der Amlehn solle mit Recht dahin erkannt werden, mir Wandel zu thun miner Ehren lut Stadtrecht und des geschwornen Briefs Sag. Dann er sömliche sine Klage mit keiner Wahrheit erweisen wird. Es ist aber erwylich, daß er das Gotteshaus um das Seinige bracht und Ursach ist, daß diese Beschwerde uf das Gottesbus gekommen. Daß wir sie den nähwen Abt zu Rhynau vom Konvent erwählt, hat er verschafft und ist die Ursach-gsun, daß einem jeden Boten 50 Kronen hat müssen geben werden, da vormalen nur 15 der Bruch gewesen. Dieß hat er mir hinterhalten.

Ad 32 und 33. Uf den 32 und 33 Artikel antworte: Ich bekenne, daß wahr ist, wie Schultheiß Amlehn redet. Er hat begehret hundert Franken und mich gebeten, mit dem Herrn zu reden, dieß han ich dem Seckelmeister anzeigt, dessen sind wir all drei miteinander zu Rath worden, und sie hand mir befohlen, so ich nach Soloturn kam, mit dem Herrn zu reden, und ihn zu beten, daß er die 200 Franken, so Schultheiß Amlehn's Sohn

gehabt, 100 ihm, Amlehn, die andern 100 dem Seckelmeister, und daß us dem Verfallenen Schuttheiß Heiserlin auch sin 100 Franken werden. Des ist Schuttheiß Amlehn wohl zufrieden gsyn, und er hat mir befohlen, nach Solothurn zu reisen und bym Herrn anzuhalten, daß es also ausgerichtet werde, was ich auch gethan habe und den Herrn gutwillig gefunden, und ist Schuttheiß Heiserlin mit mir beim Herrn gewesen, und er hat es ihm selbst verheissen. Am gleichen Tag ist Schuttheiß Heiserlin und ich wiederum nach St. Urban geritten; da habe ich Schuttheiß Amlehn berichtet, wie es ergangen. Er ist dessen gar wohl zufrieden gewesen und hat mir freündlich darum Dank gesagt. Also findet es sich, daß die 850 Franken nicht ein ganzes Jahr verschlagen waren, wie er, Amlehn, mit Unwahrheit vorgiebt; denn die Zahlung noch nicht erlegt gewesen, wir haben es daher auch nicht wollen theilen, sondern wollten warten, bis Wetter Vannerherr (Ludwig Wyffer) heimgekommen, daß, wenn die Pension käme und erlegt würde, er auch, wie billig, bei der Theilung wäre, und sind von diesen 850 Fr.; so im Rodel verfallen gewesen waren, nicht vertheilt, denn allein die 100 Fr. dem Seckelmeister, dazu er (Amlehn) und der Herr eingewilliget haben. Wäre das Geld früher vorhanden gewesen, so wären wir alle drei zusammenkehrt und hätten die Theilung gemacht, wie vormals auch geschehen ist. Darum kann er sich mit keiner Wahrheit beklagen, daß er geschüpft sene; dann vollgends, als die spanisch Handlung in's Werk kommen ist, die Königl. Majestät und dem Herrn Beliebre so gar zuwider war, da hat der Herr von Beliebre dem Schwager Seckelmeister und mir befohlen, den Rodel auszutheilen an gute Herren und Fründ, so Königl. Maj. und Ihro Gnaden behüßlich syn würden, den spanischen Ausbruch zu wehren; was aber Schuttheiß Amlehn nach Solothurn geschrieben, weiß ich nicht; daß man aber begehrt, ihn zu schüpfen, ist auch nicht; denn er allzeit bei allen Austheilungen gegenwärtig war, nur ader bei obiger nicht. Auch ist das Geld jedesmal in sein Hus gebracht und allda vertheilt worden. Nur zweimalen, wie ich glaube, wurde das Geld in Schwager Seckelmeisters Hus gebracht, und in diesem Jahr auf das Rathhaus. Daher thut Amlehn uns zu kurz, Swart und Unrecht an, da wir ihn nie geschüpft haben. Nur heuen vor Weihnachten haben wir auf des Herrn Befehl den Rodel

getheilt, da er nie zum Herrn hat kommen wollen, da er ihn doch zu Gast geladen und mit ihm hat reden wollen. Daher findet es sich klar, daß er uns Gewalt und Unrecht anthut, als hätten wir die 850 Fr. verschlagen, da man auch den Kleinen und Großen Räten das hat müssen zueignen, was denen gehört hat, die im selben Jahr in Rath gekommen sind. Daher es begreiflich ist, mit was für Unwahrheit er zum Wiederruf erkennt soll werden, laut Euer, unserer Gnädigen Herren, Stadtrecht und Geschwornenbriefs Sage.

Ad 34. Der Amlehn giebt Uech, minen gnädigen Herren, mit viel ungereymten und unwahrhaften Worten vor, daß das, was ich Uech vorgegeben habe, nit die Wahrheit sey. Ich habe Uech, minen gnädigen Herren, gar nichts vorgegeben, weder vom Ambassadors noch der Herrschaft Venedigs wegen. Der Ambassador hat ein Schreiben an Vetter Vannerherr hieher geschickt, und an Uech, mine gnädigen Herren, begehrt, den Venedigern förmliche Meinung zuzuschreiben, so wolle der Herr auch schreiben und es in seinen Kosten nach Venedig schicken, was auch geschehen ist, da Ihr, mine gnädigen Herren, dem Herrn zu Willen geworden. Ich habe darin gar in nichts gehandelt. Daher thut der Amlehn mir Unrecht. Betreffend die Venedische Handlung, Ihr, mine gnädigen Herren, ist uns Amman Lussi und der Amlehn kümmerlichen aberlauffen, allen dreyen, und haben erstlichen begehrt, wir sollten uns gegen sie verschreiben, die Sachen helfen dahin zu bringen, daß man in Jyt der Noth ihnen Hülfe thäte; sie bekehrten auch, daß Vetter Vannerherr mit ihnen nach Venedig sollte reiten und auch ein Hauptmannschaft annehmen. Dieß schlugen wir drei ab und wollten uns darzu gar nicht einlassen; dann wir besorgten, es würde etwan auch ein böses Spiel geben und gehen, wie vormals in Romagna ist gegangen, da er, Lussi, die unsrigen auch aufgewickelt, daß sie gegen Verbot, Ehr und Eyd hinweg gezogen; so hat er, Lussi, sie Uech, minen gnädigen Herren, entführt, in Achtung, der Amlehn sey seinem Schwager behülfflich dazu gewesen. Mit was Ehren, Ruhen und gutem Wohlstand sie heimgekommen sind, ist in vielen ehrlichen Herzen unversehrt, als Ihr, mine Herren, aller Sachen wohl berichtet sind und auch betrachtet haben, daß förmlich unsern Eiden und Ehren wäre zuwider gewesen. Hierauf wir drey myters sind an-

gesprochen worden durch Ruffi und den Amlehn, Ihnen eine freie Schenkung abzunehmen, und keine Verpfändung zu thun, allein ihnen eine freundliche Dankagung schriftlichen zu schicken, und stellte Ruffi eine Copie der Dankagung, so noch vorhanden. Die war unvergriffenlich (unversänglich). Wahr ist es, als Ihr mine Herren nach Venedig geschrieben und einen Boten abgeschickt, folgendes da habe ich, ja aus Befehl unser aller dem Amman Ruffi geschrieben, daß er uns die Dankagung wiederum zustelle oder die Schenke (Schenkung) gebe, dieweil es ihm doch noch werde, oder geworden seye. Dieses habe ich gethan auch aus Befehl des Amlehns und unser aller. Ich vermeine deswegen gar nicht gefehlt zu haben; denn es ist wahr, es ist eine freie Schenkung und keine verpflichtete gewesen. Ich achte aber wohl und will man reden, Schultheiß Amlehn habe es für und für empfangen, und mehr noch, als wir wissen, daß er mit uns ungleich getheilt hat in Achtung, er sey der Hauptmann im Spiel gewesen und er empfachs (empfangen) noch.

Ad 35. W den 35 Artikel gebe ich Antwort, daß der Amlehn mit keiner Wahrheit redet, noch erweisen wird, daß ich vom Göttenberg weder Haller noch Hallers Erth empfangen habe, und gar nichts von den zwei hundert Kronen gewußt habe, daß sie sollen usgeben sijn, als der Amlehn ja foricht; habs auch nicht gewußt. Ich will auch jedem unten das Angesicht stehen, der mit Wahrheit sömliches auf mich bringen will, dieweil er, Amlehn, redet und uns alle beschuldiget, wir haben ihn beschiffen, wird er, wie obgehört, mit Wahrheit nicht erwysen, ist auch nicht die Wahrheit. Dabeh hoffe ich, daß er zum Wiederruf erkannt solle werden. Tut Stadtrecht und des geschwornen Briefs Sag.

Ad 36 und 37. W den 36 und 37 Artikel antworte ich; Ich, Jost Wysser, sage nein dazu, daß man Zuzug schuldig sey. Ich mag geredet haben ja, daß Ihr, mine gnädigen Herren, mir vielleicht mein Weib und Kinder würdet nachschicken, dann es auch wohin vor Uech, minen gnädigen Herren, Räte und Hundert, abgerathen ist, und daß wahr seye, so findet man Uelms, daß nicht allein bey Uech minen gnädigen Herren in Stadt und Land verhöret und verboten worden, sondern so findet es sich in der Instruction der Jahrechnung im Jahr

1567 zugegen; daß mir befohlen ist worden; vor den Boten der Zwölf Orte zu Baden anzuziehen (ja so in gemeinen Vogtzen zu regieren haben), damit es in gemeinen Vogtzen auch verboten wurde und Ihr, mine gnädigen Herren, und andere haben an Kollen (von Uri) und seiner Mithaften Handlung gar kein Gefallen getragen, wie denn der Abscheid förmliches alles Hartlichen zugebt. Hierauf habe ich förmliches mit Schultheiß Amlehn und Vogt von Wyl schimpflicher Weise geredet, was verabschiedet und berathschlaget gewesen vor Råth und Hundert, und auf Eidgenössischen Tagen. Seitdem für das hin es aber das Mehr geworden ist vor Råth und Hundert, habe ich nichts mehr von obgemeldetem Artikel gesprochen, Weib und Kinder haben ihnen nachzuschicken. Denn wahr ist es, ich hätte allwegen gern gebollten, den Handel abzuschaffen und dieß aus guter frommer Wohlmeinung und gutem Herzen; denn ich allzeit besorgte, es würde Nachtheil dem Vaterlande und dem Unsrigen in Frankreich daraus erfolgen, dieweil dieser Ußbruch Seiner Königl. Majestät in Frankreich und dem Herrn von Beliebre gar sehr zuwider war, weil wir der Unsrigen so viel in Frankreich hatten. Verhoffe, Ihr, mine gnädigen Herren, werdet wie und den anderen unsre Handlung mehr zum Guten, denn zum Urgen erkennen, und nachdem und ich auch die anderen Traktaten gelesen, was die Erbeinigung vermag, kann ich noch auf diese Stund nicht verstehen, daß wir ihnen Hülfe zu thun schuldig seyen, weder dem Haus Burgund noch Oesterreich, und der mehrere Theil der Orte können es auch nicht befinden; dann die thätliche Hülfe und der Eid heiter aufgehoben sind, als im nachfolgenden Artikel weiter verstanden wird. Ich habe auch meinertheils allwegen besorget, wie würden uns und den unsrigen und der gemeinen Eidgenossenschaft eine Bürde aufladen, die uns kümmerlich nachwärts würde abgenommen werden: denn, so es dazu kommen sollte, was Gott ewig abwenden wolle, daß eine Eidgenossenschaft mit dem Haus Oesterreich oder Burgund, zum Krieg sollte kommen, werden sie uns diese Handlung und Bewilligung getreulich auslegen, was auf diese Zeit geschehen wäre.

Ad 38 und 39. Auf den 38 und 39. Artikel zu antworten, so thut Schultheiß Amlehn antworten, als hätten wir gehandelt; so zuwider unseren Eiden und Ehemeyne; das hof-

fen wir nicht, daß Ihr, mine gnädigen Herren, es also verstehen werdet, und aus dem Grund, daß öftermalen ein Mehr bei Råth und Hundert wird, das in der Folge byn Råth und Hundert wieder abgemehret wird, was aber in dieser Sache auch geschehen, wie dieses sich in der Instruktion im Jahr 1567 in der Jahrechnung zu Baden finden wird; deswegen ist das, was ein jeder gethan, ob Gott will, in guter Wohlmeinung geschehen. Dieweil er aber mich anzieht, ich sey ein Geschworne des Rångs, habt Ihr, mine gnädigen Herren, im 24 und 25 Artikel vorhin gehört, wie ich ein Geschworne des Rångs bin, und nicht anderst gehandelt und gethan, als wie Ihr, mine gnädigen Herren, mich geheißen und Ihr und andere Voten vorhin auch gethan habt, und was ich in Befehl gehabt, wie dieses in der Instruktion vom Jahr 1565 gefunden wird. Hieruf habe ich schimpflicher Weise geredt, ich hätte dem König auch geschworen, verhoffe aber zu Gott und Uech, minen gnädigen Herren, daß mich daher niemand erkennen möge, anderst gehandelt, sondern meinen Befehl mit Treu und Ehren usgerichtet zu haben laut meiner Instruktion. Diese meine Handlung mag auch erachtet werden, daß ich weder gegen Eid und Ehre gehandelt habe. So man aber im Grund der Sachen Nachfrage thut, so wird sich wohl finden, daß eben der Umlehn in obgemeldter Sache so gehandelt hat. Desgleichen wißet Ihr, mine gnädigen Herren, ebenfalls auch, mit welcher Kondition die Häuser Hohenreyn und Reiden dem Herrn Cambiano sind übergeben worden. Und daß dieses von Råth und Hundert bestätigt worden, hat er können zustegen bringen, daß es abgethan ist. Demnach verhoffe ich, daß ich nichts gerathen, was wider minen Eid und Ehre war, sondern nur das, was mir recht und billig gedünkt hat. Auch vermeine ich noch, wie vorgehört, daß die Traktaten der Erbeinigung nicht dahin verbinden sollen, daß wir uns in solche Verpflichtung stellen. Dieses haben unsere getreuen lieben alten Eidgenossen von Schwyz und Zug wohl können zu Herzen führen, und sie haben auch ihre Bemilligung wieder abgemehet, unangesehen, daß es vorhin von ihren Landsgemeinden das Mehr gewesen. Sollte man darum die guten Ehrentät und auch die Herren, die aus guter Meinung es gethan, für meineidig achten? dieses würde unklidentlich seyn. Es sind die dreizehn Orte in der Erbeinigung begriffen; nun

versteht sie kein Ort also, wie ihr der Umkehr den Bestand giebt, dann allein etliche Uewer, miner Herren, und unsre Eidgenossen von Uri und die von Nid dem Wald, ja daß wir dem Haus Oesterreich und Burgund thätliche Hülfe schuldig seyen; Ihr, mine gnädigen Herren, die von Uri und Nid dem Wald haben auch nicht bewilliget us Kraft der Traktaten noch schuldiger Pflicht, sondern us nachbarlicher Fründschaft und Liebe zu dem Haus Burgund. Daher hoffe ich, Ihr, mine gnädigen Herren, werdet mich in beiden Artikeln so ehrlichen und wohl entschuldiget finden, daß Ihr ein gutes Vergnügen werdet tragen; und daß ich gar nichts gehandelt habe, daß weder wider minen Eid noch Ehre sey, sondern minen Eid und Ehre bewahrt habe. Verhoffe auch, ich habe nach Stadt und Land Wissen und mit so gutem Gewissen und Ehren geholfen regieren, als er, Umkehr, und sihe noch als mit so guten Ehren im Rathe, als er; dann Ihr, mine gnädigen Herren! denken möget, daß er sich selbst angiebt, was zuwider sinen Eid und Ehre ist; so er sömliches gehandelt, und hat nun gesagt, seit dieses geschehen sollte seyn, wären es zehn Jahre, und er hat allwegen mich helfen in Rath sehn, mich und andere. Wie hat er auf solche Weise seinen Eid und Ehre, und den Geschworrenen Brief betrachtet? er macht aber hiemit sich selbst meineid und geldlos. Dieses gebe ich Uech, minen gnädigen Herren, zu erkennen, was Ehren hinter ihm sey, und ob er der Ehren werth sey, da by Uech, minen, gnädigen Herren, zu sitzen. Us Muth und Haß wäre er gern an einem Auge blind, ja daß ander Ehrenlidt dann gar nichts sächten. Er hat Uech, minen gnädigen Herren, fergegeben, wis der Graf werde Ehrensold geben und gar große Bestallungen. Da Hr. Schultheiß Helfertlin und ander Boten ihn darum angesprochen, ist er sie nicht gichtig (geständig) gewesen, und hat auf 300 Mann von 1400 Kronen gesprochen. Hierbei kann man ersehn, wie wahrhaftig Umkehr gehandelt hat. Achmer hat gut gehabt, die Unwahrheit zu sagen, da ihm versprochen worden, es müsse ihm weder an Ehre noch am Vermögen etwas schaden; ist ihm bisher auch gehalten worden, sonder das nicht glaubte großer, dann mein Bedragn nicht gehöret, daß man einem mehrweisen Mann, Schutmen, Dieben, Veräther, Schwicht soll so viel zusagen; wo sind dergleichen: Galt und Eid?

Aa 40 und 41. Auf den 40 und 41 Artikel zu antworten: Ihr, mine gnädigen Herren, wißt zum Theil, wie es ergangen, daß Päpstliche Heiligkeit Uech, minen gnädigen Herren, ein Breve zugeschickt, darin gemeldet worden, daß Ihre Heiligkeit uns ferner Ihre Guardt zustelle; man weiß wohl, aus was Mittel es geschehen: Wäre die Guardt dem Amman Lufft zugestellt gewesen, er hätte sie selbst behalten. Darnach lasse ich meine Rede sehn; Schultheiß Amlehn kam uns auch mit seiner Billigkeit schelten, daß wir untreu mit ihm gehandelt haben. Dann er, Amlehn, und Amman Lufft der Sachen übermehr Genuß gehabt, dann wir. Ich und ander Lüt haben Amman Lufft zum Ritt nach Rom geholfen und auch aufs Congitium (von Trient). Welchen Dank ich davon erhebet, das sehet Ihr, mine gnädigen Herren! gar wohl. Zum andern kannt sich Schultheiß Amlehn nicht beschweren wegen Albrecht Segeßer; dann Schultheiß Amlehn wohl weiß, welcher Genuß er vorhin auch gehabt in andern Sachen, und ich den Schaden erlitten, darum auch Niemand nichts gegeben. Es ist wahr, als Albrecht Segeßer von Rom kam, zeigte mir Schultheiß und Seckelmeister an, wie er mit Hamerer uns Büttner-Amt überkommen wäre; worauf ich antwortete: es nähme mich Wunder, und vermeinte, es wäre Junker Albrecht zugestanden, er hätte uns darum begrüßt. Dieses hat Seckelmeister dem Junker Albrecht angezeigt; also widerwärtig kam Junker Albrecht zum Schwager Seckelmeister und mir, bat uns, wie möchten nicht fürmen, und zeigt an, wie es ergangen; er anerbote sich gutwillig: uns ungefordert, jedem eine Berehrung zu thun und verließ uns nämlich 50 Kronen ungeheusch; und ob er mir schon nichts verheiffen, so würde ich eineß wie sonst gesegelt haben. Darnach thut er, Amlehn, zu viel daran, daß wir ihm nicht hätten segeln wollen, er gäbe uns dann das. Etliche Tage darnach brachte Ihr Albrecht einen Gültbrief von 300 Rhymsch-Gulden und bat mich ihm darauf zu leihen. Ich zeigte ihm an, daß ich es nicht hätte, doch hätte meine Husfrau etwas Geld; ich wolte mit ihr reden, und redte mit meiner Husfrau und zeigte ihr auch an, wenn sie ihm jetzt 300 Gulden gibt, so wolle er Willens, den Brief in einem Jahr ihr zu kaufen zu geben, zeigte ihr auch an, von den 50 Kronen wolte ich ihr auch lassen werden. Darauf bewilligte es meine Husfrau. Also mocht

daß gelte ich: es Junker Albrecht an, daß ihm meine Husfrau das Geld bewilliget hätte, und daß ich ihr die 50 Kronen anschließen lasse. Dessen war Junker Albrecht gar wohl zufrieden, da er es selbst mit gutem Willen anerbieten hatte. Doch so hat es kein Mangel; so es ihn an meiner Husfrau reuet, so ist sie des guten Willens und freundlichen Anerbietens, ihm die 350 Gulden wieder abzunehmen und will ihm den Brief geben. Wenn mancher den Brief sonst hätte wollen verkaufen, so würde er auch daran verlohren haben. Ich bin mich dessen auch gar nicht ingedenk, daß ich ihm verboten habe, jemanden davon etwas zu sagen.

Ad 42. Uff diesen zwei und vierzigsten Artikel habe ich gut Antwort gien; dann er, Amlehn, und Lufft mir diesen Artikel allein zu einer Bosheit eingestellt, vermurmen, mich damit also verunglimpfen und verkleinern zu wollen. Zir wahr, der Landvogt ist zu mir gekommen und schier als der Tag hat wollen enden, und mir angezeigt von denen von Stein von wegen des Eids schwören; kann mich auch nit bedenken, was er alles mit mir geredt hat. Das weiß ich aber wohl, daß ich ihm angezeigt, was immer der Bruch gewesen und der Landfrieden vermöge, dabei solle es auch blyben. Doch so seyen von seinem Ort zwei ehelich Herren, Amman von Gluc und Lufft zu Baden; er solle deren Rath einholen; die können ihm wohl rathe. So er aber begehre vor die Gesandten der fünf Orte, so wolle ich ihm gern helfen, oder, so er es wolle, den sechen Orten anzeigen, so solle er auch kommen. Nebenbei zeigte ich ihm aber an, daß man jetziger Zeit um etwas Unwillen hätte mit der spanischen Handlung, und Verzug stat finden könne; das stelle ich ihm anheim. Doch so er bei seinen beiden Herren Rath wlegte, und diese ihm rathe, vor die Gesandten der fünf Orte zu kommen, so wolle ich ihm gern behülflich syn. Darum hätte er, Amlehn, und Amman Lufft diese Unaglimpfung wohl unterlassen können. Dann was zu Schutz und Schirm unsers wahren christlichen Glaubens gehört, habe ich wohl getreulicher geholfen hindern als er, Amlehn. Und wäre der Landvogt wieder zu mir gekommen, so hätte ich ihm wie billig in dem und in andern gern geholfen, und gerathen. Er kam aber nicht wieder zu mir. Zu dem wurde man wohl berichtet vom Landtschreiber im Thurgau, wie man den Eyd giebt; er hätte mich daher nicht müssen fragen.

Ad 43. Ist diesen Artikel ist mit Noth, daß er, Amlehn, für mich, mine Husfrau und Kinder und mine eheliche Grundschaft bitten thue, dann er uns allen weder Ehre noch Gutes gönnt, bezüget seine eigene Handlung, so er wider mich, Vetter Vannerherren und Seckelmeister und die unsrigen vornimmt; dagegen wir ihm viel Ehre und Gutes erzeigt haben. Es bedünkt mich aber, ihm von hohen Nöthen zu syn, daß er seinethalb Uech, mine gnädigen Herren, um Gnad bitte; dann ich verhoffe, daß sich Niemand finden werde, daß ich so freventlich gehandelt, daß es gegen meinen Eid und Ehre seye, als sich auf ihn genugsam erfinden wird; verhoffe auch, sich gefunden habe, und daß ich mich meiner Tugen so gehalten habe, wie es einem frommen ehelichen Diener und Amtmann Uewer, mineer gnädigen Herren, wohl gebührt und geziemt hat. Verhoffe auch, es werde sich nicht erfinden daß ich übt uneheliches vorgenommen und gehandelt habe, das minem Eid noch Ehren, Stadtrecht noch Geschwornem Brief zuwider syn möchte; als sich aber wohl finden wird, daß er es gethan hat, und uns fünf mit sonderbaren Artikeln beklagt hat, so er mit dheiner Wahrheit nimmer erweisen wird, sondern mit großer Unwahrheit Todte und Lebendige unehrbarlich und unwahrhaftig angespottet, möchte wohl einen andren Namen auf ihm tragen; dann so wir fünf also unehelichen, ja wie er Amlehn fürgibt, gehandelt hätten, und wie er sich selbst schuldig gibt, gethan zu haben, so wären wir und er keiner Ehren werth. Dieses Urthel könnte ich uns allen und ihm mit uns wohl machen. Er thut aber mir und ihnen in diesen Artikeln, und mir in vielen andern zu kurz, Gewalt und Unrecht an. Verhoffe zu Gott und Uech, mine gnädigen Herren, und dem Rechten, daß er tut Stadtrecht und dem Geschwornenbrief solche ehrverleßliche Worte ab uns thun und mit Recht in die Fußstapfen erkennen werden möge; mit Abtrag aller unserer deswegen erlittenen Kosten und Schadens. Dann ich wohl hätte mögen leiden, er hätte sich daß bedacht, dann eine schämliche unwahrhafte Sache ohn allen Grund und Wahrheit über Todte und Lebendige füzunehmen und so, ja wie er ohne Wahrheit füzgiebt; so es aber die Wahrheit gewesen wäre, hätte ihn sin Eid und Ehre dahin gewiesen, daß er es vor zehn Jahren dem nütwen Rath hätte angezeigt und auch auf den Tagestagen, als auf St. Johaannestag, geleidet, wie das der Geschwor-

ne Brief jagt. Zuletzt hätte ich vermehnt, Schultheiß Amlehn wäre mit mehr Gnaden von Gott dem Herrn begabet, als sich in ein so hohes Laster von Undankbarkeit zu begeben, als er gegen uns sänsen, Todte und Lebendige, und gegen sich selbst gethan. Wenn es ein Unsinniger gethan hätte, so wäre es kein Wunder. Aber ein fömlichem, so gegen andere Ehrenleute sollte verständig seyn, dem ist es zu viel. Denn wir alle, Todte und Lebendige, haben ihm, Amlehn, so viel Ehren und Gutes erwiesen, was nicht zu glauben ist, und viel mehr als er um uns verdient noch verdienen wird. Hierbei habet Ihr aber, mine gnädigen Herren, zu bedenken wegen seiner Handlung, was Ehr und Verstand bei ihm ist. Er giebt uns einen Lohn, wie der Königl. Majestät, von der er viel Gutes empfangen, welcher er aber keinen Dank erwiesen, eben so treulich handelt er an uns auch, wie Ihr, mine gnädigen Herren, als die Hochverständigen, dieses leichtlich bemerken möget, daß dieses alles aus löthlichem Hnd und Haß beschleht. Wäre er an letzterschienenen Weihnachten ans Amt gekommen, so hätte er geschwiegen. Sonst hätte er es auf St. Johannestag und schon länger mehr es sollen leiden. Er hat schon vor Weihnachten gedroht: komme er nicht ans Amt, so wolke er ein fömliches Spiel anrichten. Darum, Ihr, mine gnädigen Herren! verhoffe ich, daß Ihr mine wahrhafte Entschuldigung von Artikel zu Artikel so wahrhaftig werdet gefunden haben, daß ich verhoffe, daß Ihr, mine gnädigen Herren, ein Wohlgefallen und gnädiges Vergnügen daran haben werdet, und an meiner Entschuldigung viel mehr Gefallen tragen, denn an Antlehn's unwahrhaftem und gemahltem Fürgeben; dann Ihr, mine gnädigen Herren, vorhin gehört, daß es us löthlichem Hnd und Haß beschleht ist, und was er, Amlehn, vor Weihnachten gedrohet hat, was er thun und vornehmen wolke, wenn er nicht ans Amt komme. Ich habe ihm jedoch breiter angezeigt, so ihm etwas gegen mich oder andern im Wissen seye, er es auf St. Johannestag zu leiden schuldig; dann ich als fromlich und ehelich gehandelt habe als er. Hierbey habet Ihr, mine gnädigen Herren, nun leichtlichen zu gedenken, wie er, seinen Eid und Ehre, nun mehr seine Seele vielmalen doch in zehn Jahren in die Luft gehängt hat. Sömlisches gebe ich Euch, mine gnädigen Herren, zu erkennen; als den Hoch-

weisen und verständigen, was er an Ansehen, das er verdient hat. Er hat mich beschuldigt, ich sey ein Geschworne des Königs, und mich Sachen angezogen, so er niemals erweisen wird und mich damit wollen verkleinern und schüpfen, als ob ich der Ehre nicht werth sey, bei Uech, minen gnädigen Herren, zu sitzen. Da Ihr aber oben und uff alle Artikel mine ehrliche Entschuldigung gehört und er sine freventliche Handlung und Fehler nicht wird können widersprechen, so achte ich, es sey gnugsam funden, daß er freventlich Eid und Ehre über Sachen, und zuwider seinem Eid und dem geschwornen Brief gehandelt, so solle er der Ehren nicht werth syn, by Uech, minen gnädigen Herren, zu sitzen, und ich habe mich hiemit ehrlichen und wohl verantwortet; darum Ihr, mine gnädigen Herren, ein gutes Vergnügen haben, und mir meine Ehre von ihm nach aller Nothdurft wieder zugestellt werde, wie oft gehört, nach Lut Uerer, miner gnädigen Herren Stadtrecht und des geschwornen Briefs Inhalt, nebst Bitte, Ihr, mine gnädigen Herren, mich darob nicht zu erargen noch Verdruß zu haben über mine lange Verantwortung; dann obliegende Nothdurft hat es erfordert, denn die Unwahrheit viel mehr Verantwortung haben muß, dann die Wahrheit. Hernach, Ihr mine gnädigen Herren! ist Uech gar wohl im Wissen, wie viel trüwe Dienste, als billig, und wie viel strenge Ritte und etliche sorgliche Ritt, im Namen und us Befahl Uerer, miner gnädigen Herren, ich usgerichtet und vollbracht habe an mehrern Orten, als in Bündten mit Wagniß Lys, Bluts und Guts, welches gethan zu haben ich gar nicht bedure, es auch billig war; denn das von wegen Uerer, miner gnädigen Herren, wurde ich mich auch auf das Künfftige nicht beduren lassen. Verhoffe auch, daß Ihr, mine gnädigen Herren! miner Handlung halben, es sy an welches Ort und Ende Ihr mich geschickt habt, keine Nachrede, sondern Lob und Ehre von mir vernommen und noch vernommen werdet, und daß ich mich an keinem Ort weder Mühe noch Arbeit habe lassen gerüen, und wahrlichen von etlichen Ritten mehr Schaden davon ghabt als Nutzen davon empfangen. Das zeige ich aber nicht darum an, daß ich mich wolle rühmen: denn in Geschäften Uerer, miner gnädigen Herren, wird es mich zu keiner Zyt nit gereuen zu gebruchen weder Lys, Gut noch Blut, sondern mit aller Treue alle Habe, Gut und Blut

ehelich und treulich darstrecken. Und ob ich gleich auch hieneben von etlichen Ritten auch etwas Nutzen empfangen, bin ich, wie Ihr, mine gnädigen Herren, wohl wissen, nicht der erste, sondern jeweilen her Ehrenlütten Verehrung geworden, daß es bei mir nicht angefangen hat. Hieneben wird mich aber keiner Können beschuldigen, ihn darum gebeten zu haben. Ich habe allein das genommen was mir von ihnen gut und freiwillig zugestellt ist worden. Beinebens wissen Ihr, mine gnädigen Herren, daß ich drei strenge Ritt nach Bänden gehabt, wo zu besorgen war, daß, wenn wir Boten nicht so großen Ernst gebracht hätten, so wären etliche tausend erschlagen, dergleichen das Bistum umgekehrt worden. Ich habe auch zwei ruche Ritt ins Wallis gethan, einen mit Weib und Kindern über die Furgen (Furta) gefahren, war mir vier Tag um, als mir die sieben Ort einen Lauffer zum Bad schickten. Ich habe damals nicht viel ausgerichtet. Darnach, als ich krank heimkam, bin wieder nidsi geritten, auch alle Tagelatzung im Glarnerlande erstattet; dergleichen ein Ritt, in der fünf Orte Namen, zum Bischof von Konstanz löblicher Gedächtnis selig. gethan, laut Inhalt meiner Instruktion, uff 14 Kronen Kosten us meinem Gut gehabt. Bin auch im Glarnerhandel und allen andern Händlen den Sachen so flüssig nachgegangen, daß, ob Gott will, Ihr, mine gnädigen Herren, und ich davon Lob und Ehr gehabt. Ich hab auch in vielen andren wichtigen Handlungen mich dermaassen erzeigt und geübt, wo es immer mag gewesen seyn in gemeiner Eidgenossenschaft und sonst in zugewandten Orten, wo ich verhoffe, mir allenthalben alle Ehre und höchstes Lob mir zugeeignet werde, da der Amlehn, ja wo er nicht seinen Nutzen und Vortheil gewußt, sich können abschweifen, und sich verantwortet, er sey der Sachen nicht berichtet. Dergleichen mit meinem Herren von St. Gallen und der Stadt achte ich, auch sie werden min Fliß und Arbeit rühmen; sömlichs alles, Ihr, mine gnädigen Herren, als die Hochwysen, es baß erkennen können, dänn mir zu schreiben möglich ist. In tröstlicher Hoffnung, Ihr, mine gnädigen Herren, als die Hochwysen, werdet mine trüwen Dienst nit in Vergessenheit stellen, sondern mich und mine Kinder und mine liebe Husfrau und die Weinen als eine eheliche Freundschaft deren genießen lassen, in Ansehung, welche Unbilligkeit der Amlehn gegen uns gebracht hat.

Aufunde eines Urtheils zwischen Schultheiß Jost Psiffer und Seckelmeister Heinrich Bircher eines, sodann Altschultheißen Niklaus Amlehn andern Theils; ergangen im Juni 1569.

Wir Schultheiß und Rath, und der Große Rath, so man nennt die Hundert der Stadt Luzern, thun kund allermännlich, und bekennen öffentlich mit diesem Brief: daß auf heut seines Datums, als Wir in Rathswaise beisammen der versammelt gewesen, vor uns erschienen sind die Edlen und Besen, unsere lieben und getreuen Jost Psiffer, der Zeit Schultheiß, an einem, Niklaus Amlehn, Altschultheiß, am andern, Heinrich Bircher, Unser Rath und Seckelmeister, am dritten, und Kaspar Psiffer, Unseres Großen Raths, am vierten Theil; antreffend und von wegen etwas ehrwürdender Worte, so gemeldet unser alter Schultheiß Niklaus Amlehn gegen: ehegemeldet unsern Schultheißen Jost Psiffer sollte ausgestoßen haben, daß sie allseits für uns in's Recht kommen. Vor und ehe Wir sie aber in Klag und Antwort gehört, haben Wir, nach dem Wir die Partheien geheißt abtreten, Uns einhellig erkannt; und ist abgerathen: Neweil bisher keine Sachen verschlagen (verschwiegen) bleiben mögen, dem vorzusein, wo über kurz oder lang sich finden würde, daß einer, wer der wäre, übt aus dem Rath reden würde, der soll ohne Mittel des Raths entsetzt, und gestraft werden, als ein meineidiger Mann, und nicht anders geachtet werden. Daraus man die Partheien verhört, hat sich vorgenannter unser Schultheiß Jost Psiffer höchlich erklagt, wie vorgedachter unser Altschultheiß Niklaus Amlehn etliche ehrverleßliche Worte geredt, unter andern, daß er nicht als gut und ehrlich, oder nicht so ehrlich gehandelt haben sollte, als er; der Reden er sich beschwert, bisher verhofft, gehandelt zu haben, als einem ehrlichen Amtsmann und Luzerner zuseht, vermeint, deshalb solche Reden vermög des Rechts ab ihm gethan werden, daß er Gott und allen Rechten vertraue, daß die nimmer mehr andrer auf ihn gebracht werden sollen. Dargegen und hiewider obbemeideter unser Altschultheiß Amlehn antworten ließ, wie ihm die Sachen leid, mühen leiden, daß alles er-

spart wäre; aber antreffend die Reden, wolle er uns etliche Artikel in Geschrift vorlegen, mit Bitte, ihm diese zu verhören, werde man dergleichen finden, was der Schultheiß Wysser und Eckelmeister behandelt, daß er achte, sie nicht, als ehrlich als es bisher gehandelt haben. Was aber Wir ihnen bieneben Gnaden erzeigen, möge er ihnen wohl gönnen. Nachdem man nun dieselbigen Artikel, so gar schwer und hochwichtig, verhört, so hoch und schwierig zu verantworten sind, hat Herr Schultheiß Wysser und Eckelmeister Bircher einen Uffschlag (Aufschub) begehrt, und daß man ihnen solche Klagartikel in Geschrift zu stellen wolle, daß sie diese Artikel ehrlich verantworten und ihre Antwort darauf geben. Darauf Wir ihnen gnädiglich zu Willen worden, deshalb ihnen Ziel und Tag geben, nämlich drei Tag und sechs Wochen, daß sie solche Artikel verantworten und in Antwort geben mögen. Doch geben wir ihnen zu bedenken, ob sie den Handel vor St. Johannstag nächstkommend ausüben wollen, oder im obberaidten Ziel, und solle man ihnen die Klagartikel in Geschrift zustellen, damit sie sich zu ersehen haben: den übrigen Handel, antreffend Herrn Schultheißen Amlehn und Kaspar Wysser, der soll auf nächsten Freitag wiederum für unsern Großen Rath kommen. Nachdem sich aber die Partheien erklagt, daß ihnen das Ziel zu kurz sei, dann sie den Pannerherren Wysser in Frankreich auch erbieten wollen, sind Wir ihnen zu Willen worden, deshalb das Ziel bis St. Verrenatag erstreckt. Zu Uekund haben Wir diesen Brief mit unser Stadt Sekret-Insigel verwahrt, und geben auf Mitwochen nach Corporis Christi von seiner Menschwerdung gezählt tusend fünf hundert sechzig und nün Jahr.

8.

Auszug aus des Herrn Belidvre, königl. franz. Bot-
schaffters, Schreiben an Luzern vom 1. Feumonat
1569.

Nämlich wie Junker Kaspar Wysser zu Solothurn ihm
angezeigt, wie er auf dem Weg in Frankreich, den Obersten
Ludwig Wysser und Hauptmann Rudolph von Mettenmühl aus
dem Lager heimgzunehmen, ihre Ehre zu retten; Sachen halb,

darum sie vor meinen gnädigen Herren angeklagt und in Ungnaden wären; darum bitte er meine Herren in Ansehen der großen Gefahr, und daß sie so nooch am Feind liegen und mine Herren so viele ehrliche Leute der ibrigen allda haben, da leichtlich denselben und dem ganzen Lager des Königs ein großer Schaden beschehen möchte, so die sollten heimziehen, daß man Kasparn ab und heim mahnen sollte; denn große Unordnung und Zertrennung daraus erfolgen, und höchste Gefahr daraus entstehen könnte.

9.

Antwort der Regierung von Luzern auf obiges Schreiben.

Euer Schreiben aus Baden, den 1. Juli an Uns gethan, haben Wir empfangen und daraus verstanden, daß Kaspar Wyssler wegsertig sey, in Frankreich Ludwigsen Wyssler und andre heimzubereufen, da Ihr begehret, Wir davor seyn und ihn auheimsch behalten sollen. 2c. Weil dann Wir seines Hinwegreitens und Vorhabens gar kein Wissen tragen, und uns bedünken will, Euch möchten die Sachen anderst dann sie bei uns gestaltet, vorgegeben sein, wie in etlichen Orten der Eidgenossenschaft, die Wir der Wahrheit auch berichtet haben, beschehen ist, so füllen Wir Euch hiermit antwortlich mit Wahrheit zu wissen, daß dieser Zeit bei oder unter uns kein Span noch Zwietracht ist, aber etwas Spans zwischen etlichen besondern Personen, die noch in hangendem Rechten gegen einander sind, sich zugetragen, welches uns ihrer Personen wegen in Treuen leid ist. Wir haben auch in solchem Span etliche Sachen befunden, so unserm freien Stand zuwider gewesen, dadurch wir zur Erhaltung der eidgenössischen Freiheit und unsers Wohlstands geursacht worden, hierin nothwendiges und gebührlches Einschen zu thun, und unsre stattliche Polizen zu reformieren, der trostlichen Zubericht, daß in Künftigen uns dergleichen Sachen nicht mehr begegnen sollen, sondern Wir in guter Ruhe, Einigkeit und Wohlstand regieren mögen. So viel den Span besonderer Personen belangt, haben Wir auf der Partheyen Begehren im Rechten ihnen einen Uffschlag (Aufschub) vergünstigt, und

wollen jedem, so des mangelbar, gut Gericht und Recht zu folgen lassen. Dann, was sonst unsre hohe ordentliche Obrigkeit betrifft, sind wir, Gott habe Lob! wohl Eins und nicht zweifältig, als Euch möchte vorgegeben worden sein. Und betreffend Kaspar Pfyffers Ritt nach Frankreich aufzuheben, davon Wir aber gar nichts gewußt, dann was er und die so ihn abgefertiget, für sich selbst vorgenommen, dessen sind wir nicht berichtet, haben auch ihm nichts befohlen und derhalben können Wir ihn auch nicht heimbefchreiben, noch seines Vornehmens abfordern, sondern die, so ihn geschickt und abgefertiget, mögen ihn anlangen und von ihm begehren, was Euch deshalb mag angelegen seyn, weil uns diese Sache gar nicht berührt, sondern was mit Recht ferner vor uns geklagt und verantwortet wird, werden wir, als ordentlichen Richtern und der Oberkeit zustecht, jedem sein gebührend Recht gefolgen lassen. Diese unsere billige Antwort haben Wir Euch nicht verhalten wollen. So dann berührend die vier hundert Franken, so Schultheiß Josten Pfyffer hievor zugestellt worden, die aber nach unserm Ansehen auch als andre Pension auf Uns Klein, und Große Räte und Burger ausgetheilt sind, aber uns noch unbezahlt ausstehen, da wir achten, daß er, Schultheiß Pfyffer, noch Niemand von feinetwegen gegen den Eid, so er deshalb gethan, unserm Ansehen Folg, Genug und statt zu thun, dieselbe weder gefordert noch eingenommen haben solle, so begehren Wir, daß Ihr uns diese 400 Franken zuschicken, oder durch diesen, allein hierum gesandten, Boten berichten sollet, ob Ihr uns die gefolgen lassen wollet, oder nicht, und aus was Ursachen die uns hinterhalten, und mit der jüngst bezahlten Pension des 1568 Jahres verfallenen nicht bezahlt worden seyen, damit Wir uns weiter darnach zu halten wissen werden zc. 7)

7) Das war doch etwas barsch mit dem „Herrn“ gesprochen.

Note des Einsenders.

Auszug aus einem Schreiben der Löbl. IV Orte, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, an Luzern, d. d. Brunnen den 5. Heumonats 1569.

Nemlich, wie sie auf der Jahrrechnung zu Baden verstanden, daß etwas Spans sich unter uns zutragen, das ihren Herren leid sei, und damit solches in Gültigkeit möchte hingeleget werden, begehren sie, auf nächsten Freitag ihnen unsern höchsten Gewalt (den Großen Rath) zu stellen; sie wollen aus Ihrer Herren Befehl erscheinen und etwan mit uns in aller Freundlichkeit reden, und Mittel, Steg und Weg suchen, söllicher späniger Sachen uns zu vereinbaren, und so Etliche der Unsern nach Frankreich reiten, und söllichs denen, so das antreffen möchte, anzuzeigen Willens, sollen sie aufgehalten werden, bis daß sie, die Gesandten, erscheinen, damit keine Unordnung im Lager entstehe.

11.

Hierauf hat der Rath eine fast gleichlautende Antwort, wie an den französischen Herrn Botschafter geschehen, sogleich den 6. Heumonats abgegeben, mit dem Beifügen: es bedünke sie nicht vonnöthen, den hohen Gewalt Ihretwegen zu versammeln, oder daß sie, die IV Orte, einigen Kosten oder Unmuß, mit Absendung von Gesandten, anwenden sollen. Der IV Orte Boten waren aber mit eben angezogener antwortlichen Zuschrift nicht vergnügt, sondern ließen unterm 12. gleichen Monats nachstehende fernere Vorstellung an Luzern abgehen:

„Dieweil Ihre Herren und Obern berichtet seien, daß ein Urtheil bei uns ergangen, antreffend etliche Ehrenleute in unserm Rath und, wie man vermeine, den Obersten Psyster und Hauptmann Rudolph von Mettenwyl, so jetzt in Königl. Majestät Diensten sind, daß sie aus dem Rath gesetzt wurden; bis daß sie sich entschuldigt, darum sie angeklagt sind, daß Kaspar Psyster sich gerüstet und wegfertig gemacht, endlicher Meinung, sich den nächsten in das Lager in Frankreich zu beifügen, und gemeldte Personen des zu berichten, damit sie sich

anheimlich machen, entschuldigen und ihre Ehre und Leben erhalten mögen, darob Ihre Herren und Obern ein groß Leid und Bedauern empfangen, in Betrachtung, was großen Schadens und Gefahr Königl. Majestät und unsren Kriegsleuten daraus erfolgen möchte; denn sie, des Königs Haufen, nicht mehr, dann zwei kleine Meilen von des Feindes, des Herzogen von Zweibrücken und Admirals Lager lägen, und täglich ihren Leib und Leben in des Königs Dienst setzen, das Lob und die Reputation der Eidgenossenschaft zu erhalten. *ic.* Und so die genannten Personen solches Urtheil, in ihrer Abwesenheit ergangen, vernehmen sollten, würden sie, Ehren halber, nicht unterlassen, wieder heimzukehren, und ihrer Verwandten und Gefreundeten die Vornehmsten mitzunehmen. Was Abbruchs und Schadens Königl. Majestät daraus entstünde, sey wohl zu bedenken, zu dem, wenn gemeiner Eidgenossen Kriegsleute dieses Urtheils auch berichtet würden, so würden sie ihnen nicht mehr dienen, noch gehorsam seyn, noch gebührende Ehre beweisen, und wenn dieses in der Feinde Lager komme, würden sie desto leichter sich unterstehen, etwas wider die Unsrigen, oder gemeiner Eidgenossen Kriegsleute vorzunehmen, welches dann Ihero Majestät, der Krone Frankreichs, auch unsern Haupt- und Kriegsleuten an Leib und Leben zu großem Schaden gelangen möchte. Derohalben Königl. Majestät Sachen zu fördern, und dieweil es besonders jetzt in höchsten Nöthen sei, und den wahren christlichen Glauben antrifft, und damit kein Schaden noch Unordnung entstehe und unsre Widerwärtigen kein Frohlocken hievon empfänden, bitten sie im Namen ihrer Herren und Obern, mine gnädigen Herren wollen mit ihrem Urtheil still stehen und das also gütlich beruben lassen, damit die Haupt- und Kriegsleute ihren Zug und Dienst, so mit der Oberkeiten Bewilligung geschehen, vollbringen mögen, und der König und andre Eidgenössische Kriegsleut auf solche der Euringen, wie nicht unbillig, keinen bösen Argwohn oder Zweifel werfen, so man sie nicht für Ehrenleute hielte, daß man ihnen so viele ehrliche Leute unter ihre Befehle vertrauen sollte; das ohne Zweifel Uns und Euch zu mehrerm Ruhm, denn Nachtheil gefolgt soll, und Ihr wollet auch dem Obersten und den Hauptleuten zuschreiben, daß sie ihren Dienst statlich vollbringen, bis zum Austrag des Kriegs; und so sie dann anheimlich

werden, welcher sich der Ehren nicht gemäß gehalten, und sich nicht verantworten kann, soll des billlich entgelten; und sie begehren Antwort durch diesen Boten. ”

12.

Luzern's Antwort an die IV Orte.

Die Tags darauf erlassene Antwort lautete, wie folgt:
„Getreue, liebe, alte Eid- und Bundsgenossen! Dieweit Wir aus Euerm Schreiben wohl abnehmen können, daß Euch die Sachen anderst und hitziger, dann sie bei uns gestaltet, vorgehen worden, hätten Wir vermeynt, Ihr hättet Euch an unsrer vorigen Antwort wohl sättigen können, deßhalb Euch weitere Unruh, Kosten und Arbeit von unsertwegen anzuwenden, überheben mögen. Dann, wie wir hievor Euch zugeschrieben, ist, Gott habe Lob! unter uns keine Zwietracht. So haben wir gegen keine sonderbare Person übt vorgenommen, dann dessen Wir nach unfrem Stadtrecht und Geschwornen Brief, so von unsren frommen Vordern an uns gekommen, wohl befügt und befreiet sind, bei dem Wir nochmalen zu bleiben hoffen, so hierwider Jemand's der unsrigen gefehlt und strafwürdig wurde, denselben strafen mögen; dargegen Mänlichem, wer der wäre, als wohl, als ander Ort, jedem gebühlich Recht halten und gefolgen, und Niemand wider Billichs, noch ohne Verantwortung, strafen, noch ihrer Ehren entsetzen; dann wie Euch fürkommen seyn möchte, daß wir etliche Personen ihrer Ehren und des Rath's entsetzt haben, ist ungegründet Euch fürgegeben, indem, wiewohl wir möchten Ursache haben fürzufahren, ist doch solches nicht beschehen, sonder allein haben wir drei Personen, so dießmalen nach unfrem üblichen alten Gebrauch und halbjährlicher Besatzung und Ordnung zu setzen gewesen waren, still gestellt, sie weder besetzt noch entsetzt, keine andern an ihre Statt gethan, sonder ihren Platz offen gelassen bis zu ihrer Verantwortung. Doch haben wir den Partheyen, so hier anheimisch und im Rechten sind, Ziel und Tag gesetzt, sich zu verantworten; und so sie sich dann wohl wissen zu verantworten, mögen wirs ihnen wohl gönnen. Daß aber

unseres Mitraths und Bannerherren Ludwig Pschyffers dieß Orts gedacht, noch er also still gestellt sey, das ist nicht. Wir verstehen uns auch, er und andre unsere Hauptleute werden ihre vorgenommene Reise und Dienst ehelich, daran sie uns auch höchstes Gefallen thun, vollbringen und dienen, dessen wir uns treulich zu ihnen versehen, begehren auch nicht, daß ihrer einer von solchem Dienst abweichen, noch heimkommen solle, haben auch weder Kaspar Pschyffer noch andern befohlen, Jemand heim zu mahnen, ihn zu beschreiben, noch ihn zu beschicken, sondern ist er uns unwissend, unbegrüßt, unbegnadet und ohne Urlaub, in Geheim, hinterruß uns, hinweg gefahren, deshalb wir ihn nicht wiederum beschicken noch heimmahnen werden, sondern setzen es denen heim, so ihn abgefertiget haben möchten. Also sind die Sachen bei uns gestaltet, und wir sind ohne allen Zweifel, so Ihr in Eueren Orten gemeiniglich die Ursachen, so uns nothwendig hiezugetrungen, unterrichtet wäret, würdet ihr Euch hierum nicht so viel bemühen, sondern Uns mit unserer Stadt Gebrauch, Recht und Freiheit, wie wir von Alters her kommen und wohl besugt, uns gegen Mäntlichen, so selbigem zuwider handelten, vorsehen lassen, als billig jedes Ort seinem löblichen Landrecht und Gebräuchen obhalten soll. Diemeil dann, getreue, liebe, alte Eidgenossen! Wir Euer Wohlmeinung und Eidgenössisches Gemüth abnehmen und wohl gespüren mögen, haben Wir Euch vertrauter Meinung die Sachen etwas gründlicher, denn Euch selbe vorgekommen, zuschreiben wollen, mit ganz freundlichem Ansinnen, Euch dieser unserer Antwort zu ersättigen, und hieneben zu vertrauen, daß Wir nützlich, so einer löblichen Eidgenossenschaft und deren Lob und Reputation, welche zu erhalten uns zu diesen Sachen verursacht hat, zuwider handeln wollen, vermerkend uns in besserer Meinung, wie auch Wir von Euch zu hohem Dank aufnehmend. Datum den 13. Juli 1569. Schultheiß und Rath der Stadt und Republiß Luzern. ” —

Dem Herrn Beliebre ist auf sein nochmaliges Anbringen unterm 29. Heumonat ebenfalls also nach Solothurn geschrieben worden.

Auf den 9., und dann auf den 12. Herbstmonat 1569, hat der Stand Schwyz durch seine zweifache Gesandtschaft den Råth und Hunderten vortragen lassen: Nemlich, als sich etwas Unruh und Widerwillens bei minen gnädigen Herren etlicher sonderbarer Personen halb zugetragen, da viel und Mancherlei grober unnützen Reden bei ihnen und den ihrigen zu Schwyz ausgegangen, deren doch ihre Herren zu Schwyz sich nützlich beladen, sondern daß ihnen solche Sachen in Treuen und von Herzen leid, dieweil aber viel darneben hie zu Schwyz geredt werde, daß etliche in ihrem Land zu Schwyz seyen, die auch also gehandelt haben sollen, als die unsern, was nun bei ihnen der Oberkeit und ihrem gemeinen Mann einen großen Zweifel und Verdacht auf etliche Ehrenleute bringe, und solchen unruhigen Sachen vor zu syn, bitten Sie mine Herren, ob sie solche Leute zu Schwyz wissen, hoch oder niedern Standes, die also gehandelt hätten, ihnen das anzuzeigen, damit sie wissen, gebühliches Insehen zu thun und selbige ihrem Verdienen nach zu strafen; dann sie Niemand solches gestatten würden. Ob aber mine Herren Niemand wissen anzuzeigen, wolle man mit den unsrigen verschaffen, dieser unnützen Reden zu geschwynen; sonst es bei ihnen wenig Ruhe bringen würde; was weiter geredt und gehandelt worden, wissen die Boten von Mund anzuzeigen. Hierauf ist den Gesandten geantwortet worden: „Daß minen Herren leid sey, daß sie der bei ihnen vorgegangenen Handlung halb auch sollen beunruhigt werden. Daß aber etliche der obgemeldten Reden ausgegangen seyn sollen, mögen mine gnädigen Herren nit wissen, haben auch solches Niemanden befohlen, und sey ohne ihr Wissen beschehen; darum sie dann nicht antworten wollen, und haben mine gnädigen Herren deßhalb Niemand in andern Orten zu verargwohnen, noch zu beschuldigen. Wo aber die unsern gefehlt oder gesündigt, darin wollen sie gebühliches Insehen thun, und sey derselbe Fehler nicht allein von wegen fremden Ritten, oder Tagsatzungen, sonder unsern alten Freiheiten, Stadtrecht und Geschwornem Brief zugegen beschehen, da wohl wahr, daß die unsern wider unserm Befehl auf etlichen Tagleistungen fůrgeschritten, so jekt auch ihnen zu versprechen

(verantworten) steht; dadurch Wir aber die übrigen Herren Boten nicht können beschuldigen, steht uns auch nicht zu, der andern Orte Boten ihres Befehls zu beklagen, sondern achten das, jedes Ort sich seiner Boten Befehls oder Handlungen das zu erinnern oder nachzutragen habe, alsdann uns der unsern halb fürkommen ist." etc.

14.

U r t h e i l

zwischen Heinrich Pfyffer, im Namen seines Vaters, Jost Pfyffer, gewesenen Schultheissen, eines, und Altschultheissen Niklaus Amlehn andern Theils; ergangen im Monat Sept. 1569.

Wir, der Statthalter und Rath, und der Große Rath, so man nennt die Hundert der Stadt Luzern, thun kund und bekennen Allermänniglich öffentlich mit diesem Brief, daß auf heute seines Datums, als Wir Rathswaise bei einander versammelt gewesen, vor uns erschienen ist der Ehrenveste, unser lieber und getreuer Bürger Heinrich Pfyffer, im Namen seines Vaters, Jost Pfyffers, unsers gewesten Schultheissen an einem, sodann unser Altschultheiß Niklaus Amlehn an dem andern Theil, antreffend und von wegen etwas Spans und ehrverleßlichen Worten, so uns ihrer Personen halber in Treuen leid, die sich zwischen ermeldten Parteyen erhoben und zugetragen, da sich erstlich gemeldter Jost Pfyffer geklagt, daß er seiner Ehren von gesagtem Niklaus Amlehn, unserm Altschultheissen, geschmäht seye, und vermeint, dieselben vermög unsern Stadtrechten und Geschwornenbrief ab ihm gethan werden sollen; dargegen gedachter Schultheiß Amlehn sich vermessen, so viel zu erweisen, daß Schultheiß Pfyffer nicht als gut seye, als er; deßhalb nicht verhoffe, schuldig zu seyn, abzureden; deßhalb einige Klagartikel vor uns schriftlich eingelegt, und die zu erweisen sich erbotten. Darauf genannter Jost Pfyffer und andre, so die Handlung mag antreffen, selbige Klagartikel in Geschrift begehrt haben, sich darin zu ersehen, und die zu versprechen und zu verantworten Uffschlag begehrt, welchen Uffschlag Wir den Vortheilen bis auf St. Br.

venatag dieses neun und sechzigsten Jahres gnädiglich zugelassen, daß sich die Barthnen hierzwischen mit Rundschaften, und was sie zum Rechten für nothwendig errachten würden, versehen sollten, nachgebends ihnen einen Rechtstag ernennt und bestimmt, nemlich auf nächsten Montag nach St. Verenatag, auf unserm Rathhaus zu erscheinen und einander beiderseits im Rechten Antwort zu geben, mit der Bescheidenheit (Bescheid), welcher Theil nicht erscheinen würde, daß man nichts desto weniger dem gehorsamen Theil richten, und im Rechten mit unserm Urtheil prozediren und sürfahren würde, und keinen weitem Aufzug leiden wolle. Und als sich aber in Zeit des Aufschlags gedachter Jost Wyffter gelüffert und abgewichen, also weitem Aufzug begehrt, haben wir, damit wir nunmehr mit dieser Handlung zur Endschaft kommen möchten, bei erneutem Rechtstag die verzwickte Tagsatzung bleiben lassen, deßhalb auf selbigen Tag, auf Mittwoch und Freitag darnach nächst von Dato dieses Briefs, die schriftliche Klag, auch Verantwortung Josten Wyffters auch in Geschrift vor uns genommen, von Artikel zu Artikel abgehört, auf jeden Artikel Rundschaft geschriftlich und mündlich eingenommen und verhört, und auf heutigen Tag vor uns genommen und zu dem Haupturtheil geschritten. Und nachdem Wir ihre Klag und Antwort geschriftlich und mündlich der Länge nach genugsamlich verstanden, so haben wir, auf Verhör der Rundschaft geschriftlich und mündlich, auch Dissiben, so Jost Wyffter uns und dem Urtheil zugeschrieben, sammt andern, so hierzu nothdürftig, und was sich dieser Sachen halber verlaufen, erstlich und zu Recht erkannt, wiewohl etliche weitere Artikel eingelegt, darauf aber noch nicht geantwortet, daß dieselben nebet sich gesetzt, eingestellt, und darüber nicht gerichtet werden solle, sondern allein die Artikel, so geklagt und darüber Antwort gegeben und Rundschaft verhört, vor uns genommen und unser Urtheil gegeben, und weiter uns erkennt, daß vermög unsers Stadtrechten keiner, so in dieser Sach Rundschaft gegeben, darin urtheilen noch mehrten solle. Demnach wir über Jost Wyffters Handlung gerichtet und uns auf unsern Eid erkennt: Dieweil Jost Wyffter zuwider unsers Stadtrechten sich in sonderbare Gelübde und Verschreibungen begeben, also alle unsere stattliche Polizen mißbraucht, auch mit der Pension vom König aus Frankreich allen Vortheil ge-

brucht, auch von andern Fürsten und Herren Geld genommen, so solle er vermög des Artikels im Stadtrecht vorab meiden syn, aus dem Rath gestossen und entsetzt, nimmermehr darcin kommen, und sein Hab und Gut uns als Oberkeit heimgefallen seyn; und dieweil er dann aus dem Burger-Ziel gewichen, so solle er vermög des Artikels im Stadtrechten immer in dieser Stadt und Landschaft ehelos und rechtlos seyn. So aber mittlerweile seine eheliche Hausfrau und Kinder kommen und des Guts halber um Gnade bitten, solle es zu unsern Händen stehen, so viel das Gut antrifft, ihnen Gnade zu beweisen. Und hieneben haben wir denen, so Jost Wysser die Pensionen genommen, auf unserm Mitrath Ulbrecht Segeffer, so er ihm abgenommen, und was er vom Gottshaus Rhynau eingenommen, sammt andern ehelichen Ansprechern, denselben hiemit zubekannt, aus seinem Gut zu ersetzen; alles in und mit Kraft dieses Briefs, den Wir mit unserer Stadt usgedrucktem Secret-Insigel verwahrt und geben, auf Montag vor dem heiligen Kreuzestag zu Herbst, von Christi Jesu unsers lieben Herrn Geburt gezählt tausend fünf hundert sechzig und neun Jahr.

15.

Schreiben der Stadt und Republik Luzern an die Stadt Baden im Margau, auf Mittwoch vor Katharina 1570.

Unser fründlich Gruß mit Erbietung alles Guten zuvor. Fromme, beste, weise, insonders liebe Freunde! Uns kommt täglich vor, wie unser gewesener Schultheiß, Euer Beisatz, Jost Wysser, unangesehen, daß er uns hievor in so große Unruh gebracht, noch nicht ruhig sein wolle, sonder heimlich und öffentlich unverholen über unser gegebenes Urtheil, und rechtlich ausgeübte Bekantniß, uns und etliche unserer Miträthe gar schwächlich hinterrede und ehrverleghliche Wort austosse, welches uns zum Höchsten beduret; und diewil dann Männlich weiß, was Gestalt er bei uns geachtet und erkannt worden, können wir nicht erkennen, daß wir, noch die Unseren, ihn um solcher Reden berechtigen sollen, sondern lassen die Sachen also gänzlich bei selbigen Urtheilen bleiben; und langt darauf unser ganz fründ-

lich und ernstes Ansinnen und Begehren an Uech, Ihr wollet mit ihm verschaffen und dermaßen reden, daß er nunmehr uns und die Unserigen ruhig und ungehindert lassen solle, damit Wir nicht verurtheilt werden, anderes, so wir befugt, gegen ihn fürzunehmen, so wir von wegen der Seinigen viel lieber überhebt sein wollten. Hiermit wöllend Uech unserm Wohlvertrauen nach beweisen, steht uns gegen Uech in allem Guten zu verdienem. Befelchen hiemit Uech und uns in den Schirm des Allmächtigen. Geben Mittwoch vor Katharina An. 1570.

Schultheiß, Klein und Große Räthe der
Stadt Luzern.

16.

Urkunde eines Urtheils zwischen Niklaus Cloos, Benner und des Raths der Stadt Luzern, und seinem Schwager, Jost Psyster, Altschultheissen, zu Baden im Margau, ertheilt den 7. Dezember 1570.

Wir, der Schultheiß und Rath zu Baden im Ergöw, bekennen mit diesem Brief, daß auf unsre rechtliche Betagung vor uns kommen sind der fromm und Ehrenveste Herr Niklaus Cloos, Benner und des Raths der Stadt Luzern, mit Beistand der ehrenbesten, fürsichtigen und weisen Herren Ulrichen Moser, Niklausen von Wyl und Mauriz Cloosen, alle des Raths und Burger der Stadt Luzern, des einen, und der ehrenveste Herr Jost Psyster, alter Schultheiß zu Luzern, mit sammt dem besten Hauptmann Niklaus Psyster, seinem ehelichen Sohn, des andern Theils, und öffnet gemeldter Herr Benner Cloos, wie daß ihm vorgekommen sei, daß sein Schwager Schultheiß Psyster, vergangener Zeit, ohngefähr vor Johannis Baptista, zu Hrn. Doctor Simon Hugen von Luzern Hausfrauen, so damalen hier zu Baden gewesen, solle geredt haben, daß Schultheiß Amlehn und er, Cloos, ihn schelmlich angelogen, mit mehrern Worten. Diweil nun ihm diese Rede, so er durch die Kundschaft, so Herr Schultheiß Amlehn aufgenommen, verstanden, seine Ehrlupf und Ehre höchlich berührt, dann er nit wisse, daß er gemeldten seinen Schwager niendert angelogen, sondern bisher nit anders gehandelt, dann wie einem Bieder-

mann gebührt und zusteht, so vermaine er und getraue allem billigen Rechten nach, genannter sein Schwager, Schultheiß Wyffer, solle ihm Wandel seiner Ehren der Nothdurft nach thun, mit Abtrag seines hierum erlittenen Kostens. Darauf Herr Amtschultheiß Wyffer antwortet, er habe den Anzug und die Klage, so gemeldter sein Schwager Wenner Cloos gethan, verstanden, und sei mit weniger, er habe mit genannten Hrn. Doktor Hugon Hausfrau allerlei geredt, und unter andern erklagt, daß ihm vorgekommen seie, daß Schultheiß Amlehn und sein Schwager Cloos sollen von ihm geredt haben, er habe das Gottshaus Rhynau um neun tausend Gulden gebracht, zum andern so habe er zu Commiß im Thurgau von dem Prädikanten daselbst Geld genommen, und geholfen seine Pfund zu verbessern, und dem Messpriester an seiner Pfund abzubringen, und ihn dann von dannen zu vertreiben, und daran geschehe ihm Gewalt und Unrecht, und könne und wolle er das Widerspiel mit Ehrentleuten genugsam erweisen, und werde sich mit keiner Wahrheit auch nimmermehr auf ihn erfinden, seie nit ab, dann daß er geredt, nit allein zu der Frau Doktorin, sondern zu andern ehrlichen Herren und Burgern von Luzern, wer solche Reden auf ihn, Schultheiß Wyffer, erdacht und geredt, der lüge wie ein Dieb, Schelm und Böswicht, der sei als gewiß ein solcher; darum wolle er etnem jeden zum Rechten einen Stand thun, und sage: das noch also &c. Nun wisse jetzt sein Schwager Wenner Cloos sich wohl zu erinnern, ob er nicht dieser Gestalt mit seiner Hausfrau, Wenner Cloos Schwester, also geredt habe oder nicht, begehre darauf auch eine Antwort. Auf das Herr Wenner Cloos angezeigt, er könne nit läugnen, dann daß er auf eine Zeit zu seiner lieben Schwester, Herrn Schultheiß Wyffer's Hausfrauen, geredt: „Schwestern! was hast du für einen Mann; man redt oder sagt, dein Mann habe das Gottshaus Rhynau um neun tausend Gulden gebracht; zum andern habe er vom Prädikanten zu Commiß im Thurgau Geld genommen, ihm seine Pfund gebessert, dem Messpriester an seiner Pfund abgebrochen, und ihn wollen helfen da dannen vertreiben &c.“ Nun wisse er (Wenner Cloos) nicht, ob sein Schwager Schultheiß das gethan habe oder nicht, er habe aber solche Reden von Herrn Schultheiß Amlehn gehört und er nicht allein, sondern es seie im Rath und auf offener Gasse geredt worden.

und es stehe einer neben ihm, nämlich Vogt Moser, der solches von ihm, Herrn Schultheiß Amlehn, auch gehört habe. Dieweil nun solche Rede er nicht aus ihm selber erdacht, sondern aus eines andern Mund geredt, so verhoffe er, wie vor, daß ihm die unschädlich sein, und seiner Ehren, Nothdurft nach, Wandel geschehen solle. Darauf Herr Schultheiß Wyffer angezeigt, dieweil sein Schwager Venner Cloos sich bekenne, er habe diese Schmachrede nicht aus ihm selbst erdacht, sondern aus eines andern Mund gehört reden, so wolle er ihn für seine Person für entschuldigt haben, und achte und halte ihn für einen frommen ehrlichen Biedermann; der aber die Red, wie obsteht, von ihm geredt und erdacht, der lüge ihn an, wie ein Schelm, Dieb und Böswicht, und sei als gewiß ein solcher, und werde sich mit keiner Wahrheit nimmermehr auf ihn erfinden, daß er solches gethan habe &c. Und wann nun Wir sie zu beiderseits in ihrer Klag, Antwort, Red und Widerred, auch die aufgenommenen Kundschaften genugsam gehört und verstanden, so haben Wir sie darauf angekehrt und gebeten, dieweil Wir auf solche eingenommene Kundschaft, als einer einzigen Frauen Red gar nützlich Rechtliches urtheilen werden, daß sie uns vergönnen, solchen ihren Euan in der Gültigkeit hinzulegen und entscheiden zu lassen, welches sie uns gütlichen verwilliget. Darauf so haben Wir erkennt und gesprochen, dieweil Herr Venner Cloos angezeigt, daß er solche Rede nit aus ihm selber erdacht und geredt, sondern die von Herrn Schultheiß Amlehn gehört, dagegen Herr Schultheiß Wyffer angezeigt, dieweil sein Schwager Venner Cloos die Rede nit aus ihm selber erdacht noch geredt, so wolle er ihn auch nit gemeint, sondern für entschuldigt haben, und meine allein den, der solche Red auf ihn erdacht und geredt, er, Schultheiß Wyffer, habe solches gethan, so solle Herr Venner Cloos sich hiemit seiner Ehren Nothdurfts nach genugsam verantwortet haben, und ihm solche Red seiner Ehren halb unverwysentlich und unschädlich sein, und solle Herr Schultheiß Wyffer hiemit seine Ehre auch bewahrt haben. Und des Kostens halb, dieweil Herr Venner Cloos durch die Kundschaft der Doktorin, darauf Wir dann hier zu Baden gar nützlich Rechtliches erkennt hatten, in etwas Kostens kommen, so haben Wir in der Gültigkeit gesprochen, und Herrn Schultheiß Wyffer gütlichen dahin vermögen, daß er seinem Schwager, Herrn

Benner Cloosen, seine erlittenen Kosten in Stillschickelt abtrage; so sie sich aber desselben mit einander nit vergleichen könniten, so solle es an Uns, Schultheiß und Rath, stehen, was Wir hierüber sprechen iverden. Dieser unsrerer Bekanntniß begeherten sie zu beiden Theilen Brief. Die haben Wir ihnen mit Recht erkennt, dessen zu wahren und festem Urkund mit unserer Stadt Secret-Insiigel verwahrt, doch uns und gemeiner Stadt Baden in allweg ohne Schaden, geben lassen auf Donnerstag den siebenten Tag Dezember nach der Geburt Christi, gezählt 1570 Jahr.“ (L. S.)

17.

Urkunde eines Urtheils zwischen Herrn Hauptmann Niklaus Pszyffer, des Raths der Stadt Luzern, im Namen seines Vaters, Altschultheiß Jost Pszyffer, an einem, sodann Hans Wildberg, Burger daselbst, an dem andern Theil, auf Mittwoch nach St. Berenatag 1571.

Wir, der Schultheiß und Rath der Stadt Luzern, thun kund Männiglichem mit diesem Brief, daß Wir auf den Tag seines Datums, als Wir Rathsweise bei einander versammelt gewesen, in Klage, Antwort, Red und Widerred genugsam verhört und verstanden haben die Spän und Stöß, so sich gehalten zwischen dem edlen, festen, unserm lieben, getreuen Rathsfreund Niklaus Pszyffer im Namen und von wegen seines Vaters, unsers Altschultheißens Jost Pszyffer, Kläger des einen, sodann dem ehrsamem, unserm lieben Burger, Hans Wildberg, Antworter, am andern Theile, als von wegen ehrverletzlichen Worten, deren sich genannter unser Rathsfreund klagt, gedachter unser Burger Hans Wildberg gegen und wider obgemeldten seinen Vater sollte usgossen haben. Also auf Verhör der Kundschaft und nach allem Handel haben Wir zwischen ihnen erkannt, diereiß sich in Kundschaft gefunden, daß Hans Wildberg die Worte geredt, so solle er nunmehr darstehen und bei dem Eid, so er unserer Stadt geschworen, reden, daß er erstgedachten, unsers Rathsfreunds Niklaus Pszyffer's, Vater, mit diesen ehrverletzlichen Worten, daß er geredt, er solle ihm seine Den-

sich verschlagen haben, Gewalt, zu kurz und Unrecht gethan habe; derhalben solle er ihm seine erlittenen Kosten abtragen, und zu unser Stadt Handen gewöhnliche Buß geben. Zu Urkund dieses Briefs, den Wir genanntem unserm Rathsfreund Niklausen Pschffer auf sein Begehren unter unser Stadt Sekret-Insiegel bewahrt geben lassen auf Mittwochen nach St. Veronntag, Anno 1571.

18.

Hauptmann Ellosen rechtliche Ausscheltung des Schultheißen Amlehn, am 17. Mai 1571.

„Ich schelte meine Herren, die dich gesetzt haben, nicht. Sie haben dich gesetzt. Was Gestalt das geschehen, mag ich nicht wissen.

Auf den 15ten Artikel. Alsdu dich klagst gegen meine Gnädigen Herren, ich wolle dich nicht bei deinen erlangten Urtheilen verbleiben lassen: ich lasse dich dabei bleiben; hast dich auch einmal verantwortet, daß du die Urtheile erlangt, ich habe aber gewähnt, sie lauten auf die verlossenen Sachen; lauten sie aber auch auf die künftigen, so hast du ein glückliches Urtheil erlangt, dergleichen ich nie keines gesehen habe, wiewohl angezeigt hast, du habest Brief und Siegel, daß du ein Biedermann seiest. Wider Brief und Siegel will ich nicht reden und lasse dich dabei bleiben. Ich bitte auch Euch, meine Gnädigen Herren, daß Ihr mit ihm verschaffet, mich ruhig zu lassen; ich will mich seiner auch nicht viel annehmen, weder was mir zusteht; hiermit verhoffe ich, Ihr, meine Gnädigen Herren, sollet an meiner Antwort ein Vergnügen haben der Artikel halben; denn, was ich bisher gethan habe, ist beschehen der Stadt Luzern, als ich gemeint habe, zum Guten; das hat mir der Amlehn anderst verkehrt, dieweil er verspürt, daß mein Vornehmen ihm wenig hätte mögen nützen, und ich habe vermeint, ich sei das zu thun schuldig gewesen gegen den zu Baden, dieweil ich also betrogen bin von dem Amlehn, und ich ihm also Glauben gegeben. Der Briefe halber habe ich verstanden, deren läugne ich nicht, und läugne dir, Amlehn, auch nichts, wo du die Wahrheit auf mich klagst. Ist nicht minder,

daß ich einen großen Unwillen ob Schwager Schultzeiß Wyffer gehabt, zum Theil erwachsen, dieweil ich durch Tröllwert gehindert, daß ich nicht habe mögen meines Vaters Statt (Stücke) besitzen, da Vogt Moser an dieselbe gekommen, mit was für Condition, hast du vor Rāth und Hundert angezeigt, wie derselbe habe müssen Brief und Siegel geben, und dir habe Ludwig Wyffer denselbigen Brief gezeigt und gerühmt, nun werde erst euere Gemeinschaft recht thun &c. Ob dieser Meinung habest ein Mißfallen gehabt und geredt, sie sollen der Sachen müßig gehen, denn sollte solches auskommen, es würde euch allen unehelich anstehen und fñrderhin hätten sie dir keinen Brief mehr gezeigt. Du hast mir auch fñrgegeben, Schultzeiß Wyffer zu Baden trage Schuld, daß ich an meines Vaters seligen Statt zu kommen sey gehindert worden. Da er mir aber vor etlichen Jahren hoch und theuer dafür geschworen, also habe ich dir geglaubt und vermeint, welcher fñllichs handelt, also für eine Sache schwöre, und es aber anders seye, demselben sey weder Ehre noch Eid anzuvertrauen. Ich bin auch noch der Meinung; so habe ich ihn auf dein Vorgeben wenig können rñhmen; denn ist es wahr, was du auf ihn und auf diesen Wyffer und auf den Bircher geklagt hast, nicht allein vor Rāth und Hundert, sondern auch in Wirthshäusern; auf Trinkstuben und auf offenen Gassen, so wäre ihr Leib und Gut meinen gnädigen Herren verfallen, so man nicht nach Gnaden hätte wolken richten, wie du dann den zu Baden hast begehrt, dahin zubringen. Demnach bist du ungezwungen und ungedrungen mit diesen beiden eines geworden, hast auch ihnen zu Ehren geholfen. Hast du sie nun angelogen, so hast ihm Recht gethan; hiemit ist aber dem zu Baden zu kurz beschehen; dieweil ihr alle vier in einer Gesellschaft gewesen sind, so bist du ein meiner Mann. Hast du aber von ihnen allen die Wahrheit geredet, so ist dem zu Baden Recht geschehen. Was bist du aber für ein ehreloser Mann, daß du lömlichen Leuten wieder zu Ehren geholfen und Gemeinschaft gehabt? Lñß mir dieses Argument auf, Pilatus! Ich gebe dieses meines Theils meinen gnädigen Herren zu treffen, was ein solcher Judas verdient hätte, da Euch, mine gnädigen Herren, wohl in Erinnerung seyn wird, was der Amlehn über alle drei geklagt hat, wie ich oben zum Theil erzählt habe, und nemlich

weilers, wie ihr eine Gemeinschaft gehabt und Euch strenge mit Eiden gegen einander verbunden, nicht ohne einander zu heben und zu legen, jetzt nicht noch weiteres zu melden, darneben was ein jeder gewinne mit Ritten und sonst, was meinen gnädigen Herren zudienet (gehört), hättet ihr getreulich mit einander sollen theilen; nun seyen sie alle hinter dir durchgegangen; du hast geklagt, sie hätten dir das verschlagen, und gestohlen, weil du ihnen in ihre ehrlosen Artikel nicht habest einwilligen wollen; doch so habest du ihnen etwan bewilliget, da du noch Gott darum gefürchtet, und dasselbe hast etwan bei guten Herren und Gefellen auch in Uertenen (Wirthshäusern) ausgelassen; auch hast angezeigt, du wärest gern längst schon von ihnen weg gewesen; hast auch bei etlichen meinen Herren gezeuget, dein Gewissen hätte dich längst dahin getrieben, mit viel mehr guten Worten. Ich errachte, hätten meine gnädigen Herren von eurer Gemeinschaft gewußt, wann ihr einander den Ballen zugeschoben, wie du angezeigt hast, so hätte je zu Zeiten einer unter Euch müssen ausstehen, der da zu gewinnen und zu verlieren gehabt hätte; derohalben hättest du auch wohl verdient, daß man dir den Lohn auch gegeben hätte. Und wenn meine gnädigen Herren dich nach Gnaden gerichtet, und dich deswegen nicht von Ehren gesetzt hatten, mit dem hast du meine gnädigen Herren und mich verblendet, und haben also vermeinet, Gott habe dir eine besondere Gnade angethan, da du so großes Bubenwerk von dir selbst und anderen angezeigt hast; auch hat dich das Urtheil, vorhin ergangen vor Räten und Hunderten, beschirmt, welches vermachte, welcher bei zweifachem Eid angefragt war, den er der Stadt und dem Rath geschworen, daß er anzeige, was an ihn gekommen, wie er des Rathes geworden, auch was der Stadt möchte zum Nachtheil seyn oder gereichen, auf denselben Tag dann sollte solches, wenn es gleich ihn, den Gefragten, selbst beträfe, an Ehren nichts schaden und an Gut nicht gestraft werden, damit die Wahrheit an Tag, und meine gnädigen Herren aus einer solchen Last kämen. Dessen werden meine gnädigen Herren noch wohl eingedenk seyn. Ich bin auch der Mehrheit, in solchen Händlen, angefragt worden; da habe ich gethan, was mich mein Eid und Ehre gewiesen, und, nach dem ich verstanden habe und Niemandes geschonet, dessen ich jetztunder höchlich

gehaßt werde, damit eine fromme Stadt Luzern aus einer solchen Last káme, wie du und deine Gesellen uns eine Zeit lang regiert haben, da ihr wider Eueren Eid und Ehr gehandelt, wie du selber angezeigt hast. Ja, so du die Wahrheit angezeigt hast; hast du aber gelogen, so bist du ein mei-
neider Verräther. Und aber hieneben habe ich dir wohl ver-
schont aus Kraft obenerzählten Urtheils; beinebens hätte mich mein Gewissen dahin getrieben, daß ich einem Mörder das Le-
ben geschenkt hätte, der eine Oberkeit aus einer solchen Last bringen würde und gebracht hätte, dieweil eine solche Last eine
Oberkeit nicht nur an Ehre und Gut angreift, sondern auch
am Seelenheil. Du aber hast müssen einen aufgehehten Eid
schwören und alles anzeigen, was dir von der Vereinnung ge-
worden, von fremden Fürsten, auch an Pensionen, die in die
gemeine Theilung gefallen, und wohl alsbald meinen gnädigen
Herren zugehört hätten. Was du da angezeigt hattest, das hat
in die Stube (Rathsstube) gehört; da hättest du können
klagen, daß man dich des Eids erlasse und tausend Kronen da-
für geben geheissen. Diefes ist keine Straf gewesen, sondern
ein Wiedergeld, und hätte in die Stube gehört, unter Ráth
und Hundert, wie oben gemeldet. — Du wolltest mir aber je-
und gern den Lohn geben, daß ich dich zum Theil bei Ehren
behalte. Da ich dich aber nicht erkennt, wie ich dich jetzt er-
kenne, da aber ich verhoffe, Untreue werde, seinen eigenen Her-
ren schlagen, dann es nun fürderhin augenscheinlich und am
Tag ist, daß du alles das, was du anzeigt hast, aus Reid
und Haß gethan hast, dieweil du nicht Schultheiß geworden,
und sie dir deinen großen Ghytsack (Geizsack) nicht haben
wollen füllen, auch deinen Sohn sel. nicht haben wollen zu ei-
nem Hauptmann machen. Derselbe hat anfangs aus euerer
hübschen Gesellschaft, zum Mehrgern, angefangen küfelen, wie
du selbst vor meinen gnädigen Herren angezeigt hast, und du
vielleicht besorgtest, es káme sonst an Tag, hast dich also wol-
len schönen; demnach du dich ausgelassen, ich seye dir fast das
Haus abgelassen, und ich habe dich aufgewiesen; die Wort
geziemen sich deinem Angeben gar wohl, die du bei deinem Eid
gethan hast. Aber du thust mir Gewalt und Unrecht an, und
daß dem also seye, so weist du wohl, daß ich von wegen des
burgundischen Zugs viel zu dir kommen war, und wegen nichts

anderem, wie wohl du mich etwa Rathes gefragt, wie du dich halten sollest; du könntest erkennen, daß du auch gefehlt habest mit der Verschreibung, die ihr vier zusammen gethan und andere Sachen mehr. Doch habest du in ihren ehrlosen Artikeln ihnen nicht wollen willfahren, darum sie dich gehasset, wie denn auch das die eigne Handschrift zugiebt. Derhalben verhoffest, meine gnädigen Herren sollen dich mit ihnen nicht vergleichen; mit solchen glatten Worten hast mich und vorab meine gnädigen Herren betrogen. Auf dieses habe ich dir einen Freundes-Rath gegeben, und nämlich, du sollest meinen gnädigen Herren nichts vorenthalten und die Wahrheit anzeigen, — ich habe dich nicht geheißen lügen, — so sey es dir desto baß zu scheiden. Auf diesen Rath hast du mich allwegen gebeten, „ich solle dich nicht fallen lassen; denn, wenn ich und Vannerherr Martin dich fallen ließen, die Psyster würden dich mit ihren Erölern und gedungenen Rathsherren in ein Schweißbad setzen; dann sie haben des Königs Seckel, womit sie alles zuwege bringen; denn ich habe wohl im Burgundischen Handel gesehen, wie Kaspar Psyster unverschämt etliche der Hunderten in sein Haus beschickt, dem einen etwan zehn Franken, dem andern mehr und auch minder angeboten, um das ergangene Niehr des gemeldten Burgundischen Zugs zu stützen,“ — und viele andere glatte Worte, die du mir gegeben, und wie du ein aufrichtiges Herz gegen mich habest; auch sändest du bei mir Wort und Werk bei einander. Jedoch sey Schultheiß Psyster mein Schwager, und seine Kinder mir noch verwandt und ich möchte dich etwan nachwärts bestecken (stecken) lassen.“ — Werauf ich dir geantwortet; „Ist dieses wahr, hat er und andere dergleichen Sachen gethan, so solle er, Umlehn, nur tapfer fortfahren, damit eine Stadt Luzern aus einem solchen Zwang und Last käme. Ich werde seiner selbst nicht verschonen, und wenn er selbst mein leiblicher Vater wäre.“ Auf diese Weise habe ich dich ausgewiesen und nicht anderst. Ich bin auch jetzt noch dieser Meinung, insofern er sich nicht verantworten kann, wie du ihn angeklagt hast. Dieses habe ich ihm auch zu Baden unter das Antliß gesagt; er hat mir auch gewonnen gegeben; sey es wahr, so sey er würdig, daß man ihn hänge und verbrenne. Er hat mich auch auf diese Rede ermahnnet, so sehr ein Christen-Mensch zu ermahnen ist, ich solle ihm zum Rechten

helfen; er begehre keine Ehre weder von meinen gnädigen Herren, noch von Jemanden andrem, ausser was ihm das Recht geben werde. Er entbielte sich auch, er wolle auf dich bringen, daß du ein ehrloser meineidiger Verräthers-Diebs-Böswicht sehest, und ihn, insonderheit in den höchsten Artikeln, schändlich lästerlich angelogen habest, auch Sachen auf ihn trachen (gebracht), die du selbst begangen habest. Und wenn er dieses nicht auf dich bringen könne, so solle man ihn mit feurigen Zungen zerreißen. Er begehre das Stelt zum Rechten und nicht vorher laut seines Briefes. Ich habe auch dergleichen Worte in offenen Wirthshäusern gehört, auch andere fromme Ehrenleute. Er kann auch Brief zeigen, Ursache seines Abtrittes, aus Ursach, daß er das Recht nicht verstanden, da er damals in tödlicher Krankheit gelegen, u. dessen beklagt er sich öffentlich. Ich gebe nun Euch, meinen gnädigen Herren, zu ermassen, wie löblich und ehrlich uns allen sey, neben einem solchen Mann zu sitzen, der sich sündlicher schändlicher lästerlicher Worte nicht entschlagen will. Es ist ja zu zweifeln, er müsse etwas hinter sich selbst wissen; dann Ihr, meine gnädigen Herren ein gefessener Rath! den mindesten Eurer, meiner gnädigen Herren, Burger halte ich jetzt für besser, als den Amlehn. Ihr, meine gnädigen Herren, habt Euch gegen zwei große Schelmen, nämlich den Schuffelbühl und Ryehener, entschlagen wollen, und habts auch gethan zu Basel und zu Bern, und dem Amlehn soll es nichts schaden? so hat er mehr Glück als Ihr alle, meine gnädigen Herren! so lasse man auch allen Schelmen, Dieben, Mördern, Türken und Juden das Recht gan (geben) derhalben ich vermeinte, wie ich nicht hab wollen schwören, man sollte sündlich meinem Schwager auch lassen gan. Ich gebe ihm weder Recht noch Unrecht; dann kann er sich wohl verantworten, so hat er sie zu genießen, wo nicht, so hat er sie zu entgelten. Ich bin kein wind-wankelmüthiger Mensch, wie mich etliche uspiessen, und mich gegen Ehrenleute verlügen, „ich hätte den Amlehn bei Ehren behalten mit Gewalt, und ich sey gegen meinen Schwager gewesen; jetzt thäte ich das Widerspiel,“ da Ihr, meine gnädigen Herren, vorerzählte Ursache genugsamlich verstanden. Ich werde auch verböfert, ich stelle auf Unruhe ab. Da thut man mir Gewalt und Unrecht an; hiemit aber ich Euch,

meinen gnädigen Herren, einem gefessenen Rathe nicht widerspreche in allen meinen Schreiben. Ich habe einen Eid geschworen; den will ich halten und ich habe ihn gehalten, und hätte ihn der Amlehn auch gehalten, so wäret Ihr, meine gnädigen Herren, dieser Unruhe erspart (enthoben) und unentprossen verhalben. Was ich bisher gethan, habe ich nicht gethan, um Unruhe zu machen, sondern einer frommen Stadt Luzern zu Gutem, die allweg in hohem Ansehen gewesen, ihr Lob zu erhalten, dieweil ich den Amlehn daß habe lernen erkennen, dann Ihr, meine HHerrn, ihn gemeiniglich erkennet, wiewohl keiner von Euch, meinen gnädigen Herren, welcher hinter sich sinnen will, des Amlehns Meinung und Wort findet, wie dieselben hievor im 1569 Jahr gewesen sind, da man augenscheinlich seine Lügen verspüren mag, er habe dann des vorigen Jahres oder heuer gelogen; dann er ist in nichts Einer Meinung. Verhalben, Pilate! sollst du deine faulen Fische nicht mit mir noch andren verkaufen; behalte sie für dich selbst. Ich verhoffe auch, Ihr, meine gnädigen Herren, sollet mir daß glauben, dann dem Amlehn; denn Ihr, meine gnädigen Herren, habt von Gottes Gnaden noch nie gefunden, daß ich meinen Eid übersehen habe, wie er gethan hat; ich bin auch nicht verleumdet wie er, und so habt Ihr, meine gnädigen Herren, bisher im Brauch gehabt, daß Ihr mit Wissen einem unverläumdtem Manne mehr geglaubt habt, als einem verleumdten. — Man hat an mich und Schwager Vannerherr Martin begehrt, wie sollten Schultheiß Wysser helfen, daß ihm Stadt und Land wieder aufgethan werde, so müsse es mit Beat Jakob Feeren Handel beim Ehebrief bleiben. Da wir nicht haben durch guten Willen zusagen wollen, ist uns moendes mehr dann drei tausend Gulden abgesprochen worden; sonst hätten wir es mit sechs hundert Gulden ausgerichtet; das heißt, Freunde gemacht mit anderer Leute Gut. Gott richte, so Niemand spricht, man habe uns wollen dienen, wie die Geldfischen."

Herren Schultheissen Jost Wysser's Supplikation an die in Baden versammelten Gesandten der löbl. XIII Orte, auf den 4. Oktober 1571.

Gestrengen, Eblen, Besten, Frommen, Fürsichtigen und Weisen, Gnädige und Günstige, Ihr, meine Herren, die Gesandten von den XIII Orten hochlöblicher Eidgenossenschaft. Erstlichen bedanke ich mich gegen Euer Gnaden und Gunsten, als meiner gnädigen Herren, zum aller unterthänigsten und höchsten, so mir zu danken möglich, daß Euer Gnaden mich Betrübten und Kummerhaften auf leichtgehaltener Tagsetzung der Jahrrechnung so gnädiglichen in meiner Supplikation angehört haben, worinnen meine höchste Bitte gewesen, wie heut zu Tag noch wäre, Ihr, meine gnädig günstigen Herren, wolten so gütig und gnädig sein, und meine günstig gnädigen lieben Herren von Luzern, als Euere getreuen lieben Eidgenossen, fründlich ansuchen und bitten, dieweil ich vermeine, daß mir etlich Artikel auferlegt sind worden, so mich ganz hoch beschweren, auch mir und meinen Kindern unsre Ehre und guten Leumden zum höchsten thun hinzücken, daß dann meine gnädigen lieben Herren von Luzern so gnädig seien, und mir, um Gottes und alle, Gerechtigkeit willen, ein Geleit in ihre Stadt Luzern geben und sie mich in der Verantwortung, der Klagartikel halber, so ich getraue, Ihr, meine gnädigen Herren, nunmehr gespürt und gefunden und an Tag gekommen, und, ob Gott will, weit mit aller Wahrheit an Tag kommen wird, mir vom Lehmer (Umlehn) wider alle Billigkeit und in aller Unwahrheit auferlegt, gnädiglich anhören, welches auf obgemeldten Tag auferabscheidet worden durch Euch, meine gnädigen Herren Gesandten der dreizehn Orte. Well aber sich Lehmer vermerken lassen, ja, so man mich gegen ihn sollte verhören, oder so man das Recht sollte aufgethan werden gegen ihn, und ich zu Luzern zu einem Thor einfahre, wollte er zum andern ushin; hiebei seine Sachen leichtlichen mögen verstanden werden, wie sie begründet sind. Darauf ich wohl kann ermessen, durch ihn unetliche, so mich der Unbilligkeit und unwahrhafter Sachen geholfen beklagen, sei es verschafft, daß seine unbegründten und

erdicteten, friedbrüchigen und meineidigen Handlungen nicht an Tag gebracht werden. Dann hier zu Baden vor Schultheiß und geleßnem Rath, als mich Fändrich Eloos berechtet, ich habe ihn, Lehmer, und Eloosen einen Dieben und Schelmen gescholten; da bin ich gichtig gewesen, es gethan zu haben; ja auf die malsfizische Klagen, so Lehmer und Eloosen auf mich eingeführt und unwahrhaft verklagt, darauf Gnädige Herren, Eloos alle Handlung auf Lehmer gelegt, mit Lommisß und mit Rheinau, und das bezeugt mit seinem zugegebenen Rathsboten Vogt Moser. Lehmer ist der gewesen, so nicht hat wollen hinabkommen, fast wie Siechen rüdig, aber nicht wollen baden; man hat gesehen, daß Urkund nach Luzern gekommen, so meldete ich ihm richtig und auch bin gichtig, daß Lehmer ein friedbrüchiger, meineidiger Verräther, Schelm und Dieb sei, wiewohl die Urkund ihn allein einen Schelmen und Dieben thut schelten. Darauf haben meine Gnädigen Herren von Luzern, die Rätthe, erkennt Lehmern gen Baden, sich da mit Recht zu entschlagen, welches Urtheil er, meine Gnädigen Herren, geappellirt vor Rätth und Hundert, und zugeführt; meine Gnädigen Herren Rätth und Hundert haben ihm ein Urtheil gegeben, lassen ihn ein Biedermann bleiben. Also hat er zuwegengebracht, man setze es ihm heim bei der Urkunde zu bleiben oder mit Recht ab ihm zu thun. Also bleibt er mir noch ein sömlicher; begehre und erblete mich sömlichs auf ihn zu erweisen und darzusetzen Leib, Gut und Blut. Und so meine Gnädigen Herren von Luzern Eure, meiner Herren, der Gesandten Supplikation, als ich tröstlicher Hoffnung bin, daß es geschehen werde, verlesen und mich gnädiglich gegen Lehmer anhören wollen, oder mir einen Rechtstag gegen ihn ansetzen thun, besuche und für meine treue liebe Herren Richter und Vater erkennen, als die, so bisher nicht mit mir nach Strenge des Rechts, sondern wie ich sie allzeit billig solle loben, gelobt habe und in die Ewigkeit loben werde der großen Gnaden und Freundschaft, so sie mir mit ihrem gnädigen Urtheil erzeigt und bewiesen haben, ja auch Lehmers malsfizische Klagen, worin sich jehunder Lehmers gründliche Unwahrheit befindet, meine Gnädigen Herren wohl befugt wären gewesen, auf all meinen Leib und Gut zu stellen, worum mich Lehmer hat begehrt zu bringen; dann er bei dreifachem Eid erhalten, wahr seien seine beklagte Reden, ermahnt beim Eid, so er der

Stadt und Rath geschworen, den Frieden zu halten, und nicht zu fliehen, dann die Wahrheit, womit er meine G.H. Herren mit abgehörten Eiden betrogen; er hätte nicht den dritten Eid müssen schwören, sich Rechten vergnügen und Frieden zu halten, darüber er mich malefizischer Sachen beklagt vor Rath und Hunderten und gegen gemeiner Burgerschaft und ganzer Landschaft, auch zu eidgenössischen Tagen dermaßen mich verbösert, daß man so arges nicht hat können erdenken, man hat es dürfen reden, dessen ich mich je und je des Rechtes anerbieten habe, und mich noch thue anerbieten; bin auch keineswegs darum abtreten, mich des Rechtes oder böser Stücken halben in die Flucht zu begeben, sondern allein höchlichen dessen ermahnt von vielen Ehrenleuten, die besorgten, es möchte durch sondere Personen mir Truß und Schmach beschehen, welche durch Lehmer abgerichtet waren; dann, was er andern Ehrenleuten Truß und Schmach erzeigt, hat er auf mich mit seinen leichten Worten thun legen. Darum, wie obgehört, so mich meine Gnädigen Herren anhören wollen und mir selbigen Tag verkünden, erbiete ich mich, denselben zu besuchen und mich zu meinen Gnädigen Herren der Stadt Luzern, und vor meine Gnädigen Herren Klein und Große Räte mit Leib, Gut und Blut zu stellen, mit Hülfe und Gnade Gottes mich der erdichteten malefizischen Schmach und Schandreden zu verantworten, und meine wahrhafte Entschuldigung mit Wahrheit an Tag zu bringen, wie es einem ehrlichen Luzerner zusteht und gebührt; oder so ich nicht auf Lehmer mag bringen, daß er ein sömlicher ist, wie ich ihn gescholten, will ich seiner an Leib und Gut entgelten. Dann, Gnädige Herren! er hat meinen Gnädigen Herren und gemeiner Eidgenossenschaft große Unruhe zugefügt, und Ehrenleute geschmäht und geschändet, und gedrohet, dem Landschreiber hieher geschrieben, es müsse noch grobe Köpfe kosten, und meinen Gnädigen Herren eher tausend Kronen Strafe geben, ob er sein Schelmenwerk, so er begonnen, entdecken wolle, und zuletzt auch Sachen verläugnet, so er vorhin beim Eid bekennt hat, daß sie wahr seien. Darum, Gnädige Herren! aller Sachen Euch, meine Gnädigen Herren, seines Buben- und Leckerwerks zu berichten, würde zu lang hinzustellen; es gäbe eine ganze Bibel (sic!), die seiner unwahrhaften Artikel würde Zeugniß geben. Ich bitte defors Euch, meine Gnädigen Herren, als Liebhaber aller Gerechtigkeit

Zeit, einmal die acht Artikel abzuhören, und so es Euer Weisheit nicht verdrücklich fällt; allda werden Euer Gnaden vernehmen seinen Unmaß und erdichtete Sachen, insonders die drei Artikel mit Lommisß, Rhynau und Zollhandlung und mit der Erbeinigung, daß man dem Haus Oestreich nicht thätliche Hülfe aus Kraft der Erbeinigung schuldig seie. Diemeil nun diese Handlungen malefisch, begehre ich Euer, meiner Herren, Gefangenem mich zu stellen mit Leib und Gut bis auf Lehmers Ankunst, so mich schändlichen mit meineiden Worten um Leib und Gut sammt aller Ehren begehrt zu bringen. Leibshalben hat Gott der Herr es verhütet; im übrigen hat er allen seinen Willen vollbracht, mit Bitte, Ihr, meine Gnädigen Herren, da Ihr allzeit Liebhaber aller Gerechtigkeit gewesen, und den Weinenden und Klagenden zum Rechten geholfen, mich und meine Kinder nicht zu verlassen, allein wozu ich Recht habe, und Nachfrage zu halten, und in Ansehung meiner treuen Dienste, deren ich mich gegen gemeine Eidgenossenschaft nie gesvaret, die bittliche Ansuchung bei meinen Gnädigen Herren erobern. So es aber je unerheblich, und meine Gnädigen Herren der Sachen zu viel beschwert sein würden, das ich zu Gott nicht traue, sondern mich gänzlich Ihrer Gnaden und guten Willens vertröste, so ist meine freundliche Bitte an Euch, meine Gnädigen Herren, den Handel in Euern Abscheid zu nehmen, und auf nächsten Tag mir alles meines Begehrens und Vorbringens lassen einen Abscheid werden; wo ich dann sömliche Gutthaten um Euch, meiner Gnädigen und Euer aller Herren und Obern sammt und sonders verdienen kann, dieses zu thun werde ich allzeit nicht minder geneigt sein denn schuldig. Datum Baden im Ergöw den 4. Oktober im 1571 Jahr. Euer Gnaden und Herrlichkeiten allzeit dienstwilliger: Joßt Wysser.

Extrakt aus dem Abscheid des gehaltenen Tags zu Baden im Margau, angefangen auf Sonntag nach St. Michelstag Anno 1571, Herrn Jost Wsfffer, Altschultheiß der Stadt Luzern, zugestellt.

„Auf diesen Tag hat Uns, gemeiner Eidgenossenschaft Rathsboten, der fromme, ehrenveste und weise Herr Jost Wsfffer, Altschultheiß der Stadt Luzern, freundlich und bittlich anfehren lassen, daß Wir bei seinen Gnädigen Herren, unsern getreuen lieben Eidgenossen von Luzern, anhalten und denen freundlich zuschreiben, daß sie so gnädig seien und ihm ihr Stadt und Land öffnen, und das Recht gegen seinen Widersacher, Herrn Schultheiß Amlehn, aufthun, dann er nicht weiter dann ein Seileit zum Rechten und nicht wieder davon begehre, so wolle er sich mit Leib und Gut in's Recht stellen, oder aber sich, sein Leib und Gut, in seiner Herren und Obern Gewalt übergeben; das wolle er ganz willig um unsere Herren und Obern und uns zu verdienen haben &c. Darauf Wir ihm freundlicher Meinung anzeigen lassen: Wir seien berichtet, daß seine Ehrenfreundschaft und Kinder zu Luzern Willens seien, in kurzen Tagen für gemeldte unsere lieben Eidgenossen von Luzern zu Lehren, und seinethalb etwas Anwerbung an sie zu thun; so seien wir für uns selbst auch erbietig, seinethalb auch ein freundliches Schreiben an jetzt genannte unsere getreuen, lieben Eidgenossen von Luzern abgehen zu lassen; da seien wir ohngewisselter Hoffnung und Zuversicht, es werde seinethalb zu Gutem erschießen, mit Bitte, er wolle uns hierin gütlich willfahren. Darauf er Uns weiter anzeigen lassen, wiewohl ihm nichts angenehmeres gewesen wäre, dann wir hätten ihm seiner Bitte, die er vermeine, nicht unbillig zu sein, gnädiglich gewillfuhret, dieweil uns aber solches dieser Zeit uns nicht hat wollen gut zu sein bedünken, und wir für uns selbst schreiben wollen, lasse er beschehen, und könne uns nichts aus der Hand ziehen, doch daß Wir ihm einen Abscheid hierum geben, daß er dessen nicht begehrt habe &c. Welchen Wir ihm zu wahren besten Urkund mit des edlen, besten, unseres getreuen, lieben Landvogts zu Baden im Ergöw, Heinrichen Fleckenstein, des Raths der Stadt Luzern, Insiegel im Namen Unser aller verwahrt und geben auf den vierten Tag des Monats Oktober, und im Jahr als obsteht.“

Die Begnadigung Jhr. Jost Pszyffer's, Altschultheissen
von Luzern, am Freitag vor Martini 1571.

Wir, der Schultheiß und Rath und der Große Rath, so man nennt die Hundert der Stadt Luzern, thun kund Mäntlichem mit diesem Brief, daß auf den Tag seines Datums, als Wir Rathswaise bei einander versammelt gewesen, vor Uns erschienen sind die Gestrungen, Edlen, Besten, Fürsichtigen, Weisen, Ludwig Pszyffer, Ritter, unser lieber, getreuer Schultheiß und Bannerherr, und Niklaus Pszyffer, unsers Großen Raths, sammt andern ihren Brüdern, Vettern, Schwäger und Verwandten, im Namen und von wegen ihres Vatters, Waters, Schwagers und Verwandten, unsers Altschultheissen Josten Pszyffer, so seit etlicher Zeit zu Baden im Ergöw sich aufgehalten, und höchster und unterthänigster Bitte an uns gelangen lassen: demnach gemeldter unser Altschultheiß Jost Pszyffer ohngefähr vor zwei Jahren hievon in unsre Straf und Ungrad gekommen, deßhalb seiner Ehren entsetzt, und bisher unsre Stadt und Land, als sein geliebtes Vaterland, meiden müssen, welches alles er bisher, nun mehr dann zwei Jahr, mit Geduld und großem Kummer getragen, wir wollten in Bedenkung seines Stands und betagten Alters, auch in Ansehung seiner in unsern und gemeiner Eidgenossenschaft Geschäften zu seinen Zeiten bewiesenen Diensten, ihn desselbigen genießen lassen, seine Ehrenfreundschaft und Kinder darneben ehren, und ihn gnädiglich wiederum begnaden, ihm verzeihen, seine Ehre wieder zustellen und Stadt und Land ihm wiederum aufthun, deßgleichen halb ergangenen Urtheils, sich zu bemeldter unser Allmend auslassen müssen, dieweil solchen Falls leicht zu bedenken, ihm, seinen Kindern und den Seinen, so ihm die nicht wieder zugestellt wurde, etwan durch unruhige Personen in Weinsächtnen und sonst, zu großer Schmach aufgehebt werden, und also viel Unruh, Zwiertacht, Reid, Haß und Feindschaft gebären möchte, göttlichen ihm wieder zustellen und einzuschlagen (einzuzäunen) vergönnen, solches alles werde alsdann er ihres Verhoffens gleich, wie auch sie für ihre Personen um uns und Mäntlichen der unsren gutwillig wollen zu verschulden und zu verdienen haben.“

Also nachdem Wir solches ihr freundlich Anbringen, demüthige und dringliche Bitte, desgleichen das freundliche Schreiben, so die Gesandten unserer treuen lieben Eidgenossen von den zwölf Orten gemeiner unsrer Eidgenossenschaft, unsere lieben und guten Freunde, im Namen ihrer selbst und ihrer Herren und Obern von gemeldten unsers Altschultheissen Josten Wyssers wegen, ab jünst gehaltenen Tagleistung, so vergangenen Monats Octobris zu Baden im Ergöw gehalten worden, an uns gethan, darinnen sie für sich selbst und anstatt ihrer Herren und Obern uns der vielfältigen Ritte und Dienste, so er in unserm Namen gemeiner Eidgenossenschaft zu Gutem etwan verrichtet, und sich zur Wohlfahrt derselbigen unverdrossen erzeigt habe ic., als obgehörte so ernstlich ermahnen und so trungenlich für ihn um Begnadigung bitten, verhört und verstanden, so haben wir ihn solches alles genießen lassen, und als die allweg Gnädigen ihn wiederum begnadet, alle Ungnad, so wir gegen ihn gehabt, gnädiglich aufgehoben, nachgelassen und ihm verziehen und vergeben, seine Ehre ihm wieder zugestellt, auch Stadt und Land ihm wieder aufgethan, also daß er sürohin frei, sicher Leibs und Guts, bei und um uns, seiner Gelegenheit Gefallen und gutem Bedünken nach sich enthalten, wohnen, wandlen, handeln, thun und lassen solle und möge, von Mäncklichem ungehindert, doch daß er sich hieneben still ruhig und freundlich bei uns und den unsern halte und erzeige. So viel aber die Macten an unserer Allmend gelegen, wie Wir darum, als obsteht, auch gebeten worden, haben Wir dieselbe aus den hierob in der Bitte vermeldten Ursachen seinen, des vielgemeldten unsers Altschultheissen Josten Wyssers Kindern auch gnädiglich wiederum zugestellt. Und dieweil nun Wir ihm also solcher Maaßen gnädiglich verziehen und Begnadigung gethan, so erkennen Wir Uns hiemit, daß erstgedachter unser Altschultheiß Jost Wysser sürohin in und außerhalb Rechtens solle geachtet und gehalten werden als ein anderer frommer ehrlicher Mann, desgleichen die vergangene Handlung ihm und den seinigen fürhin immermehr unnachtheilig unaufheblich und unverweislich sein solle. In Urkund dieses Briefs, den Wir mit unserer Stadt angehängtem Secret-Insigel bewahrt geben lassen auf Freitag vor Martini An. 1571. (L. S.)

Erkenntniß von Schultheiß und Rath der Stadt Zugern, auf Freitag vor Pfingsten An. 1572.

Auf heut ist vor meine Gnädigen Herren kommen von wegen Herrn Schultheiß Amlehns und Herrn Schultheiß Wyffers, des ältern, Handlung, daß unter anderm sie beiderseits etlichen Bauern und Landsassen ihre Sachen und Klagen, was jedem gegen den andern angelegen ist, wie die Sachen ergangen, und wie sich jeder verantworten will, anzeigen, daran meine Gnädigen Herren höchstes Bedauern und Mißfallen haben; dann zu besorgen, solches wenig Gutes, Ruhe und Willens unter den Landsassen gegen meine Gnädigen Herren bringen möchte, als auch meine GHerrn betrachten, solches zuvor auch beschehen, und wenig daraus Gutes erfolgt; derhalben ihnen beiden ernstlich angezeigt werden solle, daß meine GHerrn endlich wollen gehebt han, daß sie ihre Sachen nicht so weitläuffig und unter das gemeine Volk, insonderheit aber unter die Landsassen ausbreiten, auch die Landsassen um dieser Sachen willen keineswegs ynziehen, behausen und von solchen Händlen mit ihnen reden sollen, sie seien ihnen gleich gefründt oder nicht; desgleichen solle Herr Schultheiß Amlehn des Hanfgärtners sich auch müßigen; dann welcher hierin ungehorsam, würden meine GHerrn denselben nach seinem Verschulden schwerlich strafen; deß mögen sie sich zu halten wissen.

Rezeß eines Urtheils, vor Rath ergangen auf Freitag vor Trinitatis 1572.

„Auf heut haben meine Gnädigen Herren Schultheiß Amlehns und Schultheiß Wyffers, des ältern, gegen einander schriftlich gestellte Klagen in Abwesenheit beider verhört, ist erkannt, daß der Handel auf nächsten Montag vor beide Räte kommen solle, und solle dem Schultheiß Wyffer sein Prozeß wieder zugeschickt werden, daß er bis auf Montag Morgen allein die

Artikel, deren Schultheiß Wysser gegen Schultheiß Umlehn sich so höchlich erklagt, daß ihm durch ihn Unrecht geschehen sei, darum er sich begehrt zu entschuldigen und zu verantworten, und nachmalen nichts anderes, weder das so vor im Rechten gewesen, noch das was andere Personen antreffe, noch auch keine weiteren Umstände und neue oder alte Sachen, dann allein, was ihre beide Personen antreffe, ordentlich aufzeichnen und unterzeichnen solle, damit man dasselbige der Kürze nach auf Montag verhöören könne.“

24.

U r t h u m e,

Heren Schultheiß Jost Wysser gegeben auf Montag
nach Trinitatis An. 1572.

Wir, der Schultheiß und Rath, und der Große Rath, so man nennt die Hundert der Stadt Luzern, thun kund Männiglichem mit diesem Brief: Demnach sich zwischen beiden unsern lieben getreuen Altschultheissen Niklausen Umlehn und Josten Wysser etliche Zeit hat vielerlei Spän und Stöß zugetragen und gehalten, auch etwas Reden hin und wieder gangen, der sie sich beiderseits beschwert, erklagt, und uns deswegen gegen einander des Rechten begehrt, welches aber uns nicht gefallen, sondern den Handel von mehrerer Fründschaft, Ruhe und Einigkeit wegen zu unsren Händen nehmen und sie mit einer satten Urtheil entscheiden wollen. Haben also unser zuvor darüber gegebenen Erkenntnuß nach auf heut dato, ihr zu beiderseits gegen einander geschriftliche Fürträge und Klagen, samt einer Quittanz, etwas Pensionen berührend, auf Begehren obgemeldten unsres Altschultheissen Josten Wyssers, in Abwesenheit ihrer beider, der Länge nach verhöört, und uns darauf erkennt, daß Wir es erstlich bei den alten und hievor ergangenen Urtheilen, so zwischen ihnen beiderseits dieser Händlen haben ergangen, und wie sie begnadet, nochmalen gänzlichen bleiben lassen. Wir hätten uns auch versehen, daß sie bei denselbigen ruhig verblieben wären; doch so lassens Wir bei selbigen nochmalen bleiben. So viel den Artikel von Commis be-

trifft; da dann unser Altschultheiß Jost Tsyffer gezigen oder gescholten worden, Lutherisch zu syn, und aber in selbigem seine Unschuld sich besunden, auch darnum seither darüber von uns eine Erkenntniß ergangen, halten wir ihn nochmalen, des Orts der Luthery halb, gänzlich für entschuldigt und lassens dabei bleiben. Demnach damit Wir und Männiglich ihrer beider halben nunmehr mögen geruhiget werden, sollen sie sich nochmalen beiderseits still und ruhig halten, einander dieser Sache halben ruhig, unangezogen und unangetastet lassen, gegen einander fürhin nicht mehr weder klagen, schreiben, noch reden, weder heimlich noch öffentlich, und ganz von keiner Sachen, diese Handlungen oder die ergangnen Urtheile betreffend, weder bei Heimischen, noch Fremden in Stadt und Land, sonderlich bei den Landsassen, und andren unsern Unterthanen, desgleichen in Orten der Eidgenossenschaft, durch sich selbst oder die ihrigen, noch ander, so ihnen nicht zugehören, wer die seyen, weder mit Worten, Reden noch Schreiben öffnen und eröffnen, das wollen wir endlich gehalten haben; dann wir ein sonderes Mißfallen und höchstes Bedauern haben ab solchem ihrem unruhigen Wesen, so sie gegen Fremde und Heimische gegen einander dieser Sachen wegen mit Reden und Schreiben vorgenommen; derhalben sie dessen fürhin sich gänzlichen müßigen sollen; dann welcher hierin ungehorsam, und diesem in dem wenigsten nicht statt thun würde, den wollen Wir dann ohne Gnade an Leib und an Gut strafen. Sie sollen auch beide in Angesicht unser Klein und Großen Rätthe, im versammelten Rath, diese Bekanntnuß zu halten mit aufgeheften Fingern zu Gott und den Heiligen schwören. Es sollen auch Rätth und Hundert, wo einer sieht, hört, oder vermeint, daß einer wider dieses Urtheil handeln würde, denselbigen leiden und anzeigen bei ihren Eiden. Und so nun sie beide dieser unsrer Erkenntniß in dem, als obsteht, genug gethan und geschworen, haben Wir des zu Urkund diesen Brief, mit unsrer Stadt Secret-Inseigel bewahrt, geben lassen auf Montag nach Trinitatis, von Christi Jesu unsers lieben Herren Geburt gezählt, fünfzehn hundert siebenzig und zwei Jahr.

U r t h e i l ,

Herrn Schultheiß Jost Wyssler gegeben gegen Silg Wespí und Uli Hinder aus dem Land Entlebuch, auf Mittwoch vor dem Sonntag Oculi An. 1573.

Wir, der Schultheiß und Rath der Stadt Luzern, thun kund mit diesem Brief, daß auf heut dato, als Wir in Rathweise bei einander versammelt gewesen, vor uns erschienen sind der edel, fest, fürsichtig und weise, unser lieber getreuer Altschultheiß Jost Wyssler samt seinen Ehrenverwandten, Eöhnen und Brüdern, als Kläger des einen, sodann Silg Wespí am andern, Uli Hinder am dritten, beide aus unserm Land Entlebuch, und der fromme ehrensche, unser lieber getreuer Mitrath, Ulrich Moser, am vierten Theile, als Antwortter: und klagt sich erst gemeldter Kläger, wie daß Silg Wespí vor etlicher Zeit hievor in der Rothenburgischen Aufruhr, als dieselbige sich erhoben, etwas hoher ehrenverletzlicher Worte gegen und wider ihn ausgelassen, und nemlich geredt, er, der Kläger, sey lutherisch worden, oder von der wahren alten katholischen Religion abgetreten, und habe etwelche Burger bei uns auch wollen Lutherisch machen, und das sey der größte Stoß gewesen, so die unsern von Rothenburg gehabt. Zum andern, so habe Uli Hinder von ihm, dem Kläger, im Land Entlebuch öffentlich geredt, wie er, der Kläger, uns als seiner Oberkeit so viel gestohlen, und unser Altschultheiß Niklaus Amlehn wohl sechs;zehn Artikel wider ihn eingelegt habe, die alle und jeder insonderheit zum Tod genugsam wären, ic. deren Reden gedachter Kläger sich zum Höchsten beschwert und erklagt, begehrt deshalb und ruft uns also drungentlich an, wollten ihm nach unsers Stadtrechts und des geschwornen Briefs Sage richten, und gemeldte beide Antwortter dahin halten und vermögen, daß sie solche schwere Reden, so ihm so hoch an seinen Glimpf, Ehre und guten Leumden gegangen, auch Seel, Leib und Gut berühren thäten, ab ihm thun; dana er Gott und allen Rechten vertraue, daß die nimmermehr zu ihm gebracht werden sollen, mit mehr Worten, nit Not alles hierin zu melden. Als aber erstlich Silg Wespí solcher Anklag

sich verantworten wollen und fürgewendet, wie wohl er solcher Reden, die er ausgelassen, wie obsteht, nicht in Abrede seyn könne, so habe er die nicht von ihm selbst erdacht, sondern von Uli Ibach, der ihm angezeigt, diese von Peter Hafner gehört zu haben, vermeine deshalb, seine Ansagen gestellt zu haben, und daß er aus der Sache seyn solle. 2c. Gleicher Gestalt Uli Hinder die ausgelassenen Reden auch verantworten wollen, daß er die von gemeldtem unserm Mitrath Ulrich Moser gehört habe, der Achtung, er werde ihm dessen nicht in Abrede seyn; wo nicht, so hätte er Kundschaft bei Händen, und ob an derselben nicht genugsam, daß er noch weitere zu stellen wisse, daß gemeldter unser Mitrath dieselben geredt; deshalb auch vermeine, seine Ansagen gestellt zu haben, und ledig bekennt zu werden. Darauf aber sich jetzt gesagter unser Mitrath Ulrich Moser verantwortet, es sey wohl wahr, und der Zeit, als obgenannter Kläger im Unfall gewesen, mancherlei geredt worden und sonderlich auf eine Zeit im Land Entlebuch, als von diesen Sachen geredt und er darum angezogen wurde, habe er geantwortet, es sey wahr, daß vieles auf den Kläger geklagt worden, und sonderlich eines verkauften Zolls wegen, und wo deme also wäre, würde er es mit Ehren nicht verantworten können; es sey aber noch nichts erwiesen, wisse auch nicht, wie es einen Austrag gewinnen werde. — Verhoffe deshalb, auch nicht weiters darum ersucht zu werden und aus der Sache zu seyn; dann Uli Hinder nichts andres beibringen werde. 2c. Also, nachdem sie allerseits die Sache zum Recht gesetzt, haben Wir nach Klag, Antwort, Red und Widerred; und nach allem Fürwenden, auch auf Verhör der Kundschaften und alles Handels, zwischen ihnen zu Recht erkennt: Dieweil Gilg Wespel und Uli Hinder mehr und weiter geredt, dann aber sie erweisen und beibringen mögen, überdaß sie, als Wir zu ihnen hinausgeschickt, und sie durch ihre Fürsprecher befragen lassen, ob sie sich der gegenwärtigen Kundschaft ersättigen und begnügen, und den Handel lassen gehen, oder weitere Kundschaft stellen, wolle man sie nicht verkürzen, und sich ergeben und endlichen Urtheils begehrt, damit sie ab der Sache und aus den Kosten kommen; und so sollen sie beistehen; und einen Eid zu Gott und den Heiligen mit aufgehobten Fingern und gelehrten Worten schwören, daß sie viel-

genanntem unserm Altschultheissen Jost Wsffter mit obberührten Neben Gewalt, zukunft und Unrecht gethan haben, und nichts anderes von ihm wissen dann von einem Biedermann und ehrlichen Herren; darum sie ihm dann seine erlittenen Kosten abtragen und jeder von ihnen zu unserer Stadt Handen zehn Pfund Busß geben solle. Und dieweil aber in obgebrüeter Landschaft sich erfunden, daß unser Witreath, Ulrich Moser, im Entlebuch, als von obberührten Sachen geredt und angezogen worden, unter andrem viel und mancherlei Neben, deren sie nicht mehr eingedenk, ausdrücklich geredt habe, vorgesagter unser Altschultheiß Jost Wsffter habe uns, als seiner Oberkeit, einen Zoll verkauft, solle ihm sein Recht gegen gedachten unsern Witreath, Ulrich Moser, vorbehalten seyn. Dieser unser Erkenntniß begehrt unser Altschultheiß, Jost Wsffter, eine Urkunde und schriftlichen Schein, den Wir ihm mit unserer Stadt gehängtem Secret-Inselgel bewahrt geben lassen, auf Mittwoch vor dem Sonniag Oculi in der Fasten. 1573.

26.

U r k u n d e ,

Herrn Schultheiß Jost Wsffter von Rath und Hundert ertheilt wider Hauptmann Jakob Schmid und Hauptmann Thomas Hugen sel. Erben, auf Montag nach Sonntag Judica 1573.

Wir, der Schultheiß, der Rath und der Grose Rath, so man nennt die Hundert der Stadt Luzern, thun kund Männiglichem mit diesem Brief: Demnach sich Ewan gehalten zwischen dem edlen, festen, fürsichtigen, weisen, unsrem lieben getreuen Altschultheissen Jost Wsffter, als Kläger des einen, so dann dem ehrenfesten, weisen, unsrem lieben getreuen Rathsfreunde, Hauptmann Jakob Schmid für sich selbst, und Ulrich Uttenberg, als Vogt und im Namen unsers Burgers Hauptmann Thomas Hugen sel. Erben, als Antwortern am andern und dritten Theile, von etwas Anspruchs wegen, so sie, die Antworter, an gemeldten Kläger gehabt, als ob er ihnen im vergangenen 1558. Jahr ihre Pensionen, wie ihnen dieselben gebessert worden, verhalten, verschlagen, oder zu seinen Handen und an seinen Rußen bewendt habe, welche Ansprache ihnen auch vor drei oder vier Jahren hievor ungesährlichen von Uns zukerkmt worden, die auch ihnen von dem

Kläger oder den Seinen der Zeit, als er im Unfall gewesen, wiederum ersetzt und bezahlt worden, dessen aber er, der Kläger, sich höchlich beschwert und vermeint, dessen unschuldig zu sein und ihm daran ungütlich beschehen sey, also daß sie solcher ihrer Späne halb ersittlich für Uns, den Kleinen Rath hievor, und folgendes auf heut dato vor Uns Klein und Große Råth ins Recht kommen, haben Wir auf Verhör der eingelegten Råd- del und Gewahrsame, so gedachter Kläger eingelegt, genugsam befunden, daß ihm desforts, da er weder Hauptmann Jakob Schmiden, noch Hauptmann Thomas Hugen sel. on ihren Pensionen nichts abgebrochen, noch verschlagen, ungütlich beschehen, und deswegen seine Unschuld auf heute genugsam erwiesen, dessen auch Wir ihn für entschuldiget halten, und dieweil nun er oder die Seinen vorgenannten beiden Personen aufzugeben, erstatten und ersetzen müssen das, so er nicht schuldig gewesen, so sollen nun sie, die Antworter, obbemeldt, so viel sie eingenommen und empfangen, dem Kläger dasselbige samt dem Zins wieder hinausgeben und bezahlen. Im Falle sie aber dessen auch beschwert, und sie etwelchen wissen, der sie angewiesen und ihnen vorgegeben, daß ihnen dieses gehöre, so soll ihnen ihr Recht gegen denselben vorbehalten seyn. Und dieweil aber Wir damalen, als selbige obberührte und andere Urtheile ihn, den Kläger eines Theils berührende, hievor ergangen auf das, so Uns, Klein und Großen Råthen, damalen vorgelegt worden, darüber auch etliche Rundschaften, so bei ihren Eiden ihre Eagen erhellten, verhört worden, unser Urtheil gesetzt und Aegerben, aber die Sachen auf heutigen Tag anderst, auch vollkommener und luterer, dann damalen, vor uns gekommen, wollen Wir uns dieser Handlung halb hiemit entschuldiget und unsre Ehre bewahrt haben. Zu Urkund des Briefs, den Wir mit unser Stadt Sekret-Insiegel bewahrt geben lassen, auf Montag nach dem Sonntag Judica in der Fasten, Anno 1573.

27.

Schultheißer Amlehn's endliches Schicksal; dargestellt in Auszügen aus dem Rathsprotokoll von 1573—1577.

Da in der eben angeführten Erkenntniß von Råth und Hundert (Nr. 26) dem Hauptmann Jakob Schmid und Bogt

Uttenberg, im Namen von Hauptmann Thomas Hug's sel. Erben, der Regreß auf denjenigen vorbehalten wurde, „der sie angewiesen, und ihnen vorgegeben, daß ihnen dieses (die Ansprache auf Altschultheißen Jost Wysser, wegen Entschädigung für zurückbehaltene Pension) gehöre,“ so ergriffen nun beide den Regreß auf Schultheiß Amlehn, und ersuchten den Täglichen Rath am Freitag nach Himmelfahrt 1573. um Eröffnung des Rechts gegen denselben; die Bittschrift wurde zum Entscheid an Rath und Hundert gewiesen. (Rathspr. prot. 1573. Nr. 31. Fol. 111.)

Beiden wurde die Eröffnung des Rechts gegen Schultheiß Amlehn von Rath und Hundert bewilligt. (Rathspr. prot. Fol. 115.)

Hauptmann Schmid schilt den Schultheißen Amlehn einen meineidigen Mann, weil er einen falschen Eid geschworen habe; Schultheiß Amlehn rekriminirt. Dem Hauptmann Schmid wird, zu Beibringung seiner Rundschaften hinsichtlich der zurückgehaltenen Pension, Ziel und Tag auf den 9. Oct. angesetzt. (Rathspr. prot. 1573. Freitag vor St. Michael. Fol. 122.)

Da aus dem von Hauptmann Schmid vorgelegten und von Herrn Schultheißen Amlehn's eigener Hand geschriebenen Pensionenrodel sich ergibt, daß gegen 1300 Franken von dem, was der König (von Frankreich) giebt, zurückgehalten wurden, und Viele meiner gnädigen Herren von Rath und Hundert erklärten, daß sie nicht soviel Geld empfangen haben, als im Pensionenrodel angegeben war, und einige derselben sogar ausgelassen waren, ist der Handel auf nächsten Montag wieder an Rath und Hundert gewiesen, und es soll den Kleinen und Großen Rätthen bei Eiden geboten werden, zu erscheinen. (Rathspr. prot. 1573. 9. Oct. Fol. 125.)

Schultheiß Amlehn begehrt erstens, daß, weil dieser Handel die beiden Herren Schultheiße Wysser betreffe, sie in den Ausstand treten, und bei dieser Sache nicht sitzen und urtheilen sollen. Es ward erkannt, daß sie bei den Sachen sitzen, auch dazu reden und rathen helfen sollen. Hierauf wurde der vorgelegte, von Schultheiß Amlehn eigenhändig geschriebene Pensionenrodel vor- und abgelesen, und demnach Schultheiß Amlehn angefragt, was er ferner zu seiner Verantwortung vorzutragen habe. Er behauptete, daß ihm von diesem Rodel nichts bekannt sey, daß diese Schrift nur ein ungefährlcher Aufsatz

und ein unnützer verworfener Rodel gewesen seyn müsse. Und, als man den Eid und die neue Ordnung, auf Montag trium regum (Dreikönigen) 1569 aufgerichtet (S. oben Nr. 4.), verhört hatte, ward erkannt: weil Schultheiß Amlehn in Amtschultheißens Jost Wyffers Handel Betrug und Gefahr gebraucht, bei Ablegung dieses Rodels still geschwiegen hat, und den Unwillen wider Schultheiß Wyffler so hoch ausbrechen ließ, mithin meine gnädigen Herren befugt wären, ihn nach selber Ordnung zu strafen, ist indessen erkannt worden, 1. daß seine Bestrafung den neuen Räthen auf St. Johann Evangelist vorbehalten sei, wornach auch MSHerren Rāth und Hundert urtheilen werden, — 2. daß er aber bis dahin des Raths stillgestellt (von seiner Stelle suspendirt) werde, — 3. daß von diesem Tag an alle Urtheile und Erkenntnisse, so er (Amlehn), von Anfang des Handels erhalten, aufgehoben sein, und alle Rodel und Briefe auf das Rathhaus geliefert werden sollen, — 4. daß Schultheiß Amlehn dem Hauptmann Schmid jene Geldsumme, die derselbe dem Schultheißens Jost Wyffler erlegen mußte, ersetzen solle. (Rathsprot. 1573. Montag nach St. Galustag. Fol. 132.)

Auf den Anzug vor Rāth und Hundert, wie Schultheiß Amlehn bei Eröffnung seines Urtheils mit ungehörlichen Worten gesprochen, und eben solche Worte beim Weggehen auf der Kappelenbrücke zu Bogt Scholl geredet habe, und daß er auf ergangene Citation nicht erschienen sei, wird er wieder auf den 23. Oktob. citirt. (Rathsprot. 1573. Mittwoch, St. Ursulatag, den 21. Okt. Fol. 135.)

Da Schultheiß Amlehn auf die Citation nicht erschien, so wird von Rāth und Hundert beschlossen, es solle sein Vermögen in Beschlag genommen, ihm der Schlüssel zum Wasserturm (worin der Schatz aufbewahrt wurde) abgefordert, und er, wenn man ihn in meiner gnädigen Herren Botmäßigkeit ertappen könne, gefänglich eingezogen werden. (Beschluss, Freitag vor Simon und Judä, am 23. Okt. 1573. Rathsprot. Fol. 136.)

Auf Instanz und Interzession der Abgesandten der IV Orte (Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug) wird dem (nach Unterwalden geflohenen) Schultheiß Amlehn anbefohlen, daß er, vermöge letzter Erkenntniß von Rāth und Hunderten, alle

Rödel und Briefe auf das Rathhaus liefern, und zugleich wird ihm ein Rechtstag auf den 4. Christmonat angesetzt. (Beschluss von Rätb und Hundert am Freitag nach St. Katharintag 1573. Rathspröf. Fol. 150.)

Der nämliche Befehl wird nochmal erlassen. (Beschluss am Mittwoch vor St. Nikolaustag, den 2. Dec. 1573. Rathspröf. Fol. 151.)

Zu Gunsten des Schultheißen Umlehn erschienen die Gesandten der IV Orte, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, samt dessen Schwager, Altlandammann Melchior Lussi von Unterwalden, vor Rätb und Hundert. Es wurde beschlossen, den Rechtstag gegen Schultheiß Umlehn auf Montag den 7. Dez. zu verschieben. (Beschluss von Rätb und Hundert am Freitag vor St. Nikolaustag, den 4. Dez. 1573. Rathspröf. Fol. 152.)

Am Montag nach Nikolai, den 7. Dez. wurde der Rechtstag abermal, und zwar auf Freitag den 11. Dez. verschoben und angesetzt. (Rathspröf. Fol. 156.)

Da Schultheiß Umlehn auf wiederholte Citation nicht erschienen ist, noch die Schriften eingeliefert hat, so wurde von Rätb und Hundert erkannt: daß er 1. des Rathes entsetzt, und für ehr- und wehrlos erklärt sei, dann 2. daß er den Hauptmann Schmid und Thomas Hug's sel. Erben für die zurückbehaltene Pension entschädigen solle, und letztlich 3. daß sein sämmtliches Vermögen in Luzern konfiskiert sein solle. (Beschluss von Rätb und Hundert, am Freitag nach Empfängniß Mariä, den 11. Dez. 1573. Rathspröf. Fol. 159.)

Altschultheiß Umlehn soll aufgefordert werden, ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Güter und Gülten meinen gnädigen Herren einzugeben, und es soll ihm eine Abschrift seines Urtheils zugestellt werden. (Rathspröf. 1573. Fol. 164.)

Vor Rath erscheinen Schultheiß Ludwig Wysser, Seckelmeister Bircher, Hauptmann Niklaus Cloos, und Niklaus Wysser, im Namen seines Vaters, Schultheiß Jost Wysser, und sie begehren die Zurückerstattung der früher ihnen auferlegten Strafen, weil die Schuld an Herrn Altschultheiß Umlehn gewesen sei. Die Behandlung dieses Geschäfts wird auf einen andern Tag verschoben. (Rathspröf. 1573. Fol. 170.)

Altschultheiß Umlehn wird aus dem Verzeichnisse der Schultheiße, Rätb' und Hundert für das Jahr 1574. weggelassen. (Rathspröf. 1574. Nr. 32.)

Auf Fürbitte der Gesandten von Uri, Schwyz und Unter-

walden wird von Råth und Hunderten erkannt, daß Altschultheiß Amlehn 4000 Kronen (die Krone zu 25 Bagen, also 10'000 jetziger Schweizerfranken) Buße zahlen, der Arrest seines Vermögens aber aufgehoben sein solle, sobald er meine gnädigen Herren für diese Geldbuße, und den Hauptmann Schmid, Vogt Uttenberg, im Namen von Thomas Hug's sel. Erben, und andere für ihre Ansprachen befriedigt haben wird. Zugleich wird beschloffen, daß man die dem Altschultheißen Amlehn früher ertheilten Schriften, Rödel und Urkunden auf die Seite schaffen solle. (Rathspr. Nr. 33. Fol. 13.)

Schultheiß Ludwig Wyffer, Seckelmeister Henschel Bircher, Hauptmann Niklaus Eloos und J. Niklaus Wyffer, bitten um Nachlassung der Bußen, welche ihnen in Schultheiß Amlehn's Handel auferlegt wurden. Dieses Ansuchen wird ihnen bewilligt (Siehe nachstehende Urkunde, Nr. 28.) auf gewisse Art, die aber geheim zu halten ist. (Rathspr. 1574. Fol. 24. Beschluß von Råth und Hundert am Mittwoch nach dem Feste der Befreiung des Apostel-Paulus.)

Weil Vogt Uttenberg und Hauptmann Schmid von Altschultheiß Amlehn keine Zahlung erhalten können, bitten sie um oberkeissliche Assistenz. Es wird erkannt, daß Amlehn sie bis zum alten Dienstag zahlen solle, gleichwie auch die auferlegte Buße. (Rathspr. 1574. Fol. 29.)

Auf das eingelangte anzügliches Schreiben des Altschultheißen Amlehn wird erkannt, daß er bis zum alten Markt zahlen, oder Schlimmeres erwarten solle (Rathspr. 1574. Fol. 32); dieser Termin wird ihm bis auf Ostern verlängert (Rathspr. 1574. Fol. 39.). — Auf ein nochmaliges Bittschreiben des löbl. Standes Nidwalden, daß dem Altschultheißen Amlehn der Termin zu Bezahlung der Strafe abermals verlängert werden möchte, erklären meine gnädigen Herren, daß sie kein Ziel mehr setzen wollen. (Rathspr. 1574. Fol. 64.)

Dem Altschultheißen Amlehn wird auf wiederholtes Ansuchen wieder gestattet und erlaubt, nach Luzern zu kommen. (Rathspr. 1574. Fol. 66. 70. 71. 75. 82.)

Es wird erkannt, dem Schultheiß Wyffer und Seckelmeister Bircher das von ihnen früher bezahlte Bußgeld von 4000 Gulden, da sie losgesprochen wurden, und diese Buße dem Schultheiß Amlehn zuerkannt und auferlegt ist, zurückzugeben. (Rathspr. 1574. Fol. 92. Beschluß am Freitag nach St. Magdalena). —

In einem Rechtshandel zwischen Hauptmann Jakob Schmid und Vogt Uttenberg einerseits, und Schultheißen Amlehn anderseits, wogon ehrverleßlichen Reden, wird von Råth und Hundert erkannt, daß diese Reden aufgehoben sein sollen, und wollen sie gern für Ehrenleute halten. (Rathspr. 1574. Fol. 101.)

Ehrstoph Frei, Burger von Luzern, muß die gegen den Altschultheißen Jost Wysser und seinen Sohn, Heinrich Wysser, ausgestoßenen ehrverleßlichen Reden zurücknehmen, (Siehe die nachstehende Urkunde Nr. 29.) und Buße bezahlen (Rathssbeschluss am Mittwoch nach St. Kasper Heinselchs Tag im Juli 1574.)

Ein Rechtsstreit zwischen Hauptmann Niklaus Hoos und Altschultheiß Amlehn wird dahin erledigt, daß ersterer freigesprochen, dieser aber, Amlehn, ermahnt wird, still und ruhig zu leben, Kraft früherer Erkenntnisse, bei Strafe an Leib und Gut. (Rathspr. 1574. Fol. 106.)

Dem Niklaus Amlehn, gewesenen Schultheißen, wird bewilligt, von Wolfgang Ruffi zu Ridwalden 12000 Gulden auf seinen Hof im Schlund zu entleihen. (Rathspr. 1574. Fol. 142. Beschluss am Mittwoch nach St. Othmars Tag.)

Auf das Anerbieten des Altschultheißen Amlehn, von den 4000 Kronen Buße gleich 1000 Kronen zu bezahlen, jedoch mit der Bitte, daß man für die übrige Summe ihm noch weiteren Aufschub geben möchte, wird bewilligt, daß er diese 1000 Kronen sammt Markzins bis zu verflossenem Martinitag noch diesen Tag erlege, das übrige aber bis Martini 1575. (Rathspr. 1574. Fol. 154.)

Auf Anwerben des Junkers Niklaus Zukas und des Altschultheißen Amlehn, daß dem letztern seine Ehre wieder hergestellt werde, sind MGH. Herren Råth und Hundert ihm zu Willen geworden, haben ihm Gnade bewiesen, und seine Ehre wieder hergestellt, jedoch allen vorgegangenen Erkenntnissen, der Buße halb, in allemweg ohne Schaden; auch soll er sich still und ruhig halten. (Rathspr. 1575. Nr. 33. Fol. 242.)

Auf dringliche Bitte des Niklaus Amlehn, vormaligen Altschultheißen, daß ihm die noch restierenden 200 Kronen Buße, sammt Zinsen, geschenkt werden, sind ihm MGH. Herren Råth und Hundert zu Willen geworden, haben ihm solche nachgelassen, und die Hinterlagen zustellen lassen. (Rathspr. 1577.)

U r t u n d e,

den beiden, Altschultheißen Pfyffer, Seckelmeister Niklaus Bircher und Hendrich Niklaus Cloos zuge stellt
im Januar 1574.

Wir, der Schultheiß und Rath und der Große Rath, so man nennt die Hundert der Stadt Luzern, thun kund Männiglichem mit diesem Brief, daß auf den Tag seines Datums, als Wir Rathswaise bei einander versammelt gewesen, vor uns erschienen sind die gestrengen, edeln, festen, fürstchtigen, weisen, unser sonderß lieber und getreuer Ludwig Pfyffer, Ritter, unser Altschultheiß und Vannerherr, Heinrich Bircher, Seckelmeister, und Niklaus Cloos, Händrich, beide unsere Miträthe, und Niklaus Pfyffer, unsers Großen Raths, anstatt und im Namen seines Vaters, Jost Pfyffers, unfres Altschultheißen, und haben an uns gelangen lassen: Nachdem sie, die vorgenannten Personen, nämlich Ludwig Pfyffer und Heinrich Bircher, jeder um ein tausend, Jost Pfyffer um zwei tausend Kronen, Niklaus Cloos aber um ein tausend Gulden bei kurzen Jahren hievore von Uns gestraft worden, welche Bußen sie auch, ausgenommen unser Mitrath Niklaus Cloos, bezahlt, und aber seither und jeztund der Fehler, darum sie also gestraft worden, an Niklausen Amlehn, weiland unserm Altschultheißen, sich genugsam befunden, beten sie uns ganz demüthig, wir sollten solches ihr bezahltes Straf geld, was bezahlt, gnädiglich wieder herausgeben, und demjenigen, so vielleicht sein Straf geld noch nicht bezahlt, auch gnädiglich erlassen, dasselbe zu geben, und sie in Gnaden zu bedenken." Also nachdem Wir solcher gemeldter Personen bittliches Anbringen verhört, haben Wir uns darauf erkennt und gesprochen: dieweil sich nunmehr der Fehler und Betrug in diesen Sachen, so verhandelt worden, an gemeldtem Schultheiß Amlehn, alles nach Sag und Inhalt des darum jüngst ergangenen Urtheils, befunden, so sollen deshalb erstlich den obgenannten dreien Personen, nemlich beiden unsern Altschultheißen, Ludwig und Jost Pfyffer, auch Heinrich Bircher, unfrem Mitrath und Seckelmeister, die vier tausend Kronen Straf geld, so sie bezahlt, doch aus den vier tausend Kronen, darum Wir jüngst obgenannten Schultheiß Amlehn gestraft, wiederum hinausgegeben werden; sonst lassen Wir es

im übrigen bei den ergangenen Erkenntnissen verbleiben und nochmals bestehen, damit Wir und Männiglich, das wir auch hiermit endlich wollen gehalten haben, geruhiget seyn mögen. Soviel dann unsren Altrath und Jöhndrich Klaus Cloos belangt, der dann auch durch Schultheiß Amlehn unbilliger und unbegründter Weise, wie sich auch lauter befindet, Sachen halber, in selbiger Erkenntniß begriffen, angeklagt, und deshalb um tausend Gulden gestraft worden, aber diese Buß noch nicht erlegt und bezahlt ist, haben Wir aus gleichem Grund und Ursach ihn derselben Buß auch erlassen und ledig erkennt; darneben hin ist auch angesehen und erkennt, daß diese Sache in allerhöchstem Geheim bleiben und gehalten werden solle, wie dann jeder dessen bei seinem Eid ermahnt und erinnert worden. Zu Urkund dieses Briefs, den Wir mit Unser Stadt angehängtem Secret-Insiegel bewahrt geben lassen, auf Mittwoch nach dem Fest der Bekehrung Pauli Apostoli, von Christi Jesu unsres lieben Herrn und Seligmachers heilsamer Menschwerdung gezählt 1574 Jahr.

29.

U r t h e i l,

Heeren Schultheiß Jost Wyssler wider Christoph Frey
ertheilt im Juli 1574.

Wir, der Schultheiß und Rath der Stadt Luzern, thun kund Männiglichem mit diesem Brief, daß auf heute, den Tag seines Datums, als Wir Rathweise bei einander versammelt gewesen, vor uns spänig in's Recht gekommen sind der edel, ehrenveste, vorsichtige, weise, unser lieber getreuer Altschultheiß Jost Wyssler samt seinem Sohn, Heinrich Wyssler, unserm Burger, als Kläger des einen, sodann Christoph Frey, auch unser Burger, des andern Theils, und es ließen die Kläger erstlich vor uns öffnen und klagen, daß der genannte Stofsel Frey sie beide unverdient und unverschuldeter Sachen, ohne alle Noth und Ursache, an ihren Ehren höchlich geschmäht und verletzt, und nemlich vor etwas Zeit auf unserm Schützenhaus vor ehrlichen Personen und Schießgesellen zwischen dem Abendtrunk, erstlich ihn, Heinrich Wyssler, ganz unangezogener und unverschener Sache einen „Leckershuben,“ folgendes darauf seinen Vater, genannten unsern Altschultheißen, einen „Die-

ben" gehalten und geredt, er habe ihm, Frey, ein tausend Gulden, dergleichen Uns und unsren Burgern mehr, denn er wirklich an Leib und Gut wiederum zu bezahlen vermöchte, gestohlen und entfremdet, mit viel mehr und weitläufiger schmähenden Reden und Worten, als ohne Zweifel die gestellten Zeugen wohl eingedenk seyn werden, von Kürze wegen hierin zu melden unterlassen, mit welchen Reden er nicht allein sie beide, sondern auch ihre Freundschaft (Verwandschaft) und abgestorbenen Vordern an Ehren schwerlich angetastet und angerührt, welches alles ihnen zum höchsten an ihren Glanz und Ehre gegangen, auch Seele, Leib, Ehre und Gut berührt; deshalb haben sie demüthig gebeten, ihnen ihre gestellten Zeugen zu verhören, und ihnen nach unsers Stadtrechts und des geschwornen Briefs Sag zu richten, und den Antworter zu vermindern, solche hoch- und schwerlich ehrenrührende Worte ab ihnen zu thun, oder zu ihnen zu bringen, wie das Recht fordere; dann sie Gott und allen Rechten vertrauen, daß er solches mit Wahrheit auf sie nimmermehr bringen werde, sonder also verdachts Muths erdichtet habe. Dargegen und hiewieder Stoffel Frey antworten ließ, wie er solche Klage verstanden, aber leider nicht absehn könne, dann daß er, so viel er sich noch erinnern möge, etwas dergleichen geredt habe, wiewohl, seines Vermeinens, dieselbigen nicht so weit reichen sollten; jedoch was sich in ehrlicher Zeugen Sage befinde, dessen müsse er sich wohl sättigen und geleben; sey aber alles in trunkenen Weise und in einer Weinsäuche, unbesinnlich und vielleicht aus dem Grund, daß er selbiger Zeiten gehört, wie Schultheiß Amlehn, unser gewesener Schultheiß, ihn, Schultheißen Wyffer, dergleichen Sachen beschuldiget, und gegen uns zu Ungnaden gebracht — beschehen, und ihm also selbes entgangen, das aber ihm von Herzen leid sei, und er könne erkennen, ihnen hienit gröblich Unrecht gethan zu haben; dann er von ihnen, den Klägern beiden, und von den ihrigen nichts anderes wisse, dann, als von frommen, ehrlichen Leuten, alle Ehr, Liebes und Gutes; deshalb hat er ganz unterthänig und dringlich gebeten, daß sie, die Kläger, ihm verzeihen und solches nicht zum höchsten messen. Wir aber ihm hierin gnädiglich und zum Besten scheiden wollten. Darauf die Kläger weiter sürgewendet, daß Stoffel Frey mit genanntem Nikolaus Amlehn, unserm gewesenen Schultheißen, sich

antworten oder antreden wolle, nehme sie fremd und Wunder; dann welcher Maßen die Sachen zwischen ihnen, Schultheißen Wysser und gedachtem Amlehn, sich verlaufen, und was auch sich letztlich befunden, und ihm, Wysser, seine Ehre wieder bewahrt worden, das alles sey ohne Zweifel und noch in frischem Gedächtniß, und er habe auch darum seine gute Gewarhame bei Handen, welches aber ihn, den beklagten Antworter, ganz und gar nichts angegangen, sie auch noch viel weniger etwas mit ihm zu thun gehabt, sonder er habe sie als ohne alle Fürwort und underschuldeter Sache, wie obgehört, ihrer Ehren so schändlich angetastet und geschmähet, derothalben sie es bei erster ihrer Klage bleiben lassen, und können nicht fürkommen, dann daß sie zur Rettung ihrer Ehre das billige Recht, und was dasselbe auf ihm ertragen thue, zu dem Beklagten mit Abtrag ihres erlittenen Kostens nochmalen begeben müssen, derothalben um Erfolgung desselben ernstlich gebeten. — Also nach Klage, Antwort, Red und Widerred, alles mit vielmehr und weitläufigern Worten durch beide Theile gebraucht, hiervon weiter zu melden unbonnöthen, und nach beider Theile gethanem Rechtsatz, haben Wir auf Verhör dieses alles, auch der Rundschaften Sag und nach allem Handel zwischen ihnen zu Recht erkennt und gesprochen: dieweil sich an genügsamer Rundschaft befunden, daß Stoffel Frey die ehrenverleßlichen Worte, so viel die beiden Kläger, als unsern Amtschultheißen Josten Wysser und seinen Sohn Heinrich, belangt, inmaßen wie sie dieses zu ihm geklagt haben, geredt, als auch er dessen nicht ab ist, sondern um Gnade und Verzeihung gebeten, jedoch sich nicht befunden, daß er jemanden andern der andern, oder ihre abgestorbenen Vordern, sondern sie beide an Ehren, wie oben steht, gescholten, so solle genannter Stoffel Frey nunmehr mit aufgehobenen Fingern und gelernten Worten schwören, daß er den vielgenannten beiden Klägern mit solchen hohen ehrenverleßlichen Worten Gewalt, zu kurz und Unrecht gethan, und sie schändlich angelogen habe, und von ihnen nichts anderes wisse, dann, als von frommen ehrlichen Leuten, alle Ehre, Liebes und Gutes, welchem Urtheil gemeldter Stoffel Frey von Stund an, nachdem es ihm vorgeöffnet worden, statt und genug gethan hat. Nach diesem haben Wir weiter erkennt, daß Stoffel Frey den Klägern ihren erlittenen Kosten

abtragen, und, von dieser Handlung wegen, zu unserer Stadt Handen zwanzig Pfund Buß bezahlen, und nach dem Gebrauch und unsrem Ansehen leisten solle, er möge dann an den Klägern auf sein Erbitten ein Besseres erlangen, daß sie ihn von seines Weibes und Kinder wegen, und damit er nicht gar seiner Haushabe und um das seinige kommen müsse, der Leistung erlassen wollen; das lassen Wir dann auch beschehen. Dieser unsrer Erkenntniß begehrten die Kläger Urkund, welche Wir ihnen unter unserer Stadt anhängendem Secret-Insigel bewahrt geben lassen auf Mittwoch nach Sant Kaiser Heinrichs Tag, von Christi Jesu unsres lieben Herren Geburt gezählt fünfzehn hundert siebenzig und vier Jahr.

Nachschrift des Einsenders.

Dies ist das Wichtigste, was mein sel. Vater über den bisher geschilderten Handel zwischen den Schultheissen Pfarrer und Amlehn gesammelt und mühsam zusammengetragen hat. Man sieht aus den Akten, daß Niklaus Amlehn der Veranlasser des Streits und das Unrecht auf seiner Seite war. Dieser Streit und bittere Verfolgungsgeist im Schooße der Regierung wirkte sehr nachtheilig auf das Volk. Das Amt Rothenburg empörte sich, und legte sich bewaffnet vor die Stadt im J. 1570 in der Fasten; daher dieser Aufstand der Haringkrieg genannt wurde. Ganz ähnliche Rathsstreitigkeiten ereigneten sich vom fünfzehnten Jahrhunderte an bis zum J. 1798 fast in allen Ständen der Eidgenossenschaft, die meisten und die blutigsten in den demokratischen Kantonen, wo jedesmal soaleich nicht nur das Volk, sondern auch der rasende Pöbel mit ins Spiel gezogen wurde. Hingegen gereicht es dem Charakter der Luzerner zur Ehre, daß, mit Ausnahme dessen, was im J. 1760 geschah, ihre Rathsstreitigkeiten ohne Blut vorübergiengen, und man dabei wenigstens niemals Männer, wie Bürgermeister Waldmann oder Landammann Suter waren, das Blutgerüst bestiegen ließ. Viele solcher Rathsstreitigkeiten in andern Kantonen, z. B. der Kampf der französischen und spanischen Vartrei oder zwischen den Familien Buch und Besenval und ihren beidseitigen Anhängern zu Solothurn in den Jahren 1765 und 1766, :c. :c. sind noch wenig bekannt, und sie wären der Forschung der vaterländischen Geschichtschreiber allerdings würdig.

Joseph Anton Lalthasar.

N e d e

des

Herrn Herzog von Effingen,

Amtsbürgermeisters des Kantons Aargau,

gehalten am 14. Christmonat 1829

bei

**Eröffnung der ersten, außerordentlichen, Sitzung des Großen
Raths im neuerbauten Rathssaale.**

Hochgeachtete Herren!

Als Sie in der letzten ordentlichen Sitzung Ihre Arbeiten beendigten, war es noch zweifelhaft, ob der Große Rath bei seinem nächsten Zusammentritte sich in diesem, den Stellvertretern des Landes gewidmeten, neuen Rathssaale versammeln könne; sonst würden Sie, Hochgeachtete Herren! gewiß nicht ohne tiefen Eindruck auf immer von einer Werkstätte geschieden sein, in der sie während sechs und zwanzig Jahren unter so mannigfaltig abwechselnden Schicksalen, aber mit unausgesetztem Segen des Himmels und mit treuer Hingebung für das Glück und die Wohlfahrt des Landes gearbeitet haben. Nun wir heute zum erstenmal hier versammelt sind, scheint mir eine doppelte Pflicht obzuliegen, die ich gern nach meinen schwachen Kräften erfüllen möchte. Besorgen Sie indessen nicht, daß ich Sie mit einer langen, sogenannten glatten Rede langweile; oder einen unbescheidenen Mißbrauch von Ihrer, mir schon so oft geschenkten Geduld machen wolle; nur sei mir vergönnt, ebe Sie Ihre Arbeiten in diesem neuen Tempel der Gesetzgebung beginnen, noch einen Rückblick auf unsere verlassene Werkstätte zu werfen, an die sich so viele, für die Aargauer insbesondere höchstwichtige Rückerinnerungen knüpfen, und der die größten Ereignisse, welche das verhängnißvolle Ende des vergangenen, und der nicht minder aufgeregte Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts für unser Vaterland hervorgebracht haben, den Stempel der Denkwürdigkeit aufdrückten.

In jenem Saale auf der alten Burg, wo einst die Grafen von Kore über das Land herrschten, und wo, nach diesen, die Ortsoberkheit, höchst wahrscheinlich seit der Gründung

der Stadt Arau bis zu der Schweizerischen Staatsumwälzung, das Municipalstädtische Gemeinwesen verwaltete, sahen die Eidgenossen die letzten Stralen der niedergehenden Sonne, welche die alte Eidgenossenschaft beinahe fünfhundert Jahre, wenn auch abwechselnd mit äußern Stürmen und häuslichen Zwisten, dennoch freundlich beschienen hatte. Und eben daselbst brach auch der neue Tag an, der auf den Umsturz des alten Staatsgebäudes folgte, so daß seine Mauern gleichsam das Grab der alten Eidgenossenschaft und die Wiege der neuen Ordnung der Dinge in sich schließen, welche aus ihren Trümmern hervorgegangen ist.

Es war am 27. Christmonat 1797, als die letzte der Gemeineidgenössischen Tagsatzungen der XIII Kantone und Zugewandten Orte sich in demselben versammelte, um in der bedrängtesten Lage, in der sich das Vaterland je befunden hatte, die Mittel zu seiner Rettung zu berathen. Am 25ten Tage des darauf folgenden Jänners des verhängnißvollen Jahres 1798 zogen die Standesabgeordneten von dort aus in feierlichem Zuge unter den freien Himmel, um im Angesichte des Volkes die alten, ewig geheißenen, Bünde auf's neue zu beschwören. Dieser letzte Bundesschwur, ohne jene hochherzige Hingebung und Begeisterung geleistet, mit welcher die Altvordern, gewohnt, auf das Wort die That folgen zu lassen, einander Treue gelobten, blieb eine leere Ceremonie, ohne die beabsichtigten Folgen. Zwar gebrach es nicht an gegenseitigen Zusicherungen aufrichtiger Bundestreue, desto mehr aber an brüderlicher Eintracht, an einem festen Zusammenwirken, an dem Stehen Aller für Einen und Eines für Alle, was die Summe aller Bundespflichten in sich schließt, die auch von den heldenmüthigen Alten nie ungestraft verletzt wurden.

Nach fünf und dreißigtägigen Berathschlagungen, während denen der Worte viele verschwendet, aber nichts gethan wurde, lösete sich dieser letzte Bundestag, Donnerstag den 1. Hornung, in dem Augenblicke wieder auf, wo die Gefahr des Vaterlandes den höchsten Grad erstiegen hatte, und die Standesabgeordneten verließen unsern Rathssaal, mancher vielleicht in der täuschenden Hoffnung, die drohende Gefahr gelte mehr Andern als seinem eigenen Kanton. Aber diese Verblendung war nicht von langer Dauer; bald darauf schlug die Schreckensstunde, welche Alles

in furchtbare Wirklichkeit verwandelte, und ein blutiges Beispiel aufstellte, den Eidgenossen zur Lehre und Warnung für alle künftigen Zeiten, wohin Unentschlossenheit und Zwietracht führe.

— Die feindlichen Französischen Heere, wovon eine Abtheilung bereits in's Waadtland eingerückt war, drangen immer rascher gegen Freiburg, Bern und Solothurn vor, die sich, so zu sagen, einzig zu einer ernstlichen Gegenwehr gerüstet hatten, und der einschredende Tag rückte heran, wo unsere, gleichsam aus einem hundertjährigen Friedensschlummer aufgeweckten Milizen einem an Zahl und Kriegesankt weit überlegenen Feinde die Spitze bieten sollten. Muthvoll kämpften die ungelübten Schaa ren bei Neuenegg und im Grauholz. Mancher, unter denen sich auch viele Argauer rühmlich auszeichneten, blutete für die Ehre des Vaterlandes, und sie würden seinen alten Ruhm vollständig gerettet haben, hätte es nicht an festem Zusammenwirken, an Waffenfertigkeit und einer geschickten, das Ganze umfassenden Leitung gebrochen; so aber unterlagen sie, doch nicht mit Schande. Mit Bern's Fall am 5. März wurde das beinahe fünfhundertjährige Reich der alten Eidgenossenschaft durch Einen Schlag zertrümmert.

Verstörung und Trauer herrschte jetzt überall über die Schmach des Vaterlandes, und selbst diejenigen, welche lange vorher eingesehen, daß das alte, morsche Staatsgebäude dem Andrang der Zeiten nicht mehr länger widerstehen könne, und die in der reinsten Vaterlandsliebe gegen die sichtbar heranrückende Katastrophe warnten, konnten sich mit der Unterjochung durch fremde Waffen nur durch die Ueberzeugung ausöhnen, daß allein die Uebermacht militärischer Gewalt vermögend sei, die Schweiz vor dem Abgrunde der schrecklichsten Anarchie zu schützen, wohin ein unbezwingliches Verhängniß sie zu stürzen schien. So, Hochgeachtete Herren! endete wenige Wochen nach der Auflösung des letzten, in unserm verlassenen Rathssaale abgehaltenen, Bundestages die alte, Jahrhunderte hindurch mit Ruhm bedeckte Eidgenossenschaft, um deren Freundschaft ehemals die mächtigsten Fürsten Europas buhlten, und sie als die kräftigste Stütze ihrer Throne ehrten. Dieses harte, aber unter den gegebenen Verhältnissen unausweichliche Loos war nicht das Ergebniß des Augenblicks; das Uebel lag tiefer. Lange vorher waren alle Bande gelöst, welche das Ganze zusammenhalten sollten, und das Ver-

Benspringsh, der Gemeingeist, war dem Bunde entschwunden. Mit der heldenmüthigsten Entschlossenheit hätte es die Tagelagerung nicht mehr vermocht, das Vaterland vor seinem Untergange zu retten.

Nach dieser gewaltsamen Umwälzung sollte nun aus dem Zustande allgemeiner Verwirrung eine neue Ordnung der Dinge hervorgehen. Durch die vom Französischen Direktorium vorhin aus zubereitete Constitution ward Aarau als Vereinigungspunkt der neugewählten Nationalrepräsentanten bezeichnet, und in Folge dessen versammelten sich die Stellvertreter des Helvetischen Volks am 12. April in ebendemselben Rathssaale, und proklamirten, unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen, die Eine und untheilbare Helvetische Republik. — Schön in ihrer Theorie und auf jene erhabenen Grundsätze gebaut, die, wenn sie auch in ihrer praktischen Anwendung nicht triumphirten, nichts desto weniger ewige Wahrheit bleiben, — erfüllte die neue Verfassung viele der Edelsten im Lande, welche über die frühere Spaltung und Vereinzelnung der Nationalkräfte trauerten, mit der frohen Hoffnung einer bessern Zukunft; aber die exotische Pflanze wollte in dem, noch nicht hinreichend kultivirten, vaterländischen Boden um so weniger gedeihen, als sie nicht in der Absicht in denselben verpflanzt wurde, sie zum kräftigen Baume erwachsen zu lassen. Nach wenigen Jahren eines kränkenden Daseins wurde sie durch den gleichen Einfluß, der sie in's Leben gerufen, und durch die eigenen Hände ihrer Schöpfer wieder zernichtet. Doch für das Aargau gieng sie nicht fruchtlos verloren; sie hatte unsern Kanton in's Leben gerufen, und ihm die erste Weihe seiner selbstständigen, politischen Existenz gegeben, die er in allen darauf gefolgten Stürmen und Wirren, der Freiheit und einer unabhängigen Selbstverwaltung würdig, ehrenvoll zu behaupten wußte.

Sofort blieb unser bisheriger Rathssaal, ununterbrochen bis zur Stunde, ein stiller Zeuge der mannigfaltig wechselnden Schicksale unseres Kantons. Inner seinen Mauern empfiengen wir jenes, des erhabenen Geistes seines Urhebers würdige Meisterwerk, den unvergeßlichen Vermittlungsakt, welchen der angestaunte Held des Jahrhunderts, gleich einer Friedenspalme, unter grollende Brüder aufpflanzte, und dadurch dem schrecklichsten aller Uebel, dem Bürgerkriege, ein Ende machte.

wird den Stab nicht über uns brechen, und kann, wäre er auch von selbstgefälligem Dünkel eingenommen, dem Geiste, der die öffentliche Verwaltung geregelt und geleitet, seine Achtung nicht versagen. Wir haben zwar keine Schätze gesammelt, die in reichgefüllten Kisten modern, und die es der Landesverwaltung möglich machen, schon jetzt oder in naher Zukunft in behaglicher Ruhe oder in einer bloß mechanischen Fortbewegung die öffentlichen Bedürfnisse zu befriedigen, — wohl aber solche, die, über die Zufälligkeiten des menschlichen Lebens höher gestellt, weder Kosten noch Kost verzehren werden. Mit Wonne und Dankgefühl blickt jeder unbefangene Freund des Vaterlandes auf die vielen Staats- und Gemeinbeanstalten, welche seit der Gründung unseres Kantons zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts, zum Troste der Armen und Nothleidenden und zur möglichst freien Entwicklung aller industriellen Kräfte in's Leben getreten sind. Noch sind wir ferlich fern von dem Ziele, welches unsern vereinten Bestrebungen vorgezeichnet ist; aber mit eben so unbedingtem Vertrauen in Ihre Vaterlandsliebe sieht das Land, welches seine wichtigsten Interessen Ihrer väterlichen Obforge anvertraut hat, der weiteren allmählichen Erfüllung seiner Wünsche entgegen; als es in dankbarer Anerkennung dasjenige ehrt, was bis zur Stunde geleistet worden ist.

Möge es Ihnen, Eitel, nun gelingen, in diesem, heute zum erstenmale betretenen Rathssaale des Landes Glück und Wohlfahrt immer mehr zu befördern und zu befestigen! Was Sie dort in unserer verlassenen Werkstätte in gefährvollen Augenblicken ermuthigte und stärkte, was Ihnen jede Schwierigkeit leicht überwinden half, und die Beschwerden Ihres Amtes in hohem Genuß verwandelte, nämlich: der Geist der Eintracht und des wechselseitigen Wohlwollens, Vaterlandsliebe, Ehrfurcht und Achtung für die Religion, Freiheit und die Rechte des Bürgers, — das folge Ihnen an diese, dem Vaterlande gewidmete Stätte, und verleihe derselben die himmlische Weisheit! —

Indem wir zu dem ewigen Denker der Schicksale der Völker unsere Blicke erheben, sei heute und bleibe immer, so oft die Stellvertreter des Aargauischen Volkes diesen Rathssaal betreten, unser und ihr Wahlspruch: Mit Gott für Gott und das Vaterland.

Ich erkläre die Beratungen des Grossen Rathes als eröffnet.

Helvetia.

CONFÉDÉRATION

DE SUISSE

IN

ÉCRIVANT LEURS ÉPIGRAMMES

À LA SUITE DE

LEURS

LES SUISSES SONT LES SEULS
QUI SONT CAPABLES D'ÉCRIRE
DES ÉPIGRAMMES

PAR

LEURS SEULS ÉCRIVAINS

INHALT UND VERFÜHRUNG

Der Verfasser hat sich bemüht, die Geschichte der
Literatur in der Zeit, die wir heute leben, zu
schreiben, und hat sich dabei an die
Folgende Punkte gehalten:

1. Die Geschichte der Literatur ist eine
Geschichte der Ideen, die in der
Welt umherwandern, und die
von Mensch zu Mensch über-
tragen werden.

2. Die Geschichte der Literatur ist eine
Geschichte der Sprache, die in der
Welt umherwandern, und die
von Mensch zu Mensch über-
tragen werden.

3. Die Geschichte der Literatur ist eine
Geschichte der Kunst, die in der
Welt umherwandern, und die
von Mensch zu Mensch über-
tragen werden.

VERFÜHRUNG

Die Verfasserin hat sich bemüht, die Geschichte der
Literatur in der Zeit, die wir heute leben, zu
schreiben, und hat sich dabei an die
Folgende Punkte gehalten:

De l'Inde

DE L'INDE

ou

du

DE L'INDE

ou

du

DE L'INDE

ou

du

DE L'INDE

DEUTSCH

DIENSTLEISTUNG

AN DER GEMEINSCHAFT

UND DER WIRTSCHAFT

VERBUNDEN
MIT DER WIRTSCHAFT

VERBUNDEN
MIT DER WIRTSCHAFT

VERBUNDEN
MIT DER WIRTSCHAFT

VERBUNDEN
MIT DER WIRTSCHAFT

2100 rue Joubert, 66200 St-Denis

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

- THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
1200 Broadway, New York, N. Y. 10018
The following books are on deposit with the
New York Public Library, Astor Lenox Tilden Foundation
for the use of the public.
They are the property of the
New York Public Library, Astor Lenox Tilden Foundation
and are not to be removed from the library
without the permission of the Librarian.
The books are on deposit with the
New York Public Library, Astor Lenox Tilden Foundation
for the use of the public.
They are the property of the
New York Public Library, Astor Lenox Tilden Foundation
and are not to be removed from the library
without the permission of the Librarian.
The books are on deposit with the
New York Public Library, Astor Lenox Tilden Foundation
for the use of the public.
They are the property of the
New York Public Library, Astor Lenox Tilden Foundation
and are not to be removed from the library
without the permission of the Librarian.

**THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT**

**This book is under no circumstances to be
taken from the Building**

SEP 2 1915

form 410